4° Pol.g.110
Fiche

Pbu: 1712.

4° Pol. g. 110

D. Nic. Hier. Gundlings,

Weyl. Königl. Preußl. Geh. und Conſiſtorial-Raths/
auch PROF. PVBL. zu Halle

Ausführlicher und mit Illuſtren Exempeln aus der
Hiſtorie und Staaten Notiz
erläuterter

DISCOVRS

über

Weyl. Herrn D. IO. FRANC. BVDDEI, SS.Th. Prof.,

PHILOSOPHIÆ PRACTICÆ Part. III.

Die

POLITIC,

Ehemals aus des Hochberühmten Herrn Geh. Rath Gundlings eigenem Munde von fleißigen Zuhörern in die Feder gefaſſet;

Und

nunmehro/ wegen ſeiner Vortrefflichkeit, dem Publico mitgetheilet.

Samt doppelten Regiſter

Der angeführten Autorum und abgehandelten Materien;

Nebſt einer Vorrede

Herrn D. Jacob Auguſt Franckenſteins/

Hochfürſtl. Anhalt-Zerbſtiſchen Hof- und Regierungs-Raths ꝛc.

Mit Königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen
Allergnäd. PRIVILEGIO.

Franckfurt und Leipzig 1733.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Geneigter Leſer.

DJe Politic iſt eine von denjenigen Wiſſenſchafften/ welche die alten und neuen Welt-Weiſen zum Theil gar langſam in Ordnung gebracht/ zum Theil zu deren Verbeſſerung noch zur Zeit ſchlechte Bemühung angewendet. Denen Peripatetiſchen Philoſophen muß Cicero den Ruhm zugeſtehen/ daß ſie ſich wegen ihrer groſſen Erfahrenheit / um die Politic bekümmert, und daher von andern die Philoſophi Politici genennet worden. Der erſte / ſo was tüchtiges von Einrichtung des Staats geſchrieben, war der kluge Plato, deſſen Bücher noch bis auf unſere Zeiten ſind erhalten worden. Jedoch es hatte dieſer gelehrte Mann viele Sachen in ſein Werck geſetzet/ welche ſich in der Welt ſchwehrlich practiciren laſſen/ deſſentwegen man dergleichen Vorſchläge / ſo niemand leicht ins Werck ſetzen

kann, ideas Platonicas genennet. Einige haben aus dieſer Urſache vermeinet / es müſſen erſt Menſchen gebohren werden / die ſich nach Platonis Kopffe einrichteten / und haben dieſen Sinnreichen Mann allzuſehr herunter gemacht / andere hergegen erheben ihn bis in den dritten Himmel / worinnen beyderſeits ſehr fehlen. Denn es ſtehen ſehr gute Sachen in dem Platone, welche man noch jetzo wohl gebrauchen kann / es ſind aber auch darin gewiſſe Puncte vorgetragen / welche wohl zu wünſchen / aber nicht zu hoffen ſeyn / wobey der ehrliche Mann in die Moral zum öfftern ausgeſchweiffet / da doch jede Wiſſenſchafft von der andern beſtmöglichſt zu unterſcheiden. Wer ein mehrers davon zu wiſſen verlanget / kan des Antonii Montecatini, Sebaſt. Foxii, Marſilii, Gangliani Commentarios über den Platonem nachſchlagen. Aus Platonis Lehre kam der gelehrte Ariſtoteles, welcher ſeinen Lehrmeiſter in denen Libris Politicis ſehr übertroffen / indem er nicht allein beſſere Reguln gegeben / welche noch jetzo groſſen Theils gar wohl ſtatt finden / ſondern auch exempel aus der Hiſtorie zum richtigen Beweißthum beygefüget / und überhaupt eine beſſere Ordnung / als Plato / gezeiget. Der groſſe Alexander ſoll ihm hierzu groſſen Vorſchub gethan haben / und ich getraue mich ohne Scheu zu ſagen / daß / da man in andern philoſophiſchen Wiſſenſchafften heut zu Tage von dem Ariſtotele ſehr abgegangen / und auf weit beſſere Wege gerathen / dennoch in der Politic alle das Haupt-Werck aus dem Ariſtotele abgeborbet werde / ohngeachtet die Pralerey ſolches vielen verſchweigen machet. Nach der Zeit ſind wenige Griechiſche Philoſophen bemühet geweſen / die Politic in ein beſſer Licht zu ſetzen / indem Plutarchus in ſeinen Præceptis Politicis allzukurtz iſt. Hæraclidæ Pontii Tractatus de Politicis, welchen Nicolaus Cragius mit einer Lateiniſchen Ueberſetzung herausgegeben / noch ſchlechter zu achten / und Theophraſti, Demetrii Phalerei und Antiſthenis Schrifften vor-

läng-

längſten verlohren gegangen. In Rom/ welches ſonſten die gelehrteſten Scribenten hervorgebracht/ wurde die Politic gantz unter die Banck geſteckt/ Cicero ſoll zwar ein Buch de Republica geſchrieben haben/ welches aber nicht bis auf unſere Zeiten erhalten worden; ja es ſcheinet/ daß die Römer nicht gerne geſehen/ wenn man von den Staats-Sachen allzufrey urtheilen wolte; inzwiſchen vermercket man gar wohl/ daß die Römer in der Politic keine unwiſſenden Leute geweſen/ weil ihre Geſchicht-Schreiber hier und da die ſchönſten Gedancken von der Politic einmengen/ daher manche in denen Gedancken ſtehen/ daß aus ſelbigen die wahre Politic vollkommen möge erlernet werden. Vor andern wird in dieſem Fall der Tacitus geprieſen/ dahero ſo viele Commentatores ihre Arbeit über denſelbigen verfertiget/ wiewohl ich der ſichern Meinung bin/ daß aus dem Tacito mehr geſchloſſen werde/ als Tacitus ſelbſt vielleicht in ſeinen Gedancken gehabt. Nachdem die Chriſtliche Religion durch des Höchſten Gnade auch an der Römiſchen Kayſer Hofe ausgebreitet worden/ und die Geiſtlichkeit nach und nach mehrere Gewalt an ſich zog/ auch ſonderlich den ſaubern Unterſcheid zwiſchen dem Staat und der Kirche aufbrachten/ unterſuchten ſie mit Fleiß die politiſchen Künſte/ ihre Autoritæt dadurch ſtetig mehr zu erheben. In unſerm werthen Teutſchland mag wohl zu Caroli M. Zeiten ein ziemlicher Begriff von der Staats-Klugheit geweſen ſeyn/ wie dieſes groſſen Kayſers unvergleichliche Thaten einiger maſſen an den Tag geben/ allein unter ſeinem Sohne/ Ludwig dem Frommen/ bis faſt auf die Zeiten Maximil. I. iſt die Politic ſchrecklich aus denen Augen geſetzet worden/ indem die Geiſtlichen ſich allein dahin beſtrebten/ ihr Anſehen zu erhöhen/ und denen weltlichen Herren einen Dunſt vor die Augen zu machen; Der Nahme der Politic war denen Leuten ſo unbekant/ als der Kuh ein neues Thor; ſieben philoſophiſche Wiſſenſchafften wurden auf denen Univerſitäten geleh-

lehret / darunter aber die Ethica und Politica nicht waren / damit ja die Weltlichen nicht zu klug werden ſolten. Hernach kam des Ariſtotelis Philoſophie ziemlich in Gebrauch / ſonderlich auf der Pariſer Academie im 12ten Seculo, dagegen Auguſtini Schrifften / derer man ſich bishero bedienet hatte / bey Seite geleget wurden. Die Geiſtl. wiederſetzten ſich zwar der Ariſtoteliſchen Welt-Weisheit ſo gar / daß Ao. 1209 Ariſtotelis aus der Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzten Bücher verbrandt / und deren Leſung bey Strafe des Kirchenbannes verbothen wurde. Wenige Zeit darnach nahm die Peripatetiſche Lehre dermaſſen überhand / daß man lieber Ariſtotelis Schrifften / als untrügliche Bücher ausgeben wolte / darwider kein vernünftiger Menſch etwas ſagen dürfte / weil bey denen Philoſophis ein Text aus dem Ariſtotele, ſo viel als bey denen Juriſten ein Lex aus dem Codice gelten müſſe / deswegen der gute Petrus Ramus einen tödtlichen Haß von denen andern Gelehrten ſich auf den Halß weltzte / weil er die heil. Ariſtoteliſche Philoſophie verachtet hatte. Indeſſen ſcheinet die Politica Ariſtotelis ſpäter / als die andern Diſciplinen in das Lateiniſche überſetzet / und auf den Univerſitæten eingeführet zu ſeyn / wie Conring in der Meynung ſtehet; welches auch daraus zu erſehen / weil über die andern Bücher des Ariſtotelis faſt unzehlige Commentarii geſchmieret worden / da hergegen über ſeine Politicam ſich wenige gemacht haben. Als das Römiſche Recht auf denen Univerſitæten eingeführet wurde / ſo erſahen die Rechts-Gelehrten / daß ſie in Erklährung derer Römiſchen Geſetze ohne die Politic ſchwehrlich fortkommen könnten; ſie verſpüreten / daß die Geiſtl. Zeithero dieſe nöthige Wiſſenſchafft betrüglich vor ihren Augen verborgen; die Kayſer merckten / daß die Civiliſten / wie man ſie damahls zu nennen pflegte / wider die angemaſte Gewalt des Päbſtlichen Stuhls ihnen gute Rathſchläge ertheilen könnten; doch darmit war das Haupt-

Werck zur Beſſerung der Politic noch nicht gethan; Das Römiſche Recht enthält nicht allemahl die richtigſten Gründe von der Politic / die Schlüſſe wollen nicht allemahl genau aneinander hangen / und es finden ſich viele Puncte / welche bey denen meiſten Staaten heutiger Zeiten ſchwehrlich ſtatt finden würden. Nach den Zeiten der heilſamen Reformation wurden zwar die Univerſitæten in vielen gebeſſert / und vor andern in theologiſchen Sachen eine weit tüchtigere Lehr-Art eingeführet / welches aber bey der Rechts-Gelahrheit und der Welt-Weißheit gröſten Theils unterbliebe. Ariſtoteles bliebe noch das groſſe Oracul, ja es wurden auf manchen Univerſitæten Befehle gegeben / daß die Leute ſich in der Philoſophie nach dem Ariſtotele richten müſten. Jedoch ſcheinet es nicht gar zu gewiß / daß man Ariſtotelis Politic alſo fort gelehret / da wir dargegen erſehen müſſen / daß die theoretiſchen Wiſſenſchafften / als die Logica, Metaphyſica, und dergleichen / überall mit groſſem Fleiß erklähret worden. Man ſetzte etwan einen Profeſſorem Ethices, der die gantze practiſche Philoſophie vortragen ſolte / aus welcher Urſache es nachgehends mag geſchehen ſeyn / daß auf denen meiſten Univerſitæten dem Profeſſori Moralium die Politic zugleich anvertrauet wurde. Im verwichenen Seculo wurde die Moral und das Recht der Natur durch die gelehrteſten Männer Grotium, Seldenum, Hobbes, Pufendorf, Thomaſium und Titium in ein heller Licht verſetzet / wodurch auch die Politic / welche mit jenen Wiſſenſchafften gar genau verknüpfet iſt / ungemein erläutert wurde. Inzwiſchen wolte ſich doch niemand recht über die Politic machen / und dieſelbige in eine tüchtige Ordnung und Geſchicke bringen. Die Theologi vermeinten / ſie brauchten dieſen Theil der Philoſophie eben ſo nöthig nicht / ohngeachtet ſie darinnen ſich gewaltig vergangen. Die Juriſten ſahen / daß ihnen die Politic höchſtnöthig wäre / allein ſie griffen es an dem unrechten Orte an / und wolten aus dem

Rö-

Römiſchen Rechte dieſe Lehre erklähren/ worinn man gerade die Pferde hinter den Wagen ſpannte; deßwegen beklagt ſich noch der berühmte Morhof in ſeinem Polyhiſtore, Tomo 3. lib. 2. par, 11. daß man noch zur Zeit kein vollkommen politiſches Syſtema aufweiſen könne. Es giebt zwar Politiquen genug/ doch ſind die meiſten ſo beſchaffen, daß ſie ſolchen Nahmen nicht verdienen. Denn einige ſind dem Ariſtoteli blindlings gefolget/welcher doch vornehmlich die Griechiſchen Republiquen vor Augen gehabt/ oder ſonſten viele zu ſeiner Zeit gebräuchliche Puncte vorgetragen/ da man das zehnte mahl dieſelbigen Sachen auf unſere heutigen Staaten nicht appliciren kann. Andere haben wollen klüger thun/ haben ihren Affecten allzuſehr nachgehangen/ und entweder hoher Potentaten Gewalt gar zu hoch erhoben/ wie der berühmte Machiavellus, oder haben dem Volcke allzuviele Freyheit zugeſchrieben/ wie der bekannte Buchananus de jure Regni apud Scotos ſich in dieſem Falle vergangen. Wiederum andere haben es darinne verſehen/ daß ſie nicht aus ſichern Haupt-Gründen die gantze Politic hergeleitet/ ſondern auf einige nützliche Specialia gefallen/ und daher den gröſten Theil ihrer Wercke mit juriſtiſchen Fragen/ Gedancken aus dem Staats-Rechte/ und beſondern Particularitæten von dieſem oder jenem Staate angefüllet/ dabey aber die Politic/ deren doch ihre Wercke eigentlich ſolten gewidmet ſeyn/ bey nahe gantz vergeſſen. Ferner haben ſich einige nur darüber gemacht/ daß ſie nicht den Zuſtand derer heutigen Staaten vor Augen gelegt/ ſondern eine Politic hingeſchrieben/ nach der Art/ wie ſie ſich die Einbildung gemacht/ daß die Staaten beſſer einzurichten wären/ wohin des Mori Utopia, Baconis, de Verulamio novus Atlas, und die bekannte Hiſtoire des Severambes zu rechnen/ wiewohl dieſer guten Leute ihre Erfindungen theils fabelhafft herauskommen/ theils mehr zu wünſchen/ als in würcklichen Gebrauch zu bringen. Uber dieſes ſind einige geweſen/

welche aus der alten Lateiniſchen und Griechiſchen Scribenten Schrifften und Worten ihre Politiquen zuſammen gefüget/ wohin Juſtus Lipſius mit ſeiner Politica billig zu rechnen. Allein es kommet ja wol auf einerley hinaus/ob ich eine Sache mit meinen oder eines alten Autoris Worten ſage/ wenn ich nur die Wahrheit vorbringe/ ja es ſcheinet offt prahleriſch/ wenn man ohne Urſache nur eine Menge alter Autorum anführet/ und was das ſchlimmſte/ ſo hat man öffters aus Liebe zu denen Alten die Wahrheit ſelber verfehlet. Die meiſten haben nur gewiſſe Obſervationes und Axiomata Politica verfertiget/ oder nur einige politiſche Fragen unterſuchet/ dergleichen Beccmann gethan/oder habē über etl. Autores Claſſicos politiſche Gedancken entworffen/ wie etwan Macchiavelli ſopra la prima Decade di Livio und Trajano Boccalini über den Tacitum aufgeſetzt. Einzeler Diſputationum zu geſchweigen/ ſo haben auch andere die Politic unter allzuſpeciellen Titeln vortragen wollen/ als wie Varillas de L'Education des Princes und Wagenſeil unternommen/ dabey aber mancher Punct auſſen blieben/ der darein gehöret hätte/ und hergegen andere Sachen eingemiſchet worden/ welche mit guten Fug hätten wegbleiben können. Viele haben ſich gar einbilden wollen/ daß man nimmermehr eine tüchtige Politic zu Stande bringen würde/ weil überhaupt die practiſchen Diſciplinen in der Philoſophie keinen gewiſſen Grund hätten; welchen Fehler aber der nnvergleichliche Pufendorf de jure Nat. & Gentium Lib. 1. cap. 2. längſtens wiederleget. Die gröſte Schwürigkeit ſcheinet nur darinne beruhet zu haben/ daß diejenigen/ ſo von der Politic ſonſten ſchreiben wollen/in der Hiſtorie und Staats-Recht derer unterſchiedenen Reiche und Lande gar nicht/ oder wenigſtens ſchlecht erfahren geweſen/ dahero ſie faſt ohnmöglich in der wahren Politic recht fortkommen/ ſondern meiſtlich nur Hirn-Geburthen aushecken können. Wir wollen dannenhero die wichtigſten Scribenten kürtzlich anſehen/ welche Syſtemata Politica geſchrieben/ ſie mögen groß oder klein ſeyn/ wobey ich meine wenige Beurtheilung beyfügen will/ jedoch ohne jemand zu nahe zu treten/ oder meine Meynung jemand aufzudringen. Johannis

Althuſii Politicam zu Herborn. 1655 in 8vo gedruckt/ wolten einige ſonſten æſtimiren/ doch kann ich die groſſe Herrlichkeit darinn nicht erſehen. Beſſer iſt Balthaſaris Cellarii Politica ſuccincta zu Jena 1653 in 8./ welcher beyzufügen Ioannis Chriſtophori Beccmanni Meditationes Politicæ zu Franckfurth an der Oder 1679 in 8./ weil ſich dieſelben mehr nach unſern teutſchen Zuſtand richten. Iohannis Friderici Hornii Architectonica Politica, vormahls zu Utrecht 1663 in 12, und nachgehends zu Franckfurth 1672 gedruckt/ iſt unvollkommen und gar nicht accurat, will auch viele Neuerungen machen/ wozu ſich der gute Mann ſchlecht ſchickte. Daniel Claſenii Politica zu Magdeburg 1655 in 8. iſt ſehr deutlich/und mit gar leidlichen Hiſtoriſchen Exempeln abgefaßt/daher es unter denen Alten noch vor eine von den beſten zu nennen. Georgii Schoenborneri Politicam wollen einige wegen derer aus dem Staats-Recht eingemiſchten Materien loben/ wenn nur erſt der liebe Mann das Staats-Recht ſelber recht verſtanden hätte. Chriſtiani Matthiæ Syſtema politicum 1678 in 4. dienet mehr zum diſputiren als ſonſten/und hat mir ſchlechten Troſt gegeben. Henningii Arniſæi relectiones politicæ zu Straßburg 1648. in 4. ſind unvollkommen/ und wollen vieles aus der Antiquitæt beweiſen/ welches ſich aber öffters reimet/ als wie die Fauſt auf ein Auge. Chriſtophorus Beſoldus in opere politico zu Franckfurth 1617 in 4. und zu Straßburg 1641. in 4. hat mehr auf gewiſſe ſpeciel-Puncte in ſeinen Diſſertationibus daſelbſten geſehen/ als daß er ein rechtes Syſtema hätte aufſetzen ſollen: Er iſt zwar in einigen Sachen ziemlich zu gebrauchen/ allein er hat ſich allzuſehr an einige vorausgeſetzte Reguln gebunden/ da man die Politic vielmehr aus tüchtigen rationibus und Hiſtoriſchen Exempeln herleiten muß. Marcus Zuerius Boxhornius in inſtitutionibus politicis zu Amſterdam 1663 in 12./ worüber auch Georgius Hornius zu Leipzig 1657 in 12. Noten heraus gegeben/ desgleichen Adrianus Houtyn in politica contracta generali in Grafenhag 1681 in 8. haben etwas allzufrey und theils bey unſern Teutſchen gefährliche Meynungen/ u. werden bey nahe unter diejenigen gezehlet/ welche die

Mo-

Monarchiſche Regierung allzuſehr anfechten. Iohannis Henrici Boecleri Inſtitutiones politicæ zu Straßburg 1674 und 1688 in 8. geben wohl Gelegenheit der Sache weiter nachzudencken / doch ermangeln darinne verſchiedene zur Politic gehörige Puncte / und ſcheinen zu mehrerer Erläuterung in privat-Collegiis geſchrieben zu ſeyn. Chriſtiani Weiſii compendium politicum 1682 und 1691 in 8. kan jungen Leuten ziemlich dienen / ſcheint aber nicht vor Univerſitäten recht eingerichtet zu ſeyn / und zeiget ſonderlich eine ſchwache Erkäntniß in der dazu unentbehrlichen Hiſtorie. Iuſti Lipſii Politicorum ſeu doctrinæ civilis libri VI. Leiden 1590 in 8. verdienen billig eine beſondere Hochachtung; Es wird indeſſen Iohannis Freinshemii Edition zu Straßburg 1648 in 8. vor beſſer gehalten / worbey auch des letztern Monita & Exempla politica mit angefüget / doch gehen ſolche nur auf die beyden erſten Bücher / und die Exempel ſind nur aus der alten Hiſtorie hergenommen / welche ſich nicht allzuwohl ſchicken. Iohannis Chokier Theſaurus Aphoriſmorum politicorum, welcher erſt zu Rom 1610 in 4., hernach zu Lüttig 1642 in fol. gedruckt worden / giebt einen leidlichen Commentarium über den Lipſium ab / worinn aber eben der Mangel der neuern Hiſtorie und der Fehler in rationibus, ſo nicht allemahl die gründlichſten / ſehr zu deſideriren. Es hat auch Iohann Henricus Boeclerus ad Lipſii politicam prælectiones aufgeſetzt / welche Iohann Henricus Molenbeccius unter Boecleri tractatibus poſthumis zu Franckfurth 1709 in 8. herausgehen laſſen / jedoch ſind meiſtens die opera poſthuma von mittelmäßiger Wichtigkeit. Ioh. Philipp. Slevogt ſchrieb eine Diſſertation de Iuſto Lipſio, deque libris ejusdem politicis, welcher er aber ſeinen Nahmen nicht vorgeſetzt / indeß verdienet ſie wohl geleſen zu werden. Das ſchönſte Werck über den Lipſium iſt allerdings zu nennen Iohann Friedrich Reinhardi Theatrum prudentiæ elegantioris ex Iuſti Lipſii libris politicorum erectum, cum Præfatione Conradi Samuelis Schurtzfleiſchii, zu Wittenberg 1702 in 4. worinne er dasjenige / was Lipſius gar zu kurtz gefaßt / weitläufftiger erklärt / ſolches offte mit guten Ex-

empeln erläutert/wiewohl zu bedauren/daß er dieſelben meiſtens nur aus der alten Hiſtorie gebraucht; jedoch ſind ſonſten ſchöne Sachen darinnen zuſammen geſammlet. An Lipſio iſt dieſes überhaupt zu tadeln/ daß er die Monarchie nur erhebet/ da doch die Leute auch von der Ariſtocratie und Democratie zu wiſſen nöthig haben. Der berühmte Hermannus Conring gab des Macchiavelli Principem in der Lateiniſchen Ueberſetzung Telii mit einigen Noten heraus/ hat auch Propolitica geſchrieben/ welche der Hr. Profeſſor Boehmer, Abt zu Luckum ediret/in welchen ſchöne Sachen ſtehen/jedoch keine vollkommene Politic zeigen. Rudolphi Godofredi Knichenii Opus politicum, Franckfurth/ 1682 in 4., und Wolfgangii Heideri Philoſophiæ politicæ ſyſtema zu Jena 1728 in 4. ſind beyderſeits nicht ſonderlich geachtet. Iohannis Nicolai Hertii Elementa prudentiæ civilis zu Franckfurth 1703 in 8. würden vor andern den beſten Werth verdienen/ indem alles Nöthige darinn zu ſehen/ und aus der neuern Hiſtorie ſchöne Exempel und Beweißthümer angeführet/ daher ihn auch etliche zum Grunde ihrer Collegiorum geleget; Allein er iſt offt zu weitläufftig/ und bindet ſich gar zu ſehr an den Ariſtotelem, daher auch ſeine Gründe manchen nicht anſtehen werden. Ephraim Gerhardi Einleitung zur Staats-Lehre/ zu Jena 1713 in 8. Iohannis Iacobi Lehmanni kurtze doch gründliche Anleitung/ die allgemeine und Staats-Klugheit gründlich zu erlernen und leicht zu practiciren/ Jena 1714. 8. iſt gar leidlich abgefaßt, jedoch allzu Theoretiſch/ wohin auch Andreæ Rüdigeri Klugheit zu leben und zu herrſchen, Leipzig 1722 8 gehöret/ welcher ſonſt nach dem Sinn und Lehr-Art des Buddei ſeine Gedancken eingerichtet/und hier und dar artige Sachen eingemiſcht/ dagegen die Hiſtoriſche Application mangelt/ und ſich dabey mancher Punct zeigt/ welcher gar nicht angeht. Iulii Bernhardi von Rohr Einleitung zur Staats-Klugheit/ Leipzig 1718 8. hat in vielen Stücken des Seckendorfs Fürſten-Staat vermehret und ergäntzet/ kann aber vor keine völlige Politic paſſiren. Chriſtiani Wolfii vernünfftige Gedancken von dem Geſellſchafftlichen Leben der Menſchen/ Halle 1721. 8. hat zwar ſehr ausgeſonnene

Grün-

Gründe vorgeſtellet/ welche aber wegen Mangel der Hiſtorie wiederum nicht allemahl ſtatt finden würden. Iohannis Adolphi Hoffmanni Obſervationum politicarum, ſive de Republica Libri X. zu Utrecht/ 1719 8. werden wegen ihrer natürlichen Ordnung/ netten Schreib-Art und auserleſenen Exempeln gerühmet; nun habe ich zwar das Werck nicht geſehen/ habe aber von einigen vernommen/ daß es etwas allzufrey ſeyn ſoll. Meinen Gedancken nach/ da faſt alle durchgehends über den Mangel einer guten Politic klagen/ſo ſcheinet es mir/ es müſſe ein ſolches Buch ſo aufgeſetzet werden/ daß man darinnen tüchtige Gründe fände; unpartheyiſche/ jedoch keine gefährliche Vorſchläge darinnen erblickte/ das Utile von dem Decoro und Iuſto deutlich unterſchiede/ bey allen Sachen ſo fort die Hiſtoriſche praxin ſonderlich aus der neuen Hiſtorie/ ſo viel als möglich/ zeigete/ woraus man gleich erkennen würde/ ob die Sätze pur in Theoretiſchen Grillen beruheten/ oder ob es ſich auch in der That alſo erweiſen lieſſe. Dannenhero gehörete zu einem ſolchen Werck ein gründlicher Philoſophus, der zugleich einen beleſenen Hiſtoricum und guten JureConſultum abgäbe; nicht zwar/ daß ich dadurch Medicos und Theologos verachte/ſondern weil hierbey das Iuſtum allzugenau mit dem Utile muß zuſammen gehalten werden/ da doch die Herren Theologi und Medici das Ius offt gantz negligiret. Aus dieſer Urſache machte man ſich groſſe Hoffnung/ daß der Seel. Hr. Geheimde Rath Gundling/ welcher in vielen andern Stücken die Gelehrſamkeit in ein heller Licht geſetzet/ durch die von ihm verſprochene Politic auch was vollkommneres an den Tag ſtellen würde/ als wir bis anhero geſehen/ weil er alle nur berührte Qualitæten beſaß/ welche gleich vorher angezeigt worden. Es kamen auch einige Bogen davon zum Vorſchein, welche aber nur ein Project zu einem vollkommenen Wercke ſchienen/ und die gantze Sache ward durch den frühzeitigen Todt dieſes groſſen Gelehrten unterbrochen. Es hatte aber der ſel. Mann in Ermangelung ſeiner eigenen Arbeit/ zu dem Nutzen ſeines zahlreichen Auditorii aus des berühmten Buddei dritten Theil derer Elementorum Philoſophiæ die Politic vorgetragen/ weil darinnen die Lehre von denen Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen deutlich

von einander unterſchieden / und die Regeln der Klugheit von denen Gründen der Gerechtigkeit und Erbarkeit mit ziemlichen Fleiß abgeſondert / deswegen dieſe Sätze auch dem Hn. Gundling gefielen / ſolche mit mehrerm deutlich zu erleutern / die etwan ermangelten Materien an gehörigem Orte beyzufügen / und alles durchgängig mit denen ſchönſten neuern hiſtoriſchen Exempeln zu erweiſen; welches verſchiedene fleiſſige Zuhörer bewogen / ſolches auf das genaueſte nachzuſchreiben / ihre Manuſcripta hernach gegen einander zu halten / und in zweifelhaften Sachen ſich von dem ſeel. Mann die Erörterung auszubitten / ſo daß man von dieſem Wercke ſich dasjenige ziemlich verſprechen kann / was der ſeel. Hr. Geheimde Rath etwa davon ſelbſt würde aufgeſetzet haben. Aus ſothanen tüchtigen Manuſtriptis iſt gegenwärtige Auflage zum Druck befördert worden / damit ſich die Gelehrten derer nützlichen Gundlingiſchen Gedancken in der Politic bedienen könnten. Es handelt das Werck nach einigen kurtzen Prolegominis von dem Nutzen der Politic / in dem Capite I. de Natura et Indole prudentiæ civilis, in capite II. de variis hominum ſtatibus, in capite III. de incommodis quæ homines in omnibus ſtatibus premunt, in capite IV. de vera cuiuslibet ſtatus felicitate, in capite V. de mediis ſtatum conſervandi, und zwar in der ſectione I. de Mediis cuiuscunque ſtatum conſervandi, ſeu prudentiæ ſtatus regulis generatim, ſect. II. de prudentia ſtatus oeconomici, ſect. III. de prudentia ſtatum reipublicæ conſervandi in genere, ſect. IV. de prudentia ſtatus circa leges et iudicia, ſectione V. de prudentia ſtatus circa poenas et præmia, ſectione VI. de prudentia ſtatus circa miniſtros et magiſtratus inferiores, ſectione VII. de prudentia ſtatus circa ærarium, tributa et vectigalia, ſectione VIII. de prudentia circa commercia et rem monetariam, ſectione IX. de prudentia ſtatus circa religionem, ſectione X. de prudentia ſtatus circa foedera et legatos, ſectione XI. de prudentia ſtatus circa bellum et pacem, ſectione XII. de prudentia ſtatum civitatis monarchicæ et in ea ſtatum imperantium couſervandi, Sectione XIII. de prudentia ſtatum civitatis Ariſtocraticæ et Democraticæ, et in iis ſtatum imperantium conſervandi, ſectione XIV. de Prudentia aulica; In welchem

chem allen der ſeel. Mann dasjenige / was zur vollkommenen Erkäntniß der Politic nach obbeſagtem nöthig ſchiene / beſtmöglich angebracht / ſo viel als in einem freymüthihen Diſcours hat können vorgeſtellet werden / wobey man den muntern Geiſt des ſeel. Hn. Gundlings überall gewahr wird. Den Nutzen von dieſer Arbeit werden diejenigen gar leicht erſehen / welche einer ſo wichtigen Diſciplin weiter nachzudencken belieben wollen; und obgleich hier und dar einige Fehler in dieſen Abdruck möchten eingeſchlichen ſeyn / ſo wird doch der Geneigte Leſer hoffentlich ſolche mit leichter Mühe aus denen am Ende angehängten erratis, wobey man auch minutiſſima bemercket / corrigiren können / und ſolches deſto gütiger auszulegen belieben / weil das Buch nicht an dem Orte gedruckt / wo ſich der Editor befindet / zumahl da man oft erfahren muß / daß Bücher / ſo mit aller Sorgfalt von denen herausgebenden bey Dero Anweſenheit durchgegangen worden / in den Druckereyen dennoch aus Uberſehung ziemlich falſch aus der Preſſe gekommen. Hienächſt hoffe die Billigkeit zu genieſſen / daß man mir die freymüthigen Gedancken des ſeel. Hn. Geheimden Raths / nicht aufbürden werde / indem das Werck im Druck fertig ware / als es mir zur Verfertigung einer Vorrede dargereichet ward / und ſonſt das Ketzermachen und dergleichen gar zu bekant iſt. Ich habe keinen Zweifel / daß gegenwärtiger politiſcher Diſcours des ſeel. geheimden Rath Gundlings von dem Leſer mit eben dem Vergnügen / als der vor einiger Zeit heraus gekommene Diſcours über die Reichs-Hiſtorie werde anfgenommen werden / indem der häuffige Abgang beſagter Gundlingiſchen Reichs-Hiſtorie ſolches gnugſam verſpricht. Dieſem ſollen mit näheſten folgende Collegia des ſeel. Hn. Gundlings, als 1) deſſen Diſcurſe über den Weſtphäliſchen und Badiſchen Frieden, welche gleichſam den andern Theil der bereits herausgegebenen Reichs-Hiſtorie ausmachen. 2) Die Diſcurſe über die Europäiſchen Staaten. 3) Uber die Hiſtoriam litterariam, und 4) über Ioh. Schilteri Ius feudale im Drucke folgen, ſo auch zum Theil ſchon würcklich unter die Preſſe gegeben, und mit allen möglichſten Fleiß und accurateſſe an das Licht ſollen geſtellet werden. Hiernächſt hat man über jetzt bemeldte Collegia insgeſamt ſowohl als über die bereits edirte Reichs-Hiſtorie ein Königl. Polniſches und Churfürſtlich Sächſiſches allergnädigſtes privilegium aus-

ausgebracht/ und ſolches bereits an verwichener Oſter-Meſſe 1732 gehörig inſinuiret. Indeſſen hat ein gewiſſer Autor in denen Gelehrten Zeitungen im 59ten Stück kund gethan, daß er ſich entſchloſſen habe/ verſchiedene von dem Seel. Hn. Geheimden Rath Gundling ehemals gehaltene Collegia nach und nach herauszugeben/ daher man ſich gemüßiget befunden, jederman auch hiemit für Schaden und Verdruß zum voraus zu warnen. Hätte der vermeinte fleißige Zuhörer des ſeel. Hn. Gundlings dergleichen Arbeit unternehmen wollen/ ehe ein anderer den Verlag gewaget, ſo wäre es ihm unverwehret geweſen; wie ihm denn freygelaſſen wird, andere im vorgedachten allergnädigſten privilegio nicht ſpecificirte Gundlingiſche Collegia nach Gefallen heraus zu geben; dagegen aber ſoll er verſichert ſeyn, daß nach dem an mich überſchriebenen Vermelden, man das disfalls erlangte Recht wider alle Eingriffe nachdrücklich proſequiren werde. Was übrigens der obgedachte unbekannte Autor wider die ſchon herausgebene Reichs-Hiſtorie vorbringen wollen/ ſcheinet mit ſich ſelbſt zu ſtreiten/ wenn er vorhero bekannt, daß ſolche Arbeit ihre Liebhaber gefunden/ derer und anderer unpartheiſcher Gelehrter Urtheil man hierunter mehr trauen kan/ als dem paßionirten Vorgeben eines eintzigen gewinnſüchtigen Mannes. Zwar will er fürwenden, daß die von ihm als einem fleißigen Zuhörer nachgeſchriebenen Collegia von dem ſeel. Hn. Gnndling ſelbſt revidiret worden; allein man kan die Möglichkeit dieſer vorgegebenen Reviſion ſich unmöglich überreden laſſen, indem die überhäuften Geſchäfte des ſeel. Mannes ihm nicht einmal ſo viel Zeit gegönnet, daß er ſeine ſelbſt edirte Schriften jehmals völlig elaboriret, ſondern nur allezeit Bogenweiß in die Druckerey geliefert. Dagegen kan man verſichert ſeyn, daß die dieſſeitigen Editionen der Gundlingiſchen Diſcourſe mit Vorwiſſen des ſeel. Mannes von mehrern Perſonen nachgeſchrieben, dieſelben nachmals gegen einauder collationiret, und die zweiffelhaften Puncte auf Befragen von dem ſeel. Hn. Geh Rath ſelbſt erörtert worden. Aus welcher Urſache gegenwärtige Diſcourſe wol vollkommener, als des unbenannten Autoris ſeine ſeyn müſſen, weil doch nach dem alten Sprichwort mehrere Augen mehr ſehen, als ein Auge. Wolte aber bemeldeter fleißiger Auditor etwan ſeine Vermehrung unter die Gundlingiſchen Diſcourſe miſchen, ſo würden es keine Gundlingiſche Gedancken ſondern, eines andern Mandes werden, welche man bey Anſchaffung der Gundlingiſchen Schriften eben nicht verlangen dürfte. Dieſes alles habe ich auf Verlangen hier beyfügen ſollen, damit ſich jeder verſichern könne, daß man durch das neidiſche Vorgeben widriggeſinneter Leute in den beſagten Vorhaben ſich nicht das minderſte werde laſſen irre machen. Solten inzwiſchen vernünftige und unitereßirete Gelehrten bey dieſen und künftig zu hoffenden Gundlingiſchen Discourſen etwas Gutes zu deren Beſſerung anzugeben belieben, ſo wird man ſolches mit gebührenden Danck erkennen, und möglichſt zu beobachten bemühet leben. Ich werde um deſto mehr davor verbunden ſeyn, weil ich meine Collegia über verſchiedene Theſes des ſeel. Gundlings eingerichtet, und daher in der Hiſtoriſchen Wahrheit durch rechtſchaffener Leute Erinnerung täglich ein mehrers zu wiſſen verlange. Der geneigte Leſer kann ſich die baldige Ausgabe derer oben gemeldeten Gundlingiſchen Diſcourſe verſprechen, womit ich mich deſſelben gütigen Wohlwollen beſtens empfehle.

Leipzig den 11. Septembr. 1732.

D. Ja[illegible]guſt Frankenſtein.

J. N. J.

PROLEGOMENA.

Ich habe des Buddei Politic erwählet, darüber zu leſen, weil ich ſelbſt darüber noch nichts geſchrieben habe, eheſtens aber ſelbſt etwas verfertigen werde. Indeſſen iſt kein ander Buch vorhanden, welches ſich zu unſern Zweck beſſer geſchickt, als dieſes. Denn er hat die beſten Schrifften, ſo man in Politicis hat, excerpirt, ſonderlich hat er den Conring wohl gebrauchet: Hermannus Conringius aber war ein Mann, der in omni ſcibili verſirt; er war ein Medicus, Juriſconſultus, Philoſophus, Criticus und Hiſtoricus. Seine gröſte force beſtund in der Politic, welches man ſonderlich ſehen kan aus ſeinem Buch, welches er an. 1648. ſub nomine Irenæi Eubuli ediret. Die Ordnung iſt auch noch ziemlich, welche Buddeus hält, und kan ein Doctor leicht dasjenige, was noch an der connexion fehlet, ſuppliren. Das ſtudium Politicum aber hat einen ſolchen Nutzen, daß man es allezeit, man mag ſo alt ſeyn, als man will, gebrauchen kan.

Nutzen des ſtudii Politici.

Vornehmlich muß man ſich einen rechten Concept von der Politic machen. Daher iſt en general zu mercken: Die Politic iſt keine Kunſt die Leute zu betrügen, oder daß man die Leute wollte raffinirt machen: Denn calliditas iſt keine ſapientia, keine prudentia; au contraire, man wird ſehen, daß die Leute, welche Liſt brauchen,

Was die Politica ſey?

Intriquen machen, keinen Verſtand haben. Mir hat wohl gefallen von dem Mr. des Callieres, de la Fortune des gens de Cour, (welcher als Geſandter von Franckreich auf dem Frieden zu Ryswick geweſen) daß er ebenfalls ſaget: Derjenige habe keinen Verſtand, welcher Intriquen mache. Von ſeinem Buche kan man einen Extract finden in meinen Gundlingianis. Und weil derſelbe wohl ſchöne Einfälle hat, ſolche aber, wie alle Franzoſen thun, nicht wohl connectiret, ſo habe ich nicht allein in dem Extracte die Capita connectiret, ſondern auch dasjenige corrigiret, wo ich gemeynet, daß er die Gräntzen überſchritten. Die Intriquen dauren auch nur eine Zeitlang, und gehet derjenige, ſo Intriques macht, gar bald zu Grunde. Sie taugen nichts in der Republic; auch nicht in vita familiari, und converſatione hominum.

Daß ſie allen und jeden nöthig ſey:

Ein anders aber iſt prudentiam cavendi haben, i. e. ne quis me decipiat. Dieſe muß ein jeder haben, und gehöret ſolche mit zur politiſchen Klugheit. Die Politic iſt nun nichts anders als eine Kunſt, wodurch man lernet nicht allein klüglich zu regieren, ſondern auch in andern Stücken glücklich, weislich und ordentlich zu leben. Denn wir haben unterſchiedene Stände. Regieren können iſt das gröſte Stück, weil aller Wohlfahrt darauf beruhet.

Regenten,

Diejenigen Unterthanen ſind unglücklich, wenn ſolche Leute am Regiments-Ruder ſitzen, die nicht wohl regieren können; wenn es ſolche ſind, wie der Phaëton, der die Welt wollte anbrennen laſſen. Regenten lachet man aus, ſo den Wagen nicht zu regieren wiſſen. Diejenigen, ſo von ferne geſtanden, da der König in Schweden, Carolus XII. regieret, haben alle geſagt: Er ſey zwar rex fortis, aber nicht prudens. Mir hat Buddeus ſelbſt geſagt, der König in Schweden habe gar nicht nach der Politic regiert. Er konnte ſich nicht conſerviren, er war zu juriſtiſch, und meynete, er hätte Recht, das wollte er par force ausführen. Allein ſo wenig ein privat-Menſch gleich obtiniren kan, ob er ſchon eine gute Sache vor ſich hat, ſo wenig kan es auch ein Princeps thun. Hätte der König in Schweden laviren, ſich gute Freunde machen, zu rechter Zeit abgehen können, ſo würde er viel beſſer reuſſiret haben.

Alle

Alle Menſchen können freylich nicht zum Regieren kommen, doch braucht ein Fürſt viele Subalternen, welche alle mit ad regimen concurriren. Offte thut der Miniſtre das meiſte. Der Princeps iſt bisweilen die Marionette, der redet, was der Miniſtre redet, und der Miniſtre ſpricht offt was ſein Secretaire d'Etat ſaget. Die haben alle nöthig, die Kunſt regieren zu lernen. Miniſtres.

Quær. Wie iſt das möglich, daß man in der Schule kan lernen, wie man ſoll weislich regieren? Vor dieſen hat man die Politic, wie alle andere philoſophiſche disciplinen, nur tractiret wie ein Lexicon, da man die terminos expliciret, und dabey haben ſie noch ſo einige Fragen mit untergemiſchet, von denen ſocietatibus, woraus die regna beſtehen ꝛc. Dahin gehören die ſocietates zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Eltern und Kindern, Herren und Knechten, hernach haben ſie gezeiget, wie aus dieſen dreyen ſocietatibus, ſocietas civilis entſtanden. Sie haben gefraget: woher das Imperium in civili ſocietate komme? wobey ſie die Wörter: Ariſtocratia, Monarchia, Democratia &c. erkläret; drauf ſind ſie auf die virtutes kommen, und endlich zeigten ſie, wie die Republic könne diſſolviret werden. Das Hauptwerck aber, wie eine Republic ſolle regieret werden, wie man die regalia exerciren ſolle, haben ſie weggelaſſen. Was ad illud totum univerſale gehöre, wird in Jure Naturæ gewieſen; aber wie man alles dieſes geſcheut employren müſſe. e.g. wie vectigalia müſſen angeleget werden, davon muß in der Politic gehandelt werden. Weil es aber negligiret worden, ſo haben alle Leute, die auf pragmatiſche Dinge geſehen, geſagt, die Politic hätte keinen Nutzen: hergegen, tractiret man die Politic, wie es ſeyn ſoll, gehet man ad ſpecialia, und beweiſet dieſe immer mit principiis rectæ rationis, nimmt auch in gewiſſer Maaß dazu die cognition der Menſchen, ſo kan man dieſelbe allerdings in praxi gebrauchen. Ob die Politica auf Academien könne erlernet werden.

Es iſt viel, was man hier lernet, ſed omnibus prodeſt, ex uſu rerum aliquid addi. Nicht anders, als wenn man das Jus in Schulen noch ſo gut gelernet, kan doch in praxi noch vieles dazu gethan werden. Die experientia thut alſo viel, aber nicht alles. Was die Erfahrung hierbey würcke?

Es kommt in der Politic theils an auf demonſtrationes, theils auf futura; in futuris muß man callidiſſime können conjecturiren. Nun habe ich wohl nicht ſelbſt regieret, aber wer einen bon ſens hat, die Welt zu kennen, und die Hiſtorie weiß, der kan ſchon die Politic dociren.

Was die Hiſtorie dabey nütze?

Die Hiſtorie iſt ein Cabinet, darinnen man alles ſehen kan, was paſſiret; alle revolutiones, eventus rerum kan man da ſehen. Man findet die Hiſtoriam ſapientiæ & ſtultitiæ, da ſiehet man, wer weislich und nicht weislich regieret. In Politicis kan man unter allen Büchern, des Hertii ſeine Politic am beſten gebrauchen, welcher erſt Politicam generalem, und hernach ſpecialem tractiret. Die Spanier haben auch tägliche Politicos gehabt, worunter ſonderlich der Antonius Perez geweſen, der dem Philippo in Spanien in vielen gerathen. Eine Politic wird freylich ſehr mager, wo man keine Hiſtorie weiß: denn da kan man nicht ſo geſchwind den Nutzen ſehen. Puffendorff in ſeinem Tractat de Officio Hominis & Civis hat auch generalia principia von der Politic; dieſe ſind aber keinesweges hinlänglich: denn ich muß da auch ſehen, wie ich die Jura klüglich gebrauchen kan. Ariſtoteles hat ſchon die Frage aufgeworffen: ob junge Leute die Politic ſtudiren ſollten? Er beantwortet ſolches mit Ja, und iſt auch Cicero Lib. VI. Epiſt. 18. ad Famil. gleicher Meynung. Cicero recommendiret ſie dem Leptæ, einem noch jungen Menſchen. Eben dieſem gebe ich auch Beyfall: denn wer bald anfängt dieſes ſtudium zu treiben, wird deſto geſchwinder abgeführet von denen ineptiis, und præjudiciis. Er lernet den Enthuſiasmum politicum vermeiden, welcher höchſt ſchädlich und gefährlich iſt. Hat einer aber die regulas prudentiæ begriffen, ſo thut er wohl, daß er dieſelben ſucht zu appliciren, und das complementum, nehmlich den uſum, beobachte. Durch den uſum wird alles polirt, lebendig: Der uſus überzeuget mir nur, was ich jetzo, in dieſer ſtation, gebrauche, nicht aber, was ich ins künfftige nöthig habe. e. g. Es iſt einer in Franckreich in gewiſſen negotiis gebrauchet worden, ſo kan er daſelbſt wol ſein Amt führen;

her-

hergegen kommt er in die Schweitz, oder an einen andern Orth, da wird eine gantz andere Art connoiſance erfordert, und wenn er da will reuſſiren, ſo muß er ſich die Sachen bekannt machen. Hätte der vorige König in Schweden den Türckiſchen Hof gekannt, und gewuſt, daß der Groß-Vezier und Muffti Frippons von profeſſion, ſo würde er gantz andere meſſures genommen haben. Denn bey den Türcken regieret der Geitz, wer da am meiſten biethet, der gewinnet. Es ſind daſelbſt auch allerhand changements; der wird heute ſtranguliret, morgen ein anderer. Der Sultan iſt ſelbſt nicht ſicher, und hat das Reich nur bisher durch Tyranney und Geſchwindigkeit beſtanden.

Man lernet aber nicht allein in der Politic regieren, ſondern wie man ſich conduiſiren ſoll, in allen ſocietatibus. Ein jeder Menſch hat ja ſeine Politic, daher hat eben Weiſe in Zittau, den Politiſchen Feuer-Mäuer-Kehrer, die Politiſche Trödel-Frau und anders mehr geſchrieben. Er hat es aber dicis gratia gethan. Um dieſes alles kan man ſich hier nicht bekümmern. Man nimmt nur die nöthigen ſocietates, worinnen alle ſtehen, oder wenigſtens Hoffnung haben darein zu kommen. Das Hauptwerck aber wird gehen auf rempublicam. In der Politic conſideriret man die Menſchen tanquam in morali loco conſiſtentes. Ein jeder Menſch hat ſeinen locum moralem, daher muß er dieſen locum ſuchen zu mainteniren, und alle impedimenta aus dem Wege räumen; er muß in allen ſeinen Sachen ſuchen Ordnung zu halten. Ex illo ordine demum reſultat felicitas. Ein Kauffmann mainteniret ſeinen locum nicht, wenn er banguerout ſpielet. Ein Hauß-Vater gleichfalls nicht, wenn er ſeine œconomie ruiniret. Non tuetur locum ein Miniſtre, wenn er abgeſetzt wird. Deßwegen ſagt man eben: Politica eſt ars tuendi & conſervandi ſtatum ſuum. Man hält denjenigen nicht vor geſcheut, welcher zum Thore hinaus gehen, der ſein Handwerck verlaſſen muß. Alle kleinen ſocietates concurriren mit ad felicitatem reipublicæ. Daher müſſen die kleinen ſocietates ebenfalls ſo eingerichtet werden, daß ein jeder kan ſeinen Zweck erhalten. Magna civitas kan nicht

Politica privata.

beſtehen, es müſſen parvæ civitates & ſocietates da ſeyn; welche aber alle harmoniren müſſen mit der groſſen ſocietæt. Deßwegen ſagt auch Hieronymus Oſorius in einer oration an die Königin Eliſabeth in Engeland: Es ſey zu verwundern, daß ſie ſo weißlich regieret, und alles ſo in guter Ordnung erhalten. Weil er aber Catholiſch war, und ein Pfaffe, ſo ſagte er, es fehlte ihr nichts mehr, als daß ſie Catholiſch würde.

Was der hazard thue?

Es könnte aber einer ſagen: mundus regitur opinionibus, es ſey parva ſapientia genug, und brauche man keine Politic. Das iſt wohl wahr, denn es kan einer hincken, und doch wohl fort kommen; er kan dabey noch eſſen und trincken. Einer, der einen Buckel hat, kan ſich noch kleiden, man machet das Kleid ſo, daß es etwas verdeckt wird, aber er machet doch keine ſonderliche figure. Wir ſehen auch, daß unordentliche Leute noch können forthutſchen, kommt aber ein Wind, ſo fallen ſie übern Hauffen, wie ein Charten-Häußgen. Man ſiehet alſo, daß es nur eine Zeitlang dauret. Wenn einer etwas in die Welt jucket, ſo wird er finden, daß Leute, welche vor 20. Jahren in gutem Stande geweſen, nachgehends in desordres kommen, ſind abgeſetzt, und invaliden worden. Wenn man aber einen andern fragt, was er von einem ſolchen Kerl halte? ſo antwortet er: Es iſt ein Tummrian, kein politicus, non conſervat ſtatum ſuum, er hat ſeinen Poſten nicht können manteniren. Wie wunderlich läſt es nicht, wenn ein König ſeinen Poſten nicht kan mainteniren, er wird ins Gefängniß geſetzet wie Charles Sot in Franckreich. Das kommt alles von ihren Unverſtand. Wenn mir alſo gleich einer was ſaget vom hazard, ſo antworte ich: Er dauret nicht. Und wenn gleich ſich ein Exempel finden ſolte, daß er eine Zeitlang gedauret, da etwan der Menſch bald geſtorben; ſo ſind es doch nur exceptiones. Wer will ſein Leben nach denen exceptionibus einrichten, und alles auf einen hazard ankommen laſſen? Wir ſind ja nicht in die Welt geſetzt, daß wir ſollen leben par hazard? Wenn einer gleich felix iſt, deßwegen iſt er noch nicht prudens. Bisweilen können Umſtände kommen, daß ſich einer par hazard conſerviret, deswegen hält aber niemand

mand etwas von ſolchen Leuten; ſondern man ſagt: Es ſind avanturieurs. Solche Leute hätten müſſen zu Grunde gehen, wenn nicht die Umſtände von ohngefehr dazu kommen, niſi Deus ex machina veniſſet. Von uns Teutſchen wird aber niemand was kluges reden, wenn wir ſagen: Die Türcken haben bis vor Wien geſtreifft, ja faſt nach Regenſpurg, und wir haben dieſelben nicht weg geſchlagen; denn in Teutſchland war groſſe confuſion, und kamen die Pohlen noch per hazard zu Hülffe. Bayle in ſeinen Penſeés diverſes ſur la Comete ſaget: Teutſchland ſey wie ein Schiff, welches kein gouvernement habe, und lieffe bisweilen in einen Hafen ein. Die Teutſchen verlaſſen ſich beſtändig auf einen hazard. Puffendorff ſaget in ſeiner Einleitung zur Hiſtorie gar wohl, man müſſe nicht dencken, daß allezeit werde ein Guſtav Adolph vom Himmel fallen. Der Kayſer Ferdinand wollte alle Verträge umſchmeiſſen, da kam der Guſtav Adolph aus Schweden und halff denen Teutſchen. Es kan aber dieſer hazard bisweilen auſſen bleiben. Wie Franckreich Schweden nicht mehr konnte helffen, der alte König ſtarb und der Regent regierte, ſo hat Schweden gar bald darnieder gelegen, und es wird um eine Zeitlang zu thun haben, ehe es ſich wird wieder können hervor bringen. Dicis: Es kommt doch vieles auf GOttes Vorſehung an. Reſpond. Es iſt wahr, und was andere hazard nennen, glaube ich, daß es per providentiam divinam komme, denn hazard, fortun, ſind leere Wörter, wie Clerc in ſeiner arte critica gewieſen.

Was nun aber providentiam divinam betrifft, ſo iſt zu mercken: daß GOtt nicht haben wolle, man ſoll die Hände im Schooß legen. GOtt dirigiret freylich alles, er iſt allwiſſend; er hat ſeine Abſichten, die wir nicht allezeit penetriren können; aber er will doch auch nicht haben, ut homines dormiant; ſondern ſie ſollen ihre Vernunfft gebrauchen. GOtt iſt auch nicht Urheber vom Regiment, daß es imperium neceſſario ſeyn müſſe, au contraire, Imperium ein malum; aber minus malum als confuſio, welche ſeyn würde, wenn wir kein imperium hätten. Beſſer wäre es, daß wir das imperium nicht hätten, ſed poſtquam affe- *Was Providentia divina?*

ctus

ctus noſtri inceperunt tumultuari; ein jeder ſuchte nach ſeinen affecten zu leben, ſo iſt am beſten geweſen, daß man das imperium eingeführet, damit nicht ein bellum omnium contra omnes entſtehen möchte. Denn alsdenn iſt keine Ordnung, kein metier, kein commercium, ſondern barbaries, und wer die meiſte force hat, unterdrucket die andern. Der Hecht verſchlingt die kleinen piſculos. Alſo iſt ein miſerabler Zuſtand bey denen Menſchen geweſen, da man kein imperium hatte. Wir wiſſen aber doch, daß kein imperium geweſen, und wie ſolches nachgehends entſtanden. Es iſt bekannt, wie der Nimrod in Babel, woſelbſt das gantze Menſchliche Geſchlecht beyſammen geweſen, procediret, wie er immer einen nach den andern unter ſich gebracht, und daß endlich ein groſſes regnum daraus entſtanden. Weil wir aber das imperium einmahl haben, ſo müſſen wir auch wiſſen, es weißlich einzurichten: denn es iſt wider der Menſchen Natur, die Menſchen wollen gerne ad naturalem libertatem, ſie ſind wie ein geſpanneter Bogen, wenn man dieſen hinſtellet, und nach etlichen Tagen darnach ſiehet, ſo findet man, daß er ſehr nachgelaſſen. Daher findet man auch, wenn gleich anfangs ein Regiment gut angeleget, man ſiehet aber nach etlichen Jahren wieder darnach, ſo iſt hier eine confuſio, dort eine. Es iſt wie mit der Religion, wenn man gleich Leute findet, welche ſehr fromm leben, ſo wird man doch nach etlichen Jahren ſehen, daß die compagnie ſehr corrumpirt, denn die Menſchen kommen immer wieder ad naturalem inſtinctum, ſie fallen immer auf das, was ihnen ſchädlich iſt. Gleichwie die Kinder immer nach dem Licht oder Meſſer greiffen, und man ſie ſchlagen muß, wenn ſie ſollen davon ablaſſen; alſo muß man auch die Menſchen zwingen, wenn ſie ſollen von etwas ablaſſen: doch muß es mit Verſtand geſchehen, ſonſt machen ſie es wie die wilden Pferde, welche den Kopf zwiſchen die Beine nehmen, und den Reuther herunter werffen. Ariſtoteles * ſtellet eine artige comparaiſon an, und fraget, warum die Menſchen nicht ſo wären, wie die Ameiſen,

* Uber deſſen Politic Michael Piccartus, Profeſſor in Altorff treffliche Noten geſchrieben, und ſolche mit exemplis hodiernis aus der Hiſtorie illuſtriret.

ſen, ** und ſagt: die Ameiſen laborant in unum; ſie haben communionem; keine nimmt mehr, als ſie gebrauchet. Die Bienen ſind eben ſo geartet. Die Ameiſen haben keine affecten; es iſt keine ambitio; keine avaritia; keine voluptas; kein dominium da. Hergegen wenn wir Menſchen wollten in communione leben, da iſt einer ein Wäſcher, der andere ein Faullentzer, der dritte frißt drey mahl ſo viel, als die andern; alſo gehet es bey uns nicht an. Wir ſind neidiſch; wir wollen raiſoniren; wir wollen regieren. Dieſe artige obſervation des Ariſtotelis habe ich auch gebrauchet, da ich vor dieſen über den Hobbeſium de Cive geleſen. Puffendorff hat ebenfalls die comparaiſon admiriret. Es iſt nicht gnug, daß man mercke, es gehöre hieher die Kunſt zu regieren, ſondern es wird ſapientia, prudentia (welche Wörter hier populariter promiſcue genommen werden, ſonſt aber unterſchieden ſind,) erfordert. Alſo muß man auch wiſſen, was ſapientia ſey. Denn GOtt handelt nicht per miracula, das ſind exceptiones: nach denen exceptionibus muß man nicht ſein Leben einrichten, ſonſt argumentiret man a particulari ad univerſale. Eſt rariſſimum, quod multi non credunt! Viele Leute glauben keine miracula, wiewohl ich das Gegentheil in der Politic gewieſen. Unterdeſſen iſt doch gewiß, daß GOtt miracula nur thut ex ſpecialiſſima ratione. GOtt hat ja eine Ordnung gemacht, darnach man leben ſoll. Prudentiam muß man als ein donum divinum anſehen, daher ſaget Conringius in ſeiner Prudentia civili: Prudentia eſt radius æternæ providentiæ, ein Strahl ewiger Weißheit, daraus man GOttes Weisheit erkennet, vid. Monſ. le Clerc ſur le bonheur & malheur dans les lotteries. Wenn man auch den Salomon lieſet, ſo findet man, daß er nicht gebethen um Glück, ſondern um Weisheit. GOtt hat freylich nicht geſagt: ihr ſollt auf eure Vernunfft bauen, und mich aus den Augen ſetzen; ſondern

** Seneca hat eben die Frage, er hat aber nicht ſo gut darüber reflectiret, als Ariſtoteles: denn Ariſtoteles war ein penetranter Mann. Hertius und Conringius allegiren ihn auf allen Blättern. Er hatte Erfahrung, weil er an Alexandri Magni Hofe war. In Griechenland waren vielerley Republiquen, ſo er alle kennen lernen.

weil ſapientia ein radius æternæ providentiæ, ſo muß ich allezeit reflexion machen auf denjenigen, von dem der radius kommt. Weil nun aber ein GOtt über uns, der allmächtig, ſo behält er ſich allezeit exceptiones für, und wenn wir es auch noch ſo klüglich eingerichtet haben, werden aber hochmüthig, ſetzen GOtt aus den Augen, ſo hat er Mittel uns zu ſtürtzen. Prideaux ein Engelländer, welcher eine Hiſtorie de Juifs in Engliſcher Sprache, ſo aber auch ins Frantzöſiſche und Teutſche überſetzet, geſchrieben, und darinnen ſonderlich von allen Sachen handelt, ſaget, er habe mit Fleiß reflectiret über die Jüdiſchen Sachen, und gefunden, man habe anfangs nicht geglaubet, daß die Jüdiſche Republic könnte über den Hauffen gehen; aber es ſey ein regnum Syriacum entſtanden, welches erſt klein geweſen, nachgehends aber viele über den Hauffen geworffen, und groß worden, das habe denen Jüden einen groſſen Stoß gegeben; endlich aber wären die Römer dazu gekommen, welche ihnen vollends den Reſt gegeben hätten. Alſo ſiehet man, daß GOtt allezeit hundert Mittel hat, und iſt es was natürliches, wenn man ſagt: Hoffart kommt vor den Fall. Denn GOTT widerſtehet denen Hoffärtigen. Ad hoc donum divinum excitamur in Politica: denn da kommt es nicht alles bloß auf eine weltliche Ordnung und Vorſehung an: vigilanz gehöret freylich dazu. Die Poſten, ſo der Menſch hat, nimmt ihm der Bär, der Löwe, der Fuchs nicht, wir ſind ſchlauer. Das Elend iſt ein groß Thier; giebt man ihm aber einen Eſpen-Baum, den er kan abſcheelen, ſo kan es ein Jäger mit leichter Mühe ſchieſſen. Aber die Menſchen hindern uns, homo homini lupus. Hominum inſidias muß man evitiren, und da gehöret Weisheit dazu. Das iſt gantz gewiß, homines callidi, verſuti können dem Menſchen viel Schaden thun, ob ſie gleich nicht ſapientes. Es iſt kein Menſch capabler, einen eher zu ſtürtzen, als ein Narr, der langet die Caſtanien heraus, daher, wenn man am Hofe Leute ſtürtzen will, ſo braucht man tumme Leute, welche angehetzet werden von denen geſcheueten Leuten. Vor denen aller raffinirteſten Leuten fürchte ich mich auch nicht ſo ſehr als vor denen Unklugen.

Was

Was nun die Bücher anlanget, welche man in Politicis gebrauchen kan, ſo iſt obgedachter Hertius vor allen nöthig, die Conringiana, nemlich die Prudentiam Civilem oder Politicam kan man auch wohl gebrauchen, denn Conring war gelehrter in der Politic, als in der Hiſtorie. Bœckler hingegen in der Hiſtorie gelehrter als Conring. Der ſtylus iſt bey dem Bœckler ſo weitläufftig, und macht er ſo viel Aufnehmens. Die propolitica des Conrings hat Herr Profeſſor Bœhmer, Abt zu Luckum, von neuen ediret. Hinten iſt auch eine connoiſſence von denen neueſten Politiſchen Büchern dran, und auch von Pragmatiſchen Scriptoribus hiſtoricis. Ad Monarchiam kan man des Lipſii Politic gut gebrauchen, worüber auch ſonſt Bernegger und Bœckler Collegia geleſen. Io. Fridr. Reinhard, Cammer-Rath in Dreßden, hat einen trefflichen Commentarium darüber geſchrieben, und ſchöne Sachen colligiret. Ich habe offt auch Willens gehabt, über den Lipſium zu leſen, weil er aber nur auf Monarchiam gehet, und man Leute vor ſich hat, welche auch ex Ariſtocratia, Democratia & Statu irregulari ſind, ſo habe ich ſolches unterlaſſen.

Subſidia an Büchern zum ſtudio politico.

Cap. I.
de
Natura & Indole prudentiæ civilis.

§. 1.

Eintheilung der menſchlichen Handlungen.

Unſer Autor zeiget in dieſem §. daß unterſchiedliche actiones hominum ſind. Denn die Politic iſt revera nichts anders, als ein Stück von der Philoſophia practica activa. Man nennet die philoſophiam practicam nicht um deßwillen ſo, als wenn eine philoſophia wäre, die nicht activa, i. e. die man nicht ſollte brauchen können in vita humana, theils zu unſerer Erbauung, theils auch zu Vermehrung derjenigen Erkänntniß, welche wir bereits haben. Es iſt keine Mathematic, keine Phyſic, keine Metaphyſic, welche man nicht ſollte können gebrauchen. Unnütze Dinge lernen wir nicht. In dem Verſtande kan man auch die Metaphyſic, Philoſophiam practicam nennen. Denn ratione finis beſtehen ſolche nicht allein in einer bloſſen Theorie, ſondern auch in einer praxi. Hier aber, wenn wir Philoſophiam practicam davon unterſcheiden, ſo ſehen wir auf das objectum. In der Philoſophia practica haben wir zu thun mit actionibus humanis, und iſt die Philoſophia practica überhaupt eine connoiſſance von den menſchlichen Handlungen, da ich hingegen bey der Mathematic, Phyſic &c. keine actiones hominum zu conſideriren habe. Mit denen actionibus hat die Moral, Iurisprudentia naturalis, und Prudentia Civilis zu thun. Denn wir haben dreyerley actiones und auch drey partes, nemlich Ethicam, Ius Nat. und Politicam. Die Oeconomie ſchaltet man mit ein in die Politic, und iſt eben nicht nöthig, daß man dieſelbe a part tractiret; Doch iſt ſie ſehr nöthig, und hat der gelehrte Schottländer Donaldſonus in ſeinem Tractat ſub tit. ſynopſis Oeconomica treffliche Sachen beygebracht. Bey denen Financen wird eine Oeconomie erfordert: deßwegen hat der Hertzog von Bethune ſeine Memoires l'Oeconomie royale genennet, worinnen er gewieſen, daß ein groſſer Herr müſſe ein Oeconomus ſeyn, ſonſt kan er ſein Lebtage keine groſſe Thaten thun. Das hat auch Cominæus obſerviret, und ſagt er, er habe zu ſeiner Zeit keinen groſſen Herrn geſehen, der etwas ausgerichtet, woferne er nicht etwas geitzig geweſen. Man hat alſo actiones juſtas, honeſtas & prudentes.

Alle

Alle actiones, welche vorkommen, kan ich auf dieſe Art conſideriren. Einige brauchen hier das Wort decorum, welches ich aber nicht thue, weil ſolches diverſas ſignificationes hat, und můſte man daher eine neue definition machen. Das Wort Prudenz iſt bekannter, und machet einem keine ſolche dubia. Unſer Autor diſtinguiret aber die actiones von einander. Quær. Was iſt actio juſta, honeſta prudens? Quando juſte ago, ſo ſehe ich nur: an aliquid legibus ſit conforme, conveniens, und kan man denjenigen allezeit juſtum nennen, qui ſecundum literas & ſenſum Legis actiones ſuas inſtituit, es ſey auch, wer es wolle. Die actiones juſtæ ſind alſo actiones legales. Es darff aber keiner dencken, daß derjenige, welcher legaliter handele, vollkommen ſey; Ein ſolcher iſt der Unvollkommenſte. Der Schalcks-Knecht iſt im Evangelio, welcher ſeinen debitorem nicht loß laſſen wollte, bis er auch den letzten Heller bezahlete, war homo juſtus, er hat raiſoniret wie der beſte Juriſt. Die beſten Juriſten ſagen: wer ſchuldig iſt, der muß bezahlen, und wenn einer von hundert Thalern noch einen Heller ſchuldig iſt, nondum liberantur fidejuſſores, nondum liberantur pignora, bis daß alles bezahlet worden. Ob gleich alſo der Schalcks-Knecht juſtus geweſen, ſo wird keiner ſagen, war er honette, tugendhafft, erbar. Daher iſt was gantz anders actio honeſta, worinnen virtus ſteckt. Virtus aber iſt eine vernůnfftige abundantia amoris; Denn virtus exerciret ſich alleine in amore. Der Schalcks-Knecht war nicht barmhertzig, er håtte ſollen bedencken, daß die Menſchen bisweilen in decadence kommen, und man gegen ſolche můſſe eine Liebe beweiſen, ihnen was nachlaſſen. Wer alſo juriſtiſch lebet, der iſt eben noch nicht vernůnfftig. Iuſtitia iſt der Anfang, aber mehr iſt honeſtum eſſe, talem prudentiam habere, daß man bisweilen kan ſeinem Recht renunciren, und ſanfftmůthig ſeyn gegen ſeinen Nåchſten. Man muß nicht nur åuſſerlich juſte, ſondern auch vor ſich caſte, ſobrie, temperanter leben. Das wird wohl nicht geſtrafft, wenn man zu Hauſe nicht ſobrie, temperanter lebet; unterdeſſen reden doch die Leute von einem ſolchen. Lebt einer nur åuſſerlich juſte, der gehet allein nach dem Iure ſtricto, und iſt nicht æquus, das Wort æquitas exprimiret die Sache am beſten, welches ich auch in meiner Moral gebrauchet. Die æquitas beſtehet darinnen, daß ſich einer muß abmeſſen gegen andere. Derjenige wird vollkommen, welcher æquitatis ſtudioſus, er iſt caſtus, temperans. Denn wie kan ein ſolcher andern Menſchen dienen, welcher frůh Morgens ſich ſchon vollſåufft, der im Bette Taback rauchet, oder der ſo geſinnet iſt, wie der Graf von Göritz, welcher allen ſeinen Kindern feind geweſen, weil ſie des Nachts nicht wollen mit ſauffen: wovon man Nach-

richt finden kan, in des Siegism. von Bircken Ehren-Spiegel des Hauſes Oeſtreich. Wer temperans iſt, dem gehen alle actiones beſſer von ſtatten. Die temperantia aber gehet nur auf mich, nicht auf andere Leute. Hingegen æquitas zeiget an, daß ich mir nicht mehr tribuiren ſollte, als andern Leuten: deßwegen diſtinguiret ſich die gantze Ethic, in Temperantiam & æquitatem. Die æquitas war bey dem Schalcks-Knecht nicht, er hätte ſollen dencken, was du willt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch. Auch bey einem thörichten Menſchen muß man æquitatem gebrauchen, denn ein jeder Menſch hat was weiſes, und was thörichtes an ſich, wie Böckler in einem Tractat von der Weißheit und Thorheit gewieſen. Alſo, wenn ich einen Menſchen vor mir habe, der banquerout worden, ſoll ich da gegen denſelben crudelis ſeyn? Sagt einer, ich will ihn laſſen zu Tode hungern. Da ſiehet man eben, daß keine Vernunfft in ſeinem Hertzen iſt. Wenn ich nun aber auch juſtus, honeſtus, hätte abundantiam amoris bey mir, welche ſich diffundirte ad alios, ich wäre auch temperans, ſo bin ich doch noch nicht vollkommen; auch nur vernünfftiger Weiſe davon zu reden. Es wird noch etwas mehreres erfordert. Das nennet der Herr Thomaſius, und andere, die ſeinen principiis folgen, decorum, weil aber das Wort decorum vielen æquivocationibus unterworffen, ſo nennen wir es prudentiam. Prudentia alſo erfordert was mehreres. Der Diogenes und alle Philoſophi. Cynici, qui alias erant rigidiſſimi virtutis cuſtodes, haben ſich wohl wenig æſtime erworben. Publice enim concumbebant cum uxoribus, & ventrem in publico exonerabant. vid. Mr. de la Motte le Vayer de la Vertu des Payens, welches ein unvergleichliches Buch, daraus man die Hiſtorie derer alten Philoſophorum accurat lernen kan. Dieſer ſchreibet von denen Cynicis, daß ſie ſo raiſoniret: was einmahl erlaubet ſey, das ſey erlaubet. Aber woher kommt es, daß man von dieſer Philoſophie ſo verächtlich geſprochen? Gewiß von nichts anders, als weil ſie nicht prudentes geweſen. Hingegen die Stoici ohnerachtet ſie keine anderen Regeln der Tugend gehabt, als jene, werden doch gerühmt, weil ſie prudentes waren. Sie wuſten ſich durch ihre Tugend angenehm zu machen, und den contemtum abzulehnen. Hieraus kan man ſehen, was prudentia thun kan. Man findet viel Leute, welche fromm leben; aber ſie wiſſen die Kunſt nicht, ſich vor ihren Feinden zu hüten, ſie wiſſen ihr äuſſerlich Glück nicht in der Welt zu machen, es fehlet ihnen an Klugheit, daher lamentiren ſie. Dicis: Wenn ich nur mein Glück im Himmel mache? Ja, wenn ich ſchon droben wäre, ſo aber muß ich in der Welt viertzig, funfftzig Jahr herum wandern; Daher wenn mir einer vorkommt ein

Paſſagier von fortune, ein Bettler, von dem kan ich ohnmöglich dencken, daß er prudens, die Bettel-Leute bethen freylich ſo, haben eine groſſe Compagnie, aber ſie ſind nicht prudentes, ſie wiſſen nicht den Weg zu finden, ut commode vivant. David hat nicht geſagt, man ſolle arm ſeyn, er ſagt auch nicht, man ſolle nach Reichthum ſtreben, aber im Mittel ſolle man bleiben. Medium tenuere beati! Wenn einer viel Güther gehabt, iſt aber herunter kommen, hat niemanden etwas gethan, ja noch wohl vielen Leuten Gutes erwieſen, nichts deſto weniger kan man von einem ſolchen Menſchen nicht ſagen, daß er prudens geweſen, er hat nicht gewuſt, ſeinen Poſten zu mainteniren.

§. 2. Conſervatio ſui und conſervatio ſtatus ſui beſtehet darinnen, daß einer ſeinen Poſten mainteniret, deßwegen ſaget eben Chriſtian Weiſe in ſeinem Politiſchen Feuer-Mäuer-Kehrer, wenn ein Feuer-Mäuer-Kehrer zum Thore hinausgehen muß, der iſt kein Politicus. Quær. Was heiſt conſervare? Es iſt kein Standt in der gantzen Welt, kein homo phyſice conſideratus, keine compoſita myſtica perſona, welche nicht Feinde hätte, und da ſich nicht impedimenta finden. Es ſind viele impedimenta vorhanden von Natur, und viele werden auch gemacht von andern böſen Leuten. Von Natur: Denn die Erde träget nicht alles vor ſich hervor; Das Graß wächſet hervor, aber man brauchet doch faſt noch eine culturam. Was wir am nöthigſten gebrauchen, wächſet nicht vor ſich, wir müſſen ſäen. Es ſind wenig Länder, da der Weitzen vor ſich wächſet, doch giebet es dergleichen, wie der Baron Busbequius, welcher als Kayſerlicher Ambaſſadeur nach Conſtantinopel gegangen, an einigen Orten in Ungarn gefunden. (Das iſt auch wohl wahrſcheinlich, gleichwie man an vielen Orten findet, daß die Lilien auf dem Felde wachſen.) Ich muß alſo können die impedimenta von Natur aus dem Wege räumen. Prima pars prudentiæ iſt, tolle impedimenta, quæ circumſtant. Das kan man nicht eher ſehen, als wenn man will ſtabilem vitæ conditionem erhalten. Wenn wir auf Univerſitäten ſind, ſo ſind wir alle Brüder, und giebet es auch da ſchon manchmahl Krieg; man ſchläget ſich auch wohl einmahl herum, wo es Mode iſt; aber es macht nichts, man verträgt ſich wieder. Hergegen wenn man Dinge ſuchet, man will heyrathen, ſo gehen erſt die impedimenta an. Es ſind wohl funfftzig Competenten, welche dir es nicht gönnen, einer ſucht dich zu blamiren durch ein Mädgen, der andere durch ſeinen Patron. Ja, wenn du auf einen Poſten biſt, ſo ſuchen ſie dich wieder herunter zu ſtürtzen. Mit der Republic iſt es eben ſo, je mehr ſie ſteiget, je mehr beneidet man ſie. Der Czaar hat ungemeine Progreſſen gemacht, aber man

Was Conſervatio ſui heiſſe?

man gebe acht, wie andere wegen ihn vigiliren. Daher ſiehet man, daß die Prudentia eine groſſe Vorſichtigkeit erfordert: Keine Vorſichtigkeit aber iſt ſine vigilantia. Deßwegen ſaget man eben beym Müßiggang, bey der Wolluſt iſt keine vigilantia. Der König Friedrich tanzte noch eine courante, wie die Schlacht beym weiſſen Berge geſchahe, hernach muſte er aber über Halß und Kopff fortgehen. Die geringſten Handwercks-Leute müſſen auf ihre Poſt acht geben. Nam figulus figulum odit. Es gehöret aber noch etwas ad prudentiam. Denn bisher iſt nur gezeiget worden, wie einer negative müſſe acht geben, daß mir keiner ein Hinderniß in Weg lege. Ich muß aber auch noch etwas thun. Freunde muß ich mir machen. Das thut auch ein Pſeudo-Politicus, nur, daß bey ihm die Freundſchafft auf keinem feſten Grunde ſtehet. Man ſiehet, daß ein ſolcher Pſeudo-Politicus imitirt den verum Politicum. Denn alle Menſchen wollen nicht als Scelerati und Böſe angeſehen werden. Hieronymus Oſorius raiſoniret in ſeinen Schrifften gar artig hievon, und ſaget: Die Tugend müſſe doch was ſonderliches ſeyn, weil revera diejenigen, ſo nur aſtuti wären, die Tugend doch zu imitiren ſuchten. Sie gehen einher in Schaafs-Kleidern, inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölffe. Callidi itaque non ſolum cavent ſibi, ſed etiam quærunt amicos. Nur halten ſie ſo länger Freundſchafft, als es nöthig, hernach negligiren ſie ſolche wieder. Sie machen ſich nichts daraus, wenn gleich ihre Freunde ſollten zu Grunde gehen. Wer glücklich leben will im Regimente, der muß es eben ſo machen, quærat amicos. Daher haben wir an dem König in Franckreich Louis XIV. geſehen, daß wohl alle auf ihn loß gefallen: Denn er hat keine pacta gehalten, wie der Türcke. Und weil man bey ſolchen Leuten am beſten thut, wenn man den Krieg continuiret, ſo hat man es auch bey dem Könige in Franckreich gethan, welcher dadurch endlich übern Hauffen geworffen worden; indem er nicht Zeit gehabt ſich zu aggrandiren. Anfangs regierete der König in Franckreich, da er geſcheute Miniſtres hatte, aber wie er hernach einen närriſchen Miniſtre bekam, ſo war es aus; und ſind alle froh geweſen, daß er geſtorben. Ich bin ja nicht alleine in der Welt, ſondern viele tauſend andere ſind noch da. Das iſt die Urſache, warum ich muß auf andere ſehen, das iſt das complementum philoſophiæ practicæ, auch Iurisprudentiæ, wie ſchon Modeſtinus ICtus gemeynet, welcher ſagt: Der ſey der beſte Juriſt, der cautelen machen könnte. Man muß ſeinen Stand ſuchen zu conſerviren. Non minor eſt virtus, quam quærere, parta tueri. Will einer Freunde haben, ſo muß er dasjenige von ſich ablehnen, was andern verhaßt und verdrießlich iſt; was Freunde abſchrecken kan.

Daher

Daher wird ins künfftige gewieſen werden, wie die Höflichkeit, oder die complaiſance erfordert werde, daß ich mir Freunde mache. Die Freunde werden durch die complaiſance gewonnen, daß ſie ſich artig und genauer mit mir conjungiren. Daher muß man wiſſen, wie man ſich in Geberden, Reden, Kleider-tragen in acht nehmen müſſe; damit man nicht etwan ſich durch ſolche nicht nur keine Freunde, ſondern vielmehr Feinde zuwege bringe. Weil nun einige Doctores geſehen, daß dieſes in Politicis muß gezeiget werden, ſo haben ſie gemeynet, es beſtehe die Politic eintzig und allein darinnen. Allein ob wohl nicht zu läugnen, daß ſolches davon ein Stück mit iſt, ſo kan man es doch eben nicht vor das Hauptwerck anſehen: Vielmehr iſt es nur eine Suite. Alle Menſchen kan man freylich nicht zu Freunden haben; aber der gar keine Freunde hat, iſt unverſtändig, und wird bey ihm ſtatt finden, was Plinius ſagt: inopia amicorum ipſum perdit. Damit man aber nur ein Exempel ſehe: ſo iſt zu mercken: Derjenige wird ſich keine Freunde machen, welcher ein homo ſordidus, dem die Lichter zur Naſe heraus hangen, denn die Leute haben einen Eckel, wenn ſie ihn ſehen, ſie lauffen vor ihm, als wie die Holtzſchreyer vor den Eulen wegfliehen. Deßwegen muß man die Leute von Jugend auf darzu gewöhnen, daß ſie dasjenige vornehmen, was andern Leuten gefällt, weil ihnen dran gelegen, daß ſie Freunde bekommen. Das ſind lauter differente Sachen, ſo man bey der Höflichkeit ſaget und nichts böſes, daher kan ſie ein jeder thun. Wenn ich alleine bin, kan ich thun, was ich will; bin ich aber in compagnie, ſo muß ich dasjenige diſſimuliren, was ich ſonſt thue, wenn ich alleine bin. Wer will wohl überlaut lachen in compagnie. Es iſt tœdiös. Wenn man auch einen Kerl nicht leiden kan, ſo wird man allezeit einen Indicem ſeiner Fehler anzeigen können. Das iſt eben ein Anzeigen, daß der Kerl unverſtändig. Sagt einer: was ſcheere ich mich drum, ob alles ſo accurat iſt, das iſt ein homo indecorus, der keinen Verſtand hat. Man muß aber auch wiſſen, den Unterſcheid inter prudentiam & ſapientiam, daher iſt zu mercken, prudens cavet, und alſo ſupponiren wir ein malum, quod cavemus ſeu removere geſtimus. Das geſchiehet nicht ſine intelligentia mali: Denn dum impedimenta perſpicio, cognoſco malum, welches ich ſuche zu removiren, & tunc conſequor bonum. Daher thun die ambitioſi, welche in dieſem Stück die veros prudentes imitiren wollen, obgleich ſonſt ihr Scopus nichts tauget, recht, daß ſie impedimenta removiren. Ein Ehrgeitziger iſt wie die Mutter der Kinder Zebedäi, welche haben wollte, es ſollten ihre Kinder zur Rechten ſitzen, und ſahe nicht auf das, was im Wege ſtunde. GOtt iſt allein perfecte

ꝛc. ſapiens, der braucht auch keine cautiones, malum ipſum non attingit. Sagt man aber in der Welt von einem Menſchen, daß er ſapiens, ſo verſtehet man nur ſo viel, daß er diejenige Vollkommenheit habe, welche ein Menſch haben kan. Er iſt wie derjenige, den man fromm nennet, und von Böſen nichts weiß. Sapiens bonum ſectatur. Daher hat ſich Herr Thomaſius in ſeiner Iurisprudentia Conſultatoria angelegen ſeyn laſſen, die Sachen alle auseinander zu ſetzen, was ſapiens, prudens, aſtutus ſey. Sapientem hat er eben ſo beſchrieben, daß er bonum in abſtracto conſiderire; Prudentes aber wiſſen die Mittel zu finden, ut ne malum ipſis obſtet. Simplex iſt nicht prudens, weil er nicht kan die impedimenta removiren, und ob er gleich kein böſer vor ſich iſt, ſo kan er ſich doch nicht hüten vor der Böſen inſidiis. Alle Menſchen aber ſind umgeben mit böſen Leuten: Semper mala circumſtant. Et ſic perit ſimplex, weil er die impedimenta nicht removiren kan. Deßwegen ſiehet man, daß mancher Menſch wohl fromm iſt, er weiß ſich aber nicht zu hüten; daher hat er immer Schaden, welchen er doch eviti ren könnte, per media licita. Dieſes letztere ſage ich mit Fleiß; Denn derjenige, ſo illicita media gebrauchet, iſt nicht ſimplex; er iſt aber auch nicht prudens. Bey einem ſolchen heiſt es: ſi jus violandum eſt, regnandi cauſa violandum; ceteris pietatem colas. Er ſuchet die impedimenta zu removiren per violentiam, per fraudes; er iſt homo aſtutus: Die Mittel aber taugen nicht. Daher wird ſein Weſen nicht lange beſtehen; er conſerviret ſich nur auf eine Zeitlang, wie der ungerechte Haußhalter, zuletzt gehet er zu Grunde. Die Welt erkennet endlich ſeine media illicita, und werden ihm alle Menſchen feind: deßwegen findet man nicht leicht, daß ein homo verſutus ein gut Ende genommen. Von Natur hat freylich ein ſolcher Menſch Verſtand gnug, er verſtehet auch, daß man die impedimenta aus dem Wege räumen müſſe; aber er gebrauchet keine rechte Mittel, er iſt ein frippon; ein fourbe: Indem er Böſes thut, ſo kommt endlich ſein Böſes an den Tag. Lebet er in ſtatu naturali, tanto facilius perit: Denn in ſtatu civili kan man ſeine Mittel und Anſchläge eher heraus bringen. Ein callidus kommt alſo einem prudenti ſehr nahe. Beyde ſuchen Freunde, aber ratione mediorum iſt ein groſſer Unterſcheid: prudens hat media licita, welche nicht contra pietatem, & contra honeſtum ſind. Daher wenn man pragmatiſche Hiſtorien lieſſet, ſo muß man allezeit acht geben auf ſchlaue, liſtige Leute, da wird man finden, daß dieſelben allezeit ein ſchlecht Ende genommen. Anfangs ſiehet es glücklich aus, wie mit dem Hamann; aber zuletzt wurde er gehangen. Was iſt das aber für ein Glück, wenn ich alt werde,

und

und fructum laborum meorum ſehen ſoll, da gehe ich zu Grunde. Das ultimum refugium ſolcher Leute, die unglücklich werden, iſt, daß ſie ſagen: wir müſſen gedultig ſeyn, und es unſerm HErr GOtt überlaſſen. So machte es der Johann Friedrich in Sachſen, welcher keine prudentiam hatte, er hätte ſollen rechte Mittel gebrauchen, vigilare. Prudentes müſſen das bonum in abſtracto verſtehen, aber auch zugleich das malum, damit ſie es können removiren. Prudentiam definirt kein Menſch alſo, wie gedacht worden. Aber daß alle Autores Sapientiam und prudentiam ſo unterſcheiden ſollten, findet man nicht. Unterdeſſen ſiehet man doch, daß man es artig auf dieſe Art ſepariren kan. Daher leſe ich auch die Bücher gerne, wie Thomas Morus ſeine Utopiam und Companella ſeine Rempublicam Solis geſchrieben: * Dieſe ſetzen, wie der Menſch leben ſolle, und was ein homo ſumme perfectus ſey, alsdenn kan man ſehen, wie weit wir von der perfection abgegangen ſind. Wir müſſen freylich ſehen, daß wir per media licita zu einem vollkommenen Grad gelangen, aber zur höchſten perfection können wir nicht gelangen. Wer ſolche Leute, wie ſie Morus und Campanella beſchrieben, haben will, muß in Himmel ziehen, in der Sonne, in denen Planeten mögen auch vielleicht ſolche vollkommene Leute ſeyn, aber bey uns ſind ſie nicht. Non naſcimur regeniti; ſondern wir werden es erſt, es gehöret Kunſt dazu.

§. 3, 4. 5. Man könnte ſpecifice auf alle Stände gehen, aber wir conſideriren hier nichts, als ſtatum civilem. Unſer Autor ſagt auch, daß einige bloß auf rempublicam gegangen; aber er meynet, man müſſe auch auf die andern ſtatus ſehen, denn in Republica kommen allerhand ſtatus vor, domini, ſervi, liberi, &c. allerhand Profeſſiones. Dieſes nimmt man en paſſant mit, keines weges aber, daß man von jedem Stande wollte eine beſondere tractation machen. Man ſiehet aber hieraus, daß die Politic auf alle Stände gehet. Hauptſächlich gehen wir ad Rempublicam, und conſideriren, wie die Reſpublica zu conſerviren. Handeln aber zugleich de removendis hoſtibus externis & internis. Weil nun ſonderlich auf Rempublicam geſehen wird, ſo nennet man auch Politicam Prudentiam Civilem, wie Hertius ſein Buch tituliret, welcher hier am beſten zu gebrauchen: Denn es iſt faſt keine Memoire, die er nicht excerpiret hat. Daß die Politica ſich auf alle Stände extendire.

§. 6. Hier zeiget nun der Autor, daß das vocabulum Politices vielen ſignificatibus und æquivocationibus unterworffen. Die æquivocatio Unterſchiedene Bedeutung des Worts Politica.

* Thomas Morus war ein gelehrter Mann, der unter Henrico VIII. in Engeland auf dem Echaffaut ſterben müſſen, aber es iſt ihm höchſt unrecht gethan, wie Levireus in ſeiner Hiſtorie d'Angleterre gewieſen.

catio hujus vocabuli verurſachet, daß nicht alle die Beſchaffenheit der Diſciplin eingeſehen, und eben deßwegen haben ſie dieſelbe nicht viel geachtet. Denn quotus quisque eſt, qui illam definitionem, quam poſuimus, ita conſideraverit, da wir geſagt: Die Politica ſey eine Kunſt, ſeinen Stand zu conſerviren, klüglich zu regieren, alle impedimenta zu removiren, und ſich Freunde zu erwerben. Viele meynen, die Juriſten wären nur Politici: quaſi vero politica eſſet Iuris peritia. Allein ein anders iſt juris peritum eſſe, ein anders Iuris prudentia civili conſpicuum eſſe. Es iſt wahr: Wenn einer conſideriret Ius, quatenus ex regulis prudentiæ profluxit, ſo gehöret auch Iurisprudentia Legislatoria dahin; aber wie wir heut zu Tage das Ius tractiren, ſo haben wir nur Iurisprudentiam judicialem; wir interpretiren die Leges. In dieſer conſideration iſt die Juriſterey kein Stück von der Politic. Derjenige, welcher kan ſagen, dieſes ſtecket im lege, der iſt deßwegen nicht prudens; au contraire, er iſt offt ſehr ungeſchickt ad Leges ferendas. Daher hat auch Puffendorff nicht unrecht, wenn er ſagt: Sachſen hat etliche ſecula durch gute Juriſten, aber in hundert Jahren wenig rechte Politicos gehabt: dahingegen Brandenburg beſſere Politicos habe, welche die kluge adminiſtration derer Regalium gar wohl verſtanden, und durch derſelben Rath iſt auch das Land in kurtzer Zeit ſehr aggrandiret worden. Viele haben gemeynet, Politica wäre, quando quis loco, tempori, & perſonæ ſervire poſſit, wenn einer ſich in die Zeit ſchicken könnte. Das iſt freylich gut, und müſſen es auch Theologi obſerviren. Daher handelt Buddeus auch in ſeiner Theologia morali mit von der Prudentia Eccleſiaſtica, wie die Clerici ſich gegen einander ſollen verhalten. Aber das iſt nicht gnug; Ein Clericus muß auch von der Politic wiſſen, wie wir ſie hier tractiren: Denn er gehet auch mit andern Leuten um, und nicht mit lauter Clericis. Ein Politicus muß können ſimuliren, und diſſimuliren, welches auch der Theologus thun kan. Beym Sünder darff freylich der Geiſtliche nicht ſimuliren, und diſſimuliren, wenn es darauf ankommt, daß er ihn will convinciren; und doch muß er es auch da wiſſen klug anzufangen, wenn er will etwas ausrichten. Ja, wenn wir mit lauter frommen und erbaren Leuten zu thun hätten, ſo würde derjenige ein artifex omnis doli ſeyn, welcher ſagen wollte, eſſe ſimulandum & diſſimulandum. Aber da die Menſchen nicht ſo beſchaffen, ſondern wenn auch nur zwey oder drey beyſammen, ſo iſt ſchon ein hoſtis dabey; ſo zwinget uns allerdings die Noth, ut ſimulemus & diſſimulemus, und kan einer nicht ſogleich mit der Wahrheit heraus platzen. Diejenigen auch, welche in Theoria ſagen; man ſolle nicht ſimuliren und diſſimuliren, zeigen

in

in praxi das contrarium: Denn ſie ſehen, daß es nicht zu evitiren iſt. Wenn ein Fürſt auf etwas abſurdes fällt, ſo wird man nicht gleich ſo heraus ſagen: Er müſſe ſolches nicht thun; wer es ſo frey heraus ſaget, würde ſich vielmehr Tort thun, und nichts ausrichten. Sondern er muß ſehen auf die Gelegenheit und Zeit, und es mit Maniere beybringen. Wer das nicht thut, iſt ein Enthuſiaſt: Denn das iſt ein Enthuſiaſmus Politicus, wenn man nicht will ſimuliren und diſſimuliren, ſondern alles gleich heraus ſagen, da kommt einer in einen Zelum, welcher ihm und andern Menſchen nichts nutzet; ſondern vielmehr ſchädlich iſt. Man kan nicht alles nach ſeinem Kopffe machen. Wir wiſſen freylich wohl, was recht und unrecht iſt; aber wir haben homines potentes vor uns, bey welchen man nicht kan ſo heraus eyfern, es muß par addreſſe geſchehen, ſonſt lachen ſie uns aus. Wenn man ſich alſo lernet in die Perſonen, und in die Zeit ſchicken, ſo iſt das keine ars fallendi; aber Intriguen muß einer nicht ſuchen dabey zu machen. Derjenige, der das tempo abpaſſet, muß freylich auch morum elegantiam haben, und iſt morum elegantia eine concluſion, welche aus der Politic kommt, aber ſie abſolviret nicht prudentiam civilem. Mancher hat ein Exterieur, daß die Leute von ihm eine gute opinion bekommen; aber es fehlet ihm noch an der Secunda Petri. Derjenige, welcher nur das bloſſe exterieur hat, kan nicht beſſer als mit einem Buche verglichen werden, welches ſchön eingebunden iſt, aber inwendig iſt der Eulenſpiegel. Die Kleider, die geſtus können einen andern choquiren, daß er einen Eckel vor mir bekommt, alsdenn werde ich keine æſtim, und keine Freundſchafft erhalten. Omne ridiculum, omne tædioſum removendum. Darum heiſt es: Si tu eris Romæ, Romano vivito more. Chriſtus hat ſich ſelbſt gekleidet, wie die Juden gegangen. Derjenige iſt ein ſtultus, welcher ſuchet neue Moden aufzubringen; der es aber nachmachet, wenn es andere thun, iſt kein homo vanus. Separire ich mich in der Kleidung von andern Leuten, und will die Mode nicht mitmachen, ſo bleiben alle Leute ſtehen, und ſehen mich an, ja zuletzt lauffen gar die Jungen hinter mich drein. Hertius hat in ſeinen Elementis prudentiæ civilis noch mehrere æquivocationes. Er hat gewieſen, daß man bey denen Griechen die Huren politicas genennet, von dem Griechiſchen Wort πολὺς: denn die Huren ſind von einer Stadt zur andern gereiſet, ut corpore quæſtum facerent.* Zu

* In Corinth war eine ſchöne Hure, welche ſich aber theuer bezahlen ließ, daher das Sprichwort entſtanden: non cuivis licet adire Corinthum. Viele Theologi brauchen dieſe Redens-Art, wenn ſie aber den Urſprung wüſten, würden ſie es nicht mehr thun.

Zeiten des Mazarini waren in Franckreich die Schleuderer oder Funditores, welche wider den Mazarin waren, und ihn zu ſtürtzen ſuchten, andere waren auf Seiten des Mazarini; Diejenigen aber, welche indifferent waren, und es mit keinem von beyden hielten, hat man Politicos genennet, das ſind aber alles abuſivæ ſignificationes.

Eintheilung der Politicæ.

§. 7. 8. 9. Die Politica wird eingetheilet in architectonicam & adminiſtratoriam. Bey der adminiſtratoria werden auch wieder zweyerley reſpectus vorkommen. Was Politicam architectonicam betrifft, ſo iſt zu mercken, daß Joh. Fried. Hornius, welcher in Wittenberg dociret, eine artige Politicam Architectonicam geſchrieben, worüber Achilles Epſtein, Prof. Gieſſ. ſchöne Noten geſchrieben, man hat auch Noten darüber von einem, Nahmens Simon Kuchenbecker, welche aber nichts taugen. Architectus wird genennet, der etwas bauet, oder verfertiget, daher nennet man Politicam Architectonicam, welche zu thun hat mit der exſtruenda civitate, quomodo exſtrui debet. Ingleichen kan man Politicam Architectonicam nennen, was andere ein Jus Publicum univerſale nennen, oder wie es Huber nennet, Jus Civitatis, worinnen ſie gewieſen, was ad ſtabiliendam rem publicam gehöret. Dergleichen Politicam Architectonicam haben wir auch bey dem Puffendorff de Officio hominis & civis. Ein Student muß freylich auch dahin ſehen, daß er wiſſe: quomodo imperium ortum? in quo ſubjecto inveniatur? wie viel ſubjecta ſeyn können? Hievon hat auch Grotius in ſeinem Jure Belli & Pacis abgehandelt. Hier bey der Politic ſehen wir mehr auf adminiſtrationem Politices, wie man die Jura Majeſtatica ſoll wohl adminiſtriren, auf Seiten des Principis. Ingleichen weil man in der Politica Architectonica tractiret von denen Officiis parentium & ſubditorum, ſo zeiget man auch, wie Subditi prudenter ſich ſollen verhalten. In der Politica Architectonica zeiget man nur das Jus; das Jus aber müſſen wir nicht bloß ſuchen in acht zu nehmen. Denn in der Welt können wir nicht allemahl nach dem Jure Stoico leben: Denn die Richterliche Conduite und Advocaten-Conduite iſt ſehr ſchlecht. Daher kan man auch ſolche Leute ſelten in Staats-Sachen gebrauchen. Ein anders iſt Recht ſprechen, ein anders aber ſalutem publicam conſervare, hoſtes declinare. Man kan dieſe Politicam Architectonicam zugleich mit der Adminiſtratoria tractiren, wie Hertius in ſeiner Prudentia Civili gethan. Denn in parte generali handelt er de politica Architectonica, in parte ſpeciali, de Politica Adminiſtratoria. Er hat auch hinten einen Extract gemacht, aus dem erſten Theil, worüber man leſen konte. Es wäre gut geweſen, wenn er auch von dem Parte II. ein ſolch Compendiolum gemacht, alsdenn hätte man können darüber leſen. Unſer

ſer Autor aber meynet, es ſey beſſer, wenn man nur regulas prudentiæ tractire, und ſo hat er es auch ausgeführet. Wenn wir ein Jus majeſtaticum werden betrachten, ſo werden wir allezeit ſehen, was Juris. Da alſo Politica Architectonica, auch wird kürtzlich abgehandelt werden, hernach kan man leicht regulas prudentiæ geben. Das iſt viel nützlicher in der Politic, und ſind da die ſchönſten conſiderationes, wovon im Puffendorff nichts gedacht wird. Daher irren ſich diejenigen, welche meynen, man könne das alles aus dem Puffendorff lernen; denn er hat gar nichts davon, es müſte denn ſolches einer, wenn er drüber läſe, einſchalten, alsdenn wäre es aber ein allotrium. Man kan freylich alles in ein Buch drucken, aber es iſt beſſer, wenn man es ſepariret, damit man ſich nicht confundiret. Wollte einer die Politicam weitläufftig machen, ſo könte er alle Stände tractiren, die werden aber nur hier attingiret. Wir werden alſo hier nur Doctores, Mercatores berühren, weil ſie eine connexion haben mit der Republic.

§. 10. Man muß ſehen: Ob man in politicis demonſtrationes habe? Es wird ſupponirt, daß einer weiß, was demonſtratio ſey. Man nennet demonſtrare, rem per cauſam cognoſcere, daß es nicht anders ſeyn kan, ich bin alsdenn certiſſimus. (welches weitläufftig in der Logic ausgeführet wird) Ich muß einen per cauſas können überführen, daß er mir Beyfall giebet. Denn es iſt der Menſch ſo beſchaffen, daß, wenn er von einer Sache überzeuget iſt, ſo muß er Beyfall geben, und wenn er auch gleich äuſſerlich ſaget, er verſtehe es nicht, ſo iſt er doch in ſeinem intellectu überführet. Man nennet demonſtrare auch ſcientiam, denn ſcire heiſt per cauſas cognoſcere. Die müßigen Doctores haben disputiren wollen, ob es in Politicis demonſtrationes gebe? Ich ſage: ja, und hat auch Conringius in ſeiner Prudentia Civili gewieſen, quod dentur demonſtrationes in politicis. Silhon, welcher Secretaire bey dem Mazarin geweſen, und ſonſt einen Tractat le Miniſtre d'Etat geſchrieben, hat auch eine Diſſertation gemacht, de la Demonſtration morale, worinnen er ebenfalls gewieſen, daß man allerdings in politicis demonſtriren könne. Man kan freylich in der application der Politic leicht fehlen, gleichwie man auch in der Matheſi findet, daß ratione applicationis viele Fehler vorgehen können: unterdeſſen wird niemand ſagen, daß man in Mathematicis keine demonſtrationes habe. Diejenigen, welche keine demonſtrationes in moralibus admittiren wollen, führen auch die raiſon an, weil man in moralibus keine lineas, numeros und unitates connexas fände. Grotius ſelbſt hat gemeynet, man könne da nicht ſo demonſtriren, wie bey den Mathematicis, weßwegen er auch von vielen reprehendiret worden, daß er ſich

Ob man in der Politic demonſtrationes habe?

durch

durch die Ariſtotelicos laſſen einnehmen, und geſagt, es wåren hier contingentia, und wo contingentia wåren, kônte man nicht demonſtriren. Wenn man aber conſideriret, was Lock in ſeinem Tract. de Intellectu humano von der demonſtratione morali beygebracht, ſo kan man leicht fertig werden. Es iſt wahr, in der Moral hat man keine Ziffern, keine Linien ꝛc. daher iſt gewiß, daß demonſtrationes mathematicæ leichter ſind, als morales. Denn in mathematicis demonſtrationibus habe ich alles vor mir, ich kan alles leicht überſehen, und iſt keine difficultas, keine obſcuritas vorhanden; das iſt aber nicht in moralibus. Da ſagt eben Lock, was in Mathematicis ſind Linien, numeri, Ziffern, das iſt nur in der Moral, das Wort und die definition des Worts. Wenn ich das Wort allezeit in dem ſignificatu gebrauche, ſo iſt es nur ſo viel als eine Ziffer. Aber freylich iſt dieſes ſchwer; denn mit denen Worten verbinden wir unſere Ideas, e. g. das Wort Luxus kan ich nicht ſo leicht erkennen, als 1. 2. 3. 4. So bald ich weiß, was 1. iſt, ſo kan ich die andern Ziffern leicht per additionem heraus bekommen: aber der conceptus von dem Worte Luxus iſt ſchwerer heraus zu bringen. Habe ich es aber einmahl verſtanden, ſo muß ich hernach die Ideam aufbehalten, da iſt es einerley, ob ich die Ziffern 2. aufbehalten, oder das Wort Luxus. Aber ſolches zu eruiren, dazu gehôret eine groſſe etenduë des Verſtandes. Deßwegen ſind eben die mathematiſchen diſciplinen die leichteſten, und fänget man auch am erſten an, die Mathematic zu tractiren, in welche ſich auch alle mathematiſche disciplinen reſolviren. Man ſaget von dem Vauban, daß derſelbe nur ein guter Rechen-Meiſter geweſen, wie er ein Soldat worden, das übrige habe er alles vor ſich gelernet, da er doch ein trefflicher Geometra geweſen, auch vieles in der Theorie præſtiret. Von einer in Moralibus einmahl gefaßten Idee, muß man nicht abgehen, ſonſt iſt es eben ſo viel, als wenn ich vor 2. 3. ſetzen wollte, alsdenn würde ich fehlen. Wenn ich nun die propoſition habe: Luxu perduntur civitates, da iſt das Subjectum civitas, perduntur luxu iſt das Prædicatum. Will ich ſolches verſtehen, ſo muß ich wiſſen, was civitas ſey? Civitas iſt eine multitudo hominum, welche ein Imperium agnoſciren, einen finem haben, nemlich daß ſie wollen tute agere, ſie thun das, was der Imperans ſaget, voluntas Principis iſt auch ſubditorum voluntas. Ich muß auch verſtehen, was heiſt luxu perdere, i. e. non amplius conſiſtere, ſie gehen wieder aus einander, ſie kônnen nicht in dem vinculo bleiben, und den ſtatum nicht conſerviren. Luxus iſt idea ad modum compoſita, das macht uns eben Mühe ſolche zu eruiren. Da muß man ſehen, was die Leute darunter verſtehen. Luxus ſupponiret mir, daß einer mehr iſſet, als er braucht,

mehr

mehr trinckt, als er vonnöthen hat, mehr operirt, ratione generationis, als nöthig iſt. Fleiſches-Luſt, Augen-Luſt, hoffärtiges Leben iſt darunter begriffen. Nun iſt die Frage: Ob es wahr ſey, daß eine civitas, welche einen ſcopum hat, ſich zu conſerviren, nicht beſtehen könne, ſi irruat luxus, wenn jederman frißt, ſäufft, huret. Alſo muß ich beweiſen, daß ſie nicht könne beſtehen, ich muß auf cauſam ſehen: denn demonſtrare heiſt per cauſas cognoſcere. Die cauſa iſt, wer frißt, ſäufft, huret, ſchläfft, der iſt liederlich, er iſt ſecurus, und lebet freylich, als wenn kein Menſch da wäre, ſo ihm ſchaden könte, alſo wird er imbellis, unordentlich, er bekümmert ſich nicht, wie er ſich conſerviren will, es iſt nihil maſculi bey ihm: denn maſculus fortis iſt vigilantiſſimus. Bey jenen aber heiſt es, wie Virgilius ſaget: Vino ſomnoque ſepulta eſt civitas, die andern civitates aber, ſo neben uns ſind, ſind das unſere guten Freunde? Iſt der Türcke, der Frantzoſe, unſer guter Freund? Nein, ſondern ſie ſehen nur auf alle Gelegenheit, wie ſie ſich können aggrandiren, und ihre Nachbarn verſchlucken; ſie fürchten ſich aber nicht für uns, wenn wir in deſordre ſind, vielmehr ſind ſie vigilant, haben munition, proviant, ſind exerciret; wir aber haben keine Waffen, keinen proviant, ſind nicht bellicoſi, da kan es nicht anders kommen, als daß wir müſſen über den Hauffen gehen. Wie Roderich in Spanien regieret, da die Mohren herüber kommen, ſo hatten die Spanier noch in Africa die Veſtung Ceuta, woſelbſt ſie einen Gouverneur touchiret, indem er ſeine Tochter ſtupriret, daher übergab derſelbe Ceuta an die Mohren, und ſagte: in Spanien ſind ſie ſecuri, da giengen die Mohren herüber, und brachten Spanien unter ſich, weil daſelbſt homines inexercitati waren. Wollten die Spanier keine Saracenen werden, ſo muſten ſie alle davon lauffen. Diejenigen, welche noch tapffer geweſen ſind, haben ſich nach Aſturien, Arragonien und Navarra reteriret; das übrige hatten alles die Mohren. Dieſes hat alles luxuria in curia verurſachet. Wie Philippus II. Portugall einbekommen, iſt eben luxuria, dran ſchuld geweſen, das iſt die demonſtration, welche aus dem luxu fließt. Der Türcke paſſet auch nur auf, wenn Lermen in Europa iſt, ſiehet er nun, daß Unordnung iſt, ſo kommt er herein, durch welche Gelegenheit er vieles an ſich gebracht. Sind wir aber en bon ordre, ſo thut uns niemand etwas. Die Nachbarn ſtecken in affecten, ſie ſuchen ſich nur zu aggrandiren, und ſehen nicht zu, ob es recht, oder unrecht iſt. Ob es alſo gleich contingens, populum eſſe luxurioſum, ſo thut uns doch die contingentia nichts. Wir ſupponiren, daß civitas colligiret, die pacta ſind da, Luxus iſt auch vorhanden, alsdenn iſt der effectus perdi, und habe ich nichts mehr übrig, als daß ich

die cauſſas ſuche, warum die Republic übern Hauffen gehet. Ich mache ein axioma, und ſage: Wer hurt, friſt ꝛc. kan der bellicoſus ſeyn? Nein. Ich nehme als ein poſtulatum an: Die neben uns ſind, ſind unſere Feinde, welches man gar leicht beweiſen kan. Denn warum haben wir Veſtungen auf denen Gräntzen, warum nehmen wir die Paſſagiers in arreſt, welche keinen Paß haben? Eben darum, weil wir ihnen nicht trauen. Alſo kan keine andere concluſion folgen, als dieſe, luxu perduntur civitates. Wenn einer daran zweiffelt, es iſt ihm zu abſtract, ſo giebet man ihm Exempel, und ſagt: Sic periit Carthago; ſic periit Hiſpania; ſic periit Roma; ſic periit reſpublica Iudæorum. Wenn eine revolution ſoll werden, ſo kommt allemahl einer, der vigilant iſt, dieſer ſupprimiret erſt kleine Staaten, wodurch er ſich aggrandiret, die andern Nachbarn aber ſind unordentlich, damit wirfft er ſolche über den Hauffen. Daher findet man, daß bisweilen ein kleines Reich groſſe übern Hauffen geworffen, als wie der Baſilowiz in Moſcau gethan. Man könnte hier auch ein Exempel geben de vectigalibus imponendis, welches ebenfalls kan demonſtriret werden; Dergleichen Exempla aber werden viel in progreſſu gegeben werden: denn dadurch wird die politiſche Wiſſenſchafft angenehmer. Obgedachter Silhon erinnert in ſeinem Miniſtre d'Etaat gar wohl, daß einige aus dieſer Urſachen auf die Meynung gefallen, man könne keine demonſtrationes in moralibus haben, weil ſie geſehen, daß ſich viele Sachen in einander verwickeln. Allein man muß einen Punct nach dem andern nehmen, ſo kan man gar wohl demonſtriren. Er ſaget auch: Die wenigſten Leute wiſſen etwas von Regierungs-Sachen, und haben auch gehöret: Mundus regitur opinionibus; mundus regitur parva ſapientia, deßwegen können ſie ſich keine demonſtrationes concipiren. Aber wenn man alles reſolviret, kan man es deutlich zeigen. Gleichwie du eine Gewißheit haſt, daß 3. mahl 3. ſo viel als 9. ſo haſt du eben eine ſolche Gewißheit, wenn einer ſagt: luxus &c. und die definition iſt dir vorher bekannt.* Dicis: Es iſt wohl wahr, daß man in politicis demonſtrationes machen kan, aber es kommt doch hernach auf die Application an? Reſpond. Es iſt da eben ſo, wie in der Ju-

* Das hat Lock admirable gewieſen in ſeinem Buch, de intellectu humano, welches excellent, und würde ſolches noch mehr ingreſs gefunden haben, wenn er lauter exempla popularia gegeben. Denn da begreifft man die Sache am Beſten. Es wäre zu wünſchen, daß einer diß Buch mit ſolchen Exemplis illuſtrirte. Lock hat freylich unterſchiedliche Fehler, deßwegen aber kan man ihn nicht gäntzlich verwerffen, an allen iſt was auszuſetzen, pauci ſunt ſapientes.

Juriſterey, im Fechten und andern Dingen, ich kan dir ſagen, wie man es machen muß, wenn die quarta ſoll geſtoſſen werden; wenn es aber auf die application ankommt, ſo heiſt es, da ſiehe du zu. Der uſus giebt es ſchon nach und nach. In Iure giebt man einem ebenfalls gewiſſe Regulas, wornach er ſich richten muß, und ſind die principia alle gewiß, aber die application wird eines jeden arbitrio überlaſſen. So iſt es alſo auch in der Politic, wenn ich da einem noch ſo ſchöne Sachen ſage, und er weiß das tempo nicht zu treffen, ſo hilfft es ihm alles zuſammen nichts. Daß man bey denen veritatibus moralibus mehr zanckt, als bey denen veritatibus mathematicis, davon hat Hobbeſius in ſeiner Leviathan eine artige raiſon angeführet, er ſagt, daß die Mathematici nicht ſo zanckten, käme daher, weil ſich in ihr Metier nicht leicht ein Intereſſe miſche: Denn wenn man ſagt, 3. mahl 3. iſt 9., wer hat da ein Intereſſe dabey. Hingegen in Moralibus kommt es auf inclinationes noſtras an, wir müſſen unſere affecten ſupprimiren; alſo iſt ein Intereſſe da, und weil ein Intereſſe da iſt, ſo braucht einer auch das Sentiment, welches ſeinem Intereſſe gemäß iſt. Einer ſagt, man könne in Commœdien gehen, der andere ſagt, man könne nicht hinein gehen. Die Mathematici zancken nicht, als wenn etwan ein præmium geſetzt iſt, e. g. jetzo bey der altitudine maris. Bey dem perpetuo mobili haben ſie ſehr diſputiret, indem ſie lange daran gezweiffelt. Daher als der Orphyreus ein Specimen ablegte, von einem perpetuo mobili, ſo kam es vielen unglaublich vor, auch dem Herrn Wolff, welcher es in ſeinen Schrifften negirte, wie aber der Land-Graf von Heſſen-Caſſel die Machine in einem Zimmer laſſen verwahren, daß niemand dazu gekommen, und man es nach ſechs Wochen noch in Bewegung angetroffen, ſo haben ſie angefangen, die Augen aufzuthun, und Herr Wolff hat dasjenige vor einen Druckfehler ausgegeben, was er darwider geſchrieben. Ob nun alſo gleich bey denen Mathematicis manchmahl Streitigkeiten ſind, ſo ſind doch derer nicht ſo viel, als wie bey denen Moraliſten. Es hat doch aber ein jeder ſeinen Verſtand, daß er alles kan examiniren, und ſehen, in was vor præjudiciis und affecten er ſtecke: Denn wenn man in affecten ſteckt, kan man nicht recht judiciren.

§. 11. 12. Wenn du die Politic nimmſt pro conſervatione unius cujusque ſtatus, in quo ego, tu verſor, ſo iſt ein jeder ſtatus objectum Politices. Es iſt alſo wahr, was ſchon oben gewieſen worden, daß kein Menſch in der Welt iſt, der nicht regulas prudentiæ gebrauche; aber wenn man die Politic etwas ſtrictius nimmt, daß man redet de prudentia civili, quomodo ſit respublica adminiſtranda, da haben wir kein ander objе-

Was der End-zweck der Politices ſey?

objectum als civitatem, rempublicam, da iſt der finis offenbahr conſervatio reipublicæ. Finis remotus aber iſt felicitas totius generis humani, quoad in nobis eſt, daß wir acht geben, ut nemo impediatur; wir removiren die impedimenta, daß er glücklich ſey, und in aller Gottſeligkeit und Erbarkeit ſein Leben führen könne. Die felicitas iſt vollkommener, je vollkommener die Menſchen ſind, und muß man ſich nicht nur hüten a malis externis; ſondern es iſt gut, ut homines ſint juſti, honeſti, & virtute præditi. Endlich iſt remotiſſimus finis: Ut ſic gloria Dei promoveatur. Dieſes verſtehen viele nicht, denn GOtt iſt nicht ambitiös, ſondern die Menſchen ſind ſo incliniret, daß wann ſie ſummam ſapientiam, ſummum ordinem erkannt haben, laudant Deum, a quo omnia proveniunt, laudant lumen illud ſapientiæ, a quo radii ad nos perveniunt.

Methode die Politic abzuhandeln.

Was den methodum betrifft, ſo hat der Autor in ſeinem gantzen Werck gezeiget, man könne es nicht beſſer erkennen, ſonderlich in politicis, als wenn man es methodo medica tractire. Denn die Politic ſupponirt imperfectiones, incommoda, impedimenta, quæ homines circumſtant, (und wenn ich die Politic auf civitatem reſtringire) quæ omnes civitates circumſtant. Gleichwie nun ein Medicus nicht kan remedia gebrauchen, er muß zuvor wiſſen, was ſeinem Patienten fehlet, als conſideriren wir hier auch, was homines per ſe, hernach homines in certo ſtatu exiſtentes ſind, wir conſideriren auch die mala, quæ illos circumſtant. Wir halten auch die Geſundheit gegen die Kranckheit, deinde de remediis cogitamus. Die media aber ſind vel ſalutaria vel non ſalutaria; Daher werden wir nicht allein conſideriren, die richtigen Mittel, wodurch man felicitatem erhält, ſondern auch die pſeudo-media. Bey denen letzteren iſt der Autor am meiſten beſchäfftiget. Es kan auch nicht anders ſeyn: denn ein Pſeudo-Politicus affectiret klug zu ſeyn, aber er iſt es nicht, und muß man alſo ſolches zeigen. Die Methode des Autoris kan man ſich auch leicht gefallen laſſen, denn methodus iſt arbitraria, ſufficit daß wir alle Materien können da conſideriren, und unſern ſcopum erhalten. Es mag alſo einer von Exemplis auf die Principia gehen; oder die Principia zu erſt tractiren, und dann die Exempla anzeigen, das iſt uns alles eins.

Cap. II.

Cap. II.
de
Variis hominum Statibus.

§. 1.

Der Autor hat hier zwar keine Unordnung, aber es hångt doch nicht ſo zuſammen, daß ein jeder die connexion gleich ſiehet; alſo muß es beſſer connectiret und illuſtriret werden. Ich intendire hier, daß ich den Urſprung aller Stånde in der Welt will en ſuite vorſtellen, denn wir ſehen, daß wir in variis Statibus leben, und der hunderſte weiß nicht, wie er hinein kommen. Je långer die Welt ſtehet, je mehr Status kommen auch hervor, die Menſchen fallen immer auf etwas neues, und wir kőnnen nicht leicht zurůcke kommen, es ſey denn, daß ein Krieg kommt, welcher ein bisgen auskehret; hőret aber ſolcher auf, ſo kommt alles wieder hervor, alle die affecten, welche vordem geweſen. Und wenn jetzt eine Sůndfluth entſtůnde, und wir kåmen nach hundert Jahren wieder, wir wåren gantz fromm, håtten aber eben noch die Seele, und die affecten, ſo wir vordem gehabt, ſo wůrden wir ebenfalls auf ſolche Dinge fallen. Man darff nicht dencken, daß die Welt ſchlimmer wird, denn ſie kan nicht ſchlimmer werden, als ſie vordem geweſen, nur kommen jetzo viele Dinge unter einer andern maſque hervor, als vorher. Warum hier von den unterſchiedenen Stånden der Menſchen gehandelt werde?

§. 2. Weil oben gedacht worden, daß uns das Wort Status ſehr incommodiret, ſo muß ſolches hier erklåret werden:. Denn die Sprachen incommodiren uns am meiſten. Håtten die Gelehrten die Sprachen gemacht, ſo wůrden wir beſſer kőnnen fortkommen; So aber ſind ſie von dem gemeinen Volck gemacht worden, welches ein Wort erſt proprie genommen, und hernach viele metaphoriſche Bedeutungen mit angehånget. Deßwegen ſind auch einige darauf bedacht geweſen, ob man nicht eine Sprache finden kőnne vor die Gelehrten? Leibniz hat lange gearbeitet, und viel Zeit damit verdorben; aber er iſt darůber geſtorben. Die wenigſten Sprachen ſchicken ſich ad philoſophandum, weil ſie ſo viele metaphoras haben; dahin gehőret auch die Hebråiſche Sprache. Zu wůnſchen wåre es, daß wir ditiores linguas håtten, und da iſt keine beſſere, als die Griechiſche, daher auch die Engelånder, Hollånder, und andere gentes viel Wőrter aus dem Griechiſchen in ihre Was Status ſey?

Sprache genommen, und ſolche angliſiret, holländiſiret; nicht anders, als wie wir offt Lateiniſche Wörter in unſerer Sprache nehmen, wenn wir eine Sache in der Teutſchen Sprache nicht gut können vorſtellen. Status a ſtando venit. Qui ſtat, locum occupat; er muß einen Raum einnehmen, und alſo, wenn ich das Wort etymologice conſiderire, ſo ſupponiret ein jeder Status locum. Dieſer Locus iſt vel phyſicus, vel moralis. Auf ſolche Art kan ich von allen rebus ſublunaribus ſagen, quod occupent certum locum, ſie mögen ſeyn animatæ, oder inanimatæ, Statum naturalem quendam habent. Daher hat Puffendorff in ſeinem Iure Nat. & Gent. Cap. I. woſelbſt er von denen entibus moralibus handelt, gewieſen, daß auch in der Moral und Juriſterey ein Locus vorkomme. Was man ſonſt in denen prædicamentis von denen rebus corporalibus vorbringet, das hat Puffendorff auch de moralibus gewieſen. Deßwegen muß man Anfangs Achtung geben, auf Locum phyſicum; das iſt aber noch nichts moraliſches. Unter denen rebus animatis ſind animalia, worunter auch der Menſch mit iſt. Res animatæ werden ſie eben genennet, weil in denen rebus ein vita iſt, agunt, operantur, agit, aber wie? Animalia agunt, an cum ratione, cum fine? haben ſie einen ſcopum? Nein, weil ſie alſo keine Vernunfft haben, agunt ex inſtinctu naturali, und ihre actiones gehen nicht weiter, als es ihnen die Natur vorſchreibet. Agunt quidem ſecundum finem Dei, aber ſie ſind vor ſich, nullum finem habent præfixum, der inſtinctus naturalis mag auch herkommen, wo er her will; und ſehen wir freylich, daß er ex ſapientia divina kommt. Der Menſch aber hat einen finem, und wird derſelbe eben durch ſeinen finem, durch ſeine entia intentionalia von denen brutis unterſchieden, ſive ſolus ſit, ſive inter plures agat. Es iſt wahr, wenn der Menſch alleine iſt, ſo ſcheinet es, wie Mr. Cruſoe ſaget, (aus welchem Buch ich viel profitiret, vieles hat mir auch darinnen mißfallen) daß der Menſch vieles thue, was ſonſt die Thiere thun. Denn er muß eſſen und trincken; er will auch ſolche eſculenta und potulenta eligiren, welche ihm nicht ſchädlich ſeyn; er will auch ſine dolore ſeyn, ſo viel als möglich iſt. Weil er will eſſen und trincken, ſo muß er arbeiten, und wenn er auch nur Wurtzeln iſſet, ſo muß er ſich doch ſolche zuſammen leſen. Iſt er gleich auf einer Inſul alleine, ſo ſind doch varia incommoda vorhanden, es ſind viele Thiere da, venenatæ beſtiæ. Wir haben veränderte Jahrs-Zeiten, Herbſt, Winter, Frühling, Sommer. Da muß er ſich vor der Hitze und Kälte verwahren, alias perit, er muß ſich kleiden. Hieraus ſiehet man, daß wenn der Menſch alleine wäre, derſelbe faſt nichts anders thun würde, als die Thiere. Ich ſage aber:

faſt.

faſt. Denn dieſer Unterſcheid iſt vorhanden: daß der Menſch allezeit einen finem, ſcopum vor ſich hat, welchen er erwehlet. Er hat die Wahl auf dieſe oder jene Art etwas zu thun. Hergegen verſtehe ich die inclination eines Thieres, ſo verſtehe ich die inclination aller andern Thiere von dieſer Art. Kan ich einen Fuchs fangen, ſo kan ich alle Füchſe fangen. Die Thüre ſehen nur auf die Erde, ad præſentia, ſein Tage aber nicht in die Höhe. Bey denen Thieren iſt keine Religion, quicquid ſentiunt, iſt alles nur etwas weniges. Der Menſch hergegen, wenn er gleich alleine iſt, hat einen groſſen Vorzug propter rationem; er weiß, warum er ſich kleidet. Wenn er in die Höhe ſiehet, und betrachtet die Sterne am Himmel, und andere Dinge, er findet eine ſchöne harmonie, ſo wird er bald auch eine Religion kriegen: Denn er ſiehet endlich, daß ein ens muß ſeyn, welches dieſes alles gemacht. Alſo kan er per contemplationem auf ein ens ſummum kommen, alles vermittelſt des raiſonnirens. Endlich wird er auch ſich ſelbſt betrachten, wenn er ſeine Vernunfft brauchet, und da wird er ſehen, wie er von denen brutis unterſchieden.

§. 3‑‑7. Wenn wir aber dieſes nun alles anſehen, ſo finden wir nichts, als einen einigen ſtatum moralem, daß wenn der Menſch gantz alleine, ſo thut er alles cum fine; habet certum ſcopum, dadurch er ſich conſerviret, poteſt cognoſcere Deum. vid. Thomaſ. in Jurisprud. Divina. Wenn der Menſch alleine, ſo ſind nicht viel ſtatus, er iſt kein Mann, denn einen maritum kan man nicht concipiren, wenn keine Frau da iſt; er iſt kein Vater, denn es ſind keine Kinder vorhanden. Wer alleine iſt, der iſt auch kein Herr und Knecht, wenn einer alleine iſt, da iſt kein dominium, kein imperium, keine ſouverainité vorhanden. Das iſt was wunderliches von dem Cruſoe, daß er ſich eingebildet, er wäre ſouverain. Alſo ſind alle andere ſtatus, welche wir haben, ex conjunctione entſtanden. Deßwegen nennet man dieſes ſtatum compoſitum, weil man da nicht alleine ſe tantum reſpicit, ſed etiam alios, ſine quibus eſſe non poſſumus, ſine quibus durare non poſſumus. Könte aber nun einer ein argumentum cogens bringen, daß er gar keinen andern Menſchen brauchte, ſo könte man auch gar nicht ſagen, daß er einem andern Menſchen verbunden wäre, aber ſo da kein Menſch ohne den andern leben kan, es muß einer mit andern Menſchen umgehen, und zu thun haben; daher folget: Poſito alio homine ponitur obligatio. Denn wenn wir keine obligationes gegen einander hätten, ſo könte der andere mich lædere, læſio iſt eine diſtinction cum hoſtibus non conjungimur; hier aber ſoll eine conjunctio ſeyn, deßwegen ſagt eben Grotius in ſeinen Prologeminis:

Was Status abſolutus & compoſitus ſey?

poſi-

poſito homine alio, ponitur obligatio. Geſetzt nun: es wäre ein Menſch in der Welt, wie Adam Anfangs geweſen, welches man aus der Hiſtorie, aus der Bibel (denn hier ſehen wir die Bibel als eine Hiſtorie an, welche uns den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts zeiget) ſehen kan. Dieſer Adam hätte allein nicht können dauren, denn ein Menſch vermehret ſich nicht. Wir wiſſen daher aus der Bibel, daß die Frau entſtanden. So bald die fœmina da war, ſo war auch eine conjunction vorhanden, ſie lebten als Mann und Frau mit einander. Nimmt man nun dazu, was in der Schrifft ſtehet, ſo heiſt es daſelbſt: Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey, ich will ihm eine Gehülffin ſchaffen; dadurch kan man es noch deutlicher erkennen. Dieſe conjunctio muſte alleine da ſeyn, und wenn auch unſer HErr GOtt dem Menſchen einen Engel zugeführet, ſo wäre es nichts geweſen, denn inter angelum & hominem kan keine conjunctio ſeyn, der Menſch aber ſollte ſich multipliciren. Es konte auch nicht ein ander animal ſeyn, obgleich ſonſt die andern animalia eben ſo generiren, äuſſerlich, als die Menſchen. Denn es ſollte dem ähnlich ſeyn. Gleichwie ſie nun einander die corpora communiciret, ſo iſt aus dem commercio corporis, proles, ſoboles entſtanden. Da es heiſt: poſito alio homine, ponitur obligatio. So iſt hier die erſte obligatio zu finden inter maritum & uxorem. Dieſes iſt der älteſte Stand. Darum ſagt man auch, der Hauß-Stand ſey der Haupt-Stand. So bald nun aber ex commercio corporis ſoboles entſtanden, ſo kam ein neuer ſtatus hervor, worinnen war pater, mater, filius, filia. Die Kinder muſten ſie erziehen, ſervare. Wenn ich die Kinder nicht wollte erziehen, ſo hätte ich keine vernünfftige intention gehabt, mich zu multipliciren. Denn wenn ich Kinder gezeuget, ſchlage ſie aber wieder todt, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn keine multiplicatio geſchehen. Ich muß genus humanum ſuchen zu conſerviren, ut duret, ſo lange als GOtt will. Darum iſt auch bey dem homine ſolo ſchon etwas von der Religion gedacht worden, daß derſelbe könne durch ſeine Vernunfft auf GOtt kommen, und ſehen, daß ein ens ſummum alles müſſe gemacht haben, und nichts ex fortuito atomorum concurſu entſtanden, wie Epicurus gemeynet. Dieſe Societas zwiſchen dem Mann und Frau hat durabilis ſeyn müſſen; weil ſie müſſen acht geben, ut id, quod generant, conſervetur. Mann und Weib müſſen harmoniren, es muſte mutuum adjutorium vorhanden ſeyn, ſie muſten mit einander arbeiten. Educare heiſt nicht allein ernehren, nutriren, daß man denen Kindern Trincken und Eſſen giebet, ſondern man muß auch davor ſorgen, daß die Kinder Menſchen werden. Das Kind hat wohl figuram humanam, aber es raiſonniret noch nicht, es redet auch nicht. Man

ſiehet

ſiehet wohl eine facultatem bey Kindern, aber es exeriret ſich dieſelbe nicht eher, als bis wir mit denenſelben reden, ihnen Wörter lernen. Educare begreifft alſo in ſich, daß man die Kinder inſtruiret, dociret, ſie müſſen erzogen werden, en bon ordre, daher muß eine ordinata Societas vorhanden ſeyn. Wird nun das Kind recht educiret, ſo kan es hernach diſtincte dencken, denn wenn man will diſtincte dencken ſo muß man Wörter im Kopffe haben. Daher ſiehet man eben, daß bey denenjenigen, welche die memorie verläſſet, die Gedancken gantz diſſipirt ſind. Soll nun aber das Kind erzogen werden, ſo muß ich ein Jus haben, alle impedimenta zu removiren. Will das Kind nicht ablaſſen von etwas, das ihm ſchädlich iſt, ſo ſchlägt man es: Denn das Kind, wenn es nach ſeinen natürlichen Begierden gehet, thut lauter ſolche Dinge, welche ihm ſchädlich ſind. Ja man wird finden, daß ein Kind weit mehr Mühe braucht, als ein junges Thier, das macht, animalia inſtinctu naturali ducuntur, der exerirt ſich gleich bey ihnen: homines vero ratione ducuntur, die rationem aber haben ſie nicht gleich, ſie iſt wohl da, potentia, aber nicht actu. Alſo haben wir einen ſtatum, ubi pater, mater, filius, filia. Es wird in Jure Nat. & Gent. gewieſen, daß das imperium paternum naturale: Weil man nothwendig eine force gebrauchen muß, wenn das Kind nicht pariret, das höret aber alles auf, wenn einer älter wird, tunc ceſſat imperium naturale; da braucht man keine force mehr, ſondern es kan mit Worten geſchehen. Aber nichts abſurders iſt, als wenn Eltern denen Præceptoribus befehlen, ſie ſollen ihre Kinder mit Worten ziehen: denn wenn ein Kind wie ein brutum lebt, ſo ſind die Worte nicht hinlänglich, ſondern man muß force gebrauchen, ſonſt wird es ein Menſch, der nur in der Welt Unglück anrichtet, und nach ſeinem inſtinctu naturali lebet. Das kommt alles von der ſchlechten education. Daher ſiehet man auch, daß diejenigen, welche eine gute education haben, eher klug werden: denn die ratio exerirt ſich immer mehr und mehr. Hier ſehen nun die Kinder, daß ſie alles von dem Vater haben, das Leben, die Auferziehung, alimenta; der Vater muß ja vor ſie arbeiten: Denn terra debet coli, es wächſet nichts von ſich hervor, und iſt der labor gleich mit dem menſchlichen Geſchlecht entſtanden. In ſtatu integritatis mag es wohl anders geweſen ſeyn, davon wir aber nichts wiſſen, als dasjenige, was in der Biebel hievon vorkommt. Hierauf ſehen wir aber jetzo nicht, ſondern wie die Welt anjetzo iſt, da muß man arbeiten, vigilare. Wie die Thiere ex inſtinctu naturali vor ihre Jungen ſorgen, ſo thun es die Menſchen ex ratione, wovon Lock in ſeinem Tractat de l'education des Enfans artige Sachen hat. Der Vater iſt ſtärcker als das Kind; daher fürchten ſich die Kinder für denen Eltern;

daraus entſtehet timor, und weil der timor mit einer bonitate conjungirt iſt, ſo entſtehet reverentia, daher kommt ein timor reverentalis. Es iſt eine Idea amoris mit bey dem timore, und iſt alſo ein gantz anderer timor, als derjenige, welchen ein Knecht für ſeinem Herrn hat. Das Kind muß alſo denen Eltern gehorchen, nicht ex pacto, hier braucht man kein pactum, ſondern es iſt eine naturalis conſecutio vorhanden. Bey einem Kinde, das educirt werden ſoll, muß man ein imperium haben; Das imperium naturale höret aber hernach auf. Hergegen ein imperium ex pacto hört nicht auf, e. g. wenn ich mich pacto unter ein imperium begeben, ſo höret daſſelbe nicht auf, ob ich gleich geſcheuter bin, als der imperans. Daher habe ich mich gewundert über den Puffendorff und Jac. Thomaſium, welche nicht gewuſt haben, wo das imperium herkommen. Es kommt von nichts anders, als ex educatione. Da haben wir alſo einen ſtatum conjugalem & filialem, ſ. paternum. Man zeuget aber nicht ein Kind, die generatio gehet immer weiter fort, die Kinder, wenn ſie erwachſen, und ſtarck werden, ſehen freylich was ihre Eltern thun. Und da ſie nun ſelbſt ſtarck ſind, ſo werden ſie nicht ferner prætendiren, daß ihre Eltern ihnen ſollen vorarbeiten, ſie ſehen, daß die Erde vor ſich nichts produciret, als erkennen ſie auch, daß ſie müſſen arbeiten; ſie werden auch immer älter, daß ſie endlich ſelbſt eine Luſt bekommen, ſich zu multipliciren. Denn das iſt was natürliches, und wenn es unſer ſtatus zulieſſe, ſo wäre viel beſſer, wir heyratheten bald, ſo würde man nicht von ſolchen exceſſen, von Huren hören ꝛc. Die Juden verhüten ſolches, weil ſie bald heyrathen. Die Kinder hätten alle können bey dem Vater bleiben, bey dem Seniore, da ſie denn hätten können zuſammen arbeiten. Aber da kan man ſchon ſehen, daß das menſchliche Geſchlechte ein vitium hat, und iſt wohl nicht zu glauben, daß ſolches von GOtt komme, ſondern vorher müſſe ein anderer ſtatus geweſen ſeyn. Aber die Menſchen ſind nicht ſages geblieben. So bald der Menſch nichts taugete, und eine böſe Wurtzel in ihn gekommen, ſo iſt viel übels entſtanden; und iſt die conſideration des Ariſtotelis von denen Ameiſen, welche oben angeführet worden, hier wohl zu gebrauchen. Der Menſchen Affecten ſind wohl gut, wenn ſie mit der Vernunfft temperiret werden, ſo bald aber der inſtinctus naturalis prædominiret, ſtultitia, inſipientia adeſt. Daß ſie alſo nicht bey einander in communione geblieben, daran iſt invidia ſchuld. Die Eltern haben auch zu einem Kinde mehr affection, als zu dem andern, und wenn ein Kind vernünfftig wäre, ſo ſollte es dencken: Es thut nichts, ob ich gleich nicht ſo viel Liebe bey den Eltern habe; wenn ich Kinder bekomme, kan ich es eben ſo machen. Man kan leicht gedencken, daß da

das gantze menſchliche Geſchlecht von 7. Perſonen herkommt; anfänglich die Geſchwiſter haben müſſen einander heyrathen. Sind nun 3. Schweſtern da geweſen, Maria, Catharina, Sophia, einem hat die Sophia beſſer angeſtanden, als die andern beyden, ſo haben ihn die andern geneidet. Dann mit der Sophia will ich mich conjungere arctiſſime, das verdrießt die andern. Es ſind auch offt differente Geſichter: Denn nichts in der Welt iſt einander gleich, und hat Leibniz gewieſen, daß ſo gar kein Blat auf einem Baum dem andern gleich. Weil alſo die Menſchen different ſind, ſo iſt eine invidia entſtanden. Im Arbeiten war auch ein groſſer Unterſcheid; einer iſt faul, der andere fleißig; ſie haben weiter geheyrathet, dadurch haben ſie ſich ſegregirt, und ſind immer neue Familien entſtanden, neue patres, filii, &c. Eo ipſo aber, cum ſegreges agere incipiebant, haben ſie dominia etabliret. So iſt das dominium in die Welt kommen. Denn wer ſein eigen Feuer und Herd hat, ſein eigen Feld und Vieh, der will dominus ſeyn. Darinnen aber beſtehet das dominium, ut cæteros excludam. Wie es nun bey denen erſten Familien gegangen iſt, ſo iſt es auch mit denen andern beſchaffen geweſen: Denn unſere Affecten continuiren immer. Meum & tuum parit omne bellum. Es könte aber einer ſagen, da ein jeder was eigenes gehabt, dum ſegregarunt ſeſe, wie es müglich geweſen, daß ſie nicht ruhig können leben. Reſp. Die ſegregatio familiarum iſt zwar geſchehen, und dadurch iſt die Welt erfüllet worden. Nun iſt die Welt zwar groß, aber wir gehen nicht gerne aus einander. Es muß einer eine groſſe reſolution faſſen, wenn er will weit weggehen; die meiſten aber bleiben gerne in der Nähe. Daher ob ſie ſich gantz ſegregiret, ſo iſt hernach, da die Familien vermehret worden, wieder eine vicinitas entſtanden, wenn aber eine vicinitas da iſt, ſo zancken ſie, und wenn einer ruhig, ſo ſind doch viele andere da, welche unruhig ſind. Der eine hat etwa ein beſſer Land, beſſere Früchte, ſo neidet ihn der andere, und will es gerne haben, dazu iſt das otium gekommen, daß viele Menſchen nicht gerne etwas thun wollen, welche hernach denen andern dasjenige was ſie erworben, weggenommen. Wenn aber die Menſchen einander delogiren wollen, ſo dencken ſie auf Gewalt, force. Denn ſo iſt die Natur des Menſchen beſchaffen, und hat Spinoza nicht unrecht, wenn er ſagt, das ſey des Menſchen Natur. Darinnen aber irret er ſich, wenn er meynet, das ſey das Jus Nat. Der Menſch agirt nach ſeinem inſtinctu, als wie ein Kind, welches nicht verſtehet, was meum und tuum, ſondern alles haben will. Wenn ich aber force brauchen will, ſo ſiehet ein jeder Menſch, daß was ich nicht alleine kan thun, ſuche ich durch andere Men-

ſchen zu verrichten. Daher ſind ex ſtatu ſegregi conjunctiones kommen. Die Böſen ſind alle Urſache an dieſen conjunctionibus, weil ſie ſolche gemacht, die Frommen zu unterdrücken. In Babel war das gantze menſchliche Geſchlecht beyſammen, wie Perizonius in ſeinen Originibus Babylonicis gewieſen, da wollten ſie erſt nicht von einander, ſondern einen hohen Thurm bauen; damit wenn einer etwan weggekommen, er ſich wieder dahin finden könte. Aber es entſtund bald Zanck, tunc ſecedebant. Die Sprachen ſind auch nicht verändert worden per miraculum, welches Vitringa in einer diſſertat. gewieſen; ſondern da ſie von einander giengen, ſo haben ſie ſich nach und nach geändert. Das Clima iſt auch Schuld dran, daß die Sprachen geändert worden. Alſo giengen viele von Babylon weg, und unſer HErr GOtt wollte auch haben, daß die übrige Welt ſollte peupliret werden. Da ſich nun die Böſen conjungiret, ſo haben ſich die Frommen, welche mitioris ingenii waren, laſſen delogiren. Unter denen Frommen iſt auch wohl ein ferox ingenium geweſen, welches die andern encouragiret, ſie ſollten ſich mit ihm conjungiren wider die Böſen. Hieraus ſind entſtanden ſocietates, cœtus. Weil nun mancher geſcheut regieret, ſo kan es auch geſchehen ſeyn, daß viele Familien von freyen Stücken ſich unter einen ſolchen begeben: wie man von denen Sineſern ſaget, daß es da offt geſchehen, daraus iſt aber nicht probirt, wie Bülfinger in ſeiner Philoſophia Morali Sinenſium ſaget: Wir philoſophirten ſo abſtract, daß wir meyneten, es wären die civitates ex metu entſtanden, weil man bey denen Sineſern finde, daß ſich viele unter eins ſein imperium begeben, weil er klug regieret. Allein 1.) kan man denen Sineſern nicht ſo abſolut trauen, denn ſie können admirable lügen. 2.) Wenn es auch wäre, ſo iſt ſolches doch unſern principiis nicht zuwider, denn wir negiren nicht, daß ex poſt facto ſich können Leute unter einen angeben, weil er weislich regieret. Finden wir doch, daß die Bayern ſich freywillig unter das Fränckiſche Reich begeben. Aber das iſt nicht der erſte Urſprung des Imperii. Alſo bleibet wahr, daß alle civitates ex metu & invidia entſtanden. Die Frommen haben ſich gefürchtet vor denen Böſen, und die Böſen hernach vor denen Frommen; ob ſich gleich die Böſen nicht hätten dürffen fürchten, wenn ſie es nicht erſt angefangen hätten. Wenn einer victor worden, ſo muſten die andern fortgehen oder Knechte werden: daher bekommen wir ſervitutes. Keine civitas kan ſine ordine geweſen ſeyn, ohne commando, ex natura aber hat keiner ein imperium gehabt, daher haben ſie müſſen paciſciren; ob wir gleich den modum nicht wiſſen wie es geſchehen, ſo haben doch pacta vorher gehen müſſen. Denn man kan ſich doch nicht einbilden, daß ſie

muti geweſen, da ſie ſich conjungiret; ſie haben ja die Sprache gehabt. Alſo iſt ein neuer ſtatus heraus kommen, nemlich imperantes & parentes. Und da ſie angefangen zu kriegen, ſich mit einander zu ſchlagen, ſo ſind ſervi und domini entſtanden. Es iſt freylich dominium und ſervitus eine groſſe imperfectio, aber wir können es nicht anders machen. So wenig die Lahmen ohne Kricken gehen können, ſo wenig können wir auch dieſes ändern, und ſo lange wir in dem ſtatu ſind, müſſen wir ſuchen ſolchen utcunque zu conſerviren. Die potenz machet viel aus, daher haben ſie ſich ſuchen zu aggrandiren, und haben ſie allerhand Künſte, eloquenz und andere Dinge gebrauchet, noch mehrere auf ihre Seite zu bekommen, da iſt ein Lob worden, wenn einer bravoure, courage hatte, und den andern konte todt machen. Wie nun civitas entſtanden iſt, haben nicht alle können ihre alimenta vom Ackerbau haben, daher haben ſie pro alimentis gedienet, und kan man freylich nicht ſagen, daß omnis ſervitus ex bellis entſtanden. Die Menſchen ſind hernach weiter gegangen, als in Græciam &c. da iſt es eben ſo geweſen, ſie haben ſich ſepariret; aber wenn die Familien vermehret wurden, und ſie wurden vicini, ſo entſtunden bella. So kan man ſehen, wie in dem orbe habitante nach und nach immer neue civitates entſtanden. Das haben wir ebenfals in America gefunden, daß wo viele Familien beyſammen geweſen, da haben ſie Städte gebauet. Aber auf denen Gebürgen ſind viele familiæ ſegreges, welche durch heimliche Wege an die Oerter kommen können; dieſe rauben aber doch, wenn ſie was kriegen können. Wie nun die civitates gröſſer worden, auch viele hundert und tauſend Menſchen beyſammen geweſen, ſo haben daſelbſt viele andere Stände entſtehen müſſen. Denn alle konten ohnmöglich vom Ackerbau leben, daher haben ſie ſich auf andere Dinge legen müſſen. Die Juden hatten wenig manufacturen, ſondern ſie machten ſich das nothwendigſte ſelbſt; daher als David ein Schwerd haben wollte, ſo muſte er es von denen Philiſtern kauffen. Fleury hat einen Tractat geſchrieben, les Moeurs des Israelites, worinnen er artige Sachen hievon beybringet, es iſt auch aus dem Frantzöſiſchen ins Teutſche überſetzet, aber nicht ſonderlich. Das gelobte Land war ſehr fruchtbar, und haben ſie auch die Felſen angebauet, indem ſie Erde hinauf geſchaffet, ſolche fruchtbar zu machen. Nach der Zeit haben die Jüden ſelbſt nicht einmahl können alle vom Ackerbau leben, ſondern ſie haben ſich auch auf Kauffmannſchafft und manufacturen gelegt, und ſagt Prideaux in ſeiner Hiſtoire de Juifs, daß ſie mit wollenen Zeugen von Cameel-Haaren gehandelt. Das macht die multitudo: Denn je mehr Leute ſind, je gröſſer wird der Mangel; und wenn in zwey

hundert Jahren niemand ſterben ſollte, ſo würde man nicht ſubſiſtiren können. Da alſo die Leute nicht alle den Ackerbau können treiben, und ſie doch wollen alimenta haben, ſo ſind opificia entſtanden. Ars naturam imitatur. Wenn ich einen Vogel könnte machen, der eben ſo ausſähe wie eine Mauß, und ſo zitſchern könnte, man könnte faſt gar keinen Unterſcheid mercken zwiſchen dieſen Vogel, und einem lebendigen, ſo würde ein jeder gerne dieſen Vogel haben wollen; Deßwegen dachten die Leute auf Künſte. Sie wollten alimenta haben von Fremden. Daher entſtunden Commercia; oder ſie wollten ihre alimenta haben von Einheimiſchen, da legten ſie ſich auf Künſte. Derer opificum wurden viel, und wenn ihrer gar zu viel ſind, ſo können ſie nicht viel verdienen, die Leute wollten aber nicht gerne aus dem Lande weggehen, daher haben ſie immer nur Künſte ausgedacht, welche noch nicht waren. Die opificia aber haben verurſachet, daß die Welt immer närriſcher worden: Denn die Menſchen brauchen es nicht, ſondern ſie haben das mehreſte zu ihrer delectation. Es iſt Gold und Silber in die Welt kommen, wodurch auch mehr vanitäten entſtanden. Daher muß man ſehen, woher die vielen opificia entſtanden. Von dem Gold, Silber, und Geld, kan man eine Diſſertation finden in Gundlingianis in dem 31ten Stück. Es iſt alſo infinitus numerus opificiorum entſtanden. Einige inventa haben utilitatem veram; einige aber nur utilitatem imaginariam: Denn mancher denckt, es ſey eine Sache nothwendig, und man kan ſie doch entbehren. Wir brauchen keine Peruquen, und könnten alle in unſern Haaren gehen, denn wenn es kalt, ſo könnte man eine dicke Mütze aufſetzen. Dergleichen inventa ſind noch mehrere. Eben ſo iſt es auch mit vielen mercibus peregrinis beſchaffen, da man mit Fremden angefangen zu handeln, ſo hat man viele merces eingeführt, welche nicht neceſſariæ. Was thun wir heutiges Tages anders, als daß wir wollen einen emtorem finden, welchem unſere Sache gefällt, die wir fabriciret. Oder, wenn wir etwas permutiren wollen, ſo ſuchen wir einen, dem unſere Sache beſſer anſtehet, als ſeine. Alſo ſind die Commercia mehrentheils entſtanden, durch vanitatem. Das ſind aber Enthuſiaſten, welche deßwegen meynen: man müſſe die Commercia abſchaffen. Conring hat auch in einer Diſſert. de Commerciis maritimis, welche Werlhoff unter ihm gehalten, gewieſen, was das vor Narren, welche davor halten, man ſolle keine Commercia mehr treiben. Wir ſehen freylich, daß viele imperfectiones vorhanden ſind; aber ad primam perfectionem können wir nicht gelangen. Wir lernen daraus, daß wir keine Engel ſind, ſondern vielen imperfectionibus unterworffen.

Da muß man nur ſuchen, es zu verbeſſern, damit nur die Menſchen erhalten werden, und nicht gar zu Grunde gehen. Viele Enthuſiaſten ſind nach Penſylvanien gelauffen, daß ſie wollen daſelbſt ſegregem vitam agere, und ein rechtes frommes Leben führen; aber ſie haben gerne wieder heraus gewollt: Denn ſie haben daſelbſt müſſen wilde Thiere ſchieſſen, und Bäume ausrotten. Ja es funden ſich daſelbſt auch ſchon Unordnungen, daß viele nicht allzu fromm lebten. Titius in ſeinen Notis ad Puffendorffium hat auch gemeynet, die Menſchen hätten ſollen ſegreges bleiben, und hätten ſich ſollen die Frommen auf GOTT verlaſſen. Allein unſer HErr GOtt hilfft uns wohl, aber nicht immediate. Wir bauen Veſtungen; haben wir aber keine, und die Feinde kommen, ſo machen ſie uns zu Sclaven. Da nun aber ſo viele Menſchen beyſammen waren, ſo hat ein jeder gedacht, ſich zu ernähren: Denn das iſt noch beſtändig die gröſte Sorge, welche wir haben. Da nun aber einer beſtändig auf Nahrung gedacht, ſo hat er ſeine Kinder nicht können unterrichten. Es wäre gut, wenn ein jeder Vater ſeine Kinder unterrichtet, aber die multitudo operarum hat es verhindert. Ich will einen caſum ſetzen, daß ein Bauer den Catechiſmum recht verſtünde, und ſeine Kinder nebſt einer Ausführung könnte unterrichten; ſo ſiehet man doch, daß er nicht Zeit hat, und beſtändig auf dem Felde arbeiten muß. Alſo hat man müſſen auf Lehrer bedacht ſeyn. Sind nun Lehrer da, ſo ſind auch diſcentes entſtanden. Es iſt auch viel Unordnung entſtanden; daher hat man die Lehrer gebraucht, die Leute zu diſponiren ratione intellectus & voluntatis, damit ſie ſich beſſer regieren laſſen: Denn das gemeine Volck macht die meiſte Unruhe in der Republic. Man hat ihm müſſen eine Religion beybringen, daß ſie deſto eher pariret. Zu erſt waren keine Doctores, und findet man nicht, daß Abraham einen Hauß-Præceptorem gehabt, ſondern er hat es ſelbſten gethan. Es ſind zweyerley Doctores enſtanden, veri, welche denen Leuten ſuchten die Wahrheit beyzubringen, und falſi, welche entweder auf ihr intereſſe geſehen, oder auf das intereſſe derer imperantium; Dadurch iſt der Error in die Welt gekommen. Da wir nun Doctores haben, ſo kan man leicht begreiffen, warum die Theologi, und Philoſophi geſagt: wenn wir alle Menſchen anſehen, ſo könnte man ſagen es wären drey Haupt-Stände, Lehr-Wehr-und Nehr-Stand. Daher kan ich mir nicht einbilden, wenn viele dieſe 3. Stände railliren. Der Wehr-Stand ſind die Imperantes, welche alle defendiren, der Lehr-Stand ſind die Geiſtlichen; und ohne Lehrer können wir nicht ſeyn. Deßwegen muß ein Imperans wohl acht geben, was er vor Lehrer hat, ob ſie auch geſchickt ſind, das Amt eines Lehrers zu führen;

was

was ſie vor ein Leben führen; ob ſie denen Leuten mit einem guten Exempel vorgehen: Denn das Exempel verdirbt mehr, als Lehrer können verderben. Allzuviel Lehrer muß man auch nicht haben. Daher hat auch Richelieu in Franckreich darauf gedacht, wie man den numerum verringern könne. Iſt er ein Hurer, ein Säuffer, was kan er da die Leute erbauen. Der Nehr-Stand ſind nun die opifices, artifices, und andere Leute, dahin auch die Knechte gehören. Der numerus ſervorum iſt auch ſehr vermehret worden, durch die tummen Leute; weil ſich dieſelben zu nichts anders ſchicken, welche Ariſtoteles recht ſervos naturæ nennet; Aber darinne iſt Ariſtoteles zu refutiren, wenn er meynet, ein jeder von dem gemeinen Volck wäre ſervus naturæ, das kan man nicht ſagen, wir haben auch nobiles, und ignobiles.

Was einer vor einen Stand wehlen ſolle?

§. 8-10. Hier wird nun die Frage decidirt, was einer vor eine Profeſſion erwehlen ſolle? Nachdem wir einmahl eine Republic haben, und ein jeder darauf dencken muß, wie er ſich ernähren ſoll, ſo iſt gewiß, daß ein jeder Menſch, ſo bald er ad annos diſcretionis kommt, darauf dencken muß, was er vor eine Profeſſion erwehlen ſoll. Ein jeder muß wiſſen, daß er in der Republic ſey, non ut otietur, ſed ut laboret: Denn diejenige Republic tauget nichts, wo lauter Faullentzer ſind, ſolche Leute ſterben bald. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Sie wiſſen ſich die Zeit nicht zu vertreiben; daher fallen ſie auf allerhand Laſter, ſie eſſen, trincken, ſchlaffen, courtoiſiren; dadurch fallen ſie in Kranckheiten, & ſe ipſos perdunt; daher ſiehet man, daß die Leute, welche eine beſtändige motion haben, lange leben, aber die motio muß freylich æqualis ſeyn, ſonſt thut man ſich Schaden. Die Faullentzer müſſen betteln gehen, oder, wenn ſie ja Mittel haben, ſo werden ſie luxuriös, und gehen zu Grunde. Der Autor, welcher die Hiſtorie des Severambes gemacht, ſagt ſehr artig: In ſeiner Republic wäre ein Geſetz geweſen, daß derjenige, welcher nicht würde arbeiten, ſollte des Todes ſterben. Nicht nur derjenige muß arbeiten, welcher in communione lebt, ſondern wenn man anſiehet die diſtincta dominia, ſo kan man dieſe theils nicht erlangen, theils auch nicht conſerviren, wenn man faul iſt. Man ſiehet, daß Leute, welche reich geweſen, und nichts mehr gethan, nachgehends zu Grunde gegangen. Denn wenn einer gleich reich iſt, er arbeitet aber nicht mehr, ſeine Familie wird vermehret, ſo kan es nicht anders gehen, als daß er am Bettelſtab kommt. Ein Bettler aber iſt nicht nur ein Schand-Fleck der Republic, ſondern die andern müſſen ihn auch ernehren. Daher hat man in wohlbeſtallten Republiquen beſondere Bettel-Ordnungen, da die Leute in gewiſſe Häuſer müſſen gebracht werden,

da ſie müſſen arbeiten, damit ſie nicht dürffen betteln gehen. Alſo iſt der erſte Satz: laborandum eſt, damit einer ſich erhalten kan. Denn wenn er gleich auch denckt: Er habe gnug vor ſich, ſo wird doch ſeine Familie gröſſer, da er mehr braucht, daß alſo keiner meynen darff, er habe gnug, und dörffe nicht mehr arbeiten, ſonſt verfällt er auf Thorheiten, wie es dem David ergangen: Denn cum otiaretur, ſo ſahe er die Bathſebam. Ein Fürſt, wenn er nicht unglücklich regieren will, muß ebenfalls arbeiten, er muß eine Wiſſenſchafft haben, ſonſt muß er ſich auf andere Leute verlaſſen, da geſchiehet es denn, daß man miſerrime regieret wird, und da trifft ein, was man ſonſt ſaget: mundus regitur ſtultitia; alsdenn ſind wir eben in einem elenden Zuſtande. Derjenige iſt ein Thor, welcher denckt, groſſe Herren dürffen nichts thun. Sie finden vielmehr allezeit was zu proſpiciren: Denn ſie müſſen darauf ſehen, daß ihre Republic beſchaffen iſt, wie ein gutes wohl-eingerichtetes Hauß, wie eine ordentliche Familie. Ein jeder Regent ſoll ſeyn wie ein Vater, denn das iſt imago omnis imperii, und der Origo, wodurch man die Menſchen perſuadiret, ſich unter eines ſein imperium zu begeben. Es heiſt allhier. Im Schweiß deines Angeſichts ſollt du dein Brodt eſſen, ſonderlich in civitate. Da entſtehet nun die quæſtio, was man ſolle arbeiten? Reſpond. Es ſind allerhand Profeſſiones, man hat neceſſarias, wohin allerdings der Ackerbau und Vieh-Zucht zu referiren, welche niemahls müſſen negligiret werden. Daher wird man auch keine Republic finden, wo man ſich nicht auf den Ackerbau gelegt. Colbert in ſeinem Teſtament Politique hat einen trefflichen Diſcours hievon, worinnen er zeiget, daß Franckreich einen groſſen Fehler habe, weil durch die vielen Kriege die Länder nicht cultiviret worden, wovon doch, wenn es geſchähe, viele tauſend Menſchen ſich beſſer erhalten könnten. Er hat auch dem Könige ein Mittel vorgeſchlagen, wie alles in guten Stand könne geſetzet werden. Hat man nun aber den Ackerbau nicht in abondance, ſo muß man ſehen, wo man anderwärts was herbekömmt, davon man leben kan. In Holland müſten die Leute crepiren, wenn ſie nicht von andern Orten Korn bekämen. Daher hat man wahrgenommen, daß wenn alle Potentzen zuſammen thäten, und machten, daß niemand denen Holländern mehr etwas zukommen lieſſe, ſo müſten ſie alle auseinander lauffen, denn der 10te Theil kan daſelbſt nicht vom Ackerbau leben, daher iſt die profeſſion des Ackerbaues nicht eben eigen denen Bauren, ſondern die milites agrarii haben bey uns alle auf dem Lande gewohnet. Bey denen Römern finden wir auch, daß die vornehmſten Römer mehrentheils ſich auf dem Lande aufgehalten, deßwegen war tribus ruſtica

der Vornehmſte. In denen Städten aber, waren nur gemeine Leute. Die vornehmſten Leute bey denen Römern haben auch von dem Land-Leben geſchrieben, als wie der Cato einen Tractat geſchrieben, de Re Ruſtica. Sie haben ſich recht darauf geleget: Denn es mag ein Land ſo fruchtbar ſeyn, als es will, ſo kan es doch durch die Cultur noch fruchtbarer gemachet werden. Bey neceſſariis finden alſo die Menſchen etwas zu thun, aber nicht alle, denn alle Menſchen können nicht Ackerbau treiben, ſonderlich in Städten, deswegen ſind ſie auf opificia gefallen, und zwar erſt auf ſolche, welche die neceſſarias artes promoviren, und utiliores machen. Die opificia ſind nicht auf einmahl entſtanden, ſondern nach und nach; viele ſind auch wieder abkommen, wenn man andere erdacht, welche commoder geweſen. Es ſind auch opificia, welche was criminelles bey ſich haben, da man die Leute ſtrafft, deswegen ſubſiſtiret hier der Autor, und unterſucht, was man eigentlich erwehlen ſolle. Wenn einer durch ſeine opificia denen Leuten commodité verurſachet, daß ſie in ihrer Arbeit etwas ſoulagiret werden, ſo iſt ſolches recht gut. Doch kan die deciſio nicht plene hieraus erfolgen: Es ſollte einer bloß opificia neceſſaria und utilia ergreiffen. Denn dantur etiam opificia jucunda. Viele Leute meynen, man ſollte gar keine jucunda ergreiffen; aber ſie ſind Enthuſiaſten: denn man kan ſie nicht entbehren. Gewiß iſt es, daß man neceſſaria und utilia haben müſſe, aber die jucunda ſind auch nicht verbothen. Der Menſch mag ſeyn, wie er will, ſo muß er zwar eine inclinationem haben, ad laborandum; aber er muß doch auch eine recreation, ein ſoulagement haben, er kan nicht immer arbeiten, und wird man keine nation finden, ſo gar auch nicht bey denen Juden, welche gemeynet, man ſolle beſtändig arbeiten. Alſo kan man auch wohl drauf dencken, wie man könne jucundus ſeyn. Es heißt hier interpone tuis interdum gaudia curis &c. Deswegen ſind viele artes ad jucunditatem erfunden worden. Dahin gehöret die Muſic, die Poëſie &c. Die Muſic iſt natura imitatrix, und die Poëſie iſt eine Muſic, ſie hat ein menſur., cadence. Es iſt kein Volck, welches nicht auf die Muſic gefallen, die Juden ſelbſt haben in ihrem Tempel Muſic gehabt; nur daß dieſelbe anders beſchaffen geweſen, als unſere. Man kan alſo die artes oblectantes ohnmöglich in totum verwerffen. Daher wird man leicht ſehen, daß die Enthuſiaſten einen wunderlichen afflatum und zelum haben, welche das alles verwerffen. Wenn man ſolchen folgen wollte, ſo müſte man wieder in deſerta gehen. Ich habe allezeit gelacht über diejenigen, welche gemeynet, man ſollte ſo leben, wie die Alten. Wir würden greuliche Thoren ſeyn, wenn wir wollten in die Wildniß gehen,

und

und Wurtzeln eſſen. Wir können gar wohl in dem Stande bleiben, da wir ſind, wenn wir nur arbeiten, und thun dasjenige, was dem menſchlichen Geſchlecht nützlich und jucundè iſt; daher kan man auch die Wirthe nicht gantz verwerffen. Das negire ich nicht, daß die agricultura eines von den aller innocenteſten; aber wenn man auf die andern Künſte und Arbeiter gehet, ſo iſt keines darunter, welches einem nicht könnte irritiren, daß man eitel wird. Monſ. Bayle in ſeinem Diction. Hiſtorique Critique ſub voce: Alea hat artige Gedancken hievon, und ſagt: es iſt gut, daß manche Leute luxuriös ſind, und ſich vor ihr Geld allerhand Sachen anſchaffen, denn ſie erhalten, und ernehren viele Leute dadurch. Der Luxus muß in der Republic ſeyn, da hat einer einen Gefallen an dieſem, der andere an jenem, und kaufft es. Wer wollte ſagen, daß die Frantzoſen alle in einem verdammlichen Zuſtand ſtürtzten, welche uns allerhand Stoffe zuſchicken, bald einen mit groſſen, bald einen mit kleinen Blumen, bald mit Würffeln, bald mit einem Brettſpiel. Du kanſt ſie kauffen, und es auch bleiben laſſen. Wir haben auch diverſos ſtatus, da man ſich nothwendig diſtinguiren muß; die inæqualität iſt einmahl, und derjenige, welcher denckt, es werde wieder ad priſtinam æqualitatem kommen, betrieget ſich ſehr; Im Himmel werden wir alle wieder gleich ſeyn, da brauchen wir keine Kleider, und auch keine Stoffe. Man kan freylich alles mißbrauchen. Ein Braten kan dich irritiren, der auf dem Tiſche ſtehet, e. g. du haſt dir vorgeſetzt nicht viel zu eſſen, wie aber der Braten auf den Tiſch kommt, ſo iſt er ſchön gebraten, daß du immer mehr nimmſt, und dir einen dicken Wanſt frißt. Wer wollte deswegen ſagen, der Koch iſt ſchuld daran; das iſt eine ſündliche Profeſſion, welche man nicht leiden darff. Aber einige profeſſiones leuchten in die Augen, daß ſie närriſch ſind. e. g. Es will einer ein Seil-Täntzer, ein Gauckler werden, item ein Katzen-Ritter, oder Katzen-Beiſſer, der ſich vor Geld mit Hunden, Katzen und andern Thieren herum beiſſet. Das ſind Bärenhäuter, Leute, welche man vor infam hält, welche könnten was Beſſers lernen. Eben wenn einer ein Corſar oder Larron wird, worauf ſich die Leute, welche unter der Republic Algier, Tunis, und Tripoli ſtehen, legen. Man kan alſo denen meiſten profeſſionibus jucundis noch einen Strich geben, daß ſie können toleriret werden; viele kan man auch gar nicht miſſen, e. g. die Wirthſchafft. Einen ſolchen Wirth kan man auf dieſer Welt nicht ſuchen, welcher ſagen wird, wenn ein Gaſt gnug getruncken, er gäbe ihm nichts mehr, ſonderlich wenn ſie das Geträncke in die Häuſer hohlen laſſen: denn wenn ihnen dieſer Wirth nichts mehr geben will, ſo gehen

ſie bey einen andern, und holen es daſelbſt. Wenn Leute bey ihm ſind, und trincken, ſo gehet es endlich noch eher an, daß er ſagen kan: Er wolle nichts mehr hergeben. Ein Kauffmann, der ſchön Tuch verkaufft, kan ebenfals andere irritiren, aber er kan nicht erſt die Leute fragen: ob ſie auch Geld hätten, es zu bezahlen, und ob ſie ſich nicht würden dadurch ruiniren? Aber dieſes iſt zu obſerviren, daß obgleich ein Imperans alle dieſe Dinge in der Republic toleriret, ſo muß er doch acht geben, daß ſeine Leute das wenigſte davon nehmen, und dieſelben alſo von denen exceſſibus abgehalten werden, e. g. In Holland werden vor viele hundert tauſend Thaler Waaren fabriciret, aber die Holländer brauchen das wenigſte davon; ſie ſind ſparſam, und wenden wenig Pracht an Kleider, das meiſte wird verführet. Ich weiß mich zu entſinnen, daß man hier einen Chartenmacher nicht wollte zum Abendmahl laſſen, weil derſelbe ein ſündlich Handwerck triebe. Da kommt es nun darauf an, ob das Spielen nicht erlaubt? Der Chartenmacher ſagte, ich ſpiele nicht, und wenn man ſolche Leute nicht wollte dulten, ſo würden dem Herrn viele tauſend Rthlr. aus dem Lande gehen. In Franckreich zu Rouen hat man ſonſt die ſchönſten Charten gemacht, da aber die Holländer, und andere nationes ſolche ſelbſt gemacht, ſo hat man angemerckt, daß der König in Franckreich eine Million dadurch verlohren. Es iſt eben, als wenn ich frage, ob einer könne Flitter-Gold machen, welches in Nürnberg häuffig verfertiget wird, denn mit dieſem Flitter-Golde, weil es ſehr rauſchet, haben die Spanier die Indianer betrogen, welchen es gefallen, und haben ſie denen Spaniern ihr beſtes Gold und Silber davor gegeben. Durch die Charten kan freylich ein groſſer abuſus entſtehen, und will ich eben einem nicht rathen, ein Chartenmacher zu werden, unterdeſſen kan ich doch dem hieſigen Prieſter nicht Beyfall geben, welcher den Chartenmacher nicht wollen zum Abendmahle laſſen: Denn auf dieſe Weiſe dürfften gar viele opifices nicht darzu gelaſſen werden. Man muß alſo die Sache cum grano ſalis betrachten, und muß ein Princeps dieſes in acht nehmen, ut neceſſarias promoveat, utiles foveat, jucundas tollat. Wenn wir nun aber eine profeſſion ergreiffen, ſo müſſen wir auch ſehen, daß ſie ſich vor unſern Stand ſchickt. Alſo würde es nicht angehen, wenn ein Edelmann wollte ein Kleber, ein Schmidt, ein Schuſter rc. werden. Monſ. Barbeyrac hat einen ſchönen Tract. du Jeu geſchrieben, worinnen er artige Sachen hievon beygebracht. Er fragt auch darinnen, ob man ſich könte auf die Muſic legen, und ſpielen dürffte? Was die Muſic betrifft, ſagt er, dächten viele, es ſey nur ein plaiſir, allein es erfordere bey dem Menſchen ſehr viel, wenn er es lernen wollte; es erfordere

fordere eine groſſe application. Die Muſic hat auch einen groſſen Nutzen, excitat Melancholicos. Wir finden, daß Saul geſcheut worden, wenn er hören auf der Harffe ſpielen. Man braucht ſie auch reſpectu des Gottesdienſtes; daher ſagt Barbeyrac, man könte noch allerhand raiſons finden, dieſelbe zu defendiren. Sie iſt gegründet in der Mathematic, und hat viele effectus utiles, daß man ſich alſo wohl darauf legen kan. Deßwegen meynt Barbeyrac, man müſſe bey denen perfectionibus keine Enthuſiaſten hören, welche ſagten: man könne es mißbrauchen. Denn man kan alles mißbrauchen, und wenn man es ſo genau nehmen wollte, müſte man alle Handwercker abſchaffen; die Leute müſten in Wald gehen, und daſelbſt Wurtzeln eſſen, und Waſſer trincken, wie die Alten gethan; Das verlanget aber unſer HErr GOtt nicht von uns. Wir ſehen, daß Chriſtus und die Apoſtel nicht in Wald gelauffen, ſondern ſie haben ſich bey andern Menſchen aufgehalten. Paulus war ſelbſt ein Teppichmacher, einen Teppich können wir auch noch entbehren, und brauchen ihn eben ſo nothwendig nicht. Man muß alſo nicht alle Profeſſiones verwerffen, als die per ſe illicitæ, oder welche eine inſignem vanitatem bey ſich führen, wie die Profeſſion der Gauckler. Man kan nicht alles ſo abſchaffen, wie man es ſich in ſeinem cerebello vorſtellet. Daher wird aber eben die quæſtio ſchwer, was man ſich vor eine Profeſſion erwehlen ſolle? Alsdenn aber iſt ſie leicht, wenn etliche ſchon in einem ſtatu leben. e. g. ein nobilis homo, was ſoll der werden? Reſp. Ein homo nobilis will helffen ad regendum, und dahin trachten, ut defendat rempublicam, daher ſagt Callieres, iſt kein ander Mittel, als daß homines nobiles ſich legen, auf politiſche und moraliſche Sachen; auf Hiſtorie; Denn die Hiſtorie giebt mir Erfahrung, weil ich nicht allenthalben ſelbſt hinkommen kan. Alſo iſt abſurd, wenn ein homo nobilis auf was anders fällt. e. g. Er will ein perfecter Muſicus werden, das ſchickt ſich wohl vor einen andern, und hat ſich mancher ſehr viel dadurch zuwege gebracht, aber einem Edelmann ſtehet das nicht an. Eben ſo iſt es auch beſchaffen, wenn ein nobilis ſich wollte bloß auf matheſin legen, da ſagt auch Oſorius, er habe ſein Lebtage nicht gehöret, daß ein Mathematicus, welcher gut punctiren und meſſen können, ſich zum Regieren geſchickt. Hauptſächlich hat ein nobilis zwey Stücke vor ſich, la Guerre oder togam; daß er müſſe in Krieg ziehen, oder ſtudiren, auf was anders darff er ſich nicht legen. Man wird ſehen, daß diejenigen, welche in einen groſſen Stand kommen ſind, ein groß Mißvergnügen bezeugen, wenn der Sohn ſich mit Madame Trampel verlobet, und wieder unter das Pack kommt. Alſo kan ein jeder leicht ſehen, was er vor eine Profeſſion erwehlen kan. Quær.

Wie kan er es thun? Mir gefällt wohl, was die Chineſer vor dem gehabt, und noch haben, daß ſie nur ſuchen ihren Kindern Weisheit, Klugheit und Tugend beyzubringen. Hat er nun dieſes, ſo ſagen ſie hernach: Er ſolle eine Profeſſion erwehlen. Ein Fürſt muß freylich ſeinen Unterthanen Freyheit laſſen, eine profeſſion zu erwehlen, was ſie vor eine wollen; aber wenn er ſähe, daß alle Leute ſich wollten auf eine profeſſion legen, e. g. alle wollten ſtudiren, da ſagt Richelieu in ſeinem Teſtament Politique, welches ein trefflich Buch, und allhier wohl zu gebrauchen,* gar wohl: Alsdenn könnte ein Herr ſetzen, es ſollten nur ſolche ſtudiren, die Mittel darzu oder einen extraordinairen Kopff hätten. Denn wenn alle Leute ſtudiren wollen, ſo wird nur das Publicum incommodiret, indem das Publicum alle die Gelehrten erhalten muß; daher kommt es, daß, wenn ſie ſich nichts können acquiriren, ſo legen ſie ſich auf intriguen, und kommt alle Rabuliſterey von denen Ignoranten her. Pour le Reſte aber muß ein Fürſt einem die Freyheit laſſen: Denn es kommt auf eines ſein genie an, wozu einer incliniret; wo aber keine inclination iſt, da reuſſiret man auch nicht. Hierdurch bekommen auch die Eltern eine lection, daß ſie ihre Kinder nicht ſollen hindern, wozu ſie eine inclination haben; aber da können ſie dieſelben abhalten, wenn ſie auf eine profesſion fallen, welche nichts tauget. Suchte man erſt die Kinder weiſe zu machen, ſo würden ſie alsdenn auch auf keine wunderliche profesſion fallen. Wenn ſich aber gleich ein Edelmann auf Krieges-Sachen leget, ſo muß er doch dabey ſtudiren: denn je klüger er iſt, je mehr kan er avanciren. Sie können darneben auch die Mathematic tractiren, und nur darauf ſehen, ut nunquam otioſi ſint. Dem reinen iſt alles rein, es mögen abuſus bey einer Sache ſeyn oder nicht. Hier wird gewieſen, wie ein Pſeudo-Politicus ſich aufführet, das kan man nicht verſchweigen, damit man ihn von einem vero Politico unterſcheidet. Deßwegen iſt die Politic nicht zu verwerffen, weil ſich Leute finden können, die die principia pſeudo-politica ſuchen zu appliciren. Es iſt eben nicht nöthig, daß ſich ein nobilis ſo ſehr vertieffe in die Sachen, wie ein Doctor; daher als der König in Schweden Carl Guſtav zu dem Grotio ſagte: Er möchte gerne auch ſo was rechtes thun, ſo antwortete ihm Grotius: Ein Printz müſſe freylich was wiſſen, ſonſt ſey er wie eine Marionette, die ſich nur von denen Leuten müſſe regieren laſſen; aber nur das Hauptwerck müſſe er lernen, die übri-

* Richelieu hat es nicht ſelbſt gemacht, aber es iſt nach ſeiner intention eingerichtet. Es ſollte einer Noten darüber ſchreiben, und zeigen wo er abgewichen, denn der Richelieu, war nachmahls gar zu weltlich.

übrigen Zierrathen aber, welche die Gelehrten hätten, könte er negligiren: denn wenn hernach dubia vorkämen, in dieſem oder jenen Fall, ſo müſte er gute Leute haben, welche ſolche könten heben; Dasjenige aber, was ein Princeps ſolide gelernet hätte, müſte er hernach ſuchen ad praxin, ad agendum zu bringen, alsdenn würde das ſolidum alle Tage lebendiger.*

Von der Societate conjugali.

§. 11. 12. Unſer Autor gehet nun weiter, da er zuvor gewieſen, in civitate eſſe varios Status, varias profeſſiones, welche man alle kan reduciren auf den Lehr- Wehr- und Nehr-Stand. So ſind auch in civitate viele Societates, worunter ſonderlich die Societas conjugalis iſt, ohne welche die Republic nicht beſtehen kan. Denn wir müſſen ſuchen unſer Geſchlecht zu vermehren, ſonſt kan die Welt nicht beſtehen. Daher ſind die einfältig, welche ſich nicht vermehren wollen. Paulus hat auch wider ſolche Leute ſehr geeyfert. Man kan in einer Diſſertation über einen Locum Senecæ in meinen Otiis artige Sachen hievon finden. Der Thomas Brownes, welcher de religione Medici geſchrieben, hat gemeynet, es wäre beſſer: wenn ſich die Menſchen auf eine andere Art vermehreten, nicht wie die Thiere. Daher haben ſich auch viele nicht wollen verheyrathen, als wie die Königin Chriſtina, denn ſie haben gemeynet, es müſte die Frau ſeyn, wie des Mannes Acker. Wenn man nun fragt, wie die Menſchen ſich ſollten vermehren, ſo ſagen ſie, wie die Bäume, allein was würde es vor eine wunderliche Geſtalt geben, wenn die Kinder einem zum Ellnbogen heraus wüchſen. Dieſe Leute wollen es beſſer machen wie die Epicurer, welche gemeynet, es wäre beſſer, wenn die Menſchen von Stein wären, aber wie wollten ſie ſich da bewegen können. Richard Bentley, welcher Stultitiam Atheorum geſchrieben, hat das gewieſen, und ſagt, wenn man das betrachte, was die Menſchen beſſer wollten machen, ſo könnte man allezeit zeigen, daß es GOtt am beſten gemacht, und derer Menſchen ihre Meynung könnte man en ridicule tourniren. Man darff nicht dencken, daß die Menſchen ſich anders würden vermehret haben, in Statu integritatis, wenn ſie darinnen geblieben, ſondern es würde eben ſo geſchehen ſeyn, nur die libidinem, ſo wir haben, würden ſie nicht gehabt haben. Wenn man will ſotiſen leſen, was die Leute hier vorgebracht haben, ſo kan man nachſchlagen des Bayle Dictionaire Hiſtorique Critique ſub voce Sateur. Denn dieſer Sateur hat allerhand wunderliche Meynungen, worunter auch iſt, daß er gemeynet,

* Grotius war ein vornehmer Mann, welcher von allen admiriret wird, der als ein honette homme es dem Herrn alſo herſagte; Carl Guſtav hat es auch gar wohl begriffen: denn es war ein Herr, der einen groſſen Verſtand hatte; nur war er zu ambitieux, welches ihn auch ruiniret; Denn er iſt aus chagrin geſtorben.

net, Adam wäre ein Hermaphrodit geweſen. Die Madame Bourrignon iſt eben ſo eine Fanatica und Enthuſiaſtin geweſen. Es ſind Träume, welche keiner refutation gebrauchen: Denn einen Traum refutiret man nicht. Lock in ſeinem Tract. de l'entendement humain hat auch unvergleichlich hievon raiſoniret.

Vom Statu Societatis paternæ.

§. 13. Wie wir uns ſollen verhalten in der Societate conjugali, davon wird nicht allein gehandelt werden Cap. ſeq. ſondern auch Cap. IV. Jetzo iſt bloß de neceſſitate die Frage? Wo ein Status conjugalis, da folgt auch Societas paterna: Denn naſcuntur liberi, und alſo hat dieſer Status eben ſo eine neceſſitatem, wie conjugalis. In conjugali Statu aber wird ordinata ſocietas voraus geſetzet, inordinata conjunctio kan den finem nicht erhalten. Denn es müſſen nicht alleine Kinder gezeuget werden, ſondern die Kinder muß man auch zu Menſchen machen, homines virtute præditi non naſcuntur, ſed fiunt, hinc educatione opus eſt. Iſt der Vater und Mutter tugendhafft und weiſe, ſo werden die Kinder auch tugendhafft, iſt aber der Vater ein fripon, ſo werden auch die Kinder fripons, nam quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem teſta diu. Das Imperium, welches die Eltern haben, iſt naturale, es kan auch nicht anders ſeyn: denn wenn die Kinder ſollen erzeuget werden, und alsdenn erzogen werden, ſo müſſen ſie pariren, ſo kan man ſie zwingen, weil ſie noch keinen Verſtand haben. Bey denenjenigen aber, welche Verſtand haben, braucht man rationes, und raiſonniret. Denen Kindern aber muß man von Jugend auf das Imperium beybringen, ſonderlich da wir das imperium proprie ſic dictum haben. Man muß ihnen obedientiam beybringen, ſonderlich da wir civitates proprie ſic dictas haben. Hier iſt allezeit zu recommendiren, was die Chineſer thun, welche denen Kindern ſuchen einen rechten reſpect gegen die Eltern beyzubringen; und wenn der reſpect gegen die Eltern bleibet, ſo werden ſie dadurch angewöhnet, ut eo facilius ſeſe voluntati principis ſubmittant. Wer nicht lernet ſeinen Eltern pariren, der wird auch nicht dem Fürſten pariren. Mir hat gefallen, was der Frantzöſiſche General Turenne einsmahls geſagt. Denn als drey unter ihn gehörende Schweden ſollten gehangen werden, weil ſie nicht pariret, ſo riß einer von dieſen dreyen Schweden ſich auf, und wieſe die bleſſuren, ſo er empfangen, und ſollte doch jetzo ſterben. Da ſagte der Turenne: Ich will allen dreyen pardon geben. Aber die bleſſuren zeigen nur an, daß man ſich wacker herum geſchlagen, lernet aber auch noch pariren. Paolo Paruta, ein Venetianiſcher Nobile, hat politiſche Diſcourſe, Diſcorſi Politici, geſchrieben, welche auch ins Teutſche überſetzet ſind, da redet er auch von der patria poteſtate derer Römer, und

ſagt:

ſagt: Dionyſius Halicarn: erzehle, daß Romulus denen Eltern ungemeſſene Gewalt über die Kinder gegeben. Denn Romulus wuſte, daß wenn die Kinder ihren Eltern würden pariren, ſo würden ſie ihm und ſeinen Nachfolgern des Reichs auch deſto eher pariren. Der Paruta zeiget auch, wie das Römiſche Reich beſchaffen geweſen und hernach aus der balance kommen.

§. 14. Dieſe ſervilis und certo reſpectu herilis ſocietas ſcheinet wunderlich zu ſeyn. Und wenn man ſolche in abſtracto conſideriret, ſo hätte man dieſelbe freylich nicht gebrauchet. Denn die Leute hätten alles ſelbſt können verrichten, oder durch ihre Kinder ſolches thun können. Aber da die Kinder nicht geblieben ſind, ſondern ſie gingen von denen Eltern weg, die Eltern ſind alt worden, ſo hat man auf Leute gedacht, welche einem adſiſtiren könnten. Von Zeiten des Noa an bis auf den Nimrod lieſet man nichts von Knechten. Aber wie die civitates entſtunden, und ſie anfingen, einander zu attaquiren, ſo ſind ſervi entſtanden. Daher haben auch die Römer, und Griechen gemeynet, bellum ſey die Urſache der Knechtſchafft; aber ſie iſt nicht allein die Urſache, denn in civitatibus muß man darauf ſehen, daß eine Ordnung iſt, und jeder ſich ernehren kan. Nun iſt mancher ſtupid, er kan nichts lernen, er kan ſich aber ſonſt nicht erhalten, daher muß er ein Knecht werden, und dem andern dienen. Zu Zeiten Abrahams finden wir ſchon Knechte, der hat ſich Knechte gedungen: denn er hatte Gold und Silber, er iſt auch reich geweſen an Heerden. Selbſt ſein Eleaſar war ein Syrer; Abraham aber hat ihn geſcheuet, und fromm gemacht. Das iſt was ſurprenantes, wenn man lieſet, daß Noa noch gelebet, und mit angeſehen, wie ſeine poſteri gottlos geweſen, und einander attaquiret. Sonderlich iſt die poſterité des Chams ſehr gottlos geweſen: weil der Cham nichts getauget. Was aber der Cham eigentlich vor ein crimen begangen, darüber diſputiret man. Hardt. Profeſſ. Helmſtad. welcher ein guter Philologus, hat in ſeinem Ephemiridibus vieles beygebracht, dadurch er zu zeigen ſucht, er habe einen inceſtum mit ſeiner Stieff-Mutter begangen. Von dem Cham kommen auch die Egyptier, welche die gröſte Abgötterey getrieben. Chemia ſoll auch vom Cham herkommen, wie Olaus Borrichius gemeynet. Man muß alſo nicht dencken, daß die Knechte abzuſchaffen, ſondern die Knechtſchafft iſt nun nothwendig: denn ſonſt müſten wir hinter den Pflug hergehen, und ſelbſt unſere Schuhe putzen. Es ſey nun, daß man die Knechte ſo tractiret, wie wir thun, oder ſie als Leibeigene hanthieret, wie die Römer gethan, und auch noch in Weſtphalen geſchiehet, beydes iſt zu toleriren. Es haben auch die erſten Chri-

Status herilis & ſervilis.

ſten gar nicht gewollt, daß man die Knechtſchafft ſollte abſchaffen. Paulus in ſeiner Epiſtola ad Philemonem hat auch gewieſen, daß man ſie beybehalten könne. vid. Scipionis Gentilis, Prof. Altorff. longe celeberrimi Commentar. in Epiſt. Philemon. welcher vortrefflich gemacht. Man hat ihn a part, er ſtehet auch in dem groſſen Critiſchen Werck. Was die Theologi hierüber geſchrieben, iſt nichts gegen dieſes. Die Chriſten haben auf öffentlichen Conciliis declariret, daß man nicht dencken ſollte, als wenn ſie wider die Knechtſchafft wären; ſie würden ſich auch dadurch ein groſſes odium gemacht haben. Denn wenn ſie denen Römern die Knechte genommen hätten, ſo hätten ſie denenſelben ihren Reichthum benommen: Denn ihr Reichthum beſtund in Knechten und Mägden, welche ihre Land-Güter muſten cultiviren; daher kan ich nicht leiden, daß man ſo geſchmelt auf die Knechtſchafft, und mag es immer bleiben, wie es iſt. Georg Beyer, welcher in Wittenberg geweſen, hat noch in Leipzig eine Diſſertation gehalten, in welcher er gewieſen, es wäre faſt beſſer, daß man Leibeigene, als conductitios hätte, das beſtätiget alſo unſere Meynung noch mehr, quod Servitus ſit toleranda. Dasjenige aber, was denen Enthuſiaſtiſchen Politicis die Knechtſchafft ſo verhaſt gemacht, iſt, daß ſie geſehen, der Herr ſiehet nur auf ſeinen Nutzen, und der Knecht auf ſeinen Nutzen, welches aber ein falſcher Concept iſt. De la Caſa, welcher Biſchoff zu Benevento geweſen, deſſen opera ich laſſen drucken, hat eine Diſſert. de Servitute lateiniſch geſchrieben, welche mit bey ſeinen Sachen ſtehet, darinnen hat er auch gewieſen, daß dieſes ein falſcher Concept ſey. Es kan ein Herr und ein Knecht auch ſuam utilitatem vor ſich haben, alsdenn iſt eine harmonie, denn ich kan meinem Knecht Gutes thun, und mein Knecht mir wieder.

Status Civilis und deſſen verſchiedene Arten.

§. 15. 16. 17. Ein jeder ſiehet, daß civitas nicht eben nothwendig, und hätten die Menſchen können agere ſegreges, wenn ſie fromm geweſen wären; aber ſo bald durch den Teufel der Neid in die Welt kommen, und die Affecten regieret, ſo hat es ſich geändert, und entſtunden civitates. Auf miracula kunte ſich da keiner verlaſſen, daß ihn GOtt würde durch ein Wunderwerck geholffen haben, wenn er nicht wäre in civitatem gegangen. Wenn man die Bibel anſiehet, ſo findet man, daß Nimrod geſucht ein Imperium anzulegen, er war ein gewaltiger Jäger, und die Jägerey hat denen Leuten wohlgefallen: Denn es waren damahls mehr Thiere als Menſchen, da wuſte er die Thiere geſchickt zu fangen; Daher hat er allerhand Leute an ſich gezogen. Da nun die Leute weggiengen, ſo hat er ſich zu Babel etabliret; er hat ſich auch nach und nach aggrandiret, und die herum liegenden unter ſich gebracht. Der

Aſſur, (welches nicht ein Land, ſondern ein Nahme einer Perſon, obgleich Clerc in ſeinem Comment. ad Pentatevchum das contrarium defendiret, deſſen rationes aber nicht ſufficient.) Sems Sohn war von der frommen Compagnie, der hat auch ſuchen Leute an ſich zu bringen, und ſich dem Nimrod opponiret. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß dieſer Nimrod nachgehends den Aſſur unter ſich gebracht. Die mitiores unter denen Frommen ſind weiter gegangen, und haben ſich anderswo etabliret, vid. Perizonius in Originibus Babylonicis, welcher auch gewieſen, daß Babel auf Lateiniſch ſo viel heiſſe als confuſio, wovon es auch ſo benennet worden. Nun meynet der Autor, könnte man ſehen, daß die civitates ex conſecutione hypothetica entſtanden, weil die Menſchen böſe geweſen; daher müſſe man ein Imperium toleriren, da ſey aber das ſchlimmſte die Monarchia, und kommt er faſt auf die Gedancken des Algernon Sidney in ſeinem Tract. du Gouvernement Civile, welches A. Samſon aus dem Engliſchen ins Frantzöſiſche überſetzet.* Dieſer meynt: Monarchia ſey der corrupteſte Status, und würden die Leute nicht leicht darauf fallen. Allein wenn wir das factum anſehen, wie der Nimrod als ein Monarch regieret, ſo muß man gantz anders raiſonniren. In abſtracto iſt wahrſcheinlich, daß einer ſich nicht werde eines ſeinem imperio abſolut unterwerffen; ſondern vielmehr ad ſtatum Democraticum, oder aufs höchſte ad ſtatum Ariſtocraticum incliniren: wir ſehen aber, daß das raiſonnement nicht eintrifft. Es nimmt mich Wunder, daß der Autor, nicht auf das Exempel von dem Nimrod und Aſſur geſehen. Mir hat wohlgefallen, was Noodt in ſeinem Tract. de Lege Regia ſaget: Es wäre gut, daß man abſtractiones machte, aber wenn ſolches geſchehen, ſo müſte man auch darauf ſehen, ob es ſich in facto ſo verhielte. Der Autor mag wohl auf rempublicam Romanam geſehen, woſelbſt man nur in turbulentiſſimis temporibus einen Dictatorem gewehlet, welcher eine ſouveraine Gewalt gehabt. Nach der Zeit, da die Leute Zeit bekommen, und angefangen zu raiſonniren, da ſind ſie freylich auf Democratien und Ariſtocratien gefallen. Alſo wiſſen wir, wie bey denen Römern der Status regius abgeſchaffet worden, und eine libera reſpublica entſtanden. Denn in einer Democratie iſt mehr artificium nöthig, als in einer Monarchia; man hat viele pacta, deßwegen kan ſolche nicht ſo leicht zu Stande kommen, als Monarchia. Das iſt wahr, daß unſer HERR GOTT nicht ſonderlich die regna angeſehen, au contraire wir finden

* Sidney war ein Engeländer, ein ſtarcker Monarchomachus, und war bey dem Gronwell wohl gelitten.

ex poſt facto, daß wie die Kinder Iſrael aus Egypten ins Land Canaan kommen, ſo hat GOTT nicht wollen haben, daß ſie ſollten Könige haben, ſondern es waren ſiebentzig Richter geſetzt. Man ſiehet auch, daß die Jüdiſche Republic wohl regieret worden, ſo lange keine Könige waren: Denn es war eine Theocratia, da GOTT ſelbſt regierete; Sie wollten aber nachgehends durchaus einen König haben, und da ihnen Samuel alle incommoda vorſtellete, welche bey einem Könige wären, ſo kehreten ſie ſich doch nicht dran, ſie bekamen den Saul zum Könige, welcher ſie auch recht vexiret. Und ſo iſt es ihnen mit andern Königen ergangen, wie man ſolches aus denen Büchern Samuelis und Chron. ſehen kan.

Daß ein Menſch verſchiedene Status haben könne.

§. 18. Es ſey nun wie es wolle; es mag eine Republic einen Urſprung haben, was ſie vor einen will, wir haben einmahl civitates und bey dieſen civitatibus innumeros Status, innumeras profeſſiones, ohne zu rechnen, was wir vor ſimplices Status haben, wohin der paternus, herilis und conjugalis gehöret. Daher iſt es eine groſſe Kunſt ſo zu regieren, daß die diverſen Status alle mit einander harmoniren, und die Status nicht Zerrüttungen machen. Hieronymus Oſorius de Principis Inſtitutione hat auch gewieſen, was vor eine groſſe Kunſt vom principe erfordert werde, wenn er wolle klüglich regieren. Er lobet in einer beſondern Oration die Königin Eliſabeth, daß ſie die artes regnandi ſo gut verſtanden. Wenn eine Republic ſoll gut regieret werden, ſo muß ſie ſeyn wie eine wohl-eingerichtete Uhr, daher nennet auch Hobbeſius die rempublicam artificialem. Je confuſer ein Status, je weniger Weißheit iſt vorhanden. Mancher hat mehr als einen Statum auf ſich, da braucht er auch mehr prudentiam e. g. Er iſt ein Kauffmann und ein maritus, vid. Hertius in Diſſert. de uno homine plures perſonas ſuſtinente, welche in Tom. II. Part. III. Opuſcul. ſtehet. Es iſt nicht allein eine Kunſt einen Statum recht zu defendiren, ſondern es muß einer ſich ſuchen bey allen denen Statibus recht zu conſerviren, ſo er auf ſich hat. Der Printz Wilhelm von Oranien, ille libertatis Batavæ vindex, war ein trefflicher General, aber er war kein Mann, i. e. ratione uxorum war er infeliciſſimus. So gehet es noch mehrern, auch mit denen Kindern. Wer alſo ſeine Perſon recht zu ſpielen weiß, der iſt prudens, hat einer viel Perſonen auf ſich, und er weiß alle recht zu ſpielen, ſo iſt er prudentiſſimus. Dieſes hat man in der Politic rationem Status genennet.

Was Ratio Status ſey? 1) überhaupt.

§. 19. Der Autor ſagt: mir iſt ratio Status ſo viel als Politica. Ratio iſt das medium, wodurch man ſeinen Stand conſerviret; es ſey nun ein Imperans, oder auch ein anderer. Sine ratione, ſine prudentia wird

wird ſich einer nicht conſerviren. Dieſe ſignificationem kan man alſo nicht allein auf rempublicam imperantem, ſondern auch ad hunc, ad illum appliciren. Dicis. Man verſtehet doch ſub ratione Status die weltliche Regierung. Reſpond. Es gehet ebenfalls an, denn civitas iſt ja auch ein Status, und iſt viel ſchwerer eine Republic zu conſerviren, als einen Statum. Man kan hier nachleſen, was Monſ. Crouſaz in ſeinem Frantzöſiſchen *Traité du beau*, ſeu de eo, quod pulchrum eſt, geſchrieben. Man ſiehet, daß es in der That ſchon was groſſes, wenn viele Regimenter beyſammen ſtehen, und alle nach dem Winck des Generals ſich richten. Noch viel gröſſer aber iſt es, wenn eine gantze Republic gut harmoniret. Man muß nicht dencken, daß Imperantes und Conſiliarii wachſen, wie Champignons, man muß ihnen was beybringen, ſonſt gehet es confus zu. Gleichwie ich nun von einem jeden Menſchen, der politiſch inſinuant iſt, ſagen kan, er habe rationem Status ſich zu conſerviren, ſo braucht man dieſes κατ' ἐξοχὴν von einer Republic; es mag ſeyn eine Monarchie, Ariſtocratie, oder Democratie; man kan alſo das Wort generaliter, und ſpecialiter gebrauchen.

§. 20. Daher kommet es, daß die Italiäner ihre Politiquen Rationem Status genennet, als wie der Scipio Claramontius, von welchen Conring etliche piecen drucken laſſen. Ingleichen der Ludovicus Septalius. Die Frantzoſen haben auch viel edirt ſub tit. Raiſon d'Etat. Hievon kan man nachleſen den Hertium in ſeiner Prudentia Civili p. 3. & 4. welcher alle ſpecificirt. Bey denen Scriptoribus Italicis iſt zu mercken, daß einer Rationem Status weitläufftiger nimmt als der andere. Septalius meynet, ratio Status begreiffe nicht ſo viel in ſich als Politica; hergegen Claramontius, welcher zu Padua geweſen, hat gemeynet, ratio Status begreiffe viel mehrers in ſich, als Politica. Es iſt aber hierunter kein ſonderliches arcanum, denn wenn Claramontius meynet, ratio Status ſey weitläufftiger, ſo hat er in mente: Die Prudentia Civilis ſ. Politica gehe nicht nur auf den modum gubernandi & conſervandi rempublicam, ſondern auch, wie ein jeder ins beſondere ſeinen Statum conſerviren ſolle; Das referiret er alles ad rationem Status. Septalius aber, welcher meynet, ratio Status ſey anguſtior, hat davor gehalten: Ratio Status zeige nur modum gubernandi & conſervandi rempublicam. Hergegen in der Politic wird auch abgehandelt, wie ein jeder ins beſondere ſeinen Statum conſerviren ſolle. Unſer Autor aber nimmt hier das Wort Ratio Status weitläufftig.

2) in Anſehung auf die Republic.

§. 21. Hier wird nun unterſuchet, woher es kommt, daß viele rationem Status vor was Böſes halten. Daher es auch kommt, daß die

Ob Ratio Status was Böſes ſey?

die Geiſtlichen auf die verfluchte rationem Status ſchmälen. Manche nehmen bisweilen das Wort ratio Status ſo, daß ſie darunter verſtehen böſe Künſte, artes Macchiavelliſticas, oder wie es Ariſtoteles genennet, vitia dominationis. Weil man eine Pſeudo-Politicam hat, ſo hat man auch eine Pſeudo-rationem Status. (de quibus pluribus infra agendum.) Es iſt bekannt, daß Gabriel Naudæus * einen Tractat geſchrieben, les Coups d'Etat, ** darinnen er gewieſen, wie bisweilen extraordinaria ratione eine Republic müſſe erhalten werden, und alſo auch extraordinaria media müſſen gebrauchet werden. Dieſe extraordinaria media frappiren die ſenſus, und machen eine auſſerordentliche impreſſion: denn ſie ſind rariora. Man wird leicht begreiffen, daß man auch auſſerordentliche Mittel nehmen könne; aber ordinarium præſumitur, ordinarium quæritur, rarum vero non præſumitur. Dieſe extraordinaria media nennen auch einige Raiſons d'Etat, und meynen, es wäre eine Pſeudo-Politica, wie Feller eine ſolche Politicam ſceleratam edirt. Dieſe Staats-Streiche aber oder extraordinaria media gehören keinesweges ad Politicam ſceleratam. Ein Exempel zu geben, wie man dieſe Staats-Streiche anbringen könne, ſo iſt zu mercken, wenn einer wegen eines criminis angeklaget wird, ſo formirt man einen rechten proceſs, und läßt alles ordentlich zugehen, ehe er condemniret wird; nun iſt die Frage, wenn periculum in mora; der Princeps wäre in äuſſerſter Gefahr, wenn er einen ordentlichen proceſs formiren wollte, ob er nicht ohne proceſs extra ordinem bey einem Menſchen, welcher ein crimen perduellionis begangen, könne verfahren, welches wir finden, bey dem General VVallenſtein, welchen Ferdinandus II. zu Eger laſſen umbringen. Dieſe extraordinaria remedia nennet aber Naudæus Staats-Streiche, die Leute, ſo es nicht verſtehen, und nicht im Cabinet geweſen, halten das vor eine Gottloſigkeit, und ſchmälen auf die Rationem Status, da man einen unverhörter Sache lieſſe ums Leben bringen. Der König Johannes von Portugall brachte auf dieſe Weiſe auch des Emanuelis von Portugall Vater um. Oſorius ſagt, wer das Ding ſiehet in vita Emanuelis, der denckt, es ſey was böſes geweſen, aber es war recht. Hätte der Johannes länger gewartet, ſo wä-

* Naudæus war erſt bey dem Cardinal Barberini in Rom Bibliothecarius, nachgehends bey dem Cardinal Mazarini in Franckreich in gleicher Bedienung; Er war ein gelehrter Mann, und wäre zu wünſchen, daß man ſeine Schrifften lieſſe zuſammen drucken. Sein Tract. de re militari in Rom gedruckt, iſt auch ein vortrefflich Buch.

** In Leipzig iſt er auch ins Teutſche überſetzet worden, aber ſehr ſchlecht, der Uberſetzer iſt blind geweſen, und hat es ſich laſſen vorleſen, da kan es wohl ſeyn, daß ihm vieles nicht recht vorgeleſen worden.

wäre ein Tumult entſtanden, da er aber gewiß wuſte, daß des Emanuels Vater Georg des Hochverraths ſchuldig war, ſo konte er gar wohl ſo verfahren. Hätte der Kayſer Leopold dem Lobcowiz gefolgt, und dem Cardinal von Fürſtenberg laſſen den Kopff abreiſſen, ſo würde er ſehr wohl gethan haben; Da er es aber nicht gleich thate, ſo kamen hernach allerhand intercesſiones, daß es unterblieb. Und dieſer Cardinal hat hernach dem Kayſer groſſen Tort gethan, indem er an dem Pfältziſchen Kriege Urſach geweſen. So hat man auch dem Kayſer verdacht, daß er den Ragozky ſo lange ſitzen laſſen, da doch ſo viele documenta da waren, daß er wider ihn conſpiriret, da er ihn aber lange ſitzen laſſen, ſo iſt er endlich echappiret, und hat dem Kayſer viele Ungelegenheiten gemacht. Es iſt wahr, was Richelieu in ſeinem Teſtam. Polit. ſagt: die Leute verſtünden es nicht, man müſte allerdings in ſolchen Fällen ſo verfahren. Er vergleicht die ſeditiones mit einer Mine, welche erſt verborgen iſt, aber wenn ſie ausbricht, ſo thut ſie groſſen Schaden; alſo meynet er, müſte man ſuchen, die molimina bald aus dem Wege zu räumen. Weil Gabriel Naudæus nur auf Exempla gegangen, und über dieſelben raiſonniret, ſo hat Puffendorff in ſeiner Præfation ad Jus Nat. & Gent. gemeynet, es meritirte, daß einer die Materie noch einmahl ausführete, und alles auf principia reducirte. Doch iſt das Buch des Naudæi ſehr beliebt geweſen: denn es iſt plaiſant zu leſen. Bisweilen aber rechnet er etwas zu denen Staats-Streichen, welches andere ad Pſeudo-Politicam referiren, e. g. er rechnet dahin die unter Carolo IX. angerichtete Pariſiſche Blut-Hochzeit, da ſo viele Huguenotten maſſacriret worden, und der König Heinrich von Navarra ſelbſt in Lebens-Gefahr geweſen, welches doch alle vor eine grauſame That angeſehen; wiewohl doch auch M. Ant. Muretus ſich unterſtanden, ſolche vor dem Pabſt zu defendiren. In denen meiſten aber hat der Naudæus doch recht, als wie bey dem gegebenen Exempel vom crimine perduellionis: denn der hoſtis reipublicæ muß ſterben, und kommt es nur darauf an, ob er en ceremonie, oder in der Geſchwindigkeit ſolle ſterben. Thue ich es nicht, ſo lauffe ich Gefahr. Es kan freylich manchmahls kommen, daß einer auf dieſe Art unſchuldiger Weiſe ums Leben kommt, aber davon reden wir nicht. Wir ſupponiren hier einen ſolchen caſum, da der Princeps documenta vor ſich hat, daß er das crimen begangen, da iſt es kein medium inhoneſtum, weil er ohne dem ſterben muß. Es kan der Herr im Cabinet certiſſimas probationes haben, die aber andern nicht bekannt ſind; daher raiſonniret einer dieſes, der andere jenes, aber man thut am beſten, wenn man in ſolchen Fällen ſein judicium ſuspendiret. Man diſputirt auch, ob eine alliance mit dem

dem Türcken zu machen, und wollen es viele Doctores nicht approbiren, allein man kan es eben ſo legitimiren: Denn ich will meinen Feind todt machen, da gilt mir es nun gleich viel, ob ihn der Türcke todt ſchlägt, oder ein anderer.

Unterſchiedene Bedeutungen des Worts Ratio Status.

§. 22. Das vocabulum Ratio Status hat allerhand ſignificatus bekommen, daher es auch einige Chameleontem nennen. Fürſten haben ihre eigene maximen, wodurch ſie ſich ſuchen zu conſerviren, und wenn es eine Ariſtocratie iſt, ſo haben die Ariſti wiederum beſondere maximen, wie wir bey Venedig und andern Republiquen ſehen. Die arcana, wodurch ſich Imperantes ſuchen zu conſerviren, nennen einige raiſon d'etat. Thun ſie es mediis licitis, ſo iſt dieſe raiſon d'etat zu approbiren: denn ein Imperans hat mit böſen Unterthanen zu thun. Die böſen Unterthanen nenne ich diejenigen, welche nach dem Regiment greiffen, da müſſen freylich die Imperantes auf Künſte dencken, ſich zu erhalten. Viele Herren aber mainteniren ſich auch durch böſe Künſte, als wie der Caligula gethan, welches man auch rationem Status genennet. Daher kommt es eben, daß Ratio Status von einigen gelobet, von andern getadelt wird, nicht anders, als wie es auch bey der Politic geſchiehet.

Cap. III.

de Incommodis, quæ homines in omnibus Statibus premunt.

Connexio.

Weil nun unſer Autor methodo medica gehet, welcher methodus auch andern gefallen, e. g. dem gelehrten Mathematico, Herrn von Tſchirnhaus, der Medicinam mentis geſchrieben, item dem Vincentio Placcio in Hamburg; ſo iſt kein Wunder, wenn er zuerſt die incommoda anſiehet. Denn wer will felicitatem in der Politic erhalten, muß auch erſt wiſſen, worinnen die infelicitas beſtehe. Daher hat der Autor hier die Klage-Lieder proponiret, welche theils wahr, theils aber ſind es auch fictiones. In vielen Stücken hat er recht, aber man muß es doch alles cum grano ſalis anſehen.

Des Menſchen Zuſtand iſt natürlicher Weiſe elend.

§. 1. Der Menſch iſt zwar, wenn man ihn betrachtet, eine ſolche Creatur, dergleichen er nicht mehr neben ſich hat. Wir ſehen wohl, daß die Thiere auch eine connoiſance haben, aber ihre connoiſance iſt ſehr obſcur. Der Hund kennet freylich ſeinen Herrn, und das Pferd ſeinen

ſeinen Fütterer, aber die Menſchen haben vielmehr. Daher hat Leibniz gemeynet, der Menſch habe eine Wiſſenſchafft von der gantzen Welt, aber die Thiere cognoſcirten wenig, ſie ſehen nur nach ihren inſtinctu. Der Menſch hat finem, ſcopum in ratione confectum, in futurum proſpicit. Auf dieſe Weiſe kan man des Leibnitzens Meynung wohl defendiren, und noch beſſer embelliren, als Herr Wolff gethan. Derjenige aber, ſo keine amplam cognitionem hat, iſt nicht viel beſſer, als ein Thier. Wenn du deinen Knecht anſieheſt, ſo iſt er ein Tumrian, der kennet nichts mehr, als ſeine Wagen-Schmiere, und ſeine lederne Hoſen. Aber man ſiehet, daß wenn der Menſch will eine connoiſance haben, ſo kan er ſie erhalten, und kan auch dieſelbe vermehren. Deo fit proprior, quo plus cognoſcit. Daher nennet man einen ſolchen Menſchen divinum, nicht, als wenn er Deus würde, ſondern er wird Deo ſimilis, quia multa agnoſcit, quia eſt ſapientiſſimus. Obgleich nun der Menſch raiſonniret, und cognitionem ampliſſimam kan bekommen; ſo kan er doch auch dieſelbe mißbrauchen, er kan in allerhand affecten fallen, und wenn er das thut, ſo macht er ſich nicht alleine unglücklich mit ſeiner connoiſance, ſondern er macht auch andere Menſchen unglücklich, daher nennet man ihn animal miſerrimum; ſeine affecten beunruhigen ihn. Daß man aber der Meynung des Boileau eines Satyrici ſeyn ſollte, welcher in einem carmine den Eſel, und den Menſchen mit einander verglichen, und unterſuchet, welcher am beſten ſtehe, zuletzt aber den Eſel obtiniren läſſet, das wäre abſurd. Barbeyrac ſagt gar artig vom Boileau, hier habe nicht der Menſch, ſondern der Eſel geredet, vid. Gundlingii Otia. Die comparaiſon läſſt man paſſiren, aber daß der Eſel ſolle glücklicher ſeyn, als der Menſch, kan man nicht ſagen. Wenn es die Menſchen recht einrichteten, ſo könnten ſie in der Welt vielmehr Glück genieſſen, als ihnen Böſes widerfähret. Man kan freylich allerhand närriſche comparaiſons machen. Ich kan mir eben ſo wohl als der Boileau vornehmen zu zeigen, daß der Menſch weit unglücklicher ſey, als der Krebs; aber daß man würcklich glauben ſollte, es ſey der Menſch ſo unglücklich, gehet nicht an. Es ſind hier diverſi reſpectus; man muß vielmehr auf eines jeden Dinges naturam ſehen. Einige unter denen heutigen Philoſophen haben ſich nicht vorgeſehen, und haben gemeynet, es wäre in der That ſo, daß der Eſel weit glücklicher, als der Menſch, Mſr. Crouſaz hat in ſeiner Logic eine treffliche conſideration von denen comparationibus, darinnen er weiſet, daß, wenn man wolle comparationes machen, ſo müſſe man nicht diverſas res nehmen, ſondern zwey Dinge von einem Ort müſſe man mit einander compariren. e.g. hominem cum homi-

mine, militem cum milite. Sonſt aber, wenn ich diverſas res nehme, ſo iſt es nur ein inventum oratorium. Der Pater Rapin hat auch eine comparaiſon gemacht, zwiſchen einen Poëten, und einen General, darinnen er ebenfals zeiget, daß ein Poët weit beſſer als ein General, da muß man aber nicht dencken, Rapin hätte ſein Thema trefflich ausgeführet, wie die Journaliſten raiſonniren. Denn man könnte auch zeigen, daß ein Schmied beſſer, als ein General. Hat doch Heinſius auch laudem pediculi geſchrieben. Es iſt eben als wenn einer diſputiren wollte, ob die Axt beſſer als der Hammer. Man braucht beydes, und kan man der Axt ſo wohl als den Hammer eine eloge machen. Dieſe materie wird ſonſt in der Logic ausgeführet. Hier kan man ſolche in der application ſehen. Der Menſch iſt alſo nobiliſſima creatura, wenn er ſeine affecten temperiret, thut er aber dieſes nicht, tunc inſanit cum ratione, wie Terentius ſagt, daher hat Leibniz nicht unrecht, wenn er ſagt, man diſputire, ob der Menſch kein plaiſir habe in der Welt, und meynet er, der Menſch könne vielmehr plaiſir haben, als mala, ſi rationem in conſilium adhibeat.

Wenn er nicht nach der Vernunfft agiret.

§. 2. Wenn alſo der Menſch nicht ſecundum rationem handelt, wird er unglücklich, denn die ſocietates ſind darum entſtanden, daß wir ſollen vernünfftig leben; hergegen wenn die Menſchen unvernünfftig werden, ſie geben nicht achtung, ſind nicht vigilant, ſo thun ſie ſich Tort; daher ſaget man auch in der Moral, die attentio ſey der erſte gradus zur Vernunfft, daß man zur Untugend gelangen kan. Iſt einer attent, ſo compariret er mala & bona; agiren wir aber nach unſerm inſtinctu naturali, ſo ſind wir wie die Kinder, welche alles haben wollen. Daher ſagt man auch von Leuten, ſie ſchämen ſich nicht, die Thiere ſchämen ſich auch nicht; höret man aber: erubuit, tum ſalva res eſt. Denn da hat einer nachgedacht, und geſehen, daß es contra dignitatem.

Betrachtung ſolches Elendes, 1.) in dem Statu hominis abſoluto.

§. 3. Es kan nicht anders ſeyn, daß wenn wir unſere Vernunfft nicht gebrauchen, ſo negligiren wir unſere Geſundheit. Ein Thier agiret nach ſeinem inſtinctu naturali, und wenn man es allein läſſet, non excedit modum, es iſſet und trincket nicht mehr, als quantum ſat eſt. Daher leben auch die Thiere länger, als die Menſchen: wie alt werden nicht die Raben, und die Hirſche, wenn ſie nicht per violentiam derer Menſchen ums Leben gebracht werden. Man hat An. 1497. bey Kayſerslautern einen Hecht gefangen, welcher 19. Schuh lang geweſen, und unter den Floß-Federn einen ſilbernen Ring gehabt, und zu Zeiten Friderici II. a. 1230. hinein geſetzet worden, das ſind 267. Jahre. Es iſt gantz gewiß, und findet man viele documenta, vid. Marqu. Freher. in Originibus

ginibus Palatinis, aus welchen es Töllner genommen. conf. quoque Lehmanni Chron. Spir. & Sigism. von Bircken im Oeſterreichiſchen Ehren-Spiegel. Hergegen die Thiere, welche ſie unter denen Menſchen ſind, werden ruiniret, welches wir an den Hunden und Pferden ſehen: Denn der Menſch iſt ſo wunderlich, daß er denckt, was er eſſe, müſſe der Hund auch haben, der Hund bekommt ſein Brod, ſeine Suppe, und auch ſein Stück Braten. Manche Narren laſſen gar dem Hund einen Tiſch decken. Endlich wird der Hund ſo dicke, wie ſein Herr; er will kein Brod mehr freſſen; kan auch nicht mehr bellen, und nach etlichen Jahren iſt er todt. Manche geben auch ihren Hunden und Pferden Wein zu trincken, es iſt ihnen aber ſchädlich, weil es wider ihre Natur. Unſer HErr GOtt hat die Thiere circumſcribiret, und braucht es nicht, daß du ſie tractireſt wie dich. Ob nun gleich die Menſchen nichts pretiöſers haben, als die Geſundheit, ſo nehmen doch die wenigſten ſolche in acht, und brauchen keine Vernunfft. Wenn es dem Menſchen wohl ſchmeckt, ſo frißt und ſäufft er drauf loß; conſideriret aber nicht ſeinen Magen, wie viel derſelbe vertragen kan, da doch das viele Eſſen einem ſo wohl ſchaden kan, als ein Rauſch. Ein junger Menſch kan freylich alles vertragen, wenn er wacker arbeitet, unterdeſſen thut es ihm doch ſchaden. Alſo leben ſolche Leute unvernünfftig, wie das Vieh, und noch viel ſchlimmer, denn das Vieh thut dergleichen nicht einmahl, wenn es nicht von Menſchen irritiret wird. Man muß auf ſeinen Magen und Leibes-Conſtitution ſehen, wenn man wiſſen will, wie viel man vertragen kan. Mr. Perefix hat in ſeinem Leben des Henry le Grand artig hievon raiſonniret, daß er eine comparaiſon angeſtellet, zwiſchen den Hertzog von Maine, und Henrico IV. Er ſagt: Henricus IV. habe eine groſſe avantage gehabt, weil er von Jugend auf wohl erzogen worden, und in Krieges-Sachen ſey inſtruiret worden; er ſey auch klein und dabey vigilant geweſen; Hergegen der Hertzog von Maine wäre eine groſſe machine geweſen, der hätte mehr müſſen eſſen und trincken, das habe mehr Zeit erfordert. Wer viel iſſet und trincket, muß länger ſchlaffen, ex conſequenti ſtehet er ſpäter auf, er legt ſich eher nieder, er kan nicht ſo geſchwinde gehen und reiten, als einer der klein iſt, er wird auch eher müde. Daher hat auch zuletzt Henricus die Oberhand behalten. Dieſes iſt eine admirable conſideration, und findet man hier eine rechte comparaiſon: Denn hier wird Dux & Dux compariret. Man kan alſo nicht anders urtheilen von der Geſundheit des Menſchen, als daß man auf ſeine machine ſiehet. Mancher iſt von Natur ſchlecht beſchaffen, er bringet eine elende Leibes-Conſtitution mit auf die Welt, daran Vater und Mutter ſchuld ſind. Mancher be-

kommt den Stein und das Podagra ſchon im neunten oder zwölfften Jahre, da muß einer freylich drauf ſehen. Daher hat Sturm in einer beſondern diſſertation, welche bey ſeiner Philoſophia eclectica ſtehet, gewieſen, daß die meiſten Menſchen avtochires und Urſach an ihrem Verderben. Und wenn man es beym Licht beſiehet, ſo iſt es wahr: Denn alle Menſchen ſtürmen auf ihre Natur loß. Die ſchlechten Leute, welche cibum & potum æquabilem haben, nicht in Venere excediren, leben am längſten. Die Affecten ruiniren auch die meiſten Menſchen: man ſiehet, wie viel Leute am Zorn ſterben. Denn wenn einer ſich erzürnet hat, und er kan ſich nicht gleich helffen, ſo iſt er in kurtzer Zeit todt, er naget an Knochen, und wird vor der Zeit grau. Daß die Venus viel ruiniret, iſt bekannt, die Exempel ſind am Tage; die Frantzoſen werden bey uns noch angeſehen werden, wie eine Kranckheit, die man ſonſt hat; denn das Ding communiciret ſich. Vor dieſem waren keine Pocken in Europa, und hat Mr. Richard Mead, ein Engliſcher Medicus, in einem beſondern Tractat gewieſen, wie ſie nach Engelland kommen. Die Pocken ſind aus Africa kommen, und wiſſen wir noch die Zeit, wenn es geſchehen. Wenn man die Portraits der alten Römer anſiehet, ſo wird man finden, daß keiner pocken-grübig. Die Frantzoſen ſind auch aus Africa kommen. Eraſmus hat ſchon angemercket, daß faſt alles Unglück aus Africa kommen; alle idololatrie kommt daher. Das pretioſiſſimum alſo, was der Menſch haben kan, iſt ſanitas, und doch iſt der Menſch ſo tumm, daß er ſie nicht in acht nimmt. Mors iſt freylich ein naturale quidpiam, und muß man hier des Pfaffs diſſertation de morte naturali leſen, welches eine ſchöne piece: unterdeſſen kan man doch länger und commoder leben, wenn man ſucht ſeine Geſundheit zu conſerviren. Ich bin noch nicht alt worden, und iſt doch der Rath zu Nürnberg ſchon in der Zeit über anderthalbmahl ausgeſtorben, worinnen mehrentheils Leute von meinem Alter geweſen. Das macht, ſie ſauffen dort den Francken-Wein zu ſtarck, und haben ein dickes Bier, dadurch entſtehet ein dickes Geblüth, das kan nicht circuliren, daher ſterben ſie bald. Die wenigſten bringen ihr Leben über 40. Jahr, im 30ſten Jahr bekommen ſie ſchon Kupffer im Geſichte, wird einer 60. 70. Jahr alt, ſo iſt es ein groſſes Wunder, der hat etwa eine rechte Diät gehalten; ſie ſauffen ſich alle einen dicken Wanſt. Die alten Gaulois und auch ſchon die Römer haben nicht wollen leiden, daß die Leute ſollten ſo dicke ſeyn. Sie haben ein cingulum, ein gewiſſes Maaß gehabt: Wenn ein Eques bey denen Römern das übertroffen, ſo haben ſie geſagt: er könne nicht mehr Eques ſeyn, und hat ihm der Cenſor ſein Pferd genommen: denn der Cenſor muſte darauf acht geben. vide diſſer-

diſſertat. meam in Gundling. de Cenſoribus. In Franckreich hält man noch auf eine ſchöne taille; daher ſind eben die Frantzoſen gute Reuter: Denn die Reut-Kunſt iſt kommen aus Spanien und Franckreich. Aber was die Geſchwindigkeit anlanget, ſo übertreffen doch die Frantzoſen die Spanier, ſonderlich iſt die Reut-Kunſt unter Ludovico XI. ſehr excoliret worden. Unſere Teutſchen ſind vor dieſem nicht allein älter worden, ſondern auch geſünder geweſen. Man findet, daß Leute von 70. Jahren noch haben können auf ihr Pferd ſpringen, und mit zu Felde gehen. Otto M. welcher über 70. Jahr alt worden, iſt ſein Tage nicht kranck geweſen, als wenn er etwan auf der Jagd geweſen, und ſich Schaden gethan. Endlich ſtarb er am Schlag. Das thut ſehr viel zur Geſundheit, wenn man immer einerley Speiſe hat. Mr. Ricaut und auch Lauardin, in ſeiner Perſiſchen Reiſe-Beſchreibung erzehlet von denen Türcken, daß dieſelben eben deßwegen ſo alt werden, weil ſie beſtändig Reiß eſſen. Es ſind Janitſcharen, welche über 70. Jahr alt ſind, und doch noch mit zu Felde gehen; ob gleich die Türcken in Venere excediren; weil ſie viel Weiber haben; ſo haben doch viele angemercket, daß wenn man es beym Lichte beſähe, ſo thäten die Türcken nicht mehr als ein anderer, der nur eine Frau habe. Stahl, welcher ſonſt Profeſſor allhier geweſen, jetzo aber Leib-Medicus in Berlin iſt, hat eine Diſſertation geſchrieben, de diæta in cibo & potu æquabili, darinnen ſagt er, es käme nicht drauf an, daß einer wenig eſſe und trincke, ſondern es müſſe einer cibum & potum æquabilem haben. Was thun wir aber? Heute haben wir einen Fiſch, eine fricaſſée, morgen wieder was anders, das wird ſo in den Menſchen hinein gepfropfft. Man trinckt zu einer Zeit etliche Weine, und da iſt kein Wunder, daß unſere Natur abnimmt, und wir nicht alt werden. Wüſten wir, warum die Alt-Väter ſo alt worden, ſo würde man gar leicht können daraus eine Urſache entdecken, warum es heut zu Tage nicht nicht geſchiehet. Ein Medicus, Nahmens Ramazzini, hat dem Hertzog von Modena zu Ehren auch ein ſchön Buch geſchrieben de Tuenda Valetudine, in einem ſchönen Lateiniſchen Stilo, worinnen er faſt auf einem jeden Blat eine beſondere obſervation hievon gemacht. Es hat St. Euremont einem Engliſchen Geſandten, welcher in Holland geweſen, zu Gefallen einen Dialogue geſchrieben de la Santé, welcher bey ſeinen übrigen operibus zu finden, darinnen hat er auch vieles vom Ruin der Geſundheit. *

* Der Dialogue war erſt ſehr rar, er iſt aber in Holland wieder aufgeleget worden, und nunmehr zu bekommen. Dieſer St. Euremont war ein bel Eſprit, der von allen æſtimiret wird, er würde noch mehr hervor geleuchtet haben, wenn er

2.) in dem Statu adventitio, und inſonderheit zwiſchen Ehe-Leuten.

§. 4. 5. Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey, welches wir nicht allein in der Bibel finden, ſondern es kan auch ein jeder gar leicht ſolches mit ſeiner Vernunfft aſſequiren. Daher ſagt der Autor, da der Menſch ſiehet, daß vita Solitaria ſich nicht vor ihm ſchicke; ſo ſoll er in Societate leben cum aliis. Und wenn ich den Menſchen anſehe, als tugendhafft, ſo nutzt es ihm freylich nicht ſo viel, ſi ſolus ſit, ſondern es wird ſein Leben verſüſſet, ſi plures ſint, quibus una eſſe poſſit. Es würde auch das menſchliche Geſchlecht gar nicht beſtehen können, wenn ein jeder wollte vor ſich leben. Weil nun die ſocietas eine neue obligation wircket gegen andere, ohne welche ich wenigſtens nicht commode ſeyn kan; ſo entſtehet daher eine obligatio compoſita, die eine obligatio gehet auf mich, ut caſte, ſobrie, temperanter vivam; die andere aber gehet gegen andere Menſchen. Da aber die Menſchen von der obligatione abgehen, und andere Menſchen nicht ſo reſpiciren, als ſich ſelbſten; ſo negligiren ſie æquitatem. Dadurch iſt es geſchehen, daß man denen Menſchen wollen per Societates ein remedium ſchaffen, beſſer zu leben, und daß auch gloria Dei eher ſoll promoviret werden, ſo ſind ihnen die Societates zur Luſt worden. Daher hat Pere Lamy in ſeiner Theologia Morali* geſagt: Hobeſius wäre ſonſt ein Mann, welcher paradoxe principia habe; aber hier habe er gantz recht, wenn er meyne, der Menſch habe eine natürliche inclination ad Societates, und würde nicht froh ſeyn, wenn er alleine wäre, und von Engeln bedienet würde. Auch die Laſterhafften Menſchen incliniren ad Societates. Ein homo avarus will gerne andere Menſchen um ſich haben: Denn er will gerne ſchachern, und andere betriegen. Einen Wollüſtigen iſt es der Tod, wenn er ſoll alleine ſeyn. In abſtracto hat es alſo gar wohl ſeine Richtigkeit, daß die Menſchen

er recht hätte ſtudirt, ſo aber war er nur ein Soldat; durch ſein böſes Maul aber hat er verurſachet, daß er aus Franckreich heraus müſſen gehen. Denn er hat den König in Franckreich und den Mazarin ſatyriſiret in ſeinem Buch, welches er von dem Pyrænæiſchen Frieden geſchrieben Sub tit. la paix ridule. Sie haben ihn auch in Franckreich nicht wollen pardoniren, daher iſt er nur herum vagirt, und bald in Holland, bald in Engeland geweſen. Auf die letzte hat ihm König William in Engeland eine penſion gegeben, daß er die Enten vor ſeinen Palais gefüttert, er iſt über 90. Jahr alt worden.

* Sie iſt Frantzöſiſch per Dialogos geſchrieben. Es iſt Schade, daß es nicht ein recht Syſtema; aber er hat es mit Fleiß gethan, um ſich nicht in der Religion verdächtig zu machen. Dieſer Bernhard Lamy war ein Pater Oratorii in Franckreich, und muß man ihm unterſcheiden von dem Franciſco Lamy, einen Benedictiner-Mönch. Er war ein Moraliſt, ein Theologus, Chronologus. Dieſer hat auch l'art de parler geſchrieben.

ſchen Societates gebrauchen; aber viele ſind nicht geſchickt ad Societates, ſie verderben nur die Societates, alsdenn wäre es ihnen beſſer geweſen, wenn ſie alleine geblieben. Bey einer Societät iſt nicht gnug, wenn einer ſein devoir in acht nimmt, ſondern es müſſen ſolches alle thun. Pere Lamy hat hier eine artige obſervation, welche aber ad Catholiciſmum fällt, wenn er daraus ſchlieſſen will, daß die Menſchen obligirt wären ad vitam ſolitariam. Darinnen hat er unrecht. Er raiſonniret erſt admirable, wenn er ſaget: nicht alle Menſchen ſchicken ſich ad Societatem, ſie haben differente Abſichten, differente inclinationes, und machen einander nur das Leben ſauer, und da laſſe ich vitam ſolitariam, als ein remedium paſſiren, welches auch unſer Autor concedirt, aber deßwegen kan man nicht die concluſion machen: Ergo iſt das Mönchs-Leben, und Eremitiſche Weſen höchſt nothwendig. Man räth freylich einem Menſchen, der in böſer Geſellſchafft lebet, daß er ſich ſepariren ſoll, und ſolus agere cum ſolo. Es gehöret eine Kunſt darzu in Societate zu leben. Darzu contribuiret viel eine gute Education, daß man die Leute von Jugend auf inſtruirt, wie ſie in einer Societate ſollen leben, ſonſt werden es in utilia reipublicæ pondera. Die Societas conjugalis iſt eine unvergleichliche Societas. Sie iſt ein Paradieß; Wenn du dich mit deinem Ehe-Gatten conjungireſt, und ſie dir folget, du muſt freylich geſcheut ſeyn, wenn ſie dir folgen ſoll. Denn wie will ein Blinder dem andern den Weg weiſen. Weil nun aber mehrentheils keines ſein devoir nicht in acht nimmt, ſo kommt es daher, daß die meiſten Ehen unglücklich. Die Ehen werden auch nicht recht choiſiret. Die Menſchen können freylich heyrathen, wenn ſie tüchtig ſind ad generandum, denn wäre er impotens, ſo kan er nicht heyrathen. Mancher iſt potens von Natur, per vagas libidines aber verurſachet er, daß er impotens wird, und hernach kein tüchtig Kind zeugen kan. Carolus VIII. hielt ſich viel Maitreſſen; Da er hernach bey ſeiner Gemahlin war, und ſein genus ſollte immortale machen, ſo war er nicht mehr in dem Stande, und endlich kam noch ein elender Printz auf die Welt. Man kan hier nachleſen, was Bayle in ſeinem Dictionaire Hiſtorique Critique ſub voce Luis XI. hat. Wer alſo ſich recht einrichtet, dem kan die Societas conjugalis nützlich ſeyn. Er kan auch plaiſir haben; man hat auch an denen Kindern ſeine Luſt. Und iſt kein Zweiffel, daß wenn es einem unglücklich gehet, ihnen ein groſſes ſoulagement iſt, wenn er Sociam fortunæ, daß aber die meiſten Ehen unglücklich ſind, kommt ex inſtinctu naturali: Non ineuntur cum ratione. Einer nimmt ein Menſch wegen ihres Reichthums, der andere wegen ihrer Schönheit, und ſiehet gar nicht auf Tugend. Wenn nun aber ein Menſch gleich hübſch und reich iſt, ſie hat keine

Auf-

Auferziehung, keine Tugend, keine Religion, ſo iſt es nichts. Hiob war ein frommer Mann, wurde aber von der Frau geplagt. Socrates hatte auch eine Frau, welche ihm manche materiam mordacem auf den Kopff gegoſſen. Wiewohl ein Magiſter in Leipzig die Xantippe defendiren wollen, daß ſie nicht ſo arg geweſen, als man ſie ſonſt beſchreibet. Die Tugend alleine macht, daß wir unſer devoir in acht nehmen, und wenn du gleich tugendhafft biſt, der andere aber iſt es nicht, ſo iſt es auch nichts. Es iſt manchmahl ein Ehe-Gatte ſo ſchlimm nicht, aber er hat eine gantz andere Meynung, als der andere, ein gantz ander Temperament, da ſchicken ſie ſich auch nicht zuſammen. Die Germana de Foix, welche den Ferdinandum Catholicum heyrathete, war gantz anders, als er. Ferdinandus war ein Melancholicus, ſie aber tantzte und ſprang immer, wenn er mit ihr von Staats-Sachen reden wollte, ſo ſprang ſie herum, und konnt ihn nicht leiden. Daher wenn man dir Sache in abſtracto anſiehet, ſo wäre gut, daß man allezeit ſähe, ob auch conjunctio animorum da, ob ſie ſolche temperamenta haben, die bey einander ſtehen können. Sind ſie einander contrair, und ſie kommen doch zuſammen, ſo entſtehet nichts als Haß und Feindſchafft. Wir heyrathen aber mehrentheils par hazard: Denn wir haben keine converſation; und wenn wir erſt wollen mit einander converſiren, ſo bekämen diejenigen, mit welchen wir converſirten eine blame. Das macht unſere verderbte Lebens-Art. Die groſſen Herren laſſen es vollends auf Portraits ankommen; da geſchiehet es denn, daß die Ehe ſelten gut ausſchlägt. Daher findet man von Henrico VIII. König in Engeland, daß er ſeinem Geſandten laſſen den Kopff abſchlagen, weil er ihm ein Portrait geſchickt, welches hernach gar nicht mit dem Original überein kommen. Wenn man auch gleich converſirt, ſo kan es doch nicht durch eine eintzige converſation geſchehen: Denn die Leute zwingen ſich, und hernach, wenn ſie zuſammen kommen, ſo zeigen ſich erſt die Laſter. Hergegen wenn man eine Zeitlang mit einander umgehet, da kan man erſt ſehen, was an einem zu thun: Denn die ſimulation kan nicht beſtändig dauren; Da läßt man die Affecten blicken, und kan einer leicht ſehen, was er vor einen Engel bekommen wird. Herr Thomaſius hat eine Diſſertation gehalten vom Ja-Wort, worinnen er unſchuldiger Weiſe geſagt, es wäre gut, daß man vorher mit einander converſirte, damit man eines jeden inclination ſehen könnte, und hat er eben die Gedancken, welche hier proponiret werden, da hat man in Wittenberg eine Diſſertation dargegen gehalten, und gemeynet, was das wäre, wenn man da wollte converſiren, man brächte eine in blame, das wäre alſo was inpracticables. Furetiere, der das vortreffliche

Dictionaire de l'Academie Françoiſe gemacht, hat einen Roman Bourgeois geſchrieben, den man in Holland nachgedruckt, in welchen curiöſe Sachen zu finden ſind: Da ſagt er gar artig: Die Bürger hätten keine gute opiniones von der converſation, und ehe man ſichs verſähe, ſo hieſſen ſie Braut und Bräutigam, hergegen vornehme Leute converſirten erſt eine Zeitlang mit einander, daß ſie erſt einander kenneten, ehe ſie ſich wollten zuſammen begeben. Er hat auch unter andern einen Cavallier eingeführet, welcher ein Bürgers-Mädgen wollen heyrathen. Dieſer klinget in einem Hauſe an, indeß kommt das Mädgen herunter, und machet auf, ſie fragt, was er wollte haben? er antwortet: er habe gehöret, daß ſie eine vernünfftige Demoiſelle ſeyn ſollte, daher wollte er gerne, in Beyſeyn ihrer Eltern, mit ihr converſiren. Das Mädgen fragt, ob er wolle heyrathen? er erſchrickt darüber, und ſagt, er wolle nur erſt die Ehre haben, ſie kennen zu lernen. Da antwortete das Mädgen, wenn er nicht wollte heyrathen, ſo ſollte er ſich nur fortſcheeren, und ihr keine blame machen. Mancher Menſch iſt freylich ſubçonnant, als wie die Spanier, mancher iſt luxuriös, und daß wir Teutſchen nicht beſſer ſind, ſiehet man leicht. Wiewohl Furetiere erinnert, daß obgleich die Frantzoſen luxuriös, ſo converſiret man doch unter denen Vornehmſten ſtarck, und können viele darzu gelangen, welche Geld können dran wenden. Wenn gleich manchmahl ſottiſen mit unter lauffen, deswegen kan man es nicht aufheben. En general iſt alſo gar nicht unrecht, was Herr Thomaſius geſagt, ſonſt meynen auch einige, weil man bey einigen vornehmen Leuten wenig Tugend anträffe, ſo müſſe man ein ſchlecht Menſch nehmen. Dieſer Meynung iſt auch Aventinus geweſen. Allein man kan hier nachleſen, was Bayle in ſeinen Diction. Hiſtoir. Crit. ſub voce Aventinus ſagt, welches man ohne Lachen nicht leſen kan, dieſer erzehlet, daß Aventinus von derſelben ſehr gequälet worden. Man kan alſo auch hierauf nicht ſehen. Alles kommt darauf an, ob ſie tugendhafft iſt.

§. 6. Da wir von unſern Kindern ſollten Ehre und Freude haben, auch ein adjutorium, wenn ſie groß, und wir alt werden, ſo geſchiehet ſolches nicht; wir haben Verdruß, dum male eos educamus, daher wird Cap. ſeqq. gewieſen werden, was bey der education zu obſerviren, und wie man es machen ſolle, daß einem die Kinder Freude erwecken. Bisweilen kan ein Kind gute Auferziehung haben, und doch verführet werden, alſo iſt keine regula ſine exceptione, aber mehrentheils kommt das Unglück von der education her, wenn die Kinder nicht wohl gerathen. Wer bekümmert ſich ſonderlich um die Auferziehung ſeiner Kinder. Cicero, welcher ein gelehrter und judiciöſer Mann zu ſeiner Zeit geweſen, hatte

Zwiſchen Eltern und Kindern.

hatte doch einen Sohn, der gar nichts gethan; es war ein alberer und wilder Menſch. Da muß freylich in der Jugend ſeyn was verſehen worden. Selten haben Leute, die von Meriten ſind, wohlerzogene Kinder. Man hat einen Frantzöſiſchen Staats-Miniſter deßwegen vor ſehr glückſelig geſchätzet, daß ſeine Kinder alle in die Höhe kommen, und kein eintziges davon umgeſchlagen. Er hat ſie examiniret, damit er ſehen möchte, wozu ſie inclinirет, daher hat er etliche bey Geiſtlichen, etliche bey Staats- und etliche bey Krieges-Sachen angebracht. Wenn es nun denen Eltern unglücklich mit denen Kindern gehet; ſo wünſchen viele, daß ſie gar keine Kinder hätten: denn die Kinder machen gar groſſe Mühe, wenn ſie ſo jung ſind, ſo weinen ſie immer, und meynet Lock in ſeinem Tractat de l'education des Enfans, man ſollte ſie laſſen ſchreyen, denn dadurch würden die pulmones aufgeblaſen, und bekämen ſie eine gute Stimme. Er ſagt auch, man müſſe die Kinder ſich laſſen mit einander zancken, nur dürfften ſie ſich nicht ſchlagen. Es können auch die Eltern nicht ſine iracundia ſeyn, und wenn alles vorbey iſt, daß wir dencken, wir haben ſie in die Höhe gebracht, ſo kommen noch die Bengel-Jahre, und die Töchter hängen ſich an Galans, bisweilen gar an Knechte. Eher nun die Söhne die Bengel-Jahre durchbringen, gehet mancher zu Grunde. Wenn einer nur ſeine guten Freunde nach einiger Zeit anſiehet, die er auf Univerſitäten gehabt, ſo wird er ſehen, wie viele zu Grunde gegangen: da hat einer dieſes, der andere jenes Unglück gehabt. Das macht alles unſere ſchlechte diſciplin, und daß wir die Leute nicht bald verheyrathen, da kommt es denn, daß ſie offt ein pudeat einlegen, und ein Kind extra matrimonium erzeugen, dadurch verſchertzen ſie ihre fortune; denn man verfolgt ſolche Leute aufs äuſſerſte. Wir können vor dem 30ſten Jahre zu keiner conſiſtenz kommen, und wer ſeine Kinder eher etabliren kan, der thut ſehr wohl: Denn ſie entgehen vielen laſterhafften Beginnen, und närriſchen Händeln; ſie können alsdenn nicht mehr ſo petulant leben, ſchämen ſich, und würden von ihren Kindern ausgelacht werden, wenn ſie noch ſo albern wollten leben. Wenn wir auch alle unſere Kinder etabliret, ſo ſehen wir doch den Vater gerne ſterben, und wenn ſie nichts gelernet, ſo ſoll ſie der Vater ernehren, und ihnen dasjenige geben, was er erworben. Mſr. Bayle hat in ſeinen Diction. Hiſt. Crit. unter dem Wort Musquet, eine artige digreſſion gemacht, und weiſet, was die Eltern vor Elend haben mit ihren Kindern. Aber es dependiret meiſt von der Eltern education. Bißweilen kommt freylich ein Cham, ein Abſolon mit unter, welcher ſeinen Eltern Unglück macht, ob ſie gleich alle Mühe angewendet, dergleichen man in allen Hiſtorien findet, auch in

der Bibel, und iſt von Anfang der Welt ſo geweſen. In denen alten Sineſiſchen Geſetzen hat man ſehr die Auferziehung und ſeveram diſciplinam recommendiret: Denn die Sineſer kommen von dem Japhet, und haben gute traditiones. Sie haben auch parentem Deum genennet, welches Spanheim in notis ad Callimachum gewieſen. Guilielmus Fornerius in ſeinen Select. Juris hat auch eine ſchöne obſervation hievon. Hier iſt der Mühe werth, daß man den Bülfinger lieſet, da man ſehen kan, daß die Leute auf einem rechten Wege geweſen. Jetzo aber ſind auch die Chineſer in vielen Stücken abgegangen, ſie huren ſtarck. So lange die Römer ſeveram diſciplinam gehabt, hat es in ihrer Republic wohl geſtanden; ſo bald ſie puberes waren, hatten ſie keine curatores nöthig. Unter dem Kayſer Antonio Philoſ. haben ſie erſt müſſen curatores haben, da ſie aber doch dieſelben dürffen wehlen. Mir hat ein Mann, der eben kein groß iudicium hat, eine obſervation gemacht, und meynete, er könte ſich dieſes nicht einbilden. Allein er ſahe auf unſern heutigen Zuſtand, da wir gar eine lache Auferziehung haben, deßwegen freylich nöthig iſt, daß wir ihnen curatores ſetzen. Unſere alte Teutſchen ſind alle auch mündig worden im 18ten Jahre, nur die Sachſen und Angli haben 21. Jahr gehabt. Wenn ſich da ein Sohn nach dieſer Zeit nicht wohl in acht nahm, den hielt man vor einen liederlichen Kerl, und meidete ihn jederman. Wie Kinder recht ſollen erzogen werden, hat Lock in ſeinem Traité de l'education des Enfans wohl gewieſen. Der Abt Fenelon, welcher nachgehends Ertz-Biſchoff in Cambray worden, und wegen ſeines Telemaque berühmt, hat auch einen Tractat von Erziehung der Töchter geſchrieben, welchen Franck ins Teutſche überſetzet. Monſ. Crouſaz, Prof. zu Lauſanne, hat auch einen Traité de l'education des Enfans geſchrieben, worinnen lauter närriſche Sachen, welches er mit Fleiß gethan; es iſt ein Buch wie des Machiavelli Princeps. Man findet darinnen lauter principia, wie es hodie zu gehen pfleget. Er hat auch Verdruß gehabt von denen Prieſtern. Zuletzt aber wurde ein Gelächter daraus, denn ſie ſahen, daß er es vor ſich nicht ſo practicirete. Das Buch iſt ſehr plaiſſant zu leſen, und kan man es mit dem Lock laſſen zuſammen binden.

§. 7. Ein jeder wird leicht ſehen, daß man die Knechte deßwegen choiſiret hat, daß ſie uns ſuccurriren ſollen, damit wir bey denen vielen andern officiis, ſo wir verwalten, mögen ein ſoulagement haben. Denn wenn wir wollten alle knechtiſche Dienſte ſelbſt verrichten, ſo könten wir unſere opificia, officia nicht abwarten. Geſetzt, es iſt einer ein Soldat, wo will der können auffitzen, und ſich equippiren, wenn derſelbige Knechts- *Zwiſchen Herren und Knechten.*

J 2 Dienſte

Dienſte thun ſollte. Daher hat man Tummrians erwehlet, welche dergleichen Dinge thun müſſen. Dieſe ſind ſonſt zu nichts fähig, und wollen doch leben; daher begeben ſie ſich zu einem, ut habeant veſtitum, cibum & potum. Und eben weil ſie Tummrians ſind, ſollte der Herr drauf dencken, wie er ſie könte klüger machen; aber es geſchiehet nicht; Thäten aber ſolches die Herren, ſo würden ſie auch beſſer Geſinde haben. Da fehlet aber dem Geſinde eine connoiſſance; ſie haben keine Tugend; keine Erbarkeit, non ſecundum rationem vivunt. Wäre das Geſinde klug, ſo würde es auch erbar ſeyn. Es iſt bekannt, daß der Eleaſar, Abrahams Knecht von Damaſcus war, da ſuchte ihn Abraham, welcher die wahre Religion hatte, erſt einen cultum, eine religion beyzubringen. Hernach hätte ſich dieſer Knecht, wie man heute zu Tage zu ſagen pflegt, bey dem Abraham laſſen todt ſchlagen; Cromwell hat in dieſem Stücke recht kluge principia gehabt, welcher noch kurtz vor ſeinem Tode geſaget: Wenn er wüſte, daß einige unter ſeinen Bedienten wären, die nicht tugendhafft, ſo wolle er ſolche abſchaffen, oder ins Gefängniß legen. Ein jeder klaget über ſein Geſinde; das kommt eben daher, daß man ſolches nicht unterrichtet. Die Herren taugen ſelbſt nichts; daher iſt ſehr gut, daß man Wayſenhäuſer hat, und die Leute geſcheut auferziehet, damit ſie wiſſen, was ſie glauben ſollen, und warum ſie es glauben: Denn es iſt doch gar eine groſſe Kunſt, Leute zu inſtruiren. Wenn einer eine Frau nimmt, ſo kriegt man alsdenn Knechte und Mägde, die machen alles Unglück, die ſtehlen; da iſt es eine Kunſt Commando in ſeinem Hauſe zu halten, damit alles ſapienter zugehe. Daher hat Bayer, ſo erſt in Leipzig geweſen, und hernach nach Wittenberg kommen, nicht unrecht in einer öffentlichen diſſertation defendiret, daß es beſſer ſey, wenn wir ſervos auf Römiſche Art hätten. Denn unſere Knechte ſind wie das Vieh; ſie wiſſen offt nicht, ob ein GOtt oder etliche ſind. Bey denen Römern aber iſt das die Commodität geweſen, daß ſie könnten ihre Knechte caſtigare, ad obedientiam anführen, auch nach ihren principiis zur äuſſerlichen Erbarkeit. Nun iſt wahr, daß zwar die orphanotrophea können helffen, daß man beſſer Geſinde bekommt; aber ſie thun ſolche ſo bald heraus, man ſollte ſie drinne laſſen, usque ad annos discretionis. Was kan nun wohl bey uns gutes werden, da das Geſinde blos auf ſeinen Nutzen ſiehet, und das nennen ſie Nutzen, wenn ſie den Herrn können betriegen. An etlichen Orten haben ſie gar Geſinde-Ordnungen, die helffen aber alle nichts, die Knechte und Mägde haben keinen fond von der Pietät, die force kan da nicht alles ausmachen, ſo wenig als ein Princeps bey ſeinen Unterthanen alles par force zuwege bringen kan:

kan: denn darum hat man eben die Lehrer in civitate. Der Herr iſt am meiſten daran ſchuld, daß das Geſinde nichts taugt. Man ſparet bey dem Geſinde, und giebt ihnen nicht viel, daher müſſen ſie ſich auf eine andere Art ſuchen zu helffen, und ſtehlen. e. g. Hier giebt man einer Magd 8. bis 12. Rthlr. das gantze Jahr über, und läßt ſie noch dabey hungern, deßwegen hat man kein tüchtig Geſinde, ſie ſehen bey dem Herrn einen Ehrgeitz, daher ſuchen ſie ſich zu revangiren, und wenn ſie könnten einen Schaden wehren, ſo laſſen ſie es gehen, lachen heimlich drüber, wenn dem Herrn was zu Grunde gehet. In Holland ſind ſie weit klüger, da geben ſie denen Mägden vielmehr, und kan eine Magd ſich ſo viel erwerben, daß hernach ein Handwercks-Mann kommt, und ſie heyrathet.

Daß die incommoda des privat-Standes durch den ſtatum civilem noch vermehret werden.

§. 8. Wir ſupponiren, daß die Hauß-Väter in civitate ſub imperio ſind, und ſollte man meynen, wer einem Haußhalt angeleget, der ſtünde in complemento felicitatis; allein ſie haben eben vieles auszuſtehen. Man promovirt nicht ſo wohl die Handthierungen, welche die Hauß-Väter anfangen, ſondern man verhindert ſie vielmehr. Ihre intention iſt, daß ſie wollten etwas erwerben; ſie wollten ihre Kinder ernehren, da werden ſie aber greulich geſchoren, und wenn ſie auch was profitiren, ſo genieſſen ſie nicht fructus ihrer Arbeit. Man findet keine juſtiz, conſequenter wird man nicht defendiret. Einer aber der ſoll Handthierungen treiben, muß defendiret werden, wenn es ſoll von ſtatten gehen. Es giebt wohl Gerichte, aber wenn einer 6. Rthlr. erhalten will, ſo koſtet es ihm 30. Rthlr. Daher iſt es ſo viel, als wenn gar keine juſtiz da wäre. Weil nun eine inæqualitas in civitate, ſo ſupprimiret auch der potentior den ſchwächern. In Franckreich, Holland und Engeland floriren die Commercia, aber man findet auch daſelbſt, daß die Leute geehret werden. Wenn man aber mancher Orten in Teutſchland einen Kauffmann anſiehet, ſo findet man, daß er vor verächtlich gehalten wird; Daher wäre einer abſurd, der ſich an einem ſolchen Orte ſetzte, wo er verachtet wird. Man ſollte freylich die Leute ein wenig tondere, daß ſie nicht ſo viele Wolle hätten, ſo aber legt man ihnen ſo viel vectigalia auf, daß ſie kaum können Athen hohlen. Das diſponiret denn die Leute zu einem mecontentement. Denn alles Unglück kommt von der inæqualitate. Wenn wir auch die erſten Unruhen anſehen, welche in ipſis familiis entſtanden, ſo finden wir, daß die inæqualitas daran Urſach, daher haben ſie ſich ſepariret. Multo magis cum jam imperium adeſt, querimoniis replentur omnes domus.

Daß aber die Unterthanen daran meiſt ſelbſt Schuld.

§. 9. Sie ſind aber ſelbſt Schuld dran, quia otio & luxui dediti ſunt. Luxus machet paupertatem; die paupertas aber verurſachet, daß ſie nichts zu nagen, und zu beiſſen haben. Non removeo culpam ab imperantibus; aber wir müſſen auch der andern ihre defectus beobachten. Das hat Hobbeſius de Cive ſchön gewieſen, der ſagt auch: es wären wohl die imperantes viel Schuld dran, aber die patres familiæ ſelbſt verurſachten auch vieles. Er giebt das ſchöne Gleichniß, und ſaget: Wenn die Menſchen zuviel gegeſſen und getruncken, ſo ſagen ſie, der Alp habe ſie des Nachts gedruckt. Da ſagt Hobbes: es thut ſolches die Hexe nicht, ſondern der Magen, daß ſie ſo viel gegeſſen und getruncken haben. Alſo ſagten ſie auch, der imperans druckte ſie, da ſie doch luxurioſi, und wenn ſie arm werden, ſo ſchieben ſie es auf den imperantem. Dazu kommen hernach auch noch die otioſi, welche die Leute encouragiren zu böſen Anſchlägen, zu Aufruhr, von welchen bisweilen auch die Geiſtlichkeit nicht auszunehmen, ut infra clarius dicam. Ein eintziges Exempel zu geben fingam: daß ein König wollte eine Kopff-Steuer haben, ſo würde ein jeder heulen und Zähnklappen, und ſagen, er habe nichts. Wenn man nun aber fragt: Warum habt ihr nichts? ſo ſagen ſie, ſie könnten nichts erwerben, und alles, was ſie erworben, gienge wieder drauf. Fragt man aber: wovor das Geld hingehe, ſo findet man, daß die Bürger jetzt alle Tage ihren Coffée trincken, und jährlich in manchem Hauſe 100. Rthl. vor Coffée depenſiret wird. Thäten ſie das nicht, ſo könnten ſie dem Könige viel Kopff-Steuer geben. Es muß einer den Coffée-Magen zuſchlieſſen, hat doch dein Vater und Groß-Vater auch keinen getruncken. Daher iſt gut, daß man denen Leuten die Inſtrumenta luxuriæ nimmt, damit ſie ihr Geld nicht ſo liederlich depenſiren. Denn wenn man acht giebet, was nur in kleinen Provintzen vor Geld wegen des Coffées depenſiret wird, ſo wird man finden, daß es eine ziemliche Summa. Man nennet es klein Städtiſch, wo das nicht geſchiehet, aber es wäre zu wünſchen, daß wir alle in dieſen Stücke klein Städtiſch wären. Die Holländer ſind hierinne viel klüger, welche vor viele 1000. Rthlr. Waaren in ihr Land führen, aber ſie brauchen ſolche nicht, ſondern verkauffen ſie an andere. Medium muß man tenere.

Was regentes vor incommoda haben?

§. 10. Dicis: Ein Fürſt, ein Regent, ein Bürgermeiſter iſt doch was glückliches. Reſpond. Es ſiehet ſo aus, und es iſt wahr, wenn ſie vigilant, attent, und Sapientes, ſo werden ſie auch glücklich ſeyn, und iſt alsdenn keine beſſere profeſſion, als im Regiment zu ſeyn. Denn die andern müſſen alles thun, was man ſaget: Aber die Regenten ſind theils nicht ſo beſchaffen; daher verliehret der peuple die Liebe gegen ſie, wo aber

keine Liebe iſt, da iſt Haß, und wo Haß iſt, da entſtehen pericula. Alſo kan man nicht anders ſagen, als daß der princeps ſchuld dran, bisweilen aber nicht. Wenn man die Auferziehung derer Printzen anſiehet, nil minus diſcunt, quam artem regnandi; au contraire ſie fürchten ſich vor aller Weißheit, und dencken, es ſey ihnen nichts nütze, das bringen ihnen die Leute bey, welche einmahl ſelbſt gerne regieren wollen. Ich will nichts ſagen von der Griechiſchen und Lateiniſchen Weißheit, daß ſie die ſollten lernen, wiewohl es ihnen nichts ſchaden würde, wenn ſie was davon wüſten. Denn ſonſt können ſie die memoriale nicht verſtehen, aber ſie lernen auch nichts. Jagen lernen ſie, als wenn Regieren Jagen wäre. Auf den Krieg legen ſie ſich auch, daher, ſo bald ſie in die Höhe kommen, ſuchen ſie ſich zu aggrandiren, und fangen einen Krieg an, indeß regieren ſie nicht, ſondern überlaſſen das Regiment denen Miniſtern. Und wenn es nicht gut in Kriege abläufft, ſo kan er nolens die Miniſtres nicht entbehren. Dahero auch die Miniſtres nur ſuchen den Herrn in einen Krieg zu verwickeln, damit man ſie nicht abſchaffe. Mazarin hat bloß um deßwillen den Krieg wider Spanien continuiret, weil er geſehen, daß man ihn abgeſetzet hätte, wenn Friede geweſen. Keine andere intention hatte vor kurtzen auch der Hertzog von Bourbon; denn er dachte: wenn gleich der König erwachſen, ſo müſſe er ihn doch behalten. Zumahlen der jetzige König in Franckreich, ſo ſich auch aufs Jagen leget, und dencket, wie er einen Auerhahn könne wegputzen. Bey einem ſolchen Herrn iſt es noch ein Glück, wenn er einen guten Miniſtre bekommt; bekommt er aber einen Lerchen-Fänger, wie der Connêtable Luynes bey dem Louis XIII. geweſen, ſo ſiehet es elend aus. Es iſt kein Zweiffel, daß die Miniſtres nur auf ihr Intereſſe ſehen; der Princeps nimmt ſich ſeiner Unterthanen nicht an, daher entſtehen factiones. Es finden ſich böſe Unterthanen, welche dem Principi nach dem Leben ſtehen, deswegen ſie Guarde haben. Sie ſind Sclaven von ihren Miniſtren. Bißweilen iſt ein Herr gut, und hat doch böſe Unterthanen: Denn kein Princeps kan es allen recht machen, und ſind einige wider ihn, einige ſind auf ſeiner Seite, mehrentheils aber wird man ſehen, daß der Princeps ſelbſt an ſeinem Unglück ſchuld, das mortificiret ſie: Denn es ſind nicht alle Fürſten ſo beſchaffen, wie Carolus IX: welcher mit einen ſang froid können die Pasquille anſehen, ſo auf ihn gemacht worden. Ludovicus XII. war auch ein Herr, der alles vertragen konnte. Es wär gut, wenn alle Fürſten ſo wären, Louis XIV. war ſchon nicht ſo. Der St. Evremont hat nicht wieder nach Franckreich dürffen kommen, weil er la paix ridicule geſchrieben, der Rabutin de Buſſy hat müſſen in die Baſtille gehen, weil er den König paſſi-

qui-

quiniret. Seine Familie iſt auch beſtändig ſupprimiret worden; daß es alſo dem Louis XIV. ſehr mortificiret, wenn einer was auf ihn gemacht. Nachgehends kam auch ein Buch heraus von ſeinen amours, da Carl Patin, welcher hernach Prof. zu Padua worden, die Commiſſion gehabt, alle Exemplaria in Holland aufzukauffen. Dieſer hat es auch gethan, aber ein Exemplar einen von ſeinen guten Freunden gegeben, welches heraus gekommen, dafür er nicht wieder nach Franckreich kommen dürffen. Und alſo mag man einen Fürſten anſehen, wie man will, ſo wird man allezeit finden, daß er mecontent, wenn er auch victoriſiret, ſo finden ſich doch dabey allerhand Verdrießlichkeiten ein. Carolus V, wie er zu Brüſſel abdanckte, hat geſagt: Er habe ſein Lebtage keine angenehme Zeitung bekommen, da nicht zugleich ſich auch was widriges gezeiget. Das hat leicht können geſchehen, weil er ein groſſes Reich gehabt; da haben ſich anderwerts viele Dinge können ereignen, ſo ihn afficiret. In einem groſſen Reich ſind viele Sorgen, daher iſt Carolus V. nimmer herum gereiſet, eben wie es ehemahls der Czaar machte. Denn bald iſt hie, bald da eine Unordnung; daher ſagte auch Carolus V: Es ſey ihm ſein Gehirn gantz ausgetrocknet, und verließ ihm ſeine memorie. Er hatte Jugement noch genug, wie man aus ſeiner Abdanckungs-Oration, welche Simon Schardius in ſeinen Script. Rer. Germ. publiciret, ſehen kan; aber wenn einer keine memorie hat, ſo hilfft das Jugement nicht viel: Denn die memorie bringet nur die Dinge hervor, daß ich von rebus præteritis & præſentibus, kan auf futuras calidiſſime conjecturiren. Luther ſagt auch von unſern Teutſchen Fürſten: So bald ſie etwas erwachſen, kämen ſie aufs Pferd, damit renneten ſie Sporen-ſtreichs nach der Hölle zu. Wenn ſie alt werden, verachtet man ſie, da bethet ein jedweder die neu-aufgehende Sonne an. Das ſchmertzet die Regenten. Ludovicus XI. hat deßwegen ſeinen Sohn Carolo VIII. nichts laſſen lernen, damit nicht die Leute, wenn er alt würde, eine affection auf Carolum VIII. werffen, und derſelbige mehr Anſehen hätte, als er. Wie nun der Printz in die Höhe wuchs, hat er ihn ſehr laſſen verpalliſadiren. Ja er wollte auf die Letzt nicht mehr eſſen und trincken, weil er meynete, er möchte Gifft bekommen, er hat ſich auch endlich ausgehungert, daß er geſtorben. Bayle hat in ſeinen Diction. Hiſt. Crit. eine artige Remarque unter dem Louis XIII. von Louis XIV. welcher eben auf dem Bette lag, der fragte ihn, wie er ſich nennete? Louis antwortete: je me nomme Louis XIV. Das chagrinirte dem Louis XIII. ſehr. Einige Fürſten, ob ſie gleich Landes-Väter genennet werden, ſo ſorgen ſie doch vor nichts weniger, als vor das Land, ſie ſind gewaltige Jäger, pour le reſte, imperium negligunt.

Wir

Wir finden in der Hiſtorie mehr reges Stultos, als Sapientes. Wo kan hernach eine felicitas entſpringen, da eine inſipientia und keine virtus angetroffen wird. Monſ. Crouſaz hat in ſeinem Tractat von dem, was ſchön iſt, hievon gehandelt.

§. 11. Man ſollte meynen, die Lehrer wären deßwegen entſtanden, ut alios ad virtutem & ſapientiam perducerent. Und gewiß ihre Profeſſion iſt ſo beſchaffen, daß ſie nicht ſchöner ſeyn kan, aber ſie kommen ihren Scopo nicht nach. Es iſt in der Welt nichts ſchöners, als wenn man kan die Menſchen ad veritatem & virtutem bringen, damit ſie nicht ſecundum inſtinctum naturalem leben, ſondern vernünfftig. Wenn man nun aber die Gelehrten anſiehet, ihrer Perſon nach, ſo machen ſie auf dem Theatro der Welt eine ſchlechte figure: Das macht, ſie haben nur den Nahmen der Lehrer, in der That aber ſind ſie abgewichen, loco veritatis auf inanem gloriæ cupiditatem. Ja ex ipſa ſcientia haben ſie quæſtum, mercaturam gemacht, und da ſie in otio geweſen, ſo hat es nicht anders ſeyn können, als daß ſie ihren Affecten indulgiret, und auf allotria gefallen. Da ſie die Leute ſollten führen ad virtutem, inſtruunt ad ambitionem, dadurch aber iſt nichts als Lermen und Feindſeligkeit entſtanden, und ſind ſie nicht anders anzuſehen, als irraiſonnable Handwercks-Leute, von denen man auch in Sprüchwort zu ſagen pfleget: figulus figulum odit. Dahero kommts, daß man gantze Bücher de infelicitate litteratorum geſchrieben, als der Alcyonius, homo Italus,* Theophilus Spicelius hat auch Infelicem literatum ediret, worinnen er gewieſen, daß die infelicitas aus einem perverſo Scopo kommt. Denn die Gelehrten fallen theils auf allotria, theils auf arcana; ſie ſuchen alles difficil zu machen; Daher hat man ſich heut zu Tage angelegen ſeyn laſſen, die alten Hülſen wegzuwerffen, und die wahre erudition hervor zu bringen. Man wird ſehen, daß in einem Seculo her alle unſere Weisheit auf einen andern Fuß geſetzet worden. Man hat die impedimenta removiret, ut veritas pateat: Denn ſchafft man die impedimenta weg, ſo kan man veritatem bald heraus bringen. Sonſt waren die Gelehrten nur verborum aucupes, quid mirum! daß ſie die Wahrheit verfehlet haben? Wenn man nur bedencket, was vor eine elende moral man ſonſt

Von denen incommodis der übrigen Stände der Gelehrten.

K ge-

* Herr Profeſſor Mencke in Leipzig hat es cum præfat. edirt; es iſt ſehr zu recommendiren ob ſtyli elegantiam, denn er hat ſo ſchön Lateiniſch geſchrieben, daß etliche auf die Gedancken gefallen, als wenn er einige Bücher noch von dem Cicerone gefunden, und ſolche unter ſeinem Nahmen publiciret. Er iſt einer von denen erſten, welcher die litteras humaniores in Italien wieder in Aufnahme gebracht.

gehabt, aber nunmehro kan durch unſere moral der Catechiſmus perfecter werden, und iſt wunderlich, daß viele Theologi Philoſophiam moralem negligiren: Denn GOtt hat ja nichts ohne raiſon gethan. Der gedachte Spizelius hat auch Felicem litteratum geſchrieben, er iſt einer von denen Gelehrteſten in Germania geweſen, ſeine arcana Bibliothecarum detecta zeigen auch an, daß er eine treffliche connoiſance in hiſtoria litteraria gehabt, und denn wird noch eine conſideration über die Scholas vorkommen, woſelbſt noch mehr hievon wird gedacht werden: Denn auf denen Academien iſt auch viel Barbariſches und Pfaffiſches geweſen. Es iſt ein abuſus da, und mehr ſtultitia als ſapientia; daher iſt auch nicht zu verwundern, daß man die Gelehrten offt verachtet, denn die Gelehrten ſehen offt riduculer aus, als andere gemeine Leute. Das gemeine Volck regardiret man nicht ſo, wenn das gleich was närriſches an ſich hat, aber auf die Gelehrten ſiehet jedermann: weil dieſe wollen was ſonderliches ſeyn. Oſorius de Inſtit. Principis giebt ein artiges Gleichniß hievon, und ſaget: Wenn man einen geringen Kerl ein Fürſtliches Kleid anzöge, ſo lachte jedermann über ihn, denn ſeine geſtus und mores ſchicken ſich gar nicht dazu. So ſey es auch mit einem Gelehrten, der Pſeudo-Sapiens, der habe wohl ein hübſches Kleid an, aber er habe allerhand närriſches Zeug an ſich, dadurch er ſich ridicule machet. Man hält ihn pro Sapiente, aber er iſt es nicht, er iſt nur ein Doctor und Magiſter dem Nahmen nach.

Der Künſtler, Handwercker ꝛc.

§. 12. Unſer Autor hat ſchon gewieſen, wie es denen Hauß-Vätern ergehe, was ſie vor Klagen haben, welches er auch hier auf opifices und mercatores appliciret; proponiret alſo in der That crambem bis coctam. Hierbey iſt nun noch dieſes zu mercken: Opificia, mercaturæ ſind heut zu Tage unentbehrlich, wovon die ratio ſchon oben demonſtriret worden. Denn in civitate, da viele Menſchen beyſammen ſind, gehet es ohnmöglich an, daß ſie können alle von Ackerbau leben; daher arbeiten ſie ſonſt, theils mit den Kopffe, theils mit der Hand. Wenn ſie wollen in otio leben, da werden ſie arm, ein armer opifex, Kauffmann taugt nicht. Daher wenn man will die Commercia etabliret wiſſen, muß man eben ſolchen Leuten unter die Arme greiffen. Man kan die materie wohl aus den Hobbeſio illuſtriren, welcher auch die imperantes nicht geſcheuet, aber doch gieng er mehrentheils dahin ut Carolo II. majorem autoritatem conciliaret. Die Leute verhindern ſich unter einander ſelbſt, und ſuchet einer den andern zu ruiniren. Ex conſequenti, da ſie in Societate leben, worinnen alles ſoll ad unionem gehen; ſie aber ſind uneins, & illam unionem rumpunt, ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß eine dis-

harmonia entſtehet; ſie leben wohl, und conſerviren ſich, aber miſerrime. Lock hat hier eine artige conſideration, und ſaget, es wären ſonderlich drey Stücke, welche den Menſchen hinderlich: Eſſen, Trincken, und Venus. Was die opifices betrifft, die müſſen heyrathen, und können nicht ſo bleiben. So bald ſie nun geheyrathet, da kommen Kinder, die wollen Brodt haben, da incommodirt ſie das Eſſen; Kleidung wollen ſie auch haben: Man machet ihnen auch das Heyrathen ſauer. Was machet man denen Leuten nicht in denen Zünfften vor impedimenta, da muß einer ſo viel Jahre gelernet haben, ehe er kan vor einen Geſellen paſſiren, und wenn er Geſelle iſt, ſo machet man ihn allerhand difficultäten, wenn er will Meiſter werden. Damit nun manche zu ſolchen Dingen gelangen, brauchen ſie artes, böſe Künſte. Im ewigen Leben aber wird dieſes alles ceſſiren, da eſſen und trincken wir nicht, wir freyen nicht, und kleiden uns auch nicht. Dahero wird das ewige Leben glücklich ſeyn, dahergegen unſer Leben unglücklich. Der Menſchen ſind viel, und muß ein jeder ſich ſuchen zu ernehren. Dahero wünſcht auch mancher, daß die Peſt kommen möchte, damit er commoder leben könne. Die Leute ſind auch ſo beſchaffen, daß ſie immer ſorgen vor den andern Morgen, und wenn man ihnen gleich eingepräget, ſie ſollten GOtt laſſen ſorgen, ſo thun ſie es doch nicht. Ein jeder ſiehet zu, wie er ſeinen Nächſten vervortheilen kan. Es iſt wie bey einen Naufragio, da ein jeder ſuchet ein Bret zu erhaſchen, ſich zu ſalviren, und wohl gar einen andern, der auf einen Bret ſitzet, herunter ſtöſſet. Die multitudo hominum verurſacht freylich, daß die Leute violentas cupiditates bekommen, und dencken immer, ſie müſſen zum Thore hinaus lauffen, wenn ſie nicht dieſe oder jene Mittel ergreiffen.

§. 13. 14. 15. 16. Bishero haben wir nun conſideriret die Menſchen, wie ſie in ſocietate leben, und zwar ſigillatim, ſpeciatim. Da ſie nun in keinen glückſeligen Zuſtand leben, ſo kommen diejenigen, welche die Sache nicht verſtehen, und ſchmälen auf die ſocietates. Es iſt nichts anders, als wenn gemeine Leute kranck ſind, ſo attribuiren ſie bald dieſen bald jenen ihre Kranckheit, und es iſt alles nicht wahr. Da man ſiehet ridiculos litteratos, ſo ſchmälen auch viele Leute auf die litteras und erudition, und meynen, die erudition ſey ſchädlich. Aber es iſt nicht wahr, ſie fallen auf anarchiam, tumultuantur, ſeditiones concitant, und dencken, da wollen ſie glücklich ſeyn. Sie ſind, wie die Leute, welche kranck ſind, und ſich ſelber curiren wollen, machen es aber ſchlimmer. Hier hat Hobbeſius gantz recht, welcher von denen Engeländern ſaget, ſie hätten thöricht gethan, daß ſie wollten eine democratie einführen: Denn da-

Von denen incommodis, ſo gantze Societäten betreffen.

dadurch wären ſie nahe ad anarchiam gekommen, daß ein jeder hätte wollen regieren. Da entſtehen nur confuſiones. Die meiſten ſind tumm, welche immer wollen bey dem alten bleiben, daß doch nicht angehet, indem ſich alles changiret. Die Nachbarn, welche klein geweſen, werden groß. Ich habe auch keine democratie geſehen, worinnen nicht tumultus geweſen. Wer das nicht glauben will, leſe nur den Thucididem, welcher die Griechiſchen Republiquen beſchreibet. Die Leute, wollen immer ad ſtatum integritatis, welches doch nicht angehet. Man muß nun mit dieſem ſtatu zufrieden ſeyn, und ſehen, daß man ſich darinnen conſervirt. Wer da klug iſt, der weiß es endlich ſo zu machen, daß eine harmonie iſt. Und wenn zu weilen eine Säyte ſpringet, daß eine disharmonia heraus kommt, ſo kan man doch ſolche bald wieder haben. Illa eſt perfectiſſima reſpublica, ubi minimæ ſunt imperfectiones. Alle imperfectiones können wir nicht evitiren. Wir ſchmälen auf die Societatem conjugalem, welche wir doch nicht miſſen können, und wenn wir ſie miſſen wollten, ſo wäre in funffzig Jahren kein Menſch mehr in der Welt. Daher iſt es eine Teufels-Lehre, welche den Eheſtand verbiethet. Bayle hat in ſeinem Dictionaire Hiſt. Crit. unter dem Wort Bion, eine paſſage von einem Frantzoſen, welcher geſagt: Es wäre eine groſſe ſottiſe, daß die Menſchen ſtürben, und heyratheten. Es iſt ſolches eine negligente Rede; Denn hätte ſein Vater ſelbſt nicht geheyrathet, ſo wäre der Narr ſelbſt nicht geweſen. Die Menſchen wachſen ja nicht wie die Champignons aus der Erden; daher müſſen wir heyrathen. Die libido vexiret uns, daß wir heyrathen: Denn alle Menſchen, die heyrathen, ſind libidinös, welches auch Cicero ſchon geſagt: würden aber die Menſchen alle leben bleiben, welche gebohren werden, und es occupirte nur einer ein ſpatium auf der Erde, ſo lang als er wäre, ſo würde anjetzo die gantze Welt erfüllet ſeyn. Die ſocietates ſind alſo nicht ſo wohl an dem Unglück Urſach, als die Menſchen ſelbſt, ſo darinnen leben. Der lapſus iſt Urſach. Durch Adams Fall iſt alles verderbet, daher ſaget Hobbes: Ich bin ein Philoſoph und ein Chriſt. Aus der Bibel weiß ich, woher der Fall entſtanden, und gleichwie ſich per varias concluſiones gute raiſonnements exeriren, ſo können auch per varias concluſiones böſe heraus kommen. Deßwegen ſagen einige: Mundus fit pejor. Aber Hobbes ſagt ferner: Wenn ich die Bibel wegthue, ſo kommt es mir vor, als wenn die Menſchen aus der Erde heraus gewachſen wären, wie man von denen Cadmeis fratribus ſaget, und wie man ſiehet bey denen Menſchen ſtultitiam, ſo ſcheinet es, als wenn ſie nicht von GOtt kommen. Einige haben deßwegen den

Hob

Hobbes als einen Epicurer ausgeben wollen, aber ohne raiſon: Denn er hat es nicht ſtatuirt, ſondern nur ſo fingiret. Gleichwie nun die incommoda ex ſtultitia kommen, ſo kommen auch die media, welche die Menſchen ſuchen, ex ſtultitia. Sie ſind wie die Medici, welche aus einer Kranckheit eine andere fabriciren, ſie wollen die Leute curiren an der Waſſerſucht, und bringen ihm hernach die Schwindſucht am Hals. Mutatur quidem morbus, ſed non tollitur radix, non tollitur fundamentum mali. Unſere affecten ſind freylich auch ſchuld dran, daß wir ſo verderbet werden; die müſſen wir ſupprimiren; Das thun wir aber nicht, hinc infelicitas non ceſſat.

§. 17. 18. Alle diejenigen, qui incommoda & mala ſentiunt, die ſehen die calamitates, und ſuchen ſich zu conſerviren. Die conſervatio ſui iſt naturalis. Es mag der Menſch ſeyn wie er will, ſo ſuchet er ſich zu conſerviren. Iſt er auf einem rechten Wege, ſo conſerviret er ſich mediis licitis; Iſt er aber auf einem unrechten Wege, ſo thut er es mediis illicitis. Der ungerechte Haushalter ſahe freylich, daß er am letzten Geſetz ſang, daher ſuchte er media, ſich zu conſerviren, aber lauter illicita media, und wenn man das Evangelium vom ungerechten Haushalter wollte recht expliciren, ſo kõnte man artige Gedancken hiebey haben, daß jederman daraus erbauet würde. Hier ſiehet man aber den Unterſcheid der veræ conſervationis ſui, welche das Fundament angreifft. Denn die greiffen das Fundament nicht an, welche andere media ſuchen, und per hanc confuſionem kommen ſie in inſipientiam: Denn die illicitæ artes dauren nicht. Sie haben wohl eine politicam, eine raiſon d'Etat, aber dieſe ratio ſtatus iſt ſpuria. Die ſtulti haben freylich einen finem ultimum, ein ſyſtema. Daher kan man auch ein ſolches Buch mit Nutzen leſen, worinnen Betrügereyen ſtehen, damit man ſiehet, wie die Menſchen ſich ſuchen zu conſerviren, aber auf die letzte iſt es aus, wie man bey dem ungerechten Haushalter ſiehet; auf die letzte ſahe jederman, daß er ein fourbe war. Der ſtultus hat eben freylich die generalia principia, welche der ſapiens hat; er removiret eben ſo wohl die impedimenta, ſapiens vero ſe conſervat vere: hergegen ſtultus thut es illicitis mediis, und gehet allemahl contra. Wenn einer Unterthanen hat, welche er am allervernünfftigſten regieren will, ſo kan er ſolches nicht anders thun, als durch diſciplin, er muß ihnen alle Untugenden abgewöhnen. Es iſt eben wie bey einem Pferd, bin ich da vigilant, attent, und zwinge es, ſo kan ich daſſelbige ſo zurichten, daß es hernach alles dasjenige, was ich ihm gelernet, freywillig thut. Man muß aber bald dieſes bald jenes inventum gebrauchen, wenn man ihm was will beybringen, e. g. wenn es

Worinnen die Urſachen ſolcher incommodorum zu ſuchen?

Leder friſt, ſo ſchmiere ich das Leder mit bittern Tropfen, damit es davon ablåſſet. Remotio impedimentorum verurſachet alſo, ut faciat id, quod volo; So bald ich aber nicht mehr ſorgfåltig bin, ſo gehet es wieder ad inſtinctum naturalem. So iſt es mit denen Menſchen, ſie gehen auch immer ad ſitum naturalem. Daher beſtehet eben die Weisheit darinnen, daß man etwas durables ſuchet, da hingegen nur die ſtulti auf das præſens, nicht aber auf das futurum ſehen; ſie ſuchen nur impedimenta zu removiren, welche ſie jetzo drucken, an die andern aber, welche kommen, haben ſie nicht gedacht. Die kommen ihnen hernach ſo håuffig über den Halß, daß ſie ſich nicht retten können, e. g. Ein Kauffmann, welcher banquerout werden will, braucht allerhand media, ſich zu conſerviren, endlich aber muß er doch in Schuld-Thurm, und ruffen: Arme Leute ſind gefangen, Leute, legt ein, um GOttes Willen! Das macht, weil er keine rechten Mittel gebraucht hat. Sie mutiren nur die affecten. Es iſt wie bey einem Mådgen, welche ambitiös geweſen, und voluptueux wird, iſt ſie voluptueux, ſo hurt ſie, iſt ſie ambitiös, ſo iſt ſie doch vitioſa, und auf die letzt gehet ſie durch dieſes oder jenes Laſter zu Grunde. Daher wird in Cap. V. gewieſen werden, daß kein beſſer Mittel iſt, glücklich in der Welt zu werden, als veritas, virtus, juſtitia, æqualitas, concordia, das andere ſind alles pſeudo-media. Deßwegen iſt nicht zu leugnen, daß man einen groſſen Vortheil hat, wenn man diejenigen lieſet, welche reſpublicas perfectas beſchreiben, nicht, als wenn dergleichen in der Welt wåre, ſondern man kan draus ſehen, wie es die Leute müſſen machen, wenn ſie ſollen perfecter werden. Wir ſind zufrieden, wenn wir nahe ad perfectionem kommen, und minima vitia haben. Das iſt der beſte Vater, der beſte Sohn, welcher minima vitia hat.

Und wie ſie ſich über alle Stånde erſtrecken?

§. 19. Man kan gar geſchwind ad ſpecialia gehen, und zeigen, was dieſer oder jener vor eine Pſeudo-Politic hat: Denn es iſt kein Menſch faſt in der Welt, welcher nicht eine Pſeudo-Politic hat. Die Kauff-Leute haben ihre Politic, ihre beſondere maximen, aber mehrentheils ſind ſie falſch. Wenn man die Politicam Mazarinianam anſiehet, ſo findet man auch darinnen, daß ein primum principium geſetzet worden, dahin gehen alle concluſiones, und ſind da infinitæ concluſiones, aber auf die letzt kommt finis. Aller Menſchen ihre Pſeudo-Politic kan man hier nicht beſchreiben, ſonſt müſte man auch auf die Buchbinder gehen, und zeigen, wie ſie ihren Kleiſter machen, daß die Würmer in die Bücher kommen, item, wie ſie die Bücher beſtechen, daß ſie nicht lange halten. Sufficit, daß man hier generalia principia hat.

§. 20.

Was der Machiavellismus ſey?

§. 20. Es iſt auch eine confuſio inter imperantes & parentes, beyde wollen ſich helffen, die imperantes fallen auf Monarchiam, und parentes auf Anarchiam. Civitas iſt ein compoſitum quidpiam. Bey dieſem compoſito ſind varii, infiniti homines und variæ profeſſiones. Die imperantes ſehen, daß die ſubditi nicht gerne pariren, und leicht dahin können gebracht werden, ut imperium excutiant, daher ſuchen ſie ſich zu conſerviren, und fallen auf böſe Künſte, ſie brauchen Argliſtigkeit, ſuchen nur ihren, nicht des Volckes Nutzen, ſie machen den peuple allerhand glaucomata vor, ne videant, quid agant, das nennet man Macchiavellismum. Sie haben ſehr viele Coups ausgedacht: Denn ſie haben Erfahrung und Miniſtres, welche ihnen an die Hand gehen, und ſie in ihrem böſen propos ſuchen zu ſchützen. Es ſind immer Subalternen da, welche allerhand neue Erfindungen ſuppeditiren. Sie machen dem peuple weiß, daß ſie ſalutem populi ſuchten, und wenn ſie es ſo dumm machen, daß es unglücklich gehet, ſo ziehen ſie alles Unglück dem Volck auf den Halß. Da ſind hernach die Sünden des Volcks ſchuld dran. Es werden wohl Buß- und Beth-Tage angeſtellet, da die Prieſter müſſen auftreten, und ſagen, daß das Volck ſolches verurſache. Der Macchiavellismus braucht alſo auch die Religion, ſeine Schande zu verdecken: damit man die fourberien, die malas artes nicht ſehe. Ich habe einmahls willens gehabt, über des Macchiavelli Principem, ein Collegium zu leſen, that es aber nicht, weil viele Leute hernach dencken, man wolle es alles ſo defendiren. Conring aber hat drüber geleſen, ſeine remarquen ſind auch gedruckt, welche admirable ſind. Seine præfation von dem Macchiavelliſmo iſt ſehr ſchön, welche auch die Frantzoſen, als Bayle, Amelot, und andere loben. Dieſer Macchiavellus hat gelebet in ſeculo XVI. zu Lutheri Zeiten, er war ein Florentiner, der ſehr geſcheut war, ein Satyricus dabey, dergeſtalt daß er auch eine Comödie gemacht, welche vor dem Pabſt Leone X. gehalten worden, dadurch er groſſe Ehre bey dem Pabſt eingelegt. Er hat ſolche gemacht nach Art des Ariſtophanis, und eben wie der Ariſtophanes in ſeinen Comödien die Leute zu ſeiner Zeit durchgezogen. Durch dieſe Comödie hat ihn der Pabſt kennen lernen, welcher auch ein Florentiner war, aus dem Hauſe Medices. Macchiavellus hat auch eine Hiſt. Florentinam geſchrieben. Wer will was Kluges leſen, der leſe ſeine Diſcourſe über den Livium, darinnen hat er über die Römiſche Republic raiſonniret, und der Römer ihre Schwäche und force gewieſen. Sie ſind eigentlich Italiäniſch geſchrieben, man hat ſie aber auch ins Lateiniſche und Frantzöſiſche überſetzet. Wenn man will eine gute edition von Macchiavello haben, ſo kan man die Florentiner edition

kauf-

kauffen, da ſein Bildniß in Holtzſchnitt vorſtehet. Scribebat elegantiſſime zu ſeiner Zeit: Denn Florentz iſt bis auf dieſe Stunde noch berühmt, daß man das beſte Italiäniſch da ſpricht: Latein konte Macchiavellus nicht viel, aber er konte doch alles verſtehen. Vor ſich ſchrieb er nur nicht viel Lateiniſch. Conring ſagt: Ehe ich habe den Macchiavellum geleſen, ſo habe ich gemeynet, es müſſe ein Teuffels-Buch ſeyn; wie ich ihn aber angeſehen, ſo habe ich freylich viel böſes darinnen gefunden, aber es kommt ſolches nicht vom Macchiavello, ſondern er hat die principes beſchrieben, wie ſie ſeyn, und ihre artes entdecket, wie er ſie gefunden. Die artes ſelbſt ſtehen aber alle im Ariſtotele. Cardanus, deſſen opera man in 20. Folianten hat, hat auch arcana Dominationis geſchrieben, wie der Crouſaz von Auferziehung der Kinder. Er hat auch veram viam mit einflieſſen laſſen, in denen objectionibus. Innoc. Gentilletus, ein Italiäner, welcher drey Bücher wider den Macchiavellum geſchrieben, geſtehet endlich ſelbſt, er wollte wetten, es ſollte kein flagitium dominationis in dem Macchiavello vorkommen, welches er nicht wollte ſchon in dem Juriſten Bartolo finden. Dieſes hat ſonderlich den Macchiavellum verdächtig gemacht, daß er es ſo ſetzet, als wenn es der princeps thun ſollte; ob er es aber bey der vera opinione allezeit getroffen, hat Conring fleißig unterſuchet. Quær. Warum hat Macchiavellus nicht das voraus geſetzet, wie es ſeyn ſollte, und hernach gewieſen, wie man von der Wahrheit abgienge. Reſp. Damahls waren viele gottloſe Fürſten, daher hat er es mit Fleiß ſo geſchrieben, damit es die Fürſten deſto eher leſen möchten, in denen objectionibus giebt er ihnen viam veram zu verſtehen. Methodus eſt arbitria. Er hat alſo nur die Ordnung geändert. Amelot in ſeiner gelehrten Præfation vor den Macchiavellum hat auch gemeynet: Anfangs habe er den Macchiavellum vor ſehr ſchlimm gehalten, da er ihn aber recht conſideriret, ſey er auf andere Gedancken kommen. Der Jeſuit Poſſevinus, welcher den Macchiavellum nicht geleſen, und nur von ihm gehöret, hat doch verurſachet, daß das Buch die Inquiſition laſſen von dem Hencker verbrennen. Gentilletus hat denen meiſten Leuten eine wunderliche Meynung von ihm in Kopff geſetzet, welchen auch der Poſſevinus geleſen, und weil er geſehen, daß derſelbe 3. Bücher geſchrieben wider den Macchiavellum, ſo hat er gemeynet, Macchiavellus habe auch 3. Bücher geſchrieben, da es doch nur unus libellus. Dieſer Poſſevinus war ein Staats-Mann, deßwegen ſeine Bücher zu leſen ſind. Er lebte zu Zeiten des Fürſten Stephani Bathori, welcher König in Pohlen ward, und weil die Pohlen die Moſcowiter wacker gepeitſchet, ſo ſchickte der Czaar nach Rom, und wollte Catholiſch werden, deßwegen iſt dieſer

Jeſuit

Jeſuit Poſſevinus nach Moſcau geſchicket worden. Man hat ſein Leben Frantzöſiſch in Paris edirt, da der Autor zugleich alle ſeine Bücher excerpiret, daß man alſo ſolche entbehren kan, wenn man dieſes Leben hat. Macchiavellus hat vielmehr in ſeinem Principe nichts irraiſonnables. Hertius hat auch in ſeiner Politic einen locum aus des Macchiavelli principe angeführet, worinnen er gar ſchön von der providentia divina raiſonniret. Denn er hält nicht viel von der Catholiſchen ſuperſtition, deßwegen machten ſie ihm zum Atheiſten; gleichwie man auch diejenigen, welche mit der Lutherana oder Reformata religione nicht zufrieden ſind, ſucht zu Atheiſten zu machen. Conring hat ihn aber recht defendiret, und gezeiget, daß niemand von denen mutationibus rerum publicarum, davon unten in einem Capitel vorkommen wird, beſſer raiſonniret, als eben Macchiavellus; daher werde ich ihn unten offt allegiren, aber allezeit cum animadverſionibus Conringii. Denn obgleich ein jeder den Macchiavellum ſelbſt leſen kan, ſo können doch junge Leute manchmahl einen Anſtoß finden; daher thut man wohl, daß man ihnen eine Anleitung zeiget, dadurch ſie können zu rechte kommen, damit ſie nicht dasjenige vor Wahrheiten des Macchiavelli ausgeben, quæ tantum ſimulat. Der Amelot, welcher wegen ſeiner erudition ſehr zu recommendiren, der auch des Tiberii Vitam edirt, imgleichen den Tacitum ins Frantzöſiſche überſetzet, ſagt gar wohl: Diejenige, ſo auf den Macchiavellum ſchmälen, verſtehen die artes regnandi nicht. Sie haben ihn nicht geleſen, iſt das nicht elend Weſen; ſo pfaffiſch iſt der Macchiavellus nicht geweſen, daß er gemeynet, man könne mit dem Pater noſter regieren, das kan auch einer ſehen, wenn er zur Regierung kommt. Und wenn auch ein Theologus noch ſo viel abſtractiones hat, ſo wird er doch finden, daß wenn er zur Regierung kommt, in vielen müſſe von denen abſtractionibus abgegangen werden. Amelot erzehlet auch in ſeiner Præfation von einem Kayſerlichen Beicht-Vater, welcher, ſo lange er Beicht-Vater geweſen, ſehr auf die Politicos geſchmälet, wie er aber Biſchoff zu Wien worden, der zugleich geheimder Rath mit iſt, ſo hat er ſelbſt geſtanden, er ſehe nunmehro wohl, daß man mit dem Pater noſter nicht fortkommen könnte. Der Macchiavellus hat ein judicium, das ſiehet man auch aus ſeinem Tract. de arte militari, welcher vielen vornehmen Herren wohlgefallen, daß ſie gemeynet, Macchiavellus wäre capable einen General zu agiren. Ja es hat ihn der berühmte General, der Hertzog von Urbino, ein Regiment zu commandiren angebothen, aber er wollte nicht. Denn es kan einer vom Kriege viel ſchreiben, aber wenn er ſoll commandiren, ſo gehöret mehr dazu. Es muß einer experience haben, und des Landes kun-

dig ſeyn, ſonſt kan er nicht fortkommen. Man weiß keinen, der gleich ſo fort kommen als den Wallenſtein, den man gleich zum Oberſten genommen, aber er hatte einen trefflichen Verſtand. Was man aber ſonſt wider den Macchiavellum herum träget, das ſind lauter Weiber-Mährgen. Er war auch ein trefflicher Poet. Indeſſen aber kan man doch das Wort Macchiavellismus toleriren, und die flagitia dominationis darunter begreiffen, doch nicht, als wenn Macchiavellus dieſelben recommendiret, ſondern er hat ſolche vielmehr improbirt. Bayle in ſeinen Diction. Hiſt. Crit. hat auch artig von Macchiavello raiſonnirt, und gewieſen, was er vor einen ſcopum bey einem jeden Buche gehabt. Es iſt alſo ſpuria ratio ſtatus, welche unter dem Macchiavellismo verſtanden wird.

Was Monarchomachismus ſey?

§. 21. Gleichwie der Imperans auf flagitia dominationis gefallen, davon unten ſpecialiter wird gehandelt werden; alſo hat auch der peuple ſeine incommoda, ſo ihn drucken geſehen. Daher hat er gerne wollen in indolentia ſeyn, weil die indolentia wenigſtens initium felicitatis; denn die dolores maceriren den Menſchen. Sie haben aber nicht gewuſt, die dolores recht wegzuſchaffen, daher ſind ſie auf allerhand extrema gefallen; ſie ſind Monarchomachi worden. Μάχομαι heiſt pugno, pugnant contra Monarchiam. Alles imperium wollen ſie abſchaffen, und die Imperantes todt machen. Da kommt denn ein Æolus, ein Tribunus plebis dazu, und ſagt: Laßt uns den Tarquinium ſuperbum wegjagen, daß wir können von doloribus frey ſeyn. In der That aber helffen ſie ſich nicht, denn die Menſchen utpote in civitate viventes, können nicht ſine imperio ſeyn. Weil ſie nun kein imperium wollen haben, da fallen ſie darauf, ad minimum tollantur Monarchiæ. Ob ich nun gleich davor halte, daß die Monarchie ſehr gefährlich, wenn der Imperans abweichet von ſeinem principio, & artes regnandi veras non ſectatur. Daher hat auch GOtt zu denen Juden geſaget: Er wolle ihnen keinen König geben, ſondern er hat ſie durch Richter regieren laſſen, und wie ſie einen König haben wollten, ſtellete ihnen Samuel alle incommoda vor, deßwegen haben aber doch auch die übrigen ſpecies, als Ariſtocratia und Democratia ihre incommoda. Es iſt überall ſo beſchaffen, ſi deflectunt a ſcopo Ariſti, ſo tauget es nichts, und ſaget Ariſtoteles: alsdenn würde eine Oligarchia draus. Pauci exerciren da Tyrannidem. Dieſe haben ebenfalls nicht die intention, daß ſie die civitatem wollen regieren, wie ein Vater ſeine Familie. Endlich wollen ſie gar kein imperium mehr leiden, ſie dencken, ſie wären ſelbſt tüchtig zu regieren, wollen keine incommoda pro republica ausſtehen, und ſagen: Pereat Monarcha, pereant

cant Ariſti, pereant omnes, qui imperium affectant. Da entſtehet eine Anarchie, und ſagt Hobbes, hier ſey ein bellum omnium adverſus omnes; ſie machen factiones; dividitur civitas, und iſt mors moralis da. Denn die civitas hänget pacto zuſammen, wo kein pactum da iſt, iſt Anarchia, und alſo iſt mors moralis da. Das corpus wird diſſolviret, gleichwie in morte phyſica corpus phyſicum diſſolviret wird; alſo wird das corpus morale morte morali diſſolviret. Ein ſolcher Zuſtand iſt in Africa, wo die Mohren verkaufft werden, da iſt ſo zu ſagen eine Familie gegen die andere, und wer den andern gefangen bekommt, verkaufft ihn, daher jährlich wohl 40000. Mohren verkaufft werden, die man nach America bringet. Bellum omnium adverſus omnes, iſt nicht das principium Juris Nat. Hobbeſii, wie ſich einige eingebildet, ſondern er ſagt nur: Es gehe ſo in der Welt. Es könte nun aber einer ſagen, man habe ſich doch nicht abſolut einem imperio untergeben? Reſp. Es iſt nicht allein in Monarchia, ſondern auch in Ariſtocratia, daß wenn einer einmahl da iſt, ſo darff er nicht reden. In der Republic Genua, wo eine Ariſtocratie, haben ſie vor einiger Zeit einen Kerl arretiret, welcher etwas wider ſie geſchrieben, dem werden ſie einen kurtzen proceſs machen. Bœckler hat eine notam characteriſticam Monarchomachismi angegeben und geſagt: Die Monarchomachi geben vor, wer wohl glauben wollte, daß ſie alles weggegeben, ſie hätten vielmehr imperium cumulative. Darauf antwortet Bœckler: Es iſt nicht wahr, ſondern ſo müſſe man es concipiren: Wer ſagt: du ſollt imperans ſeyn, der ſagt: du ſolus negas, ſive ſit unus, ſive plures, ſive populus in tribus & curias diviſus. Sie haben omne imperium privative transferiret. Es ſind freylich pſeudo-media, wenn der populus auf ſolche Dinge fällt, unterdeſſen muß auch der princeps nicht verurſachen, daß ſie dergleichen ergreiffen. Ein princeps muß geſcheut regieren, ſonſt geht es ihm wie einem ungeſchickten Reuter, mit dem das Pferd durchgehet, und wirfft ihn herunter. Die von ferne ſtehen, lachen über einen ſolchen Regenten. Ich lache allezeit, wenn ich leſe, daß ein populus rebelliret, und den imperantem herunter geſchmiſſen hat, einem ſolchen Regenten mag man wohl auf ſein Grab ſchreiben, er habe nicht können regieren. Der peuple iſt ein wildes Pferd, der will ſeveritatem und auch gute Worte haben. Wenn man anſiehet die Republic Holland, welche unter Spanien geſtanden, ſo meynten die Spanier, daß ſie nicht könten herunter geworffen werden. Endlich kamen die Geuſen, ſehr geringe Leute, welche denen Spaniern ein clyſtier gaben, daß ſie viele Provintzen von ſich geſpien. Wenn man an den vorigen König in Schweden gedencket, ſo findet man auch, daß er ſein

Volck irritiret; Deßwegen hat man es auch nach ſeinem Tode geåndert. Der König hat nun nicht mehr ſo viel zu ſagen; Die Bauren ſind wider die nobleſſe; und dieſe wider jene, das verurſachet factiones, daher ſiehet es elend aus. Da in Franckreich die maſſacre de St. Barthelmy vorgegangen, fielen viele auf Monarchomachiſche principia. Franciſcus Hottomannus ſchrieb deßwegen ſein Franco Galliam. Stephanus Junius Brutus ſchrieb Vindicias contra Tyrannos. Dieſes iſt das Haupt-Buch, welches man in Franckreich ſehr gefürchtet, weil man auch viele Vornehme in Verdacht gehabt, daß ſie dieſen principiis folgeten. Man hat in Franckreich ein groſſes præmium darauf geſetzet, wenn jemand den Autorem von dieſem Buch entdecken kőnte. Henricus III. hat gar nicht von dieſem Buche hőren kőnnen. Einige haben den Bezam, einen Hugenotten, vor den Autorem gehalten, andere aber den Mornæum; allein beyde ſind es nicht, ſondern der wahre Autor iſt Hubertus Languettus, der beym Churfürſten in Sachſen, Auguſto, Conſeiller geweſen, und als Geſandter in Paris geweſen, eben da die maſſacre vorgegangen. Es iſt in dem Buche in guter connexion raiſonniret, und hat er aus der Schrifft gewieſen, daß Monarchie ſein Lebtage GOtt nicht gefallen. Zugleich hat er auch Tyrannorum artes & ſcelera entdecket. Brutum hat er ſich genennet, quia notum eſt, Brutum Tarquinium Superbum e civitate Romana ejeciſſe. Man låſt dieſes Buch mehrentheils bey den Macchiavellum binden, ut contraria juxta ſe poſita magis eluceſcant. Die meiſten Reformirten Prediger in Franckreich ſind Monarchomachi geweſen; daher als unter dem Louis XIV. das Edict zu Nantes removiret wurde, und alle Hugonotten aus Franckreich gejaget wurden, ſo hat man in Engeland keinen angenommen, er hat erſt müſſen die monarchomachiſchen principia abſchwőren. Hector Gottfried Maſius hat dieſes auch als ein argument in ſeinem intereſſe religionum gebrauchet wider die Hugenotten; Weil der Kőnig in Dånnemarck willens hatte, ſolche aufzunehmen, welches aber verurſachet, daß es nicht geſchehen. Maſius hat zwar einiger maſſen recht, aber man kan doch remedia gebrauchen, deßwegen iſt er auch von dem Beckmann in Franckfurt refutiret worden, welcher gewieſen, daß man zu weit gienge, wenn man alle Reformatos über einen Kamm ſcheeren wollte. Die Pfåltziſchen Prediger ſind meiſtens monarchomachiſch geweſen. Lambertus Danæus hat deßwegen aus Holland müſſen gehen, quia edidit ſylvam aphoriſmorum politicorum, worinnen viele monarchomachiſche principia. Hugo Donellus, ein Hugonott, welcher Profeſſor zu Bourges, aber auch weg muſte, und in Holland Profeſſor zu Leyden wurde, muſte ebenfalls von Leyden wieder weggehen,

weil er Parænesin ad Polonos geſchrieben, darinnen er denen Pohlen abrathet, Henricum III. nicht zu ihrem Könige zu nehmen, weil er ſehr ad deſpotiſmum inclinire. Sonſt iſt das Buch vortrefflich geſchrieben, denn es war Donellus einer der gelehrteſten Juriſten. Wie er aus Holland weg muſte, ſo wurde er in Altorff Profeſſor. Die Holländiſchen Gelehrten haben auch ſehr ad Monarchomachiſmum incliniret, und iſt unter andern ein Buch in Holland heraus kommen, ſub Tit. Bilanx Politica, davon Puffendorff ſaget: Es ſey kein gefährlicher Buch in der Welt, als dieſes. Was in Engeland die Monarchomachi verurſachet, davon wird hernach gedacht werden, und hat ſonderlich daſelbſt der Milton pro populo geſchrieben. Thomaſius hat in Obſervationib. Hallenſ. von denen Scriptoribus Monarchomachicis Nachricht gegeben; aber man könnte den Catalogum ſehr vermehren: denn nach der Zeit ſind noch viele dazu kommen, welche ſehr wichtig ſind. Unter allen Scriptoribus Monarchomachicis iſt mir keiner vorkommen, der mir ſo gefallen, und der auch nach dem heutigen guſto iſt, als der Sitney, welchen Cronwell als Envoyé an den König Carl Guſtav geſchicket, dieſer hat drey Bücher in Engliſcher Sprache du Gouvernement civile geſchrieben, welche man auch ins Frantzöſiſche überſetzet. Solche Monarchiomachi haben freylich recht, daß Monarchæ leicht können extra oleas vagiren. Daher ſollte der peuple fein davor ſorgen, daß ihre principes recht auferzogen würden; werden ſie nicht recht auferzogen, tunc a ſcopo declinant. Wenn ſie gleich Räthe haben, ſo haben doch die principes das Unglück, daß dieſelbe ſich nach ihren inclinationibus richten; ſie ſtärcken den principem in demjenigen, was er thut, das gefällt ihm wohl, wenn man ihn in ſeiner antiqua conſuetudine ſtärcket. Daher geſchiehet es eben, daß bisweilen ein Cammer-Diener oder ſchlechter Schuhputzer in groſſen credit kommt, weil er ſonſt ſeines Herrn foibleſſe abmercket, und darnach flattiret. Es begegnet bisweilen einem Fürſten, der qualitäten hat, aber ſich bloß giebet, daß die Leute, ſo um ihn ſind, ſeine Schwachheiten erkennen. Wo nun aber einmahl Monarchomachica principia ſtatt finden, ſo kommt es endlich gar ad Anarchiam. Denn warum ſolche Leute keine Monarchen wollen leiden, iſt die Urſache, weil exceſſe da ſind. Nun ſind bey der Ariſtocratie und Democratie ebenfalls defectus, da ſie aber das principium haben, man ſoll die Monarchen todt ſchmeiſſen, welche excediren, ſo folget, daß ſie es hier auch ſo machen werden, alsdenn iſt mors civitatis da, und es hänget nicht mehr zuſammen.

Daß beyde Macchiavelliſmus u. Monarchoma-

§. 22. Indeſſen kan der Monarchomachiſmus und Macchiavelliſmus noch vielmehr geſtärcket werden, wenn die religio darzu kommt. Eine

 wahre

chismus die Religion zum Deck-Mantel nehmen.

wahre Religion thut es nicht. Dergleichen velamentum religionis brauchen ſie quotidie. Solches hat auch der Cronwell gebraucht. Daher ſind die Enthuſiaſten verhaſt. Wenn einer ſagt, er habe ein Geſicht geſehen, das ſchadet nicht, und kan man es wohl vertragen. Man muß doch leiden, wenn ein Catholick kommt, und ſaget, es ſey ihm die Jungfrau Maria, der heilige Antonius erſchienen. Aber bey denen Enthuſiaſten iſt mehr zu beſorgen, dieſer hat nicht allein eine Offenbahrung, ſondern die Offenbahrung reſolviret ſich endlich dahin, daß er ſpricht: perdatur civitas. Denn da ihm Chriſtus oder ein Engel erſchienen, ſo meynet er, ſey er in ſumma perfectione, wer aber in ſumma perfectione iſt, braucht kein imperium, keine majeſtatem mehr. Sie raiſonniren ſo: Deßwegen haben wir Magiſtratum politicum nöthig, weil wir homines imperfecti, da muß der Magiſtratus ſie anführen ad perfectionem; wir brauchen es aber nicht, weil wir in perfectione ſind. Wollen wir ja einen König haben, ſo muß es einer ſeyn, der uns gelinde tractirt, nicht befiehlet, ſondern mit einem exemplo ſpirituali vorgehet. Imo in Magiſtratum politicum inſurgunt. Buddeus hat de Concordia religionis Chriſtianæ ſtatusque civilis geſchrieben, worinnen er meynet, die Quacker litten zwar keinen Magiſtratum, aber die ſecta ſey nicht ſeditioſa, dieſerwegen iſt er auch von einigen Theologis angefochten worden. Ich bin auch nicht ſeiner Meynung. Denn der Enthuſiasmus iſt ein furor. So lange der Kerl extra furorem iſt, ſo thut er freylich niemand Schaden, aber er weiß ſelbſt nicht, wenn der furor wird kommen, es iſt eine Kranckheit; eine ſtultitia, und zugleich eine malitia. Kommt nun der furor, ſo ravagirt der Kerl, wie wir an dem Knipper Dolling und Johann von Leiden geſehen. Dieſe Leute haben die Magiſtratus herunter geſchmiſſen, ſich ſelbſt zu Königen gemacht, und groſſe extravagantien vorgenommen. Dieſes geſchahe zu Zeiten der Reformation, und hat auch der Reformation einen groſſen Stoß gegeben. Wer will einen rechten concept hiervon haben, der muß den Perizonium leſen in ſeiner Hiſtoria Sec. XVI. da er recht über den Bärenhäuter reflectiret, und ſaget: In Holland wären eben dergleichen Leute, ſo denen Quackern favoriſirten. Nun wollte er zwar eben nicht ſagen, daß man ſie ſollte fortjagen, aber man ſollte nur anſehen, was die Leute vor Lerm gemacht hätten, ſie haben gar auf niemand geſehen, ja wie Carolus I. ſollte enthauptet werden, und der König in Franckreich ließ Vorſtellung thun, man ſollte ihn nicht enthaupten, ſo antwortete Cronwell, er trüge ſelbſt des Königes Sache GOtt im Gebeth für, aber ein innerlicher Geiſt ſtritte durch die Krafft GOttes darwider, GOtt wollte keinen König haben, aber das Volck müſſe einen Protectorem

liber-

libertatis haben, daher ließ er dem Könige den Kopff herunter reiſſen, und wurde der fourbe Protector. Wie auch das Todes-Urtheil gefället worden, ſo haben die Enthuſiaſten geweinet, und ſich gewundert über die gerechte Gerichte GOttes. Man kan hierbey nachleſen des Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie. Simon Schardius in Script. Rer. Germ. hat auch Nachricht davon gegeben. Perizonius aber hat es am beſten vorſtellig gemacht, der ſaget auch, es ſey beſſer, einen Atheiſten zu toleriren, als einen Quacker; ich glaube es auch, denn ein Atheiſt hat keinen furorem, der raiſonnirt noch, aber ein Enthuſiaſt hat einen furorem, deswegen muß man ſolche nicht leiden, will man ſie nicht todt machen, oder fortjagen, thue man ſie ins Gefängniß, ins Zucht-Haus, da gehet das Geblüth fein unter einander, wenn ſie arbeiten, und wenn eine extaſis kommt, ſey man mit der Geiſſel hinter her, da wird ſie ſich bald verliehren. Es iſt keiner ein Enthuſiaſt, der nicht etwas vom temperamento melancholico hat, und ein ſolcher hat kein judicium; daher fället er auf ſolche Dinge. Wer die Hiſtorie geleſen hat, hält nichts von Quackern; das hat auch der Autor erkannt: nur hat er gemeynet, wenn ſie ſo bey ihren Meynungen blieben, ſo wäre es nichts gefährliches. Er hat ſich auch durch den Barclajum verführen laſſen, welcher die Enthuſiaſtiſchen principia in ein ſyſtema gebracht. Man muß auch nicht gleich die Leute für Quacker halten. Weil gedacht worden, daß Perizonius gemeynet, es wäre beſſer Atheos in der Republica zu dulden, als Quacker, ſo entſtehet die Frage, was von der Republica Atheorum zu halten? Clerc, Bernard, und Bayle haben hierüber geſtritten, das iſt eben die Urſach, warum auch ſo viele Tomi in des Bayle Reſponſes faites aux queſtions d'un Provinçal gefolget; Bayle hat in ſeinen Diction. Hiſt. Crit. behauptet: Reſpublica Atheorum würde ruhiger ſeyn, als Reſpublica ſuperſtitioſorum. Die ſuperſtitioſos hat er angeſehen, wie wir hier die Quacker conſideriren. Er ſagt, man ſehe dieſes bey denen Catholiquen. So bald ein Herr überwieget, aus der balance tritt, ſo hetzt der Pabſt ihn an, andere zu unterdrucken. In Republica Atheorum meynet er, gienge es nicht ſo her. Es fraget ſich aber: an unquam fuerit Reſpublica Atheorum, und an poſſit conſiſtere talis reſpublica? Was die erſte Frage anlanget, ſo hat Bayle ſolche mit vielen Exempeln bewieſen, denn es gibt gantze Königreiche, die von GOtt nichts wiſſen. Das haben auch ſeine adverſarii zugegeben. Die im Reich von Siam ſind alle Atheiſten, ſo iſt es auch in China. Gewiß iſt alſo, quod dentur reſpublicæ Atheorum, aber die Frage iſt: ob eine ſolche reſpublica könne glücklich leben. Der Clerc, Bernard und Bayle waren in Affecten: Denn Clerc hat dem Bayle noch zum Athei-

ſten

ſten gemacht, cum jam eſſet mortuus. Daher haben dieſe die Sachen nicht recht ausgemacht. Mir gefället wohl, was ein Prediger zu Delft Elies Benoiſt, in einem Tract. von dieſer materie geſchrieben, daraus ich einen Extract in die N. B. gemacht. Dieſer ſagt: Es ſind lauter Poſſen, was man in abſtracto vorbringet, wenn man von einer republica Atheorum redet, ſo ſupponiret man, daß die Atheiſten gantz raiſonable, als wie der Atheiſt Julianus Apoſtata alles mit Uberlegung gethan, denn daß ein Atheiſt kan raiſonniren, iſt kein Zweiffel. Es kan ja einer die gantze Mathematic lernen, ohne daß er einen GOtt glaubet, er kan auch eine Moral lernen, wenn er die menſchlichen Affecten ſo anſiehet, aber er ſagt, man ſolle bedencken, wenn ſolche Leute boßhafft würden, da würde es werden, wie bey denen Tartarn, die halten alles vor erlaubet, wo ſie einen ſchaden können, thun ſie es. Ein ſolcher Atheus fürchtet ſich vor niemanden, er iſt ein Eſprit fort. Daher meynet Benoiſt nun, tauge ſowohl Reſpublica Enthuſiaſtica als Atheiſtica nichts, denn vom ewigen Leben wiſſen Athei nichts, verlangen auch nichts zu wiſſen, was ſoll man da diſputiren, welche ſchlimmer? Es ſind hier zwey differente Narren, da kan man nicht accurat ausmachen, welche ſchlimmer, und braucht man die Zeit nicht zu verderben. Man kan in einer Epiſtel an den M. Elswig in Gundlingianis mehrers hievon leſen.

Cap. IV.
de
Vera cujuslibet ſtatus felicitate.

§. 1. 2.

Was wahre Glückſeligkeit ſey?

Bisher iſt more Medicorum gewieſen worden, quod deſit nobis, was vor eine infelicitas in ſingulis ſtatibus ſey, und in was vor einer infelicitate ſinguli homines ſtehen. Wir haben auch bey der ſocietate civili wahrgenommen, daß, da ſie dolores empfunden, ſo haben ſie ſich geſucht zu helffen, fielen aber auf Betrügereyen, welches nicht anders als ruinam zuwege bringet. Ab infelicitate tendunt homines ad felicitatem; daher muß man ſich vornehmlich einen generalen concept machen, was felicitas ſey, welches auch ſonſt ſchon in der Moral gewieſen wird. Es ſind hier viel præjudicia: Denn der vulgus, und auch Leute, welche ſich vom vulgo diſtinguiren wollen, haben keinen rechten concept hievon. Das gibt groſſe Hinderniſſe in der cognitione morali.

rali. Sie beſchreiben felicitatem, daß ſie ſo beſchaffen ſeyn müſſen, ut plura adſint bona poſitive, wie bey der ſanitate. Gleichwie die ſanitas nur negative darinnen beſtehet, daß mir nichts fehlet, ich erhalte den Cörper, wie ich ihn aus der Hand des Schöpffers empfangen habe; ſo beſtehet auch die felicitas mehr in einer privatione mali als oppoſitione boni. Dieſes hat Herr Thomaſius ſchon lange gewieſen in ſeiner Philoſophia morali. Es iſt zwar ſententia Epicuri, aber man darff nicht meynen, daß Epicurus in allen zu verwerffen ſey: indem er auch ſehr vieles hat, welches gut iſt. Seneca, ob er gleich ein Stoicus, und die Stoica philoſophia der Epicureæ ſehr zuwider, ſagt ſelbſt ſæpe recte docet Epicurus. Dieſer Epicurus hat felicitatem in indolentia geſetzet. Lock de intellectu humano ſagt auch, wo dolor ceſſire, ſey wenigſtens initium felicitatis. Si dolorem averto, ſo entſtehet ein bonum privativum, daraus habe ich keine incommoda, ſondern lebe commode. Ich habe eine eigene reflexion gemacht, über die ſententiam Epicuri de indolentia, welche in Parte I. Gundling. ſtehet. Der hunderſte kan es ſich nicht einbilden; ich habe es aber recht demonſtrative gewieſen. Es hat dieſe materie einen Einfluß in ipſam praxin. Wir haben keinen andern Zweck, und ſollen auch keinen andern haben, als daß wir dasjenige zu erhalten ſuchen, was uns GOtt gegönnet, und gegeben hat, wenn wir was anders haben ſollten, dediſſet Deus. Nun ſubſumire ich: Wenn wir nur das conſerviren ſollen, was wir aus ſeinen Händen empfangen haben, ſo müſſen wir nur dasjenige removiren, was es deſtruiret und ruiniret, nicht anders, als wenn ich aus GOttes Hand ſanus gekommen, ſo brauche ich nicht, ut aliquid apponam, ſondern ich ſuche nur ſolches zu erhalten, und removire nur id, quod illa bona peſſundat. Dolor me perdit; daher iſt kein Zweiffel omnes homines fugiunt dolores fugiunt ad indolentiam, und wenn ſie indolentiam erhalten, werden ſie felices. Ich habe in obbeſagter reflexion Theologos und Philoſophos provociret, ſie möchten mir einen andern concept zeigen de felicitate, zugleich habe auch alle dubia beantwortet. Unſere conditio iſt aber eine remotio impedimentorum, wenn die errores, præjudicia weggeſchaffet werden, tunc veritas adeſt. Derjenige iſt ſapientiſſimus, ubi ſtultitia abeſt. Leibniz hat es eben ſo in ſeiner Theodicée gewieſen. Wenn man nun aber darauf nicht acht giebet, ſondern machet ſich einen concept, als wenn was apponiret würde, ſo gehen wir von der mediocrität ab, und fehlen. Wir ſuchen abundantiam und apponiren etwas inepte, als wie ein Baumeiſter, der die Bau-Kunſt nicht recht verſtehet, und an einem Hauß etwas apponiret, welches das Haus gantz verſtellet. Oder wie die Gelehrten, welche alsdenn von Sachen diſputiren, ſo nichts nütze,

e. g. Was nützt es mir, wenn ich weiß, wo der Nagel hinkommen, da Ariſtoteles ſeine Mütze dran hänget. Da wir nun abundantiam ſuchen, ſo ſuchen wir uns nicht allein zu conſerviren, ſondern wir ſuchen auch andere zu verſchlucken. Fallen wir auf paupertatem, auf extremam neceſſitatem, ſo fehlen wir auch. Medius ſtatus iſt alſo der beſte, quia nos indolentes præſtat. In praxi thut alſo die andere Meynung auch groſſen Schaden; Denn da fallen die Menſchen auf appendices und negligiren dasjenige, was ſie billig thun ſollten. Diejenigen alſo, welche glücklich ſeyn wollen, müſſen ſich ſuchen zu conſerviren. Das ſehen wir an denen Schweitzern, die leben vor ſich, und affectiren keine potentiam; So bald wir aber potentiam affectiren, ſo fallen wir auf Neben-Dinge, auf luxuriam, und gehen zu Grunde. Man muß nicht darauf ſehen, welcher Meynung die meiſten zugethan: Denn die meiſten ſind ſtulti, præſumtio iſt vielmehr pro paucioribus, daher auch Herr Thomaſius ſehr gearbeitet hat, daß er die gemeinen præjudicia über den Hauffen geſchmiſſen, wenn man meynet, quod plures dicunt ſey wahr. Monſ. Crouſaz handelt in ſeiner Logic auch hiervon. Der Autor hat die Sachen gantz gut vorſtellig gemacht, aber von der indolentia Epicuri hat er es nicht recht gewuſt, ſonſten würde er das Capitel viel beſſer haben connectiren können.

Wie ſolche in ſtatu abſoluto zu erlangen ſey?

§. 3. Was der Menſch nöthig habe, ſi ſolus eſſet, und er lebt, wie der Roman von Cruſoe geſchrieben, davon iſt oben gehandelt worden. Er ſiehet dahin, ut mens ſana ſit in corpore ſano. Er muß arbeiten, ſeinen potum & cibum ſo temperiren, ne ſtimuletur ad libidinem; muß ſich motion machen. Dieſe conſideration aber nutzet uns nichts. Denn wir haben keine Leute, die ſo allein leben, es wäre denn, daß einer auf eine Inſul geſchmiſſen würde, da iſt freylich wahr, was der Apoſtel ſagt: Alsdenn brauche man nur Nahrung und Kleider.

Wie in ſtatu compoſito und zwar im Hausſtande?

§. 4. Wenn nun aber der Menſch in ſtatu compoſito lebet, der hat er vornehmlich darauf zu ſehen, ut commode vivat, & neceſſaria non deficiant. Quær. Was heiſt neceſſaria non deficiant? dieſes hat der Autor nicht definirt, und deſiderire ich hauptſächlich in allen Schrifften des Autoris, non accurate definit. Daher auch derjenige, welcher über ſeine Philoſophie gehöret, und keinen guten Præceptorem gehabt, nicht viel behalten wird. Das kommt eben daher, weil er nicht viel vocabula accurat definirt, welche er gebraucht. Es iſt das vocabulum neceſſarium ein vocabulum relativum. Denn homines luxurioſi brau-

* Man hat noch mehrere Theile von Cruſoe edirt, weil der erſte Theil ſo ſehr abgegangen, die andern aber taugen nicht viel.

brauchen vieles nothwendig, was andere nicht gebrauchen. Der Seneca hat in ſeiner Epiſt. ad Lucinium eine ſchöne Penſée, welche uns Gelegenheit giebet, die Sache recht zu verſtehen. Man muß nicht über den Bauch ſo anſehen, quid ſit neceſſarium, utile, commodum, ſondern man muß den Menſchen ſelbſt, ſeine Natur und Zuſtand relative betrachten, in welchen er lebet. Seneca ſagt: qui tantum detrahit cupiditatibus ſuis, quantum ſibi deeſt, der habe neceſſarium, denn quod tibi deeſt, non cupis. Wir verlangen aber vieles, quod deeſt. Daher entſtehet eine närriſche concupiſcenz, und ſchaden wir uns auch dadurch, e. g. Wir haben hier keine Auſtern, und doch wollen wir bisweilen Auſtern eſſen, daher laſſen wir ſolche anders woher hohlen. Hier ſind keine Forellen, die laſſen wir über zehn Meilweges herhohlen, daher kommt es, daß wir ſein Tage nicht vergnügt leben, ſondern beſtändig in Unruhe ſind, und dasjenige verlangen, was ſie an andern Orten haben. Alle confuſion kommt daher. Ein Bauer will haben, quod deeſt, und leben, wie ein Bürger, er will in Schlaffrock gehen; wenn die Kutſcher Thée und Coffée trincken, da ſiehet es gewiß auch närriſch aus. Peſſundant ſeſe, ſie werden arm, und wenn ſie es nicht mehr haben, ſterben ſie. Es iſt eben, wie mit einem Kerl, der ſich an Brantewein und Schnupff-Toback gewöhnet, der kan auch nicht leicht davon abgehen, und thut ſich damit Schaden. Wenn ich das principium mercke, ſo fället vieles weg, was andere pro neceſſario halten; und alſo kan man den Autorem beſſer verſtehen, wenn man ſagt: Die Glückſeligkeit in ſtatu compoſito ſey, daß man commode lebe, und alles dasjenige thue, ſo ad neceſſitatem, und auch ad jucunditatem etwas beytrage. Denn beſtändig kan man nicht arbeiten, man muß bisweilen ſich eine recreation machen, und ad indifferentia dencken, non ſemper anima poteſt operari ſeria. Das neceſſarium aber muß man einſchräncken, nemlich ich muß keine cupiditatem haben nach demjenigen, quod mihi deeſt. Langet man aber immer mehr ſolche Sachen von fremden her, ſo denckt man hernach, es ſey neceſſarium, und machet eine Gewohnheit draus. Als wir machen jetzo ein neceſſarium draus, daß man muß Coffée trincken. Wer Kinder hat, gewöhne ſie ja nicht dazu, denn unſere Vorfahren haben ja auch keinen getruncken, wenn ſie ja haben wollen des Morgens was eſſen, haben ſie ſich laſſen eine Kümmel-Suppe machen. Ein Menſch, der ſich nicht angewöhnt Coffée zu trincken, machet ſich nichts draus, und kan ſeine Sache eben ſowohl verrichten. Die abundantia machet uns morbos, ſie machet uns luxuriös, ſie bringet uns in Unordnung, wo aber Unordnung iſt, da iſt keine ſapientia. Wir können alſo ſagen, daß der-

jenige in ſeinem Stand recht glücklich, qui deſideria ſua conformiter reſtringit; dahin trachtet, ut intentionem conſequatur & mala averruncet.

Wie im Ehe-Stande? §. 5. Ohne Weib kan man nicht ſeyn, es iſt ein neceſſarium bonum, bey ſtultis aber iſt es auch ein neceſſarium malum. Der Menſch muß eine Gehülffin haben. Alſo kan man leicht ſehen, was der ſcopus ſeyn müſſe, wenn man will felix ſeyn. Der ſcopus iſt, ſocia commoda eſt eligenda. Wo eine electio iſt, muß man vor allen Dingen auf das eſſentiale regardiren. Accidentale kan weg ſeyn; Iſt es aber da? bien! hergegen das eſſentiale iſt das hauptſächlichſte. Die Leute aber fallen auf accidentalia, und da ſiehet man, daß ſie keine rechte cognitionem ſtatus ſui haben. Callieres hat auch eine diſtinction gemacht unter interius & exterius. Dasjenige, was wir eſſentiale nennen, nennet er interius. Weil aber dieſe Redens-Art obſcur, ſo brauche ich lieber eſſentiale. Der Haupt-Zweck iſt, daß wir wollen Kinder mit einander zeugen, und machen, daß das menſchliche Geſchlecht unſterblich werde. Wir wollen auch einander helffen in der Auferziehung und Haushaltung. Das eſſentiale beſtehet darinnen, daß du eine Perſon bekommeſt, welche laboriös, und alſo auch virtute prædita. Denn die iſt nicht virtute prædita, welche den ſcopum nicht in acht nimmt. Wenn die Frau laborieux iſt, ſo iſt ſie auch nicht ſordida, ſie kämmet ſich, wäſchet ſich ꝛc. Hergegen eine Frau, welche faul iſt, iſt eine Schlampampe, in ihrem Hauſe ſiehet es aus, wie in einem Schweinſtall, und wenn ſie auch von extraction iſt, daß ſie Leute hat, welche alles thun müſſen, ſo giebet ſie doch nicht auf ſolche acht, und das Geſinde thut, was es will. Iſt laborioſitas da, ſo decliniren ſie nicht ad luxum: denn da haben ſie viel zu thun, und gedencken nicht an ſolche Eitelkeiten. Valckenier, welcher eine Beſchreibung von der Schweitz ediret, die wohl zu leſen, ſaget, daher komme es, daß es in der Schweitz ſo ordentlich zugehet: Denn weil die Weiber alle arbeiten, ſo dächte niemand an amours und andere Dinge. Vor dem haben auch die vornehmſten Weibes-Perſonen gearbeitet. Eine Frau, die beſtändig zu thun hat, putzt ſich auch nicht, ſie ſucht ſich freylich reinlich zu kleiden, pour le reſte aber ſchminckt ſie ſich nicht, putzt ſie ſich nicht, ſo ziehet ſie keine propre Kleider an; denn eine ſolche, die ſich propre kleidet, tritt vor den Spiegel, und denckt, ſie ſey eine Princeßin. Wenn ſie auf der Straſſe gehet, alliciuntur alii homines, daß ſie ſtille ſtehen und fragen, wer ſie ſey? hergegen bey Leuten, die da ſimple hergehen, bleibet man nicht ſtille ſtehen: denn es iſt nihil micans da. Unſere Weiber aber ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie nichts thun, ſie ſitzen nimmer ſtille, trincken Coffée, ſpielen ꝛc. daher kan es nicht

anders

anders ſeyn, als daß ſie kranck werden, wenn nur ein Lüfftgen gehet, ſie werden fett und dicke, und wenn ſie dicke werden, brauchen ſie allerhand remedia, dadurch ruiniren ſie ihre Natur. Weil ſie nichts zu thun haben, bleiben ſie nicht zu Hauſe; dahergegen die Juden geſcheuter geweſen, und haben die Frauen müſſen ſeyn domiſedæ. Hadrianus, Reland Prof. Linguar. Oriental. der einen bon ſens hat, einen ſchönen ſtylum ſchreibt, und in der Hiſtorie verſirt, hat eine Diſſertation geſchrieben: de Uxore domiſeda, welche mit in die faſciculos Bremenſ. eingedruckt, darinnen er gewieſen, warum die Juden das geſagt? denn eine Frau, welche immer ausſchwäntzet, und Viſiten giebet, die thut im Hauſe nichts, non eſt adjutrix, ſie ruiniret vielmehr alles, ſie kan wohl converſiren, aber nicht alle Tage, daher kommt es eben, daß die Land-Juncker meiſt caput gehen. Denn ſie nehmen mehrentheils Hof-Dames, wenn nun dieſe aufs Dorff kommen, ſo wollen ſie ein ſchön Hauß haben, ſie wollen in Aſſembléen gehen, freſſen und ſauffen Tag und Nacht. Quær. Ob ich bey der electione auf nichts weiter ſehen muß? Reſp. Man muß auch ſehen auf die ſimilitudinem morum, und auf die ſimilitudinem der profeſſion: Denn fehlet dieſes, ſo hilfft ſie dir nichts. Daher haben die Teutſchen geſagt: Man ſolle nicht über ſeinen Miſt freyen. Sie muß das mit verrichten können, quod ad laborem tibi proficuum pertinet. Wenn ein Kauffmann eine adeliche Dame heyrathet, die ſchicket ſich nicht vor ihm, und ſie wird ihm bey ſeiner profeſſion nicht viel helffen. Es iſt ſehr ſchön, wenn Ehe-Leute gleiche temperamenta, gleiche inclinationes haben, und iſt ſehr verdrießlich, wenn der Mann luſtig, und hat eine melancholiſche Frau, oder wenn die Frau luſtig und der Mann melancholiſch: Aber daß die inclinationes accurat überein treffen, wird eben nicht erfordert. Ja es iſt bisweilen gut, wenn der Mann melancholiſch iſt, daß er eine Frau hat, ſo etwas aufgeweckt iſt. Fehlen nun aber die requiſita bey Eheleuten, ſo wäre es beſſer, daß ſie cœlibes geblieben. Reichthum iſt eine accidentale. Wenn die Frau ſonſt keinen Fehler hat, und dabey was in Vermögen hat, ſo iſt es gut, und lebt man commoder: Denn was man ſchon hat, darff man nicht erſt erwerben. Du muſt aber doch nicht ſtille ſitzen, ſondern arbeiten, ſonſt hilfft dir der Reichthum nichts. Denn geſetzt, du haſt eine bekommen mit 20000. Rthlr, ſind es Land-Güter, ſo kanſt du ſie jährlich über tauſend Thaler nicht nutzen, arbeitet nun die Frau nicht, ſo muſt du vor ſie etliche Mägde haben, auch wohl gar einen Laquayen, du muſt ihr alle Jahr propre Kleider machen, ſie will in Aſſembleén gehen, trincket wohl alle Tage etliche Kannen Wein, ſie bringet dir nichts ein, nam non ſedet domi, ja weil ſie propre lebet, verleitet ſie dich auch zu allerhand Ver-

ſchwendungen. Daher, wenn man alles zuſammen rechnet, ſo koſtet die Frau jährlich mehr, als ſie einbringet, und hätte ein ſolcher beſſer gethan, wenn er eine genommen, die kein Geld gehabt, vornehmlich, wenn einer nicht in egeſtate geweſen; Ein Accidentale iſt auch formoſitas, dieſe kan nicht definiret werden, man kan freylich einem nicht rathen, daß er ſoll eine monſtroſam, die hinten und vorne einen Buckel hat, heyrathen, daher muß einer drauf ſehen, daß er ſanam bekommt. Die Leute haben differente concepte von der formoſité. In einem Lande wird etwas vor ſchön gehalten, was man an einem andern Orte nicht achtet. Die Sineſer wollten haben, daß ihre Weiber ſollten kleine Dachs-Füſſe haben, und dicke ſeyn, dahero freſſen ſie viele junge gemäſtete Hunde; Die meiſten Völcker aber ſind ſo beſchaffen, daß ſie auf eine proportionirte ſtatur ſehen, und auch auf eine couleur, es ſey blond, ſchwartz ꝛc. das iſt aber nur ein accidentale; Wenn kein irregulare, kein monſtroſum quid da iſt; wenn man kan eine tugendſame, arbeitſame, und extraordinaire ſchöne bekommen, ſo iſt es gut. Denn wenn ſie alle dieſe requiſita hat, ſo wird ſie auch keine meretrix ſeyn. Man wird freylich keine in der höchſten perfection bekommen, unterdeſſen muß man doch wiſſen, was eigentlich ad ſcopum gehöret. Bey dem Manne können freylich auch viele exceſſus vorgehen; Unterdeſſen geſchiehet es doch mehr bey Weibes-Perſonen, weil ſie ſchwache Werckzeuge ſind. Der Mann muß verdienen, die Frau ernehren, aber die Frau muß collaborare, diſpenſare, daher iſt in Italien corruptiſſimus ſtatus geweſen und auch noch, daß man die Weiber ſo eingeſchloſſen, und ſie nichts thun. Man kan auch hier leſen den Cornelium Nepotem, welcher im Anfange eine comparaiſon machet unter denen Römiſchen, Griechiſchen moribus. Hier iſt zu recommendiren des Monſr. de Boſc Honette Femme, welches Buch ſchon lange geſchrieben, weil aber das Frantzöſiſche darinnen alt, ſo hat man es von neuen aufgeleget, und es nach dem heutigen ſtylo accommodiret. Er giebet darinnen denen Weibern erſchreckliche lectiones, deßwegen leſen es die wenigſten Weiber. Die Mad. Scudery hat auch la fauſſe Clelie geſchrieben, ſie ſchreibet ſehr gut, hat keine groſſe conſideration vor die Weibes-Perſonen, und erkennet gar wohl, daß dieſelben müſſen regieret werden, und dem Mann folgen. Eine Frau muß freylich regieret und gezogen werden, weil ſie incliniret ad vanitatem. Endlich wird ſie geſcheut und kommt ad ſcopum. Warum hat Paulus geſagt, daß die jungen Wittben wieder ſollten heyrathen, nicht allein propter libidinem, ſondern auch propter vanitatem. Daher haben die Römer gemeynet, die Frauen ſollten in perpetua tutela ſeyn, die Teutſchen ſind aber

der Meynung, wie Otto Prof. Ultraj. noch in Duisburg in einer Diſſertation de perpetua fœminarum tutela gewieſen. Daraus folget aber nicht, ergo muß einer die Frau peinigen; ſondern er muß mit ihr raiſonniren, argumenta brauchen. Wenn man lieſet, was Severus Cato bey dem Plutarcho ſaget, ſo findet man, daß er gemeynet, es ſey ſacrilegium, wenn einer ſeine Frau ſchlüge, aber ſub diſciplina, meynet er, müſſe ſie doch ſeyn. Grotius de Jure Belli & Pacis hat auch gewieſen, daß die Frau müſſe im Hauſe bleiben; welches auch die Römer gethan, aber darinnen haben ſie excediret, daß ſie nichts gethan, denn dadurch ſind ſie in luxum gerathen, ſonderlich unter denen Imperatoribus, wie Seneca gewieſen.

§. 6. Wie wir nun thöricht ſeyn bey dem Eheſtand, daß wir auf accidentalia fallen, ſo gehet es auch bey denen Kindern. Wenn das Kind ſchön iſt, es hat einen guten natürlichen Verſtand, und kan was memoriren, ſo denckt man, es ſey ſchon gnug, und gehen wohl dem Vater die Augen über, wenn er das ſiehet, da es doch nur ein accidentale. Das fundament iſt die Tugend, iſt es tugendhafft, ſo iſt es auch höfflich, denn die Höfflichkeit iſt ein Ausfluß der Tugend. Scientia muß auch da ſeyn. Die iſt diverſa: Denn eine andere wird erfordert, wenn einer will ein Kauffmann werden, eine andere, wenn er will ſtudiren. Hier iſt eben zu recommendiren, des Mſr. Crouſaz Tract. de l'education des enfans, da er derer Eltern ihre alberne Gedancken bey Erziehung der Kinder abbildet, und railliret. Die education ſoll freylich einen fructum zuwege bringen; deswegen ſich die Eltern viel Mühe geben. Gleichwie aber einer, der vor der Zeit erndten will, auszulachen iſt, indem er fructus immaturos nicht nutzen kan; alſo ſind auch die Eltern zu improbiren, welche von ihren Kindern ante maturitatem annorum groſſe Früchte ſuchen. Quod cito fit, cito perit. Die inſtrumenta, organa, quibus humanum corpus utitur, ſind tenera, und wenn ſie alſo zu ſtarck angegriffen werden, ſo verderben ſie. Die Kinder, ſo bald klug werden, ſterben balde; Es iſt zwar exceptio a regula, aber es geſchiehet doch regulariter. Man hat viele Dinge de præcocibus ingeniis, die da reüſſiret ſind, v. g. Grotius machte ſchon im neundten Jahr ſeinem Vater ein Carmen, darinnen viele realia, kluge Gedancken, und ein ſchöner ſtylus anzutreffen, aber ſein Vater wendete auch viele Mühe an ihn, welches bey andern ſelten geſchiehet. Der berühmte Bochartus, ein Theologus, hat ſchon Griechiſche Verſe gemacht, antequam pubes exiſteret, conf. Mſr. Baillet in Jugements des Sçavans, wobey er einen gantzen Tom. hat des Enfens celebres. Insgemein vergehen ſich die Eltern bey ihren Kindern,

Und wie bey der Kinder-Zucht?

dern, ſie ſuchen, daß die Kinder ohne lange ſtudiren mögen in Bedienung kommen, ſie gelangen auch wohl dazu; aber poſtea aſcendere nequeunt: Denn was ſie gelernet haben, ſind nur ſuperficiaria. Daher ſiehet man, daß die Eltern die meiſte Schuld haben, daß ſo wenig ſolide Leute ſind; die Kinder aber ſind auch nicht auszuſchlieſſen, denn ſie wollen offt gerne bald ein Amt und eine Braut haben. Heut zu Tage ſind zwar die Studioſi glücklich, daß ihnen die Wiſſenſchafften per ſynopſin beygebracht werden, aber es gehöret doch auch Zeit dazu. Groſſe Herren haben eben nicht nöthig, daß ſie viel Zeit an ſtudia wenden: Denn wenn ſie auf praxin kommen, ſie gelangen zur adminiſtration, ſo können ſie die cautelen leicht lernen, doch ſchadet ihnen nichts, wenn ſie nebſt Sprachen und andern Wiſſenſchafften auch die Moral und Politic erlernen. Inter privatos kriegt ein halb Gelehrter nur einen kleinen Dienſt, und bleibt dabey ſitzen; hingegen einer, der mehr Zeit angewendet, der etwas rechts gelernet, ſpringet über die kleinen Lichter weg, und wird immer weiter befördert. Trifft ja das Glück einen Idioten, daß er Premier-Miniſtre wird, ſo muß er doch immer andere dabey haben, die ihm mit Rath an die Hand gehen. Concini, ein Italiäner, kam bey der Maria de Medices ſo hoch ans Bret, daß er Premier-Miniſtre wurde, er war aber ein unerfahrner Mann, und muſte dem Petro Putaneo immer in die Hand ſehen. Endlich ließ er den Concini fallen, und bey den fauten ſchob er alles auf den Concini, damit ward Concini, oder, welches einerley iſt, der Marechal d'Ancre maſſacriret, und Puteanus blieb am Leben. Auf Univerſitäten kan man auch ſchon in drey Jahren etwas lernen, wenn man fleißig iſt, vid. Clapmarii Triennium nobile, it. Grotii Inſtruction, in einer Epiſtel, die er an Benjamin Aubery geſchrieben, wie er in drey Jahren ſeine ſtudia einrichten ſollte, daß er reüſſiren könnte. Wegen der Koſten wollen ſie auch die Eltern nicht lange auf Univerſitäten laſſen; daher thun die Söhne wohl, daß ſie menagiren, und dabey was lernen.

Wie die Glückſeligkeit in andern bürgerlichen Ständen verlanget werde?

§. 9. Die abundantia iſt ein onus, und doch ſuchen alle Menſchen ſolche; Dahero auch die mercatores und opifices ſolches als ihren ſcopum anſehen, welches doch alles nichts iſt. Dieſes kan man daher demonſtriren; Derjenige opifex, welcher mehr hat als ein opifex haben ſoll, der bleibet kein opifex, ingleichen, derjenige Kauffmann, welcher mehr hat, als ein Kauffmann haben ſoll, und zu ſeiner ſubſiſtenz nöthig hat, hört auf ein Kauffmann zu ſeyn, er will eine Charge, eine Ehren-Stelle haben, ein gentil-homme werden, da wird der numerus opificum und mercatorum geringer. Das iſt eben ein groſſer Fehler, welchen man von

En-

Engeland und Schweden obſerviret, denn es fraget ſich, warum die opifices und mercatores mehr in Holland, als in Engeland und Schweden floriren? Reſp. Wenn gleich in Engeland was kluges intendiret wird, ſo findet man doch, daß die Kauffleute und opifices, ſo bald ſie reich werden, anfangen Land-Güther zu kauffen, werden uſurarii, ſie wollen einen gradum in nobilitate erhalten, wodurch ſie der Republic nur Schaden thun. In Holland aber gibt es nicht viel Land-Güther, da müſſen ſie opifices bleiben. Man quälet auch daſelbſt die uſurarios, die Grand Seigneurs, und leget ihnen groſſe impoſten auf, damit ſich nicht ſo viele ſollen hierunter begeben. Die abundantia macht alſo, daß die Leute nicht wollen ſua ſorte contenti ſeyn. Puffendorff hat eine hiſtoire anecdote von Schweden geſchrieben, * darinnen hat er die groſſen Fehler gewieſen, warum die Commercia in Schweden nicht könnten floriren? nemlich um deß willen, weil ſie gleich ſuchten Edelleute zu werden, ſo bald ſie nur abundantiam hätten; da einer ſonſt Adler geheiſſen, nennet er ſich hernach Herr von Adlerſchild, dadurch kommen die mercatores unter die Nobleſſe, dieſe wollen denn groß thun, verthun ihr Geld, und werden Bettler. Das iſt das Decrementum der Republic: Denn man braucht nunmehr opifices und mercatores nothwendig.

§. 7. 8. 9. 10. 11. & 12. Wann eine Republic bliebe in medio; ſie fienge nichts an, bliebe in der Meynung, ſich nur zu defendiren, andere aber nicht zu attaquiren, ſo ſtünde es gut, und bliebe nur bellum defenſivum, nicht offenſivum. So bald ſie aber ſuchet zu acquiriren, und andere populos zu ſubjungiren, das ruiniret ſie. Daher wird man ſehen, daß alle die Republiquen, welche potentiam pro ſcopo haben, zu Grunde gehen: Denn die andern Republiquen laſſen ſich nicht unterdrucken, und ob ſie gleich vor ſich nicht ſoviel vermögen, ſo machen ſie doch alliancen, was einer nicht thun kan, können mehrere ausrichten. Daher muß der finis reipublicæ nicht in divitiis und potentia beſtehen, da iſt keine Glückſeligkeit, wo man beſtändig Krieg führet, da die Leute etliche hundert Meilen müſſen hinein lauffen, und Länder completiren, wie bey dem Alexandro M. geſchehen, der aus Macedonien nach Perſien und Indien gelauffen, worüber ſo viel tauſend Menſchen todt geſchlagen worden. Unſere alten Teutſchen ſind eben ſolche vagabundi geweſen. Es iſt was närriſches; Daher hat auch Seneca geſagt: Alexander M. wäre ein latro gentium

Worinnen die Glückſeligkeit eines Staats beſtehe?

N

* Sie iſt erſt nach ſeinem Tode in Ulm heraus kommen, nachgehends aber hat man ſie in Holland wieder aufgeleget, in den ſtylum accurater gemacht, daß ſie alſo nunmehr plaiſſant zu leſen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gentium geweſen. Und wenn er die gantze Welt unter ſich gebracht hätte, ſo würde er nachgehends auf eine machine gedacht haben, in den Mond zu kommen, und die Leute im Mond auch unter ſich zu bringen. Hertius hat auch in ſeinen Element. Prud. Civ. pag. 271. Part. I. gewieſen, daß abundantia gar nicht der rechte und wahre ſcopus rerum publicarum ſo wenig als bey andern ſocietatibus ſey. Polybius (welcher eigentlich Griechiſch geſchrieben, aber von Iſaaco Caſaubono überſetzet worden, der eine treffliche præfation vorgemacht,) hat lib. 6. cap. 14. wohl hievon raiſonniret, und geſagt: Man müſſe können cives defendere, daß ſie inviolables wären. Sollen nun aber cives inviolables ſeyn, ſo müſſen ſie caſti, fabrii &c. ſeyn, es müſſen leges da ſeyn, welche ſie zurück halten, und ſollen ſolche ſo beſchaffen ſeyn, ut puniatur malum, damit man nicht minus caſtos, minus ſobrios habe. * Unter Scipiano Africano ſtund die Römiſche Republic am beſten; und wenn ſie hätten ſo continuiret, würde dieſelbige nicht ſeyn zu Grunde gegangen, wie Cicero de Legibus angemercket hat. Da aber die Römer anfiengen groſſe Länder zu acquiriren, in Aſien, ſie brachten die Gaulois unter ſich, da gieng es ſchon auf den Untergang loß, die magnitudo hat totam rempublicam evertiret. Man kan durch alle Secula zeigen, daß wenn die potenz am höchſten geſtiegen, res publica periit. Und alſo können ſtulti wahrnehmen, daß an der potenz nichts gelegen. Etwas Reichthum muß man freylich haben; aber man muß ſolchen abmeſſen nach der potenz der vicinorum; Denn meine Nachbarn ſehen auch darauf, daß ſie mich wollen ſubjugiren; daher muß ich ſuchen die balance zu halten; man verhindert andere, daß ſie nicht ſo mächtig werden, und andere ſuchen mögen über den Hauffen zu werffen; Eine Univerſal-Monarchie iſt eine chimære, und wird man ſehen, daß diejenigen, welche darauf gedacht, ſich den gröſten Tort gethan. Die Franzoſen und Spanier ſind dadurch herunter kommen, vid. Bœckler in Diſſert. de Imperio intra modum coercendo. Amelot, der ſonſt ſehr weltlich iſt, ſagt: Wenn wir potentiam affectiren, und ruiniren wir uns, ſo bald wir nur potentiam affectiren, wie wir bey dem Louis XIV. geſehen, da alle Leute gerne geſehen, daß er geſtorben. Man würde den Duc d'Orleans bis in Himmel erhoben haben, wenn er nur was beſſer regieret, ſo hat er dem Louis XIV. gefolget, daher iſt er in dem Buch, welches von ſeiner Regierung heraus kommen, und in Leipzig nach-

* Dieſer Polybius hat mit einen groſſen Jugement geſchrieben, und hat ihn der berühmte Scipio Africanus bey ſich gehabt, mit welchen er in campagne geweſen.

nachgedrucket iſt, übel beſchrieben. Es kan alſo einer ein glücklicher Herr ſeyn, wenn er nicht abundantiam affectiret. Die Herren aber werden nicht recht inſtruiret, und haben offt nicht gute Miniſtros; nehmen mehrentheils ſolche, die mit ihnen aufgewachſen, die ſich aber nicht dazu ſchicken, weil ſie keine experience haben. Es ſind ſolches homines audaces, die man beſſer brauchen kan, zur execution, nicht aber zur deliberation ins Cabinet. Man wird finden, daß ſo lange eine res publica libera bleibet, affectiret ſie keine groſſe potenz, ſondern bleibet in medio. So lange hat es auch um die Römiſche Republic wohl geſtanden; Da aber Sylla, Marius, Pompejus, Cæſar kommen, und wollten Reges, Principes, Imperatores ſeyn, ſo gieng ſie über den Hauffen. Wie ein Monarchiſch Regiment entſtund, ſo war zwar auf einer Seite ein Zuwachs, aber auf der andern Seite wurde ein groſſes Loch, und konnten ſie die Conquetten nicht erhalten. Man hat ehemahls in Franckreich die Frage aufgeworffen: Ob nicht der König in Franckreich könnte die Schweitzer übern Hauffen werffen? da man denn gefunden, daß es bey einigen Cantons würde angehen, aber man ſahe, die Leute waren des Monarchiſchen Regiments nicht gewohnt, und würden ſie bald geſuchet haben zu revoltiren. Daher hat man es unterlaſſen, weil es nicht hat können unterhalten werden. Es ſolte einer gedencken, es müſte der Kayſer jetzt groſſe ombrage ſchöpfen, da der Türcke ſo groſſe conquetten in Perſien machet, allein er fraget nichts darnach: denn der Türcke hat gnug hernach zu thun, die Perſier in Zaum zu halten, und wenn er ſeine Trouppen hier auſſen ſtehen hat, ſo revoltiren ſie in Perſien. Der Türcke aber iſt kein kluger Regent, ſein Land iſt alles inwendig ruiniret, man findet offt in dreyßig, viertzig Meilen keine Stadt, als etwan hin und wieder Rudera. Auf denen Grentzen iſt es formidable, aber das medium negligiret er. Der Parder, Löwe, die Schlangen und Spinnen ſehen es gerne, die haben Raum, alle potenz iſt alſo ſchädlich, welche den modum excediret. So viel potenz müſſen wir freylich haben, daß wir können unſern Nachbar widerſtehen, daher müſſen wir immer in Bereitſchafft ſtehen, und maſculos homines haben. Man muß darauf ſehen, daß man das Seinige conſerviret. Es ſind nicht alle Leute ſo capable ihr Reich zu erhalten, wie Carolus M. der war vigilant, und reiſete immer von einem Ende des Reichs zum andern. Nachgehends aber kam der Sänger Ludovicus Pius, da gieng es ſchon nicht ſo, und ward das Reich innerhalb achtzig Jahren, in fünff bis ſechs Theile zergliedert. Das Türckiſche Reich wäre auch längſt zu Grunde gegangen, wenn nicht die Potentaten in Europa verhindert, daß der Kayſer keine weitere progreſſen

machen können. Hertius ſagt auch Part. I. Man ſollte nur den Carl Guſtav anſehen, welcher nach Abdanckung der Königin Chriſtina auf den Schwediſchen Thron geſtiegen. Dieſer hat Verſtand und bravour gnug gehabt, aber er fiel auf Abwege, daß er dachte, es müſſe immer Krieg geführet werden, als wenn die Unterthanen ſonſt nichts zu thun hätten, und nur conquetten müßten machen. Da ſagt auch Puffendorff: Carl ſey ſchuld an der decadence von Schweden. Sein ſcopus taugte alſo nichts, daß er nur wollte Länder acquiriren. Er iſt auch vor Chagrin geſtorben, weil alles auf ihn loß gefallen, und nicht wollte zugeben, daß er ſo viel conquetiren ſollte. Wenn er auch alles hätte erlanget, ſo hätte er nachgehends drauf dencken müſſen ſolches zu erhalten. Man kan auch ein Exempel nehmen an dem Königreich Portugall, da daſſelbe einen guten König an dem Emanuel gehabt, ſo hat es in kurtzer Zeit die groſſen conquetten gemacht, da ſie das commercium aromatum, Gold und Silber in ihre Hände gebracht. So bald aber dieſer König ſchlaffen gieng, ſo iſt es geſchehen, daß ſie in media abundantia ſchwächer und ärmer werden, als ſie vorher geweſen. Dieſes kan kein Menſch glauben, als der die Hiſtorie von Portugall ſelbſt mit Politiſchen Augen anſiehet. Man kan alsdenn wahrnehmen, wo alles hergekommen, denn ſie bekamen alle Tage mehr Feinde, und entſtunden Kriege, der Krieg aber frißt alles auf, und können die Leute nicht die fructus laborum genieſſen. Abſurd aber iſts, wenn ich die gantze Welt gewönne, und kan ich die Oerter, welche ich ruiniret, nicht wieder aufbauen, lieber bleibe ich in meinem Lande, und conſervire daſſelbe. Wie nun der Emanuel die Augen zugethan, ſo kam ſein Sohn Johannes III. auf den Thron, der ließ die Jeſuiten ins Land kommen, die führten die Regierung, indeß wurde ein groſſer Luxus. Wie nun Johannes geſtorben war, und ſie eine Armee nur von dreyßig tauſend Mann wollten aufbringen, ſo war doch kein Geld da, ob ſie gleich die Africaniſchen Küſten bis an das Caput bonæ ſpei inne hatten, und halff ihnen alſo die abundantia nichts. Es iſt gewiß, wenn einer gleich abundantiam hat, er ſucht aber nichts zu ſparen, leget keine Magazins an, ſucht ſeine Leute nicht in Diſciplin zu erhalten; ſo hilfft ihm ſeine abundantia nichts. Denn da ſie vorhero menagiret, und einen Thaler gebrauchet, wo ſie jetzt zwantzig Thaler gebrauchen, ſo wird alles durch die Depenſen theuer. Der tolle Sebaſtian, welcher unter denen Pfaffen erzogen worden, erkannte wohl, daß es an Diſciplin fehlete. Das Volck fraß, ſoff und ſpielete, und war es eben ſo viel als wenn ſie in der veteri paupertate ſubſiſtiret. Wenn ſie in der veteri paupertate ſubſiſtiret, wären ſie noch tauerhafft geblieben, ſo aber durch

durch die Wollüſte waren ſie zu feigen Männern worden. Alſo kan man ſehen: Non eſſe Enthuſiaſticum vel nimis Scholaſticum, quod dixi: Denn die experience zeiget es. Wer es negiret, deſſen ſtultitia leuchtet in die Augen. Medium iſt alſo das beſte, und abundantia tauget nichts. Opes relativæ und potentia relativa muß freylich da ſeyn, weil wir lauter böſe Nachbarn um uns haben, und wenn gleich einmahl ein guter Nachbar da iſt, ſo lebet doch derſelbe nicht beſtändig, nach ihn kommt vielleicht ein anderer, der wieder groß Lermen macht. Man findet freylich keine felicem rempublicam omni ex parte, ſi excipias rem publicam Judaicam, welche glücklich geweſen, ſo lange ſie unſern HErr GOtt regieren laſſen. Warum man aber keine glücklichen Republiquen ſonſt findet, davon iſt die Urſache leicht zu errathen: Die Republiquen entſtehen mehrentheils per hazard. In denen Schulen können wir wohl weiſen, wie eine Republic könne gebauet werden, und hat es auch einen Nutzen, wenn Politica Architectonica dieſes zeiget. Manche zeigen es nun recht, aber manche ſchieſſen auch nicht recht zum Ziel. Aber das iſt wahr, was Polybius lib. 4. ſagt: Es wären die meiſten Republiquen in der Welt ſine arte, naturæ impetu, ex affectibus entſtanden. Die cauſa remota alſo iſt unſer Fall, unſere affecten. Daher ſiehet man, daß die Republiquen nicht entſtanden ratione temperante. Man kan auch hieraus abnehmen, daß es nicht geſchehen, wie die Menſchen ſich eingebildet, nemlich, daß man gradatim gegangen, und erſt ein ſolches imperium concediret, da der populus per plura ſuffragia, per plures curias regieret, denn da ſupponiret man einen populum ratiocinantem, wo die meiſten Leute geſcheuet ſeyn. Allein nulla vel pauciſſima ars intervenit; es war confuſio, daher iſt es kommen, daß ſie auf einen gefallen, die erſte denominationes ſind alle Monarchicæ geweſen, nachgehends aber ſind ſie auf andere gefallen, da plures regieret, und denen Principibus haben ſie die Hälſe gebrochen. Sine ſapientia kan man freylich nicht ad felicitatem kommen; ſondern es iſt alsdenn nur confuſio, wenn ſolche mangelt, wie man in Pohlen ſiehet, das floriret in turbis, aber miſerrime. Conſideriret man alſo eine Republic, wie die ſeyn ſoll, ſo wird man finden, daß ſie gantz ausſiehet, als wie man ſie in der Welt antrifft. In denen Schulen kan man den ſcopum betrachten, und die remedia anſehen, wodurch man ad finem & ſcopum gelanget. Man kan alles demonſtriren, und ſagen, ſo ſollte es ſeyn, aber wer kan denen Regenten befehlen, daß ſie es ſo machen. Es iſt nicht anders, als wenn wir einen guten Catechiſmum machen, da kan man alles demonſtriren, aber wer thut darnach? Die Menſchen leben nach ihren paſſionen, nicht nach denen rechten principiis.

Wir finden keine Republic die vollkommen iſt, aber wir machen es wie der berühmte Mahler Zeuxes, dieſer machte auch ein Bild, welches in der gantzen Welt nicht anzutreffen war. Von einen Frauenzimmer nahm er die Augen, von der andern die Augen-Braunen, von der dritten die Naſe. Es iſt wie in Iure Nat. wenn man den Grotium und Puffendorff lieſet, ſo findet man, daß ſie bald aus dieſen, bald aus jenen auctore paſſagen genommen, wo ſie was Gutes gefunden. Wir ſetzen auch bey der Republic alles zuſammen, was wir hier und dar Gutes finden. Ob aber ein Regiment dieſes thue? Iſt eine andere Frage. Man ſiehet ja wohl, daß unter tauſenden nicht einer, der die artes regnandi verſtehet. Daß viele Fürſten des Cronwells Tochter verlanget zu heyrathen, ſo hat er dieſelbe keinen wollen geben, und geſagt, einige Fürſten hätten wohl ſchön Land, aber ſie verſtünden die artes regnandi nicht; Cronwell verſtund ſie wohl, nur er hatte kein Ius, die Fürſten aber ſind es nicht alleine, welche die artes regnandi nicht verſtehen, ſondern man findet auch, daß ſich von andern Leuten niemand darauf appliciret, ſondern wenn ſie zu einer Charge employret werden, alsdenn legen ſie ſich erſt darauf. Bey ſolchen Sachen aber, die man in der Geſchwindigkeit gelernet, iſt nichts als confuſion. Hat einer ja etwas gelernet, ſo iſt es das Ius, und der Proceſs, welches man wohl muß wiſſen; aber da kan einer noch nicht die artes regnandi. Man muß die Leute kennen; Moral wiſſen; man muß wiſſen Leges zu geben; Denn der Legislator höret ſein Tage nicht auf, bald wird dieſes bald jenes changirt, deßwegen muß man ſich nicht wundern, wenn die Leges immer geändert werden. Man gehe auch alle kleine Republiquen durch, ſo wird man finden, daß unter ſechs und dreyßig Raths-Herren kaum drey halb-kluge. Alles gehet nach dem impetu. Daher iſt in praxi wahr: mundus regitur parva ſapientia; magna ſtultitia. Es iſt aber auch ein ſchlecht regimen. Der Autor hat die Sache wohl proponiret, und es appliciret auf rempublicam Iudaicam. Hertius hat einen ſchönen Einfall, wenn er ſaget, GOtt habe die rempublicam judaicam regieret, daher es auch Conring Theogratiam genennet. Conring hat es genommen aus dem Jüdiſchen Scribenten Joſepho, welches ein kluger Kerl geweſen, und meritirt, daß man ihn lieſet. Es iſt nur zu bedauren, daß man ſo ſchlechte editiones von ihm gehabt, die nicht gut emendiret geweſen. Daher hat man immer beſſere Codices geſucht, ihn zu verbeſſern. Er war ein Jude, und hat die Jüdiſchen Sachen perfect inne gehabt, und hat auch die revolutiones des Alten Teſtaments. Er kam unter die Römer, da iſt er gereiſet, und hat die Heydniſchen Sachen mit den Jüdiſchen compariret. Wie die Jüden Monarchen bekamen,

men, ſo hat es GOtt gehen laſſen, denn er wollte nicht, daß ſie ſollten Monarchen haben. Was GOtt ſonſt gethan immediate, das wollten ſie hernach thun laſſen per ſacerdotes, die taugten hernach nichts, und die Könige wuſten auch nicht viel, damit gieng die Republic übern Hauſſen. Hievon hat Prideaux in ſeiner Hiſtorie des Juifs unvergleichlich raiſonniret. Hertius ſagt auch, die reſpublica Iudaica könnte nicht genug betrachtet werden, weßwegen er ſelbſt einen Tractat de Republ. Iud. ſchreiben wollen, und wäre gut geweſen, wenn er es gethan: Denn er iſt eine Zeitlang Profeſſor Polit. in Gieſen geweſen, und hat die politiſchen Sachen gut verſtanden. Wir haben ſonſt ſchon viele Bücher von dieſer materie. Mir hat keiner beſſer gefallen, als der Fleury in ſeinen Tractat des Moeurs des Iſraelits, welches ein Buch iſt, das von Studenten gar geſchwind kan durchgeleſen werden. Petrus Cunæus hat auch davon geſchrieben. Ingleichen Carolus Sigonius, welchen ich ſehr æſtimire, indem derſelbe über die Leges forenſes artige reflexiones gemacht.

Durch was vor Mittel die Glückſeligkeit eines Staats erhalten werde?

§. 13. 14. Der ſtructuræ reipublicæ, ſoll nullum inſigne vitium inhærere, welches der Autor hätte ſollen erklären. Wir haben drey formas Rerumpublicarum: Aut unus imperat; aut optimates; aut populus in varias curias diſtrubutus. Da iſt ohnmöglich, daß gar keine irregularitas ſolle vorhanden ſeyn. Ja wir finden in ipſa Republica Iudaica, daß Seniores da geweſen, und auch der populus was zu ſagen gehabt; wer das wollte eine irregularité nennen, wo das Volck etwas zu ſagen gehabt, würde nicht recht thun; oder wenn er es ja ſo nennen wollte, ſo würde es non inſigne vitium ſeyn. Man kan es in der Welt nicht ſo hoch bringen, daß alles ſollte vollkommen ſeyn. Könnte man unum finden, der gar nicht declinirte a via recta, ſo wäre es freylich beſſer, als daß ein gantzes Collegium es dirigiret: Denn derjenige, ſo ſapiens, kan alles gut regieren, aber labi poſſunt, ſunt homines. Ergo iſt eine gute Vorſorge, daß man ihnen noch andere adjungiret, damit man ſicherer gehe. Wir haben geſehen, quod ipſe Salomo declinaverit, und einen weiſern Mann hat man doch nicht unter der Sonnen gefunden, als dieſen; wie man auch aus ſeinen Sachen ſehen kan. Die Menſchen ſind nicht einerley; ſie haben nicht einerley temperamenta; nicht einerley inclinationes; nicht einerley Laſter. Wer einen Fuchs kennet, der kennet alle Füchſe, daher iſt kein Thier, man mag es angeben, wie man will, wir ſind maitres: Das kommt daher, weil wir ſie können auf einerley Art fangen; ſie haben einen inſtinctum. Hergegen wenn du gleich haſt kennen lernen funffzig bis hundert Menſchen, ſo werden dir doch tauſend andere ſubjecta vorkommen, welche, wenn du ſie conſideriren wirſt, alle

ſo

ſo beſchaffen ſind, daß keines mit dem andern vollkommen überein kommt; ſondern gleichwie die Geſichter different ſind, ſo findet man auch vielfältige diverſitates ratione inclinationum. Ich bin der Meynung, daß unter denen Menſchen keiner dem andern gäntzlich gleich, generaliter treffen ſie wohl zuſammen; Drum ſagt man, die meiſten Frantzoſen ſind wollüſtig, aber von allen kan man es nicht ſagen. Da nun die inclinationes different ſind, ſo kan man auch die Menſchen nicht auf einerley Art tractiren; Wenn du nun drey Kinder haſt, ſo kanſt du ſie nicht auf einerley Art tractiren, das eine muß auf dieſe, das andere auf jene Art erzogen werden. Wer die Menſchen alle will über einen Kamm ſcheeren, verſtehet die menſchliche Natur, und die moral nicht. Laſſen ſie ſich nun nicht auf einerley Art tractiren, ſo wirſt du leicht begreiffen, daß man nicht einerley Leges haben könne. Der Lex naturæ iſt allen menſchlichen Naturen accommodirt; aber die Leges poſitivæ arbitrariæ ſchicken ſich nicht vor alle Menſchen, und auf alle reſpublicas, ſondern man muß auf den genium populi ſehen. Die orientales und meridionales können auf eine gantz andere Art tractiret werden, als die ſeptentrionales. Tractirſt du die Engeländer, Schweden, und andere ſeptentrionaliſche Völcker ſo, wie der Türcke ſeine Unterthanen, oder wie die Mohren tractiret werden, ſo werden ſie bald den Kopff zwiſchen die Beine nehmen, und dich herunter ſchmeiſſen. Die meridionales ſind melancholiſch, und thun alles, was man haben will; ſie laſſen ſich tractiren wie die Eſel. Das Clima iſt different, das machet diverſa corpora, und die diverſa corpora machen diverſas inclinationes. Wer das nicht glaubt, der hat keine Erfahrung: Denn man kan ſolches leicht wiſſen. Geſetzt, du biſt ein Europäer, du ſetzeſt dich aber nach Bavia, oder in ein ander Indianiſch Land, ſo wirſt du ſchon nach und nach eine gelbliche Farbe überkommen. Das Kind, ſo du zeugeſt, bekommt ſchon ſolche wolligte Haare, wie die Mohren; Es bekommt auch eine gantz andere maſſam ſanguinis. Daher kanſt du dir leicht einbilden, daß die inclinationes changiren: Denn die Seele richtet ſich nach dem Cörper. So viel diverſitates in dem Geblüt ſind, darnach wird auch der Cörper eingerichtet. Das Geblüt richtet ſich aber nach dem Climate, zum clima rechnet man Sonnen-Hitze, alimenta &c. Es wird keiner in dieſem punct recht geſcheuet, wenn er nicht nach denen Orientaliſchen Ländern reiſet; Oder, wenn er dieſes nicht thun will, ſo kan er nur veritable Reiſe-Beſchreibungen leſen, da wird er ſeine Zeit gut anwenden, und daraus erkennen, wie die Leute dort ſo Sclaviſch ſeyn. Der genius populi iſt auch ſo beſchaffen ratione vitiorum, daß ſie differiren. Ein populus

pulus iſt wollüſtig, wie die Jüden beſchaffen geweſen, ſie inclinirten ad otium, ad voluptatem; daher wird man auch finden, daß die Jüdiſchen Geſetze ſonderlich dahin gehen, ſie ad laborem anzuhalten, damit ſie kein otium haben möchten: Denn das iſt ein rechter Legislator, ſo die irritamenta aus dem Wege räumet. Es ſind e. g. Huren-Häuſer, Spiel-Häuſer, Coffée-Häuſer, wenn ich da tauſend Leges gäbe, daß die Leute nicht ſolten hinein gehen, ſo iſt es eine Thorheit, und hilfft nichts. Denn wenn man vor ſo einem Hauſe vorbey gehet, wird man allicirt. Die Leges ſind mehr als zu ſcharff, welche man giebet, in tanta luxuria, aber die irritamenta ſind nicht præſcindiret, und ſiehet man, daß es eine ſchlechte Legislation. Man findet auch in Jüdiſchen Geſetzen, es ſolle keine Hure ſeyn, unter den Kindern Iſrael; aber man ſiehet auch, was vor Anſtalten deßwegen gemacht worden. Und alſo wenn ich ſehe, daß ein Volck wollüſtig, ſo muß ich die occaſiones præſcindiren, ſonſt helffen die Leges nichts. Diejenige Republic aber iſt albern, welche die Leges von andern herhohlet: Denn die leges ſchicken ſich nicht ad genium hujus populi, weil ein jeder populus andere inclinationes und andere vitia hat. Manche vitia ſind nicht unter dem Volcke, da thut man abſurd, wenn man leges deßwegen giebet; Denn da giebt man nur denen Leuten Gelegenheit, daran zu gedencken; Daher iſts gut, daß von manchen vitiis gar nichts in legibus ſtehet. Cicero ſaget, man könnte ſich wundern, daß der Lex Pompeia erſt gegeben worden, da die Republic ſchon lange Zeit vorher geſtanden; Allein er ſaget: Vorher habe keiner ein ſolches Scelus begangen; Daher habe man den legem nicht nöthig gehabt. Tacitus ſagt gar artig von denen Teutſchen: plus ibi valent boni mores, quam alibi bonæ leges i. e. Sie haben vor ſich gut gelebt, daß ſie keine leges gebraucht. Wenn aber der Princeps inclinationes bey ſeinen Unterthanen antrifft, welche können turbas machen, alsdenn muß er leges ferre. Man kan hieraus leicht abnehmen, daß, wenn man die Römer in abſtracto anſiehet, und nicht ihren Zuſtand betrachtet, ſie alberne Leute geweſen, daß ſie nach Griechen-Land gegangen, und da leges gehohlet, welche doch nicht accommodiret waren, ad genium ihres Volcks. Nicht anders, als wie wir Teutſchen auch wunderlich geweſen, daß wir fremde leges angenommen. Simler ſagt gar artig in ſeiner Beſchreibung von der Schweitz, man könnte ſich wundern, warum die Schweitzer nicht auch das Römiſche Recht angenommen; allein die Schweitzer waren ſimple Leute, und möchte ſich das Ius Rom. wohl vor die Römer geſchickt haben, vor die Schweitzer wäre es zu ſubtil. Weil die Teutſchen alle aus einer race, ex una tribu, ſo kommt es eben daher, daß ſie alle einer-

ley mores gehabt, und wenn man die alten Gothiſchen, Schwediſchen und andere Teutſche leges anſiehet, ſo wird man finden, daß ſie in generalibus mit einander übereintreffen. Auguſtus hatte was Gutes im Sinne, daß er wollte haben, man ſollte nicht ſo viel Knechte manumittiren, damit nicht ſo viel ſerviliſch Blut ſich möchte unter die Bürger miſchen: Denn die Knechte wären alle Fremde, und ſchickten ſich da die Römiſchen Geſetze nicht. Finden ſich in einer Republic fremde ein, ſo leiden die alten Geſetze noth; daher hat auch GOtt haben wollen, die Jüden ſollten in einem Lande wohnen, da ſie überall eingeſchloſſen, damit kein populus könne zu ihnen kommen. Alle ihre Städte ſind von der See entfernet geweſen; Er hat auch haben wollen, daß ſie alle populos, welche ſie fänden, ſollten todt machen, damit ſie auf keine Abgötterey möchten fallen, & ut ſemper lex eadem maneat. Das haben ſie nicht gethan, welches ihnen nachgehends ſehr geſchadet. Amelot hat auch von denen Venetianern obſerviret, daß ein Fremder ſich zwar daſelbſt könne aufhalten, aber wenn er ſich recht niederſetzen wollte, ſo würde es ihm recht ſchwer gemacht. Ich habe auch in vielen Reichs-Städten wahr genommen, daß ſie nicht gerne wollen Fremde haben; Denn ſie führen daſelbſt ein ſehr ſtilles Leben, wenn ſie nur wollen die Fremden intra limites coërcere, ſo appelliren ſie, lauffen weg, und machen allerhand Verdrießlichkeiten. Ja ich halte das vor einen Verfall, wenn man alle Fremde aufnimmt, und fragt man offt nicht einmahl, wo die Leute herkommen. Alſo iſt gut, daß man die peregrinos, ſo viel möglich iſt, ſepariret: Denn dadurch, daß man ſie indiſtincte aufnimmt, geſchiehet es aber, daß man die leges muß ändern, und die alten guten leges zu Grunde gehen laſſen. Wenn man aber immer an den legibus beſſert, ſo ſehen ſie aus, wie ein Hauß, daran man immer was bauet, da kommt endlich eine irregularität heraus. Die beſte harmonie iſt, wenn die leges ſo eingerichtet werden, daß ſie die cupiditates der Menſchen in Zaum halten, und muß man freylich auch darauf ſehen, daß die Geſetze gehalten werden; Deßwegen müſſen judicia ſeyn. Ein Legiſlator, wenn er geſcheuet iſt, muß juſtos viros ſetzen, welche die leges exequiren, und darüber halten, ſonſt gehet der lex per contrarium uſum zu Grunde, und iſt eine Anzeige, daß der Herr nicht gewachet, wenn man ſaget, da iſt der lex; aber er iſt nicht in uſum kommen. Wenn man die Römiſche Republic betrachtet, ſo ſind gleich anfangs daſelbſt viele vitia geweſen, welches der Venetianiſche Nobilis Paruta vortrefflich gewieſen, und ſchöne obſervationes dabey gemacht. Denn es war ein Aſylum latronum; einer kam daher, der andere dort her, und iſt zu verwundern, daß noch ſo eine harmonie

gewe-

geweſen. Die Reſpublica Iudaica aber war von einer race, ſie kommen alle von Jacob. Wenn wir auch nichts aus der Bibel zu lernen hätten, ſo ſind doch die leges forenſes eine cauſa impulſiva, dieſelbe fleißig zu leſen; nicht zu gedencken, daß wir viam ad ſalutem darinnen finden. In der höchſten perfection findet man keine Republic, als die rempublicam Iudaicam: Denn das war eine race; daher konnte man ihnen leges uniformes geben, und weil es eine race, ſo hat GOtt geſuchet, eine Gleichheit unter ihnen zu erhalten. Es muſte ein jeder was haben, und konnte einer nicht reicher und nicht ärmer werden, wenn er ſich nicht durch ſeinen Fleiß etwas zu wege gebracht. Es war kein Edler und kein Unedler in der Jüdiſchen Republic; Sie hatten einerley profeſſion, und waren Acker-Leute; hatten nur ſolche Handwercker, welche höchſt nothwendig waren; alle andere artes, ſo contra ſcopum, haben ſie nicht gehabt. Es war eine Republic, welche nicht ſuchte conquetten zu machen, ſondern ſuchten ſich nur zu conſerviren. Weil das Jüdiſche Volck in Egypten geweſen, und die Egyptier groſſe Abgötter waren, ſo war es auch ſehr zur Abgötterey geneigt. Das braucht keines Beweiſes, wir ſehen in der Bibel, daß ſie das güldene Kalb angebethet. GOtt hat nun geſucht, alle Gelegenheit der Abgötterey abzuſchneiden; daher weil ſie doch denen Ceremonien ſehr ergeben waren, und ein populus imitator omnium vanitatum war, ſo hat er ihnen viele Ceremonien gelaſſen; aber dieſelben von aller Abgötterey gereiniget. Weil das Volck ſehr wollüſtig geweſen, ſo hat er ſie mit ſo vielen Ceremonien überhäuffet, daß ſie immer in Arbeit erhalten worden, ne forte traducerentur ad id, quod viderant in Ægypto. Das iſt wohl die Haupt-Abſicht geweſen, bey denen vielen Ceremonien. Man ſiehet auch noch, daß ein Jude viel zu thun hat, wenn er alles thun will, was in denen Geſetzen vorgeſchrieben. Da ſie nun wollüſtig, und auch Liebhaber der Muſic waren, ſo ſiehet man, daß der cultus mit vielen Pomp und Muſic angeſtellet worden, wie Fleury gar artig angeführet. Denn da ſonſt die Leute ſich ſuchen extra eccleſiam luſtig zu machen, ſo iſt hier die Muſic bey geiſtlichen Dingen gebrauchet worden. Nun iſt aber kein Zweiffel, daß GOtt bey den ceremonieuſen Cultu auch noch andere Abſichten gehabt, und daß ſolcher mit ſollte ein Fürbild auf CHriſtum ſeyn, unterdeſſen iſt doch der andere ſcopus nicht zu negiren: Denn unius rei plures poſſunt eſſe cauſæ. Hier kan man den Spener de ritibus Hebræorum leſen, welcher mit einem groſſen Verſtand geſchrieben, darinnen aber fehlet Spener, daß er negiret, die Ceremonien wären bloß deßwegen gegeben worden, um den populum abzuhalten, daß er nicht auf die Egyptiſche Abgötterey fallen möchte,

te, ſondern ſie ſind vielmehr nur eine concauſa geweſen. Welche Meynung mir ſehr plauſible vorkommt, die auch der Fleury angenommen. Carolus Siginius hat in ſeinem Buch de republica Ebræorum auch dieſe Sachen ſehr politiſch conſideriret, ob er gleich kein Hebräiſch konnte; (Man hat ſein Buch in Bremen wieder auflegen laſſen.) Da nun GOtt geſehen, daß es ein wollüſtiges Volck, welches auf allerhand Speiſen und Geträncke fallen würde, ſo hat er ihnen vieles verbothen, daß ſie ſollten eſſen und trincken. Auch ratione der Kleider hat er eine ſolche diſpoſition gemacht, daß ſie nicht ſollten ad luxuriam gerathen. Man thut wohl, wenn man ſingulas leges forenſes durchgehet, da kan man dieſes am beſten ſehen. Bisweilen machet man typos dabey, da nichts darinnen ſtecket, und es ſind auch gute moraliſche reflexiones, daß es aber Dei intentio allemahl geweſen, glaube ich nicht: Etwas laſſe ich davon zu; da gehet einer nicht zu weit, und wirfft auch derer Theologorum Meynung nicht gantz weg. Auch alle Theologi haben nicht einerley Gedancken, und machet einer dieſe reflexion, der andere jene; in wenigſten Stücken kommen ſie mit einander überein. GOtt hat auch treffliche Anſtalten gemacht, daß ſie nicht ſollten ad ſcortationes fallen; Und eben deßwegen hat er ſie auch ſo logiret, daß ſie nicht ſollten an der See liegen; damit nicht vitia Gentium zu ihnen kommen, und ſie ad luxuriam decliniren: Denn der luxus beſtehet aber in cibo & potu, daß man mit dem Seinigen nicht zufrieden iſt; man will bald dieſe bald jene fremde Speiſe haben. Die Speiſe auch, welche er ihnen verbothen, daß ſie dieſelbe nicht ſollten eſſen, ſind entweder ſolche, die der Geſundheit zu wider, und nicht zu verdauen, oder ſie ſtimuliren ad libidinem. Es hat mir ein gewiſſer Medicus in Leipzig geſaget, daß er einen Tractat unter den Händen habe, worinnen er eben zeigen wolle, daß alle Speiſen, ſo unſer HErr GOtt verbothen, denen Menſchen ſchädlich, und wo dieſelben die Verdauung nicht hinderten, ſo wolle er doch zeigen, quod ad libidinem ſtimulent; Ich habe ihn encouragiret, daß er es bald ediren ſollte, denn er verſtehet Hebräiſch, und wird es ein trefflicher Tractat werden: Denn daraus wird man recht begreiffen können, daß denen Jüden GOtt alle irritamenta abgeſchnitten. Nichts deſto weniger aber, ob gleich GOtt alles dieſes gethan, ſo hat er doch auch in ſeinen legibus humanitatis rationem nicht vergeſſen. Es ſind freylich ſehr ſcharffe leges, die leges Forenſes und Leviticæ: doch hat er ihm ob infirmitatem vieles zugelaſſen, das iſt aber ein Anzeigen eines legiſlatoris ſapientis. Die Leges Draconis waren ſcharffe Leges, aber Cicero zeiget, daß ſie nicht gedauret: Denn man hat die irritamenta nicht weggeſchafft, wie

bey

bey denen Jüden doch geſchehen. Da alſo GOtt auch auf die infirmitatem geſehen, ſo findet man, daß er ihnen divortia polygamiam zugelaſſen, nicht, daß ich meynete, es hätte nothwendig ſo ſeyn müſſen, aber GOtt hat geſehen, wenn er das nicht thäte, es wäre ein böſes Volck, ſo hätte er das Volck müſſen ausrotten. Denn vitia erunt, donec erunt homines. Es iſt impoſſible daß nicht bisweilen Leute ſollten ſeyn, ſo ihren affecten nachhängen, welche eine imperans doch duldet. Chriſtus ſaget ſelbſt: Um eures Hertzens Härtigkeit willen hat man vieles nachgelaſſen: GOtt hätte ſie freylich alle können ausrotten, er hätte nur dürffen laſſen wieder eine Sündfluth kommen, aber toleravit; Daher auch, wenn einer vor einen Weinberg vorbey gegangen, es hat ihn gelüſtet, er iſt hinein gegangen, und hat gegeſſen, ſo hat GOtt geſagt, das ſollte erlaubt ſeyn, bey uns iſt man ſchon nicht ſo raiſonnable. Uber die Leges forenſes hat Conſtant. l'Empereur einen guten Commentarium geſchrieben, es ſollte ſich ein Juriſte drüber machen, der Hebräiſch verſtünde. Weil die inæqualitas alles Unglück zu wege bringet, ſo iſt zwar nicht eine durchgängige æqualitas in der Jüdiſchen Republic geweſen, doch waren ſie alle frey; keine Nobleſſe war da, ſondern wenn einer mehr war als der andere, ſo geſchahe es durch ſeine charge, oder durch ſein Alter. Das war was groſſes: denn wo Nobiles und ignobiles gegen einander, da giebt es Verdrießlichkeiten. Die Nobiles ſind mächtiger, und ſuchen die Schwächern zu unterdrücken, dadurch iſt eben die Römiſche Republic zu Grunde gegangen, vid. Salluſt. de Bello Catilin. Die Juden kamen alle von Abraham, und hatten gleiche nobilitatem, und wenn ja einer ſo liederlich geweſen, daß er nichts mehr hatte, und ein Knecht werden müſſen, ſo kam er doch beym Jubilæo wieder loß; hatte einer was verſetzt, ſo bekam ers da wieder; war einer fleißig, ſo hatte er zwar mehr als der andere, und dieſer war deßwegen nicht arm. Die Güter kamen nicht eher auf die Töchter, als wenn keine Söhne mehr da waren, die Töchter bekamen entweder gar nichts, oder wenig, ſie hatten keinen dotem, man heyrathete nicht nach Reichthum, ſondern nach affection. Weiln nun die Weiber wunderliche Köpfe, und nicht allemahl klug, ſo muſten ſie in tutela perpetua ſeyn, und hat deßwegen Otto in ſeiner Diſſertation de perpetua fœminarum tutela gezeiget, daß die perpetua tutela, welche die Teutſchen, Longobarden, Griechen, und auch vordem die Römer gehabt, ſchon bey den Juden geweſen, ſo gar war die Mutter in tutela filiorum, die kleinen Brüder waren in tutela der erwachſenen Brüder, es war bey ihnen keine mercatura, die erſt zu Salomonis Zeiten aufkommen, und da taugte ſchon die Republic und Salomo ſelbſt nichts mehr. Ihre Kleider und Schuh haben

haben ſie ſich ſelbſt gemacht. Sie waren alſo liberi homines, und wenn ſie jemand braucheten zu Knechten, ſo nahmen ſie ſolche von Fremden, etwa von denen Arabern, da nun eine æqualitas bey ihnen war, und man brauchte die Leute nicht zu expeditionibus, ſondern ſuchte nur das Land zu conſerviren, ſo kan keine felicior reſpublica ausgedacht werden. Ja es iſt nicht nöthig eine Rempublicam idealem zu fingiren, ſondern man darff ſich nur dieſe Republic recht vorſtellen, da kein extreme pauper ſeyn können. Damit auch kein extreme pauper ſeyn ſollte, ſo haben ſie nicht alles aus denen Weinbergen und von den Aeckern dürffen wegnehmen; ſondern ſie haben ein Specilegium gehabt: Denn es konnte ſeyn, daß einer viel Kinder hatte, da es kleine portiones ſetzte, daher konnten ſie ſich hierdurch noch helffen. Der Diebſtahl wurde bey ihnen nicht mit dem Tode geſtrafft, ſondern mit dem duplo vel quadruplo: Denn diejenigen, welche geſtohlen, hatten es nur ex avaritia gethan; Dieſes aber kan man bey uns nicht appliciren: Denn unſere Diebe ſind mehrentheils arm; deßwegen müſſen wir eben auf die Todes-Straffe gehen. De republ. Ebræorum hat auch Melchior Leidekker 2. Folianten geſchrieben, worinnen er den l'Empereur ziemlich excerpiret. Die Lacedemonier haben in ihrer Republic auch vieles gehabt, ſo mit denen Jüdiſchen Geſetzen überein trifft, wie Nicolaus Cragius gewieſen, auch Jo. Adolph. Hoffmann in ſeiner Politica. * Daß man aber den perfectioſiſſimum ſtatum, welcher bey denen Juden geweſen, nicht bey uns appliciren kan, läſſet ſich leicht aus folgendem ſimili begreiffen: Wir ſind beſchaffen, wie die Leute, ſo bucklicht ſind, dieſen Leuten muß man ſolche Kleider machen, welche ſich nach ihren Buckel ſchicken. Wenn nun einer käme und ſagte: Hier wären vortreffliche Kleider, die nach einer guten taille gemacht, man ſollte dieſe dem Buccolomini laſſen anziehen, ſo ſchicken ſich die beyden Stück-Kugeln, welche er hinten und forne hat, nicht in das Kleid; ja wenn man ihm ſolches anziehet, ſo will er darinnen erſticken. Eben alſo kan man die perfectiſſimas Leges bey uns gebrauchen, da wir einen ſo corrupten Zuſtand haben. Es wäre freylich ſchön, daß wir in einem ſolchem Zuſtand wären, daß ſie bey uns applicable, gleichwie es bey einem, der an Krücken gehet, auch beſſer wäre, wenn er die Krücken könne wegwerffen. Ob nun gleich gewieſen worden, daß die reſpublica Judaica ſehr

* Sein Buch iſt in Holland gedruckt, er iſt gereiſt, und in Engeland geweſen; die Politic hat er dem jungen Vitriario gewieſen, welcher gemeynet, er ſollte ſie laſſen drucken, und findet man auch treffliche Penſéen darinnen, die man ſehr wohl gebrauchen kan.

ſehr perfect geweſen. Denn es war darinnen keine inæqualitas; kein luxus; ſie hatten Deum præſentem; die religio war ächt; keine ambition war da, ſo iſt doch die Republic nachgehends übern Hauffen gegangen. Denn ſie wollten einen König haben, wie ſie nun einen König hatten, bekamen ſie übele Herren, die Geiſtlichkeit hatte viel zu ſprechen, und nahm ſich ſo viel heraus, ſie fielen auf Abgöttereyen, was der König that, thaten ſie auch, da giengen ſie zu Grunde. Es entſtund daneben das Reich der Syrer und Babylonier, und hat Prideaux gewieſen, wie ſich dieſe aggrandiret. Da ſie mächtig waren, unterdruckten ſie auch die Juden. Die Juden muſten in die Babyloniſche Gefängniß, ſie kamen wieder heraus, verfielen aber auf Thorheiten, da denn endlich die Römer kamen, und ihrem Reich gantz ein Ende gemacht. Prideaux kan hier wohl geleſen werden, denn er poſtilliret nichts, ſondern hat die Antiquitæten gut ſtudiret, und gehet bis auf die Zeiten Chriſti, wo er aufgehöret hat, fänget der Baſnage an. Der Vitringa in ſeiner Introduction ad Hiſtor. Eccleſ. hat auch vieles hievon beygebracht.

§. 15. 16. Die Gelehrten acquieſciren nicht. Sie haben geſehen, daß die res publicæ impetu entſtanden, und dieſelben in ſumma imperfectione ſtehen; die rem publicam Judaicam haben ſie nicht angeſchauet, ſondern dieſelbe vorbey gehen laſſen. Daher ſind ſie auf ideales reſpublicas gefallen, dergleichen Plato fingiret hat. Plato war ein durchtriebener Kopf, wer ihn verachtet, der hat ihn entweder nicht geleſen, oder aber dasjenige, was er von ihm geleſen, nicht reflectiret. Die Wenigſten reflectiren über ſeine Sachen, weil er per dialogos geſchrieben, die bisweilen ſubtil, und ſchwer zu verſtehen ſind. Da muß man ſolche Leute leſen, die faſt ihre gantze Lebens-Zeit mit des Platonis principiis, um dieſelben zu überlegen zugebracht; Dergleichen der Marſilius Ficinus und Beſſarion ſind. Man muß auch in der hiſtoria Philoſophia verſiret ſeyn, wenn man ihn will verſtehen. Bayle ſagt auch, er glaube nicht, daß ein Menſch, der kein Chriſt geweſen, vor ſich ſo weit in rebus divinis avanciret, als eben dieſer Plato. Er hat freylich viele Wahrheiten; wenn er aber auf das Hauptwerck kommt, ſo ſchnappet er doch über, wie es allen andern ergangen, die keine revelation gehabt: denn ſola revolatio weiſet uns in divinis etwas, das eine rechte conſiſtenz hat. Plato war in Griechenland, und ſahe die confuſion bey denen Griechen, daher ſchrieb er ein Buch de republica. Er hat wahr genommen, meum & tuum parit omne bellum; daher hat er gemeynet, es müſſe eine communion ſeyn, ja er iſt ſo weit gegangen, daß er gemeynet, uxores müſten auch commun ſeyn. Das iſt was närriſches. Deßwegen iſt er auch überall

De rebuspublicis idealibus.

überall geſtriegelt worden, und haben etliche, welche ſich ſo ſehr in den Platonem verliebt, gemeynet, Plato habe ſolches nicht defendiret, ſondern nur als ein problema geſetzet; allein er hat alles als problemata hingeſetzet, indem er per dialogos geſchrieben, und mag es wohl ſeine Meynung geweſen ſeyn. In Summa, ſein Buch de republica hat keinen Menſchen gefallen, nicht, als wenn es nichts taugte, ſondern man findet ſchöne ideas darinnen. Man hat in Engeland auch eine ſchöne edition von dieſem Buch de republica, da es aus vielen MScriptis emendiret worden. Monſ. Dacier hat es auch ins Frantzöſiſche überſetzet. Er hat auch ſchöne Concepte de veritate in dieſem Buch de republica; aber es iſt ohnmöglich, daß man kan eine ſolche Republic anlegen, wie Plato ſich eingebildet. Plato hat auch noch einen Tractat de Legibus geſchrieben, da hat Hertius gemeynet, daß dieſer eher ad uſum verum applicable, er iſt aber doch auch ſehr philoſophiſch, und nicht wohl zu appliciren, ja man erzehlt von Plotino, welcher ein groſſer Anhänger vom Platone geweſen, daß derſelbe wollen eine Platoniſche Republic anlegen, und der Kayſer auch alle hülffliche Hand dazu geleiſtet, wie aber die Stadt gebauet geweſen, und die Häuſer alle fertig, ſo hat er keine Leute können bekommen, welche ſich in dieſe Republic begeben: Denn wir haben lauter homines vitiis deditos, welche bald auf dieſes bald auf jenes Laſter gefallen, vid. Bayle ſub voce Plotin. Alſo iſt Plato mit ſeiner Republic ausgelachet worden, und ſagt man von Dingen, die nicht können appliciret werden: hæc optinent in republica Platonica. Andere haben es wollen beſſer machen, und andere Republiquen fingirt, ſo des Platonis ſeine ſollten übertreffen, ego vero non credo, ſi excipias binos libellos, 1) des Thomæ Mori ſein Buch, welches er Utopiam nennet. * Mori Utopia iſt plaiſſant zu leſen. Herr Thomaſius hat auch geſagt, daß unter denen vielen Büchern, welche von den rebuspublicis fanaticis geſchrieben werden, ihm keines

* Thomas Morus war Cantzler bey dem König in Engeland, dem Wüterich Henrico VIII. welcher ihn laſſen den Kopf abſchlagen. Er war ſonſt der alten Religion zugethan, aber ein ſehr weiſer Mann. Der König wollte haben, er ſollte ſeine Religion annehmen; nun erkannte Morus wohl, daß des Pabſts ſeine Religion nichts taugte, aber er wollte auch Henrici Religion nicht haben, denn die war nicht Catholiſch, nicht Reformirt, nicht Lutheriſch, ſondern Henriciana religio, welche Henricus VIII. ſelbſt ausgedacht; Weiln nun Morus ſolche nicht annehmen wollte, ſo ſetzte er ihn erſt ab, woraus ſich aber Morus nichts machte, ſondern ſich auf ſeine Land-Güter begab, und daſelbſt in aller Stille lebte. Der König, wie er ſahe, daß ſich Morus nichts draus machte, ſo ließ er ihn von ſeinen Land-Gütern wegnehmen, und den Kopf abſchlagen, vid. Laney in ſeiner hiſt. d'Angle terre.

nes beſſer als dieſes gefallen; Es iſt alles raiſonnable, was er geſagt, und wenn man es compariret mit unſern moribus, ſo ſiehet man, daß unſere mores närriſch ſind. Dieſes Buch nützet vortrefflich dazu, daß wir unſere felicitatem nicht bis an den Himmel erheben; ſondern erkennen, es ſey eine immaginaria felicitas, und gehet es uns wie denenjenigen, welche meynen, ſie wären geſund, die doch das Fieber in höchſten Grad haben. Man hat das Buch ins Frantzöſiſche überſetzet, und vor kurtzer Zeit auch Lateiniſch wieder auflegen laſſen. 2) Hat Thomas Campanella ein Buch geſchrieben, welches er Rempublicam Solis nennet. Dieſer Thomas Campanella war ein Dominicaner-Mönch, ein Kerl, welcher was auſſerordentliches an ſich gehabt. * Er hat auch ein Buch geſchrieben de republica Hiſpania, darinnen er denen Spaniern ſehr viel Fehler gewieſen. Sie haben es deßwegen auch ſo weit gebracht, daß man ihn in Napoli gefangen genommen, und vor die Inquiſition gebracht, da ſie ihn auch ſo ſtarck gefoltert, daß ihn die Adern aufgeſprungen, doch haben ſie ihn nicht ums Leben gebracht, ſondern er muſte ſich im Gefängniß aufhalten. ** Die Frantzoſen haben es endlich dahin gebracht, daß der Campanella aus der Inquiſition weg kommen; Er kam hernach nach Franckreich, woſelbſt auch ſeine meiſten Schrifften in der Königlichen Buchdruckerey heraus kommen. Seine Reſpublica Solis iſt auch ſo eine Reſpublica fanatica, welche aber nicht allen wohl gefallen, ſonderlich um deßwillen, weil er gemeynet, der König in ſeiner Republic müſſe ein Metaphyſicus ſeyn, aber wenn man betrachtet, was er unter dem Wort Metaphyſicus verſtehet, ſo kommt es gantz anders heraus, nemlich er will haben, daß der König ſoll können demonſtrare, und nach ſeiner Meynung

* Von dieſem Campanella hat der Kirchen-Rath zu Gotha Cyprianus, als er noch Profeſſor zu Helmſtädt geweſen, eine Diſſertation geſchrieben, welche man auch in Engeland wieder auflegen laſſen, die Diſſertation iſt wohl geſchrieben: Denn Cyprianus iſt ein Mann, welcher eine groſſe Wiſſenſchafft hat, auch multum judicii. Nur bedaure, daß er in den Streit gemenget worden, wegen der Vereinigung der Lutheriſch- und Reformirten Religion, indem er meynete, es gehe nicht an, das hat ihn ſo verhaßt gemacht, daß man ihn auf den Reichs-Tag auf Seiten des Evangeliſchen corporis ſchuld gegeben, er ſey der Stöhrer, ſo die union hindere. Dieſerwegen hat er auch eine apologie heraus gegeben. Pour le reſte bleibet er doch ein geſchickter Mann.

** Der berühmte Chriſtoph. Fœrſtner, als er in Neapolis geweſen, hat den Campanella im Gefängniß geſprochen, welcher ſeinen Nahmen gewuſt, und ihm viel prophezeyet, wie er würde avanciren. Es iſt auch der Fœrſtner hoch geſtiegen, denn er war in Mumpelgard das fac totum, und wollte ihn auch Hertzog Auguſt von Braunſchweig haben, aber ſein Herr wollte ihn nicht weglaſſen.

reſolviren ſich alle demonſtrationes in die metaphyſic, wie auch Herr Wolfius und andere dafür halten. Alſo iſt es eben nicht närriſch, was Campanella geſagt, und bekommt ſeine Meynung eine gantz andere Geſtalt; daher iſt einen jeden zu recommendiren, daß er dieſes Buch lieſet. Das aller geſchickteſte und ingenieuſeſte Buch aber iſt die Hiſtoire des Severambes, welches zwey Theile ſind, und Frantzöſiſch geſchrieben. Der Autor hat ſich geſtellet, als wenn er ein Frantzoſe, der ſich aber lange in Engeland aufgehalten, und vornehme Herren informiret in der Frantzöſiſchen Sprache, ſein Nahme iſt Allais, und hat ihn Herr Thomaſius in ſeiner monathlichen Unterredung am erſten entdecket, da er einen Extract von dieſem Buch gemacht. Er hat es erfahren von ſeinem Herrn Bruder, der in Nürnberg iſt, und in Engeland geweſen, woſelbſt er ſolches erfahren. Clerc in Holland hat erſt gemeynet, es wäre Allais nicht Autor; nachgehends aber hat er ſich corrigiret, und geſetzt, er wüſte nun gewiß, daß es Allais wäre. * Man muß das Buch freylich cum grano ſalis leſen, im übrigen iſt es aber ſehr ingenieux geſchrieben, und admirable fingirt, welches man daraus ſehen kan: Er fingirt, daß ein Land in der terra Magellonica entdecket worden, welche ſich die Severamber nenneten, welches er ſo wahrſcheinlich gemacht, daß der Lic. Joach. Feller, ein gelehrter Mann, welcher ſonſt artige Noten über des Hornii Orbem Imperantem geſchrieben, gemeynet, es wäre in der That ein ſolches Land, zuletzt hat er doch gemeynet, es müſte fingirt ſeyn, weil die Leute allzu tugendhafft. Es iſt auch gut Frantzöſiſch geſchrieben, nur muß man die Frantzöſiſche Sprache recht verſtehen, weil viel termini artificiales darinnen vorkommen. Er erzehlet, daß das Land von ſeinem Legiſlatore Severias wäre benennet worden. In dieſem Buche hat er zwey Haupt-Meynungen: 1) die Religion mache turbas, 2) auch die differenten ſtatus. Da hat er nun erzehlet, was die Leute vor eine Religion hätten, und meynet er, der Severias müſſe ein Perſianer geweſen ſeyn. Er hat gewieſen, daß das Chriſtenthum zwar viel vor ſich habe, aber es wären da ſo viele Secten, weßwegen ſo vieſe Kriege entſtünden, daher ſcheinet es, daß er gemeynet, es wäre am beſten, wenn ſich die Menſchen der natürlichen Religion bedieneten: Denn es wären die alten Patriarchen ebenfalls bey dieſer Religion geblieben, daß er aber ein Atheiſt ſeyn ſollte, wie Morhoff gemeynet, iſt nicht wahr, und hat auch Herr Thomaſius gemeynet, daß Morhoff ihn nicht recht müſſe geleſen haben. Man kan

* Er war aus Languedoc bürtig, und hat man von ihm auch eine Grammaire Methodique, welche wohl gemacht.

kan nicht ſagen, quod Chriſtianiſmum exſibilet. Er hat endlich auch tolerance admittiret, und gemeynet, die Severamber wären ſolche raiſonnable Leute, daß ſie auch andern verſtatteten ſich bey ihnen aufzuhalten, ob ſie gleich nicht von ihrer Religion wären, er zeiget aber doch allezeit ſeinen diſſenſum. Daß man ihn aber Beyfall geben ſollte, die Chriſtliche Religion zu abandoniren, weil da viele Secten, gehet nicht an. Denn obgleich dieſes ein abuſus iſt, ſo kan man doch deßwegen die Sache nicht gäntzlich verwerffen. Das andere aber hat er geſcheuet fingiret, da er geſehen, meum & tuum parit omne bellum, und daß die differenz inter potentiores & minus potentiores ſehr ſchädlich, ſo hat er gewieſen, es gienge ohnmöglich an, daß nicht differente ſtatus ſeyn ſollten, aber er hat es ſo eingerichtet, daß keine charge erblich, ſondern diejenigen werden nur employret, welche tüchtig, und werden auch verſorget, nach ihrer capacité. Sie leben in communione, aber die communio iſt gantz anders beſchaffen, als man ſich ſonſten einbildet. Er hat geſehen, die communio iſt nicht hinlänglich, wenn wir alle opes wollen zuſammen bringen, denn wenn auch alles zuſammen gebracht iſt, einige arbeiten, einige arbeiten aber nicht, wer will laſſen einen ignavum mit zehren, alſo hat er gemeynet: Die communio, ſo obenhin vorſtellig gemacht, ſine ordine, daure nicht. Er ſaget, es ſey ein lex in der Republic, wer nicht arbeite, der ſolle des Todes ſterben. Sie haben alle ihr diſtinctes Metier, aber alle werden verſorget ex communione; da iſt ein Schaffner, welcher ſapiens iſt, und alles austheilet, einem jeden nach ſeiner proportion, und nach ſeiner Arbeit; da iſt ein jeder content. Da ſie nun alle arbeiten, ſo wird keiner von ſeinem ſcopo entfernet. Er hat auch gewieſen, wie die Heyrathen beſchaffen ſind, wie die Weiber nicht bloß choiſiret würden nach affection, ſondern nach Gutachten des diſpoſitoris, und derer ſeniorum in illo regno. Dergleichen Republic, wo eine ſolche Ordnung ſeyn ſoll, iſt in der gantzen Welt nicht anzutreffen. Alle Politici haben darauf gedacht, ob ſie nicht könnten optimam rempublicam depingere. Ariſtoteles hat auch ein Buch hievon geſchrieben, welches aber verlohren gegangen. Er beziehet ſich in ſeinen Schrifften hin und wieder darauf. Cyriacus Strozza hat den Ariſtotelem ſuppliren wollen, ſed non omnibus ſatis fecit. Conring hat noch kurtz vor ſeinem Tode eine Diſſertation gehalten, de recta in republica optima educatione & vita. Hertius hat auch in ſeiner Politic ein eigen Cap. de republica optima. Er hat auch Part. II. pag. 31. & 32. eine recenſion von allen denen Büchern, ſo hieher gehören, unter andern referiret er hieher auch mit ein Buch, welches gar nicht dahin gehöret, nemlich des Franciſci Baconis de

Verulamio ſeine Atlantidem. * Denn was aber ſeine Atlanditem betrifft, ſo gehet ſolche dahin: Er hat geſehen, daß unter denen Gelehrten viele Zänckereyen und Wort-Streite, daher hat er in dieſem Buche gewieſen, wie man das ändern könne, und wie eine ſocietas litteraria anzulegen. Hertius muß das Buch nicht geleſen haben, ſonſt würde er ihn nicht dahin referiret haben. Der Baco de Verulamio hat auch einen Tractat de augmentis ſcientiarum geſchrieben, welchen die Engeländer gefolget, und hernach groſſe progreſſen in mathematicis und phyſicis gemacht. Man hat auch noch des Octavii Piſani Lycurgum Italiäniſch geſchrieben, welchen einer in Sultzbach, Nahmens Hoffmann, ins Teutſche überſetzet. Es iſt liber ineptiſſimus, und hat Hertius ſchon gewieſen, daß wenig Troſt daraus zu nehmen. Er gehet ſonderlich darauf, wie die proceſſe zu verkürtzen. Da nun Herr Thomaſius unterſchiedliche Differt. geſchrieben, de abbreviandis proceſſibus, ſo hat er dieſen Lycurgum ſehr geſtriegelt. Einige Dinge ſind freylich auch darinnen, welche gut ſind, aber bey denen meiſten bekommt man einen Eckel.

Von denenjenigen welche gar keine Republiquen leiden wollen.

§. 17. 18. Einige haben nun gemeynet, ſie wollten ad Platonis perfectionem kommen; andere aber haben das Kind mit dem Bad hinaus geworffen, und ſagen: Wir können keine reſpublicas felices erhalten; Wo ein imperium iſt, iſt es nichts; laßt uns fromm ſeyn; wir brauchen kein imperium. Es iſt aber eine mera abſtractio, wenn man ſagt, wir brauchen kein imperium, wenn wir fromm ſind; und iſt es eben ſo argumentiret, als wenn ich ſage: Si aſinus volat, habet pennas, oder wenn eine Kugel ins æquilibrium gebracht wird, ſo kan ſie auf einer Nadel-Spitze ruhen, wo iſt das æquilibrium? Wo ſind die Chriſtiani veri? Und wenn auch einige Menſchen da, welche perfect ſind, ſo bleibet es doch nicht ſo. Wir ſehen zugleich beym Anfang der Welt einen Cain, beym Noah war ein Cham; und wenn die Enthuſiaſten ſagen, ſie wären wahre Chriſten, ſo ſind ſie die gefährlichſten Chriſten, abſonderlich wenn ſie einen raptum bekommen, unter zwantzig närriſchen Gedancken haben ſie bisweilen einen guten Gedancken, gleichwie man kein närriſch Buch findet, darinnen nicht auch etwas Gutes angetroffen wird. Es iſt freylich keine Secte, die nicht auch was Gutes ſollte an ſich haben, das Gute behalten wir, aber die närriſchen Sachen nehmen wir nicht

* Er war Cantzler in Engeland. Man hat ſeine opera zu Franckfurt zuſammen gedruckt in fol. Er hat aber noch einige opuſcula in Engliſcher Sprache geſchrieben, welche da nicht mit beygedruckt ſind. Sonſt hat er das Leben Henrici VII. beſchrieben, welches Ezechiel Spanheim vor ein pragmatiſches und politiſches Buch gehalten, das wenig ſeines gleichen habe.

nicht an. Daher muß man wohl acht geben, daß man die Enthuſiaſten nicht einreiſſen läßt. Man kan hierbey noch dieſes mercken. Monſ. Samuel Sorbiere * erzehlet in einem Brief an den Mazarini, daß als er in Engeland ſich aufgehalten, und bey einem zu Gaſte geweſen, ſo wäre ein Kerl von der compagnie ehe man ſichs verſehen, auf den Tiſch geſprungen, habe ſich in die Schüſſel geſetzt, geprediget, und alle, die um den Tiſch geſeſſen, verdammt. Da ſagt er eben, vorhero habe er noch was von dieſen Leuten gehalten, und nicht gemeynet, daß ſie ſo ſchlimm wären, aber nunmehro habe er einen rechten Eckel vor ihnen. Er bittet auch den Mazarini, daß er ihn möchte nach Hauſe beruffen, indem es ihm nicht mehr da anſtünde, da ſiehet man, daß die Leute dencken, ſie wären alleine fromm, und die andern ſtünden alle in einem verdammlichen Zuſtande.

Cap. V.
de
Mediis ſtatum conſervandi.

Sectio I.
de
Mediis cujuscunque ſtatum conſervandi ſeu Prudentiæ ſtatus regulis generatim.

§. 1-7.

Bisher iſt gewieſen worden, was vor eine felicitas, und was vor eine infelicitas vorhanden; Viele haben media geſucht, ſich heraus zu helffen, aber die rechten nicht angetroffen; daher muß man nun betrachten die media, wodurch eines jeden ſtatus conſerviret werden kan: denn derjenige iſt infelix, qui ſtatum ſuum non conſervat, derjenige, welcher will finem cognoſcere, den ſcopum verum in unoquo- que

Daß man zuförderſt auf den Endzweck eines jeden Standes ſehen müſſe.

* Er war ein nepos Samuelis Petiti, den der Mazarini reiſen laſſen, damit er ihm alles möchte zuſchreiben, was er hin und wieder obſervirete. Er hatte ein trefflich jugement, war ein Gaſſendiſt, halff auch des Gaſſendi opera zum Druck befördern. Puffendorff hat vieles in ſeiner Einleitung zur Hiſtorie aus des Sorbiere Lettres & diſcours ſur diverſes matieres curieuſes faſt von Wort zu Wort überſetzet.

que ſtatu, thut wohl, aber die Erkänntniß alleine langet nicht zu, ſie bleibet todt, ſie muß erſt lebhafft, practiſch gemacht werden, und muß man auf Mittel dencken, den finem zu obtiniren: Derjenige, ſo die rechte Mittel finden kan, iſt ſapientiſſimus; ſimplex aber iſt, der keine gute Mittel findet, und revera aus einem Unglück ins andere kommt. Derjenige aber, welcher revera aus einem Unglück heraus kommt, iſt ein pragmatiſcher, politiſcher Mann, ein homo ſapientiſſimus, der andere iſt nur homo callidus, welcher wohl Mittel findet, aber ſie langen nicht zu. Die calliditas iſt imitatrix prudentiæ, und machen zwar homines callidi eine Zeitlang eine figure, aber ſie erhalten ihren ſcopum nicht, und machen denen Leuten nur einen blauen Dunſt vor die Augen; Sie ſind wie der ungerechte Haußhalter, welcher ein Loch zugemacht, und das andere auf. Man nennet es voluntatem efficacem, wenn einer nicht allein optat, ſondern er ſucht auch, ut felicitatem obtineat. Soll voluntas efficax werden, ſo muß ich prudenter wiſſen Mittel zu choiſiren, welche etwas contribuiren, ut felicitatem obtineam. Man will nicht haben, daß die Menſchen eben Engel werden ſollen, dahin kan es nicht gebracht werden, unterdeſſen aber können ſie doch ſonſt glücklich werden, wozu drey Stücke erfordert werden, nemlich: vivat juſte, honeſte, tranquille. In Summa muß ein Menſch die obligationes connatas wohl in acht nehmen: denn wenn auch gar kein pactum da iſt, ſo bin ich doch obligirt, dich nicht zu lædiren. Das wäre was ſchönes, wenn einer einem wollte über die Naſen hauen, und wenn man ihn zur Rede ſetzte, warum er es thäte? antwortete er: Er habe kein pactam mit ihm gemacht, daß er ihm nichts wolle thun. Du bringeſt die obligatio mit auf die Welt. Die Vernunfft ſagt dir, daß du dieſes nicht thun kanſt, und muſt du ein brutum, ein barbar ſeyn, wenn du denckeſt, du dürffeſt alles thun, wie würdeſt du dencken, wenn es ein anderer dir eben ſo machen wollte? daher ſind wir gezwungen pacaté zu leben, ſo wohl in ſtatu naturali als civili. In ſtatu naturali muß es eben ſo beobachtet werden, und wenn einer iſt, welcher es nicht obſerviret, ſo ſind die andern befugt ihm todt zu machen. Und wenn mir einer eine Maulſchelle geben will, ſo kan ich es thun: denn ich weiß ja nicht, ob er bey der Maulſchelle ſubſiſtiren wird. Es lautet freylich gräßlich, aber es gehet doch an. Auch wenn ich in ſtatu civili lebe, und es käme einer, und wollte mir einen circumflex ins Geſichte hauen, ſo bin ich nicht ſchuldig, ſolches zu leiden, ſondern ich kan ihn, wenn er nicht zurücke gehen will, übern Hauffen ſtoſſen, weil ich nicht weiß, ob es bey dem circumflex bleiben werde? Der erſte Grund iſt alſo, daß wir müſſen pacaté leben, und die obligationes inquiſitas in acht

acht nehmen, e. g. von Natur bin ich dir nicht ſchuldig, dieſes oder jenes zu thun, aber per pactum kan ich mich dazu obligiren; dadurch bekommt der andere ein jus quæſitum. Aber dieſes iſt noch wenig, und werden wir dadurch nicht vollkommen. Es iſt ſo zu ſagen eine cauſa ſine qua non pervenitur ad felicitatem. Daher kan man ſehen, daß die Menſchen falſch raiſonniren, welche meynen, wenn ſie niemand nichts thäten, auch endlich ihre pacta äuſſerlich hielten, ſo wäre es gut, wiewohl auch die meiſten dieſes negligiren, und laſſen ſich par force dazu zwingen. Sind ſie in ſtatu naturali, ſo ruiniren ſie dadurch ihre Unterthanen, werden Infames und Larrons genennet; man capiſtriret ſie, ne amplius nocere poſſint. Der andere Grund der veræ felicitatis iſt: non tantum illas obligationes externas in actum deducas, ſondern es muß dieſes ferner dadurch poliret werden, daß einer ſeine affecten dämpfet und unterdrucket: Denn man zwinget wohl die Leute, tam in ſtatu naturali, quam civili, aber die meiſten ſind doch ſo beſchaffen, daß ſie in affecten ſtecken, und wenn ſie ſich nicht fürchten müſten, ſo würden ſie keine obligationes beobachten, die Furcht hält ſie nur ab, daß ſie nicht in ein äuſſerliches malum fallen. Da iſt noch kein principium conſultativum, deliberativum, keine potentia rationis. Es iſt nur eine Furcht da, daß er denckt, es iſt beſſer, daß ich mein Leben und meine bona conſervire, als daß ich die obligationes negligire. Die affecten præponderiren noch. Die Regul alſo iſt: ut inclinationes naturales ratione temperentur, und wir nicht allein leben nach dem inſtinctu naturali. Derjenige iſt tugendhafft, qui ita potens eſt, ut vivat ſobrie, temperanter, & nunquam avertat animum a ſcopo; dieſes aber iſt nicht gnug. Du haſt auch mit andern Menſchen zu thun, alſo iſt nothwendig, ut ne alias lædas. Deßwegen muſt du doch nicht neceſſarie agere, ſed ſponte, ſine ulla coactione, ohne daß einer ſich dergleichen metum vor Augen ſtellet. Denn es kan einer auch directe erkennen, was er zu thun ſchuldig ſey, nicht anders, als wie derjenige kein honette homme iſt, welcher ex metu zahlet, weil er befürchtet, er möchte in Arreſt genommen werden. Amor virtutis muß da ſeyn. Ein Tugendhaffter ſiehet, daß unſer HErr GOtt ihn dazu verbunden; er weiß, daß allezeit die Vernunfft ſoll prævaliren, nicht der inſtinctus naturalis. Wenn die anima nicht nur das ſal von dem Cörper ſeyn ſoll, ſo muß der Menſch raiſonniren, raiſonniret er nicht, ſo agiret er nur nach ſeinem inſtinctu naturali; da iſt er kein homo rationalis, ſondern wie ein ander brutum. Daher pflegen wir auch von einem ſolchen Menſchen zu ſagen, er lebe wie ein brutum, er hat keine connoiſſance was er thun ſoll. Hievon wird weitläufftig in der moral gehandelt.

§. 8.

Daß es nicht genug ſey juſte, honeſte agere; ſondern es muß auch das äuſſerliche decorum darzu kommen?

§. 8. Aeuſſerlich aber iſt noch etwas in acht zu nehmen: Denn wenn du gleich groſſe Tugend haſt, es fehlt dir aber das decens, decorum, ſo iſt es doch nichts. Virtus thut freylich viel, aber ſie hat noch kein Kleid, damit die virtus wohl ausſehe. Damit man nun dieſes ſenſibiliter erkennen möge, ſo iſt folgendes Exempel zu mercken: die Cynici waren Leute, denen man nichts reprochiren können in ihrem Leben, ſie thaten nichts böſes, neminem lædebant, ſuum cuique tribuebant, ſie nahmen die obligationes connatas in acht, lebten frugaliter, caſte, aber ſie wurden Cynici deßwegen genennet, weil man ſagte, ſie hätten hundiſche mores. Sie waren zwar tugendhafft, wie man damahls die Tugend unter denen Heyden abgemahlet, aber ſie hatten keine prudentiam; kein decorum; waren nulli utiles; konnten ſich auch keine amicos concilüren. Alle haſſeten dieſelben, ſie concumbirten in publico, alvum exonerabunt in publico, emittebant urinam in publico. Monſ. de la Mathe le Vayer hat einen artigen Tractat de la Vertu des Payens geſchrieben. * Darinnen hat er gewieſen, was ſie vor ein principium gehabt, ſie ſagten: quicquid ſemel licet, ſemper licet, omni loco, omni tempore licet. Nun iſts erlaubt, concumbere cum conjuge. Ergo kan ich es allezeit thun, ſemper alvum exonerare. Das iſt aber das decorum, es giebt einen Eckel, ein ſcandalum. Die Tugend iſt wohl Tugend, aber ſie muß ſich auch wohl præſentiren, ut alii alliciantur, hinc neceſſe eſt, ut omne tædium abſtergas; damit man ſich keine Feinde mache. Das iſt die façon in der Welt, daß man ſolche Sachen nicht publiquement verrichtet. Qui coit, der iſt libidinös, das läßt er nicht gerne ſehen, und ſchließt ſich in ſein Kämmerlein, wenn er ſolches thun will. Alvum exonerirt man nicht publice, weil es faſtidiös, man thut es heimlich, daher hat man die Oerter auch heimliche Gemächer genennet. Wer nun ſagt: Was frage ich darnach. Der iſt ein Cynicus, und ſagt ſo viel, licet me omnes homines odio proſequantur. Wer unter Menſchen iſt, und will nicht ſo leben wie Menſchen, der muß unter die Thiere gehen. Mit denen imperfectionibus ſind auch andere incommoditæten verknüpfft, wodurch andere

* Er war erſt bey dem Louis XIV. Præceptor, man nahm ihn aber weg, und that ihn bey des Hertzogs von Orleans des Regenten Vater. Er hatte ein trefflich jugement, man hat ſeine opera zuſammen gedruckt in Folio, ſonſt aber hat man auch in Paris eine kleine edition in 15. Bänden edirt; Es iſt keine materie, davon man nicht Nachricht darinnen findet, denn er hat eine groſſe Beleſenheit gehabt. Es iſt mein Handbuch, weil ich darinne eine ſeriem von alten und neuen Dingen finden kan, und kan es einem ſtatt einer kleinen Bibliothec dienen.

dere Leute geärgert würden, wenn man es öffentlich thun wollte. Man würde einen ſolchen Menſchen nicht unter andere laſſen, und müſte das Schwein zu Hauſe bleiben. Dein Hund thut alles publice, wenn du ihn nicht pritſcheſt; es ärgert dich, wenn dein Hund dergleichen Dinge thut, du ſchlägeſt ihn deßwegen, wie odiös würde es nicht ſeyn, wenn Menſchen wollten dergleichen thun. Ich muß einen regard haben auf andere Menſchen, und ſind diejenigen, welche kein decorum obſerviren, nicht einmahl recht tugendhafft. Das iſt eine Sache, welche ſchon die Ariſtotelici geſehen. Jacob. Thomaſius in ſeinen tabulis moralibus ſaget, wer die virtutes homileticas nicht habe, ſcheine wohl tugendhafft zu ſeyn, aber er ſey es in der That nicht: denn es fehle das complementum. Es gehöret alſo das decorum mit ad virtutem, und wenn man es ſo proponiret, ſo iſt es eine doctrina neceſſaria, welche ein Student nothwendig regardiren muß, wenn er anders ſeine fortun in der Welt machen will, zumahlen er mit Leuten umgehen will, die ſich von der Canaille diſtinguiren. Ein Lehrer muß auch ſonderlich das decorum in acht nehmen: denn wenn er gleich tugendhafft iſt, und man ihn kein öffentliches Laſter ſchuld geben kan, er ſiehet aber ſäuiſch aus, ſo will niemand etwas mit ihm zu ſchaffen haben, ſeine wahren Qualitäten ſiehet man alsdenn nicht, weil etwas odiöſes da iſt, er bleibet ein Licht, das unter dem Scheffel ſtehet, und nutzet der Welt nichts. Wir leben in rebus publicis, wo eine inæqualitas iſt, und iſt ohnmöglich, daß dieſelbe kan aufgehoben werden, da muß ich auf allerhand Perſonen acht haben, dieſelben ſuchen zu gewinnen; haben ſie nun einen guten Concept von mir; ſie ſehen meine guten Qualitäten, daß ich ein Licht ſey, welches leuchte, ſo werden ſie alsdenn auch gerne meine emendationes annehmen. Deßwegen ſind die Stoici weit angenehmer geweſen, als die Cynici, denn ſie hielten davor, daß ein Menſch in der Welt nichts beſſers thun könnte, als ut regat, imperet, leges ferat, & alios homines alliciat ad leges obſervandas. Die Cynici und Stoici haben einerley Philoſophie, nemlich principia, aber die Stoici waren klüger, illud odioſum, illam inverecundiam, ruſticitatem tollebant. Es waren Leute, ſo man brauchen konnte in rebus gerendis, daher iſt kein Wunder, daß unter groſſen Herren und JCtis die Stoica Philoſophia angenommen worden. Unſere gantze jurisprudentia iſt mit principiis Stoicis angefüllet, und wäre zu wünſchen, daß einer einen Tractat ſchriebe, und per ſingulos titulos unſers Corporis Juris wieſe, was ex principiis Stoicis herkäme. Profeſſor Otto hat eine Diſſertation de Stoica JCtorum Philoſophia gehalten, und darinnen verſprochen einen Tractat zu ſchreiben, allein es iſt leicht eine Oration davon zu halten, aber

ein Buch zu ſchreiben iſt ſchwer. Merillius hat in ſeinen Obſervationibus 2. Cap. von dieſer materie. Die Stoici ſagten: ſie hätten Philoſophiam non aſtutum, ſed germanam, welche mit praxibus, mit hominibus zu thun hat. Non in hortis philoſophabantur ut Epicuri, deßwegen nenneten ſie auch Philoſophiam Epicuream ſimulatam, ſie ſagten, in der That ſey es keine Philoſophie, weil ſich die Epicurei von denen Menſchen ſeparirten. Joh. Sam. Stryck hat eine Diſſertation gehalten de Jure liciti, ſed non honeſti, darinnen er gemeynet, die Stoici wären Urſache, daß das decorum entſtanden ſey, weßwegen er aber von allen, auch von dem Barbeyrac refutiret worden. Das decorum iſt ſein Tage geweſen, daß ich ſolches gebrauchen müſſe, wenn ich mit dir wolle umgehen, oder dich ſonſt nöthig gehabt. Wir ſehen, was Jacob vor Complimente gemacht, da er ſeinen Bruder Eſau geſucht zu gewinnen; Hoc eſt verum, daß ſich die Stoici dadurch ſehr recommendiret und avantage zu wege gebracht, da man hingegen die Cynicos verachtet. vid. Prof. Siebers in Leipzig Diſſertatio de Cynicis.

Was Decorum ſey?

§. 9. 10. 11. Was nun die definitionem decori betrifft, ſo iſt kein Zweiffel, daß man hier nicht uniformes definitiones hat, und definirt es einer ſo, der andere wieder anders; ſehen wir aber auf rem ipſam, ſo können wir bald die definition heraus bringen. Wo ein decorum iſt, da ſiehet man nicht allein auf ſich. Denn wenn man allein iſt, ſo machet man keine ceremoniel, man wäſchet ſich wohl, und reiniget ſich, weil es einem incommodiret, wenn man nicht rein iſt, und überläſt man es da eines jeden ſeinem arbitrio. Iſt man allein, ſo thut man vieles, welches ſich nicht ſchicket, wenn man in converſation iſt. Hier aber entſtehet die Frage: Wenn einer unter andern Menſchen iſt, es ſind homines inæquales, oder wenigſtens ſolche, die du braucheſt, wie man ſich verhalten ſoll? Reſpond. Du muſt dich nach ihnen richten, und aller der Freyheit, welche du ſonſt gebrauchen kanſt, entſagen. Das iſt der erſte pas, daß ich reflectire auf andere Menſchen, die neben mir ſind. Man braucht das decorum ſowohl, wenn man mit inæqualibus zu thun hat, als auch bey æqualibus, wenn ich ſolche brauche. e. g. Groſſe Herren ſind unter einander æquales, aber wenn ſie einander brauchen, ſo brauchen ſie die gröſte Höflichkeit, alles nehmen ſie genau in acht. Wenn ſie auch bisweilen uneinig geweſen, ſie brauchen aber einander, ſo werden ſie durch die Complaiſance wieder einig. Wir leben ſub imperio; ſub imperio iſt eine inæqualitas, und wenn wir auch alle egal wären, ſo wollen wir doch des andern Freundſchafft erwerben, oder wenigſtens ihn nicht zum Feinde haben, alſo muß ich mich accommodiren. Ich

habe

habe auch obligation ſolches zu thun: denn ich bin ja nicht allein in der Welt, daß ich ſoll pacate leben, ſondern ich muß auch amice leben, und iſt eine groſſe Glückſeligkeit, wenn ich viele kan gewinnen. Deßwegen hat niemand mehr auf das decorum zu ſehen, als ein Lehrer, weil der ſuchen muß andere zu gewinnen. Die Freyheit, welche ich mir ſonſten nehme, wenn ich alleine bin, iſt nicht allen Leuten angenehm. Es iſt kein Zweifel, daß das decorum ſchwer, weil man ſeiner Freyheit entſagen muß. Daher wird man ſehen, ein Kerl, der ein ruſticus iſt, iſt commod, und will nicht gerne in compagnie gehen, wo vornehme Leute ſind, er iſt gerne unter ſeines gleichen, weil er ſich da kan auskleiden bis aufs Hemde: Wenn er auch ſoll in compagnie vornehmer Leute ſeyn, ſo läſt es ihm, als wenn er auf Nadeln ſäſſe; weil er ſich muß zwingen. Der natürlichen Freyheit ſind wir gewohnt, das thun wir gerne, und wenn wir uns müſſen zurück halten, ſo macht es uns dolores; daher iſt gut, daß man die Leute angewöhnet, früh morgens ſich recht anzukleiden, und den gantzen Tag in Kleidern zu gehen, denn wer früh morgens ſo im Schlaffrock herum gehet, und nicht einmahl Hoſen anziehet, dem verdrießts, wenn er ſich ſoll anziehen, dadurch aber kan einer ſich allerhand Verdrießlichkeiten zu ziehen; dieſes muß alſo in die definitionem decori mit geruckt werden: tollatur tædium. Aber quær. Wie kan man dieſes affirmative, poſitive deutlich machen? Reſpond. Eben dasjenige erwecket ein faſtidium, was andere Leute nicht thun, als einer der ſehr commode iſt, wie die Holländer; deßwegen auch dieſelben nicht angenehm ſind. Man muß imitari alios, und thun was andere thun, aber was? Reſpond. Man muß imitiren actus indifferentes, und weil das decorum ein ſupplementum prudentiæ, ſo muß auch einer dasjenige thun, was andere Menſchen in indifferenten actibus thun, aber doch, was ſolche Menſchen thun, die mir egal, denn wenn ich wollte Könige imitiren, das würde ſich nicht ſchicken. Ich muß auch darauf reflectiren, wen ich vor mir habe. Denn es changiret das decorum; aliter me gero erga ruſticum, aliter erga regem. Durch das decorum kan man erkennen, wer was vollkommenes hat: denn es ſind Leute, welche juſte leben, aber non placent omnibus, ſie haben was tædiöſes an ſich. So wunderlich wird einer nicht ſeyn, daß er meyne alle actus, welche die Menſchen thäten, wären neceſſarii. Man hat alſo auch actus indifferentes. Viele haben davon geſchrieben, aber die Sache nicht eingeſehen. Mittel-Dinge ſind eigentlich, die man nicht eben thun muß, e. g. Ein Mittel-Ding iſt, daß ich meinen Huth abziehe, einen reverence mache, oder wenn ich in der Türckey bin, den Bund nicht abziehe, ſondern denſelben nur mit

der Hand berühre. Es verdrieſſt einen ſehr, wenn der andere den Huth ſitzen läſſt. Je tiefer einer den Huth abziehet, je angenehmer iſt es dem andern; daher ſagt man auch: pileo parantur amici. Das bleibt aber doch eine indifferente Sache. Geſetzt nun, ich wäre ein Teutſcher, käme aus Conſtantinopel zurück, und wollte mich ſo aufführen, wie es die Türcken thun, wenn die Leute dächten, ich nähme den Huth ab, ſo griffe ich nur dran, ſetzte man mich zur Rede, warum ich den Huth nicht gantz abzöge, ſo antwortete ich, ich machte es Türckiſch, da würde mich ein jeder auslachen. Alſo wird keiner ſagen non dari indifferentes actus. Sie bleiben indifferent; wenn ich aber ſolche brauche, ſo habe ich einen guten Endzweck darunter, nemlich, damit die Leute nicht einen ſchlechten concept von mir bekommen, wie würde es nicht laſſen, wenn ich angezogen käme mit einer groſſen Mütze, mit einem groſſen Säbel, mit albernen Strümpfen, einen Mauſefarbenen Rock, und Zeiſig-grünen Futter; ein jeder würde mich anſehen und auslachen. Daher iſt es auch was albernes, wenn Cavalliers aus Franckreich kommen, alles wollen nachmachen, wie ſie es dort geſehen. In Franckreich, wenn man bey Dames iſt, ſetzet man den Huth auf; Hingegen wenn es einer in Teutſchland thun wollte, würden ſie ihn alle anſehen, und wohl fragen: Ob es ihm nicht wohl wäre? Sagte er: Er lebte nach der Frantzöſiſchen mode, ſo würden ſie dencken, der Kerl ſey nicht klug. Man kan alſo viel tædioſa an ſich haben, welche an andern Orten auch tædiös. Alles reſolviret ſich dahin, wer will decens ſeyn, muſſ tædioſa removiren; daher ſagt man offt von einem: Bey Hofe könne er ſeine fortun nicht machen, weil er das decens nicht habe, er ſtolpert, kan nicht recht gehen, hat einen Katzen-Buckel, kan keine reverence machen, er iſt nicht ſo erzogen. Decorum malum iſt in der That kein decorum: denn vitium iſt nicht decens. Wenn einer gleich was gutes an ſich hat, er iſt aber grob, ſo haſſet man ihn, und das Gute, das er hat, iſt verborgen. Die Tugend iſt freylich decens, und virtus indecens iſt keine Tugend; nur muſſ man die mores inconditas weglaſſen, ut virtus in oculos incurrat; ich muſſ mich nach andern accommodiren, e. g. es iſt indifferent, ob ich an meiner paruque eine groſſe oder keine fronte trage, aber wenn alle kleine fronten tragen, ſo muſſ ich mich accommodiren; damit ich mich nicht ridicule mache. Man gehet faſt lieber in der Welt mit einem Menſchen um der laſterhafft iſt, wenn er nur noch einiges exterieur hat, als mit einem, der ſich ridicule machet, welchen die Jungen nachlauffen. Ich habe einen Profeſſorem in Altorff gekennet, welcher in Spanien geweſen, und ſich in ihre moden ſo verliebt, daſſ er beſtändig ein Spaniſch Kleid

Kleid getragen, und in Winter ſetzte er eine groſſe Mütze auf die peruque; daher, wenn er nach Nürnberg kam, ſo lieffen alle Jungen hinter ihm drein. Wer klug iſt, machet ſich eben nicht viel hieraus, aber la canaille raiſonniret hier nicht. Weil nun die prudentia nicht ſine judicio, ſo wird man ſehen, daß man bey der prudenz acht geben muß auf den Stand, Alter, locum, ſexum. Uberall habe ich darnach mein decens einzurichten, wer redet als wie ein miniſtre, und iſt keiner, der kommt in ein ander Fach, und machet ſich ridicule; Es iſt nicht anders, als wenn ein Bauer ſich will aufführen, wie ein Doctor, oder wie ein Edelmann. Dieſes decens iſt alſo ein affectus prudentiæ, quo abſtergimus tædium, ut alios poſſimus lucrifacere, wenn wir imitiren actus indifferentes. Dabey ſiehet man am meiſten auf dignitatem ætatem. Wenn ein junger Menſch thut, wie ein alter, ſo ſagt man zum Spott, er thut, als wenn er ſchon alt wäre, und wenn einer ſchon alt iſt, und er iſt verliebt, ſo lachet man ihm aus. Wenn ein junger Menſch einmahl ein Liebes-Finckgen bekommt, den wird es nicht ſo verdacht, als wenn ein alter Ziegenbock Luſt dazu bekommt. Man muß es ſo einrichten ut appareat virtus. Virtus erſcheinet, wenn man ſiehet, es thut einer alles das, ut alios lucri faciat. Paulus hat ſelbſt das decorum in acht genommen, er hat nihil peregrini affectiret. Ich muß ſolche Dinge imitiren, welche nicht vitu perabiles. Daher wenn e. g. das Vollſauffen mode, ſo ſauffe ich mich nicht mit voll, wollen Leute einem forciren zum Sauffen, ſo kan man wohl etwas mit trincken; hernach aber muß man ſimuliren, daß es etwa ſeiner Geſundheit ſchädlich. Aber keine närriſche raiſons muß einer allegiren, wenn er nicht trincken will, als wie einer ſeines Königes Geſundheit nicht trincken wollen, weil es wider die Reichs-Abſchiede, weßwegen man ihn ſehr railliret, und auch Verſe darauf gemacht. Und alſo wenn man exterieur recommendiret, ſo ſupponiret man auch ein interieur, ſonſt kommt kein recht decorum heraus. Bisweilen iſt man neceſſitiret, einen actum mit zu machen, der einen ſelbſt mißfället, e. g. es iſt eine maſquerade, da ſchadet es nicht, wenn ich es gleich mit thue. Es iſt eben, als wenn ein groſſer Herr ſpielte, er ſtünde auf, und ſagte, ich ſollte eine Zeitlang vor ihm ſpielen, wer wollte deßwegen ſagen, ich wäre ein Spieler, und hätte eine groſſe inclination zum Spiele, da ich doch froh bin, wenn ich abgelöſet werde. Daher iſt kein Zweiffel, daß ein Hofmann, der a la Cour leben muß, doch das decens obſerviren kan, & a vitiis immunis erit, wenn er klug iſt. Wenn ich einen actum vitioſum ſehe, kan ich ja ſehen, daß ich Uhrlaub bekomme, und kan ſagen, ich wäre unpäßlich. Ich thue dieſes ex neceſſitate. Deßwegen

gen werde ich nicht unpäßlich. Es iſt dieſes keine Lügen, ſondern nur ein falſum. Mendacium nocet, falſum non, ſed interdum juvat & me conſervat a multis malis alioquin peragendis. Ja wenn lauter geſcheute Leute da wären, die unſere Freunde wären, ſo hätten wir mein Tage nicht nöthig zu ſimuliren, oder diſſimuliren, aber da wir einen Hauffen Feinde haben, und es ſaget einer alles heraus, wenn er auch noch ſo tugendhafft, peribit. Veritas ſimulanda & diſſimulanda eſt. Diejenigen, welche wider dieſe Meynung ſind, thun es doch actu, & tamen, dum in cathedra ſtant, donnern ſie auf dieſe doctrin ſehr loß. Herr Buddæus ſagt auch in ſeiner Theologia morali, man habe ſonſt ſehr viele dubia dawider gemacht, aber man könnte ſimpliciter ſagen, falſi loquium eſt licitum. Eraſmus hat defendiret, falſiloquium ſey nicht erlaubt, aber er hat allerhand exceptiones ſuchen zu machen, denn als ein Fränckiſcher von Adel, Ulrich von Hutten, von ihm Geld borgen wollte, ſo ſagte er, er habe kein Geld, deßwegen reprochirte ihn einer in einen Brief, und ſagte: Eraſmus ſtatuirte, man ſollte kein falſiloquium begehen, und doch habe er eines begangen, weil er Geld hatte, und dem Hutten keines gegeben, worauf er geantwortet, er habe wohl Geld, aber nicht vor den Ulrich von Hutten. Grotius aber ſagt in ſeinem Jure B. & P. das ſey nur eine chicane, welche der Eraſmus hierüber gemacht. Alſo kan gar wohl auch bey dem decoro eine ſimulatio und diſſimulatio angehen: Denn dadurch werden die affecten ſupprimiret. Hochſtetter in ſeinen Collegio Puffendorffiano hat auch die maſque abgezogen, und geſtehet: Daß, wenn man nicht admittiren wollte, daß man ſimuliren und diſſimuliren könnte, ſo müſte man ein hauffen exceptiones machen; Wo es nicht nothwendig iſt, da wäre es albern, wenn man ein falſoloquium brauchen wollte, ja es iſt alsdenn ein incedens, die Leute werden es gewahr. Manche connectiren ſchlecht in ihren falſis, ſie fragen nach etlichen Tagen wieder darnach, und wenn einer etwa alsdenn ſaget, er wüſte es ſich nicht mehr zu erinnern, ſo ſiehet man, daß er ein homo vanus, ſtultus, die Leute ſind ihm nicht gut, und ſagen: es iſt wohl ein hübſcher Menſch, aber es gehet nichts wahres aus ſeinem Munde. Sonſt aber iſt eben keine obligation da, daß ich einen alles ſagen muß, und geſchiehet ihm kein Tort, wenn ich nicht alles ſo frey heraus ſage.

Vom Wohlſtand im Reden.

§. 12. Sermo gehöret vornemlich zum Exterieur, denn wir können nicht immer zu Hauſe ſeyn, wir müſſen auch mit andern converſiren. Es ſind pauci vitam contemplativam habentes. Ja es iſt nicht einmahl gut, ut homines operam dent vitæ contemplativæ. Das iſt eben der Fehler bey denen Catholiquen, mit dem Mönchs-Weſen, daß ſo viele

müſſen ins Cloſter gehen, daher nennet man es auch vitam contemplativam, und wenn man von denen Alten lieſet, daß ſie ad vitam contemplativam condemniret worden, wie es dem Thaſſiloni, Hertzogen in Bayern, ergangen, ſo iſt es nicht anders, als daß ſie ins Cloſter gehen müſſen. Es iſt beſſer, daß wir homines pragmatici ſind, und mit einander converſiren. Die Abſonderung iſt nur ein remedium, wenn alles corrumpirt. Der Petre Lamy in ſeiner Theologie Morale ſagt auch, es ſey kein ordinarium, allein zu ſeyn, ſondern extraordinarium. Extra ordinem geſchiehet es, daß es heiſt ſolus agas cum ſolo donec tranſeat corruptio. Man muß in der Welt nur in converſation ſeyn. Alſo iſt einem jeden Menſchen geſagt: loquere ut te videam: Denn wenn einer in converſation iſt, und nicht redet, den reprochiret man. Ich habe eine Perſon geſehen, welche ſieben Stunden in compagnie geſeſſen, und konnte niemand ſagen, daß er ein Wort von ihm gehöret, als wenn eine Geſundheit getruncken worden, ſo hat ſie ein wenig gemurmelt; Jederman nahm das übel auf, man urtheilete, es wäre ein ſpion: Denn man glaubet nicht, daß er anderwärts auch nicht redete. Man muß alſo keinen Stummen agiren, ſonſt wird man einem ſolchen feind, und iſt es ſehr indecens, wenn einer gar nichts redet. Dicis: Er kan nichts reden? Reſpond. Da iſt es bey der Auferziehung verſehen worden. Cato, ſo ſeveur er auch geweſen, ſo war er doch kein tummer Kerl, und hat er ſeine Kinder allezeit laſſen mit ſpeiſen, wenn er gleich jemanden bey ſich gehabt. Sie waren in infima parte lecti: Denn die Römer haben liegend geſpeiſet, wie die orientales. Man muß die Kinder laſſen alle zwey bis drey Tage etwas erzehlen, damit ſie reden lernen: Denn die Bauren können nicht reden, wenn ſie was erzehlen ſollen, und muß man ihnen immer drein helffen; Daher muß man die Kinder bald dazu gewöhnen. Wenn man nun aber redet, ſo muß man doch einen Unterſcheid machen, und muß man nicht das Maul alleine haben wollen: Denn der alleine das Wort hat, docere videtur, in converſation läßt man ſich gar nicht gerne dociren. Es iſt alsdenn aliquid indecens, wenn einer zuviel redet, und iſt pedantiſch, denn ein pedant, welcher die Kinder informiret, redet immer gantz allein, ceteri tacent, ſilent. In converſation aber wollen andere auch reden. Nicht zu gedencken, daß wenn einer gantz alleine redet, bey ihm das alte Sprüchwort eintrifft: ubi multum loquentiæ ibi parum ſapientiæ; Denn wer viel redet, der überlegt wenig, und bringet alſo viele ſottiſen mit drunter vor, woraus das Sprüchwort leicht demonſtriret werden kan; Deßwegen iſt eine groſſe prudentia nöthig ratione ſermonis, und ratione quantitatis in ſermone. Wer

reden

reden will in converſation, der muß de rebus reden, raro de perſonis. Cato hat nicht leiden wollen, daß über ſeiner Tafel von einem andern geſprochen worden, welches eine groſſe generoſité von ihm geweſen iſt. Wer dieſem Catonem recht kennen will, der muß den Plutarchum leſen. Er ſagt: Man würde von andern Leuten ſelten was Gutes ſprechen, daher ſagt Hobbeſius, man thäte am klügſten, wenn man am ſpäteſten aus einer compagnie heraus gienge: Denn es wäre die närriſche façon unter den Menſchen, daß wenn einer fortgienge, ſo redeten die andern von ihm. Wenn einer von andern Leuten übel ſchwatzet, und ein ander höret es, ſo mißfällt es entweder ihm, oder wenn es ihm auch gefällt, ſo trauet er dir doch nicht mehr, odio de proſequitur, fugit, te, ſonderlich wenn man wahrnimmt, daß er ohne viele raiſon, von andern Leuten ſchwatzet. Die Schwatzereyen von andern Leuten ſind auch mehrentheils ſo beſchaffen, daß man was dazu ſaget, denn in compagnie will man nicht vulgaria ſagen, das hören die andern nicht gerne, ſondern es ſollen ſingularia, paradoxa ſeyn; Da ſetzt denn einer was dazu, ut calumniatur audaciter. Hieraus ſiehet man, daß noch viel abſurder iſt, wenn einer von ſich ſelbſt redet, und machet ſich eine eloge, als wie man von Salmaſio ſaget, daß wenn er von ſich geredet, habe er allezeit den Huth abgenommen, dieſes erzehlet Menage in ſeinen Menagianis. Homines jactabundi habentur pro hominibus vanis. Man ſiehet, daß ſolche Leute ſind angeſchwängert mit einer Liebe gegen ſich ſelbſt. Das begegnet offt Leuten, von denen man ſonſt in alio capite einen guten concept hat. Und obgleich Salmaſius zu ſeiner Zeit ein hochgelahrter Mann geweſen, der eine lecture und jugement gehabt, ſo hatte er doch in dieſem Stücke einen groſſen Fehler. Saluſtius ſagt von einem ſolchen Menſchen: Sanior an ſtultior. Und wenn einer auch ſonſt meriten hat, weßwegen er kan geliebet werden, ſo muß er es doch nicht ſelbſt ſagen, gleichwie auch keiner den andern ins Geſicht loben muß: Denn den hält man für einen Schmeichler, Lügner. Da ein honette homme nicht gerne von ſich was redet, ſo läſt er ſich auch nicht gerne loben; und wer ein bißgen geſcheuet iſt, der bittet vor, ihm zu verſchonen, wenn ein anderer kommt, und ihn loben will. Was ein rechtſchaffener Mann iſt, der hat einen herrorem davor. Eben ſo iſt es auch beſchaffen, wenn einer ein Carmen machet, und einen gar zu ſehr lobet. Dem Friderico Wilhelmo machten einsmahls die Studenten in Franckfurth an der Oder ein Carmen, und überreichten es ihm auf den Fecht-Boden, worinnen ſtunde: Du mehr als halber GOtt; darüber war Fridericus VVilhelmus ſo böſe, daß er auf die Erde ſtampffte, und ſagte: Du mehr als gantzer Narr. Man

ſiehet

ſiehet ſolche Lob-Sprüche vor einfältig an. Wenn einer von einem gut reden will, ſo mag er es in abſentia thun, und præſenter kan er doch auf eine andere Art zeigen, daß er einen æſtim vor ihm habe. So iſt es auch beſchaffen, wenn einer ſchreibt, und prahlet immer von ſich, da ſiehet man, daß er ins Haſen-Fett getreten, und alle Gelehrten ſind einem ſolchen feind; Wenn man auch einen ſolchen Feind railliret, ſo kan man ihm nur zeigen, wie er von ſich angeſchwängert, was er vor ein Lactabundus. Wollte man einem Menſchen was Böſes wünſchen, ſo könnte man ihn nur wünſchen, ut perpetuo in hac via maneat, damit die gantze Welt erfahre, daß er nicht eine Linſe von Weißheit beſitze. Vielmehr muß einer, wenn er von ſich ſelbſt redet, alles ſuchen zu cachiren, bis es nöthig iſt, von ſich ſelbſt zu reden, e. g. ich ſoll meine Unſchuld retten, da kan ich wohl von mir ſelbſt reden, aber in compagnie habe ich das nicht nöthig. Mſr. Callieres in ſeiner manier zu leben, hat eine Dame eingeführet, zu welcher eine andere ſagt, ſie wollte gerne einmahl einen Gelehrten in converſation haben, die Dame aber antwortet: ſie hätte kein plaiſir an Gelehrten, weil dieſelbe immer docirten, und diſputirten, daher wird man leicht ſehen, daß, gleichwie man nicht allein muß reden, alſo muß man auch in compagnie nicht diſputiren: Denn es gehöret nicht dahin. Wenn man acht giebet, und betrachtet diejenigen, welche in converſation diſputiren, ſo wird man ſehen, daß ſie nicht die intention haben, die Wahrheit heraus zu bringen, ſondern nur, daß die andern dencken ſollen, was ſie vor Helden wären, wie ſie könnten der Sache ins Maul greiffen, und wenn die Haaſen alle beyde wollen recht haben, ſo gerathen ſie einander endlich in die Haare, und bekommt die compagnie was zu lachen. Es heiſt vielmehr: Seria in craſtinum. Inter pocula non eſt diſputandum. Will einer ſerieux ſeyn, ſo kan er zu Hauſe bleiben, oder er kan auf die Cantzel, oder den Catheder gehen. Kommt aber einer in converſation, ſo verlanget man nicht Leute welche ſerieux, ſondern man will ſich da ein wenig ſoulagiren, damit man nicht in beſtändiger Arbeit iſt. Man redet da allerhand nützliche Sachen, aber es lauffen auch viel Dinge mit unter, welche nicht den Strich einer auſſerordentlichen Gelehrſamkeit können bekommen. Ich habe einen groſſen Mann gekannt, wenn er ins Reden kam, ſo konnte er nicht wieder aufhören, und auf die Letzte fieng er gar an Lateiniſch zu reden, welches freylich nicht zu approbiren. Poiret, ob er gleich ein Quacker geweſen, welche ſonſt nicht viel auf converſation halten, ſagt doch in ſeinem Tractat de eruditione ſolida, es ſey nichts abſurders, als inter pocula zu diſputiren, und wäre es contra decens finem & ſcopum. Quær. Ob man auch railliren und Schertz in compagnie treiben könnte? Reſp. Wenn ich einen Krancken beſuche, ſo muß ich mein Geſicht in gantz an-

dere Falten ziehen, ich muß mich traurig ſtellen, weil derjenige, welchen ich beſuche, ſich zum Tode præpariret, ich muß lauter ſevera reden, und ſuche ich ihn entweder zu tröſten, oder ich will Abſchied von ihm nehmen. Hergegen iſt einer unter Geſunden, wer wird prætendiren, daß man allezeit ſolle ſeria reden. Daher iſt kein Zweiffel, daß Schertzen erlaubet, wenn man unter guten Freunden iſt. Wer allen Schertz will aus der Welt hinausjagen, der iſt nicht anders als der, ſo kein Saltz will auf dem Tiſche leiden. Der Schertz beſtehet in ingenieuſen Ausdrückungen, welche ſich alle in ſimilia reſolviren, ein ſolcher Menſch iſt geſchickt, prompt, wie man denn findet, daß alle ingenieuſe Leute prompt ſind, welche wiſſen alles dasjenige, was ſie gelernet, und geleſen, geſchickt zuſammen zu hengen. Was kan alſo wohl der Schertz vor Unfug anrichten, wenn man was ingenieux imprimiret, und zugleich galant, daß keine Sau-faute mit unterläufft. Viele können den Schertz nicht leiden, das ſind homines triſtes, Melancholici, welche kein ingenium haben, und alles ſo frey heraus ſagen; aber ſie müſſen ſich offt ſelbſt wundern, über die artigen Einfälle, ſo andere haben, und doch ſind ſie allen Schertz feind, Man muß auch nicht allezeit ſchertzen vor Leuten, welche ambitieux ſind: Denn ſie meynen ihr reſpect werde lædiret, wenn die andern ſich ſo luſtig aufführen, daher muß ſich einer der luſtig iſt, bey vornehmen Leuten wohl in acht nehmen, ſonſt wird er ſich durch ſeinen aufgemunterten Geiſt mehr diſrecommendiren, als recommendiren; Es wäre denn, daß die vornehmen Leute ſich ein wenig relachirten, alsdenn gienge es eher an. Bey dem Schertz findet ſich auch eine raillerie, eine raillerie attaquiret, die iſt nicht angenehm. Ja wenn ich inferiores vor mir habe, die können etwas vertragen, und machen eine reverence, wenn ſie railliret werden. Daher pflegen offt groſſe Herren ſolche zu pailliren, und haben ihr plaiſir daran, damit ſie hören, was ſolche antworten; aber wer die Groſſen attaquiret, der macht ſich unglücklich, denn es ſind wenige, welche ſolches vertragen können, und dem Louis XI. und Carolo IX. in Franckreich gleich kommen. Denn Carolus IX. hat leiden können, daß ihn der Poet, Pierre Ronſard, öffentlich in compagnie railliret, hundert findet man, welche nicht ſo geſinnet ſind, und hat mancher Menſch ſeine fortun dadurch ruiniret. Wenn einer gleich Fehler an ſeinen Herrn ſiehet, ſo muß er thun, als wenn er tumm, taub, und blind wäre. Noch närriſcher iſt, wenn einer einen öffentlich in Schrifften railliret, als wie es der Rabutin de Buſſy dem Louis XIV. gemacht, weßwegen ihn der König zu ſich ruffen ließ, zeigte ihn eine paſſage, und fragte: ob er nicht damit auf ihn geziehlt? wie er nun ſolches mit Ja beantwortet, ſo verlohr

lohr er ſeine General-Lieutenants-Stelle, und muſte in die Baſtille gehen, er kam zwar aus der Baſtille heraus, wurde aber an einem Ort nach Bearn gebracht, und durffte nicht wieder nach Pariß kommen, welches ihm ſehr chagrinirte. Sein Buch des adverſités, welches er an ſeine Kinder geſchrieben, iſt wohl zu leſen, und findet man es bey ſeinen übrigen operibus. Wenn auch gleich groſſe Herren erlauben, daß man ſie kan railliren, ſo verdrießt es ſie doch heimlich, das hat eben des Patkuls ſeinen Fall verurſachet. Eine Satyre muß man nicht anders gebrauchen, als ein remedium contra ſtultiſſimos, qui nocere poſſunt, und doch in der præſumtion ſtehen, als wenn ſie dem Staat groſſen Nutzen ſchafften, da muß man ſolche ridicul machen, ut omnes cum odio proſequantur. In dem Leben des Boileau, welches ein Prediger in Engeland ediret, findet man eine artige paſſage hievon. Dieſer ſagt: Obgleich der Boileau ein groſſer Satyricus geweſen, ſo habe er doch keinen angefallen, ſondern er habe nur die Satyre gebraucht, als ein remedium, und habe die ſtultiſſimos, qui nocere poſſunt, ridicul gemacht. Alſo findet man, daß einsmahls die Jeſuiten durch den Beicht-Vater, dem Pater Tellier, und die Madame Maintenon es bey König Louis XIV. ſo weit gebracht, daß er einen arreſt darauf geleget, und verbothen, im gantzen Reich keine andere Philoſophie zu dociren, als die Ariſtoteliſche, weil die Carteſianiſchen und Gaſſendiſchen principia im Reich groſſen Schaden thäten. Der Boileau machte dieſerwegen eine Satyre, und zeigte darinnen, was vor incommoditäten daraus entſtehen würden, wenn man nur die Ariſtoteliſche Philoſophie dociren wollte. Er communicirte ſolche etlichen guten Freunden, welche machten, daß ſie der König in die Hände bekam, dem ſie ſo wohl gefiel, daß er den arreſt aufgehoben. Die Jeſuiten meldeten ſich gleich bey dem Könige, und bathen den König, daß er wenigſtens befehlen möchte, man ſollte die Satyre ſupprimiren, weil ſie ſo ſtarck darinnen durchgezogen wären. Der König ließ den Boileau in ſein Cabinet kommen, pardonnirte ihn, aber er muſte verſprechen, daß er ſie in keines Menſchen Hände wollte weiter kommen laſſen, daher iſt auch die Satyre lange nicht bekannt geweſen, als nur en general. Wie nun aber der der Boileau todt, und man des Boileau opera in Holland auflegen laſſen, ſo hat man auch die Satyre denen Jeſuiten zur ewigen Schand mit beydrucken laſſen. Es zeiget der Schertz gar keinen contemtum erga Deum an, denn Deo quoque ſua conſecratur hora. Man muß aber nicht immer bethen, und wenn man ſolche Leute betrachtet, die immer bethen, ſo wird man ſehen, daß viele Tavtologien heraus kommen. Man kan einem durch Schertz ſolche Dinge zu verſtehen geben, welche ihm nicht

wohl anſtehen, oder man kan auch von Dingen, die einem wohl anſtehen per allagorias, per ſimilia, oder auch metaphoras reden, und wer ſolche wohl anbringen kan, iſt ingenieux. Alle abſurda, falſa können ridicule vorſtellig gemacht werden, daher kan man nicht abſolute ſagen, alles dasjenige was ridicule vorſtellig gemachet wird, iſt böſe. Bey einem falſo ſetzet einer was, das nicht zu einem Dinge gehöret. Das ridiculum iſt, und iſt es ein Anzeigen, das einer eine force von der Logic hat, welcher das, was abſurdum iſt, kein ridicule vorſtellig machen. Wer dieſes nicht glauben will, der kan nur erſt eine Wahrheit directe hinſetzen, und ſolche beweiſen, da wird er ſehen, daß alsdenn das falſum gleich wird ridiculum ſeyn; Alles was ich per directum demonſtriren kan, kan ich auch per abſurdum demonſtriren, da brauchet man nun etliche phraſeologien, etliche ingenieuſe Redens-Arten, ſo wird es ſatyriſch. Niemand aber will gerne ridicule ſeyn, daher muß man davon abſtrahiren, und wenn ich unter guten Freunden bin, die ich etwa will dociren, ſo muß ich omne ridiculum removiren. Man muß dergleichen ſatyren gebrauchen zur defenſion, wie einen Degen. Wer ſchertzen will, muß nicht von ſolchen Dingen ſchertzen, die einer ſagen kan, dem gleich gilt verum dicere. Obſcœna muß man auch nicht ſagen. Man kan freylich zeigen, daß an dem gantzen Menſchen keine obſcœna membra, ſondern alle müſſen nothwendig ſo ſeyn, daher man auch nicht nöthig hat, mit der Madame Bourignon und dem Monſ. Sateur zu ſagen, in ſtatu integritatis wäre an dem Ort eine Naſe geweſen, wo die genitalia ſind. Alle membra haben ihren ſcopum, und iſt derjenige vielmehr impotens, ſi ipſi natura aliquid negavit. Aber weil das opus generationis mit vielen imperfectionibus vergeſellſchafftet, mit der libidine, und wie die Menſchen Eſſen und Trincken mißbrauchen, ſo thun ſie ſolches auch ratione veneris. Eigentlich ſoll es auch bey dem opere generationis ordentlich zugehen, und bekommt diejenige Republic eine affreuſe Geſtalt, wo alles hurt, denn wo keine Auferziehung iſt, bekommt man Diebe, Spitzbuben. Alſo iſt das keine reſpublica bene ordinata, wo zugelaſſen iſt, vagas libidines zu exerciren. Was die Lacedämonier hierinnen vor Ordnung gehalten, davon kan Nachricht geben Thomas Cragius, ein Däne, in ſeinem Tractat de Republica Lacedemon. Ubbo Emmicus hat auch von denen Griechiſchen Republiquen geſchrieben; * Die res publicas græcas hat er recht politiſch be-

* Er war ein Rector zu Emden, aber viele groſſe Herren haben ihn in ihren affairen gebraucht; Bayle ſagt auch, er habe keinen Schulmann gleich geſehen, als nur dem Habit nach. Er war pour la liberté, weßwegen Brenneyſen in ſeinen Schrifften viel wider ihn beygebracht.

beſchrieben. Man hat ſonſt dem Bayle beygemeſſen, als wenn er vieles hätte, welches nach denen Reguln einer ſtrengen moral nicht könte legitimiret werden. Aber was dieſen punct betrifft, ſo ſagt er ebenfalls, daß es eine affreuſe Geſtalt, wenn keine Ordnung da wäre. Es iſt kein Mittel, die Republic zu emendiren, als daß man die ſcandala wegnimmt, die irritamenta, alsdenn wird ſchon eine Ordnung entſtehen. Wer redet nun wohl gerne von ſolchen imperfectionibus in converſation, und wer billiget, daß man einen in converſation ſollte excitiren? Derjenige wird wohl für einen Sot paſſiren, wer erzehlen will, was er vor einen Grind-Kopf in ſeiner Jugend gehabt. Alſo iſt auch derjenige ein Thor, welcher das gantze opus generationis her erzehlet. Es ſey nun ſolches licitum oder illicitum, ſo hat es doch aliquid imperfectionis wegen unſerer affecten, und will einer, der davon erzehlet, entweder zeigen, was er vor Thaten darinnen gethan, oder er will andere irritiren. Wenn auch Leute zuhören, welche nicht fromm ſind, ſo verdrießt es doch ſolchen Leuten, daß er ſo heraus platzt. Eben ſo iſt es auch beſchaffen, wenn einer durch Umſchweiffe ſolche Dinge vorbringet. Beſſer hat viele Gedichte geſchrieben, welche in Leipzig zuſammen gedruckt worden, worinnen freylich viele ſind, die man loben muß. Unter andern beſchreibet er auch ein Frauenzimmer, welches er nackend geſehen, da ſagt derjenige, ſo die præfation gemacht, er habe daſſelbe ſo beſchrieben, daß es auch von denen allerkeuſcheſten Ohren kan angehöret werden. Als ich das Buch in der Neuen Bibliothec recenſiret, ſo habe ich dazu geſetzt, ich glaubte nicht, daß es der Beſſer gemacht, und wenn es auch wahr, daß es mit groſſer Behutſamkeit geſchrieben, ſo könnte ich mir doch nicht einbilden, daß es nicht Schaden thun ſollte. Denn grobe Zoten thun keinen ſolchen Schaden, wenn Frauenzimmer da iſt, und höret ſolches, ſo gehen ſie weg. Aber wenn ein Paſtor Fido redet, der hat delicate expreſſiones, das thut weit mehr Schaden, weil er ingeniös redet, da denckt man nach, und wird irritiret. Ich glaube, daß mehr Leute ſind verführet worden durch den Paſtor Fido, als durch einen Harlequin, der ein Flegel iſt. Ich habe dabey ein paar Paſſagen aus einem Italiäner allegiret, welcher auch ſaget, es hätten viel Leute durch den Paſtor Fido Schiffbruch gelitten, weil lauter Liebes-Sachen darinnen, ſo einen irritiren. Man ſiehet alſo, daß ein ſolcher keinen Verſtand hat, und iſt es eben ſo, als wenn einer wollte per metaphoram de ſtercore reden. Es ruiniret einer dadurch bey geſcheuten Leuten ſeine Fortun. Deßwegen iſt es auch eine injurie, wenn einer ſo grobe Zoten bey einem Frauenzimmer redet, denn will er ſie dadurch irritiren, ſo hält er ſie vor eine Hure, will er ſie vor eine Hure hal-

halten, ſo kan ſie ihm injuriarum belangen. Es giebt auch Leute, welche Schertz machen, und die Bibel mißbrauchen, welches auch nicht geſchehen ſoll, ſonderlich wenn man es bey objectis illicitis thut. Kein Menſch hat einen guten Concept von einem ſolchen, der das thut. Deßwegen kan man nicht ſagen, daß ein ſolcher ein Atheiſt, ſondern es kommt davon her, weil er es von Jugend auf ſich ſo angewöhnet. Die diſciplina Chriſtiana kommt überein mit der diſciplina rationali, ſie ſaget eben, was die Vernunfft ſaget. Hier wird die Theoria gezeiget und die praxis. In Theoria aber aus der revelation lernen wir, wie wir es ſollen ausüben, was wir vor media ergreiffen ſollen. Man kan auch aus der Bibel zeigen, daß die Alt-Väter ſelbſt geſchertzet; aber alles hat ſeine Zeit, man muß es temperiren, ein Weiſer lächelt ein wenig, ein Narr aber überlaut. Man muß ſich auch im Reden angewöhnen, daß man nicht ſo geſchwinde redet. Das gehet gar wohl an. Demoſthenes hatte eine ſchwere Rede, hat aber dieſelbe doch geändert. Unſere Teutſche Sprache ſchickt ſich gut langſam zu reden, wie auch die Lateiniſche, aber die Frantzöſiſche wird geſchwinde geſprochen, und läſt es ſehr affectiret, wenn man dieſelbe will langſam ſprechen, und hat Campejus Vitringa angemercket, daß ihr Clima ſo beſchaffen; da hergegen es wunderlich würde laſſen, wenn die Spaniſche Sprache geſchwind geſprochen würde.

Vom Wohlſtand in Geberden und im Gange.

§. 13. Es kan ein Menſch nicht beſtändig ſtehen, auch nicht ſtehen wie eine Statue oder Saxum immobile. Sein Leib iſt ſo gemacht, und alle Gliedmaſſen ſind ſo eingerichtet, daß ſie ſich bewegen, und wenn die Bewegungen des Leibes mit denen ideis, ſo wir in unſerer Seele haben, correſpondiren, ſo nennet man ſolches geſtus. Man kan alſo nicht prætendiren, daß man gar keine Bewegung des Leibes ſoll vornehmen in compagnie. Wir können vielmehr offt mit denen geſtibus eben das exprimiren, was man ſonſt mit verbis thun kan. Die Römer hatten auch eloquentiam geſticulariam. Hortenſius war ſo beredet geſtibus, wie Cicero verbis. Man kan ja durch die Augen mit einander reden, welches die Verliebten am beſten verſtehen. Alſo kan man nicht leugnen, daß wir unſern Willen durch reverence und per obſequium an den Tag legen. Da muß ich ſehen, was an dem Orte façon iſt. Ein grenadier ziehet die Mütze nicht ab, ſondern greifft nur daran, wollte das ein anderer nachmachen, ſo wäre es ein indecens, und das indecens würde ihn ridicule machen. Es wird eine groſſe Kunſt erfordert, ſich in geſtibus recht aufzuführen, e. g. Wenn einer einen reverence machet, daß er nicht hinten hinaus ſchlägt, ſondern machet, wie es ordentlich

ſeyn ſoll; Er muß es nicht eben machen wie auf dem Tantzboden, ſondern mit diſtinction. Wenn einer mit vornehmen Herren redet, ſo muß er nicht ſtehen, als wenn ihm ein Scheid im Rücken, das läßt nicht, der Kopf muß herunter. Wenn man bey ſeines gleichen iſt, ſo kan man wohl gerade zugehen; aber wenn es ein Vornehmer iſt, den ich nöthig brauche, durch welchen ich meine Fortune machen will, da muß es anders ſeyn. Daher iſt allen Leuten zu rathen, daß, wenn ſie auch nicht ſpringen wollen, doch nur um deßwillen auf den Tantzboden gehen, daß ſie lernen einen rechten reverence machen. Hernach müſſen ſie freylich ſelbſt reflectiren, wie tieff ſie es bey einem jeden machen müſſen; obſerviret es aber einer nicht, ſo halten ſie ihn vor ſtoltz, vor hoffärtig, denen Hoffärtigen aber widerſtehet man. Mancher iſt noch ſtöltzer, hat aber potenz dabey, und thut hernach dem andern Tort. Ich weiß einen Mann, der gute qualitäten hatte, man hatte aber die opinion von ihm, daß er ſtoltz wäre, daher er unterdrucket worden. Mancher meynet es nicht böſe, iſt aber nur ſo ein Pengel, daß er ſteiff gehet, dem iſt jedermann nicht gut: doch muß es einer auch nicht machen wie ein Hund, und nicht zeigen, daß er ſchmeichele, denn es kommet auf das medium, auf eine prudenz an. Wenn einer wollte bey uns einen Spaniſchen reverence machen, das würde ſich nicht ſchicken; Hergegen am Kayſerlichen Hof muß einer einen Spaniſchen reverence machen; drum heißt es: Si fueris Romæ &c. Den Fecht-Meiſter muß einer auch nicht negligiren, denn das Fechten hilfft dazu, daß der Leib eine rechte taille bekommt, und man geſchwind wird. Wenn einer Füſſe hat, welche keine rechte Form haben, ſo werden ſie durch das Fechten gantz anders, und deßwegen muß man das Fechten nicht negligiren, und wenn auch das Fechten zur defenſion nichts nutzte, ſo macht es doch den Leib geſchickt. Daher wenn ein ſolcher in Krieg gehet, ſo kan er ſich dreymahl umwenden, ehe ſich ein anderer einmahl umwendet, man lernet es auch, daß man kan recht zuhauen, und nicht hauet wie ein Mädgen. Das Reiten thut auch viel, und ſiehet es ſehr elend aus, wenn einer nicht gut zu Pferde ſitzet. Leute, ſo von condition ſind, müſſen bisweilen tantzen, und wird einer deßwegen nicht gleich verliebt, wenn er einmahl mit einem Frauenzimmer herum ſpringet. Die ſaltatio giebt auch ſpiritus, und machet einen allard. Man muß alſo auf Univerſitäten die exercitia nicht negligiren, und wenn man ſie treibet, ſo kan man doch darneben was ſtudiren. Die ſie negligiren, wollen ſolche hernach in Franckreich lernen, da es ihnen aber dreymahl ſoviel koſtet, und ſtehet noch dahin, ob ſie einen guten Maitre bekommen. Es hat freylich ein Menſch auf ſehr

vieles

vieles acht zu geben, und wer die Hiſtorie mit Verſtand lieſet, der wird finden, daß es ſein Tage ſo geweſen. In denen VVittekindo Corbejenſi, welcher ein Mönch in dem Cloſter Corbey geweſen, findet man ein portrait von Ottone M. und ſeinem Bruder Henrico. Da ſagt VVittekindus Corbejenſis: Otto M. wäre ein majeſtätiſcher und geſchwinder Herr geweſen; wenn Geſchwindigkeit von nöthen geweſen, ſo wäre er gelauffen wie ein junger Menſch: Hergegen, wenn er in Pomp und Herrlichkeit ſollen erſcheinen, ſo habe er ſich können ein Anſehen und gravitæt geben. Aber Henricus wäre nicht ſo angenehm geweſen, der habe immer ausgeſehen, als wenn er böſe wäre. Auf den vultum kömmt viel an, wer ſein Geſicht in Runtzeln ziehet, wie der Elephant ſeine Haut, wenn er damit will Fliegen fangen, der hat keine Liebe bey andern Leuten. Man kan vieles an ſich beſſern, und ſich alle die Dinge abgewöhnen. Mancher machet ein wunderliches Maul, da iſt er glücklich, wenn es ihm jemand ſaget, daß er es ändert. Mancher, wenn er gehet, ſchlenckert mit der Hand, wie der Säemann im Evangelio, das giebet gleich ein übeles Anſehen, daß man ſich einen ſchlechten concept von ihm macht. Man kan nicht ſine geſtu ſeyn, aber man muß auch nicht extravagiren. Manche Leute drehen einem wohl gar einen Knopf vom Kleide, wenn man mit ihnen ſpeiſet, oder klopffen einem auf die Achſeln, welche übele Gewohnheiten ſich einer alle abgewöhnen muß.

Vom Wohlſtand in Kleidern.

§. 14. 15. 16. Ohne Kleidung kan man nicht alleine nicht ſeyn, ſondern auch nicht ohne Kleidung, die ein wenig künſtlich iſt. Einige ſagen, man könnte ſich mit Schaaf- und Ziegen-Fell kleiden, wie Iſaacs Frau den Jacob gekleidet. Allein man findet auch ſchon bey denen Jüden, daß, da dieſelben künſtlicher worden, ſo haben ſie allerhand Zeuge verfertiget, und ſich Kleider daraus gemacht, vid. Ioh. Braunius in Tractat de veſtitu Ebræorum. Dieſes iſt alſo deßwegen zu mercken, weil wir bißweilen mit Leuten zu thun haben, welche nach der erſten façon leben wollen; aber es iſt nicht nöthig, warum ſollten wir nicht andere Kleider tragen, dadurch wir es uns commoder machen können? Man ſiehet freylich, daß das einen Stoltz und luxum anzeiget, wenn einer eine neue mode anfängt, aber das kan ein jeder thun, daß, wenn alle ſich darnach richten, er auch ſolche mode annehme, und würde er abſurd handeln, wenn er ſolches nicht thäte. Die Apoſtel ſind hergegangen wie die Juden, und hat Braunius gewieſen, daß tunica Chriſti eben ſo beſchaffen geweſen. Die Propheten haben beſondere Kleidung getragen, welches aber ſeine beſondere Urſachen gehabt: denn wenn einer was paradoxes an hat, ſo ſehen die Leute auf ihn; ſie wollten aber haben, daß die Leute

auf

auf ſie ſehen ſollten, deßwegen hat Johannes Præcurſor eine beſondere Kleidung angehabt, damit die Leute auf ihn ſehen möchten, was er vor Wunder thäte. Wir ſind keine Propheten, hierinnen dürffen wir alſo denen Propheten nicht nachahmen. Wenn alle Leute kleine Hüte tragen, und ich trage einen groſſen, ſo mache ich mich ridicule. Dicis: Manche Moden ſind doch ſündlich, die kan ich nicht nachthun? Wie man vordem die groſſen fantangen getragen, ſo ſagen ſie, habe man Exempel, daß Kinder mit fantangen gebohren worden, welches ein Anzeigen, daß dieſe mode GOtt nicht gefallen. Allein hoch und niedrig iſt eine indifferente Sache; Wenn alle hohe fronten auf denen peruquen tragen, ſo darff ich keine kleine tragen, und wenn groſſe Herren was anfangen, ſo ſind gleich andere, die ſolche imitiren. Bey denenjenigen aber, welche Tag und Nacht drauf dencken neue moden aufzubringen, iſt es nicht indifferent, hoch und niedrig; daher iſt wohl wahr, daß derjenige, ſo neue moden aufbringet, kan pecciren, er iſt inconſtans homo, aber diejenigen, welche es nachmachen, pecciren nicht. Wie die Madame la Fantage bey dem König in Franckreich in groſſen credit ſtund, ſo fiel ſie eben darauf groſſe fantangen zu tragen, aus Franckreich kam es nachgehends bald in andere Länder, da denn die Prediger anfiengen erſchrecklich drauf zu ſchmählen. Bayle aber ſagt in ſeinem Diction. Hiſt. Crit. ſub voce Habit und Fantange; das alles habe nicht geholffen. Denn da alle zuſammen groſſe fantangen getragen, und eine hätte wollen alleine kleine tragen, ſo würde ſie ſeyn ausgelachet worden. Man kan aber eben nicht ſagen, daß es GOtt mißfallen, denn es werden ja auch andere Kinder mit allerhand Zeichen gebohren. Bayle ſagt: Wenn ſie hätten wollen haben, daß die Leute ſolche nicht mehr tragen ſollen, ſo hätten ſie die Fürſten-Kinder dahin bringen ſollen, daß ſie ſolche nicht mehr getragen, alsdenn würden ihnen die andern gefolget ſeyn; Jetzo haben die Prediger, was ſie längſt verlanget, da ſie nunmehro kleine fantangen tragen, welche nur als ein Nacht-Zeug ausſehen, deßwegen findet man aber nicht, daß die Leute ein beſſeres Leben führen als vorher. Es iſt nicht auf ihr Predigen ankommen, und wenn ſie jetzo die Prediger wollten hoch haben, ſo würden ſie lange predigen müſſen ehe es geſchehe. Bayle hat cit. l. gewieſen, wie ſie ſich proſtituiret. Monſ. de la Mathe le Vayer erzehlet von Carolo V. daß, als er einsmahls von einer Kugel in Nacken geſchrammet worden, ſo habe er das Haar gantz kurtz laſſen abſchneiden, weil er keines an den Ort leiden können, da haben ihm alle im gantzen Reich gefolget. Hergegen in Franckreich hätten ſie das nicht gethan, ſondern lange Haare getragen. Es kan ſeyn, daß

von beyden Seiten Leute in Himmel kommen. Man weiß manchmahl nicht, wo eine mode herkommt. Die Schneider und Kaufleute ſind offt daran Urſache: denn wenn die mode geändert wird, ſo laſſen ſich die Leute neue Kleider machen, dadurch verdienen ſie Geld. Es kommt dabey auf die phantaſie der Leute an, e. g. In Preußiſchen trägt man kleine Aufſchläge, welche aber denen Sachſen nicht gefallen, die groſſe tragen. Wer in dieſer materie gut reuſſiren will, und viele concluſiones ſehen, der muß des Bellegard opuſcula leſen, worinnen ſchöne Sachen enthalten, vor Frauenzimmer ſind die opera der Mad. Scudery zu recommendiren, welche ſehr eloquent geſchrieben ſind. Sie hat bey der Academie Françoiſe etliche mahl den höchſten Preiß davon getragen. Der König konnte ſie wohl leyden, und iſt ſie auch bey vielen vornehmen Leuten gelitten geweſen. Wenn man alles will zuſammen kauffen, was ſie geſchrieben, ſo kan man ein klein Fach damit anfüllen. Sie iſt über 90. Jahr alt worden, und vor kurtzem geſtorben. Der Monſ. Courtin, welcher den Curtium überſetzet, den der König in Franckreich als Ambaſſadeur an den König Carl Guſtav geſchickt, hat einen Traité la Civilité Françoiſe geſchrieben, welchen deßwegen zu recommendiren, weil er die raiſons zeiget, warum die Frantzoſen dieſes oder jenes haben. Sonſt hat man von ihm auch einen Traité du veritable point d'honneur En general kan man auch brauchen den de la Caſa, und den Guazzium, de civili converſatione, welches beydes Italiäner ſind, und Italiäniſch geſchrieben, man hat ſie aber ins Lateiniſche überſetzet: die meiſten aber von denen Frantzoſen ſind hierinnen am wenigſten zu æſtimiren. Das decorum kömmt alſo ex charitate, ich habe da abundantiam charitatis, indem ich da nichts böſes thun darff, ſondern ich muß indifferentia imitiren; damit ich andere Menſchen nicht von mir removire, ſo accommodire ich mich; omne tædioſum & ſordidum abſtergo. Man wird auch ſehen, daß die civilité, welche man ſo ſehr urgiret, eine raiſon hat, und alles das andere, was ihr contrair iſt, tædioſum iſt; Einer, der lachet, daß man es über drey Häuſer hören kan, iſt allen Leuten incommode. Es exeriret ſich das decorum par tout in allen Ständen, bey Kaufleuten, Handwercks-Leuten ꝛc. jede haben ihr beſonderes decorum.

Von denen Hinderniſſen der Glückſeligkeit.

§. 17. 18. 19. Wenn ich gleich ſage, derjenige, welcher glücklich werden will, muß wiſſen, quid ſit felicitas, er muß de fine ſcopo inſtruiret ſeyn, media haben, welche ſind virtus, juſtum & decens; ſo giebt es doch noch viele obſtacula, wenn ich will honeſtus, juſtus ſeyn. Mancher wollte gerne ſein fortune machen, wenn nur eine Gelegenheit da wäre, da finden ſich aber offt groſſe obſtacula. Die obſtacula kommen

offt

offt ex ipſa re: denn manches negotium iſt arduum, und hat eine groſſe etendüe; daher muß ein homo ſapiens ſuchen ſolche zu removiren, worinnen ihn keiner imitirt, als der homo ambitioſus. Hier ſind die media generalia nicht hinlänglich, ſondern man muß ad ſpecialia gehen. Der Autor hätte erſt ſollen handeln, de obſtaculis ex rebus oriundis, und iſt das die Pferde hinter den Wagen geſpannet, wenn man de hominibus anfänget: denn wenn ich erſt die obſtacula von denen rebus aus dem Wege geräumet, alsdenn finden ſich erſt Menſchen, inimici, und kan ich dieſe nicht eher erkennen, bis jenes erſt gewieſen worden. Ein jeder will freylich ſein fortune machen, aber er muß vorher wiſſen, wo? in was vor einer Sache? in was vor einem metier? ubi? quo in loco poſſit aſcendere? Es will einer in der Welt nicht a bove ad aſinos gehen, und iſt es was natürliches, daß einer will conditionem ſuam meliorem facere, ut commodius vivat, er will aſcendere. Nicht alle Menſchen können auf einerley Weiſe glücklich werden, ſondern einer auf dieſe, der andere auf jene Art. Die negotia ſind bisweilen difficillima, ſie ſind mit vielen circumſtantiis vergeſellſchafftet, es ſind affairen, da keiner adſpiriren kan, niſi habeat ea, quæ ad talem ſpartam neceſſaria ſunt. Mancher will ſeine fortune im Kriege machen, mancher durch Wiſſenſchafften, will einer in Krieg gehen, ſo kan gleich ein obſtaculum ſeyn, daß er nicht recht geſund, er hat kein Hertz, iſt ein Poltron. Alſo iſt einem ſolchen vielmehr zu rathen, ut cedat. Es ſind auch viele Menſchen, welche gar keine fortune wollen machen, multi humi repunt. Von ſolchen Leuten alſo, welche wollen unten bleiben, die den gantzen Tag wollen mit dem pater noſter zu thun haben, ins Cloſter gehen, oder auch Mönche ſind, Kleiber, vor die haben wir keine Philoſophie, und ſchreiben ihnen keine politic vor. Wer ein devotes Leben führen will, hat Moſen und die Propheten, und wird der Welt nicht ſchaden, aber ihr auch keinen groſſen Nutzen ſchaffen. Sondern wir ſchreiben ſolchen Leuten eine Politic vor, welche wollen aſcendere, dem gemeinen Weſen dienen, und ſich diſtinguiren ab aliis hominibus. Es iſt kein Zweiffel, daß das naturell viel contribuiret. Wer ein gutes naturell hat, machet die Augen auf, und iſt vigilant, da müſte es ſchlimm ſeyn, wenn er nicht ſeinen Zweck erhalten ſollte; wenn aber einer von Natur nicht geſchickt iſt, er iſt ein Krüpel, da muß er ſehen, wie er ſich in der Welt durchbringet. Wer aber ſeine fortun machen will, der hat in der Welt auf zweyerley zu ſehen, nemlich auf das gegenwärtige und zukünfftige Leben. Es kan auch nicht anders ſeyn, als daß einige müſſen aſcendere. Wenn alle Leute ſolche ſentimens hätten, wie die Mönche, Krüpel, Kleber, Häſcher,

welche letztern ſtercoream animam haben, ſo würde es miſerable ausſehen. Wir conſideriren hier ſolche, welche ſich bemühen, etwas zu werden, zum Nutzen der Republic, und des menſchlichen Geſchlechts. Hievon kan man vieles finden bey dem Callieres de la Fortune, (er iſt ein Officier in Franckreich geweſen, ſchreibt aber vortrefflich;) Er ſagt: Es ſey nicht gut, wenn ein Krüpel wolle avanciren a la Cour, ſondern es ſey ihm vielmehr zu rathen, daß er zu Hauſe bleibe, und auf Gemüths-Ruhe dencke. Es muß einer fortunam ſtatui ſuo convenientem ſuchen. Wer höhere Gedancken hat, der iſt ſtoltz und närriſch; ſollte es ja par hazard kommen, daß ein ſolcher hoch hinauf käme, ſo wird er auch wieder hoch fallen. Es kan einer eine Ehr-Begierde haben, und doch ein honette homme ſeyn. Die Ehr-Begierde beſtehet darinnen, daß er der Republic und ſeinen Nächſten dienen will. Alſo findet man difficultäten in ipſis rebus, und ſagt Gracian in ſeinen l'Homme de Cour gar wohl: meſſurez ſes forces. Cicero hat ſchon geſagt, wer eclatiren wolle, müſſe aliquid excellens haben; das excellens aber zu erhalten, iſt blutſchwer. Es promoviret kein Menſch den andern, er ſagt, es ſey aliquid excellens an ihm, und wenn gleich nichts da iſt, ſo ſagen ſie es doch. Bisweilen wird einer vor excellent gehalten, und iſt es doch nicht; es iſt kein anderer da, und machet er alſo ſeine fortune, weil keine beſſern ſind. Drum ſagt man auch: Er war ein homo ſui temporis, welcher, wenn er zu einer andern Zeit geweſen wäre, nicht würde ſo æſtimiret worden ſeyn. In dem Leben des Boileau findet man, daß vor ihm ein Poët Lingiere in Franckreich ſehr berühmt geweſen, welchen alle heraus geſtrichen; aber es war ein ſeculum corruptum, ein guſtus corruptus, es zog einer den andern ins præjudicium, daraus ſie ſich nicht konnten wickeln; wie aber der Boileau kam, ſo fiel er herunter. Vordem in ſeculo Barbaro hat man bey uns die Knittel-Verſe alle æſtimirt, woraus man heut zu Tage nichts machet. Es iſt nicht anders, als wenn ich einem einen Diamanten zeige, der nicht ſtarck brilliret, nachgehends gebe ich ihm einen, welcher ſtarck gläntzet, ſo wird er bald den andern zurück geben. Indeſſen iſt doch ſchwer, ſonderlich in unſern Seculo, welches ein wenig eclairſirter iſt, ſich eine excellentiam zu Wege zu bringen.

Von denen Hinderniſſen der Glückſeligkeit.

Denn es erfordert ein naturell, und einen unermüdeten Fleiß. Cicero ſaget, ein perfecter Orator, ein perfecter Princeps, ein perfecter artifex iſt nicht in der Welt geweſen; aber man ſiehet doch, daß, wenn einer will vorgezogen werden, ſo muß er aliquid excellens haben, und der es nicht hat, ille fruſtra adſpirat. Wenn ich will ein Secretaire werden, und kan nicht recht ſchreiben, ſo werde ich meine fortune nicht

machen. Ja es kan faſt einer eher ſeine fortune in einem andern metier machen als da. Man ſiehet hier insgemein, daß man was verlanget, und weiß nicht, ob man die dona beſitzet, welche dazu erfordert werden. Man will den finem haben, und giebt nicht acht, ob auch die capacité vorhanden, daher müſſen dieſe difficultäten am erſten überſtanden werden. Wenn einer ein Kauffmann werden will, ſo muß er erſt die Wiſſenſchafft haben, alsdenn muß er auf media gehen, und Leute ſuchen, welche ihm was fourniren, daß er ſein metier exerciren kan. Es wird auch probitas erfordert, und wenn einer auch dieſes alles hat, ſo finden ſich doch noch obſtacula. Wenn nun einer ein Cavallier iſt, oder auch ein illuſtrior, er will ſein fortun à la Cour machen, wo will er das thun? Bey einem Herrn, der ein miles? er machet es nicht. Er hat etwann einen üblen Geruch aus dem Halſe, oder ſchleppet den Fuß hinter ſich drein, dieſes kan der Herr nicht leiden. Es muß einer ſehen, ob der Herr, bey dem er aſcendiren will, alt oder jung, darnach muß er ſich accommodiren. Ein Fürſt brauchet freylich allerhand Perſonen, junge und alte, aber ſie ſind nicht allezeit klug, und judiciren, wie ſie wären, ſo müſſen auch ihre Bedienten ſeyn. Man wird auch ſehen, daß derjenige abſurd handelt, welcher einen Printzen, der ein Liebhaber vom Krieg und vom Jagen iſt, will den Saluſtium cum notis Variorum dediciren laſſen, oder eine piece ad Legem Cinciam. Ja wenn der Premier-Miniſtre noch ein Liebhaber davon iſt, ſo gehet es noch an. Will einer in Krieg gehen, ſo muß er auch ſehen, ob er dauerhafftig iſt, oder courage hat? Uberlegte dieſes ein jeder, ſo würde er ſeinen Fehler finden, und hernach nicht klagen dürffen, daß er nicht glücklich ſeye; ſonſt gehet es ihm eben wie einem Kerl, der ſtudiren will, und hat keine memorie, kein judicium, ingenium, der ſollte es lieber bleiben laſſen. Iſt einer von extraction, und doch nicht geſchickt zum ſtudiren, ſo applicire er ſich auf was anders, auf die Haußwirthſchafft, da braucht er keinen groſſen Verſtand, und kan er leicht lernen den Weitzen von Rocken unterſcheiden. Der keinen guten Kopff hat, iſt capable, mit dem Leibe zu arbeiten, und wird da beſſer reuſſiren, als wenn er mit ſeinen Seelen arbeiten will; au contraire, er wird ridicule unter denen Leuten; wenn er ſtudiren will, nicht anders, als wie einer ſich ridicule machet, welcher bey Hofe ſuchet ſeine fortune zu machen, und doch das talent nicht hat. Die Eltern wären ſehr geſcheuet, wenn ſie drauf ſähen, wozu die Kinder ſich ſchicken. Mehrentheils haben ſie die façon, daß ſie das metier müſſen ergreiffen, was der Vater hat. Iſt der Vater ein Prieſter, ſo ſoll der Sohn auch ein Prieſter werden, da er ſich doch offt

nicht dazu ſchickt. Wenn der Vater ein Soldat iſt, ſo ſoll der Sohn auch ein Soldat werden, da er doch, wenn er eine Büchſe loß ſchieſſen ſoll, das Geſicht davon weg thut. Man machet es hierinnen denen gemeinen Leuten nach, da der Sohn, wenn der Vater ein Fleiſcher iſt, auch einer werden muß. Wenn ich nun eine excellenz habe, mache ich gleich meine fortune? minime omnium. Da findet einer noch erſt die obſtacula von Menſchen und Feinden. Und wenn einer auch keine Feinde hat, ſo muß er doch occaſion ſuchen. So lange einer auf Univerſitäten iſt, weiß er das nicht, man ſiehet eine foibleſſe bey dieſen und jenen, aber doch keine rechte Feindſeligkeit. Hergegen, wenn einer in der Welt eclatiren will, da thut er keinem öffentlichen was, man zancket nicht, man redet nicht, aber heimlich hindert einer den andern. Denn wenn einer aſcendiren will, ſo iſt ein anderer, der eben das munus ambiret, der ſucht ihn zu hindern, er hat das Geld, alsdenn iſt es Kunſt, die obſtacula zu überwinden. Es iſt auch ein excellens artifex, ein excellens opifex, welcher dieſes thun kan: Denn bald ſuchet ihn der princeps, bald ſeine Mit-Meiſter zu hindern. Man wird kein metier in der gantzen Welt finden, da nicht obſtacula ſind. Ich muß alſo ſuchen, diejenigen zu gewinnen, welche mir zuwider ſind, oder wenigſtens verhindern, daß ſie mir nicht ſchaden können, ingleichen muß ich mir amicos machen, die ich vordem nicht gehabt: Darinnen beſtehet hauptſächlich die Politic. Hier ſind nun gewiſſe Reguln zu mercken, welche §. 20. vorkommen.

Reguln, wie dieſe Hinderniſſe zu removiren.

§. 20. 21. 22. Viele Leute, ſo kein Nachdencken haben, und einfältig ſind, ſagen unter dem prætext einer devotion: Alles dasjenige, was man vorbrächte, wie einer ſeine fortune machen ſolle, ſcheine lächerlich zu ſeyn, und müſſe man vielmehr bloß auf providentiam divinam ſehen; Sie verwerffen die Bücher, welche hiervon geſchrieben, als wie den Callieres, it. den Beſſel, welcher einen politiſchen Glücks-Schmidt geſchrieben, darinnen artige Sachen anzutreffen, it. des Gracians l'homme de Cour, * allein auf die providentiam divinam kan man es nicht bloß ankommen laſſen: Denn GOTT operiret nicht immediate, ſondern mediate. Warte du nur, bis einer kommen wird, und dich ruffen; Das iſt enthuſiaſtiſch, wenn man es bloß auf eine immediatam providentiam divinam will ankommen laſſen, und haben wir hier an dem Herrn Buddæo einen Theologum zum Vorgänger: Denn unſer Autor iſt eben der

* Gracian war ein penſiver Kerl geweſen, und iſt alles zu æſtimiren, was er geſchrieben, von ſeinen Büchern kan man in des Nicolai Antonii Biblioth. Hiſpanica Nachricht finden. Er iſt ein Spanier, und hat Spaniſch geſchrieben. Doct. Fridr. Auguſt. Müller in Leipzig hat ihn am beſten ins Teutſche überſetzet, und admirable diſcourſe hinzu geſetzet.

der Meynung. Die weiſen Leute, ſo in der Welt ſind, werden dir nichts thun; aber man findet nicht allemahl weiſe Leute, wir haben homines nequam in der Welt, die thun uns den meiſten Schaden: Denn dieſe werden von raffinirten Leuten angehetzt; vergehet man ſich nun, alsdenn drücken einen die raffinirten Leute unter. Vor ſtultis muß man ſich wohl in acht nehmen, und auch vor raffinirten Leuten, weil dieſe keine Weißheit haben, und ebenfalls ſtulti ſind. Dicis: Stultus und callidus iſt eine contradictio? Reſpond. Argliſtigkeit iſt keine Klugheit. Denn wer geſcheuet iſt, wird ſich nicht auf Liſt und Betrügereyen legen; thut er es aber, ſo fehlet er den rechten Weg, deßwegen iſt er ein ſtultus. Wenn man nun fragt, wie man ſich vor dergleichen Dingen hüten ſolle, ſo meynen einige, man thäte am beſten, wenn man ſich retirirte von der Welt. Allein wenn einer ſich will von der Welt retiriren, da er noch in dem Stande iſt, der Welt zu dienen, ſo thut er nicht wohl: Denn er iſt nicht dazu in der Welt, daß er ſoll ein Eremit ſeyn. Die alten Teutſchen haben ſolche Hageſtoltzen genannt, welche ſo ſtoltz geweſen, daß ſie nimmer wollen in ihrer Hecken bleiben, und ſich um niemanden bekümmern. Ein Mönch, ein Eremit braucht keine politic. Wer will aber wohl ſagen, daß man ſich vor der Welt ſepariren ſolle, das iſt nur ein extraordinarium remedium; Daher, wenn ich mit einem Catholicken diſputiren ſollte, ſo wollte ich nicht gleich die dogmata refutiren, ſondern nur ſagen, was er wohl meynete, daß GOtt vor ein Dienſt geſchähe, wenn eine million Menſchen, wie in Spanien, in Clöſtern ſitzen, welches alles homines otioſi, und damit ſie nicht faul, und ſtinckend werden, ſo ſchreyen ſie den gantzen Tag. Der Welt muß man ſich freylich nicht gleich ſtellen, aber auch nicht ſepariren. Man muß klug ſeyn, wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Die providentiam divinam darff man nicht aus den Augen ſetzen: Denn generalis providentia iſt bey allen. Ohne GOttes providenz kan kein Sperling vom Dach herunter fallen. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß GOtt einem manchmahl ſpecialiter hilfft, wie wir bey dem Moſe, Aaron, Saul, David, und andern ſehen, aber das ſind exceptiones, wer will aber ſein Leben nach denen exceptionibus einrichten? Derjenige, wer ſeine fortune machen will, wie Moſes, Aaron, David, Samuel, Saul, iſt eben ſo abſurd, als la fauſſe Clelie, welche die Mad. Scudery beſchrieben. Sie zeiget, daß vieles Frauenzimmer auch auf extraordinaire Dinge falle, denn manche, wenn ſie in der Bibel leſen, daß die Eſther ſo hoch geſtiegen, ſo meynen ſie, es müſte ihnen auch ſo gehen; Vielmehr muß ein jedweder Mittel brauchen, ſo ſeinem Stande gemäß, und ſich dadurch zu wege bringen ut ne infimo gradu ſubſiſtat: Deßwegen ſetzet man GOtt nicht auf die

Seite,

Seite, als welcher eben haben will, daß wir arbeiten ſollen, daß wir andern Menſchen dienen. Die meiſten Menſchen meynen, es beſtehe die Liebe gegen GOtt darinne, wenn man beſtändig zu Hauſe bleibe, und den gantzen Tag ſinge; welches aber ein otium, und in dieſen otio iſt ein Enthuſiaſmus. Vor GOtt muß man freylich reverentiam haben: denn er iſt ſummus, maximus, omnipotens, er kan mir helffen, und auch ſchaden; aber er will doch auch haben, daß man ſeinen Nächſten dienen ſoll. Es iſt kein Menſch in der Welt, welcher nicht Feinde hat, welche einen ſuchen zu verhindern; daher muß man ſuchen die impedimenta aus dem Wege zu räumen, damit man ſeinen ſcopum erhalte, oder den Poſten, ſo man hat, maintenire. Unſere impedimenta, welche von Menſchen geſchehen, können auch von andern Menſchen removiret werden; Denn wir haben Freunde und Feinde unter denen Menſchen. Weil wir nun aber ſollen Menſchen durch Menſchen überwinden, ſo iſt zu mercken, daß dreyerley Sorten ſind, 1) etliche ſind ſo beſchaffen, qui nec poſſunt, nec volunt, 2) qui volunt, ſed non poſſunt, 3) qui poſſunt, ſed non volunt; Der erſten Sorten muß man nicht trauen, und weil ſolches manche nicht in acht nehmen, ſo leiden ſie an ihrem Glücke Schiffbruch. An ſolche, die einem nicht können, und nicht wollen helffen, muß man ſich nicht addreſſiren. Man ſiehet, daß diejenigen, welche ſich an ſolche addreſſiren, kein jugement haben, und nicht urtheilen können, von wem dieſe oder jene charge dependire. Bisweilen kan einer auch durch einen avanciren, der nicht groß iſt, aber doch potens, und muß man keinen verachten, aber doch ſehen, ob er mir will helffen? Es giebt viele Leute, ſo einem gerne wollten helffen, ſie können aber nicht, die muß man careſſiren, loben, ihnen Danck ſagen vor die affection, und bitten, ſolche ferner zu continuiren, aber der würde wunderlich handeln, welcher ſich auf ſie verlaſſen wollte. Auf diejenigen kommt es alſo hauptſächlich an, qui poſſunt, ſed nolunt. Was muß man da thun? Reſpond. Ein Enthuſiaſt wird ſagen, man ſolle ſich nur paſſive verhalten, und fleißig bethen, daß ihn GOtt regieren möchte, mich darzu zu nehmen. Geſetzt nun, er hat kein gut Hertz, iſt ein homo ſceleſtus, da meynen ſie, könne man ſeine fortune nicht machen; allein es gehet gar wohl an, wenn man ſich nur nicht als ein inſtrumentum luxuriæ gebrauchen läßt. Derjenige iſt klug, der ſeine fortune machen kan, es mag der Fürſt beſchaffen ſeyn, wie er will, ſiehet einer, daß er nicht avanciren kan, ſo muß er es laſſen. Indeſſen iſt einem nicht zu verdencken, daß er alle machinas und labores braucht, ſo erlaubet ſind, e. g. Es iſt kein Menſch in der Welt, der nicht ein intereſſe und gewiſſe paſſiones hat, da muß ich mich

mich darnach richten, und accommodiren, nicht eben, daß ich dieſelben annehme. Jch brauche auch die Leute, welche bey ihm in credit ſtehen; daher kan ich aber nicht ſagen, daß der Printz von Condé wohl raiſonniret, wenn er von einem, der durch die Mad. de Monteſpan geſtiegen, immer verächtlich geſprochen. Es kan einer bona conſcientia Leute gebrauchen, ſo nichts taugen, von einer Maitreſſe hält man nicht viel, quæ ſe ſubſternit libidinis gratia. Indeß, wenn man ſiehet, wie dieſelbe oben an ſitzet, und von ihr alle chargen dependiren, als wie in Franckreich von der Mad. de Monteſpan, und Mad. de Maintenon alles dependiret; Denn es war Rex uxorius, ſo iſt kein Zweiffel, daß man auch durch ſolche ſeine fortune machen kan. Der König Sigismund in Pohlen, wurde von einer alten Frau und ihrer Tochter regieret, bey welchen ſich viele vornehme Polacken melden muſten, wenn ſie wollten avanciren. Man muß ſich alſo an ſolche addreſſiren, ſo was gelten. Dicis: Es iſt nicht zu erhalten, als durchs Geld, wie in Franckreich? Reſpond. Es iſt dieſes ein groſſer Verfall, weil es aber nicht anders iſt, ſo muß man es geben: Denn wo man den Pumpernickel in der Kirche ſinget, ſinget man ihn mit, das iſt aber doch in Franckreich, daß, wenn vier ſind, welche um eine charge anhalten, ſo müſſen auch alle vier habile dazu ſeyn, und alsdenn obtiniret derjenige, ſo am meiſten giebet. Will ich aber nun kein Geld geben, ſo muß ich in der Wüſten leben, oder hinter den Pflug hergehen, man kan hierbey nachleſen, was der Mad. Scudery ihr Bruder George Scudery geſchrieben hat.

Sectio II.
de
Prudentia ſtatus œconomici.

Ratio connexionis.

Bisher iſt gehandelt worden von denen mediis diejenigen zu gewinnen, welche mehr ſind als ich. Wir haben aber auch Leute, welche weniger als wir, ſie ſind uns aber doch auxilio: Dergleichen finden ſich eben in re familiari. Man wird ſehen, daß wenn einer in re familiari will gut reuſſiren, ſo muß er gutes Geſinde haben: Denn aus der choix ſeines Geſindes kan man einen guten Hauß-Vater erkennen. Dieſes iſt nicht allein in re familiari ſo, ſondern wir werden unten finden, daß kein beſſerer character eines guten Regenten, als wenn er gute Miniſtres hat. Monſ. Perefix, welcher das Leben Henrici IV.

ſehr politiſch beſchrieben, und es deßwegen gethan, damit Louis XIV. ſich darnach richten möge, hat darinnen gewieſen, was Henricus IV. vor Bediente gehabt in œconomiſchen Sachen, in Cammer-Sachen, in Militair-Sachen. Er hat Leute gehabt, ſo die Handlung verſtanden, da ſagt Perefix, hieraus könne man ſehen, daß er ein kluger König geweſen. Denn hat ein Fürſt einen prodigum zu ſeinen Cameraliſten, einen ſot zu ſeinen General, ſo iſt es elend mit ihm beſchaffen, und ſiehet man, daß er kein jugement hat. Den Cardinal Richelieu hat man vor einen guten Mann gehalten, weil er aber keine rechte Leute choiſiret, denn in Cammer-Sachen brauchte er lauter Pfaffen: Der Cardinal le Vallette war ſein General, ſo konnte er nicht reuſſiren. Jetzt wird nicht gefragt werden, was inſpecie ein guter Miniſtre, ein guter Knecht, ein guter Handwercks-Mann ꝛc. doch wird von jeden etwas gedacht werden.

Von dem End-zweck, Mitteln, Hinderniſſen ꝛc. des häußlichen Standes.

§. 1. Dieſer §. zeiget die connexion mit dem §. præced. Es ſagt der Autor, daß bisher en general gewieſen worden, was einer zu obſerviren habe, ratione felicitatis conſequendæ & conſervandæ; nun aber gehet er ad ſpecialia. Weil nun ſocietas domeſtica das meiſte ausmachet bey der Republic, ſo iſt faſt kein eintziger Scriptor Politicus, der nicht etwas von der ſocietate domeſtica ſollte berühret haben: Denn es kan ohnmöglich ſeyn, ut res publica ſalva permaneat, und ihren ſcopum erhalten können, wenn nicht in dem corpore magno reipublicæ die kleinen ſocietates en bon ordre. Was iſt das vor eine Republic, wo keine œconomie, kein agricola ſapiens, kein pater familias ſapiens? Wo das fundament mangelt, da fällt endlich der gantze Bau übern Hauffen. Es muß unaquæque ſocietas parva mit der Republic conſpiriren; Ein jeder Hauß-Vater muß ſuchen, daß in ſeiner ſocietate parva eine harmonie; ſonſt wird dasjenige, was man ſich von der Glückſeligkeit eines groſſen Staats verſpricht, zu Waſſer gemacht. Daher iſt kein Regent, welcher ſich nicht um den Hauß-Stand bekümmert, und da gute Regeln giebt. Iſt nun aber dieſes, daß groſſe Herren es ſelbſt thun, wer will die Gelehrten verdencken, daß, da ſie auf Univerſitäten lehren, von der Kunſt zu regieren, ſie auch etwas von der œconomie vorſtellig machen. Ja, es wäre zu wünſchen, daß man ein Collegium Oeconomicum hielte, und nicht in generalibus ſtehen bliebe, ſondern zeigte, was bey denen Haußhaltungen in Städten und auf dem Lande zu obſerviren; hernach könnte man auch von einer jeden profeſſion etwas ſagen. Man hat heut zu Tage von Handwercks-Sachen viele ſchöne Bücher, wir haben Bücher von Goldſchmieden, Seiffenſiedern, vom Wollen-Handel, Bierbrauen ꝛc. Man kan auch Bücher leſen, worinnen der Betrug, welcher

bey

bey allen Dingen gemacht wird, gezeiget wird, und habe ich aus ſolchen Büchern viel profitiret. Hauptſächlich habe ich mich befliſſen, zu erfahren, wie man die Leute betrieget, damit ich wiſſen kan, wie guter Coffée, Thée, gutes Tuch, und gute Strümpffe zu erkennen. Man hat von allen Handwercken die Betrügereyen drucken laſſen, und ſind viele ſchöne Bücher hievon geſchrieben. Man muß ſich nicht allein auf Theoretiſche; ſondern auch auf practiſche Sachen legen: Denn mancher gehet zu Grunde, weil er kein guter Haußwirth iſt. Quær. Woher kommt es, daß man die œconomie ſo negligiret? Reſpond. Die Urſachen ſind folgende: 1) Hat die œconomie mit Haußhaltungs-Sachen zu thun, da ſagen ſie, ſolche gehöreten vor die Weiber, und dieſe ſind, ſo zu ſagen, in poſſesſione. 2) Was Land-Sachen ſind, ſo hält man ſich zu gut, daß man wollte wiſſen, wie man mit Schäffereyen, mit Miſt ꝛc. umgehen ſolle, da doch höchſt-nöthig in der œconomie ein gantz Cap. de ſtercore zu verfertigen; die vornehmſten Leute haben Land-Güther, und brauchen alſo die œconomie, und iſt nothwendig. Des Herrn ſeine Cammer muß beſtehen in einer œconomia, und wer ſolche nicht verſtehet, wie will er dieſelbe gut einrichten. 3) Haben ſie gemeynet, es wäre dieſes eine diſciplin, welche mehr empiriſch, man lernet mehr aus der Erfahrung, und wäre es ſehr leichte. Allein generalia kan man bald lernen, kommt man aber ad ſpecialia, ſo finden ſich viele difficultäten. Ariſtoteles hat etwas geſehen, und deßwegen libros œconomicos bey ſeiner Politic mit angehänget, worüber viele geleſen. Jo. Paul. Felwinger hat auch einen tractat darüber geſchrieben; aber Ariſtoteles iſt nur in generalibus ſtehen blieben. Der berühmte Schottländer, Danaldſonus, hat auch artem œconomicam geſchrieben, weil er aber ein Ariſtotelicus, ſo iſt er auch nicht ad ſpecialia gegangen. Henricus VIII. in Engeland, welcher ſelbſt ſtudiret, hat auch wahrgenommen, daß ſeine Cammer-Sachen und œconomie nicht taugten: denn er hatte den Cardinal Wolſey zum Premier-Miniſtre, welcher dieſe Dinge nicht verſtunde, ſo wenig als der Richelieu und Mazarin in Franckreich, daher ſagte Henricus VIII. ich habe ein hauffen Leute, einer iſt ein Poët, einer iſt ein Orator, einer ein Juriſt, einer ein Scholaſticus, ich möchte aber auch Leute haben, welche man brauchen könnte in Cameral-Sachen. Es berichtet der Baron Edoard Herbert von Cherbury, daß er auf die Gedancken gefallen, die Leute auf Güther zu thun, wo groſſe Haußhaltungen wären, ut ſcientiam cum praxi conjungere poſſent. Dieſes war eben nichts närriſches, aber man hätte es nicht einmahl nöthig, ſondern man könnte nur Profeſſores ſetzen, welche nicht allein regulas generales, ſondern auch ſpeciales

gaben. Man hat auch bey unſerm Hof einmahl Willens gehabt, einen Profeſſorem Politicæ von Policey-Sachen zu ſetzen, welches gut geweſen wäre, aber man hat keinen finden können, der ſich darzu geſchickt, denn niemand legt ſich ſonderlich hierauf. Beckmann in Franckfurth an der Oder hat auch eingeſehen, daß man das ſtudium œconomicum nicht ſollte negiren. Wenn nur erſt ein Profeſſor da wäre, welcher dieſe diſciplin docirte, ſo würden ſich alsdenn auch ſchon Leute finden, welche ſolche hörten, und würde ein Herr dadurch in ſeinen Landen groſſen Nutzen haben. Man ſiehet, daß ſo viele Pachter herunter kommen, und ſo viele von der Nobleſſe zu Grunde gehen, eben deßwegen, weil ſie die œconomie nicht verſtehen. Vor dieſem beſtund die gröſte force eines Cavalliers darinnen, daß er ein guter Haußwirth war, und den Krieg verſtund. Denn im Winter war er zu Hauſe, und im Frühlinge, wenn es was gabe, ſetzte er ſich zu Pferde. Man hat wahrgenommen, daß einer, Nahmens Benno, aus dem Billingiſchen Geſchlechte, zu ſeiner Zeit ein ſo groſſes Anſehen erhalten, weil er ſeine Länder ſo cultiviret, daß ſie die übrigen alle übertroffen. Das iſt der gröſte Fehler der Türcken, daß ſie die groſſen Länder, welche ſie acquiriren, nicht cultiviren. Warum ſollte man nicht auch die œconomie in 24. oder 30. Cap. vorſtellen können, da könnte man alles vorſtellen, was zum Land-Leben, Stadt-Leben, Waldungen ꝛc. gehöret. Aber es gehöret freylich eine groſſe application dazu, wenn einer ſolches verrichten will. Ein groſſer Herr ſollte einen laſſen reiſen, der ſich recht auf ſolche Dinge legen müſte. Alsdenn würde ein groſſer Herr auch eher Leute finden können, welche er könnte gebrauchen in ſeiner Haußhaltung. Es würde auch ſolches andern viel helffen. Denn was iſt es, wenn ich was erworben, und meine Kinder kommen durch übele Haußhaltung herunter. Es darff keiner dencken, wenn er die Iurisprudenz verſtünde, brauchte er dieſes nicht: Denn er wird finden, daß ihm noch vieles fehlete. Wir haben auch viel diſſertat. peculares von dieſer materie, und hat der Herr von Rohr, welcher in Merſeburg iſt, einen tractat ediret, von œconomiſchen Rechten, worinnen er nichts gethan, als unterſchiedene curieuſe diſſertat. ins Teutſche überſetzet. Ich habe das Buch wohl gebrauchen können, man hat hier ſehr viel Bücher, und könnte ich viel recommendiren; aber man kan hier des Rohrs Haußhaltungs-Bibliothec gebrauchen, welches ſehr gut iſt, und eine gute cognitionem librariam giebt. Denn in dem erſten Capitel handelt er von dem ſtudio œconomico überhaupt; hernach hat er ein Capitel von Cameral-Weſen, von privat-Wirthſchafften, Ackerbau, Weinbau, Koch-Kunſt, von Wäldern, von der Jäge-

rey ꝛc.

rey 2c. Bey jedem hat er beſondere Bücher angeführet. Im letzten Capitel hat er auch unterſchiedene miſcellanea. Man darff hier nur ſonderlich die Bücher leſen, welche die Teutſchen und Frantzoſen geſchrieben: Denn die Frantzoſen haben treffliche Sachen entdeckt. Der Herr von Rohr hat auch das Römiſche Weſen nicht negligiret. Die Römer haben auch ſcriptores rei ruſticæ, als den Columellam, und Varronem, von welchen man wenig gute editiones hat. Denn die Gelehrten haben dieſe Sachen nicht verſtanden. Scaliger hat ſie edirt, welche edition aber ſehr rar. Bey dem Columella ſind ſonderlich viel curieuſe Sachen zu finden. Man muß aber nicht dencken, daß die Römer alles zum Nutzen angeleget, denn ſie waren reiche Leute, der luxus war bey ihnen, und haben ſie alſo vieles gethan, zu ihren plaiſir. De Villicatione Romanorum hat Thom. Crenius einen artigen tractat geſchrieben, da er gewieſen, was die Römer vor Liebhaber von der re ruſtica geweſen. Die vornehmſten Römer wohnten auf dem Lande, und waren tribus ruſticæ weit ſplendidiores, als urbanæ. Jo. VVeizius hat auch eine artige diatribam de Laudibus Vitæ ruſticæ Romanorum geſchrieben in ſchönen Latein. Des Heresbachii Buch de re ruſtica iſt hier auch wohl zu gebrauchen. Es iſt der geſunden Vernunfft gemäß, daß man auf rem familiarem ſonderlich ſehen muß: Denn vor dieſem hat man mit hundert Thalern ſo viel ausrichten können, als heut zu Tage kaum mit tauſend Thalern, daher muß man die Dinge wohl überlegen, damit man nicht herunter kommt. Wenn auch nur einmahl ein Prof. œconomie etabliret wäre, ſo würde es hernach gehen, wie mit dem Prof. Iuris Nat. & Gent. dergleichen man auch vor dieſem nicht gehabt. Da aber einmahl der Carl Ludewig, den Puffendorff dazu machte, ſo iſt man hernach auf anderen Univerſitäten bald nachgefolget. Wir wundern uns, daß die Frantzoſen beſſere Früchte haben, als wir, aber wir könnten es eben ſo zu wege bringen, wenn wir ſolchen Fleiß gebrauchen wollten; Wir ſehen ja, daß die Leipziger eine beſſere Garten-Cultur haben, als andere. Hier brauchet man den Puff, und meynet, es ſey das Waſſer Schuld daran, daß die Biere nicht könnten beſſer gebrauet werden; Wir ſehen aber daß der Manheimer viel beſſer, und doch eben von dem Waſſer gebrauet iſt. Vor dieſem hat man hier kein Obſt gehabt, als kleine Birn, nachgehends aber hat man auch ander Obſt ſich angeſchafft. Lucullus hat die Kirſchen aus klein Aſien nach Italien gebracht. Die mala perſica kommen aus Perſien, und könnte man zeigen, wie viele Früchte ſonſt in Europa nicht geweſen, die Aepffel de Sina ſind aus China kommen, und jetzo hat man gantze Wälder davon in Portugall. In Franckreich wa-

ren ſonſt keine Maulbeer-Bäume, und hat ſie Henricus IV. erſt da etabliret. In Spanien und Italien waren auch ſonſt keine. Unter Juſtiniano iſt erſt das Sericum nach Italien kommen, Sericum heiſt es, weil es aus China kommt, denn die Chineſer haben ſonſt Seres geheiſſen. Da nun alle nationes ſuchen ſich in ſolchen Sachen zu aggrandiren, ſo würden wir thöricht thun, wenn wir wollten unten liegen, und leben, wie vordem die Scythen. Des Baron von Hochbergs Schrifften ſind auch hier wohl zu gebrauchen. Unſer Autor hat hier nur generalia proponiret. Vor allen Dingen muß man arbeiten mit Verſtand, ſcientia muß dabey ſeyn. Die Juden würden in ihrem Lande nicht haben ſubſiſtiren können, wenn ſie nicht die agriculturam verſtanden. Daſſovius de ratione ſeminandi apud Judæos hat dieſes artig unterſuchet. Sie haben müſſen auf die Felſen Erde bringen, darauf haben ſie gepflantzet, weil ſo viele Thäler im gelobten Lande, ſo hatten ſie ſtarcke Vieh-Zucht. Wer ſich alſo will zur oeconomie geſchickt machen, muß arbeiten; verſtehet aber einer nicht, was zur Haußhaltung gehöret, ſo wird er auch nicht reuſſiren können. Etliche Mittel, welche man brauchet, ſind ordinaria, etliche extraordinaria. Unſer HErr GOtt hat nicht verbothen auch extraordinaire Mittel zu gebrauchen. Wir finden ja ſolche beym Jacob, da er durch ſeine Stäbe bundſchäckigte Schaafe heraus gebracht, wovon Vockerodt, Rector zu Gotha, eine diſſertation in ſeinen opuſculis hat. Man hat dieſes Mittel auch hernach bey Pferden gebrauchet. Wir erdencken immer neue Mittel, und ſagt Leibniz gar artig in ſeiner Theodicée, alle ſecula werde was neues erdacht, das paradox. Wer ſolche media extraordinaria gebraucht, reuſſiret vor andern. Daß aber in der œconomie nicht viel entdecket worden, kommt daher, weil die Leute es verbergen, wenn ſie einen profit entdecket. Deßwegen braucht man eben zur Haußhaltung einen groſſen Zuſatz. Der Autor hat auch in §. 5. geſehen, daß eine ſcientia erfordert werde bey der œconomie, aber darinnen bin ich nicht mit ihm einig, daß man die ſcientiam ſchlechterdings ſich per experientiam acquiriren könne.

Was an einer guten Hauß-Wirthin gelegen?

§. 6. Weil ich nicht allein domum meam ausmache, ſondern ein Haußwirth hat mehrentheils eine Frau, ſo hat unſer Autor auch hierüber reflectiret. Es heiſt quærat uxorem callentem rei familiaris. Die Schweitzer laſſen ihre Frauens ſelbſt arbeiten, und wird man deßwegen auch bey ihnen ſelten eine Frau finden, wo nicht der luxus eingeriſſen, die zarte Hände hat. Dieſes verlanget man bey unſern Weibern nicht, weil einmahl die delicateſſe eingeführet, und würde ſich einer ſchlecht bey denenſelben recommendiren, wenn er wollte ſagen, ſie ſollten arbeiten,

und ſelbſt Hand anlegen. Der Herr von Stanian erzehlet oben in ſeiner Beſchreibung, von der Schweitz, daß die Weiber daſelbſt ſo arbeitſam wären, welches ihm ſehr wohl gefallen, und ſagt er, daher käme es, daß man wenig von amours bey ihnen hörete, weil die Weiber immer arbeiteten. Daß aber unſere vornehmen Weiber immer franck werden, kommt eben daher, weil ſie nicht arbeiten, ſondern nur ſpielen, eſſen und trincken. Ihre gröſte motion iſt, daß ſie manchmahl tantzen. Wenn ſie ja nichts ſelbſt wollten arbeiten, ſo könnten ſie doch wenigſtens nachgehen, und commandiren, nicht anders, als wie ein Officier nicht ſelbſt brauchet Hand anzulegen, und doch durch einen Winck verurſachen kan, daß alles geſchehen muß. Die Alten aber haben ſelbſt gearbeitet und geſponnen. Fleury erzehlet von denen Jüdiſchen Weibern, daß ſie geſponnen und gewebet, und was ſie gewebet, das haben ſie hernach an die benachbarten Völcker verkaufft. Weil nun die œconomie variiret, auch im Land-Leben, denn eine andere wird erfordert in der Schweitz, eine andere in Franckreich ꝛc. ſo hat man auch eigene Hauß-Bücher. Des Coleri Hauß-Buch gehet auf Sachſen, und hat Fritſch vor einiger Zeit eine edition ſehr vermehret davon heraus gegeben. Man hat eigene Schrifften von Schleſiſcher Haußhaltung, daher haben unſere alten Teutſchen das Sprichwort gehabt: Man ſollte nicht über ſeinen Miſt freyen: denn wenn du eine fremde Frau in dein Land bekömmſt, die will alles machen, wie es in ihrem Lande zugehet, welches ſich doch nicht thun läſt. Das Stadt-Leben variiret auch, anders hält man Hauß in Dreßden, anders in Leipzig, anders in Halle. Daher wird keine gute Ehe werden, wenn ein Land-Edelmann eine vom Hof heyrathet, denn die will alles auf das propreſte eingerichtet haben, und ruinirt dadurch den Edelmann; Daher iſt die Frage leicht zu entſcheiden, welche Callieres in ſeinem Tractat la fortune des gens de Cour aufgeworffen hat: Ob es nehmlich beſſer ſey eine Vornehme, oder eine von ſeinem Stande zu heyrathen. Denn wenn man auch eine Vornehme bekomme, welche ſchönes Vermögen habe, ſo werde man dadurch nicht gröſſer, ſondern ſie verthue alles, was ſie habe, und des Mannes Vermögen auch mit; ja man habe auch bey einer ſolchen keinen groſſen Reſpect. Die Königin Eliſabeth hat daher nicht gerne geſehen, daß ein Lord eine andere Frau geheyrathet, ſo nicht eine Engeländerin geweſen; Sie hat auch verlanget, daß keiner ohne ihr Wiſſen ſollte eine Fremde heyrathen. Man rechnet unter die Sottiſen von Portugall, daß ſie Frantzöſiſche Weiber geheyrathet, und da ſie vorhero ſobriè gelebet, ſo ſind ſie dadurch in einen luxum gerathen, wodurch die vornehmſten Familien in Portugall ruiniret worden. Alſo muß

man

man ſich vor fremden Weibern in acht nehmen, es wäre denn, daß man eine Abigail bekäme, welche ſich in alles ſollte ſchicken; aber bey dieſen Weibern iſt dieſes nicht zu præſumiren, weil man unter tauſenden keine Abigail findet.

Wie vieles auf gutes Geſinde ankomme?

§. 7. Wer will ſein Hauß wohl in acht nehmen muß ein choix unter ſeinen Knechten halten, und kan einer nicht alle Knechte gebrauchen. Die Kinder ziehen wir, Knechte aber wehlen wir, alſo muß man eine rechte Wahl halten. Hat einer keine treue arbeitſame Knechte, ſo gehet das gantze Hauß zu Grunde. Die gemeinen Leute haben ſelten eine gute Auferziehung; daher muß man unter denenſelben ſolche wehlen, ſo ein Chriſtenthum haben, und nach denen Zehen Gebothen leben. Deßwegen iſt es gut, wenn man öffentliche Häuſer hat, in welchen die Wayſen-Kinder erzogen werden zur Religion, Erbarkeit und Redlichkeit, damit man gut Geſinde bekommt, welches die Herren nicht betrieget und beſtiehlet. Man wundert ſich, wenn man lieſet, daß Abraham zu ſeiner Zeit ſo ein reicher Mann geweſen; wenn man aber auch providentiam divinam bey Seite ſetzet, und nur ſein Geſinde conſideriret, ſo findet man, daß Elealer ein treuer Knecht war, welcher mehr auf des Herrn, als auf ſeinen eigenen Nutzen ſahe. Hat ein Herr gut Geſind, ſo wird er ſehr erleichtert werden wegen der Aufſicht, hat er aber böſes Geſind, ſo werden hundert Augen nicht gnug vigiliren können. Dicis: Man muß gute Geſinde-Ordnungen machen? Reſpond. Dieſe werden nicht viel helffen; Wenn aber erſt die Leute gute Auferziehung haben, ſo werden ſie hernach ſchon gut dienen, und findet man keine Republic, wo nicht Wäyſen-Häuſer ſind, daraus man die Leute zu Knechten, Mägden, und auch wohl zu Handwercks-Leuten braucht. Allein, wenn wir wollen haben, daß die Knechte und Mägde ſollen auf unſern Nutzen ſehen, und getreu ſeyn, ſo müſſen wir auch dahin ſehen, daß dieſelben recht verſorget werden, man muß ihnen rechte Koſt geben, ſonſt thun ſie uns dreymahl mehr Schaden, als wir ſuchen zu erſpahren. Vor dieſem hat man hier vor funffzehen Pfennige eine gute Mahlzeit halten können, daher hat man dem Geſinde wenig gegeben, nunmehro aber, da der luxus eingeriſſen, und alles theuer iſt, kan das Geſinde nicht mehr auskommen, daher rauben ſie, ſtehlen, huren ꝛc. Derjenige, welcher kein gut Geſinde hat, iſt ſehr unglücklich in ſeiner familie: Hergegen, wenn einer was auf gut Geſinde ſpendiret, der wird nicht den achten Theil ſo viel Verluſt haben, als ein anderer, dem ſolches mangelt. Wir halten unſer Geſinde hart, deßwegen wird es uns feind. Wenn auch ein Herr eine Magd oder einen Knecht annimmt, ſo fragt er nur: wo ſie

her

her wären, aber nicht, ob ſie Chriſten, ob ſie die Zehen Geboth verſtünden, ob ſie wüſten, daß ſie nicht ſtehlen ſollten. Quær. Wie kan man gutes Geſinde erkennen? Reſp. Einige meynen, man müſte nur auf die Phyſiognomie acht geben, aber wer bloß dieſes thun will, der wird ſich betriegen, wie Pabſt Sixtus V. welcher auch nur ſchwartze Leute in ſeine Dienſte nehmen wollte, und meynete, das wären die beſten, da er aber manchen filou mit unter ſeinen Bedienten bekommen. Dieſes muß man in acht nehmen: Gloriæ cupidum ne eligas. Einen Knecht muß man nicht in Dienſte nehmen, der ambitioſus, ſonſt will derſelbe einen immer commandiren. Das ſind die beſten Knechte, welche vor ſich ſparſam. So bald man höret, der Knecht gehet in compagnie, frißt, ſäufft ꝛc. ſo muß man ihn abſchaffen; denn der Kerl iſt nichts nutze, ſo wenig als ein voluptuoſus ſich zum Handwercksmann ſchickt, welcher bald zum Thore hinaus muß. Eben deßwegen, weil ſo ein ſparſamer Knecht will was vor ſich bringen, ſo wird er nicht leicht ſeinen Herrn beſtehlen, denn er dencket, er würde alsdenn alles verliehren, was er erworben habe. Ein Menſch, der parcus, frugalis iſt, bleibt zu Hauſe, attachiret ſich auf ſeine Sachen, er iſt etwas melancholiſch. Hernach iſt er auch gut, wenn er aliquid choleræ bey ſich hat, wenn ſie nur nicht oben an ſtehet, alsdenn bekommt er das Anſehen alicujus hominis honeſti. Man muß dieſelben eine Zeitlang probiren, denn es mag ein Kerl ſeyn, was es nur vor einer will, ſo wird er ſich erſt auf der ſchönen Seite zeigen, und affectiren. Aber das geſchiehet par force, reluctante carne. Was gezwungen iſt, dauret nicht lange, in drey oder vier Wochen kan ich Fehler und Untugenden wahrnehmen. Richelieu hat keinen zu ſeinen Bedienten angenommen, wenn er ihn nicht vorhero ein Viertel Jahr probiret, welches man in ſeinen Teſtament politique ſehen kan. Er ſagte: Der Kerl, ſo zu mir kommt, will ſeine fortune bey mir machen, daher ſucht er ſeine Tugenden alle auf einmahl zu zeigen, iſt er aber ein Viertel Jahr bey mir, ſo lerne ich ihn kennen: denn ſo lange kan ſich einer nicht verſtellen. Wir nehmen aber alles auf den Plotz weg; daher kommt es eben, daß unter ſechs Dienern, ſechs Mägden manchmahl keine einige, ſo was taugt. Man hat auch noch andere Dinge zu obſerviren. Als wenn man ein Buch von Land-Leben lieſet, ſo wird daſelbſt allezeit gewieſen, wie Knechte, Mägde, Hirten, müſſen beſchaffen ſeyn; Keine klügere Geſinde-Ordnung habe ich gefunden, als die in Gotha obtiniret, welche man in Gotha Diplomatica finden kan. Es gehöret viel dazu eine rechte Geſinde-Ordnung aufzuſetzen, und thut man wohl, wenn man bey politiſchen ſtudiis auch die Policey-

Ordnungen fleißig lieſet; Zu wünſchen wäre, daß einer alles zuſammen drucken ließ, was man hin und wieder davon hat, welches einer brauchen könnte, der etwa eine Geſinde-Ordnung ſoll aufſetzen, inventis enim facile poteſt aliquid addi. Ich habe laſſen eine artige piece von dem de la Caſa drucken, welche hieher gehöret. Er war Ertz-Biſchoff zu Benevento, und hat man ihn beſchuldiget, daß, wenn er die Sodomiterey defendiret, weßwegen ich ihn defendiret, und das gantze Carmen, worinnen es ſtehen ſoll, drucken laſſen, woraus man ſehen kan, daß er es ſein Tage nicht defendiret, es iſt freylich ein unzüchtiges Carmen, wie man bey uns auf Hochzeiten eben dergleichen machet, unter andern aber hat er de potentioribus & ſervis geſchrieben, welches zu recommendiren, weil es annehmlich geſchrieben, und ob es gleich nicht allzu pragmatiſch, ſo wird man doch viel daraus profitiren können.

Was auf gute und getreue Nachbarn ankomme?

§. 8. Wer glücklich ſeyn will in ſeinem Hauſe, der muß auch ſehen, was er vor Concives und vor Conopifices hat. Es heiſſet: Figulus figulum odit, es ſucht einer den andern zu betriegen; hinc fallaces fuge. Die Juden muß man ſonderlich meyden, es ſucht einer den andern zu betriegen, und hat Lobcowiz geſagt: Die Juden hätten das Hauß Oeſterreich ruiniret; Italien die Juden und die Jeſuiten. Vor denen Juden aber muß man ſich vornehmlich in acht nehmen. Ich habe ſelbſt einen Proceſſ in Händen gehabt, da ein Doctor Medicinæ mit einem Juden einen Kauff-Contract geſchloſſen, welches in der That ein Contractus pignora titius geweſen, und wenn die Sache nicht wäre in meine Hände gekommen, würde der Jude ohnfehlbar obtiniret haben. Es ſind auch andere böſe Leute, welche uns ſuchen zu betriegen, ratione Contractuum. Daher iſt gut, daß man cautelas läſt drucken. Man hat zwar des Strycks ſeine Cautelas Contractuum, welche auch in Teutſcher Sprache gedruckt ſeyn, aber man könnte es noch deutlicher machen. Der Herr von Rohr in Merſeburg hat gemeynet, man hätte noch nicht recht gedacht an ſolche Cautelen; nur iſt des Strycks ſein Buch noch zu hoch vor die Leute. Cautelen braucht man nicht, als wenn man böſe Leute vor ſich hat, welche gerne Proceſſe führen; bey guten Freunden und erbaren Leuten braucht man keine Cautelen, ſonſt dencken ſie, du hielteſt ſie vor Betrüger, und wenn du auch gleich ſageſt, du wollteſt es nur eventualiter thun, ſo gehet es doch nicht an. Seneca hat dieſes ſchon erkannt, und ſagt: aliter muß man amicos tractiren, aliter homines, de quibus ſuſpicor aliquid malitiæ. Cautelas kan man nicht wiſſen: denn mancher iſt durch Betrügereyen ruiniret worden: Cautelis utatur im Handel und Wandel. Juriſten können ſich wohl helffen, aber gemeine

Leute

Leute brauchen ein recht deutliches Buch; denn wenn ſie allezeit erſt ſollen den Advocaten fragen, ſo koſtet es ihnen Geld.

§. 9. Wer ſein Hauß will conſerviren, muß noch auf varia ſehen, auf tempus und auf locum muß einer wohl acht geben. Mancher will ſich ernehren, legt eine Handlung an, aber an einem ſolchen Ort, da die Handlung nicht floriren kan, und kan er auch alsdenn nicht reuſſiren. Wer will doch wohl eine groſſe Kauffmannſchafft anrichten zu Löbegin oder Wettin, da ſind andere loca, wo man ſich hinwenden muß. Es kan einer freylich an einem ſolchen Orte wohnen und negotiiren, aber er hat daſelbſt keinen offenen Laden, ſondern er läſt die Waaren an ſolche Oerter gehen, wo Märckte ſind, und ſiehet man an dem Ort, wo ſie wohnen, nicht, daß es groſſe Handwercks-Leute ſind. Der würde alſo ſehr abſurd handeln, wenn er an einem ſolchen Orte wollte ein groſſes Gewölbe haben. Es iſt eben, als wenn einer einen ſchönen Gaſt-Hoff bauen wollte an einem ſolchen Orte, wo keine paſſage wäre. Tempus iſt auch eines von denen gröſten Sachen, wenn einer ſeine fortun will machen im Krieg, oder auf eine andere Weiſe, da heiſt es: poſt hæc occaſio calva. Alſo iſt abſurd, wenn ich will einen Dienſt haben, und iſt keiner offen, oder ich bin nicht vigilant, wenn ein Dienſt offen iſt; ſo iſt es eben auch beſchaffen, wenn alles überhäufft iſt von Handel und Gewerbe, und es will ſich doch einer da ſetzen. Er muß das tempus recht in acht nehmen. e. g. Es iſt etwann eine Peſt geweſen, da viele weg geſtorben, oder es iſt Krieg geweſen, oder es iſt eine neue Stadt geweſen, alsdenn iſt Gelegenheit da, daß einer kan einrucken. Hergegen iſt ſchon alles beſetzt, und ich will mich da ſetzen, ſo werde ich beneidet von andern, und ſuchen ſie mich zu ruiniren. Ein Haußwirth, der ein Landmann iſt, muß auch da die Zeit wohl in acht nehmen, wenn man pflegt die Bäume zu beſchneiden ꝛc. Es iſt ſehr gut, wenn man ſich darinnen recht informiret. Auch bey dem loco muß man ſich einen Unterſcheid machen, daß man ſiehet, was dahin kan geſäet werden ꝛc. e. g. Hier hat man das Weitzen-Brod, im Reich aber hat man Dünckel, welches groſſe Körner, und ſchickt ſich nicht zu dem Lande allhier, weil dieſes ſehr leimigt, auſſer an einigen Orten gehet es an, wo es abhängig und allezeit feucht iſt. Wenn einer ein ſchön Guth hat, und ein anderer ein mittelmäßig Guth, dieſer hat Verſtand, ſo wird er ſein Guth beſſer nutzen können, als der andere ſein ſchön Guth. Mit einem Garten iſt es eben ſo, wenn einer einen groſſen Garten hat, nimmt aber die Zeit nicht in acht, ſo wird er nicht ſoviel ausrichten, als einer, der einen kleinen Garten hat, und alles genau obſerviret.

Was bey der Wirthſchafft auf die Umſtände des Orths, der Zeit ꝛc. ankomme?

Übrige cautelen in Anſehung anderer Stände;

§. 10. 11. 12. Wo eine domeſtica ſocietas, da ſind auch andere ſocietates mit dabey, und wir finden da allerhand reſpectus, es iſt da einer ein pater familias, ein dominus, es ſind liberi vorhanden, und wenn man gleich in einem reuſſirt, ſo reuſſirt man doch nicht gleich mit dem andern; daher muß man darauf dencken, wie alles kan harmoniren. Mancher iſt ein guter Haußwirth, kan aber mit ſeiner Frau nicht zu rechte kommen/ oder er hat abgeſchmackte Kinder. Es wäre am beſten, wenn wir die Weiber frey wehleten, wir wehlen uns wohl Weiber, ſehen aber nur auf die Familie, oder aufs Geld, nicht, was vor eine Meluſine in den Kleidern ſtecke; dahero findet man auch viele abgeſchmackte Weiber, und iſt eine Kunſt, daß man eine ſtultam fœminam, eine Xantippe ertragen kan. Herr Thomaſius hat in ſeiner Juris prudentia Conſultatoria weitläufftig hievon gehandelt. Eine Familie iſt wie eine parva civitas, und iſt gewiß, daß, wer da kan eine harmonie erhalten, der iſt auch aptus eine civitatem zu regieren. Es gehöret freylich etwas mehrers dazu, wie in ſeq. Sect. wird gewieſen werden.

und in Anſehung der Republic ſelbſten.

§. 13. Ob man zwar freylich auf rem familiarem ſehen muß, ſo ſaget unſer Autor, müſſe einer doch ſehen auf ſalutem publicam, bisweilen iſt mir etwas nützlich, aber der Republic iſt es ſchädlich, alsdenn muß man die Republic vorziehen. Denn es iſt wahr: Cadente felicitate privatorum, cadit res publica, aber cadente felicitate unius, non ſtatim cadit felicitas totius reipublicæ.

Sect. III.
de
Prudentia ſtatum reipublicæ conſervandi in genere.

Man muß hierbey vornehmlich des Lipſii Politicam leſen. Er gehet zwar auf Monarchiam, wir haben aber hier von dem Exercitio jurium majeſtaticorum zu handeln, welches überall vorkommt. Deßwegen hat auch Lipſius etwas hievon, er hat alles durch exempla aus denen alten Autoribus ausgeführet, deßwegen iſt er vortrefflich zu gebrauchen. Der VVerlhoff hat auch offt über des Lipſii Politic geleſen, und habe ich zwey Programmata davon, da er die Studioſos invitiret zu einem ſolchen Collegio. Man darff nicht meynen, als wenn Lipſius ein Schul-Fuchs geweſen. Er war zwar Profeſſor zu Löwen, hat ſich aber mehrentheils zu Brüſſel aufgehalten, woſelbſt ihn der Ertz-

Hertzog

Hertzog von Oeſterreich gebrauchet, und hat derſelbe faſt nichts vorgenommen, bevor er nicht den Lipſium befragt. Lipſius war ein Criticus, ein Antiquarius, und hat ein groß jugement gehabt, ſeine Exempla politica ſind auch überaus wohl zu gebrauchen. Es hat Ioh. Fridr. Reinhard, welcher in Dreßden Rath geweſen, des Lipſii Politic mit Noten ediret in quarto. In dieſem Buche findet man vortreffliche Collectanea. Schurtzfleiſch hat eine Præfation davor gemacht, da er gewieſen, worzu das Buch könne gebrauchet werden. Es iſt ein Collectaneen-Buch, welches in Staats-Sachen ungemein zu gebrauchen. In Staats-Sachen kan man auch des Amelots ſeine notas ad Tacitum gebrauchen, welcher die Spanier geleſen, und findet man bey ihm penetrante Expreſſiones. Sein Tiberius iſt auch vortrefflich, welcher jetzo von neuen aufgeleget. In des Richelieu Teſtament Politique ſind auch vortreffliche Sachen.

Von dem ſcopo und Endzweck eines Staats.

§. 154. Gleichwie der finis ſocietatis domeſticæ nicht darinnen beſtehet, ut ſit potens, nimium dives, ſo iſt auch ein pſeudo-finis, wenn man meynet, daß eine reſpublica glücklich, welche mächtig, militariſch. Das ſind lauter exceſſus, mala diſponentia ad exitum. Es muß nimium und exiguum evitiret werden: denn alle extrema taugen nichts; daher zeiget der Autor erſt en general, was zu evitiren. Man hat nicht allein aus der experientia, ſondern man kan es auch demonſtriren, daß nimia potentia, nimiæ divitiæ, bella nimia der Republic ſchädlich. Aus der experientia hat man wahrgenommen, daß keine reſpublica, die militaris geweſen, gedauret; ingleichen, daß niemahls nimia paupertas einen Staat floriſant gemacht. Und alſo, wenn man auch nur auf die experientiam gehen wollte, ſo könnte man es bloß daraus zeigen: wie denn auch die meiſten Leute empirica ratione nicht allein von natürlichen, ſondern auch von moraliſchen Dingen urtheilen. Wer ſich aber diſtinguiren will, inquiriret in cauſas, quare hoc in experientia deprehendatur? Man hat von denen Scythen, und von denen Einwohnern in Arabia Deſerta einen ſchlechten concept, daß ſie in extrema paupertate gelebet, und die letztern noch leben, da ſie doch vielmehr das extremum meiden ſollten. In vita humana iſt jedermann einem ſolchen feind, qui nimium atrox, und auf die letzte ſchlagen alle auf ihn zu. Hinc deprehenſum eſt omnes reſpublicas periiſſe, welche pro fine gehabt militarem gloriam. Alle, die eine Univerſal-Monarchie intendiret, haben nicht allein ſolche nicht erhalten, ſondern ſind auch darüber zu Grunde gegangen; eben aus der raiſon, weil keiner ſich wider ſeinen Willen will den andern unterwerffen, und ſich das Joch über den Halß werffen laſſen. Man findet in dem Alterthum, daß wenn einer eine Univerſal-Monarchie wollen anrichten,

ſo haben die andern alle ihre Kräffte zuſammen gethan, und den Brand geſucht zu löſchen. Daher iſt kein Wunder, daß die reſpublicæ militares auf die letzte ſo ein miſerables Ende nehmen. Denn wenn gleich einer potentiſſimus in Anſehung hujus, illius, ſo kan er doch nicht potens ſeyn, wenn alle ihre Kräffte wider ihn conjungiren. Wir ſehen, daß, als Louis XIV. aus der balance kommen, alle auf ihn loß geſchlagen. Rom iſt mole ſua über den Hauffen gegangen, daher hat auch Auguſtus geſagt: Se hoc ſuadere, ut potentia Romana intra modum coërceatur, und daß ſie nicht andern nationibus einen Schein gäbe, als wenn ſie ihnen das Joch übern Halß werffen wollte, ſonſt würden ſie alle auf ſie loß fallen. So iſt es auch nachgehends geſchehen. In abſtracto ſcheinet es am beſten, wenn gar kein bellum wäre. Aber manchmahl kan man ohne Krieg nicht ſeyn, wenn auch einer will wider meinen Willen ſich unterwerffen. Offt findet man, daß Leute ſich freywillig unter eines ſein imperium ſich begeben, aber eine ſolche conſpiratio voluntatum iſt nicht vorhanden, wenn man einen zwingen will; Suchet nun einer mit Gewalt andere Leute unter ſich zu bringen, ſo ſind in der Ferne auch Leute, welche Hertz und courage haben, und den andern ſuchen übern Hauffen zu werffen. Regino, Abt zu Pruim, ſagt auch, daß das Carolingiſche Reich durch ſeine Schwere übern Hauffen gegangen. Alſo kan man gar leicht demonſtriren, wo es herkommen, Derer ſimilium zugeſchweigen, welche man hier gebrauchen könnte. Denn man könnte ſagen, ein Cörper, der zu groß iſt, iſt vielen imbecillitatibus unterworffen, und kan alſo eher zu Grunde gehen, als ein mittelmäßiger. Unter allen groſſen Republiquen iſt das principium: Potentiæ creſcenti te opponas, wovon man in Parte V. Gundl. eine diſſertation finden kan. Die Chriſten ſind bey denen Chineſern und Jappanern ſehr verhaßt, und werden faſt vor infam gehalten, weil ſie wahr genommen, daß, wo man die Chriſten aufgenommen, ſo ſind ſie erſt ſehr gut geweſen, aber nachgehends haben ſie geſucht, die Völcker unter das Joch zu bringen, wie Ludovicus XIV. ſo groß wurde, fiel gantz Europa auf ihn loß. Der Pabſt ruhete in ſolchem Fall nicht einmahl. Grotius in ſeiner Hiſtoria Belgica, da er vorne herein erzehlet, wie die Spaniſche Republic ſich angefangen zu erheben, ſaget: Es habe der Pabſt ſelbſt gerne geſehen, daß die Holländer revoltirt, weil die Spanier ſo ſehr hochmüthig worden. Es finden ſich unter groſſen Herren immer ſolche, welche eine Univerſal-Monarchie affectiren, und dencken ſie, wenn gleich dieſer und jener nicht reuſſiret habe, ſo wollten ſie doch durchbrechen, ſie ſind wie die Fliegen, welche neben dem Fleiſche ſehen die Leichen liegen, und doch auch hinfliegen

gen. Man wird alſo finden, daß immer welche ſind, ſo es dem Alexandro Magno nachthun wollen, ſemper eadem eſt ſtultitia. Den Krieg muß man brauchen, als ein Meſſer, da man das, was einem incommodiret, wegſchneidet, aber als ein ordinarium medium muß man ihn nicht brauchen. Impotens ſoll man nicht ſeyn, ſondern es muß da ſeyn temperata potentia, welche hinlänglich iſt, mich zu defendiren. Denn wenn ich eine gröſſere potenz habe, und behalte eben die affecten, welche ich zuvor gehabt, ſo ſuche ich andere zu ſupprimiren. Ja wenn wir die potenz nicht mißbrauchten, ſo könnten wir ſie ſo haben, wie wir ſehen, daß GOtt potentiam irreſiſtibilem hat. Monſr. de Priezac, welcher eine Politic in Frantzöſiſcher Sprache geſchrieben hat, ſaget, daß viele die objection gemacht, und gemeynet, GOtt ſey ja omnipotens, alſo könnten die Menſchen auch eine groſſe Gewalt haben. Allein GOTT iſt ſapientiſſimus, der wird ſich derſelben nicht mißbrauchen, und kan man von ihm auch nicht ſagen: tel eſt mon plaiſir. Er hat allezeit raiſons, warum er dieſes oder jenes thut, ob wir gleich ſolche nicht allezeit können erforſchen, aber denen Menſchen iſt nimia potentia nichts nütze. So iſt es auch mit denen divitiis. Divitiæ ſind gut, nimia paupertas machet ſordidam rempublicam. Man attaquiret die Araber nicht leicht, weil ſie nichts haben, aber ſie leben auch miſerable, und findet man einen ſchlechten Unterſcheid zwiſchen ihnen, und den Thieren. Wenn man die Reiſe-Beſchreibungen lieſet, ſo kan man kaum glauben, daß ſie ſo leben, und findet man auf ſolche Art zwiſchen ihnen und denen Thieren keinen Unterſcheid, als daß ſie noch malitieuſer als die Thiere. Es betriegen ſich auch ſolche Leute in ihren raiſonnements, wenn ſie meynen, paupertas würde verurſachen, daß niemand ſie attaquirte. Denn wenn gleich jetzo eine paupertas vorhanden, ſo kan doch der Nachbar dencken, ich will ſie ſchon capiſtriren; Die Narren verſtehen nicht, was ſie vor ein Land haben. Die Schweitzer würden ſich ſehr betrügen, wenn ſie meynen wollten, daß der König in Franckreich ſie niemahls würde ſuchen, unter ſich zu bringen, weil ſie nicht reich wären. Denn der König in Franckreich würde dencken, er könnte daſelbſt wenigſtens Leute ziehen, die er hernach im Kriege andere zu ſubjugiren gebrauchen könnte. Die Leute in America und Oſt-Indien, welche die Europäer ſubjugiret, ſind nicht ſo geſcheuet geweſen, daß ſie gewuſt hätten, wozu ſie dieſes oder jenes gebrauchet, welches hernach die Europäer gut gebrauchet. Alſo iſt es falſch raiſonniret: pauperes ſumus, ergo nemo nos appetet. Dieſes aber bleibt dabey: Wenn eine civitas nimias divitias überkommt, ſo fället ſie in luxum, luxuria perdit civitates, wovon exempla gnug vorhanden. Rom

hat

hat erſt eine harte diſciplin gehabt; daher es viele Völcker ſubjugiret, wie aber dieſe ſubjugiret waren, ſo brachten ſie die divitias ex Aſia nach Rom, wodurch ein luxus entſtanden, die arrogantia wuchs, ſie ſelbſt wurden unter einander uneinig, es kamen ambitieuſe Leute, der Marius Sylla, Pompejus, Cæſar, da giengen ſie über den Hauffen: Denn hernach entſtund eine Monarchie. Alle Imperantes aber ſind nicht geſcheuet. Auguſtus war klug, nach ihm kam Tiberius, welcher nichts taugte, darauf folgte noch ein närriſcher Kerl, der Caligula, und hat Bayle in ſeinem Diction. Hiſtor. Crit. gemeynet, er wäre gar närriſch geweſen, indem er ſein Pferd zum Bürgermeiſter gemacht. Die Menſchen wiſſen die divitias nicht zu gebrauchen, ſondern ſind wie die Kinder, jemehr man denen giebt, je ärger verderben ſie ſich. Cicero erzehlet in ſeinem Tractat de Legibus von dem Scipione Africano, daß derſelbe geſagt: Die Republic würde untergehen, wenn man nicht veterem illam diſciplinam, caſtitatem & ſobrietatem wollte vor die Hand nehmen. Findet ſichs gleich, daß einer kan die divitias gebrauchen, ſo kan es doch der andere nicht thun. Carolus Magnus konnte alles zuſammen halten, was er acquiriret, aber ſeine Kinder konnten es nicht. Wenn man gleich den ruin nicht auf einmahl ſiehet, ſo kommt es doch nach und nach. Man darff nicht weit gehen, ſondern nur unſer Teutſches Reich anſehen, ſo wird man ſolches finden. Daher ſagen die Doctores Politici, proportio ſey das fundamentum die Republic zu conſerviren. Janus Douſa hat es auch in ſeinen Annal. Hollandiæ denen Holländern ins Geſicht geſchrieben, und ſagt, mitten im Kriege hätten ſie am beſten floriret, aber nachgehends legten ſie ſich auf Handel und Wandel, wurden reich, das publicum war exhauriret, da wären ſie 1672. bald von dem Könige in Franckreich verſchlungen worden.* Bey denen erſten 4. §. §. kan man nachleſen den Hertium in ſeiner Politic. Part. I. pag. 87. und 207.

Wie der Endzweck des Staats erhalten werde 1) in Anſehung des genies der Einwohner.

§. 5. Man muß alſo auf den finem ſehen, daß man denſelben recht erhält. Wer aber den finem erhalten will, muß ſich conſerviren, und ſich ſuchen zu aggrandiren, ſo wie die vicinitas aliarum gentium erfordert, welche neben uns ſind. Denn hier haben wir lauter vocabula relativa, und kan man nicht abſolute ſagen, was vor divitiæ erfordert werden. Wer aber den finem will erhalten, muß alles wohl überlegen, damit er nicht einen falſchen Endzweck ergreiffe, ſonſt iſt die Wahl abſurd.

* Janus Douſa iſt von denen Holländern nach Fez und Marocco geſchickt worden, von dar er in Africa herum gereiſet, bis an das Capo bonæ ſpei, und iſt ſeine Beſchreibung von Africa vortrefflich zu gebrauchen.

ſurd. Erwehlet man einen falſchen finem, ſo folgen plura alia falſa. Hernach muß man auch conſideriren ipſam naturam rei, denn wir können nicht pro arbitrio thun, was wir wollen, ſondern müſſen allezeit raiſon haben, und die raiſon accommodiren ad rem. Wirff doch einen Mühlſtein ſo geſchwind weg, als ein Schnell-Käulchen. Alſo ſiehet man, daß in der Welt nichts iſt, ich muß meine force nach der Beſchaffenheit der Sache einrichten. Dieſes iſt aber noch etwas obſcur. Alſo ſaget der Autor: Conſideranda eſt materia. Quid hoc eſt? Reſpond. materia ſunt homines, wer will regieren, der regieret Menſchen, und keine Pferde. Populi ſunt diverſi, hinc ante omnia genius populi conſiderandus eſt. Es laſſen ſich nicht einmahl die Pferde auf einerley Art tractiren; auf eines ſchlägſt du, das gehet fort, hergegen ein anders gehet durch, wenn du es ſchlägeſt. Kinder laſſen ſich nicht auf einerley Art tractiren und ziehen, geſchweige gantze Völcker. Daher haben auch ſchon Tacitus, Cicero, Ariſtoteles, und andere erkannt, conſiderandum eſſe genium populi. Es iſt alſo was gemeines, und wird doch nicht obſerviret. Die Regenten wollen offt auf einerley Art regieren. Carolus V. hat von ſeinem Sohn Philippo II. dem melancholiſchen Geſichte geſaget: Ich fürchte, mein Sohn Philipp wird die Niederländer verliehren, und mehr Länder einbüſſen, als er gewinnen wird: Denn Carolus V. ſahe, daß er differente nationes hatte. Die Italiäner ſind nicht wie die Teutſchen; Das clima machet ſehr viel, davon hernach wird gedacht werden. Philippus II. wollte alle nationes auf einerley Weiſe, i. e. hiſpanice regieren, und waren ihm die Holländer ſchon feind, da ſie ihm in einen Spaniſchen Kleide geſehen. Er that alles mit der gröſten gravität, und konnte man ihn nur ſprechen zu gewiſſen Zeiten. Er konnte nur Spaniſch und Lateiniſch reden, aber nicht Niederländiſch. Hergegen Carolus V. hat das Lob, daß er ein kluger und geſcheuter Herr geweſen, welches ihm auch alle Scriptores geben. Wenn er in Teutſchland war, ſo war er wie ein Teutſcher; in Niederlanden war er luſtig: Denn die Niederländer wollen gerne populair tractiret ſeyn. Printz Wilhelm von Oranien gieng in die Häuſer, und wenn er ſahe, daß Mann und Frau mit einander zanckten, ſo ſuchte er ſie mit einander wieder zu vertragen, ſo machte es auch Carolus V. weil die Niederländer kein hartes Spaniſches Regiment vertragen konnten. Wenn er nach Italien kam, ſo redete er Italiäniſch: Denn er konnte Italiäniſch, Spaniſch, Lateiniſch, Niederländiſch und Teutſch ſprechen: indem er einen guten Hofmeiſter gehabt, und man hat gewuſt, daß dieſer Carl von Luxenburg würde viele Länder bekommen, deßwegen hat man geſucht, ihm viel zu lernen. War er in

Spanien, ſo war er gravitätſch, zog kein ſchlecht Kleid an, und hieng einen Mandel um. Das kan nicht anders ſeyn, man muß ſich accommodiren. Wie der Odoazer, der Herculer König, nach Rom kam, rufte ihm das Volck zu, er ſollt ſeinen Peltz ausziehen, oder ſie wollten ihm nicht pariren, er zog ihn auch aus, und trug ein Römiſches Kleid, wie Caſſiodorus gedencket. Wäre er opiniatre geweſen, ſo hätte er ſolches nicht gethan; aber es ſind Kleinigkeiten, warum ſoll man deßwegen einen Krieg anfangen, da muß man ſich lieber accommodiren. Wenn ein Spanier einen in einem bunten Kleid ſiehet, der ſtehet ihnen nicht an; Wie die Iſabella dem Philipp von Oeſterreich in propren Kleidern geſehen, ſo hat ſie geſagt: Er würde ſich nicht zu regieren ſchicken. Der Ferdinand hat ihn auch geſucht zu railliren, und zog einen alten Rock an. Er machte ihn ein compliment, aber alles ſever und ſchlecht. Ich habe willens, von dem Philipp von Oeſterreich eine diſſertation zu ſchreiben. Alle nationes haben differente inclinationes, denn es iſt in der Welt eine diverſitas, ita placuit Deo. Daher beſtehet darinnen die Kunſt, daß man ſie in eine harmonie bringet, gleichwie in der Muſic eine Kunſt iſt, die diverſen Thone angenehm zu machen. Drum muß ſich einer nach dem andern accommodiren, darinnen beſtehet eben die conduite, wer ſich nicht recht kan accommodiren, der iſt unglücklich. Wenn auch einer eine Frau hat, er kan ſich nicht mit derſelben vertragen, der iſt unglücklich. Dieſe inæqualitas kommt hauptſächlich mit von den terrain, von der Sonne, Eſſen, und Trincken, und Lufft. Warum reden die Frantzoſen geſchwind, die Teutſchen langſam, und die Spanier noch langſamer, die Italiäner aber in medio? Das macht alles die Lufft. Vitringa in ſeinen Obſervat. Sacris, (da man es nicht ſuchet) wenn er handelt von denen populis in Orient, zeiget auch, warum die Frantzoſen ſo geſchwinde reden. Deßwegen wird es einen Teutſchen ſauer, die Frantzöſiſche Sprache recht zu lernen. Alſo ſind diejenigen einfältig, welche meynen, daß das clima nichts thue. Denn wenn ich frage: Warum ſind die Leute in Africa ſchwartz, warum haben ſie Haare wie Wolle? Warum ſind die Leute, ſo bey dem æquatore wohnen, kleine Leute, haben noch kleine Füßgen, wenn ſie 13. Jahr alt ſind, und ſterben auch bald? So weiß man keine andere raiſon zu geben, als daß das clima ſolches verurſachet. Bey gewiſſen nationibus ſind Kranckheiten, welche bey andern nicht ſind. Das clima verurſachet, daß die Schweden weiß ſind, und ſtarcke Knochen haben. Schefferus ſagt in ſeiner Beſchreibung von Lappland: Daher käme es eben, daß man meynete, die Lappländer wären feſte, weil ſie ſo ſtarcke Knochen hätten, daß, wenn man ſie

in der Ferne mit einer Kugel trifft, dieſelbe keinen effect hat. Das clima machet, daß die Engelånder melancholici, und hengen ſich leicht. Warum iſt ein Ungar ſo hitzig? das machet ſein clima, der Wein ꝛc. Will einer ſie anders machen, ſo muß er ſie in ein ander clima bringen. Thucidides erzehlet von ſeinen Athenienſern, daß in Athen dreyerley Arten von Leuten geweſen, die unten in der Stadt gewohnet, ſind douce geweſen, ingenieux, arbeitſam, und haben ſich auf Künſte geleget; die höher wohneten, ſind geweſen homines libertatem ſpirantes: Denn man wird ſehen, die Leute, ſo hoch wohnen, haben courage. Paruta ſaget in ſeinen politiſchen diſcourſen, daß die Römer am feroceſten geweſen, wenn ſie auf dem Berge Aventinus waren, denn da hat man können die gantze Stadt überſehen, die in Athen am Waſſer gewohnet, ſind Wäſcher, Klätſcher geweſen, und haben durch ihre Klätſchereyen viel Unglück verurſachet. Da man nun dieſelben in einer eintzigen Stadt angetroffen, wer will glauben, daß gantze populi könnten auf einerley Art regieret werden. Des Theophraſti Characteres kan man auch wohl gebrauchen, welchen alle Athenienſer nach ihren Stand und profeſſion characteriſiret, und gewieſen, was ſie vor diverſe inclinationes gehabt. Diejenigen ſind abſurd, welche den Theophraſtum verachten. Ich habe einen extract aus demſelben in die neue Bibliothec gemachet, und gewieſen, wozu man ihn gebrauchen könne. Es iſt freylich ein ſpecial-Werck, welches man nicht en general in moralibus gebrauchen kan, und iſt es eben ſoviel, als wenn ich wollte Characteres Hallenſes ſchreiben, und darinnen alle characteriſiren. Man ſagt ſonſt: Virtus ex confragoſo venit: Denn die Leute, ſo auf denen Bergen, und in denen Wäldern wohnen, ſind hart. Die Sachſen haben in meris ſylvis gewohnet, wie man noch hin und wieder viele Wälder in Teutſchland findet; daher haben ſie alle einen ſpiritum. Je weiter man nach Norden gehet, je ſchlimmer ſind ſie: Denn wo es kalt iſt, da ziehet ſich die Hitze nach dem Hertzen zu. Die Natur hilfft ſich ſelbſt, weil ſie von Jugend auf dazu gewöhnet ſind. Wenn aber das Hertze Hitze hat, ſo hat man courage, denn bey der courage ebulirt ſanguis. Betrachtet man die ſeptentrionaliſchen Völcker, ſo findet man, daß ſie groſſen Lermen verurſachet. Sie haben den Römiſchen Reich ein Ende gemachet, ſie ſind nicht mit Europa zufrieden geweſen, ſondern ſie ſind nach Aſia und Africa gelauffen. Der Bremius iſt nichts anders, als ein Teutſcher geweſen, welcher in Griechenland ſo geplündert. Vitringa hat gemeynet, daß die Teutſchen eine razza von denen Parthern, welches bellicoſiſſimus populus geweſen. Die Leute haben ſich in montibus aufgehalten, und weil ſie nichts zu leben gehabt,

ſo haben ſie ſich aufs Rauben gelegt, und geſucht, conqueten zu machen. Wenn ſie nun in ein Land gekommen, welches commode, ſo ſind ſie da geblieben. Als wie Cæſar von dem Arioviſto erzehlet, daß derſelbe nach Gallien gegangen, weil daſelbſt mollius ſolum. Sie haben gerne wollen erndten, wo ſie nichts geſäet. Carolus Magnus hat deßwegen die Sachſen weg transportiret, weil er ſie wollen cultiviren: Denn das iſt das beſte Mittel. Die Leute, welche jetzo da ſind, wo Genua liegt, haben die Römer aus Dauphiné dahin transportiret, weil ſie daſelbſt auf Bergen gewohnet, und hartnäckige Köpffe geweſen. Pompejus, da er die Cilicier überwunden, welche am Meer gewohnet, zwiſchen Klippen, und ſich aufs Rauben geleget, ſo hat er geſehen, daß ſie bald wieder würden revoltiren; daher transportirte er ſie, gabe ihnen molle ſolum, da wurden ſie gantz gut; daher muß man eben nicht gleich ſagen, daß ein Herr eine böſe intention habe, wenn er ſeine Unterthanen transportiret. Der Czaar macht es eben ſo: wie er alt Neugard erobert, ſo hat er geſehen, die Leuthe würden hundert mahl revoltiren, daher brachte er ſie dahin, wo jetzo Novogrod ſtehet. Conſtantinus Magnus hat ſeinen Söhnen alle ſeine Lande aufgezeichnet, und alle populos beſchrieben, und hat man dieſe inſtruction noch. Carolus V. hat eben eine ſolche inſtruction ſeinem Sohn Philippo gegeben; ſie hat aber nicht viel geholffen. Die anima accommodiret ſich bey ſolchen inclinationibus nach dem Leibe. Ob man gleich ſaget, daß die Seele kan alio ſeſe flectere, welches in der moral gewieſen wird, deßwegen kan man die nationes doch nicht darnach einrichten. Wie ſie nun ſich nach denen motibus corporeis richtet, ſo muß man ſich auch im Regieren darnach accommodiren. Si contra facias, infeliciter cedet totum imperandi negotium. Man nimmt klärlich wahr, daß die orientaliſchen Völcker ſich von einem gerne regieren laſſen. Ja es kommt denen in China, Japan, Siam, und in gantz Aſia paradox vor, wenn man ihnen erzehlet, dari in Europa reſpublicas liberas, wo keine Imperantes: denn ſie halten ihre Regenten faſt für Götter. Daher würde einer wunderlich thun, wenn er die orientaliſchen Völcker wollte laxius regieren, indem ſie des Iugi Monarchici gewohnet. Als die Holländer ihre Handlung in Siam etabliret, und der König von Siam eine Geſandtſchafft nach Holland geſchickt, ſo haben die Holländer fingiret, als wenn der Printz Moritz ihr Souverain, er muſte ſich als einen König aufführen, und gab denen Geſandten, auf einen Thron ſitzend, audience, weil die Geſandten ſonſt einen ſchlechten concept ſich von der Republic in Holland würden gemacht haben. Die Ruſſen und Moſcowitter ſind capable geweſen, ein hartes Regiment zu erdulden, und

müſſen auch nicht anders tractiret werden. Hergegen die Athenienſer haben gezittert, cum audirent de regio nomine. Alle Monarchen haben ſie conſideriret als Tyrannen, Tyrannis und Monarchia war bey ihnen einerley. Es war ein crimen perduellionis, wenn einer immaginem Monarchæ in ſeinem Zimmer hatte, weil ſie meyneten es wollte ein ſolcher ſich auch darzu aufwerffen. Daher hätten die Athenienſer auch ſein Lebtage nicht gut gethan, ſi ſub regio imperio vivere debuiſſent. Solchem nach iſt Sonnen-klar, daß nicht eine jede Form ſich vor ein Volck ſchicke, und wenn ſie ſich auch ſub una forma comportiren, ſo muß man doch reflectiren auf den genium populi, und die leges darnach einrichten. In der Türckiſchen Religion iſt ein Haupt-Punct mit: Was der Sultan ſage, ſey anzuſehen als vox Dei, und die auf ordre des Sultans ſtürben, fahren mit geraden Füſſen in Himmel, das hat Monſ. Ricout in ſeiner Beſchreibung von der Ottomanniſchen Pforte gewieſen.

§. 6. Abſolute kan man nicht ſagen, welche forma reipublicæ am beſten. Forma beſtehet darinnen, daß man conſideriret das ſubjectum, und den modum exercendi imperium. In allen Republiquen iſt eine poteſtas irreſiſtibilis, aber nicht bey allen iſt ſie in uno ſubjecto: Denn ſie kan auch bey mehrern ſeyn, wie in Ariſtocratia und Democratia. Hobbes hat ſchon angemercket, daß die Leute einfältig, welche meynen, in Monarchia wäre nur ſumma poteſtas, ſondern ſie iſt vielmehr in allen drey formis; bey denen freyen Republiquen iſt die libertas an denen Thoren angeſchrieben, aber die Leute ſind in der That ſubject, das exercitium ſummæ poteſtatis actu iſt auch nicht unterſchieden. Wenn der König in Franckreich den Degen ausziehet, ſo ziehen ſolchen auch alle, wenn in Venedig die Oberſten Krieg wollen, ſo wollen ſolchen alle Unterthanen, nur iſt der Unterſcheid, wenn der König zu Verſailles ſo iſt das gantze Reich da, in andern formis müſſen ſie erſt zuſammen kommen; es haben mehrere zu ſprechen, es iſt ein Unterſcheid ratione ſuffragiorum, und dieſer verurſachet die formas diverſas. In Democratia haben nicht alle ſummam poteſtatem, ſondern es iſt auf certas curias reſtringiret, was dieſe ſagen/ iſt voluntas totius populi, wir haben nur drey formas regulares, Monarchiam, Ariſtocratiam und Democratiam. Struv hat gemeynet: Er wüſte nicht, warum man Teutſchland irregularem rempublicam nennete; allein man meynet regulare wo man gleich ſiehet, cui parendum, wie man in Monarchia, Ariſtocratia und Democratia ſiehet. In Ariſtocratia währet es zwar lange, ehe das Collegium zuſammen kommt; aber wenn ſie beyſammen, eadem eſt ratio, in Democratia ſind zwar auch viele tribus, curiæ &c. Hingegen in irregulairen Republiquen weiß man

2) in Anſehung der formæ reipubl. ſelbſten.

gar nicht, wer das ſummum imperium hat. Man diſputirt, und unterdeſſen leidet der Unſchuldige; da iſt es eben, als wenn die Republic der Schlag gerühret, die machine ſtehet ſtille, e. g. Man diſputirt in Teutſchland, wer die execution in denen Crayſen thun ſoll, der Kayſer ſaget: Ja, die Fürſten ſagen, Nein, in Europa giebt es meiſtens res publicas irregulares. Dergleichen iſt Engeland, dergleichen Pohlen. Ariſtoteles iſt ſchuld, daß man auf mixtas reſpublicas gefallen, und hat gemeynet, das wären die ſchönſten, hat aber nicht geſehen, daß ſie irregulares. Es würde kein Menſch diſputiren, ob eine reſpublica irregularis zu ſouteniren, wenn die imperantes nicht durch ihr übeles Regiment die Leute dahin gebracht, daß ſie von der Monarchica forma deflectiret. Denn wenn die principes regierten, als warhaffte Väter, ſo würde kein Menſch ein ander imperium verlangen, als Monarchiam. Ein Vater hält das Mittel, belohnt das Gute, ſtrafft das Böſe, die erſten Republiquen ſind auch alle monarchiſch geweſen. Relative kan man Monarchiam, Ariſtocratiam und Democratiam defendiren. Ariſtoteles, ob er gleich an Philippi und Alexandri M. Hofe geweſen, ſo hat er doch an dem Macedoniſchen Reich viele irregularitäten wahr genommen. * In dem übrigen Griechenland waren lauter kleine reſpublicæ, wozu der Ariſtoteles ſehr inclinirete. Er ſagte: Zu einem Regiment gehöret Weißheit. Ein weiſer Vater regieret ſeine Kinder wohl, daß ihm ein jeder pariret. Nun, ſagt er ferner, iſt wohl probable, daß ein Auge mehr ſiehet, als das andere, plures plus vident oculi, quam oculus. Er ſaget ferner: Geſetzt, daß optimi, ſapientiſſimi erwehlet worden, ſo muß es gut zugehen. Ein Fürſt muß conſiliarios haben, die muß er wehlen, iſt er einfältig, ſo wird er auch keine geſcheute Leute wehlen; Wir ſehen, wie es in der Welt zugehet. Auf neuere braucht man nicht zu ſehen, denn man hat antiqua und media genug. Hier aber, wo plures regieren, ſagt Ariſtoteles, wehlet das gantze Volck die optimates, ſie ſehen auf ſolche, die Proben ihres Verſtandes abgeleget. Wie Tarquinius aus Rom gejaget war, ſo ſagte Brutus: Wir wollen nur conſules ſeyn, conſulemus veſtræ utilitati, da vorher ein Deſpotiſmus geweſen, ſo wollten ſie nunmehro auf des Volcks Nutzen ſehen. Es hat alſo in abſtracto etwas in receſſu, was Ariſtoteles geſagt. Weil nun Ariſtoteles geſehen, die Ariſti können in kleine imperantes denegiren, welches er oligarchiam nennet, ubi quidem pauci regnant,

* Dieſes regnum Macedoniæ haben viele beſchrieben, und kan man auch aus denen Commentatoribus über den Curtium vieles davon finden. Der de la Croze in Berlin hat auch einen eigenen Tractat wollen davon ſchreiben.

regnant; ſed non perſonæ, quæ ſunt optimæ. Alſo meynet er, es ſey am beſten, ut mixtio fiat. Allein alle dieſe ſind abgeſchmackt; wenn etwas da iſt von allen drey formis, ſo iſt eine irregularitas, aber keine mixtur. Denn wenn es eine Ariſtocratie, ſo iſt es keine Monarchie, iſt es eine Monarchie, ſo iſt es keine Democratie. In concreto finden ſich viele difficultäten, ebenfals bey dem irregulari ſtatu. Ja wenn alle thäten, wie ihnen vorgeſchrieben, und es wäre kein metus, keine ſuſpicio unter denen, ſo regieren, ſo wäre es gut; aber dieſes bleibet nicht weg. Es iſt eine ſüſſe abſtraction. Ein ſapiens diſputiret auch nicht von comparaiſons, es ſind hier nur diverſi reſpectus, welches auch der Autor obſerviret. In comparationibus kan man in utramque partem diſputiren. Diſparatæ können gar nicht mit einander compariret werden, e. g. Wenn ich wollte unterſuchen, ob ein Engel beſſer als ein Menſch, oder wie ich bey denen formis frage, welche beſſer, ſo läßt ſich ſolches wohl hören, unterdeſſen ſo diſputiret doch kein Weiſer nicht davon, weil doch diverſæ relationes vorhanden ſind, man compariret die formas mit einander. In diverſis relationibus aber diſputiret man nicht gerne. Ich kan ſagen, der Rector zu L. wäre ein gelehrter Mann, wenn ich ihn halte gegen andere Rectores, ſo geringer ſind, als er, hergegen halte ich ihn gegen einen gelehrten Profeſſor, ſo iſt er nur ein Schneider-Lichtgen. Man kömmt mit ſolchen comparationibus nicht zu Ende. Es iſt ein Spielwerck in Schulen, daß man die jungen Leute exerciret, damit ſie ihr ingenium ſehen laſſen, aber philoſophice ſolche heraus zu bringen, iſt ohnmöglich. Es iſt dieſes auch eine Sache vor Poſtillanten, wenn ſie von der Hurerey predigen, ſo iſt dieſes das ſchlimmſte Laſter. Monſr. Crauſaz hat in ſeiner Logic wohl hiervon raiſonniret, welche man vor allen leſen muß. Der Autor zeiget in dieſem paragropho ein recht gemeines judicium. Er ſagt, die commercia floriren mehr in libera republica als Monarchia. Alſo hat er nur diverſos reſpectus compariret. Allein, daß die commercia mehr floriren in libera republica als Monarchia, kommt nicht von der Monarchia, das iſt fallacia non cauſæ ut cauſæ. Eigentlich iſt eine jede Republic geſchickt ad commercia, wenn ſie den ſitum, die paſſage und Flüſſe hat. Der Verſtand des Herrn aber iſt in Monarchia daran ſchuld, wenn die commercia nicht floriren, weil der Herr offt nicht klug iſt, ſo geſchiehet es, daß in Ariſtocratia und Democratia die commercia beſſer floriren. In Ariſtocratia und Democratia wird nicht ſo leicht eine Aenderung vorgenommen, als in Monarchia. In Monarchia ruiniret man alle commercien durch impoſten, da gehet der Kauffmann anderwerts hin. Ingleichen iſt man da nicht recht ſicher, da fliehet der Kauff-

mann

mann die violenz. Wie die Spaniſchen Soldaten Antwerpen ausgeplündert, ſo fiel alles weg, da ſonſt Antwerpen weit conſiderabler geweſen als Amſterdam. Stultitia iſt alſo daran Urſach, daß in Monarchia die commercia nicht ſo können floriren. Da kömmt ein Narr, und bringet dem Herrn bey, groſſe impoſten aufzulegen. Wir haben keinen Korn-Handel jetzo mehr, wie ehedeſſen, auf der Elbe, weil man einmahl auf den Wiſpel ſechs Thaler geſetzt, da giengen die Holländer nach Moſcau, woſelbſt der Czaar die Wälder ließ abbrennen, und Korn hinſäen, von dar ſie nunmehro Korn gnug bekommen. Hergegen, wenn man gleich in Ariſtocratia und Democratia was ändern will, ſo ſind gleich Leute da, ſo contradiciren, deßwegen kan es nicht leicht angehen. Eben ſo iſt es auch beſchaffen, wenn man fraget, warum gehet es nicht an, daß man in Monarchia eine Religions-Freyheit hat, wie in Holland iſt? da meynet der Autor, Monarchia ſey Schuld daran, allein ſtultitia hominum iſt daran Schuld. Der Fürſt will allein herrſchen, was er thut, thun andere auch, und iſt alſo hier eine fallacia. Sind nun aber wohl die Menſchen um deßwillen unter eines ſein imperium getreten, daß ſie eben das dencken wollen, was er dencke, ſo müſte auch keine Religions-Freyheit ſeyn, wir wollen einander helffen. Alſo iſt das eine Schwachheit, wenn man einen Herrn weiß machet, was er glaube, müſſen auch andere glauben. Es könnte der Herr glauben, daß der Teufel ein Eichhörngen, ſollte ich deßwegen dieſes auch glauben; und was gehöret dieſes wohl zum Gehorſam. Der caſus kan ſeyn, ich und du wollen einander helffen, allein du glaubeſt Geſpenſter, ich glaube keine, du glaubeſt, der Heil. Wolffgang habe eine groſſe Macht auf Erden, ich glaube es nicht. Das thut uns gar nichts, wir können deßwegen doch einander beyſtehen. Aber den Fürſten flattiren alle; trägt der Fürſt kurtze Haare; gleich thun ſie es alle; wenn ein Fürſt in Indien ein blaues Federgen durch die Naſe ziehet, ſo kommen den Tag drauf ſchon etliche, welche es nachthun, trägt er eine peruque bis auf die Abſätze, ſo thun es ihm andere nach. Wenn man alſo ſucht den Fürſten zu flattiren, ſo thut man es durchgehends, und alſo auch in der Religion, und wenn er glaubt, daß der Teufel ein Eichhörngen, ſo glauben ſie es auch. Allein hier iſt eine ratiocinatio, da kan es nicht von einem allein dependiren, ſondern ein jeder raiſonniret da. Pactum de veritate eſt nullum. Man hat Luthero objicirt, daß er einen Eyd gethan habe als Doctor Theologiæ, nur die Catholiſche Religion zu dociren, aber er hat geantwortet, er ſey daran nicht gebunden. Es kan ja kommen, daß ich in einen Irrthum geſteckt, ſoll ich denn dabey bleiben. Habe ich alſo

die Wahrheit beſſer eingeſehen, und ich finde Gelegenheit ſolches zu ſagen, ſo kan ich es thun. Dicis: Sie zancken nur, wenn mehrere Religionen in einem Orthe ſind? Reſpond. Sie zancken, wenn auch nur una religio da iſt. Es wäre freylich gut, wenn wir unam religionem hätten, aber wir haben ſie nicht. Lipſius hat ein Buch de religione una Catholica geſchrieben, worinnen er denen Catholiquen favoriſiret, und taxiret man eben dieſes auch an ſeiner Politic, daß er auf unam religionem ſo ſehr incliniret. Wenn etliche Religionen da ſind, kan man nur den Legem geben: Wer zancken würde, und den andern nicht leiden wollte, ſollte des Todes ſterben, vid. Lock de la tolerance, wir ſehen ja tota die, daß Catholiſche, Reformirte und Lutheraner können beyſammen wohnen. Alſo wollte ich das gar nicht geſetzt haben, was der Autor als ein Theologus hier ſetzet: denn es könnte ein groſſer Herr hier kommen und ſagen, ich bin der Religion zugethan, wollt ihr es nicht auch ſo thun, ſo marchiret. Man kan alſo abſolutement nicht ſagen, welches die beſte forma reipublicæ, weil man von dem erſten fine imperiorum abgegangen, und fället mir auch Hertius in gewiſſer Maaß bey. Hätten ſich die Imperantes und Reges aufgeführet als Väter, wie erſt geſchehen, unter denen populis piis, ſo würde man kein ander imperium verlanget haben, als Monarchiam, und alsdenn hätte man alle die illuſtrationes, ſo man ſonſt in abſtracto macht, gebrauchen können, daß man ſagt: dieſes imperium wäre Deo ſimile. Denn GOtt iſt benigniſſimus, er ſiehet auf den Nutzen der Menſchen, und hat alles weißlich geordnet, aber ſie ſind nicht ſo geblieben, haben extravagirt, und da thut man wohl, daß man die Bibel lieſet, wo das imperium beſchrieben worden, da findet man bisweilen einen albernen König. Daher ſind die Leute nach und nach abgegangen, und finden wir Ariſtocratien und Democratien. Bernegger hat einen ſchönen Tractat geſchrieben de republica Argentorat. da er die Democratien beſchrieben. Hierauf kommt alles an: Einmahl iſt gewiß, wer nur ein wenig raiſonniret, und halb vernünfftig iſt, der wird faſſen, daß man in einem Regiment ſucht, ut populo melius ſit, quam ſi vagetur & unusquisque ſeparatim, ſeorſim vivat. Auch bey einem jeden homine ſingulari, der unter einem Regiment leben muß, iſt dieſe intention, daß er will haben, es ſoll ihm beſſer ſeyn; der ihn regieret, ſoll ihn lieben, er will einen regard haben. Arithmeticam proportionem kan freylich ein Princeps ohnmöglich obſerviren, aber, wenn er nur eine proportionem Geometricam obſerviret, und alle æqualité liebt, ſo iſt es ſehr gut. Man regardiret freylich einen tapfern Mann mehr, als einen gemeinen Kerl; aber einen geringen Menſchen muß man doch auch

regardiren, alsdenn kommt eine optima idea heraus. Hergegen alle, die malcontent ſeyn, ſagen, es werde nicht nur keine arithmetica proportio obſerviret, denn das kan nicht ſeyn, ſondern auch nicht einmahl Geometrica. Sie ſagen, es ſoll doch einen jeden nach ſeinem Stande, und nach ſeiner Claſſe wohl gehen, non debemus odio haberi, und klagen ſie alle, odio ſe haberi. Wenn man die Leute, ſo unter einer Monarchie ſtehen, klagen höret, ſo ſagen ſie: Er iſt ein Feind von ſeinen Unterthanen, ſucht ſie zu ruiniren, iſt homo avarus, es iſt ein Stoltz in ihm, ſe ipſum tantum reſpicit, alles, was er thue, das noch einen Schein ſollte von ſich geben, als wenn er ſeine Unterthanen regardire, wären nur ſimulationes. Wer will ſich laſſen odio habere und ruiniren. Bey denen optimatibus finden wir auch, daß ſie ſagen: Wir haben gedacht, es ſollten die beſten ſeyn, und am klügſten regieren, aber odio nos habent. Man will alſo gerne a malo ad bonum, damit giebt es revolutiones; daher ſiehet man die revolutiones entſtehen in der Geſchwindigkeit, alsdenn iſt mors civitatis da, welches unten beſſer wird gewieſen werden. Die erſten Imperantes haben geſagt: amabimus tanquam patres, die andern haben es nicht gethan, daher ſind revolutiones entſtanden. Unter dem Cronwell waren auch einige Enthuſiaſten, welche wollten eine Democratie haben, und ſagt Hobbes: Ihr wiſſet nicht, was das vor ein imperium; la Canaille regieret da, welches groſſe turbas machet. Er überſetzte ſelbſt den Thucydidem aus dem Griechiſchen ins Engliſche, damit ſie ſollten ſehen, was vor ein ſtatus in einer Democratie, und hat ſolches auch viel effectuiret: denn das Buch haben viele geleſen. Die Reformirten haben ſich ſehr dadurch verhaßt gemacht, daß ſie auf Democratien gefallen, und haben ſie auch in ihren Kirchen, Kirchen-Väter, welches auch eine abſtraction. Daß aber die Reformirten hierauf gefallen, kommt daher, weil ſie in Franckreich ſo ſehr verfolget worden. In Holland haben ſie auch wollen eine Democratie anfangen, weßwegen viele müſſen fortgehen. Vid. Bayle ſub voce Lambertus Danæus. Deßwegen hat man ſie in Dännemarck nicht aufnehmen wollen, und giebt ihnen ſolches Maſius ſchuld in ſeinem Intereſſe religionum, welchen Beckmann in Franckfurth an der Oder in einem Tractat de Intereſſe religionum refutirt, und ſagt er: Es ſey freylich nicht zu leugnen, daß ſie auf das principium gefallen, aber ſie wären auch wieder davon abgegangen.

Von denen Hinderniſſen der Glückſeligkeit eines Staats 1) ſo durch die

§. 7. Wer glücklich ſeyn will, der muß auch ſehen auf die impedimenta, alſo wird ſolches im folgenden ausgeführet.

§. 8. Kein homo externus, kein Princeps externus, keine Republic iſt der andern gut. Alle externi ſind unſere Feinde. Dicis: Es iſt doch ſchreck-

ſchrecklich von allen zu ſagen, ſie wären unſere Feinde, und wir leben mit einander als Brüder. Allein, warum hält man Soldaten, die beſtändig müſſen wachen? daher entſtehet die Frage: wie ich mich vor denen vicinis kan in acht nehmen, und wie kan ich mich vor denenſelben ſchützen? dieſes iſt ein generale, welches man wiſſen muß in Monarchia, Ariſtocratia, Democratia und in ſtatu irregulari. Mein principium, welches auch ſchon im Tacito ſtehet, iſt: Obviandum eſt metui creſcentis potentiæ. Der Autor geſtehet auch ſelbſt, man hätte potentiam creſcentem zu fürchten. Darum habe ich eine Diſſertation in Gundlingianis gemacht, ob man wegen anwachſender Macht derer Nachbarn könne den Degen ziehen? da ich die Diſſertation de ſtatu Hobbeſiano ex jure Civ. defenſo geſchrieben, ſo habe ich ſchon hinten einen paragraphum hievon mit angehängt, und den Grotium refutirt, welcher gemeynet: metus creſcentis potentiæ ſey nicht cauſa belli. Gribner aber hat in ſeinem Jure Nat. gemeynet, er diſſentire doch noch von mir, daher habe ich es in einer eigenen Diſſertation ausgeführet. Man ſiehet es auch in praxi ſo. Denn als der König in Franckreich Spanien verſchlingen wollte, ſo declarirten ihm die Holländer den Krieg, lieſſen ein manifeſt drucken, und ſetzten darinnen: daß metus creſcentis potentiæ ſie veranlaſſet, denn er hätte ſie hernach auch gefreſſen, da braucht man keine Umſchweiffe zu machen, und zu ſagen, man ſollte nur ſuchen die potentiam zu ſchwächen, daß man offenſiv- und defenſiv-Alliancen mache, oder andere ihm auf den Hals hetze. Das iſt meine intention nicht, daß einer könnte ob quamcunque cauſam einen Krieg anfangen. Es wird keine proportio arithmetica in der Welt ſeyn, aber man ſiehet doch, die ſchwächer ſind, werden von andern ſoutenirt, man ſucht eine balance zu erhalten. Der König in Dännemarck iſt nicht ſo ſtarck als der Czaar, aber man läſt ihn doch nicht unterdrucken. Unſer Teutſchland wäre längſtens verlohren gegangen, wenn nicht andere Potenzen geweſen, welche geſehen, daß wenn Teutſchland verlohren gienge, würden ſie auch dran müſſen. Aber dieſes iſt meine Sache, wenn man ſagt: Es iſt ohnedem ein unruhig Reich, und es bekommt einem groſſen Anwachs, da muß man nicht ſtille ſitzen, und wenn einer einem rathet, er ſolle nichts anfangen, das iſt ein elender Politicus. Wird hier ein Fehler gemacht, ſo iſt es aus, ich bin ein Sclav, und kan es nicht redreſſiret werden. Alſo kan man nicht das tempo vorbey laſſen; Man kan nicht geſchehen laſſen, daß Dännemarck übern Hauffen gehet. Wie Carl Guſtav vor Coppenhagen ſtund, ſo hat der Churfürſt Friedrich VVilhelm denen Holländern ſehr angelegen auf die Schweden los zu gehen, welches ſie auch gethan:

benachbarten Staaten veranlaſſet werden.

than: denn ſonſt hätte er Dännemarck unter ſich gebracht. Meine Diſſertation hat einer refutirt, welcher von einer nation iſt, ſo jetzo wächſet, denn die mächtig ſind, wollen das principium nicht leiden, indem ſie ſuchen andere zu ſupprimiren. Ich habe aber den Herrn Schmauſs über ihn geſchickt, welcher ihn wacker refutirt, und gezeiget, wie er ſollen den ſtatum controverſiæ formiren. Wenn die potentiores lebten nach Gewiſſen, ſo wäre mein Satz nichts nutze; aber kan wohl jemand glauben, daß die Mächtigen dieſer Welt werden nach der Wiedergebuhrt und Erneuerung leben? Dicis: Du beſchuldigeſt die groſſen Herren, daß ſie nicht fromm lebten? Reſpond. In ihren Cabinet und Capelle mögen ſie wohl ſehr fromm und andächtig ſeyn, davon reden wir aber nicht, ſondern wir ſehen, wie ein groſſer Herr gegen die Nachbarn lebe, da haben ſie keine Wiedergebuhrt, ſondern man ſiehet lauter intereſſe und affecten. Bayle in ſeinem Diction. Hiſtor. Critic. ſub voce Ageſiläus ſaget: Man könne auch ein Buch ſchreiben de religione principum, welches eben ſo gut abgehen würde, wie der Tractat de religione medici. Er ſagt, wenn ſie auch ſonſt gute Herren, ſo taugen ſie doch nicht in Anſehung der Nachbarn, und in ihrem Regiment, wenn auch einer ſo wäre wie Jacobus I. in Engeland, welcher kein Blut und keinen bloſſen Degen ſehen können, und deßwegen auch, als er auf den Thron geſtiegen, das principium geſetzet: Se nunquam bellum geſturum, welches ſehr abſurd, daher er auch von allen Leuten angetaſtet worden. Wäre auch gleich ein Herr jetzo gut, ſo kan man doch deßwegen nicht ſagen, ob auch ſein Sohn ſo ſeyn wird, oder ob die Miniſtres ſo werden geſinnet ſeyn. Louis XIII. war eine unruhige Seele, der ſich mit Lerchenfangen delectirte, hernach bekam er den Richelieu, der war ein Soldaten-Geiſt, welcher nichts als conqueten wollen machen, und Franckreich in die Höhe bringen wollte. Alsdenn iſt es zu ſpät, wenn man ſich da erſt helffen will. Es gehet alſo bey groſſen Herren alles nach dem intereſſe, und das intereſſe iſt ſo beſchaffen, daß ſie die Kleinen ſuchen zu unterdrücken. Lebten ſie nach der Vernunfft, ſo würde derjenige, ſo potentiſſimus, niemanden etwas thun; aber das ſind ſie nicht, der potentior iſt wie ein Löwe, der die andern alle frißt, er iſt wie ein Wallfiſch, vor dem ſich kein Hering darff blicken laſſen. Die Menſchen leben nur nach der Natur. Der König in Franckreich Louis XIV. hat dem vorigen Hertzog von Savoyen, da er Friede wollen machen, laſſen ſagen, er traue ihm nicht recht, was er ihm vor Verſicherung wollte geben, daß er den Frieden wollte halten? darauf hat der Hertzog von Savoyen geantwortet, er wolle es verſprechen als ein ſimpler gentil-homme, als ein ehrlicher Mann, damit er ſehen

ſollte,

ſollte, daß es ſein wahrer Ernſt. Es iſt eine Memoire hievon hauſſen, daraus man ſolches ſehen kan. Die groſſen Herren trauen alſo einander ſelbſt nicht viel. Sie geben nur acht, wenn eine Gelegenheit kommt, daß ſie den andern können unterdrücken. Wie der Türcke vor Wien ſtunde, ſo gieng der König in Franckreich vor Straßburg. Alſo habe ich in der Diſſertation nichts böſes defendiret, ſondern geſagt, wie es würcklich iſt, wenn man alle revolutiones anſiehet, welche in der Welt geſchehen, ſo wird man finden, daß keine einige geweſen, wo nicht ein Kleinerer geweſen, der ſich aggrandiret, und andere übern Hauffen geworffen. Das hat Monſ. Prideaux in ſeiner Hiſtorie de Juifs von denen Juden gewieſen. Joh. Baſilides in Moſcau ſchmiß auch immer eine Provinz nach der andern übern Hauffen, wodurch er eben ſo groß worden. Der Richelieu hat in ſeinem Teſtamento Politico ſchöne Sachen, und ſaget: In ſolchen Dingen müſſe man keinen Fehler machen, ſondern müſſe ſehen, was geſchehen iſt? geſchehen kan? und geſchehen wird? man könne da die Abſtractioniſten nicht hören. Joh. a Felden, ein Mathematicus in Helmſtädt, in ſeinen notis ad Grotium, hat auch den Grotium refutirt, deſſen Noten eben nicht zu verwerffen, und hat auch Leibniz was drauf gehalten. Mathematice kan man freylich nicht ſagen: dieſen moment wird dieſes oder jenes ausbrechen, aber moraliter kan man es doch determiniren. Man muß hier des Baron de Liſolæ Schrifft unter dem Titul Bouclier d'Etat & de Iuſtice leſen. Er iſt aus Beſançon gebürtig geweſen, und hat mit groſſem Verſtand geſchrieben. Er war von geringer extraction, iſt Kayſerlicher Ambaſſadeur geweſen, und hat ihn der Kayſer ſehr bedauret, als er geſtorben. Monſ. Temple ſaget von dieſem Liſola in ſeinen Staats-Briefen, wenn er mit ihm in converſation geweſen, ſo hätte ihn der Liſola beſtändig übertroffen im raiſonniren. Er hat in einem beſondern Tractat die Holländer, Engeländer und andere encouragiret wider Franckreich den Degen auszuziehen, und er hat dem Könige in Franckreich mit dem Buche mehr Schaden gethan, als viele tauſend Soldaten: denn dieſes effectuirte, daß er muſte Frieden machen zu Aix le Chapelle, vid. Bayle ſub voce Liſola. Alſo kan man in ſolchen Fällen gar wohl den Degen ausziehen: denn groſſe Herren ſuchen offt geringe Urſachen vom Zaun zu brechen, und überfallen einen andern mit Krieg. Wie die Pohlen Händel hatten mit denen Coſacken, ſo kam des Czaarn ſein Vater, Alexius Michalowiz, und fieng mit denen Pohlen einen Lerm an, da er auch ſehr geringe Urſachen beybrachte. Grotius ſupponirt einen potentem, qui quieſcit, aber ein potens thut das nicht. Zu Hauſe ſind ſie andächtig, ſie ſingen,

laſſen orgeln, Lichter anſtecken, aber deßwegen darff man nicht dencken, daß ſie ſo gut lebten, reſpectu derer Nachbarn. Man könnte nun ſagen, es könnte doch unſer HErr GOtt einen mitten unter denen potentibus erhalten; Allein, das iſt extraordinarium, wer will nach denen exceptionibus leben. Diejenigen alſo, welche meynen, man könne es nicht thun, haben keine experientiam neque propriam, neque alienam; ſie haben keine Hiſtorie geleſen.

e) Durch die Regenten ſelbſt.

§. 9. & 10. Wer in einem Staat will glücklich leben, der muß auch acht geben auf die Imperantes, was von dieſen vor impedimenta vorkommen können: Denn bisher iſt gewieſen worden, wie man müſſe acht geben auf auswärtige, aber ab imperantibus ſæpiſſime quoque magnum malum creatur. Und ſolche Fehler findet man auch in Ariſtocratia und Democratia, daß ſie nicht auf ſalutem populi ſehen. Die Imperantes negligiren das Volck, und meynen, ſie könnten ſolches gebrauchen, wie ihren Pflug; ſie bilden ſich ein, der peuple wäre wegen ſie. Es iſt nicht anders, als wenn der Hirte ſich wollte einbilden, die Schaafe wären wegen ihn, da doch der Hirte wegen der Schaafe iſt. Die ignoranz verurſachet bey denen meiſten Regenten, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie regieren ſollen. Denn weiß einer nicht, was imperium iſt, wie will er imperare? Kommt nun eine malitia dazu, ſo iſt es nicht ärger: Daher iſt es geſchehen, daß man gemeynet, man ſollte wehlen. Man muß nicht dencken, tantum ſucceſſionem obſervari Monarchia: Denn es ſind auch etliche Ariſtocratien, und alſo ſind ſie überall auf die Wahl gefallen. Dicis: Es iſt doch ſehr gut, wenn man wehlet: Denn man kan da den Tapfferſten, Frömmſten, und Klügſten wehlen? Reſpond. In abſtracto läßt ſich es eben ſo gut hören, als des Henrici Cardinalis in Portugall principium: Rex eſſe debet optimus. Ja, wenn lauter weiſe Leute wären, ſo die Wahl hätten. Wenn das Veni Sancte Spiritus operirte, daß ſie überſchattet würden mit dem Heiligen Geiſt, und hätten den ſpiritum ſapientiæ, ſo wäre es gut. Allein einer hat intereſſe ambitionis, der andere intereſſe voluptatis, der dritte avaritiæ, da ſuchet ein jeder ſeinen Candidaten auf das Beſte zu embelliren. Man kan hier leſen ein Buch ſub tit. Candidati Poloniæ, welches in Holland heraus kommen, um eben die Zeit, da der Caſimir abgedanckt. Es iſt ein curieuſes Buch, und hat es Schurzfleiſch ſehr æſtimiret. Es erzehlet der Autor deſſelben, daß, als Caſimir abgedanckt, hätten ſich unterſchiedene Candidati geſunden, unter andern iſt auch der Tartar-Cham kommen, und hat wollen König in Pohlen werden, weil er nun geſehen, daß ſo viele Religionen in Pohlen, ſo hat er geſagt: Tuus Lutherus eſt meus Lutherus, tuus Papa eſt meus

Papa

Papa. Die Pohlen nahmen endlich den Michel Wiſnowizky, der war kaum auf den Thron, ſo wünſchten ſie, daß er wieder möchte weg ſeyn, und wenn er auch nicht bald geſtorben, würden ſie ihn ohnfehlbar abgeſetzet haben. Alſo kan man die quæſtion nicht entſcheiden. Welches regnum beſſer, electivum an ſucceſſivum? Es ſind hier diverſæ relationes, und kan man alſo nicht genau determiniren, welches beſſer, jedes hat ſeine commoda und incommoda, und wer ein ingenium hat, der wird immer bey der einen Regierungs-Form können was beſſers beybringen, das bey der andern nicht iſt; und kommt man alſo nicht zu Ende. Das iſt bey der ſucceſſion ſchlimm, daß man ſie muß nehmen, wie ſie kommen: Drum haben wir Carolos Calvos, Ludovicos Balbos &c. Aber man trifft es auch nicht allezeit bey der election, wie man in Pohlen geſehen. Bey der ſucceſſion iſt dieſes groſſe commodum, daß keine interregna ſind, man kan ſich da Fürſten aufziehen, welche ſich den genium des Volcks, und das Land bekannt machen, hat er einen klugen Vater, ſo kan er bey demſelben die artes regnandi lernen. Man ſiehet aber freylich nicht darauf, und läßt die Printzen nichts lernen, welches ihr gröſter Schade. Sie dürfften eben nicht ſo ſtudiren, wie Profeſſores, und Bücher ſchreiben, wie Henricus VIII. in Engeland de VII. Sacramentis geſchrieben hat, welches er wohl hätte können unterwegens laſſen: Denn ſie haben andere Sachen zu thun. Wenn einer nicht geſchickt wäre zum Regiment, ſollte man ihn nicht nehmen, ſondern einen andern von eben den Stamm der geſchickter. Johannes Alchymiſta ſpeculirte immer, und lag nur über den Büchern, da ſagte der Chur-Fürſt: Er ſchicke ſich nicht zu einem Chur-Fürſten von Brandenburg, und wurde er auch nicht Chur-Fürſt. Was vor impedimenta bey Miniſtris können vorkommen, das wird alles unten ſpecialiter ausgeführet werden.

Sectio IV.
de
Prudentia ſtatus circa leges & judicia.

§. 1.

Was Jura Majeſtatica ſind?

Bißher iſt gewieſen worden, was in genere finis felicis Imperii, was der ſcopus bey einer jeden civitate nicht ſey, und auch affirmative worinnen er beſtehe, item was vor media und obſtacula

vor-

vorkommen. In omni republica aber iſt auch eine ſumma poteſtas; illa ſumma poteſtas eſt exercenda, ſonſt wäre dieſelbe nicht nützlich, und würde zu conſideriren ſeyn, als wenn ſie todt wäre, da doch dieſe ſumma poteſtas, wie Seneca ſagt, ein ſpiritus vitalis, qui tot millia hominum regit. Dieſe ſumma poteſtas iſt nun ſo zu gebrauchen, damit alles nach einer proportione Geometrica in toto corpore zuſammen hange, und beſtehet der gantze Theil der Politic in recto uſu ſummæ poteſtatis & jurium majeſtaticorum. Die ſumma poteſtas kan conſideriret werden als ein totum morale. Titius hat in ſeinem groſſen Werck von der jurisprudenz gewieſen, daß viele Doctores in denen Gedancken ſtünden, als wenn die ſumma poteſtas ein totum phyſicum, welches nicht getheilet werden könnte, und antwortete er: phyſice könnte freylich ſumma poteſtas nicht getheilet werden, aber es ſey auch kein ens phyſicum, ſondern ein ens morale, intelligibile, welches allerhand partes hat. Die diverſæ partes aber ſind nur diverſæ relationes, welches man aus der Logic lernet, und iſt ein Unglück, daß die Leute das Caput de relationibus nicht recht lernen. Es iſt una ſumma poteſtas, welche ſich aber diverſimodé conſideriren läßt, e. g. conſiderire ich ſummam poteſtatem, daß ſie exercirt wird in Legibus ferendis, ſo bekommen wir einen beſondern reſpectum und denominationem, das nennen wir poteſtatem legislatoriam. Exercirt ſie ſich circa bellum, pacem fœdera, ſo heißt ſie jus belli, pacis, fœderum, ſo ferne ſie exercirt wird in vectigalibus, heißt ſie jus vectigalium; jus collectandi, und iſt indeß immer ſumma poteſtas. Man hat in der Schulen die jura majeſtatica eingetheilet in jura majeſtatica æquiparantiæ und diſquiparantiæ. Diſquiparantiæ ſind, da man conſideriret den principem ad ſuos ſubditos, denn hier iſt eine diſſimilitudo. Ad jura majeſtatica gehöret jus legislatorium, conſtituendi judicia, imponendi vectigalia: Denn da iſt der princeps diſſimilis von andern, hergegen bey denen juribus majeſtaticis æquiparantiæ hat er mit ſui ſimilibus zu thun, e. g. das jus belli, pacis, fœderum iſt inter principes & respublicas, welche unter einander æquales. Einige nennen auch die jura majeſtatica æquiparantiæ, homogenea, und diſquiparantiæ, heterogenea.

Jus Legislatorium, und wie es zu exerciren?

§. 2. 3. 4. Unter denen juribus majeſtaticis iſt hauptſächlich zu conſideriren, die facultas legislatoria. Es iſt eine groſſe Kunſt und Weißheit leges ferre, und iſt alſo nichts dagegen. Denn die leges müſſen eine proportionem Geometricam halten, und zu wege bringen, ut omnia conſpirent. Da muß man ſich accommodiren ad omnes, und es ſo einrichten, damit ein jeder nach dem ſcopo civitatis lebe, tunc eſt tranquillitas, eſt ſufficientia. Wo alles ſo in acht genommen wird, daß nichts

aus

aus ſeiner Ordnung kommt, da iſt pax, felicitas, und eine rechte harmonie, wie Plato es nennet. Dieſes muß in allen Republiquen obſerviret werden, und muß ratione legum eine differentia gehalten werden in Monarchia, Ariſtocratia, Democratia &c. Davon hernach. Es iſt bekannt in omni civitate iſt eine ſumma poteſtas; es iſt ein ſubjectum da, welches ſummam poteſtatem hat, ſive unus, ſive pauciores, ſive plures regnent. Dieſes ſubjectum muß ſich können erklären, denn auch GOtt hat ſeinen Willen declarirt, was man thun muß. Ein princeps muß alſo ſeinen Willen erklären, quid fieri cupiat ab hominibus ſibi ſubjectis. Die Erklärung ſeines Willens iſt die ordre, lex, oder Geſetz, wie es die Teutſchen genennet. * Es kommt hier drauf nicht an, an princeps leges ferre poſſit. Denn dieſes wird in Iur. Nat. weitläufftig gewieſen, ſondern hier iſt die Rede de prudentia: wie klüglich und weißlich die leges ſollen eingerichtet werden. Ob man aber hernach die requiſita bey denen legibus humanis wird antreffen, davon wird ein jeder leicht urtheilen können; und kan er wenigſtens hieraus erkennen, was die leges humanæ vor Fehler haben. Daher wird man keine beſſere leges finden, als die Jüdiſchen: Denn GOtt hat ſie ihnen ſelbſt gegeben, welcher den genium populi recht erkennet; Alle die von der Jüdiſchen Republic was entlehnet, als wie die gantz alten Athenienſer und Lacedemonier, die haben auch gute Sachen gehabt. So werden wir alſo keine Republic antreffen, wie die Jüdiſche beſchaffen geweſen; aber man kan doch hieraus die Fehler anderer beurtheilen. Daher, wenn man reiſet, ſo muß man nicht die Opern und Bordells beſuchen, ſondern man muß eine jede Republic anſehen, was ſie vor Geſetze hat, und aus denen Geſetzen kan man die perfectiones und imperfectiones einer Republic erkennen. Man kan freylich nicht alle Republiquen ſehen, daher muß man ſich per experientiam alienam helffen. Wer will eine gute Policey ſehen, der reiſe nach Italien, denn in Genua, Venedig, und andern Orten findet man die beſten Policeyen, von welchen die Reichs-Städte in Francken, Schwaben vieles entlehnet. Es ſind auch jetzt viele gelehrte Leute in Italien, daß man alſo auch dieſerwegen daſelbſt Nutzen haben kan. Herr Thomaſius hat ſonſt ein eigen Collegium über die prudentiam Legiſlatoriam gehalten. Non male: Denn wenn man ad ſpecialia gehen

Z will,

* Geſetze haben ſie es genennet von dem Abſatz, weil ſie Abtheilungen gemacht, diverſa capitula, dahero auch die Capitularia ihre Benennung haben. Sie haben lauter Briefe gehabt, wie Conrad. Urſperg. ſagt, dieſe haben ſie zuſammen gepackt, wovon kommt das Wort pactus legis.

will, ſo kan man erſt die alten und neuen Republiquen anſehen, und hernach viele practica beybringen. Das Haupt-fundament wird auch hier proponiret werden. Da man die ſummam poteſtatem nicht erkennet, niſi cum voluntatem declarat princeps, ſo iſt lex re vera nichts anders, als vox principis. Es iſt nicht nöthig daß ein Hauß-Vater ordre giebet, wenn er ſiehet, daß ohne ſeine ordre ſchon alles in acht genommen wird; au contraire es iſt abſurd, wenn er ihnen will vorſchreiben, daß ſie alle ihre devoir in acht nehmen; es iſt ein Prahler, der zeigen will, was er vor Macht habe. So iſt auch abſurd, ſi princeps loquatur & leges ferat; wenn boni mores plus valent quam alibi bonæ leges. Die Teutſchen haben ehedeſſen wenig leges gehabt. Die leges können bonæ ſeyn, und die Menſchen leben doch nicht darnach; Hergegen ſind es Leute ſo bonos mores haben, was ſoll man da groſſe Geſetze geben? Denn wenn ein Volck keine inclination hat ad Sodomiam, ad adulterium &c. wie die Teutſchen caſtisſimi geweſen, was braucht man legem Iuliam de adulteriis welchen die Römer gehabt. Wer leges giebet, muß auf ſpecialia gehen, und vieles ſagen, da dencken die Leute nach. Es iſt eben, als wenn man Kindern, die nicht einmahl noch diverſitatem ſexus wiſſen, viel vorſaget von Hurerey, die werden dadurch curieux, dencken nach, und fallen hernach auf ſolche Sachen, daran ſie ſonſt nicht gedacht hätten. Wer will harte leges geben von der Hexerey? wo man gar keine inclination dazu hat, als wie in Holland. Bayle ſagt auch, es wäre gut, wenn man gar keine Hexerey geglaubet hätte: Denn da würden die Leute nicht darauf gedacht haben, wie ſie möchten lernen hexen. Das menſchliche Hertz iſt böſe von Jugend auf, und dencket immer nach. Cicero ſagt in ſeiner Oration pro Sexto Roſcio Amerino: Die Leute hätten nicht gemeynet, daß jemand würde ſo gottloß ſeyn, und ſeine Eltern umbringen, daher habe man keinen legem de parricidis gehabt, und hat Pompejus M. erſt den legem parricidis gegeben. Vorher war es nicht nöthig, hergegen wenn die Leute verführet werden, daß ſie von ihren guten Sitten abgehen, da muß man mit denen legibus drüber her, und ihnen malum opponere, damit ſie lieber von dem böſen Leben ablaſſen ꝛc. als den Staup-Beſen nehmen, oder ſich hängen laſſen ꝛc. Die Diebe ſind in Teutſchland beſtändig mit dem Tode geſtrafft worden, weil man geſehen, daß die Teutſchen zu nichts mehr inclinirет, als zum Stehlen. Wer leges will geben, muß reden, daß man ihn verſtehet, ſoll man aber die leges verſtehen, ſo müſſen dieſelbe claræ, diſtinctæ, und evidentes ſeyn. Obſcuræ leges werden ridiculæ; obſcura lex non eſt lex, obſcura vox, non eſt vox juridice, es muß derſelbe evident gemachet werden, und wenn

der

der Herr ſaget, ſo will ich ihn verſtanden haben, da iſt es in der That nova lex. Drum hat Herr Thomaſius und andere defendirt, Interpretatio Authentica wäre in der That nova lex. Dergleichen legem wird man nicht finden, in welchem alle caſus ſpeciales ſollten begriffen ſeyn, aber deßwegen ſind die judices da, qui reſtringunt & extendunt, und zeigen, wie auch dieſer oder jener caſus ſpeciales darunter begriffen, e. g. Der lex iſt: Es ſoll keiner Getraͤyde aus dem Lande führen, es führet einer Mehl aus, der kan eben ſo geſtrafft werden: Denn da ſoll kein Getrayde aus dem Lande geführet werden, iſt dieſe raiſon, damit es nicht theuer werde, würde aber Mehl weggeführet, ſo könnte auch eine Theurung entſtehen. Alſo iſt auch dieſes verbothen, und kan ein jeder leicht ſehen, daß es mit unter dem lege begriffen. Viele Sachen ſtecken alſo in lege, und muß man auf rationem ſehen: Denn ratio eſt anima legis. Weiß man rationem, ſo kan man alle leges verſtehen; daher wenn wir die Pandecten ordentlich dociren, ſo ſetzen wir nur ein fundamentum generale, und formiren hernach caſus. Wer leges will geben, muß ſie publiciren, ut omnes eas audire, cognoſcere & intelligere poſſint. Wer dieſes nicht thut, der hat was Böſes im Sinn. Caligula hat laſſen ſeine leges gantz klein ſchreiben, und hoch hengen, daß ſie keiner erkennen könnte, und hernach hat er die Leute geſtrafft, wenn ſie nicht darnach gethan. Das iſt eine Tyranney, da man nur ſucht, die Unterthanen zu ruiniren. Lex itaque ſit clara & evidens ratione fundamenti. Der Wichmann und Ansfried werden von allen Hiſtoricis gelobet, daß Otto M. ſie gebrauchet in interpretandis moribus & legibus, indem ſie kluge Leute geweſen, welche alle caſus ſpeciales aus dem generali lege können dociren. Lex iſt eine ordre, Princeps qui legem facit jubeat. Es iſt zwar kein lex in der Welt, quæ non ſimul aliquid doceat: Denn auch die leges naturales halten in ſich aliquid juſſionis, aber auch aliquid doctrinæ, und diejenigen, welche ſtatuiren, leges naturales wären mere doctrinales, haben in dem Stücke recht, daß aliquid doctrinæ dabey, aber es iſt auch aliquid juſſionis: Denn die ſanctio pœnalis iſt allezeit darunter zu verſtehen: Si contra, ſo ſtrafft GOtt; wiewohl auch der Menſch ſich ſelbſt ſtrafft: denn wenn er ſäufft, huret ꝛc. ſo ruiniret er ſich. Auch die leges humanæ können nicht ſo beſchaffen ſeyn, daß nicht aliquid doctrinæ ſollte da ſeyn, aber jubent quoque, es iſt eine ſanctio pœnalis vorhanden. Die doctrina iſt kurtz. e. g. Wenn ich ſage: Du ſollt des Nachts nicht ohne Laterne gehen, doceo, quid faciendum, ſimul jubeo; ſi contra, ſo ſollt du geſtrafft werden. Das iſt aber nicht nöthig, einen prologum zu machen, und iſt nihil ineptius, als lex cum prologo. Alſo

iſt eine alberne Weiſe vom Juſtiniano, und thut einem der Bauch wehe, wenn man ſeine Novellen lieſet, da er allezeit einen prologum vorgemacht, und gezeiget, warum er dieſes oder jenes geſetzet. Ein imperans hat gar nicht nöthig, mit ſeinem Volck zu raiſonniren. Wenn etwan das Volck dencket, der Imperans wolle ſie nur vexiren, da kan er wohl was raiſonniren, aber nicht weitläufftig. Das iſt eben ein Fehler vom Jacobo I. in Engeland, dem auch deßwegen das Parlament über den Kopff gewachſen: Denn in der Hiſtorie Henrici VIII. und andern lieſet man nicht, daß ſich das Parlament ſo viel heraus genommen, als unter Jacobo. Wie Jacobus auf den Thron ſtieg, ſo hielt er Orationes ad populum, und an das Parlament. Er hatte beym Cicerone geleſen, daß man in libera republica, wenn man einen legem geben wollen, Orationes ad populum gehalten, und gewieſen, was der lex würde vor einen Nutzen haben, daher hielt auch Jacobus Orationes, und brauchte allerhand perſuaſiones, wenn er einen legem geben wollte, dadurch iſt das Parlament groß worden, und wie ſein Sohn, Carolus I. es nicht ſo machen wollte, wie ſein Vater, ſo muſte er ſterben. Jubeat potius princeps, was ſoll er ſuadere? Ein princeps muß alſo nicht jubere cum prologo, nicht cum multis ratiociniis. Deßwegen aber iſt meine Meynung nicht, daß er konnte befehlen pro arbitria inepto & ſtulto, und ſagen: tel eſt mon plaiſir. Man ſupponirt, daß alle leges weißlich eingerichtet, und dem genio populi accommodiret. Man ſagt nur, daß ein princeps nicht Urſach habe, mit ſeinem Volck zu raiſonniren. Denn die Unterthanen halten ihn pro anima, mente civitatis, und da ſie ihn alle davor halten, ſo iſt abſurd, wenn er raiſonniret, dociret; das gehöret auf die Catheder vor die ICtos. Ein anders iſt, wenn er was extraordinaires aufleget e. g. Wenn extra ordinem maxima tributa aufgeleget werden, alsdenn kan er eine kleine ratiunculam mit einflieſſen laſſen; das gehöret aber ad exceptiones, und alſo iſt dieſes keine definition, welche man ab exceptione nimmt. Die leges ſind offt rationabiliſſimæ; aber denen Böſen ſind ſie nicht anſtändig, weil ſie wider ihre Begierden gehen. Daher iſt nicht wahr, was der Autor §. 5. ſagt, die ſubditi würden facilius parere; Wenn der princeps raiſonnirte, würden hernach die Böſen Bücher darwider ſchreiben. Vor die Juriſten gehöret es, daß ſie cauſas und rationes legum unterſuchen, welches der Jac. Gothofredus bey dem Codice Theodoſiano gethan, und wäre zu wünſchen, daß es bey unſerm Corpore Iuris auch geſchähe, aber es iſt maximus labor. Man muß bey denen Geſetzen occaſionibus obicem ponere, ne lex violetur, und alſo ſiehet man hieraus utilitatem legum civilium, davon unten mehr wird gedacht werden.

Pour le reſte aber iſt wahr, daß man autoritatem ſummæ poteſtatis nicht würde empfinden, niſi legislatione ſeſe exereret. Die civitas würde todt ſeyn, niſi princeps loqueretur. Principis lex iſt vox principis in unaquaque republica. Alſo muß er eine ordre geben. Er muß eine ordre geben, wo eine desordre iſt. Er muß leges geben, die nicht contradictoriſch; Denn contradictoria lex ſtulta eſt. Daher kan mich nichts mehr ärgern, als wenn man ſaget, man ſolle die proceſſe abkürtzen, da doch ſo viele leges und Ordnungen nach, welchen man nicht kurtz gehen kan. Wenn auch die proceſs-Ordnungen geändert würden, ſo ſind doch noch ſo viele præſidia legum vorhanden, welche alle erſt müſſen geändert werden, wenn man die proceſſe abkürtzen wollte; ſonſt iſt es impoſsible: ad impoſſibile vero nemo obligatur, & neminem obligibis. Wer ordre geben will, der giebt ſolche in futurum; Daher muß ein princeps keine leges machen, ſo in præteritum gehen: denn præteritum eſt factum, factum vero infectum fieri nequit. Dicis: Wir haben eine exception, da auch in præteritum kan ein lex gegeben werden? Reſpond. Dieſes gehöret nicht ad regulam, revera iſt es auch keine exceptio. Denn wer einen legem giebt in præteritum, da iſt ſchon ein alter lex, der wird nur geſchärfft, daß er ſoll deſto beſſer in acht genommen werden. Wenn ein Fürſt ſaget, das alte Wechſel-Recht ſoll accurat obſerviret werden, ſo iſt ja ſchon ein alter lex da, oder es iſt ſo beſchaffen, daß es ein Menſch ſchon vorher hat können wiſſen, ehe der princeps ſeinen legem gegeben. Wenn nun aber auch wahr, daß hier eine exceptio a regula, ſo ſupponiret er doch nur particulare quid piam. Es werden beſondere Umſtände erfordert. Jubeat princeps quoque paucis. Dieſes gehöret quadantenus ad leges cum prologo. Allein meine intention gehet hier ſonderlich dahin, daß er nicht immer neue leges geben ſoll. Ein Knecht iſt böſe über ſeinen Herrn, wenn er ſagt, gehe hin, und thue das, indem ers thun will, rufft er ihn zurück, er ſoll es nicht thun, da denckt der Knecht, ſein Herr iſt nicht wohl geſcheuet; Alſo iſt abſurd, wenn man immer neue leges giebt, ſonderlich wenn man von den alten was läßt, und immer was neues dazu flickt, dadurch eine multitudo legum entſtehet. So haben ſie es in der Republica Romana gemacht, da ſie immer neue leges gegeben, und auch von denen alten was ſtehen laſſen; daher iſt ein immenſus legum numerus entſtanden. Cicero hat ſchon zu ſeiner Zeit einen extract aus denen vielen legibus civilibus machen wollen. Cæſar hat ſie wollen abbreviren, und Pompejus hat es auch geſehen. Viele haben es wahr genommen, und endlich haben es Theodoſius und Juſtinianus vorgenommen, aber mit was vor ſucceſs, wird in Iure Civili gewieſen. Das iſt auch

ein Fehler von Juſtiniano, daß er ſo viel altes ſtehen laſſen, und nur immer was dazu geflickt. Wenn man was ändern will, thut man am beſten, man hebet es gantz auf, und machet ein neu Buch, als wie die Athenienſer und Lacedemonier nicht leicht gelitten, daß eine Aenderung vorgenommen worden, wenn aber ja etwas müſſen geändert werden, ſo mutirten ſie den gantzen indicem legum, und publicirten ihn von neuen. Gleichwie der Menſch ſeine ſtatur, viſage, und Kleidung nach denen Stuffen der Jahre offt ändert, alſo iſt auch nicht möglich, daß man immer einerley leges behalten kan, ſondern es giebt immer obſervationes, dadurch man einen Fehler an dieſen oder jenem lege wahrnimmt. Deßwegen gehöret eine groſſe ſapientia ad leges ferendas quotus quisque vero eſt, qui ſapientisſimus, und der alles überſehen kan? GOtt hat ſelbſt die Leges Iudaicas nur relative auf rempublicam Iudaicam gegeben. Die mutatio aber muß doch rara ſeyn, man muß lieber interpretari rationabiliter, damit man nicht immer neue leges geben muß. Hier kan man leſen, was Tacitus Lib. III. Annal. hat, und was Amelot in ſeinen notis ad Tacitum angemercket. Beym Thuano kan man auch eine ſchöne oration finden, welche der Frantzöſiſche Cantzler Mich. l'Hoſpital * gehalten, darinnen zeiget er, daß Franckreich laborire multis legibus. Er hat Franciſco I. ſehr angelegen, einen neuen codicem machen zu laſſen, aber Franciſcus I. hatte immer mit Carolo V. zu thun, und hieng auch ſehr am Frauenzimmer, daher es nicht geſchehen. Wenn groſſe Herren leges bonas certas geben, ſo werden ſie immortales; man allegirt ſie immer. Die Athenienſer haben geſagt: Solonem eſſe immortalem, weil ſeine leges viele ſecula gedauret; Hergegen Draconis leges erant ſanguine ſcriptæ, ſie waren zu ſcharff, und daureten nicht lange. Man kan auch bey denen legibus ſagen; ubi multum loquentiæ, ibi parum ſapientiæ. Die multitudo entſtehet daher, daß man nicht alles enviſagirt, da muß man hernach neue leges geben, oder will man dieſes nicht thun, und die leges gantz ändern, ſo machet man ein Hornwerck davon. Aus denen legibus kan man ſehen, ob der legislator geſcheuet. Die Venetianer ſind von allen populis bis an den Himmel erhoben worden, auch von denen Leuten, welche ihnen ſonſt feind, als wie den Amelot, der in ſeinem l'Etaat de veniſſe ſie ſonſt ſehr durchgezogen, und auch deßwegen müſſen in die Baſtille gehen. In dieſem punct lobet doch Amelot dieſelben, daß ſie beſtändig einerley leges gehabt. Ihre leges ſind verfaſſet in der antiqua lin-

* Er war ein gelehrter Mann, ein groſſer Juriſt, Philoſophus, homo politicus, vid. vita Hugonis Donelli in der neuen Bibliothec.

lingua, welche ſie geſprochen, da ſie ſich etabliret haben. Es changiren bey ihnen alle Magiſtratus, aber der Cantzler und Secretaires d'Etaat ſind bey ihnen perpetui, weil dieſelben eine lange experience wegen der alten Sprache haben müſſen. Das muß alſo ſapiens reſpublica ſeyn, und iſt ſie auch beſtändig in florenti ſtatu geweſen, nur ſind ſie durch die Holländer, Engeländer, und Portugieſen von ihrem Reichthum etwas herunter kommen, weil ſonſt das gantze commercium bey ihnen geweſen; ſie machen aber doch noch eine ziemliche figur. Ludovicus XIV. in Franckreich hat ſich einen groſſen Ruhm erworben, daß, da man ſo viele leges hat, und faſt in jeder Stadt beſondere leges waren, er den Codicem Ludovicianum verfertigen laſſen. Denen Städten hat er noch einige coutumen confirmirt: Denn alles hat nicht auf einmahl können aufgehoben werden, pour le reſte aber richten ſie ſich alle nach dem Codice Ludoviciano. Daher iſt in Franckreich auch ſchnelle juſtiz. In Dännemarck haben ſie ein kluges Recht, welchen Codicem der König Chriſtian V. verfertigen laſſen, der nicht groß, da doch die Dänen ſo viele See-Rechte haben. Man darff da kein Ius Civ. Rom. allegiren. Die Wahrheit zu ſagen, ſo findet man keine Leute, welche fähig wären, einen Codicem zu machen: Denn die wenigſten appliciren ſich auf dergleichen Dinge, und doch ſchicken ſich die wenigſten Leges Rom. vor uns, deßwegen kommt faſt kein einiger Tit. in Pand. vor, bey welchen man nicht ſaget, uſu moribus aliter obtinet. Bey uns in Teutſchland iſt nicht zu vermuthen, daß es wird geändert werden, ja es wird alle Tage noch mehr hinzu geſetzet; denn es ſind derer Herren zu viel. Hievon habe ich auch etwas gedacht in meiner præfation bey denen pandecten. Mancher Fürſt könnte was thun, aber es fehlet ihn an Leuten, welche dergleichen bewerckſtelligen könnten. Wäre in Franckreich der Colbert nicht geweſen, ſo wäre der Codex Ludovicianus mein Tage nicht zu Stande kommen.

§. 56. Die ordre, ſo ein princeps in civitate giebt, muß ſo beſchaffen ſeyn, ut omnes conſtringat, jubeat univerſos. Denn wenn man nicht über die Geſetze hält, dergeſtalt, ut nullus eximatur, ut privilegia evitentur, ſo haben ſie keinen groſſen effect. Der Senatus ſagt beym Tacito dem Neroni: tribuendum telum, quod ſperni nequeat. Was iſt das vor ein Lex, da dieſe oder jene privilegia bekommen, wodurch nur eine inæqualitas entſtehet. Und obgleich ein Juriſt erkennet, daß ein princeps es de jure thun könne; quid ad te, wenn ein Princeps einem ein privilegium giebt? aber was hilfft hier das jus, da wir de prudentia reden, quid in republica contingat? Es mag recht ſeyn oder nicht, die Leute beſchweren ſich, und ſo lange einer force hat, pariren die Leute, ſo

Von Privilegiis und Aenderung der Geſetze.

bald

bald er aber eine Bataille verliehret, ſchmeiſſen ſie ihn herunter, welches man bey vielen Reichen ſehen kan. Wenn der Princeps Geſetze giebt, ſo hat er die intention, daß die Geſetze ſollen einen effect haben; diſpenſiret er aber dieſen oder jenen, ſo haben ſie keinen effect. Wenn man es beym Lichte beſiehet, ſo iſt es auch nicht recht, daß man durch die Finger ſiehet, und andere abſtrafft. Man wird ſehen, daß in rebus publicis liberis ſcharff über die Geſetze gehalten wird, und faſt keine privilegia gegeben worden. Dahero haben einige Juriſten defendiren wollen, es wären in libera republica Romana gar keine privilegia gegeben worden, welches falſch iſt, aber man hatte wenig privilegia. Wie aber Principes kamen, ſo entſtunden viele privilegia. Der Princeps ſagt: Tel eſt mon plaiſir, ich habe Macht alles zu thun, da kommen die Hof-Schrantzen, maitreſſen, &c. und bitten ſich bald dieſes bald jenes aus. Dahero handelt man auch in Jure civili de privilegiis, bey dem Tit. de Conſt. Principum. Es iſt der Principatus nicht ſchuld daran an denen privilegiis, aber er giebt Gelegenheit dazu. Man hat ſchon vor dem Louis XIV. Duell-Edicta gehabt, aber nicht darüber gehalten, ſondern wenn einer darwider peccirt, ſo iſt er echappirt, nachgehends hat man geſucht ihn wieder auszuſöhnen. Da iſt es ſo viel, als wenn kein lex da wäre, au contrair, es iſt viel ſchlimmer, wo Geſetze ſind, und man hält nicht darüber. Louis XIV. aber ſagte, ich will keinen Menſchen diſpenſiren, und nahm das Abendmahl hierüber; er ließ auch etliche, ſo ſich duellirten, um eine Spanne kürtzer machen, daher wird man nicht hören, daß man in Franckreich duelliret. Hergegen, wo diſpenſiret wird, da glauben die Leute nicht, daß es dem Herrn ein Ernſt ſey. Wie der Höchſtſeel. König in Preuſſen die duella verbothen, und keinen pardon gab, ſo war es auch gantz ſtille. Jubeat Princeps ita, daß man ſiehet, ob es ihm ein Ernſt. Derjenige, der ein intereſſe zeiget, bey dem ſiehet man, daß es ihm kein Ernſt. Man ſagt, er thut es propter utile, und ſchmählen alle auf ihn, wollte er es nicht leiden, ſo müſte er allen laſſen die Köpffe herunter reiſſen. Sie ſagen, ſeine Leges ſind nur als Retia, damit er uns fangen will, und uns ausſaugen. Man lieſet beym Thuano, daß der König in Franckreich einsmahls ein Geſetz publiciret, welches nur auf das intereſſe des Hofs und eines gewiſſen Ertz-Biſchoffs gegangen, darwider hat ſich das Parlament erſt geſperret, und ſolches nicht annehmen wollen, wie aber der König ſolches par force eingeführet, ſo hat jedermann geſagt, der Lex gehe nur auf das intereſſe des Hofs und des Ertz-Biſchoffs. De jure muß man freylich einen legem annehmen, es mag ein intereſſe da ſeyn, was vor eines will, man thut

aber

aber contra prudentiam. Die meiſten revolutiones in der Welt ſind entſtanden propter leges ineptas, ſonderlich propter leges, da man des Herrn ſeinen Geitz und intereſſe wahrgenommen. Das iſt keine ſeria voluntas, wo avara utilitas ex illa lege hervor leuchtet. Der Herr muß ſich ſelbſt auch nach denen Legibus accommodiren. Nach der Jurisprudentia heißt es: Principes legibus ſunt ſoluti, nemo ſibi ipſi obligationem imponit. Aber der peuple glaubt nicht, daß es dem Herrn ein Ernſt ſey, wenn der Herr ſich nicht ſelbſt darnach richtet. Wenn der Herr ſagt: Man ſoll nicht Ehebrechen; da ſagen ſie nos multis pœnis fatigat, und er thut ſelbſt nicht darnach. Wäre es ihm ein Ernſt, ſo würde er ſich accommodiren: denn wenn er meynet, daß der Ehebruch der Republic ſo ſchädlich, quare ipſe eſt adulter: Es giebt ein ſcandalum, die Unterthanen glauben nicht, daß es unrecht, weil es der Princeps ſelbſt thut. Man hält ihn vor intereſſirt, gleichwie ein Zuhörer einen Prediger vor einen fourbe hält, wenn er ſiehet, daß der Prediger ſaget, man ſoll nicht ſtehlen, und er iſt ſelbſt ein Dieb. Wenn der Fürſt ſaget, es ſoll kein luxus in der Republic ſeyn, ſo muß er ſelbſt nicht luxurieux leben. Wie der König in Franckreich Frieden machte, und ſahe, daß durch den luxum ſein Land ſehr herunter kommen, ſo fuhr er ſelbſt in einer Kutſchen, da kein Strich Gold daran war, wie es der König einmahl that, ſo folgten ſie ihm alle bald nach. Die Königin in Franckreich Maria Thereſia hat auch eine probe davon abgelegt. Denn wie der König in Franckreich haben wollen, es ſollten die Franzoſen Zeuge tragen, welche in Franckreich fabriciret worden, ſo konnten ſie nicht dazu gebracht werden, ob man gleich pœnas ſatzte. Endlich ließ ſich die Königin ein Kleid machen aus Zeuge, da ihr bald andere Dames folgten, und trugen hernach alle ſolche Zeuge. Wenn man auch die groſſen fantangen abbringen will, ſo muß man nicht laſſen die Prediger auf der Cantzel darauf ſchmählen, ſondern es darff die Fürſtin eine kleine duodez-fantange tragen, alsdenn werden bald andere nachfolgen. Setzet aber die Fürſtin eine groſſe fantange auf, ſo iſt alles babyloniſch. Exemplum iſt eines von denen beſten legibus, welches man beym Tacito und andern hiſtoricis ſehen kan. Amelot hat in ſeinem Tiberio gewieſen, daß derſelbe anfangs wohl regieret, ſo, daß auch einige gemeynet, er regiere beſſer als Auguſtus, weil unter Auguſto ſo ein groſſer luxus geweſen, und derſelbe ſich ſo an die Weiber gehänget. Dieſer Tiberius hat allen Staat eingezogen, und ſeinen Hof retranchiret, daß es ihm alle nachgethan. Man hat obſerviret, daß vor Franciſco I. in Franckreich eine harte diſciplin geweſen, wie aber Franciſcus I. regieret, ſo ſind die Dames

a la Cour kommen, wodurch ein groſſer luxus entſtanden, vid. Bayle ſub voce Franciſci I. Der Kayſer Leopoldus iſt ein ſolcher ſobrius Princeps geweſen, dergleichen man wenig finden wird, aber ſeine Bedienten haben doch einen Staat gemacht, den man an keinem Hofe antreffen wird, nach denen Hof-Leuten richten ſich die bürgerlichen Leute, und bleibt der luxus.

Von der harmonie der Geſetze.

§. 7. Wer ordre geben will, muß ſie ſo einrichten, daß ſie einander ſuccurriren, und harmoniſch ſind. Das iſt der Fehler bey allen legibus, daß man die occaſiones nicht wegnimmt. Wenn gleich der luxus an ſich gut, ſo müſſen doch auch leges ſeyn, welche die occaſiones wegnehmen, ſonſt iſt lex telum inefficax, und iſt impoſſible, daß er kan gehalten werden. Wir leſen, daß keine Hure ſoll ſeyn unter denen Kindern Jſrael, daher wollen wir es eben ſo machen, und iſt die intention gut, aber die irritamenta ſollten ſie auch wegſchaffen. Es iſt freylich miſerable, wo eine ſolche corruptio in generatione. Denn ſolche Kinder werden nicht auferzogen, und werden es nur Spitzbuben und Huren. Es ſoll kein luxus ſeyn da Leute ſollen arbeiten, und wo man hinſiehet, da ſind Spiel-Häuſer. Wo keine irritamenta ſind, da werden die Leute auch nicht ſündigen. Hergegen bleiben die irritamenta, ſo ſagen ſie, wir ſind doch nicht inſenſible, und ſie haben auch recht. Cromwell, ob er gleich ſonſt ein fourbe geweſen, ſo hat er doch geſucht die bonos imperantes zu imitiren, und hat wohl regieret, indem er alle occaſiones peccandi geſucht aus dem Wege zu räumen. Er ſahe, daß die Canaille, wenn ſie Zeit hätte, würde zuſammen lauffen, daher ordnete er, des Sonnabends, Sonntags und Montags ſollte Kirche gehalten werden, den Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und Freytag muſten die Leute arbeiten, und haben ſie alſo keine Gelegenheit gehabt zu conſpiriren.

Daß ein Legislator auf die Umſtände der Zeit des Orths ꝛc. Acht zu geben habe.

§. 8. Jubeat etiam Princeps ita, ut circumſtantias attendat loci, temporis. Alle leges laſſen ſich nicht zu einer Zeit publiciren, und muß alſo die Legislatio tempeſtiva ſeyn, ita, ut ferat populus. Geſchiehet es præcipiti curſu, und nimis ſevere, ſo wird nichts draus. Ein Land, das in einem groſſen luxu ſtecket, kan nicht auf einmahl davon abgebracht werden. Wie Tiberius erinnert wurde, er ſollte den luxum aufheben, ſo ſagte er, es wäre noch nicht Zeit. Von einem extremo kan man ohnmöglich auf das andere fallen. Gleichwie kein Menſch, der ruchloß gelebet hat, ſich auf einmahl beſſern kan, ſo gehet es noch vielweniger bey einer gantzen Republic an, vid. Oratio mea de reformatione rerumpublicarum, welche in Gundlingianis ſtehet, darinnen viele curieuſe Sachen

chen und Exempel angeführet. Viele Leute haben einen widrigen concept von der reformatione rerumpublicarum, und meynen, es kan gleich geſchehen, alleine, man muß die Zeit erwarten, convenire donec melius appareat tempus. Amelot in ſeinem Tibere obſerviret, daß am beſten könnten Geſetze gegeben werden wider den luxum, wenn die Leute anfiengen, arm zu werden, wenn ein Unglück über ſie käme, daß ſie gantz ausgeſogen würden, alsdenn könne man leges geben, welche auch in futurum obſerviret würden, wenn ſie gleich wieder in guten Stand kämen: dahingegen wenn alles voll auf iſt, die Leute haben Geld, ſo kan man den luxum nicht auf einmahl aufheben, und würden alle murren, wenn man es thun wollte: denn ſie ſagen: wir haben Geld, und ſollen doch uns deſſen nicht bedienen. Tempus itaque eſt attendendum & expectandum, man muß pedetentim kommen. Einen Menſchen, der hundert Pfeiffen Toback raucht, kan man ſolches nicht auf einmahl abgewöhnen, ſondern man läſt ihm erſt eine halbe Pfeiffe weniger rauchen, denn eine gantze, endlich kan er ſichs nach und nach abgewöhnen; will man es aber auf einmahl thun, ſo ſtirbt er, und kan es nicht aushalten; Man muß aber wohl mercken, daß, wenn es einmahl gebeſſert iſt, ſo ſiehet es unvergleichlich aus: denn es iſt alles en bon ordre. Aber man muß alsdenn vigiliren, cuſtodes legum ſetzen, denn die leges ſind ein Zwang, nitimur in contrarium, wir laſſen immer nach, es finden ſich auch immer neue corruptiones. Man darff alſo nicht dencken, daß es immer ſo bleiben wird. Es iſt, wie mit der Religion, da brauchen wir auch immer wieder eine reformation. Das menſchliche Hertz iſt böſe von Jugend auf, und gewöhnt man ſich immer was närriſches an. Wenn man von einem lege ſaget, daß es nicht in uſum kommen; ſo iſt es ein Anzeigen, daß man nicht recht acht gegeben, und ſind die Leute wieder von dem rechten Weg abgewichen. Daher kommen aber die conſuetudines in contrarium. Barbeyrac in ſeiner Diſſertation des Loix civiles ſagt auch: Wo man das nicht conſuetudines nennete, was denen legibus Romanis entgegen, (als wie man die Teutſchen Geſetze in dieſer relation alle conſuetudines genennet,) ſondern man fände andere conſuetudines, ſo wäre es ein Anzeigen, daß eine corruptio vorhanden, und daß der Legislator entweder nicht vigilirt, oder ſolche leges gegeben, ſo nicht in uſum können gebracht werden. Der Herr kan nicht allezeit Acht geben, daher hat er ſeine ſubalternen, welche aber mehrentheils nichts taugen, und haben ein intereſſe ambitionis, voluptatis &c. Ein Herr ſollte auch gar nicht zulaſſen, daß ſeine Unter-Richter diſpenſirten, die müſten nicht legibus mitiores, und auch nicht duriores ſeyn. Die

Athenienſer und Lacedämonier haben einen cuſtodem legum gehabt. Wenn man auch die Tribunos plebis bey denen Römern anſiehet, ſo hat der peuple ſonderlich dieſen ſcopum bey denenſelben gehabt, ut defenderent leges, damit alles möchte genau in acht genommen werden; deßwegen ſie auch defenſores legum genennet worden. Wo man ſolche cuſtodes legum hat, da wird keine obſervantia in contrarium entſtehen. Ein Princeps ſoll auch nicht geſtatten, daß viel appelliret wird, davon hernach wird gedacht werden. Dieſes hat der Cantzler Hugo in ſeinem Tractat de uſu & abuſu appellationum gewieſen. * Wer leges geben will, muß jubere neceſſaria, poſſibilia und utilia. Ad apicem kan man nicht gelangen. Alles, was perfect genennet wird, treffen wir nicht an. Ein perfecter Princeps, Philoſophus, Orator, iſt eine chimære. So iſt es auch beſchaffen mit einer perfecta republica, und conſideriret man nur dieſelbe, damit man weiß, wie weit man davon entfernet. Cicero de Oratore hat eine treffliche paſſage hievon, der auch ſagt, er zeige wohl, was ein perfecter Orator, man würde aber denſelben nicht antreffen. Ob nun zwar einer ſagt: tendendum eſt ad optimum, ſo kan man doch ſolches nicht erhalten. Die reſpublica Judaica war in certa relatione perfectiſſima, aber doch nicht abſolute. Hat nicht unſer HErr GOtt vieles müſſen toleriren? Saget nicht Chriſtus wegen eures Hertzens Härtigkeit, hat man euch müſſen die divortia zulaſſen. Wenn unſer HErr GOtt gewollt, ſo hätte er freylich alles können ändern, aber er hätte alles müſſen in nihilum redigiren, da wäre die reſpublica nicht geblieben. Wir haben ja keine Engel, man trifft unter hunderten kaum einen an, der Weisheit hat. Das ſind Enthuſiaſten, welche meynen, man könne ratione legum ad ſummam poteſtatem gelangen. Multa toleranda ſunt. Bayle hat in ſeinem Diction. ſub voce Arles, (welcher Martinus de Arles, ein Scholaſticus, geweſen,) auch Gelegenheit genom-

* Dieſer Hugo war ein groſſer Politicus, und capable ein Profeſſor zu werden, er hatte kein ſonderliches exterieur, daher, als er in Weimar ein Secretaire werden wollte, wollten ſie ihn nicht einmahl annehmen, er gieng nach Wolfenbüttel, woſelbſt er auch keine Dienſte bekommen konnte, von dar gieng er nach Hannover, woſelbſt ſie ihn angenommen, welchem Hauſe er unſägliche Dienſte gethan, ſonderlich in Erlangung der Chur-Würde. Er hat kein Geld geſucht zu behalten, ſondern dem Chur-Fürſten alles wieder vermacht, damit er ſehen ſollte, daß er kein intereſſe habe. Er war ein trefflicher Juriſt, ein Hiſtoricus, ein Philoſophus, alles, was er geſchrieben, iſt vortrefflich, und hat er auch einen ſchönen ſtylum. Die Juriſten, ſo das Buch de Appellationibus kauffen, dencken den Schlendrian drinnen zu finden, aber ſie betriegen ſich; denn es ſind daſelbſt nur lauter politiſche Anmerckungen.

kommen hiervon zu reden, und ſagt: Wenn ein Geiſtlicher prediget, es ſollen keine Hurer, keine Diebe ſeyn, ſo gehöret das ad doctrinas, aber abſolut könne es nicht ad praxin gebracht werden, ſonſt müſte man allen die Köpffe herunter reiſſen, und dürfften die Lehrer nicht in das Amt der Obrigkeit fallen. Denn wenn alle Menſchen fromm wären, ſo brauchte man keine Lehrer, alſo wäre es wider das intereſſe derer Geiſtlichen, wenn ſie meyneten, per magiſtratum könne man alles thun. Der Princeps bekümmert ſich nichts drum, ob es einer gerne thut oder nicht, dummodo quiete vivas, aber er ſiehet doch, daß es beſſer, wenn ſie es ex conſideratione mali & boni thun, als ex conſideratione pœnæ. Daher braucht man die Geiſtlichen, daß ſie die Leute emendiren, ſie müſſen hortari, monere. Wo acerbæ pœnæ, da wird nichts erhalten. Daher hat Gellius in Noct. Attic. obſerviret, daß des Draconis Leges ſanguinæ ſcriptæ, welche auch gleich aufgehöret, und hat ihn die poſterité vor einen Thoren gehalten. Man muß die ſanctiones pœnales ſo einrichten, daß man actiones injuſtas exterius turbantes ſcharff ſtrafft, entweder mit dem Tode oder mit andern Leibes-Straffen, damit die Leute davon ablaſſen. Denn das ſündigen iſt ihnen eine groſſe Luſt, aber die Luſt ihr Leben zu erhalten, iſt noch gröſſer. Wenn auch keine Lebens-Straffe da iſt, ſo wollen ſie doch gerne integram vitam behalten, ſie wollen ſich nicht gerne laſſen einen Finger abhauen: denn der wächſet nicht wieder, ſie wollen ſich nicht gerne laſſen Brandmarcken, den Staupbeſen geben. Hergegen actiones inhoneſtas muß man punire infamia und actiones indecoras ignominia. e. g. Wenn einer grob iſt, ſo braucht man ihn nicht groß zu ſtraffen, ſondern es iſt ignominia genug. Alſo gehöret eine groſſe Weisheit darzu, daß man nicht alleine leges giebet, ſondern auch ein judicium obſerviret, ratione pœnarum; denn kein lex iſt ſine pœna. So viel als es möglich iſt, muß man pœnas certas machen, ſonſt giebt es arbitraria, Anſehen der Perſon ꝛc. man findet alsdenn eine inæqualitatem. Die Römer haben Haupt-pœnas gehabt, welche müſſen obſerviret werden, hernach aber hatten ſie auch crimina extraordinaria, da der judex arbitriren konnte.

§. 9-13. Es wird applicatio juris ad factum erfordert, und wo dieſes nicht bey einem lege geſchiehet, ſo iſt lex campana ſine piſtillo. Man wird leicht begreiffen, daß derjenige, ſo die leges giebt, der ſollte von Rechtswegen auch judex ſeyn: denn dieſer verſtehet die leges am beſten, und weil er die leges verſtehet, ſo kan er am beſten wiſſen, an hoc factum pertineat ad legem annon? Ein König, der nicht judex iſt, *Von denen judiciis und Proceſſen.*

iſt kein König, ein imperans, der nicht judex iſt, iſt kein imperans. Es iſt auch keine geringe Sache, indem derer Unterthanen Glückſeligkeit, divitiæ, paubertas, vita, mors, alles von dergleichen judice dependiret. Drum iſt ein corruptiſſimus ſtatus, wo dem Principi die Hände gebunden, daß er nicht kan applicare leges ad factum; wo der Princeps nicht judex ſeyn kan. Es iſt eine groſſe corruptio in der republica Polonica, da ſie den König ſo zu ſagen ausgeſchloſſen. Sonſt konnte der König ſelbſt judiciren in wichtigen affairen, und konnte keiner, ohne ſeinen conſens, zum Tode verurtheilet werden, wenn er ſagte: mihi videtur hanc deciſionem applicari non poſſe, ſo konnte die execution nicht vor ſich gehen, wenn gleich ſonſt alle das contrarium gewollt, aber jetzo haben ſie zum höchſten provocationem ad ipſius clementiam, und iſt vieles von der autorität zu Grunde gegangen, welches die Scriptores recentiſſimi anmercken. Die Pohlen haben freylich etwas raiſon, weil die Könige ehemahls bisweilen ſo beſchaffen geweſen ſind, daß ſie alles pro arbitrio vorgenommen; aber abuſus unius alteriusve regiæ perſonæ kan nicht verurſachen, ut penitus adimatur illi gladius, ſonſt brauchten ſie gar keinen König. Dicis: Es iſt ja impoſſible, daß ein König überall judex kan ſeyn? Reſpond. Es iſt wohl wahr, und deßwegen müſſen ſie ſubalternen haben, aber daß ſie gar nichts thun, iſt ein groſſes Unglück. Es iſt auch wunderlich, wenn man meynet, der König habe nur mit Staats-Sachen zu thun, als wenn der König nur propter entraneos da wäre. Dieſes iſt wohl ein finis mit, aber nicht alleine, ſondern das internum ſoll richtig ſeyn. Wo kan ich mich contra extraneos defendiren, wenn keine juſtiz im Lande adminiſtriret wird, vel minimum, ſi illa juſtitia non appareat, non eſſe vero & non apparere in moralibus ſunt unum idemque. Vordem iſt es gantz anders geweſen. Wir finden, daß Salomo ſelbſt gerichtet, oder wenn er es nicht gethan, ſo hat er ſolches denen ſenioribus übergeben. Die Römer hatten auch einen Senatum, worinnen lauter ſeniores ſaſſen. Wir ſind abgegangen, und haben einen juvenatum. In denen meiſten judiciis ſitzen Leute, die noch keine Bärte haben. Carolus Molinæus, ein berühmter Frantzöſiſcher Juriſt, ſagt in ſeinem conſuetudinibus Pariſienſis, auch von Franckreich, daß man den Senatum auch daſelbſt juvenatum nennen könnte. Es iſt eine groſſe Schwachheit, wenn man meynet, der König dörffte gar nicht judex ſeyn. Eginhardus erzehlet von Carolo Magno, daß, wenn er ſich ankleiden laſſen, ſo habe er Leute vor ſich kommen laſſen, und hätte da unzählige proceſſe ausgemacht. Der actor muſte ſeine Sache kurtz vorbringen, und der reus antwortete, darauf decidirte der Kayſer. Er hatte ſeinen Comitem Palatinum

latinum bey ſich, mit dem er deliberirte, wenn es eine wichtige Sache war, und muſten die Partheyen indeß abtreten. Monſr. Ioinville, welcher mit Ludovico IX. im gelobten Lande geweſen, und ſein Leben beſchrieben, erzehlet auch von demſelben, daß er alles kurtz abgethan. Aber zu Caroli Magni Zeiten waren auch die leges Teutſch; man brauchte keine Wiſſenſchafft, Nachdencken, und erudition, ſondern nur eine Erfahrung. Weil wenig leges waren, ſo konnte der princeps auch leicht eine deciſion finden. Man ſiehet hieraus einen groſſen Verfall, wenn die leges in einer fremden Sprache verfaſſet ſind. VVilhelmus Conqueſtor, ein Normann, hat denen Engeländern leges in der Normänniſchen Sprache vorgeſchrieben, daher man noch viele Normanniſche Worte in denen judiciis daſelbſt antrifft, aber ſie haben auch den VVilhelmum als einen Tyrannen angeſehen, gemuerunt ſub ipſius jugo. Es iſt ein groſſes Unglück, wenn man fremde Geſetze hat, weil man die Sprache erſt ſtudiren muß. Wir haben auch Lateiniſche Geſetze, daher kommen alle lächerliche interpretationes, weil die Leute kein Latein verſtehen, und diejenigen, ſo in elegantioribus litteris etwas gethan, übertreffen hernach alle interpretes. Wenn aber die leges in der Sprache gegeben ſind, welche das Volck redet, ſo kan ein jeder von dem Volck ſich ſelbſt Rechts erhohlen. Wir ſehen dieſes an unſern Policey-Ordnungen, die ein jeder verſtehen kan, wenn man nur die fremden terminos weg läßt; wenn der princeps ſelbſt judex iſt, ſo nehmen ſich auch die Advocaten mehr in acht, man hat mehr reſpect, und trauet ſich nicht ſo viel quinten, chiquanen und ſophismata zu machen. Wenn ſonſt der Kayſer an einem Ort in Teutſchland kommen, ſo ceſſirten alle Gerichte, und wurde es dem Kayſer allein überlaſſen. Da in dem interregno kein Gericht gehalten worden, und Rudolphus Habſpurgicus zum erſten mahle wieder Gerichte hielt, ſo iſt ein ſolcher Zulauff vom Volck geweſen, daß viele erdruckt worden, weil alle froh waren. Denn der König hat kein intereſſe, dem gilt gleich, ob dieſer oder jener gewinnet. Ein jeder Graf, Fürſt in Teutſchland, der ein Richter-Amt gehabt, hat alle Jahr drey oder auch vier mahl Gerichte gehalten, wovon auch noch die Quartal-Gerichte herkommen. Es waren derer proceſſe nicht viel, weil ſie bald abgethan wurden. Konnte einer ſeine Nothdurfft nicht ſelbſt vorbringen, ſo war ihm erlaubt, einen Sprecher anzunehmen. Man fragte ihn aber, ob er auch alles das approbire, was der cauſidicus ſage. Sie haben das Urtheil mündlich geſprochen, weil aber ein und andere Umſtände können vergeſſen werden, ſo haben ſie ſolches hernach in ein Buch geſchrieben, und daraus abgeleſen. Man gab ein Lumpen-Geld davor, einen Schreibe-Pfennig. Da hat ſich kein

kein Menſch gefürchtet, einen proceſs zu führen, wie jetzo. Alſo iſt das ein groſſer Fehler, daß groſſe Herren nicht ſelbſt in die Gerichte kommen. Man läſſet ihre portraits hinein ſetzen, und ſtehet auch ein alter Lehn-Stuhl vor ſie in denen Gerichten, aber ſie kommen niemahls hinein. Groſſe Herren könnten denen Mängeln am beſten abhelffen, wenn ſie ſelbſt in die judicia kämen. Man thut wohl, wenn man es ihnen ſuchet beyzubringen, ſonderlich unſern Teutſchen Fürſten, die manchmahl kein allzu groſſes Land haben, die könnten alles ſelbſt abthun; Davor aber gehen ſie in Opern, und jagen. Jagen muß man zu gewiſſen Zeiten, denn da lernet man ſein Land kennen. Ein Land-Graf in Heſſen hat gar im Teſtament befohlen, daß ſeine Printzen jagen ſollten, aber modice. Bey der Jagd ſiehet man die Grentzen ſeines Landes, weil die Jäger von der andern Seite nicht leiden, ut fines tranſiliantur. Sie verthun ſonſt auch ſonſt ihr Geld, laſſen die Unterthanen indeſſen ſchmauchen, und braten von den ſubalternen. Man findet, daß Carolus Magnus ſehr glücklich regieret, und würde man keinen Fehler bey ihm antreffen, wenn er nicht ſo viele Lande gehabt, da er nicht alles auf einmahl ändern können. Aus ſeinen capitularibus kan man eine groſſe Weisheit ſehen, und ſagt Lehmann in ſeinem Chronico Spirenſi, daß die meiſten Reichs-Städte am Rhein-Strohm ihre leges davon genommen. Man muß ſie nicht anſehen in der corrupten Lateiniſchen Sprache, ſondern wie ſie ins Teutſche überſetzet ſind: Denn ſie haben alles auch Teutſch gehabt, auch den legem Salicam. Die groſſen Herren ſehen alſo, daß man ihnen was aus den Händen gewunden, wenn man ihnen weiß gemachet, ſie dürfften die juſtiz nicht ſelbſt adminiſtriren, und müſten nur mit Staats-Sachen umgehen, da doch ſolches die Haupt-Sache iſt. Denn wenn wir keine juſtiz hätten wollen haben, ſo wären wir in ſtatu naturali blieben. Der Zweck iſt ja nicht, daß wir wollen conqueten machen, ſondern das kommt nur per accidens, wenn mich einer will ſupprimiren, ſo ſupprimire ich ihm. Wenn ein princeps recht inſtruiret iſt von ſeinem imperio, ſo kan er auch nicht leiden, daß ſeine Leute ſich ſelbſt Recht ſchaffen, duelliren ꝛc. leidet es einer, ſo iſt es ein Anzeigen, daß er über den finem civitatis ſein Lebtage nicht reflectiret. Der ſtatus naturalis iſt ja weg, und ſub ſtatu civili, und wenn ja einer zu viel courage hat, ſo kan er ja vor eine Feſtung gehen, und da ſeinen Kopff einrennen. Die juſtiz erhält eine æquitatem, ſuum cuique tribuit rapaces manus removet, belohnet das Gute, und beſtrafft das Böſe. Daraus kommt eine harmonie, und eine æqualitas geometrica. Eine gantze Gleichheit kan man nicht haben, aber die proportion kan er doch obſerviren, daß der potens

den inferiorem nicht ſupprimiret, & ne inferior aſcendat, & potentiores ſupprimat, ſonſt wird ein Bauer-Krieg draus. Er muß ſehen, daß ein jedes in ſeiner claſſe bleibet, und nicht aus der balance kommt. Die Theologi expliciren auch den locum theologicum de Magiſtratu politico, und wäre gut, wenn ſie ihn nicht recht explicirten, aber mehrentheils ſchmelen ſie auf den principem, oder attribuiren alles dem Volck, da müſſen hernach die Sünden derer Unterthanen an allen Schuld ſeyn. Wenn ein groſſer Herr geduldig wäre, ſo könnte er auch nach und nach alles ändern. Weil nun aber ein Fürſt nicht alles thun kan, ſo muß er ſich nach ſubalternen umſehen, welche ſeine Perſon repræſentiren, ſoll einer ſeine Perſon repræſentiren, die man als ſanctam anſiehet, ſo muß es ein rechter Mann ſeyn. Wer läßt ſich gerne durch einen Fribon repræſentiren? Wer ſchickt gerne einen Bettler cum charactere repræſentatitio, da er ſich ſonſt von Bettlern diſtinguiret. Der ein ſapiens iſt, wird ſich nicht gerne einen Bouffon repræſentiren laſſen. Dieſes negligiret man überall, man verkaufft die juſtiz, man verpachtet ſie, O he! und ſoll doch eine ſapientia da ſeyn, nam propterea nos ſubmiſſimus principi, weil er ſapiens. Vor dem ſind die meiſten Perſonen lauter ſeniores geweſen. Das Wort Seigneur kommt auch vom ſenior. Sie haben gemeynet, daß die ſeniores am geſchickteſten, weil ſie Erfahrung haben ex conſequenti Wiſſenſchafft, denn die Erfahrung iſt eine perpetua memoria. Wenn mir einer ſagt: Dieſer iſt ein experimentirter Mann, ſo iſt ſolches ein groſſes eloge in meinen Ohren, man ſiehet ihn an, als einen hominem pragmaticum, wenn er gleich nicht alle ſubtilitäten weiß, das gehöret vor einen Profeſſor. Die ſubtilitäten machen mich nicht allezeit klug, führen einen offt ab. Das jus iſt an ſich ſelbſt leicht, dasjenige, was es ſchwer machet, iſt das factum, wiſſen wir das factum, ſo kan alsdenn leicht eine deciſion gemachet werden. In judicio wird das factum dunckel gemacht von denen Partheyen, Advocaten und Procuratoribus, da iſt alſo eine Kunſt, das factum zu developpiren, und muß ein princeps geſchickte judices haben. Es muß alſo hier gehandelt werden von Advocaten, weil die das factum offt dunckel machen, ingleichen von Procuratoribus, und endlich von denen Partheyen ſelbſt, weil dieſe offt auch nichts nutze, reorum enim eſt fingere. Es ſind auch noch über dieſes allerhand circumſtantiæ zu beobachten. Man könnte über die reformation der juſtiz ein gantzes collegium halten, und würde ſolches ſehr nützlich ſeyn, aber es müſte von unintereſſirten Leuten geſchehen, denn wer ein intereſſe davon hat, wird ſein Tage nichts Gutes ſagen. Man verliehret dadurch in Schöppen-Stühlen und facultäten, indem ihnen als-

alsdenn viel Sporteln würden abgehen. Leute aber, die Verſtand haben, fragen nichts darnach, wenn gleich nicht viel acten kommen, weil ſie doch noch anderswo zu thun finden. Es ſind viel groſſe Herren und auch andere Leute, welche ihnen ſonſt können zu thun geben. Die transmiſſio actorum iſt auch ein groſſer Mißbrauch. Man ſagt zwar: Es geſchehe ſolches wegen Partheylichkeit der Richter, aber wenn man rechte Richter ſetzte, ſo würde keine Partheylichkeit zu vermuthen ſeyn. Es werden auch nur die proceſſe aufgehalten, wenn die acten verſchickt werden. Der judex muß alſo ſuchen das factum zu developpiren, und da gehöret hodie eine peritia dazu. Vor dem muſte man auch wohl peritiam haben, und die leges patrias & conſuetudines wohl verſtehen, es wurde auch derjenige hochgehalten, welcher eine experientiam hatte, und die leges patrum wohl verſtanden. Die alten Richter haben auch die Teutſchen Geſetze gut verſtanden, und darff man deßwegen die Spiegler nicht verachten, wenn ſie wie Roß und Mäuler von dem Jure Rom. raiſonniren, denn dieſes haben ſie nicht verſtanden, aber ihre leges wuſten ſie gut. Carolus M. hat in ſeinen capitularibus (ehe man noch von dem Jure Rom. etwas gewuſt,) Lib. V. Cap. 62. verordnet, daß alle, die im Gerichte wären, ſollten Leute ſeyn, qui didiciſſent leges a ſapientibus populi; ſie ſollten die leges und conſuetudines in promtu haben, das kam nicht auf einen natürlichen Verſtand an. Wir ſehen ja jetzo noch, daß nicht alle caſus in Iure Rom. und Legibus patriis enthalten, ſondern vieles muß man noch nach der Vernunfft, und aus dem Zuſammenhang ex hypotheſi decidiren, und wenn gar nichts da iſt, ſo decidirt man ex æquitate. Man hat vordem über dreyßig viertzig leges nicht gehabt, welches man bey denen Speyeriſchen Geſetzen ſehen kan. Jetzo aber haben wir das Ius Rom. Can. Feudale, und ſtatuta patria, da hier und dar was weggenommen. Alſo iſt kein Zweiffel, daß ein judex viel wiſſen muß; Daher entſtehen eben Klagen, daß man junge Leute in die judicia ſetzet, welche nichts verſtehen. Man erſchrickt zu weilen, wenn man ſiehet, was die Leute vor reſolutiones und Urtheil geben, aberant a via juris, und wiſſen den ſtatum controverſiæ nicht zu formiren. Wer Theoriam eines jeden Titels weiß, der thut wohl, daß er ſich läßt acten geben, und referiret, damit er ſiehet ob er ſpeciem facti recht kan vorſtellig machen, und wie es könne decidirt werden. Iſt es eine geiſtliche Sache, ſo hat man vornemlich auf das Ius Can. zu ſehen, iſt es aber eine weltliche Sache, ſo gehet man auf das Ius civile. Man machet die praxin ſo ſchwer, wie die Theologi das Predigen, und gleichwie derjenige abſurd handelt, welcher gleich anfängt zu predigen, alſo iſt auch der abſurd, ſo ſich auf pra-

xin leget, und die Theorie negligiret, alsdenn lernet er nur chicanen zu machen, und den proceſs aufzuhalten; Die meiſten Advocaten ſind auch ſolche Idioten ut nihil ſupra. Der beſte ICtus iſt, der ſpeciem facti recht kan vorſtellig machen. Man kan ohnmöglich Leute haben, qui ſunt periti rerum, welche nicht eine Zeitlang experientiam gehabt. Das iſt gut, wenn man Beyſitzer hat, welche ſtille ſchweigen, und nur zu hören müſſen. Es iſt nicht gut, wenn man allezeit ſo viel Richter hat, denn ſie diſputiren nur unter einander. Die Alten haben die Gerichte mit ſieben Perſonen beſetzet, und wenn ſie viel zu thun gehabt, ſo haben ſie den numerum verdoppelt. Man hat Quartal-Gerichte gehabt, wie denn das Ober-Hof-Gerichte in Leipzig, und das Ober-Appellations-Gerichte in Dreßden noch alle Quartal gehalten wird. Kam aber etwas extra ordinem, ſo hat der Cantzler indeß eine Verordnung gemacht; Vordem währeten auch die Gerichte nicht über acht Tage, jetzo aber dauren ſie wohl ſechs Wochen, und haben ſie gar Willens, das Ober-Appellations-Gerichte beſtändig zu halten, weil der Sachen zu viel werden, das machet der corrupte ſtatus, welcher jetzo iſt. Quær. Wo findet man homines bene meritos? Reſpond. Die Alten haben gewählet, das halte ich vor gut. Sie haben den Richter nicht beſtändig laſſen Richter ſeyn, denn ſo bald ein Amt erblich wird, ſo dencket er alles aus, was zu ſeiner avantage was beytragen kan, dahingegen derjenige, welcher nur auf eine Zeitlang geſetzet, muß acht geben, ut cum bona fama decedat, er bleibet in der Furcht, und ſuchet ſeine Sportuln nicht zu vermehren. Es hat ein Frantzoß, Nahmens Franc. Gravelle, der unter Henrico III. in Franckreich gelebet, anno 1596. eine Politique Royale geſchrieben, darinnen er ſchöne Sachen hat. Er hat gewieſen, wie denen Vulturibus togatis ein Riegel vorzuſchieben. Unter Henrico III. war eben ein groſſer abuſus in Gerichten, deßwegen hat er Gelegenheit genommen, davon zu ſchreiben. Naudæus in ſeiner Bibliographia politica lobet dieſes Buch ſehr, und meritirt es, daß mans ins Teutſche überſetzte. Alle Scabini, Schöppen ſind vordem gewehlet worden; Drum heiſſen ſie eben Schöppen von Schaafen, creare, man hat keine ſchlechte Leute darzu genommen, ſondern lauter homines nobiles. Ein jeder Graf war homo ſenex, und wenn er nicht da ſeyn konnte, und etwan kranck war, ſo verrichtete ſein Amt indeß ein ſcultetus, und in criminalibus ein Gau-Graf. Sie haben müſſen ſchwören, nicht allein wenn ſie ihr Amt angetreten, ſondern bey einer jeden cauſa, denn das menſchliche Hertz iſt betrieglich, und wenn nicht täglich timor vor Augen geleget wird, obligationem ſuam negligit, und hält vor beſſer, was es unrechtmäßiger Weiſe acquiriren kan. Es

iſt nichts anders, als wenn die juſtiz nicht adminiſtriret wird, denn da kommt man wieder in ſtatum naturalem. Wie Stephanus Bathori auf den Pohlniſchen Thron geſtiegen, ſo hat der Groß-Cantzler zu ihm geſagt: er ſollte die juſtiz adminiſtriren, ſo würde er regardiret werden, und allen reſpect haben, würde er aber dieſes nicht thun, ſo würde er nicht ſo viel gelten, als er; So offt man lieſet von Königen, welche ums Leben gebracht worden, wird man finden, daß es ex denegata juſtitia geſchehen. Wenn man nach der moral es betrachtet, ſo haben die Leute freylich nicht recht, aber ſie thun nicht darnach. Wie Philippus Macedo von Pauſania maſſacriret worden, ſo iſt es eben propter denegatam juſtitiam geſchehen. Kein Hiſtoricus iſt, der nicht Philippum deßwegen blamirt, ob ſie gleich nicht ſagen, daß Pauſanias recht gethan habe. Septimius Severus iſt gewiß in vielen Stücken ein geſcheuter Kayſer geweſen, dieſer hat ſich alle Richter laſſen præſentiren, und bey jeden laſſen eine raiſon ſagen, warum ſie ihn erwählet. Etliche hat er ſelbſt gekannt. Da hat er überlegt, ob ſie dazu tüchtig. Man wird ſehen, daß in Venedig und andern Republiquen die juſtiz wohl adminiſtriret wird, weil da die Magiſtratus ambulatorii ſind. Daß man aber in Teutſchland von der alten Gewohnheit abgegangen, iſt dieſe Urſache: Unſere proceſſe währeten lange, und wenn da die Richter hätten ſollen abgehen, ſo hätten die neuen erſt müſſen wieder ſo viele volumina durchleſen, und ſich davon inſtruiren, da iſt denn eine corruptio aus der andern kommen. Es iſt auch nichts abgeſchmackters von der gantzen Welt, als wenn man die juſtiz verpachtet, da einer muß ſehen, daß er das Geld wieder heraus bekommt. Das menſchliche Hertz aber iſt ſo beſchaffen, daß es keinen Schaden haben will. Groſſe Herren ſollten diejenigen, welche die juſtiz pachten wollen, einſtecken, und straffen. Denn weil die juſtiz das Hauptwerck, weßwegen man ſich unter ein imperium begeben, ſo muß ſolche am beſten in acht genommen werden; Geſetzt aber, es muß einer ſechs hundert Thaler Pacht geben, ſo ſucht er ſolche wieder heraus zu bringen, und wenn keine proceſſe ſind, ſo macht er welche. Wir haben einen caſum gehabt, da zwey mit einander Streitigkeiten gehabt, der Richter ließ ſie aber gleich citiren, und ſagte: Sie möchten ihre Sache rechtlich ausmachen. Wir haben den Richter eine Straffe zuerkannt, und geſetzt, daß er gar verdiente, abgeſetzt zu werden. Der Richter hat vor dem nichts als Sportuln gehabt: Denn er muſte denen Sabinis Eſſen und Trincken und Reiſe-Koſten geben. Es iſt nicht gnug, daß einer peritus, ſondern er muß auch animum haben, er muß ein ehrlicher Mann ſeyn, deßwegen haben die Teutſchen keine ſchlechte Leute genommen, ſondern

dern lauter nobiles, die ſelbſt gehabt unde viverent, und nicht von dem officio wollen leben. Es war mehr eine dignitas als ein officium lucrativum. Drum ſagt Gravelle in ſeiner politic, man wollte alle officia reformiren, und laſſe doch immer das officium lucrativum. Wo kan ein guter ſtatus da ſeyn, wo in einer Stadt mehr als zwey hundert Advocaten ſind, welche alle von proceſſen leben wollen, und proceſſe machen, wenn keine da ſind. Man muß denen Richtern nicht allein verbiethen, kein Geld zu nehmen, ſondern auch nicht andere Sachen. Es iſt abſurd, daß, da einige geſehen, der Præſes Provinciæ, wenn er in die provinz kommen, hat können kein Geld, aber doch eſculenta und præſente nehmen, ſo haben ſie ſolches auf unſere judices appliciret, und meynen, die könnten auch eſculenta und potulenta, einen Conſiſtorial-Vogel, ein Faß Wein ꝛc. nehmen, da doch der præſes Provinciæ rariſſime gerichtet, ſondern er hat ſeinen Lieutenant gehalten, welcher ſolches gethan. Der Præſes Provinciæ hat auch um deßwillen kein Geld dürffen nehmen, damit er nicht geſucht ſich zu befeſtigen in der provinz, und von denen Römern abzufallen. Ein Stück-Faß Wein koſtet manchen zwey bis drey hundert Thaler, ſoll das nicht verblenden. Die Teutſchen haben in ihre Gerichte die Hölle mahlen laſſen, worinnen die böſen Richter geſeſſen. Der judex muß ein homo peritus und ſobrius ſeyn. Daher haben die Teutſchen früh mit anbrechenden Tage Gerichte gehalten, Nachmittages inter pocula, haben ſie die Staats-Sachen tractiret, wie Tacitus ſagt, wie aber die proceſſe überhand genommen, ſo hat man auch Mittages Gerichte gehalten. Man darff nur die judicia ſo einrichten, wie ſie vordem in Teutſchland geweſen, das iſt nicht abſtract, ſondern man könnte es in concreto ſo haben, und könnten ſie ſo ſeyn, vid. Diſſertat. Brummeri de Scabinis, welche unter ſeinen Schrifften, die man zuſammen edirt, ſub Tit. Brummeriana ſtehet. Will man aber leſen, was beym proceſſe ſonderlich zu obſerviren, ſo kan man leſen den Ziegler in ſeiner Dicaſtice, welches ein geſcheuetes Buch, ingleichen ſeine Rabuliſticam, darinnen er die Advocaten abgemahlet. Das letzte iſt Lateiniſch geſchrieben, man hat es aber auch ins Teutſche überſetzet. Was nun die Advocaten betrifft, ſo werden dieſelben benennet ab advocando. Die Teutſchen haben dieſelben Sprechers, cauſidicos genennet, qui cauſam dicunt, und die Partheyen haben ſie auch Sachers genennet, welches Wort im Reich noch gebräuchlich. Beym Lehmann in ſeiner Speyeriſchen Chronica kan man ſehen, was vor eine gute Verfaſſung daſelbſt iſt, welches noch von dem Fränckiſchen Reich herkommt. Vor dieſem ſind in Rom keine Advocaten geweſen, woraus man ſehen kan, daß es nicht eben par tout

nöthig Advocaten zu halten. Weil wir ſie aber jetzt nicht entrathen können, ſo muß man dieſelbe ſuchen zu temperiren. Ehe man bey denen Römern Advocaten hatte, ſo gieng man zu denen vornehmen Leuten, wenn einer ein dubium hatte. Die patres nobiles haben ſichs vor eine Ehre gehalten, wenn ſie viele zu ihren Clienten gehabt. Und wenn ſich keine maliz, kein intereſſe bey denen patriciis eingefunden, ſo würde es auch ſo geblieben ſeyn, aber ſo verurſachte das intereſſe, daß der peuple anfieng zu tumultuiren. Ein jeder wird ja ſelbſt ſeine animi ſenſa können vorbringen, was braucht man eben Advocaten. Kan einer nicht alles ſo accurat ſagen, ſo kan ihm ja der Richter fragen. Wenn ich abſolute Gewalt haben ſollte, einen proceſs zu dirigiren wie ich wollte, ſo wollte ich alle proceſſe bald ausmachen: denn man könnte nur die Leute fragen, wenn ſie ſich nicht gleich helffen konnten; da ſind aber ſo viele præſidia juris, welche die Partheyen haben. Man muß nicht dencken, daß die Proceß-Ordnung allein daran ſchuld, und hilfft es nicht alleine, wenn man die Proceß-Ordnung ändert, die ieges müſſen geändert werden, die vielen effugia. e. g. Es ſoll ein Kerl dem andern Geld leihen, er trauet ihm nicht, da ſtellt er ihm einen Bürgen, er denckt, nun ſey er ſicher; wie er das Geld von dem Bürgeu haben will, ſo opponiret derſelbe exceptionem excuſſionis. Die Teutſchen ſagten, den Bürgen muß man würgen, aber die Römer haben das beneficium excuſſionis erſt recentiori ætate ſub Imperatoribus eingeführet, und ſagten, der Bürge wäre nur in ſubſidium obligiret. Das währet nun zehn, zwantzig Jahr, und ſagen ſie: excutile debitorem usque ad peram & ſaccum, kan der nicht bezahlen, alsdenn ſollte erſt der Bürge können belanget werden. Das ſind contradictoriæ leges, wenn man ſagt, der Proceſs ſolle abgekürtzet werden, und man verpachtet die juſtiz, verkaufft die Aemter, und der Kerl hat ſo viele exceptiones. Wenn man alle Handſchrifften ließ gelten wie Wechſel, ſo würde man viele proceſſe abkürtzen, da würden ſie ſchon Anſtalt machen eher zu bezahlen; denn es will keiner gerne ins Gefängniß gehen, oder ſein Vaterland verlaſſen. Dicis: Mancher kan nicht reden, er muß einen Advocaten haben? Reſpond. Es ſind wenig Leute in der Welt, ſo nicht können reden, warum ſoll man andere immer laſſen reden, welche nur Geld ſchneiden? Kan nicht der Richter fragen? Das thut man im Reich, da nicht der zwantzigſte Theil ſoviel Proceſſe als hier zu Lande. Es iſt da ein Schimpf, wenn einer verklaget wird. Wo man eine Republic anfängt, da iſt gut, daß man keine Advocaten läſt dahin kommen. Daher, als die Spanier Americam unter ſich gebracht, ſo haben ſie auch keine Advocaten dahin gelaſſen,

und ſind noch bis dato keine daſelbſt. Monſ. Varillas hat la Politique de Ferdinand geſchrieben, darinnen er den Ferdinand, als einen politiſchen Herrn vorſtellet, und gewieſen, daß es gut, daß er die Advocaten nicht nach Americam gelaſſen. Das Dähniſche Recht iſt auch vortrefflich, denn da der König in Dännemarck geſehen, daß die Advocaten nicht könnten abgeſchaffet werden, ſo hat er eine gewiſſe Summe geſetzet, da man einen Advocaten könne gebrauchen. Es iſt der Mühe werth, daß man das Dähniſche Recht kaufft, welches man auch Lateiniſch hat. Es iſt keine beſſere juſtiz als in Dännemarck. Wenn wir es mit unſern Advocaten ſo weit hätten, würde man nicht ſo bey uns extravagiren. Die Römer ſind auch wider die Advocaten geweſen, welches man aus des Horatii Satyre ſehen kan, daraus ich eine paſſage allegiret in meiner Diſſertation in actionibus b. f. & ſtr. Juris. Carolus Bretti in ſeinem Tractat de Judiciis. * Zeiget auch, wie die Advocaten aufkommen. Der peuple bey denen Römern iſt denen Advocaten ſehr feind geweſen, weil ſie geſehen, daß ſie von ihrem Leder gezehret, und von ihren loculis ſich bereichert. Die leges wider die Advocaten ſind auch alle von dem Tribunis plebis gegeben worden; Mir hat wohl gefallen, was Lehmann von Speyer ſaget, daß daſelbſt allezeit zwey mit in Gerichten geſeſſen, die man als Advocaten gebrauchen können. Wenn nun unter denen Partheyen einer geweſen, der nicht ſelbſt reden können, ſo hat der Richter geſagt, er ſolle von dieſen beyden einen wehlen, welcher hernach hinaus gegangen, ſich von der Sache informiren laſſen, und ſolche hernach vorgetragen, davor er zwey albus bekommen. Die gantze Proceß-Ordnung in Speyer iſt auf zwey wächſerne Tafeln geſchrieben geweſen, und hat Lehmann laſſen drucken was darauf geſtanden. Die Tafeln ſind aber hernach bey der Zerſtöhrung der Stadt Speyer weggekommen, welches Fuchs, der auch Syndicus in Speyer geweſen, in ſeinen Addit. ad Lehmanni Chron. Spir. angemercket. Man hat gemuthmaſſet, daß die Biſchöffe ſie müſſen weggebracht haben, weßwegen ſie auch mit denen Biſchöffen proceſſiret, und editionem tabularum cerearum verlanget. Das inſtitutum in Speyer iſt gut geweſen: denn ſonſt ſuchen ſie die lites zu diſſeminiren, und ſuchen ſich die Advocaten nur zu erhalten. Alſo iſt gut, wenn man denen Advocaten das lucrum nimmt, worauf auch in lege Cincina geſehen worden, welchen legem der Tribunus Plebis Cincius gegeben. Uber dieſem legem hat Brummer einen Tractat

* Welcher erſt Lateiniſch heraus kommen, nachgehends aber ins Italiäniſche überſetzet worden, und kan man ſolchen finden in denen neuen Tomis Antiquis Romanis, welche der Salengre ediret.

Tractat geſchrieben, den er dem Colbert dedicirt. Das gantze Werck in dem lege Cincia gieng da hinaus, daß die Advocaten nichts ſollten bekommen, ſondern alles gratis thun. Es gieng freylich nicht lange an. Es iſt ein Fehler, daß man ſie nicht publice conſtituiret, und ihnen eine Beſoldung geſetzt, wäre dieſes, ſo würden ſie die lites nicht verlängern: denn da verlängert ſich die Arbeit, und ſie profitiren doch nichts davon, ſie würden vielmehr die Leute abrathen, nicht viel proceſſe zu führen. Dicis: Wer ſoll ihnen die Beſoldung geben? da ſind nun einige Haſen, welche geſagt: daß man da ſolle den Fürſten beläſtigen wegen des Nutzens der Privat-Leute? Alleine der Fürſt beſoldet ja die judices, alſo kan er auch wohl etliche Advocaten bezahlen. Sechs Advocaten könnten bey einer Regierung alles ausmachen. Nun könnte man ſagen, es würden die Leute brav proceſſiren. Alleine, da könnte man diejenigen, ſo temere litem movirt, züchtigen: denn es wird nirgends ärger gelogen, als in judiciis, reorum eſt fugere, mentiri. Wenn man alſo denen Advocaten ein ſalarium gäbe, ihnen die Sporteln wegnähme, ſo könnte man vieles ändern. Weil nun ſo ein groſſer numerus derer Advocaten, ſo haben einige gemeynet, man könnte den numerum verringern, wenn man ſie verächtlich hielte, als wie man in hieſigen Landen geſetzet, daß ſie einen Mantel tragen müſſen, wodurch viele abgehalten werden, allein dieſes Mittel macht zwar den numerum kleiner, man braucht es aber nicht, daß man ſie beſchimpfft: denn in der That iſt ein Advocat nichts ſchimpfliches, es iſt ein Advocat ein homo deſertus, der animi ſenſa wohl verſtehen kan. Bey denen Römern hat man anfangs vornehme Leute zu Advocaten genommen. Die Advocaten im Parlament zu Paris ſind auch lauter vornehme Leute, da einer manchmahl hundert tauſend Thaler im Vermögen hat. Es iſt ja offt cauſa ardua, es ſind bisweilen ſchwere Rechts-Fragen, da man die Leute braucht, man ſollte nur rechtſchaffene Leute dazu ſetzen. Wenn auch ein Fürſt die Advocaten nicht beſolden könnte, woran es doch keinen Fürſten fehlt, wer wollte nicht gerne contribuiren zu einem Salario vor die Advocaten. Geſetzt auch, es ſollte eine gantz neue Anlage deßwegen gemacht werden, ſo würde es doch ſehr nützlich ſeyn. Ehe verſtehet einer nicht, was er thut, wenn er nicht ſelbſt einen proceſs gehabt hat. Du biſt unmündig geweſen, haſt mit deinem Tutore wegen Rechnung zu thun, da kan der proceſs wohl dreyßig Jahr währen. Wenn aber in vier Wochen was kan ausgemachet werden, ſo iſt es ja beſſer. Daß aber dem Staat durch die langwierigen Proceſſe groſſer Schaden geſchiehet, hat Oldendorp in ſeiner præfatione Claſſium Actionum gewieſen, welche paſſage

Hertius

Hertius in ſeiner Politic Part. II. pag. 13. hat. So bald die Leute einen proceſſ haben, werden ſie einander feind, und grüſſet keiner den andern mehr. Man ſagt, das Geld rouillire doch, wenn es die Advocaten bekämen, allein es fällt dadurch der credit, wo kein credit iſt, da iſt kein commercium. Wenn man einem Geld lehnet, der ein ſchön Guth hat, da man primam oder wenigſtens ſecundam hypothecam haben kan, ſo wird man es doch nicht gerne thun: denn man ſagt, wenn man das Capital wolle wieder haben, und es käme zum concurs, ſo würde in zwölff Jahren kaum der proceſſ aus. Wo keine Lehnungen ſind, iſt kein commercium, hingegen, wo prompte juſtiz, lehnet man gerne, denn da kan ich mein Geld bald wieder haben. Sie haben an einem gewiſſen Orte auch den proceſſ wollen abkürtzen, und doch das contradictorium gelaſſen, es ſollte keiner können erſcheinen ohne Advocaten. Eben ſo iſt es auch mit denen Procuratoribus beſchaffen. An vielen Orten ſind die Advocaten zugleich auch Procuratores, male ſecundum accurſium, denn es ſind differente Aemter, der Advocat arbeitet mit dem Kopfe, aber der Procurator mit dem Leibe, er beſorget die fatalia, ſuchet dilation &c. Iſt es beyſammen, ſo hindert einer als Advocat den proceſſ, und auch als Procurator. Man hat ſie an vielen Orten ſepariret, als wie in Leipzig, damit es aber nicht ausgemacht iſt: denn es muß da ein jeder termin denen Procuratoribus von denen Leuten bezahlet werden, und giebt es noch allerhand Sporteln. Wer es will recht machen, der muß es machen wie bey denen Römern, da ſind keine eigene Procuratores geweſen, ſondern man hat gute Freunde dazu genommen. Quemadmodum aliquis gratis mea negotia gerit extra judicialiter, ſo kan es auch judicialiter geſchehen. Man darff nicht dencken, daß ein Freund wird den proceſſ aufhalten; au contraire, er wird ſich bemühen, daß er bald wieder von der Laſt los kommt. Dieſe reformation würde ſehr nützlich ſeyn. Das andere iſt alles nichts. Wenn andere Leute wollen eine reformation anfangen, ſo müſſen ſie das jus perfect verſtehen, aber nicht darein verliebt ſeyn, ſonſt beſſern ſie nichts. Sie müſſen eine Ehrlichkeit und Liebe zum bono politico haben. Man braucht in judiciis auch ſcribas, wenn der ſcriba ein fourbe, ſo kan derſelbe faſt mehr Schaden thun, als die Advocaten, er kan nicht recht protocolliren. Es iſt hier mehr an einer Ehrlichkeit als peritia gelegen: denn es kan einer leicht ein protocoll, eine regiſtratur machen. Wie offt kommt es nicht, daß man alle præcautiones muß machen, wenn die acten verſchicket werden, damit keine Betrügerey vorgehet. Die Blätter, ſo darinnen leer ſind, werden durch geſtrichen, damit nichts kan darauf geſchrieben werden.

den. Offt kommen acten, die ſich hernach nach einiger Zeit wieder finden. Alſo iſt nöthig, daß man Straffen ſetzt. Es iſt gut, daß, wenn ein Secretarius eine regiſtratur machet, ein Regierungs-Rath ſich ſolchen allezeit zeigen laſſe, damit er ſehe, ob es recht zugegangen, und alles recht geſchrieben. Scribarum munus iſt auch bey denen Römern ſanctum geweſen, und hat man viros honeſtiſſimos dazu genommen, welches man in dem Cicerone ſehen kan. Eſchenbach, ein Nürnberger, hat eine Diſſertation de Scribis geſchrieben, welche in Holland nachgedrucket worden, und findet man ſchöne Sachen darinnen. Die Teutſchen haben vor dieſem gar nichts aufgeſchrieben. Lehmann ſagt in ſeinem Chronico Spirenſi, daß kaum ſeit drey oder vierhundert Jahren man es aufgeſchrieben, und protocolle habe. Der Secretarius hat nun die citationes ausgefertiget, davor hat er was weniges bekommen. Alle Urthel ſind mündlich hergeſaget worden, hernach aber hat man geſehen, daß die Leute viel negiret, und geſagt, es ſey nicht decidiret worden, daher hat man die Urthel aufgeſchrieben, welches gut geweſen, weil die malitia groß worden. Es gehet freylich geſchwinde zu, wo alles mündlich hergehet. Bey denen ſcribis iſt zu beobachten, daß ſie auch keine Sporteln haben müſſen. Die Secretarii machen die meiſten Sporteln. Gleichwie nun die Sporteln alle nichts heiſſen, ſondern man muß ſalaria conſtituiren; alſo iſt dieſes auch zu obſerviren. Alsdenn würden ſie alles abkürtzen, ſo viel als ihnen nur möglich. Ein jeder Bürger, wenn es ihm vorſtellig gemacht würde, würde gerne eine Anlage geben. Wer aber ſo ein Werck will angreiffen, der muß alles attaquiren, nicht anders, als wie ein Menſch, der ſich beſſern will, alles attaquiren muß, ſonſt changiret er eine Kranckheit in die andere. Alſo muß man nicht beym Advocaten, bey denen Secretariis allein es thun, die partes taugen auch nichts, reorum eſt fugere, exceptiones proponere. Daher muß man durch alle Titel gehen, und ſehen, was zu Weitläufftigkeiten Gelegenheit giebet, das muß man abſchaffen, und accommodiren ad noſtra tempora, alsdenn wird unſere jurisprudenz kürtzer. Hat es der König in Dännemarck gethan, warum ſollten wir es nicht auch können zum Stande bringen? Aber auf den Reichs-Tag wird es nicht können ausgemachet werden, au contraire, wenn ſie was haben wollen verbeſſern, ſo haben ſie entweder was aus dem jure canonico oder civili eingeführet, oder wenn ſie was aus denen Teutſchen Rechten genommen, ſo haben ſie es unter einander gemenget; daher kommen die ſchlecht zu rechte, welche das jus patrium aus dem jure Romano lernen wollen, wie Graff in Tübingen ſolches daher führen wollen. Bisweilen iſt das jus Romanum

nur

nur überſetzet. Bey allen Titeln müſſen die effugia abgeſchaffet werden; dergleichen ſind das beneficium diviſionis & excuſſionis. Man conſiderire nur die actionem Publicanam und rei Vindicatoriam, wenn ich ſage: ego hanc domum eſſe meam ajo, weil ich es erkaufft, und da ich verreißt geweſen, iſt es mir von Händen kommen, was habe ich da nöthig dominium zu probiren, und zu zeigen, daß der andere, von dem ich es gekaufft, auch dominus geweſen, wenn man nachdencket, ſo iſt es revera exceptio de jure tertii, ſufficit, daß ich es gekaufft. Daher auch der Prætor Publicus kommen, und eine fiction gemacht, rem eſſe uſu captam, denn das ſind lauter Quinten. In der neuen Proceß-Ordnung iſt viel abgeſchafft, aber ſie iſt nicht ſufficiens. Unſer Autor, der ein Theologus, hat eine gute intention, wenn er ſaget, es wäre gut, wenn man viel inſtanzen hätte, welches ſich wohl in abſtracto hören läßt, hätte er aber in judicio geſeſſen, ſo würde er das nicht probiret haben. Er meynet auch, es ſey am beſten, wenn der Fürſt oder judex nicht ſelber ſprächen, ſondern man compromittirte auf impartiales judices, und verſchickte die acten. Nun iſt die transmiſſio actorum wohl gut, welche man auch in einigen Reichs-Städten obſerviret, da es nichts deſto weniger ſchnell zugehet: denn ſo bald einer durch ein Urthel graviret, kan er ein remedium ſuſpenſivum einwenden, und begehret transmiſſionem Actorum. Da haben die Partheyen nur einen Satz. Hier zu Lande aber iſt es nichts, da hat man ſiebenerley Sachen, ehe einmahl appelliret wird. Was hat man nöthig acten zu verſchicken, als wenn der judex partialis, deßwegen ſetzet man ja einen virum honeſtum, der nicht ſoll partialis ſeyn. Selten wird auch das Urthel reformiret, und wenn es ja reformirt iſt, ſo wird es reformirt in deterius. Wenn auch ein Fehler ſollte bey dem judice a quo vorgehen, ſo wird derſelbe doch nicht ſo arg ſeyn, als wenn die acten verſchicket werden, da kan öffters noch ein abſurderes Mittel vorkommen. Wir können auswärtige judices alle jura ſtatutaria verſtehen? Sie haben offt fremde terminos, die wir hier nicht haben? wie kan man die alle verſtehen? Die transmiſſio Actorum koſtet auch denen Leuten Geld, der judex bekommt Geld, der Secretarius, der Bothe ꝛc. und kan es unter acht Thalern nicht geſchehen. Es iſt auch weitläufftig, denn wenn e. g. aus dem Hollſteiniſchen acten nach Tübingen geſchickt werden, wie lange währet es nicht, ehe die acten zurück kommen. Wäre der Fürſt oder judex impliciret, alsdenn könnte man wohl die acten verſchicken. Man muß aber denen Partheyen nicht gleich glauben, wenn ſie ſagen, der Richter iſt partialis: denn das Urthel, ſo gefället wird, iſt einem allezeit angenehm, und dem andern ver-

drießlich. Daß die vielen inſtanzen nichts nutzen, hat Hugo de abuſu appellationum gewieſen, der auch gezeiget hat, wo die vielen inſtanzen herkommen. Der Cammer-Gerichts-Aſſeſſor Ludolph, welcher ſonſt in Eiſenach in Dienſten geweſen, ſaget, daß nirgends ſo viele inſtanzen wåren, als in Sachſen. Es ſind da erſt die Leuterungen in denen Unter-Gerichten, hernach kommt man an das Hof-Gerichte, und denn an die Regierungen. Es iſt gnug, wenn man eine inſtanz hat, zum höchſten zwey, was ſoll man da ſo viele inſtanzen geben. Rennemann, Profeſſor Erffurthenſis hat auch eine Diſſertation de Transmiſſione Actorum geſchrieben, worinnen er gewieſen, wo ſie herkommen, und was gutes dran ſey, item was ſie vor eine Verhinderung machen. Wenn einer ein Narr, ſo kan man propter duritiem cordis wohl transmiſſionem Actorum zu laſſen. Wenn man bey einem Urthel nur die acten verſchicket, ſo wåre es noch gut, ſo aber thun ſie es bey allen interlocuten, welches ein groſſer Fehler.

Sect. V.
de
Prudentia ſtatus circa pœnas & præmia.

§. 1-2.

Cautelen, ſo bey Beſtraffungen inacht zu nehmen.

Si homines legibus parerent & voluntatem principis pro ſapientiſſima haberent, ſo würden die leges nicht überſchritten werden, ubi vero nulla legis transgreſſio, ibi nullum delictum, ubi nullum delictum, ibi nulla pœna. Aber violant leges; dum violant voluntatem principis, nihil faciunt, daß es ſoviel iſt als nichts, ſie gehen nur nach ihren Trieb der Natur, und ſetzen den legem expreſſam auf die Seite, daher auch ein Princeps veritatis in vitiis ſie beſtraffen, und metum, quod non ſit vanus, zu erkennen geben muß. Dieſes iſt ſein officium: denn er hat nicht nur müſſen verſprechen, daß er wolle leges geben, ſondern, daß er auch wolle ſeverus legum cuſtos ſeyn: Lex enim ſine ſanctione pœnali non eſt lex. Das iſt ſein munus. Er iſt ſchuldig ſolches zu thun, und ſtehet nicht in ſeinem arbitrio bloß ſine ratione zu diſpenſiren. Es wird zwar in der Welt nicht beſtrafft, ſondern ſoli Deo reſpondet, wenn er ſine ulla cauſa denen legibus Krafft giebet, und diſpenſiret, er macht aber doch, daß die Unterthanen murren, und bekommen einen Haß gegen ihn. Vieles thun freylich die Unterthanen nicht mit Recht, aber es geſchiehet doch; daß aber der Princeps ſchuldig iſt auf die pœnas zu ſehen, kommt daher:

Er

Er hat denen Unterthanen Sicherheit verſprochen, ſie haben aber keine Sicherheit, wenn pœnæ ceſſiren. Man ſollte in aller Regenten Zimmer ſchreiben, daß ſie wegen des Volcks, und nicht das Volck ihrentwegen. Man kan aber nicht de pœnis & prudentia circa pœnas diſcurriren, als wenn man den finem pœnarum humanarum anſiehet, der iſt nichts anders als emendatio, und wenn es unmöglich, ut emendetur peccans, er will voluntatem Principis nicht inacht nehmen, ſo heißt es: pereat. Wir können freylich nicht die Menſchen alle mit Strumpf und Stiehl ausrotten, ſie ſind keine Engel, haben aliquid rationis, audiunt, ſie können emendiret werden, auch per caſtigationem mediocrem, levem etiam ſæpius. Wenn es aber nicht anders ſeyn kan, es iſt keine Hoffnung, daß er wird voluntatem Principis obſerviren, ſo gehet man auf Todes-Straffen. Deßwegen bleibet doch finis, emendatio. Alſo muß der Princeps darauf ſehen, ut ille terror ante oculos conſtituatur. Hier iſt denenjenigen nicht zu verdencken, welche bey denen pœnis allerhand ſimilia medica gebrauchen. Gregorius Thoſolanus, welcher ſonſt ein groſſer Juriſt geweſen, aus Thouloſe gebürtig, hat eine Politic geſchrieben, darinnen ſagt er: Man ſollte ihn nicht verdencken, daß er bisweilen den Hyppocratem allegire, ſonderlich bey denen pœnis, weil ein Imperans gehen muß wie ein Medicus, indem emendatio der ſcopus iſt. Gefallen einem die ſimilia nicht, ſo kan er ſie weglaſſen: denn die ſimilia braucht man nur, damit man die Sache deſto eher faſſet. Alle, die de pœnis gehandelt, haben in Lectionibus I. N. & G. talibus ſimilibus ſunt uſi, als Puffendorff, Thomaſius, &c. ſonderlich hat Herr Thomaſius die ſimilia immer weiter pouſſiret. Wenn der Menſch ſoll emendiret werden, ſo thut es der Princeps ſecuritatis publicæ gratia, ratione ſubditorum. Denn qui ſibi ipſi ſatisfacere cupit, der iſt iratus in furore. Rachgier hat in civitate nicht ſtatt. Die Worte: vos ego, welche der Neptunus beym Virgilio ausgeſprochen, kan ein Princeps nicht gebrauchen, ſed præſtat motos componere fluctus. Invitus ad pœnas accedit, ſed ex officio. Thut er es nicht, ſo haben die Leute keine Gedancken von ihm, daß er der Princeps juſtus ſey, ſondern alles thue ſuæ utilitatis gratia, da wird ihn der peuple feind, welches aber keinen Fürſten was nutze. Sagt er gleich: oderint, dum metuant, ſo kan doch eine Zeit kommen, da er ſich auf die Liebe ſeiner Unterthanen verlaſſen muß, alsdenn laſſen ſie ihn untergehen, & alium Imperantem quærunt. Es darff keiner dencken, daß dieſes was rares, alle Hiſtorien ſind davon voll, und hat der eine miſerable experience, welcher dieſes nicht glaubt. Nicht zu gedencken, daß ein Herr wider ſeine Pflicht handelt, denn er iſt nicht deßwegen da, ut iraſca-

iraſcatur, ſibi ſatisfaciat. Daher entſtehet die Frage, was in infligendis pœnis zu obſerviren, wenn man klüglich handeln, und den modum in acht nehmen will? Auf den modum kommt alles an, und wenn man in dem modo fehlet, ſo erhält man den Zweck nicht. Sie haben hier ein general-exempel, und ſagen: Der modus ſey, daß man eine proportion müſte in acht nehmen inter delictum & pœnam, aber es iſt doch noch obſcur, was heiſſet eine proportion in acht nehmen; daher iſt allen zu rathen, daß ſie ſich deutlich appliciren, ſonſt haben ſie nur ein leeres Wort. Andere haben dieſes gar übern Hauffen geſchmiſſen, und meynen, es käme nicht auf die proportion an, ſondern auf voluntatem principis, daß der ſagte: ſic volo, ſi contra facies, ſollſt du geſtrafft werden. Denn ſie meynen, man könnte ſonſt nicht ſagen, wie von einem Apffel-Biß der Fall des gantzen menſchlichen Geſchlechts kommen können. In dem Tit. de furtis meynen die Juriſten, ſey auch ein caſus, da es nicht auf eine proportion ankomme. Man thut aber am beſten, wenn man ſaget, utilitas reipublicæ wäre der ſcopus: quo magis repugnat utilitate publicæ, eo ſeverius eſt puniendum, quo minus, eo mitius eſt puniendum. Wenn aber utilitas reipublicæ nicht vorhanden, plane non eſt puniendus, man muß diſſimuliren, und darff man nicht dencken, daß es eine Sünde, bisweilen kan eine Zeit kommen, daß er es nicht darff wagen zu ſtraffen; Ein Enthuſiaſt und ein Stoicus ſpricht: omnia peccata ſunt æqualia. Er iſt ein Abſtractioniſt. Es iſt wahr, certo reſpectu ſind die peccata æqualia, weil ſie alle a lege recidiren, aber das brauchen wir nicht in politicis, in uſu rerum. Chryſippus hat geſagt, es ſey eben ſo böſe, eine alte Frau zu küſſen, als ſeine Mutter zu ſtupriren: Denn wenn ich eine alte Frau ex libidine küſſe, ſo ſey es eben ſo wohl receſſio a lege, als wenn ich meine Mutter ſtuprirte, aber es kommt nicht allein auf receſſionem a lege an, daher kan man nicht alle peccata æqualiter ſtraffen, ſondern es kommt darauf an, welches peccatum der utilitate publicæ den gröſten Schaden thut, nicht, ob es vor unſern HErr GOtt einerley. Wenn ich von der Hurerey predige, ſo will ich dieſelbe eben ſo ſcheußlich abmahlen, als den Mord. Welches man auch denen Menſchen ratione ſalutis futuræ muß vorſtellig machen. Aber in der Welt thut peccatum libidinis nicht ſo einen groſſen Schaden als Mord. Man muß alſo allezeit die normam ab utilitate publica nehmen. Dieſe ſection hat der Autor wohl gemachet, weil er den Coaring excerpiret, der eine ſchöne Diſſertation de pœnis geſchrieben.

§. 3. Bisweilen läßt utilitas reipublicæ nicht zu, ut punias, wie wenn ein tumult, ſeditio, du biſt impar viribus? Als Carolus V. erfuhr, daß in Neapolis ein Aufruhr entſtanden, ſo gieng er zwar nach Neapolis, und ſahe an, was pasſiret. Als er nun geſehen, daß das Volck einiger maſſen raiſon gehabt, einen ſolchen Lerm anzufangen, ſo hat er diejenigen belohnet, welche revoltiret, und die andern, ſo es mit ihnen gehalten, triſti vulti aſpexit. Das war eine groſſe politic, denn er ſahe, daß er mit Gewalt nichts würde ausrichten, weil er keine Trouppen bey ſich hatte. Nach und nach kan man ſolche Leute doch ſchon capiſtriren, ſie pecciren wohl einmahl wieder, da kan man ſie loß werden, deßwegen darff man ſie doch nicht unſchuldig ſtraffen. Wenn einer ſagt: fiat juſtitia, pereat mundus, das iſt enthuſiaſtiſch, quid enim ſi pereat? So haſt du ja kein Volck. Was iſt aber ein princeps ohne Volck? Ein princeps muß regieren, wie ein guter Capitain, der commandiret mit einem ſang froid, welcher mitten unter denen fluctibus fortſeegelt. Deßwegen giebt man bisweilen general-pardon, nicht, als wenn man es approbirte, ſondern weil es jetzo ſich nicht ſchicket, daß man ſie ſtrafft, offt kan man alſo pœnam nicht ſine majori malo exequiren, tunc inutilis eſt pœna. Da muß man ſich keinen fumum in Kopff ſetzen, es ſey gleichwohl unrecht, wenn man die Leute nicht ſtraffen wollte, GOTT würde ſchon beyſtehen. Allein unſer HErr GOtt regieret nicht immediate, ſondern mediate, alſo muß man auch die Mittel nicht negligiren. Furchtſam darff einer freylich nicht ſeyn, wenn er force hat, da kan er wohl ſtraffen. Es iſt auch ferner zu mercken, daß, wenn manchmahl vornehme Leute impliciret ſind, man wohl thut, wenn ſie heimlich abgethan werden. Philippus II. hat abſurd gehandelt, daß er den Graf Egmond und Horn die Köpffe abſchlagen ließ, da wurde das Volck böſe. Hätte er wollen was kluges thun, ſo hätte er ſollen die Grafen ſub ſpecie honoris aus denen Niederlanden wegſchaffen. Dem Hertzog von Braganza, welcher auch König in Portugall worden, wurde das commando in Catalonien, nebſt andern ſchönen conditionibus offeriret, damit man ihn aus Portugall wegbringen wollte; aber er merckte, warum ſie es haben wollten, und that es nicht, ſonſt aber wäre der Anſchlag ſehr gut geweſen. Ich muß auch ſehen, ob ich alles per pœnas kan rectificiren: denn bisweilen iſt ein malum inveteratum. Wie nun dieſes nicht auf einmahl kommen, ſondern pedetentim, ſo würde einer abſurd handeln, der es auf einmahl abſchaffen wollte. Er würde eben ſo abſurd handeln, als wie derjenige, ſo geſehen, daß der Wein nach und nach in das Faß hinein gefüllet worden, und er wollte haben, daß er auf einmahl wieder

Cauteln, wenn die Straffen ohne Gefahr nicht exequiret werden können.

heraus

heraus lauffen ſollte, da muß er dem Faſſe den Boden ausſchlagen, alsdenn iſt es kein Faß mehr. Der luxus und die Hurerey ſind ein groſſer Verfall, und geben der Republic eine affreuſe Geſtalt, die Leute werden luxurioſi, in belles, negligiren ihre officia, aber der princeps würde verrathen ſeyn, wenn er auf einmahl allen luxum und Hurerey abſchaffen wollte. Der König Chriſtianus III. in Dännemarck wollte in Coppenhagen die groſſen Hoſen mit denen vielen Falten, wozu man ſo viel gebraucht, als heut zu Tage zu einem gantzen Kleide, abſchaffen, die Leute wollten ſich nicht dazu bequemen, deßwegen ließ er denen Leuten par force die Hoſen abreiſſen, wodurch aber ein tumult entſtund, und er ſeines Lebens nicht ſicher war, und viele Menſchen todt geſchlagen worden. Hätte er vor ſich eine mode angefangen, ſo würden ihm bald andere nachgefolget ſeyn, und würde es keine ſolche Verdrießlichkeit gegeben haben. Ein Exempel von dem Hexen-proceſs zu geben, fingam, als wenn alles wahr, was von denen Hexen geſagt wird, fingam, es ſey was geſchehen durch Hexerey, quær. Ob ſich ein Herr dadurch ſolle zum Hexen-proceſs verleiten laſſen? Reſpond. Es iſt am beſten, er ſtrafft die Leute, quia damnum fecere, um das andere aber, ob es würcklich Hexerey ſey, braucht er ſich nicht zu bekümmern: Denn es wird ein problema bleiben, ſo lange die Welt ſtehet, ob würckliche Hexerey ſey. So offt man es hat wollen unterſuchen, ſo haben ſie auf andere bekennet, daß man nicht können zu Ende kommen, und hat man endlich ſolche proceſſe müſſen caſſiren. Diſſimulare heiſt hier ſo viel, daß man thut, als wenn man nichts wüſte. Wir finden bey dem Joab, welcher den Abner umgebracht, daß David ihn gerne geſtrafft, aber er konnte es nicht thun, befahl aber doch dem Salomo, daß er ihn nicht ſollte laſſen mit ſeinen grauen Haaren in die Grube fahren. Man darff auch nicht dencken, daß ein ſcandalum in ſolchen Fall gegeben würde: Denn das heiſt ſcandalum, wenn die Leute dencken, es ſey ein lex vorhanden, & princeps impune tulit, daß einer den legem übertritt. Hobbeſius hat einen ſchönen concept de ſcandalo gegeben. Hieraus kan man ſehen, wie wunderlich diejenigen ſind, welche meynen, man dürffe nicht diſſimuliren. Unſer Autor aber, ob er gleich ein Theologus, meynet doch, daß man könne diſſimuliren. Wir haben viel Feinde um uns, da muß man diſſimuliren, hergegen ſind wir unter guten Freunden, ſo haben wir es nicht nöthig. Zevecotius in Obſervationibus Politicis ad Florum, hat artige remarquen, was heiſſe tempeſtive punire, er zeiget, daß man es viel ſchlimmer mache, wenn man das tempo nicht in acht nehme. Man hat mit Leuten zu thun, welche nach ihren natürlichen Begierden leben, daher muß

man

man denenſelben vorbauen. Es iſt freylich ſehr ſüſſe, wenn man thun kan, was man will, natürlicher Weiſe davon zu reden, aber ob man gleich ſucht nach ſeinen Willen zu leben, ſo iſt doch dem Menſchen ſein Leben lieb, und kan man ihn erſchrecken, daß er nicht ſtiehlt, wenn man ſagt: er ſolle des Todes ſterben. Wenn auch einem das Leben nicht genommen wird, ſondern nur ein Ohr, Finger ꝛc. ſo will einer doch gerne corpus integrum behalten. Manchmahl kan man einen zurück halten infamia, manchmahl per multum peccuniariam.

De modo puniendi.

§. 4. 5. Es iſt in anteced. gedacht worden, daß es nicht allezeit nützlich, die Leute publiquement hinzurichten, ſondern man kan ſie per ſpeciem honoris aus dem Lande ſchaffen, wodurch ſie ſehr gezüchtiget werden. Mancher bleibt gerne in der Reſidenz, da kan man ihn commandiren an das Ende der Welt. Die Portugieſen ſchickt man nach Braſilien, die Engeländer nach Oſt- und Weſt-Indien. Die bey Hofe ſind geweſen, kan man an ſchlechte Orte ſetzen, wo keine vornehme Leute ſind. Dem Rabutin de Buſſy, welcher General-Lieutenant geweſen, und beſtändig am Hofe gelebet, iſt ſehr ſauer ankommen, in exilio zu leben, wie man aus ſeinem Traité des adverſités ſehen kan. Man thut bisweilen wohl, wenn einer in groſſem Anſehen iſt, und einen tumult zu befürchten, daß man ihn ohne Geſang und ohne Klang hinrichten läßt. Es iſt freylich nicht recht, wenn man nicht gewiß verſichert iſt, daß er coupable: innocens enim nunquam poteſt puniri. Rapin Thoyras erzehlet eine Engliſche Hiſtorie, daß Henricus in Engeland zwey Perſonen unrechtmäßiger Weiſe gleich laſſen aufhängen, welches freylich nicht zu approbiren. Aber wenn ſie coupable, ſo thut man wohl, wenn man ihnen nicht erſt den proceſs machet. So iſt es mit dem VVallenſtein ergangen, welcher wider den Kayſer conſpiriret, den ließ der Kayſer unvermuthet maſſacriren. Hätte der Kayſer ihn erſt hören wollen, und einen rechten proceſs formiren, ſo würde die gantze Armée in Böhmen revoltiret haben. Hätte der Kayſer Leopold den nochmahligen Cardinal Fürſtenberg auf Einrathen des Lobcowiz laſſen den Kopff herunter reiſſen, ſo würde kein ſolcher Krieg entſtanden ſeyn. Er war gravirt gnug. Eben ſo hätte es der Kayſer auch ſollen dem Rogoczy machen, welcher auch gnug coupable, da man aber zauderte, ſo kam er endlich aus dem Gefängniß, und hat dem Kayſer Lermen gnug gemachet. vid. Clapmarius, Prof. Altorff. in Arcanis Polit. * Sonderlich darff man bey Staats-

* Welches Buch einige, ſo es nicht recht angeſehen, vor ſchlecht halten, aber es iſt ein ſchön Buch, denn er hat alle Republiquen durch gegangen, und alles geſucht

criminibus nicht warten, welche wie eine mine; nehme ich mich nicht in acht, ſo bin ich in die Lufft. Obgleich der Hertzog von Alba ſonſt ein guter Soldat geweſen, der in der execution ein gut conſilium geben können, ſo hat er doch abſurd gehandelt, daß er den Graf Horn und Egmont publiquement hinrichten laſſen, da doch dem peuble ihre meriten bekannt, und wenn ſie auch gravirt geweſen, wiewohl ich den Egmond perfect defendiren wollte, ſo hätte er es doch nicht ſollen öffentlich thun. Es entſtund deßwegen in Brüſſel ein tumult, die Leute ſchloſſen die Boutiquen zu, und war der Hertzog von Alba ſelbſt nicht ſicher. Er zog ſich zurück, wodurch er die Sache nur ſchlimmer gemacht: Denn die Leute waren gantz deſperat, das hat auch verurſachet, daß ſich die Holländer hernach ſepariret, die Leute wollten lieber ſterben, als ſo regieret ſeyn. Lipſius in ſeiner politic handelt auch hievon, der peuble hat allezeit Mitleiden mit demjenigen, ſo inferior. Ein princeps ſoll auch nicht ſelbſt Hencker ſeyn, ſondern andern die execution überlaſſen. Daher Curtius dem Alexandro mißbilliget, daß er den Clytum ſelbſt erſtochen, und kan man hier leſen, was die Commentatores über den Curtium hierbey colligiret. Oroſius in Hiſtoria Emanuelis tadelt an dem Johanne, daß er ſelbſt des Emanuelis Vater, den Hertzog Ferdinand von Viſeo, ums Leben gebracht, wenn er auch gleich coupable geweſen, und ein Crimen læſæ Majeſtatis begangen hätte, ſo hätte er doch ſolches nicht ſelbſt thun ſollen. Man hat nicht geglaubet, daß er es boni publici gratia gethan. Es giebet ein affreuſes Anſehen, wenn der princeps ſelbſt die execution verrichtet, oder auch nur dabey iſt. Niemand wird ſagen, daß die Hertzoge von Guiſen unſchuldig geweſen, unterdeſſen aber wird doch ein jeder, der die Hiſtorie Henrici III. beſchrieben, mißbilligen, daß er ſie laſſen zu ſich kommen, und indem er mit ihnen geredet, hat die Wache müſſen hervor treten, und ſie maſſacriren, dadurch hat er eben verurſachet, daß nicht allein ihre Freunde ſich gereget, ſondern es haben auch viele andere Partiſans tumultuiret, welche nicht geruhet, bis der König von einem Jacobiner-Mönch maſſacriret worden, welcher ihn mit einem vergifftetem Meſſer

ſucht zu embelliren, aus der alten und neuen Hiſtorie hat viele Exempel beygebracht, von geſchwinder execution. Jo. Chriſtfried Sagittarius, Superintendent in Altenburg, als er noch in Jena geweſen, hat den Clapmarium von neuen auflegen laſſen, und Noten dazu gemacht. Dieſer Clapmarius hat auch Nobile Triennium geſchrieben, worinnen er gewieſen, wie ein nobilis binnen drey Jahren lernen könne, ſo viel, als ein nobilis brauche. Thomas Crenius hat ſolches nebſt andern Tractaten, de hac materia laſſen zuſammen drucken.

Meſſer im Unter-Leib geſtochen. Er hätte ihnen ſollen einen kurtzen proceſs machen, oder nicht dabey ſeyn, da ſie maſſacriret worden. Sixtus V. wurde von denenjenigen, die ſonſt ſeine gute qualitäten ſehr gerühmet, getadelt, daß er einen vor ſeinem Zimmer laſſen aufhencken, und wie er eſſen wollen, habe er ihn noch einmahl angeſehen, und geſagt, daß ſey ein Salat, worauf ein gut Stück Braten ſchmeckte, vid. Leti in vita Sixti V. Carolus IX. in Franckreich wird von der gantzen Welt blamiret, daß er auf der Pariſiſchen Blut-Hochzeit, an welchem Tage ſeiner Gemahlin Iſabella Gebuhrts-Tag celebriret wurde, und ſeine Schweſter, Margaretha, an den König Heinrich von Navarra verheyrathet worden, ſo viele vornehme Leute, welche dazu invitiret worden, maſſacriren laſſen. Und noch darzu hat er dieſen ſchönen Schnitzer gemacht, daß er des Abends, da die maſſacre vorgegangen, ausgefahren mit Wind-Lichtern neben der Caroſſe, und wenn er an einen Ort kam, da einer aufgehänget, ſo iſt er ausgeſtiegen, und hat geſehen, ob er auch todt. Die Frantzoſen auch, welche Catholiſch ſind, erkennen, daß dieſes ein Fehler. Ein jeder hat daraus geſchloſſen, daß es dem Könige nicht ſo wohl zu thun wäre um die Religion, als ein plaiſir zu haben ex illo ſpectaculo funeſtiſsimo, davon Thuanus gewünſchet, daß der Tag im Calender möchte ausgeſtrichen werden, da dieſes geſchehen. Niemand hat auch ſolche defendiret, als der Marc. Anton. Muretus in einer Oration, ſo er vor dem Pabſt gehalten, worinnen aber nichts als Pfaffen-principia, minus prudentia. Andere Leute, können wohl zu ſehen, wenn ſo eine execution geſchiehet, damit ſie ein Exempel dran nehmen, aber groſſen Herrn dienet es nicht zum Exempel, ſondern wenn ſie zuſehen, ſo dencket man, ſie hätten ein plaiſir daran.

Ob neue Straffen zu erdencken rathſam?

§. 6. Ein Herr muß keine neuen ſupplicia erdencken, ſondern ſtraffen ſecundum leges, ſonſt dencket man, er wolle ſich rächen, und habe keine wahre intention. Sufficit, wenn derjenige, ſo pro hoſte gehalten wird, todt iſt, was ſoll man erſt lange auf eine Straffe dencken? Man hat bey denen Römern als was grauſames angeſehen, da der Metius und Suffetius als perduelles mit Pferden zerriſſen worden: Denn es war ſolches vorher unbekannt. Vor denen Römern iſt dieſe Straffe zu denen Teutſchen kommen. Monſr. Langlæus erzehlet in ſeinen ſemeſtribus, daß viele Leute darüber reflectiret, als man unter Franciſco I. die perduelles mit eben der Straffe beleget, und ſaget er, daß die Frantzoſen ſolche ex formidabili Teutonum regno entlehnet. Reflectiren aber die Leute, ſo bekommen ſie einen concept von ihren Herrn, daß er ein Nero, ein Caligula, ſo lange er force hat, pariren ſie; ceſſirt aber dieſes einmahl,

ſo revoltiren ſie. Und obgleich dieſes nicht recht iſt: Denn wenn die Unterthanen einen Fehler an ihrem Principe ſehen, ſo ſollen ſie denſelben mit Gedult ertragen, ſo dencken doch hier die Unterthanen nicht nach. Die principes Romani haben ſich bey ihren eigenen Leuten verhaſt gemacht, daß ſie die Chriſten novis pœnis belegt, vid. Lactantius de mortibus Perſecutorum, welches Buch man recentiori ætate erſt gefunden, und in Holland mit ſchönen notis variorum aufgeleget. Sie haben geſagt, es ſey contra morem & conſuetudinem hactenus receptam. Je mehr ſie ſtraffeten, je mehr iſt die Chriſtliche Religion ausgebreitet worden. Obgleich die Heyden meyneten, daß ſie geſtrafft müſten werden, ſo hatten ſie doch Mitleiden mit ihnen, weil man ſo viele neue pœnas ihrentwegen erdachte.

Von Milderung der Straffen.

§. 7. Vielmehr muß ein Herr es ſo einrichten, daß die Leute dencken, er habe mit denen pœnis nichts zu thun, und laſſe denen pœnis ihren Lauff, aber præmia muß ſich der Herr reſerviren. Hertius in Prud. Cic. pag. 147. hat ein artig Exempel von Henrico VII. in Engeland, wovon man auch in Franc. Bac. de Verulamio vita Henrici VII. Nachricht finden kan. Dieſer Henricus VII. war nicht eben einer von denen Gelindeſten, zuletzt aber hat ers beſſer eingeſehen, und en general geſetzet, es ſollte keiner pardonniren, ſondern er wollte ſolches alleine thun; Denn wer pardonniret, erhält laudem clementiæ, wer laudem clementiæ hat, hat amorem civium; Die cives freuen ſich offt, wenn ſie ſehen, daß jemand pardon bekommt, ob ſie gleich ſehen, daß dem Kerl nicht unrecht geſchähe, wenn er geſtrafft würde, ſo ſagen ſie doch, es könne leicht geſchehen, daß einer peccirte. Die leges müſſen alſo ſeveræ ſeyn, aber humanitate temperatæ. Deßwegen werden die Leges Moſaicæ ſo æſtimiret, daß GOtt auf duritiem cordis geſehen. Man kan nicht alles eben machen, und thun groſſe Herren nicht unrecht, ſi interdum indulgeant. Will man ſehen, was crudelia ſupplicia effectuiren, ſo braucht man nicht auf die alten Zeiten zu gehen, ſondern nur das ſecul. XVII. zu betrachten. Die Spanier haben ja die Niederlande dadurch verlohren, Liefland wäre nicht verlohren gegangen, wenn ſie nicht wären ſo hart gehalten worden. Man fürchtet ſich vor einem, der regieret, wie der Sultan, welcher einen den Strick ins Hauß ſchicket. Gratioſa potius princeps affectet; und wenn er ja ſiehet, daß es nöthig, ut ſumatur ſupplicium, ſo ſchiebet er es auf die Miniſtres, oder auf die leges. Lipſius in ſeiner politic, und in denen exemplis politicis hat nette reflexiones hievon, und Reinhard in Comment. ad Lipſii Polit. hat noch mehrere exempla ſuppeditiret.

§. 8.

§. 8. Wer ſtraffen will, muß fundamenta mali haben, das beſtehet in Rädelsführern. Hobbeſius giebt ein ſchönes Gleichniß, und ſaget: multitudo cum peccat, iſt wie ein Staub, Spreu, wenn der Wind darunter bläſet, ſo gehet ſie in die Höhe, und machet motum turbulentiſſimum, woran aber nicht die Spreu, ſondern der Wind Urſach iſt. Eben ſo iſt es mit dem peuble, wenn da ein æolus kommt, und hinein bläſet, ſo macht er den peuble raſend. Ein Juriſt kan freylich hier ſagen, peccat, leges tranſiit, ex conſequenti contemnit principem, und müſſen alle geſtrafft werden. Aber das iſt ſevere raiſonnirt. Man muß ſehen, wer den peuple in motum gebracht, tolle hunc æolum, alsdenn wird alles aufhören. Es muß einer hier ſeyn, wie ein kluger Medicus, qui fundamentum mali tollit. Wahr iſt es, ſine populo würde der tumult nicht entſtanden ſeyn, deßwegen kan man doch nicht alle ſtraffen, ſondern nur die Rädelsführer. Strafft ſie einer alle, ſo hat er keinen peuple mehr. Du haſt auch keine Gefahr, wenn du nur die Rädelsführer ſtraffeſt, die andern bekommen dadurch einen Schrecken, und werden nichts wieder anfangen. Wenn man nun aber die Rädelsführer nicht weiß, ſo ſiehet man darauf, ob ſie alle peccirt, haben ſie alle peccirt, ſo kan man ſie laſſen würffeln, wen die fatalité trifft, der muß ſterben; Hergegen wenn ſich ein jeder excuſiret, er habe nicht peccirt, ſo kan man ſie nicht laſſen würffeln, indem es einen Unſchuldigen treffen könnte. Beſſer aber iſt es abſolvere centum reos, als damnare unum innocentem. Bœcler in Notis Polit. ad Tacitum hat ſchon hievon raiſonniret, welche paſſage ich auch allegirt in meiner Diſſertat. de Univerſitate delinquente. Zum Exempel: In der Thorniſchen affaire iſt freylich nicht recht, wenn Bürger in der Jeſuiter ihr collegium eingefallen, und allerhand Unfug darinnen angerichtet, weßwegen man ſolche können ſtraffen, aber daß man den Magiſtrat culpam imputiret, ſie hätten die canaille nicht recht in Zaum gehalten, und ſie deßwegen ſo hart geſtrafft, iſt höchſt unrecht. Man ſiehet, daß nur die Jeſuiten wollen durch dieſe troublen profitiren. Sie ſagen, der Senatus habe peccirt, und er iſt doch nicht überführet, das machte eine affreuſe Geſtalt in gantz Europa. Der Kayſer Maximilianus war hierinnen geſcheuter, denn ehe er noch Kayſer worden, aber ſchon Römiſcher König, und in Niederlanden als Souverain war, ſo entſtund in Brugg ein tumult, ſie ſetzten ihn in arreſt, und ſchlugen ſeinen Leuten die Köpffe ab, brachten ihn, und tractirten ihn als einen Larron. Wie ſein Vater nach denen Niederlanden kam, mit einer Armée, ſo wollte er gantz Brugg umkehren, Maximilianus aber ſagte, er ſollte nur die Rädelsführer beſtraffen, welches auch geſchahe, und die andern mu-

Cautelen, wenn viele pecciret.

muſten alle mit einem Strick um den Halß pardon bey dem Kayſer ſuchen. Einige meynen, daß Maximilianus gar zu gelinde geweſen, indem ſehr wenig den Kopff verlohren. Allein Maximilianus hat einen Eyd gethan, daß er ſich nicht rächen wollte, der mag ihm in Sinn gelegen haben. Der peuple iſt in ſolchen Fällen raſend, mit raſenden Leuten aber muß man manchmahl Mitleiden haben, und verhindern, daß nicht dergleichen wieder geſchehen kan. Man muß bey dieſer materie auch leſen, was in jure Naturali & Gentium von pœnis geſagt wird. Grotius hat ein eigen Caput de pœnis, ingleichen Puffendorff, Thomaſius hat ſich auch in ſeiner Jurisprudentia divina bey dieſer materie ſehr extendiret. Man muß nur allezeit auf finem præparatum, nemlich emendationem ſehen: denn wenn gleich nicht alle Menſchen beym Leben bleiben, ſo werden doch dadurch andere Menſchen gebeſſert, und erhält man eben dadurch ein glückliches Regiment, wenn man alles in Sicherheit erhält. So bald man ſiehet perturbari rempublicam, ſo muß man nicht mehr barmhertzig ſeyn, ſondern es iſt gut, ut removeantur illi, welche dergleichen turbas verurſachen, damit nicht tota machina civitatis über den Hauffen gehe. Hochſtetter, Profeſſor Tubingenſis hat bey ſeinem Collegio Puffendorff. eine beſondere Diſſertation de pœnis, worinnen die pœnæ ſo wohl Juriſtiſch als Politiſch abgeſchildert. Pœnis & præmiis continetur reipublica ſolus. Dieſes hat Solon geſagt, welcher ein geſcheuter Legislator geweſen, und meritirte, daß man ſein Leben und ſeine leges ordentlich und mit Politiſchen Augen anſähe. Meurſius hat auch ſchon materialia ſuppeditirt, es ſind aber mehrentheils critica.

Die §. §. 9. & 10. ſind in antecedenti erkläret.

Cautelen, welche bey Belohnungen in acht zu nehmen.

§. 11. 12. Die Menſchen ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie nur ſollten die natürliche Schönheit der Tugend betrachten, und an der Tugend Lohn ſuchen. Es wäre zu wünſchen, aber gleichwie wir keine Engel vor uns haben, ſondern Menſchen, die ihre affecten haben, ſo kan man ohnmöglich die præmia gäntzlich miſſen. Wer keine præmia hat, der kan ſich verſichern, daß ſich keine Leute finden werden, die ſich dahin beſtreben groſſe Dinge auszurichten, groſſe entrepriſen zu unternehmen. In der Politic accommodirt man ſich hier ad infirmitates humanas, weil man nicht alles kan gerad machen. Daher, wenn man die menſchliche Natur betrachtet, ſo kan man leicht eine definitionem præmii finden. Wir ſehen, daß es eine Belohnung, eine avantage, emolumentum, welches diejenige erhalten, ſo gute meriten haben. Fragt man: was meriten? ſo kan man ſie in prudentia civili nicht anders erklären, als daß einer pro reipublicæ ſecuritate & utilitate was rechtſchaffenes verrichtet hat.

hat. Iſt ein Princeps da, ſo ſtecket in Principe die reſpublica. Solchem nach reſtringiret man das Wort: meritum. Wenn einer ein frommer Mann, ſo ſaget man, er hat merita virtutis, religionis, ſanctitatis, welches aber hier nicht kan regardiret werden, obgleich einen jeden dergleichen angewünſchet wird. Hier muß man diejenigen merita belohnen, welche der Republic einen augenſcheinlichen Nutzen bringen, wodurch ſie Ehre erlanget, oder ſonſt ihren Zweck erreichet, den man ſich in regenda civitate vorgeſetzet. Man wird leicht begreiffen, daß der Princeps einen groſſen Fehler begehet, wenn er Leute belohnet, ſo keine merita haben, nicht anders, als wie abſurd gehandelt wird, wenn ſolchen Leuten ſtatüen geſetzet werden, die homines objecti und ſordidi. Wenn pœnæ zur execution ſollen gebracht werden, ſo muß es der Princeps andern committiren, aber præmia muß er ſelbſt austheilen, weil er ſich dadurch bey allen Liebe zu wege bringet, nur muß es bey hominibus bene meritis geſchehen. Wenn nun aber geſagt wird, ein Princeps ſolle bene meritos recompenſiren, wodurch die Leute invitiret werden ad plus faciendum, ſo kömmt es darauf an, wie es ſolle eingerichtet werden? Reſpond. daß dem publico nichts abgehet; ſo iſt es am beſten. Daher iſt es ſehr nützlich, denen Leuten in Kopf zu bringen, daß das ein wahrhafftiger recompens, ſi quis a principe honore afficiatur, & a ceteris diſtinguatur. Denn honores koſten dem Principi nichts, hergegen muß man ihnen beybringen, Geld zu affectiren wäre was ſordides. Der Princeps muß Leute belohnen, ſo ein veritables point d' honneur haben, welches man keine ambition nennen kan. Denn gloriam affectare licitis mediis gehet wohl an. Unſer HErr GOtt ſelbſt allicirt per præmia nach dem ewigen Leben zu trachten. Die Propheten haben das zukünfftige Leben admirable beſchrieben, und bisweilen ſich ad captum des Menſchen accommodiret, wenn ſie ſagen, ſie werden geträncket werden mit Wolluſt als mit einem Strohm. Alles, was in der Welt vortrefflich iſt, wird mit dem ewigen Leben verglichen, und dabey geſagt, das ewige Leben werde noch viel beſſer ſeyn. Wenn ein gemeiner Kerl ein Ordens-Band ſiehet, und fraget ihn, was er davon halte, ſo wird er ſagen, ich lobe mir einen braven Beutel mit Gelde. Denn er denckt, vor das Geld könne er ſich vieles anſchaffen. Wenn auch ſo ein Kerl redet, ſo redet er von nichts als von ſeinem Miſt ꝛc. Allein überall, wo eine kleine Republic geweſen, als wie Sparta und Athen waren, da hat man groſſe Belohnungen denen Leuten gegeben, quando ipſorum bene merita ſunt compenſata. Sie hatten laurum, Lorbeer-Träntze. In der That, wenn man bey uns die Gnaden-Creutze anſiehet, ſo hat man ja auch nichts als die

Ehre:

Ehre: denn nach dem Tode müſſen ſie ja ſolche zurück geben; Es iſt nicht abſurd, daß groſſe Herren dergleichen erfunden, aber ſie müſſen es keinem geben, der nicht groſſe meriten hat, auch nicht dergleichen Perſonen, ſo ex objecto ſtirpe herkommen. Puffendorff in ſeinen Rebus geſtis Friderici VVilhelmi erzehlet von Friderico III. in Dännemarck, daß, als derſelbe in groſſer Angſt geweſen, da die Schweden Coppenhagen belagert, ſo habe er überall ſich geſucht beliebt zu machen, und vielen Herren den Elephanten-Orden mitgetheilet, welchen viele in Dännemarck zwar angehangen, aber mit ſurtout zugedecket. Von einem Frantzöſiſchen General, welcher ſehr groſſe Thaten gethan, erzehlet Thuanus, daß als der König Henricus III. in Franckreich ihm den Orden von Sanct Michaël geben wollen, ſo hat er ſich davor bedanckt; da man ſich nun gewundert, weil es doch eine beſondere Gnade, ſo hat er geſagt: Vor dieſem wäre es was groſſes geweſen, jetzo aber verlange er ihn nicht, quoniam omnium jumentorum eſſet collare, er werde einem jeden gegeben. Bernegger, Profeſſor Argentorat. der ein groſſer Mathematicus geweſen, hat obſervationes politicos geſchrieben, worinnen er eine eigene obſervatio præmiæ indignis conceſſa & permiſſa evileſcere. Hieraus kan man ſehen, daß groſſe Herren, wenn ſie es recht überlegen, nicht wohl thun, wenn ſie dignitates, titulos, elogia, alioſque honores promiſcue geben; vileſcunt. Vordem war Advocatorum dignitas groß, aber ſie iſt vileſciret, da man ſo viele dazu genommen. So ſollen auch groſſe Herren den Titul eines Conſiliarii nicht vileſciren laſſen. Denn ein Conſiliarius ſoll dem Fürſten rathen, und ſoll ein Fürſt ſolche anſehen als Väter, wie auch Conſtantinus M. ſeine Räthe Patricios genennet. Hergegen jetzo, wo man nur hinſiehet, da ſiehet man eine neue façon, eine neue fabrique von Räthen. Man hat extra-Räthe, wie Profeſſor Extraordinarii. Was will aber ein groſſer Herr anders geben, als honores? Dignitas ſoll ein luſtre ein Licht ſeyn, aber ſo wird ſie nur Finſterniß; Sagt man, wem der Princeps keine honores geben kan, der pecuniam, ſo behält er auf die letzte gar nichts. Da eſſen die Leute das Fleiſch, und er behält die Knochen. Dieſes iſt eben eine Urſache, daß man ſigna erhält, wodurch angezeiget wird, wie der Herr mit meiner conduite zu frieden, und ich ein utile membrum reipublicæ, daher muß der Princeps auch drüber halten, daß ſie geehret werden. Es haben diejenigen, ſo vom Ottomanniſchen Reich geſchrieben, inſonderheit Mr. Ricaut gewieſen, daß nimiæ profuſionis das Türckiſche Reich ſehr herunter gebracht, indem der Türcke die Leute alle mit vielem Geld belohnet. Dicis: Sollte ein groſſer Herr nicht können einen was ſchencken?

Reſpond. Alles mit Maaß. Bisweilen hat einer kein Geld, aber doch meriten, und ein veritables point d'honneur, da hilfft die Ehre nichts, und thut der Princeps nicht wohl, wenn er einen ſolchen ein Ordens-Band oder Gnaden-Creutz giebet. Es muß einer haben de quoi, daß er auch kan die Ehre mainteniren. In Democratien gehet es noch eher an, daß die Leute arm ſeyn, und doch Ehren-Stellen haben. Denn haben ſie nichts im Vermögen, ſo verſorgt man ſie ex publico; das publicum läſt ſie begraben; ſtattet ihre Töchter aus. Dergleichen Exempel man beym Cornelio Nepote finden kan. Aber in der Monarchie iſt es abſurd, wenn man einem will eine Charge geben, und er kan ſie nicht ſouteniren. Der Herr hat einen eclat, ſeine Miniſtres auch, und muß alſo da einer auch können mitmachen. Einen ſolchen muß ein groſſer Herr erſt ſuchen reich zu machen, wozu allerhand Gelegenheit ſich finden; will er es nicht thun ex fiſco, ſo kan es ſchon auf andere Art geſchehen. Beſſer aber iſt es, wenn der Herr gar nichts darff geben. Der Pabſt giebet auch præmia, aber Todten-Knochen, Reliquien, welche er gnug haben kan, und erzehlet Burnet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung nach Italien, daß in Rom ſo viele begraben, welche er dazu brauchte; Oder er giebt einen ein Agnus Dei, welches er mit ſeiner eigenen Hand geweyhet. Man ſiehet alſo leicht, daß es ein groſſer error politicus, wenn die dignitates vileſciren, weil er alsdenn kein ander Mittel hat, als Geld. Will er kein Geld geben, und gar keine præmia, ſo wird auch kein Menſch ſuchen, was zu unternehmen; denn wer meriten haben will, muß allen plaiſſir entſagen; wenn andere tantzen, muß er im Cabinet ſitzen; wenn andere eſſen und trincken, muß er campiren; Alſo muß es auch recompenſiret werden. Daß es nicht angehe, alles mit Gelde zu recompenſiren, kan man bey der Königin Chriſtina ſehen, welche durch ihre nimiam profuſionem verurſachet, daß das Schwediſche Reich ſo in Abnahme gerathen: denn nach der Zeit haben ſie vieles müſſen wieder retrahiren ad dominum, unter Carolo Guſtavo, Carolo XI. und Carolo XII. Hinc totius Sueciæ odium. Die Königin Chriſtina hat alle Leute, ſo merita gehabt, recompenſiret, da ſie es doch nur bey ſolchen thun ſollen, die etwas eclatantes gethan. Der König in Spanien Philippus II. hat die Familien, deren Vorfahren groſſe Thaten gethan, tractiret, und an ſeiner Tafel ſpeiſen laſſen, welches was groſſes war, als die Grafen von Salina hat er am heil. drey Königs-Tage tractiret, die Familie, die Moya am St. Lucas-Tag, welche auch die güldenen Becher bekommen, woraus der König getruncken. Es iſt in der That ein groſſer recompens, wenn meinen Kindern und Nachkommen gutes

geſchiehet wegen meiner Helden-Thaten: denn wenn wir groſſe Thaten thun, ſo ſind wir ſchon ziemlich bey Jahren, wir werden ja nicht gleich groß, und alſo kan man die Ehre nicht lange genieſſen. Sehen wir aber, daß auch unſere poſteri deßwegen nicht vergeſſen werden, ſo entſtehet eine flamma in animis noſtris, welche uns excitirt mehr zu thun.

§. 13. Prudentia iſt bey denen præmiis die Richtſchnur, welche man in acht nehmen muß. Seneca ſagt: Wenn ich einen ein præmium geben will, ſo muß es ihm angenehm ſeyn, nicht anders, als wenn ich einen zu Gaſte bitte, ſo kan ich ihm nicht vorſetzen, was ich nur gerne eſſe, und der andere iſſet es nicht gerne, das iſt eine ſtultitia. Da hat Seneca gezeiget, daß es ſolchen Leuten am judicio fehle. Wenn ich einem Frauenzimmer einen Jäger-Spieß, oder einem Prieſter ein paar harte Stiefeln ſchencken wollte, das würde ihnen nicht angenehm ſeyn. So iſt es auch mit denen præmiis. Wenn wohl meritirte Leute da ſind, die will ich recompenſiren, ſo muß ich auf ihre inclination und andere Umſtände acht geben; Haben ſie nicht viel, ſo muß ich ihnen erſt was geben, daß ſie haben de quoi, aber bey allen kan man dieſes nicht thun.

Sectio VI.
de
Prudentia ſtatus circa Miniſtros & Magiſtratus inferiores.

§. 1. 2.

Daß bey der Wahl der Miniſtres auf deren Geſchicklichkeit zu ſehen.

Ein Princeps muß Miniſtres haben, Burgermeiſter, Raths-Herren. Es gehet dieſes in allen Republiquen an, und changiret es nur ratione denominationis. Die Alten, ſo Ariſtotelici geweſen, haben ein Gleichniß gegeben, und geſagt, die Seele habe zwey Kräffte, Verſtand und Willen; der Wille ſey zwar das Hauptſächlichſte, aber der intellectus ſey der Conſiliarius, der Wille ſey eine potentia cœca, und müſſen von dem intellectu illuſtriret werden. So haben die Ariſtotelici ihren introitum bey denen Magiſtrats-Perſonen gemacht. Bey denen Magiſtrats-Perſonen haben ſie gemeynet, wäre der Princeps voluntas, reliqui conſiliarii repræſentirten intellectum, a quo colluſtretur illa voluntas. Ob ich zwar nun wohl weiß, daß die Ariſtotelici offt

laſſen

laſſen aliquid fabulæ mit unterflieſſen, ſo kan man doch dieſen introitum einiger maſſen verificiren. Ein Fürſt kan nicht alles allein thun, wenn er auch die Augen des Argus hätte, und muß er alſo noch andere bey ſich haben, die Conſiliarii ſind, wie ein tubus per quos videt, quid in toto regno, in tota republica eveniat. Er muß andere Ohren haben, durch die er höret, weil er nicht alles ſelbſt hören kan. Alſo iſt es ohnmöglich, daß er ſine Conſiliariis ſeyn kan. Die Theologi obſerviren, daß David, ob er gleich ein groſſer Mann geweſen, (imo diſputatur adhuc, annon fuerit propheta,) gleichwohl habe er Propheten an der Seite gehabt, welche er gefraget. Reinckingius in ſeiner Bibliſchen Policey hat auch vieles hievon beygebracht. * Es iſt eine Charteque heraus kommen, darinnen der Autor meynet, ein Fürſt brauche nichts mehr, als einen Secretaire, ſo könne er auskommen, welches wohl angehet in einem duodez-Lande, aber in einem groſſen Lande iſt es eine chimere. Wenn auch einer alles thun könnte, ſo würde es ihm doch gehen wie dem Cromwell, welcher auch alle Briefe ſelbſt beantwortet, und alles durch ſeine Hand gehen laſſen, durch welche groſſe Arbeit er fatigiret worden, alſo, daß er bald darauf geſtorben. Darauf kommt es an, daß man kan einen groſſen genie des Principis erkennen, wenn er rechtſchaffene Miniſtres hat, die nicht alleine ihm, ſondern auch dem populo anſtehen. Denn was iſt das, wenn ich ſuche den populum zu ruiniren, das kan ein Bauer auch thun, aber daß alles florire & in unum conſpiriret, das iſt eine Kunſt. Monſ. Perifix, (der den Louis XIV. informiret, und hernach Ertz-Biſchoff zu Pariß worden,) welcher das Leben Henrici IV. beſchrieben, hat darinnen dem Louis XIV. gewieſen, was ſein Groß-Vater vor Miniſtres und Capitains gehabt, und es iſt wahr, daß kein Reich geweſen, wo man ſo excellente Miniſtres gehabt, als unter dieſen Henrico IV. Wir haben admirable Staats-Memoires von dieſer Zeit. Er hatte den Villeroy zum Staats-Secretaire, der du Freſne war Amballadeur in Venedig, Sully war ſein Cameraliſt, welchen er von einem ſimplen Edelmann nach und nach erhaben, daß er Hertzog von Bethune worden. Man hat ihn in der That Henry le Grand nennen können. Er war verliebt, welches ein klein bißgen Anſtoß bey andern verurſachet, ſonſt würde er einer der gröſten Printzen geweſen ſeyn; Er hat alles in

* Ich halte den Reincking vor einen geſchicktern Politicum, als Juriſten; In jure hat er auch vieles geſchrieben, e. g. ein jus publicum, item de jure retractus. Er war in Dienſten des Hertzogs von Hollſtein, und iſt auch in Heßiſchen Dienſten geweſen.

Franckreich in gute Ordnung gebracht, und wenn Louis XIV. nach der Beſchreibung des Perefix gethan, ſo würde er wohl regieret haben, indem der Perefix zugleich auch alle Fehler des Henry le Grand hinzu gethan, und gewieſen, woher es gekommen, daß er von dem Ravaillac maſſacriret worden. Man ſiehet, daß ein Herr ein jugement hat, der es ſo zu reguliren weiß, daß er gute Miniſtres bekommt. Man muß ſich nicht einbilden, daß ein Herr kan Leute haben von einer trempe. Lauter Gelehrte zu haben iſt nichts, und iſt ein pedantiſch jugement, welches ex amore immodico erga litteras kommt, wenn man meynet, alle Bedienungen müſten mit Gelehrten beſetzet werden. Eine teinture von litteris iſt gut, aber daß ſie ſollen ſtudiret haben, wie Profeſſores, iſt eben nicht nöthig, ſonſt liegen ſie immer über den Büchern, leſen journale, bleiben abſtractioniſten, lernen die Welt nicht kennen, und ſind dem Herrn mehr ſchädlich. Die meiſten Leute ſagen: apti ſunt eligendi oder probi, welches aber nur generalia, und bey allen muß in acht genommen werden. Ein Schuſter muß probus ſeyn, ſonſt macht er nur Schuhe, welche in vier Tagen zerreiſſen. Ein Soldat muß probus ſeyn, aber dieſes iſt noch keine nota characteriſtica. Dieſes generale hat auch der Cromwell obſerviret, welcher keinen wollen unter ſeinen Bedienten haben, der nicht probus und pius geweſen: denn Leute, ſo böſe ſind, können ohnmöglich was gutes thun. Wenn aber gleich ein Herr ſich vorgeſetzet lauter probos zu nehmen, ſo gehet es doch in tanta fæce nicht an lauter probos zu haben, und muß einer nur ſolche choiſiren, die er kan in Zaum halten, und die ihm nicht Schaden thun. Ludovicus de Cabrera, ein Spanier, welcher das Leben Philippi II. in Spaniſcher Sprache vortrefflich beſchrieben, (aus welchen Amelot in ſeinen notis ad Tacitum viel paſſagen allegiret,) erzehlet von demſelben, daß er genau auf die mores ſeiner Bedienten acht gegeben, und deßwegen ein Buch gehalten, in welches alles geſchrieben worden, was ſeine Bedienten Lobenswürdiges und tadelhafftes gethan, wodurch die Leute nicht allein im Zaum gehalten ſondern auch excitirt worden, weil keiner wollen ein böſes eloquium haben. Er hat auch excellente Miniſtres gehabt, und die Fehler, ſo er begangen, ſind alle aus Hitze geſchehen. Wenn man gleich ſupponiret probos, ſo muß man doch auch ad ſpecialia gehen. Daher auch der Autor eine digreſſion gemacht, und gewieſen, worauf man zu ſehen habe. Ein Herr muß viele Bedienten haben, und alſo einer jeden Bedienung einen rechtſchaffenen Menſchen vorſetzen; man kan aber nicht gleich eine jede Bedienung ins beſondere betrachten, ſondern alia generaliora principia ſunt præmittenda.

§. 3.

§. 3. Bedienten ſollen den Principem repræſentiren; ein Princeps aber läſt ſich nicht gerne durch Bettler, Schulmeiſter repræſentiren; alſo muß er dignos erwehlen, die in autoritate ſtehen. Ein Magiſtratus, der keine autoritæt hat, wird auch ausgepfiffen und verunehret. Die Bedienten müſſen eben nicht ſolche autoritæt haben, wie der Princeps, der muß etwas beſonders haben. Richelieu wollte ſeine charge gar niederlegen, und ins Cloſter gehen, weil er keine autoritæt mehr hätte, deßwegen Louis XIII. ihm ſolche auch wieder gegeben. Es muß auch ein jeder Magiſtratus geehret werden; daher läſt es nicht fein, wenn der Princeps ſeine Bedienten ausfiltzet oder beſchimpfet, ſie ſind ja keine Sclaven. So bald die Leute ſehen, daß der Herr keinen regard vor ſeine Bedienten hat, ſo reſpectiren ſie auch denſelben nicht. Ob man gleich in dem Ottomanniſchen Reich ſelten findet, daß ein Groß-Vezier oder Baſſa auf dem Bette ſtirbet, ſo geſchiehet doch ſolches alles heimlich ſo, daß man manchmahl nicht weiß, wo der Kerl hinkommen. Alle Bedienten können freylich nicht angeſehen werden als Ambaſſadeurs; unterdeſſen kan man doch allen in gewiſſer Maſſe einen reſpect geben. Einen Herrn macht ſehr verhaßt und verdächtig, wenn er ſchlechte Leute, ſo in einer geringen ſorditie gelebet, erhebt, und zu ſeinen Bedienten annimmt. Wenn man des Sau-Wentzels Regierung anſiehet, ſo findet man, daß er ſich eine groſſe blame gemacht, quod omnes nobiles removit, und hat er lauter ſchlechte Leute zu ſeinen Bedienten genommen, der Hencker war ſein Gevatter, will man ihn defendiren, daß er nicht könne abgeſetzet werden, ſo gehet es wohl nach denen Rechten an, aber wenn man es Politiſch conſideriret, ſo war er gar nicht ſo aptus ad regendum, ſeine Gemahlin tractirte er auch wie ein Fleiſcher. Wie Henricus VIII. dem Cardinal VVolſey eines Fleiſchers Sohn zum Premier-Miniſtre nahm, ſo entſtund ein commune odium in Engeland. Der VVolſey war zwar geſcheuet, ſie haben aber immer gemeynet, es hienge ihm noch was Fleiſchermäßiges an den Backen. Er war geitzig, und konnte ſich nicht recht in ſeine Erhebung finden. Wenn man die Beſchreibung von denen Tyrannen beym Suetonio lieſet, ſo wird man finden, daß ſie lauter ſchlechte Leute libertos zu Bedienten gehabt. Exempla antiqua hat Antonius Perez in ſeinem jure publico, quo arcana & jura Principis exponuntur, beygebracht. * Carolus IX. in Franckreich hat auch ſchlechte Kerl zu ſeinen

Daß keine homines ſordidi zu wehlen.

* Dieſes jus publicum iſt eigentlich eine Politica generalis und ſpecialis, darinnen gezeiget wird, quid poſſit Princeps & quid conſultum ſit. Ohnerachtet er ſelbſt ein Spanier geweſen, ſo hat er doch groſſe courage gehabt, die Spanier zu cenſiren, was ſie vor Fehler in den Niederlanden gemacht.

ſeinen Bedienten gehabt, keiner aber iſt wunderlicher geweſen, als Ludovicus XI. von dem Cominæus erzehlet, ſeinen Barbierer habe er zum Connetable gemacht, ſeinen Leib-Medicum zum Cantzler, und ſeinen Schneider zum Admiral; Cominæus ſaget auch, daß, als er ſeinen Leib-Medicum als Geſandten an die Mariam Burgundicam geſchickt, habe ſie geſagt: Sie wüſte nicht, warum er ihr den Leib-Medicum ſchickte, ſie wäre geſund. Gleichwie die Leute ihren Herrn feind ſind, welcher ſordid iſt, ſo iſt es auch bey denen Miniſtris vilibus, bey denen man nichts eclatantes ſiehet. Sie fahren auch ſelbſt nicht wohl mit hominibus ſordidis, und hat Cominæus obſerviret, daß der Barbierer den Ludovicum XI. brav vexiret. Es iſt ihm gegangen, wie dem Aventino, welcher auch ein ſchlecht Weib genommen, die ihm hernach groſſen Verdruß gemacht, daher ſagt man im Sprüchwort: Es iſt kein Meſſer, das ärger ſchiert, als wenn der Bauer ein Edelmann wird. Theganus, welcher das Leben Ludovici Pii beſchrieben, ſagt auch, es ſey ein groſſer Fehler von Ludovico Pio geweſen, daß er ſchlechte Leute zu groſſen Ehren-Aemtern, Bißthümern ꝛc. befördert, von welchen er hernach am ärgſten vexiret worden. So iſt es Chriſtiano IV. in Dännemarck ergangen. Es war in Coppenhagen eines Wein-Schencken Sohn, Nahmens Schumacher, welcher von Friderico III. zum Bibliothecario gemacht worden, wobey er ſich wohl verhalten, und etliche ſpecimina abgeleget. Chriſtianus IV. machte ihn zum Baron, und gab ihn den Nahmen Greiffenfeld, dabey er aber ſo hochmüthig worden, daß er mit denen Schweden wider den König complotiret, und ihn geſucht, vom Thron zu ſtürtzen; Der König aber hat ihn den Kopff laſſen herunter ſchlagen.

Von der Wahl Adlicher und Unadlicher.

§. 4. In abſtracto weiß man von der nobilitate viel zu ſagen, welcher zu ihrer deſavantage gereichet. Man kan hier leſen den Tractat, ſo ein Schleſier unter den Titel: Edelmann, heraus gegeben, worinnen er alle Fehler derer Edelleute vorgeſtellet, er ſchreibt ſchön Teutſch, und iſt das Buch mit plaiſir zu leſen. Man darff hier auch nur die Satyre des Iuvenalis, und die inventiones des Boileau leſen. Es iſt wahr, wenn ein nobilis gleich ſein Geſchlechte könnte herführen von Agamemnon, ſo hilfft es alles nichts, niſi propriam habeat virtutem. Hieronymus Oſorius, der einen tractat de Nobilitate geſchrieben, erzehlet, daß ihm der Hutton vorgeworffen, daß er Staats-Secretarius ſey, ſo antwortet Oſorius, daß er Staats-Secretarius, wäre um deßwillen geſchehen, weil der König keinen beſſern kennete, und ob er gleich kein Staats-Secretarius, ſo wäre er doch ex primaria nobilitate Luſitanica, und dürffte ihm ſolches nicht vorwerffen; dabey ſagte er: Die Tugend mache, daß die Nobleſſe æſtimiret würde. Denn

wenn

wenn ich frage: warum ſind die Vorfahren æſtimiret worden, ſo iſt keine andere raiſon, als weil ſie tapffer, tugendhafft geweſen. Will nun der Adel ſich conſerviren, ſo kan er nicht anders thun, als die Vorfahren zu imitiren; kommen nun die virtutes der Vorfahren mit ſeinen eigenen zuſammen, ſo brilliret er. Die Nobleſſe in Teutſchland hat man erbare Leute genennet, auch die groſſe Nobleſſe in Francken und Schwaben. Von Ehre haben ſie profeſſion gemacht, wodurch ſie ſich eben von Pock diſtinguiret, welches auf einen ſordiden Gewinnſt gehet. Character nobilitatis eſt virtus eminens, honeſtas eminens. Die gemeinen Leute gelangen nicht dahin, weil ſie keine education haben; Daher eben ein groſſer Herr nicht wohl thut, wenn er die nobiles ſupprimirt, und viles zu ſeinen Bedienten nimmt. Wenn die nobiles bey demjenigen bleiben, was ihre Vorfahren gethan, ſo würden ſie nicht herunter kommen, aber manchmahl kommt es, daß ſie nichts lernen, oder ſie lehnen ſich gegen die Fürſten auf, da kommen ſie herunter. Derjenige Herr aber thut nicht wohl, welcher die Nobleſſe ſupprimiret, und nicht an deren Stelle neue Nobiles macht: Denn er iſt fons nobilitatis, und kan es nicht anders ſeyn, er muß nobiles um ſich haben. In Schweden hat man die alte Nobleſſe ſupprimiret, aber wieder neue gemacht. In gantz Europa hat man einmahl die Nobleſſe, daher muß man ſich darnach richten. In der Türckey iſt es ein anders, da iſt keine Nobleſſe, ſondern der Türcke nimmt Sclaven und allerhand Leute dazu, davon mancher ſeinen Nahmen nicht nennen kan. Er thut es um deßwillen, daß ſie ihm ſollten deſto treuer ſeyn, vid. Vignau de la decadence de l'Empire des Ottomanns. Mir hat wohl gefallen das conſilium, welches unter dem Hochſeligen König in Preuſſen gegeben worden; Es wurde auch diſputirt von der Nobleſſe, ob man ſie alleine brauchen ſollte? da ſagt einer, man ſollte Bürgerliche Pagen und auch Adeliche nehmen. Die ſich nun am beſten hielten, es möchte nobilis oder civis ſeyn, die ſollten ſteigen. Wenn der nobilis eben ſo viel könnte, ſo ſollte er vorgehen, weil er nicht alleine merita ſua, ſondern auch merita majorum habe. Factum eſt, und ſind dadurch viele in die Höhe kommen. Wenn der nobilis ſiehet, der Bürger kan über ihn weg ſteigen, ſo ſuchet er eher etwas zu lernen. Hergegen glaubt er ſibi deberi munera, ſo giebt er ſich keine groſſe Mühe, ſondern denckt, es könne ihm ohnedem nicht entlauffen. Man muß die nobiles nicht nimis ſupprimere, auch nicht nimis extollere. Bisweilen finden ſich auch unter Bürgerlichen Leuten welche, ſo eine bravoure, Geſchicklichkeit haben, warum ſoll man die nicht erheben? Wir ſind ja alle von einer razza, und kommen alle her von dem Noah.

Fride-

Fridericus Wilhelmus M. welcher ein ſehr penetranter Herr geweſen, hat auch viele von Bürgerlichen Stande an ſeinem Hof gehabt. Puffendorff in Rebus geſtis Friderici VVilhelmi erzehlet, daß er geſagt: Er halte mehr auf einen Kerl, der ſich pousſirte, ohne daß er Mittel habe: Denn die nobiles haben Mittel und gute Auferziehung, was er hat, das hat er alles vor ſich, und gehöret eine groſſe force und Verſtand dazu, wenn er ſich in die Höhe gebracht hat. Die nobiles können ſich auch nicht beſchweren, wenn neben ihnen auch andere erhoben werden. Die Nobleſſe hat bisweilen groſſes Vermögen, und ſuchet nichts zu lernen, in Krieg wollen ſie auch nicht gehen: Denn wenn andere ſchlaffen, müſſen ſie wachen, da bleiben ſie lieber auf ihren Güthern, alsdenn muß man andere nehmen. Wären ſie vigilant, und lerneten was, ſo würde kein anderer dazu gelangen. Man muß den Mantel nach dem Winde hengen, und nicht opiniatre ſeyn, weil ſonſt ſo groſſer Schade geſchiehet. Denn wenn ein gemeiner Kerl opiniatre iſt, und ſagt, es mag alles zu Grunde gehen, ſo wird er denn ein Bettler, findet aber eine groſſe compagnie; Hergegen aber bey vornehmen Leuten hat es mehr zu ſagen.

Ob Arme gäntzlich auszuſchlieſſen.

§. 5. Kein Philoſophus, kein Theologus iſt der nicht pauperibus das Wort redet: Denn ſie haben die alte ſentenz geleſen, da man ſagt: ſæpe ſub palliola ſordido latet ſapientia. Sie führen auch aus der Bibel an: Selig ſind die Armen ꝛc. Im Himmel iſt freylich alles gleich, und wird auch pauperrimus homo in Himmel kommen. Lazarus iſt im Himmel, wo aber der reiche Mann iſt, will ich nicht ſeyn. Aber es giebt Leute, ſo ſich nicht finden können. Wenn ich arme Leute zu Ehren-Stellen promoviren ſollte, welche groſſe capacité hätten, ſo würde ich ſie erſt reich machen, welches groſſe Herren auch leicht thun könnten, alsdenn wüſte ich doch, woher ihr Reichthum käme, und iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich ex ſanguine & ſudore ſubditorum, alsdenn werden bereichern. Thue ich dieſes nicht, ſo kommen hernach viele exceſſe, ſie verkauffen die juſtiz, leges violant. Richelieu ſagt: ich bin denen Armen nicht feind, bin ſelbſten arm geweſen, aber bey denen Armen iſt doch ein beſtändiger ſoubçon, daß ſie ſich ſuchen zu bereichern. Die gagen, ſo groſſe Herrn geben, langen offt nicht zu. Stryck ſaget auch, man könne tutorem pauperem nicht repelliren, aber er meynet doch, daß er ſine fidejuſſoribus nicht könne angenommen werden. Alſo ſiehet man, daß allezeit noch formido oppoſiti bleibet, er ſey nicht recht treu. Der Amelot hat in ſeinen notis ad Tacitum Tom. I. p. 366. eine ſchöne paſſage hievon aus dem Cabrera allegiret. Dieſer erzehlet von dem Philippo II. daß er ſonſt ſehr geſucht, die vornehmen Familien zu conſerviren,

und wenn ſie herunter kommen, hat er ihnen geſucht, wieder in die Hö-he zu helffen; Aber in denen Niederlanden habe er ſolches nicht obſerviret: Denn er ſetzte daſelbſt die Margaretha von Parma zur Gouvernantin, welcher der Biſchoff von Arras, Granwella, aſſiſtiren muſte. Philippus II. war in denen Niederlanden eine Zeitlang geweſen. Die Grafen von Horn und Egmond und der Printz VVilhelm von Oranien haben groſſe depenſen müſſen machen, weil bey denen Spaniern alles koſtbar hergehen muſte. Daher hat der Granwella dem Philippo II. gerathen, weil die Herren ſich ſehr verblutet, ſo ſollte er bey ſeiner Abreiſe einen jeden funffzig tauſend Thaler ſchencken, zumahlen ſich dieſe Herren tapffer gehalten, und das meiſte zu der victorie wider die Frantzoſen bey St. Quintin beygetragen. Philippus II. war ſonſt magnificus, hier aber wollte er nichts geben, welches freylich ein groſſer Fehler geweſen. Es waren dieſe Herren ſo nicht zu frieden, daß Fremden die Regierung übergeben worden, aber das Geld hatte alles zugedecket. Die Spanier ſagen auch noch bis dieſe Stunde: Die Armuth habe den Grafen von Horn und Egmond verleitet, daß ſie res novas unternommen. Man findet auch denen Ariſtocratien, daß man ſuchet, die Familien zu conſerviren, welches in dem Staat von Venedig gewieſen wird. Wenn da ein nobili herunter kommen, ſo erhalten ſie ihn ex publico, ſie geben ihn chargen, helffen ihm zu Heyrathen, und haben das principium: non ſit pauper in civitate. Mehrere exempla kan man finden in des Reinhards not. ad Lipſii Politicam.

§. 6. Wenn ich von der Sache in abſtracto rede, ſo ſage ich: Nemo excludendus eſt a publico miniſterio, etiam peregrini ſunt admittendi: Denn es kan auch unter denen ein habile homme ſeyn. Wir wiſſen, das bisweilen ein Fremder Gelegenheit gegeben, ut totus ſtatus reipublicæ in meliorem ordinem redigatur. Aber das ſind exceptiones, nach denen exceptionibus muß man ſich nicht richten. Gewiß iſt es, daß kein Land wird einen Fremden gerne ſehen, und iſt in vielen Königreichen das jus indigenatus. Da iſt es eine groſſe Ehre, und ein Zeichen einer Wohlgewogenheit, wenn einer naturaliſiret wird. Die Engeländer haben den Portland, den Albemarle naturaliſiret, und andere mehr, welches aber alle groſſe Leute waren. Wer zum nobili di Venetia declariret wird, der muß es anſehen, als ein Zeichen einer beſondern affection. Unterſchiedene Teutſche Fürſten, als die Braunſchweigiſche Herren und Päbſtliche Nepoten haben dergleichen dignität erhalten. Bey denen Schweitzern iſt es was ſonderliches, wenn ſie einen ihr Bürger-Recht geben; Wer es nun aber hier anſiehet, dencket, was ſcheere ich

Daß Einheimiſche Fremden vorzuziehen.

Ff mich

mich darum, ob ich ein nobili di Venetia, oder Schweitzeriſcher Bürger bin. Allein es iſt ein Zeichen, einer groſſen Gewogenheit. Die Schweitzer und Venetianer ſind ja mächtig, die können einem auch helffen. Der Türck fragt nichts darnach, ſein Groß-Vezier, Mufti, Baſſa &c. mag her ſeyn, wo er will, aber der Türck iſt ein Barbar. Andere nationes hergegen leiden es nicht gerne. Man muß nicht dencken, invidia wäre bloß daran ſchuld; etwas contribuiret ſolche dazu: Denn integræ ſocietates ſind eben wie homines ſingulares; ſingulares homines aber leiden nicht gerne, daß andere den Vortheil wegnehmen, welchen ſie auch könnten haben. In Sachſen iſt es nicht allein, ſo daß man nicht gerne Fremde nimmt, ſondern in Francken, Schwaben und Rhein-Strohm iſt es eben ſo. Die Oeſterreicher leiden auch nicht gerne Fremde. Der Baron Schrödter war ein novitius homo, und dachten die Oeſterreicher, dieſen würde der Kayſer dahin bringen, die financen auf einen andern Fuß in ſeinen Landen zu ſetzen, daher ihm in ſeinem Zimmer der Kopff abgeſchnitten ward. Er war einer von denen geſchickteſten Leuten in Cammer-Sachen, und hat man von ſeinem Buch ſchon etliche Editiones. Invidia äuſſert ſich bey allen Nationen. Sie haben auch raiſon, und ſagen, wenn peregrini homines ins Land kommen, peregrinos mores accipimus, mutatur ſtatus. Glaubſt du nicht, daß die Moſcowitter denen Teutſchen Spinne-feind ſind. Selbſt der Zcaarowiz hat keine Fremden leiden können, und wenn er würde zum Regiment kommen ſeyn, ſo würde er ohnfehlbar alle Fremde wieder abgeſchaffet haben. Wer glaubt wohl, daß die Spanier und Italiäner am Kayſerlichen Hof angenehm. Lobcowiz, ein Böhme, hat dem Kayſer Leopold gerathen, wenn er glücklich ſeyn wollte, müſte er drey J. weg thun, Juden, Jeſuiten und Italiäner. Die Römer waren auf Julium Cæſarem böſe, quod peregrinos in rempubl. Romanam adduxerit. Wenn man den Herodianum lieſet, ſo findet man, daß Caracalla ſehr blamiret worden, weil er ſo viele Fremde, als Pannones und andere dahin gebracht. Sie ſagten: dieſe haben zu uns peregrinos mores, barbariem, luxum, und eine neue façon zu regieren gebracht. Die Pohlen thun es ſehr ſelten, daß ſie einen zum Pohlniſchen Edelmann machen, wenn einer gleich noch ſo groß anderwärts iſt. Daher iſt eine groſſe prudentia dazu nöthig, wenn ein Fürſt will peregrinos nehmen. Man ſiehet, was dem Mazarini, der ein Neapolitaner war, in Franckreich paſſirt. Er hat ſich zwey mahl aus Franckreich müſſen wegbegeben, und war allezeit das gröſte crimen eſſe Italum. Den Richelieu hat man nach ſeinem Tode deteſtiret, daß er den Mazarin nach Franckreich gebracht, und ihn recommendiret. Er

war arm, und die Armuth hat ihn darzu verleitet, daß er offt Geld genommen, weßwegen er auch verhaßt worden. Die Niederländer haben keine andere Urſache gehabt, warum ſie die maſque abgezogen, als daß ſie geſagt, man giebt uns Fremde, die uns regieren ſollen, und der Printz VVilhelm von Oranien wollte die Hertzogin von Lothringen zur Gouvernantin haben, ſo eine Teutſche Princeßin war, hergegen der Granvella war ein Bourguignon, deſſen Vater eines Schlöſſers Sohn geweſen, und beym Carolo V. Premier-Miniſtre war; Man kan hier leſen des Grotii Hiſtoriam Belgicam, und des VVilhelms von Oranien Briefe, ſo er publiciren laſſen, worinnen expreſſe ſtehet, ſie ſollten ſervire peregrinis. An der Königin Chriſtina iſt auch dieſes getadelt worden. Wenn man die Dänen fragt, ſo ſagen ſie: per Germanos ſeſe opprimi; aber in Dännemarck hat es eine andere raiſon, da muß der König Fremde haben, weil er den Adel nicht trauen kan, welcher ſich unter Friderico III. nicht wohl gehalten. Die Ungarn haben wider die peregrinos auch groſſe Klagen beygebracht. Ich habe ein Buch, darinnen die gravamina derer Ungarn vorgeſtellet worden, darunter das Vornehmſte, terras pinguiſſimus exteris dari, etiam beneficia eccleſiaſtica. Wir Teutſchen haben mit dem Pabſt concordata Nationis German. gemacht, worinnen expreſſe bedungen worden, daß der Pabſt in menſibus papalibus keinen Fremden præſentiren ſolle. Man läſſet nicht gerne das Honigſeim Fremde eſſen. Sie ſagen auch, es ſey contemtus nationis, gleich als wenn unter der Nation keine tüchtigen Leute wären. Man ſoupçonirt, der Herr wolle den Staat mutiren. Dieſes ſind die fructus, ſi indigenæ non ad ſumantur. Ein weiſer Herr weiß alles einzurichten, und kan man hier keine accuraten Regeln vorſchreiben. Je weniger einer peregrinos hat, je beſſer iſt es. Denn wir haben ſo viele Exempel, daß die peregrini groſſen Schaden gethan. Bisweilen aber, wenn das Volck barbariſch iſt, iſt nöthig, daß man Fremde nimmt, welche ſie cultiviren. So machte es der Czaar, der aber klug war, und die meiſten nur auf etliche Jahr annahm. Die mehreſten, ſo dahin gehen, ſind nur intereſſirte Leute, Paſſagiers von Fortune. Denn was ſollte einen ſonſt bewegen, ſein Vaterland zu verlaſſen, und ſo weit weg zu gehen? De indigenis handelt der Perez in ſeinem Iure publico Cap. LXIX. p. 168. Weil es in Niederlanden dieſerwegen auch ſo Verdrießlichkeiten gegeben, ſo hat er gewieſen, wo Philippus II. angeſtoſſen. Der Churländiſche Law, den man vor einen Atheiſten hält, hat eine Piece, ſo in etlichen Bogen beſtehet, geſchrieben, ſub Tit. Intereſſe von Holland, darinnen ſagt er, daß ehe der andere Law nach Franckreich gegangen, hätte

er erſt denen Holländern ein project præſentiret, wie ſie ihre Schulden bezahlen könnten, welche es aber bloß deßwegen nicht acceptiret, weil er kein Belga, einen Fremden nähmen ſie nicht zu ihren Financier. Eben ſo würde es dem Law in Engeland ergangen ſeyn, und war es eine Schwachheit von dem Law, daß er nach Holland gegangen. In einer Monarchie aber werden Fremde eher angenommen.

Zu welchen officiis junge und zu welchen hingegen alte zu nehmen.

§. 7. Junge Leute kan man nicht bey Seite ſetzen, ſie haben bisweilen eine vivacité, ein Eſprit, können de rebus præſentibus urtheilen, ſie ſind auch ſtarck, und können was ausführen; Aber alles iſt nicht ſufficient, wenn man redet de Magiſtratibus præponendis, es ſey in bello oder pace. Die jungen Leute haben noch keine connoiſance von denen rebus præteritis; keine Erfahrung: Denn die Erfahrung ſupponirt rerum præteritarum memoriam. Sie haben keine Erfahrung von malis, der keine mala geſehen, iſt præcipitant. Daher findet man auch, daß junge Leute hitziger ſind, als Leute, ſo etliche mahl bey einer Gefahr geweſen. Das iſt aber der beſte Fürſt, der beſte Miniſtre, qui mala eſt expertus. Prudentia erfordert aliquid timoris, qui nihil timet, nihil providet, ſecurus eſt callidus, callidum conſilium aber heißt bey denen Alten ineptum conſilium. Daher wird man nicht leicht ein Volck in der Welt finden, ſo adoleſcentes promovirt ad ejusmodi munera, in quibus ſumma rerum ſita eſt. Bey denen Jüden hat man auch ſeniores gehabt, ſo das Volck regieret. Man ſagt auch: Penes ſenes eſt prudentia, experientia, continuata memoria. Die jungen Leute müſſen erſt dazu auferzogen werden, und zwar nebſt denen Alten, welches Richelieu in ſeinem Teſtam. polit. Cap. 7. Part. II. wohl obſerviret. Zur execution muß man junge Leute nehmen, nicht aber ins cabinet, auſſer daß ſie ſchweigen, und hören, was die alten Füchſe ſagen. Ein alter Fuchs iſt allezeit ſchlauer und liſtiger, als ein junger Fuchs. Das principalſte iſt, welches ich geleſen in des Oſorii Principe,) worinnen er einen Principem inſtruiret, was er vor Conſiliarios choiſiren ſoll,) dieſer ſagt: Wenn junge Leute bald ſteigen, und groß werden, ſo meynen ſie, es geſchehe wegen ihrer meriten, und dencken, GOtt müſſe ihnen was beſonders mitgetheilet haben, ſie würden ſtoltz, verachten andere, nichts ſchädlicher aber iſt, als wenn man andere verachtet. Der Lord Clarendon, Jacobi II. Schwieger-Vater, der die Hiſtoire des Guerres civiles d'Angle terre geſchrieben, und darinnen bey Jacobo I. angefangen, zeiget, das alles Unglück von Jacobo I. herkommen. Unter andern erzehlet er, daß er junge Leute zu den höchſten chargen employret, wenn einer nur wohl ausgeſehen, und einen hübſchen reverenz können machen, ſo hat er ihn in ſeine Dienſte genommen. An den

Bu-

Buckingham hat er gemeynet, habe er was geſehen, daß ihm ſelbſt gleich komme, daher hat er ihn als einen jungen Menſchen zum höchſten chargen erhoben, und zum Gouverneur ſeines Printzen Carls geſetzet. Clarendon ſagt: der Buckingham habe wohl ausgeſehen, auch einen guten natürlichen Verſtand gehabt, aber da er ihn anf einmahl ſo erhoben, wäre der Kerl hochmüthig worden, und alle Leute ſchnöde tractiret. Wie er auch mit dem Printzen in Spanien und andern Orten geweſen, hat er wegen ſeiner Hitze viel Verdruß verurſachet. Dieſes iſt auch die Urſach ſeines Falls geweſen: Denn er iſt hernach maſſacriret worden; Daher ermahnet Clarendon groſſe Herren, daß ſie keine junge Leute ſollten nehmen, und nicht ſo ein albern choix machen, als Jacobus I. Lipſius ſagt auch, die Alten hätten geſagt, Iuvenes haſtas eſſe ſenum, weil die junge Leute gut zur execution zu gebrauchen ſind: Denn bey der execution iſt gut, daß man die mala nicht ſo genau enviſagiret. Der Montecuculi iſt ein kluger General geweſen, aber er war allzu vorſichtig, deßwegen man ihn per anagramma centum oculi genennet. Bisweilen, wenn er ſchlagen ſollen zog er ſich zurücke, und wollte er alles gewiß haben, welches aber in der Welt nicht allezeit angehet, ſonderlich im Krieg, da muß man was wagen, aber im Cabinet muß man vorher alles wohl überlegen. Bey denen Teutſchen iſt auch allezeit obſerviret worden, daß man ſenes genommen, daher kommt das Wort, Senior, Seigneur. Die Grietmänner in Frießland ſind nichts anders, als alte Graumänner. In Engeland hat man ſie Alder-Männer genennet. Man wird finden, daß diejenigen, ſo junge Leute gewählet, alle caput gegangen. Carolus VIII. hatte lauter junge Leute, die encouragirten ihn zu einem Krieg nach Italien, der ihm aber ſchädlich geweſen, ob er gleich ſonſt bravoure gehabt. Henricus VIII. hatte ein gut propos, ein ſeminarium anzulegen, worinnen man Miniſtres auferziehen könnte. Am beſten iſt es, wenn man ſie erſt läßt ſchreiben, und die Stelle eines Secretarii vertreten. Denn kan man ſie laſſen mit beyſitzen, aber ut taceant, poſt continuatum ſilentium, kan man ſie weiter employren. So hat man es in Franckreich zu Zeiten Henrici VI. obſerviret, da hat man ſie laſſen ſteigen pas a pas, peu a peu; daher hat man habile Leute gehabt: Denn alle promotiones per ſaltum dauren nicht, und wird man wenig Exempel finden, da man reuſſiret. Es giebt Leute, die ſenilem prudentiam haben, welche von Jugend auf ein phlegma haben, und geſchickt ſind ad regendum, ſolche kan man auch nehmen. Die Venetianer promoviren auch keine junge nobiles, alles müſſen ſenes ſeyn, ſie pflegen auch ſenes von ſechzig bis ſiebenzig Jahren, die noch vigeur haben, an Türckiſchen Hof zu ſchicken, weil ein ſolcher

eine rechte experience hat, und ſo zu ſagen, in affairen grau worden. Junge Leute nehmen ſie in groſſen Rath, aber zu denen geheimdeſten Sachen kommen ſie noch nicht, weil ſie noch nicht alles können verſchweigen. Vor die Weiber ſind junge Kerl beſſer, das menſchliche Geſchlecht fortzupflantzen als die alten, aber die alten ſind beſſer vor die Herren. Richelieu nimmt ein Gleichniß von denen Medicis, und ſagt: Die jungen Medici taugen auch nichts, denn die Medicin kommt auch auf eine experience an, und involvirt die Theorie wohl etwas, aber ſie wird vivida per experientiam. Es muß einer patiens ſeyn, der regieren will, deßwegen ſind junge Leute nicht geſchickt dazu. Richelieu hat geſagt: Das ſey ſeine Probe, wenn er einen employren wollte, ſo ſähe er, ob er patiens? Er erzehlet auch von einem Kerl, der ihm immer habe die Thür aufgemacht, und einen reverence gemacht, dieſes habe er zwey Jahr continuiret, aber er habe ihn nicht regardiret, weil er es aber lange gethan, ſo habe er gedacht, der Kerl müſſe doch eine Gedult haben, und habe ihn endlich angeredet, ihn laſſen zu ſich kommen, und in ſeine Dienſte genommen, darauf habe er ihn nach Rom geſchickt, und endlich zum Ambaſſadeur daſelbſt gemacht, da er treffliche Dinge durch ihn ausgerichtet. Denn in Rom gehet alles langſam zu, und hat man wahrgenommen, daß die Frantzoſen in Rom und Venedig nicht viel reuſſiret, weil ſie immer zu hitzig geweſen. Drum ſagt man, die Spanier hätten denen Frantzoſen den Rang abgelauffen, weil ſie patientes. Das jetzige Regiment in Franckreich war vor kurtzen aus dieſer Urſache auch nicht zum Beſten, und der Premier-Miniſtre, der Hertzog von Bourbon, auch ein junger Herr, und wenig alte Miniſtres da ſeyn. Junge Räthe machen hazards, da kan es kommen, daß ein hazard nicht angehet, damit liegen ſie. Eben ſo iſt es auch im Kriege, alte Generals ſind allezeit beſſer als junge; Einen jungen General neben den alten zu halten, gehet an.

Daß man auf die Tugend zu regardiren habe.

§. 8. 9. Bisher ſind generalia da geweſen, indigenæ, an peregrini, juvenes, an ſenes ſint adhibendi ad munera publica. Jetzo aber kommt der autor ad ſpecialia, und ſagt: Man müſſe acht geben, wozu ſich einer ſchicke. Es ſchicken ſich nicht alle zu dieſer oder jener Bedienung. Hobbeſius ſagt: Manche meynen, ſie ſchickten ſich zu allen, woraus man aber erkennen könnte, daß ſie cupiditates ineptos hätten. Der iſt am geſchickteſten, welcher erkennet, er ſey nicht zu allen Dingen tüchtig. Grotium æſtimire ich hoch, aber noch höher um deßwillen, daß, als Carl Guſtav ihm ein Regiment zu commandiren geben wollen, (weil er wohl ausſahe, und de jure B. & P. geſchrieben, auch vorher in vielen

affairen gebraucht worden, denn er iſt Penſionaire in ſeinem Vaterlande geweſen,) ſo wollte er ſolches doch nicht annehmen, ſondern ſagte, er verſtünde es nicht, aber andere Sachen wollte er übernehmen. Daher, als er zum Ambaſſadeur gemacht worden, hat er ſich wohl gehalten, ob ihn gleich einige blamiret, ſo denen Gelehrten nicht gut. Denn ob er gleich Bücher zu gleicher Zeit geſchrieben, wie auch der Spanheim gethan; deßwegen hat er ſeine Sachen nicht negligiret. Man kan ſattſame Proben aus ſeinen Epiſteln ſehen, welches lauter Staats-Briefe, ſo er aus Franckreich nach Schweden geſchrieben, und ſind dieſelben wohl zu gebrauchen. Der Hertzog von Urbino, ſo des Pabſts Armee commandiret, hat auch den Machiavellum wollen zum Obriſten machen, weil er de re militari geſchrieben, der es aber auch abgeſchlagen, und geſagt: Er verſtehe es nicht. Es kan einer generalia und ſpecialia ſchreiben, und doch nicht capable ſeyn zu commendiren. Im Cabinet kan man auch nachdencken, aber im Krieg muß man eine Erfahrung haben, man muß das Land eben kennen, und ſeyn wie der Ziska, der, ob er gleich blind geweſen, ſo hat er doch alles können ordnen, wenn man ihm nur geſagt, an was vor einem Ort er wäre. Weil wir nun aber ſelten unſere Schwachheiten ſelbſt erkennen, ſo muß ein Herr wiſſen die Leute zu choiſiren. Daß einer probos ſuchen muß, iſt gewiß. Wer keine Erbarkeit hat, iſt ſein Tage nicht prudens, er iſt nur callidus homo, callidus homo eſt improbus, dum eſt improbus, kan man ſich nicht einbilden, daß er werde fidelis ſeyn. In abſtracto kan man es leicht determiniren, aber es iſt ohnmöglich, daß ein Herr lauter propos haben kan, hortandus, monendus eſt, ut tales quærat. Aperte impropos muß er nicht annehmen. Ein Fürſt braucht gar viele Leute, nicht allein im Cabinet, ſondern auch im Krieg, er hat viele Provinzen; daher iſt kein ander Mittel, er muß auf die natürlichen inclinationes dererjenigen ſehen, ſo er annehmen will, und abwägen, ob ſolche ihm ſchädlich ſeyn möchten. Er muß alſo wohl acht geben, und beſtändig auf der Hut ſeyn: denn es ſind homines non regeniti, ſo nach ihren natürlichen inclinationibus leben. Das fundament aber davon wird in der Moral conſideriret; denn es iſt bey denen diſciplinen nicht, wie bey denen Handwerckern. Wer ein Schuſter iſt, iſt kein Schneider. Die diſciplinæ hengen alle zuſammen, und müſſen junge Fürſten die Hiſtorie, Geographie, Moral- und Politic lernen, da haben ſie gnug. In der Religion muß man ſie auch inſtruiren, und den Pabſt kennen lernen, welches auch in der Hiſtorie am beſten geſchehen kan. Die groſſen Herren, weil ſie nicht viel lernen, ſehen meiſt auf die Phyſiognomie, womit ſie ſich aber

ſehr

ſehr betriegen. Io. Evelyn, ein Engeländer, hat ein Buch geſchrieben de Phyſiognomia, davon ein extract in Actibus Eruditionis zu finden, in dieſen erzehlet er auch von Jacobo I. daß er den Hertzog von Sommerſet und Comte Bembrock hat erhoben, weil ſie wohl ausgeſehen. Je hübſcher die Leute offt ausſehen, je weniger können ſie gebraucht werden: denn ſolche Leute haben mehrentheils aliquid voluptatis, und wenn gleich was anders dabey iſt, ſo iſt es doch nicht ſufficient. Pabſt Sixtus V. wollte lauter ſchwartze Leute in ſeinen Dienſten haben, da er aber manchmahl auch einen guten Spitzbuben mit drunter bekommen.

Noch mehr aber auf die Neigung und Temperament.

§. 10. 11. Diejenigen ſind auf einem beſſern Weg, welche meynen, ein Herr müſſe ſich dahin befleißigen, daß er zuſehe, was vor ein temperament ein Kerl habe: denn ein temperamentum iſt aptius ad hoc; ein anders aptius ad illud. Hieraus kan man erkennen, daß die doctrina de temperamentis nicht zu verachten, wenn ſie nur recht vorgetragen wird. Unſer Autor hat ſich auch Mühe gegeben, zu zeigen, welche temperamenta zu dieſem oder jenem am geſchickteſten ſeyn. Ehe man aber dieſes recht verſtehen kan, müſſen vorher einige generalia bemercket werden. Von denen temperamentis wird ſonſten in der Moral, Phyſic und Medicin gehandelt. Einmahl iſt gewiß, daß corpora noſtra eine diverſam temperaturam und mixturam haben. Es iſt nicht ein Cörper wie der andere, ſondern alle differiren, welches die alten temperamenta genennet. Darinnen ſind die Alten aber von den Neuern unterſchieden, daß ſie gemeynet, die differenz beſtünde in calido, ſicco, frigido und humido. Wenn man wiſſen will, was die Alten hievon ſtatuiret, ſo kan man des Profeſſor Speners in Wittenberg Diſſertatio de temperamentis leſen, welche er hier unter dem Herrn Doctor Buddeo gehalten. Es hat dieſelbe ſein Vater der alte Spener gemacht, und iſt überaus wohl elaboriret. Ich habe nicht leicht etwas geleſen, da alles mit ſo vielem Fleiß und accurateſſe zuſammen getragen, als in dieſer Diſſertation. Kein einiger iſt geweſen, der nicht gemeynet, dari diverſam temperaturam. Die meiſten haben aber heut zu Tage die alten Dinge fahren laſſen, und auf das Geblüth geſehen. Sie ſagen: Das wären nimis generalia, wenn man auf das humidum, frigidum &c. ſähe, man müſte ſpecialiter gehen, und ſupponiren alſo das Geblüthe. Das Geblüthe iſt die quint-eſſenz von allen, was ſich bey den Menſchen findet; alle Säffte, ſpiritus vitales, alle Knochen kommen von dem Geblüthe. Daß die Knochen von dem Geblüthe kommen, kan man daher ſehen, apponitur ſemper nobis aliquid, wir werden ja nicht ſo groß gebohren, und dieſes kommt eben von dem Geblüthe. Das Geblüth aber beſtehet ex

variis humoribus. Der Königin Annæ in Engeland Leib-Medicus, Martinus Lyſter, hat einen Tractat de humoribus geſchrieben, welches Buch Leibniz auch æſtimiret. Robert Boyle hat viele experimenta gemacht mit dem ſanguine humano. Es iſt auch kein Menſch, der mehr zweiffelt, daß ſanguis beſtehe ex partibus ſeroſis, aquoſis &c. denn das kan man leicht ſehen, weil es eine conſiſtence bekommt, indem die Knochen davon herkommen. Daher kommt es auch, daß geſagt iſt: Der Menſch iſt Erde, und wird wieder zur Erden werden. Per experimenta kan man auch zeigen, daß ein calidum ein pingue in dem Geblüth. Boyle hat wahrgenommen, daß in dem Geblüth eine vis elaſtica. Er hat es laſſen hart werden, und wenn er es gegen das Licht gehalten, ſo hat es geſchlagen als was fettes. Die partes æthereæ aber haben nicht peculiarem ſedem, ſondern perfluunt totum ſanguinem. Alle Menſchen haben in ihrem Geblüth dergleichen partes. Darauf kommt es aber hier nicht an, ſondern man muß ſehen, welche præponderiren. Man wird finden, daß kein Menſch dem andern ſo gleich, daß nicht eine differenz ſollte können gefunden werden. Bey einem præponderiret dieſes, bey dem andern jenes, einer iſt agile, der andere nicht. Wo partes terreſtres præponderiren, kan man nicht glauben, daß der ſollte agile ſeyn. Paulini, der in Eiſenach Leib-Medicus geweſen, hat gezeiget bey dem Eſel, es käme von dem Geblüth, daß er ſo peſant, denn das meiſte von ſeinem Geblüth ſey terreum. Der Eſel hat auch ein groß pondus von dem Gehirne, welches verurſachet, daß er den Kopf ſo gegen die Erde hält. Monſ. Ray, welcher de l'Exiſtence de Dieu in Engliſcher Sprache geſchrieben, das man auch ins Frantzöſiſche überſetzet, hat eine curieuſe obſervation von dieſer materie gemacht, und zeiget, wie ein jedes Thier zu dem ſcopo, wozu es gebraucht werde, vortrefflich geſchickt ſey. Bey denen Cameelen weiſet er auch aus ihrer ſtructur, wie ſie alles præſtiren können, was ſie thun müſſen. Der Menſch iſt auch ein animal, und kommt alles auf ſeine conſtitution an, nur daß man bey denen Menſchen mehr diverſitates antrifft, als bey andern individuis. Von dem corpore alſo dependiret ſehr viel, diejenigen, ſo der animæ viel zueignen, halten von denen temperamentis nichts, als wie der Leibniz, welcher die harmoniam præſtabilitatem ſtatuiret. Die anima kan freylich vieles auch ändern. Allein die experience zeiget, daß die Seele faſt ohne dem Cörper nichts thut. Der Cörper iſt gleichſam das Hauß der Seelen, die Seele wohnet drinnen, ſie iſt nicht auswärts, ſondern in dem Cörper, und operiret in demſelben. Wenn man auch ſupponiret, daß die Seele aliquid activum, ſo iſt ſie doch an dem Cörper gebunden, und kan nicht

anders agiren, als der Cörper beſchaffen iſt; nicht anders, als wie ich mich gantz anders anſtellen muß, wenn ich will einen groſſen Mühlſtein fort bewegen, und anders, wenn ich ein Schnell-Käulgen wegwerffe. Daher haben diejenigen am beſten zum Ziel geſchoſſen, (worunter auch Stahl iſt, der aber obſcur, und muß man ihn mit attention leſen,) welche ſagen, die Seele thue ſehr viel, ſie gewöhne ſich aber nach denen motibus corporeis. Dieſe Meynung kan auch mit der Theologie wohl connectiret werden, wenn man ſaget, der Menſch ſey natürlicher Weiſe wie ein ander animal, und die Seele accommodire ſich nach denen motibus corporeis. Grotius ſagt auch: Temperamentum corporis tranſit in aliud. Grotius verſtehet aber darunter ſo viel, wie das corpus würde, ſo richte ſich auch die anima darnach. Ex corporis habitu kan man vieles ſehen, nicht aber aus der Phyſiognomie, aus etlichen Linien im Geſichte oder in der Hand. Darauf kommt es nicht an, ob er ein ſchön Geſichte hat, ob er eine klare oder grobe Stirne hat, ſondern vornemlich auf den habitum. Wenn einem die Adern auf den Händen ſo aufſchwellen, daraus kan man erkennen, daß einer ein melancholiſches Geblüth hat, dabey muß man auf totum habitum ſehen, und alſo iſt vieles in acht zu nehmen. Franciſcus Valleriola, welcher Profeſſor zu Avignon geweſen, ein gelehrter Mann, der einen ſchönen ſtylum ſchreibt, hat Locos communes edirt, und ſaget auch, er wundere ſich, daß einige noch dubitirten, ob der Cörper was contribuire, da man doch ſo viele exempla ſähe, daß ſich die Seele nach dem Cörper richte. Wenn das calidum, die cholera prædominirt, ſo iſt einer hitzig, denn das calidum iſt ein pingue, ein inflammabile, ſulphureum, wie es die Chymici nennen. Alle dieſe nomina haben einerley ſignificationem, wie Spener in der Diſſertation de Temperamentis gewieſen, ex conſequenti kommt es nun darauf an, ob die anima könne natürlicher Weiſe anders thun, als der Cörper beſchaffen. Sagt man, GOtt ſey doch daran Urſach, ſo antworte: GOtt will ja haben, daß wir natürlicher Weiſe ſollen ſelig werden. Wie Adam in der Unſchuld beſchaffen geweſen, wiſſen wir nicht, wie wir aber jetzo beſchaffen ſind, das wiſſen wir, und jetzo brauchen wir die vires divinas. Wer choleriſch iſt, hat præcipitante inclinationes. Lutherus hat auch ein feurig temperament gehabt, daß die Pfoſten bebeten. Ein Cholericus iſt hitzig, hertzhafft. Hertzhafftigkeit iſt nichts anders als ein vehemens motus. Ein Fürſt muß alſo ſehen, welcher Menſch zu dieſen oder jenen Geſchäfften natürlicher Weiſe am geſchickteſten. Die natürlichen paſſiones muß er zu ſeinem ſcopo haben, das Ubrige überläſt er ihnen, und haben die Theologi damit zu thun ſie zu

emendiren. Weil wir nun keinen Menſchen haben, der allein choleriſch, ſondern ein jeder hat auch etwas von dem temperamento melancholico und ſanguineo, ſo ſaget man, wenn cholera prædominirt, und melancholia hat ſecundum locum, ſo iſt er ein cholerico-melancholicus. Wer einen Conſeiller, Miniſtre haben will, braucht Leute, die eine vigueur, eine conſtantiam haben, und alſo muß ein Herr ein temperament erwehlen, da er eine vigueur antrifft. Homines melancholico-ſanguinei, und ſanguineo-melancholici ſind ineptiſſimi ad imperandum ad agendum, das iſt das temperament der Narren, nihil vividi iſt in ihnen, ſie ſind furchtſam, faul, träge, fallen von einem extremo auf das andere, haben eine inclination ad voluptates. Sie ſind vor ſich gantz ſobrii, aber wenn ſie dazu kommen, daß es ihnen nichts koſtet, ſo freſſen und ſauffen ſie drauf los, und proſtituiren ſich, wenn ſolches groſſe Leute werden, ſo werden ſie Tyrannen, wie man ſolches an dem Caligula und Tiberio ſiehet. Alle Fehler, ſo Tiberius gehabt, laſſen ſich daher deduciren. Ein Melancholicus iſt grauſam, furchtſam, ſuſpicax. Die Leute, ſo melancholico-ſanguinei, fallen zuletzt auf den Enthuſiaſmum. Enthuſiaſmus kommt eben aus einem otio, da einer wunderliche Gedancken hat. Sie ſind gut zu bouffons, zu Verräthern, denn ſie ſchwatzen alles aus, aber zu Eſpions ſchicken ſie ſich nicht, dazu ſind ſie zu tumm. Vor ſolchen Leuten muß man ſich ſehr hüten, die thun einem den gröſten Schaden, ſie langen die Caſtanien heraus? dieſe ſind extrem-geitzig, und auch extrem-verſchwenderiſch, fallen von einem auf das andere? Sie haben auch kein judicium, denn wo ſollte das judicium herkommen? Von dem ſanguine kan es nicht kommen, und auch nicht von der melancholia. Das jugement kommt von der cholera, ein jugement aber dringet durch, ſepariret alles, und beobachtet alle diverſitates. Der St. Euremont, welcher ein Soldat geweſen, hat in ſeinen Oevres meelées unterſchiedliche Frantzöſiſche Generales, als den Gaſſion, Turenne, Crequi, und andere mehr betrachtet, und nach ihren inclinationibus wohl beſchrieben. Der Gaſſion wird beſchrieben als ein Cholerico-Melancholicus, welcher capable war eine groſſe Armee zu commandiren. Der Turenne aber, als ein Cholerico-Sanguineus, der war ein Parthiegänger. Wie es nun im Kriege iſt, ſo iſt es auch bey denen Togatis. Ein Melancholico-Sanguineus hat auch ein rechtes Butter-Milch-Geſichte; wenn man dencket, er iſt luſtig, ſo wird er, ehe man ſichs verſiehet, traurig, und will ſich aufhengen. Er wird jaloux, im Augenblick aber embraſſiret er ſeine Frau wieder, und wie er ſie embraſſiret, ſo ſchlägt er ſie wieder. Unter bürgerlichen Leuten ſind ſolche noch zu toleriren, aber in

converſation ſind ſie doch nichts nütze, ſie ſind Zäncker, verdrießliche Leute, und wenn ſie gleich mit einem gut ſind, ſo verderben ſie es doch gleich wieder. Einem groſſen Herrn iſt es ein groſſes Unglück, wenn er einen ſolchen hat, und muß er denſelben entweder caſſiren, oder toleriren cum dedecore. Ein Herr muß nicht alleine ſehen, an quis habeat ſcientiam, ſondern er braucht fideles, daher muß er die mores, conduite, &c. betrachten. Scientia wird præſumirt. Wer einen Leib-Medicum abgeben will, muß freylich ſcientiam haben, darneben aber ſiehet der Herr, ob er nicht ein Gifft-Miſcher, indem man viele exempla hat, daß groſſe Herren durch die Medicos umgebracht worden. Man hat ſehr viel von der doctrina de temperamentis excoliret, und diejenigen, ſo dieſelbe verwerffen, reden contra judicium totius orbis. Das clima macht corpora diverſa, und ſagt auch Tacitus in ſeinem Agricola, daß das clima vielen Uuterſcheid mache. Wenn wir auch die teſtimonia veterum nicht hätten, ſo können wir uns doch leicht aus der experientia überführen. Das clima und die alimenta ändern uns am meiſten, an unſern Leibe wird immer etwas zugeſetzet. Drum hat VVeigel geſagt, ein Menſch ſey nicht der, ſo er vor ſechs Jahren war, die prima ſtamina bleiben wohl, aber das Ubrige verändert ſich alle. Das Geblüth, ſo ich vor zwantzig Jahren gehabt, iſt jetzo nicht mehr da. Radix bleibet freylich ſitzen, und ſo iſt es, wie mit denen Wein-Reben, ſo aus Teutſchland nach Spanien gebracht werden, davon hat der Wein eine Säure und Süſſe, die Säure hat er aus Teutſchland behalten, deßwegen iſt er ſo angenehm. Gewiß iſt es alſo, daß die Seele ſich nach denen motibus corporeis richtet, imitatur motus corporeos, und auf die letzte bekommt ſie einen habitum. Daher ſagt auch Lock in ſeinem Tractat de intellectu humano, gebet mir neu Geblüth, neue Sehnen, ſo will ich können voltigiren. Wir changiren uns auch nach unſern Alter, vor dieſem habe ich können über ein Pferd weg ſpringen, welches jetzo ſchon nicht mehr angehet. Die Säffte trocknen ein, die Füſſe ſind nicht mehr ſo agile. Man kan freylich auch ſeine Kräffte lange erhalten. Wer Zeit hat, und kan immer baden, wie die Türcken, der wird agiliora membra behalten, von dieſer materie werde noch etwas in die Gundl. drucken laſſen. Ein jeder hat von jeden temperament etwas, aber unum præponderat, welches aber nicht nach der quantitate, ſondern nach der vi, nach der qualitate muß betrachtet werden. Wenn einer will das temperament eines Menſchen erkennen, ſo kan es nicht auf einmahl geſchehen, ſondern man muß es machen, wie der Richelieu. Die Leute zeigen ſich anfangs auf der ſchönen Seite, ſie affectiren: affectatio kan

lange währen; es iſt gezwungen, es denckt einer, wenn es nur bald aus wäre. Daher ſagt Richelieu, man muß die Leute eine Zeitlang laſſen um ſich ſeyn, ſie probiren, die Pfaffen wiſſen dieſes auch wohl, daher diejenigen, welche Nonnen oder Mönche werden wollen, ihre Probe-Jahre müſſen aushalten, damit ſie ſehen, ob ſie tüchtig zu dieſem Stande. Nach einiger Zeit ceſſiret affectatio. Kan man doch einen Fürſten auslernen, daß, wenn er nur eine Mine machet, man ſchon weiß, was er haben will, warum ſollte man nicht auch können andere Leute erkennen lernen? Man kan ja Eſpions haben. Die Eſpions müſſen auch acht geben, was ſie thun, wenn ſie zu Hauſe ſind, und nicht affectiren. Dieſes hat Philippus II. in Spanien wohl verſtanden, und wie er ingeniös geweſen, ſo kunnte er einen jeden per verba ambigua was fragen. Man laſſe die Leute von unten auf hinauf ſteigen, damit man ſehe, wie ſie zu dieſen oder jenen geſchickt ſind. Was nun einen Sanguineo-Cholericum anlanget, der iſt douce, das Feuer wird temperiret, er iſt aptus ad conſilium, aber zur execution iſt er nicht zu gebrauchen. In affairen, ſo nicht lange währen, kan man einen ſolchen nehmen, einen Ambaſſadeur extraordinarium kan er abgeben. Er kan ein compliment machen, wenn ein paar Fürſtliche Perſonen getrauet werden, oder eine Fürſtliche Perſon in die Wochen kommt. Er præſentiret ſich vortrefflich wie der Salomo, der, wenn man ihn natürlicher Weiſe betrachtet, eben ein Sanguineo-Cholericus geweſen, denn er war ſage, eloquens, ſahe wohl aus ꝛc. Zur execution hat ein ſolcher die conſtantiam nicht. Aber ein David kan zur execution gebrauchet werden, eine Veſtung einzunehmen. Ein Cholerico-Sanguineus iſt auch ad conſilia danda bonus, aber die conſilia ſind ſo hitzig, wie bey dem Hertzog von Alba. Ein groſſer Herr muß die conſilia temperiren, der thut das calidum weg, ſo werden es gute conſilia. Sie ſind zornig, und machen offt ein pudeat in ihren Zorn. Wenn man das Leben Davids natürlicher Weiſe betrachtet, ſo hatte er dieſes temperament, bald hat er in venere, bald im Zorn excediret, da hingegen Salomon gantz anders war. Gut wäre es, wenn man die Heroes auch von ihren natürlichen Weſen betrachtete. Denn was a Deo geſchehen extra ordinem, gehöret nicht hieher. Hier hat man Hiſtoriam ſapientiæ & ſtultitiæ laſſen drucken, worinnen Salomonis temperament noch ziemlich wohl beſchrieben. Wenn David abgebildet wird, daß er braunroth vom Geſichte geweſen, ſo erkennet man daraus, daß er natürlicher Weiſe ein courageuſer, hertzhaffter Mann geweſen. Ipſe Deus utitur interdum inſtrumenti ejusmodi & accommodat ſuam gratiam. Wäre Lutherus nicht ſo ein hertzhaffter Mann ge-

weſen, würde er nicht ſo reusſiret haben; Hergegen Melanchthon war furchtſam, und zog ſich gleich zurücke, ſo bald er die Gefahr ſahe: denn er war providentiſſimus, und des Luthers rechte Hand, dem er conſilia gegeben, die Luther nachgehends ausgeführet. Bayle hat gewieſen, daß Melanchthon ein groſſer Mann geweſen, und zur ſelben Zeit ſeines gleichen nicht gehabt. Er wird auch communis Germaniæ præceptor genennet, und hat gemacht, ut renaſcerentur litteræ. Ein Cholerico-Sanguineus hat mehr conſtantiam. Melancholico-Cholerici und Cholerico-Melancholici haben viel vor ſich: denn es proſtituiret nichts mehr, als voluptas. Aus der voluptate kommen viele Sachen her, als Hurerey, Sauffen ꝛc. was beſoffen iſt, proſtituiret ſich, und alles dieſes macht einen odiös. Kein Menſch hält einen ſolchen vor tapfer, wenn er gleich ſich mit allen herum ſchlagen will. Ein Melancholicus aber machet in amour, in ebrietate, in Klätſchereyen keine exceſſe. Daher iſt in gewiſſer Maſſe Sixto V. nicht zu verdencken, daß er homines parumper auſteros geſuchet. Bey Hof muß alles heimlich zugehen, da braucht man ſolche Leute. Bey Cholerico-Melancholicis iſt Feuer, courage, agilite, Geſchwindigkeit, die können groſſe Thaten thun; aber dieſes iſt ihr Fehler, wenn ſie touchiret werden, pardonniren ſie keinen Menſchen, ſondern ſuchen die aclatanteſte Rache, machen Tumult ꝛc. Dieſe Leute machen ihre fortune bey Hofe, ſonderlich, wenn ſie jemanden haben, der ſie produciret; denn bey Hofe kommt viel darauf an, daß einer ſagt: Hier ſey einer, den man brauchen könne. Einen Wollüſtigen kan man da nicht brauchen, der ſchläfft zu lange, frißt und ſäufft, und nimmt ſeine Sachen nicht in acht. Iſt ein Profeſſor wollüſtig, ſo kommt er erſt aus dem Bette, wenn er leſen ſoll, und hengen ihm die Federn noch in den Haaren herum. Alſo kan keiner ſagen, daß das Ding nicht applicable, vielmehr kan man durch dieſe doctrin alle Leute kennen lernen. Mancher Menſch kriegt den Lob-Spruch mit in ſein Grab, daß er tugendhafft gelebet, da er doch, wenn man es recht betrachtet, nur ein natürlicher Menſch geweſen, der ſich gewuſt in acht zu nehmen, und den Zorn nicht hat ſehen laſſen. Wenn alſo ein Herr will, e. g. einen Cammer-Rath haben, ſo kan er nicht einen Wollüſtigen nehmen, ſondern einen hominem ſobrium & attentum ad rem. Ich kenne einen gewiſſen Souverain, der reiſete nach Italien, und hatte einen Hof-Meiſter bey ſich, welcher muſte das Geld ausgeben, dieſen fragte einer: wenn er Rechnung ablegte? Er antwortete: Sein Herr verlangte keine Rechnung, weil er treu wäre. Das iſt was ſchönes, daraus kan man einen Herrn erkennen, was an ihm zu thun ſey, wenn er keine Rechnung von ſeinen Bedienten fordert.

§. 12. 13. Gewiß iſt es, daß ein Princeps nicht kan ſolus agere ſine miniſtris, ſondern er muß Leute haben, ſo ihm adſiſtiren. Beym Homero lieſet man, daß der Prometheus nichts gethan ſine conſilio Ulyſſis, und der Agamemnon nichts, ſine conſilio Neſtoris. Alſo kommt es nur darauf an, wie viel Leute einer haben ſoll. Derjenige handelt abſurd, ſo gar keine Leute hat, und alles ſelbſt thun will. Cominæus erzehlet vom Carolo Audace, daß er wohl Conſiliarios gehabt, die aber nichts dürffen ſagen, ſondern er habe alles nach ſeinem Sinn gethan, wodurch er ſich verhaßt gemacht, daß man auch ſaget, er ſey von ſeinen eigenen Leuten in der battaille wider die Schweitzer maſſacriret worden, vid. Olivier de la Marche in ſeinen Memoires. Er hatte ſonſt treffliche qualitäten, nur war ſein Fehler, daß er ſelbſt Miniſtre, und alles allein ſeyn wollen. Es iſt ohnmöglich, daß einer alles thun kan, wenn er auch gleich ſonſt capable iſt. Viele meynen, es müſſe einer viele Bedienten haben. Nun iſt es wohl wahr: Denn unus non ſufficit, aber gar zu viel iſt auch nichts. Denn anima omnium negotiorum iſt ſilentium. Glaubeſt du, daß, wenn viele zu geheimen affairen genommen werden, ſolches wird verſchwiegen bleiben? Der eine vertrauet es ſeiner Frau, der andere hat einen guten Freund, dem er es offenbahret, da wird es inſiblement bekannt. Was man deliberiret im Conſeil, darff niemand wiſſen, wir deliberiren meiſt wider diejenigen, die uns Schaden thun wollen, wiſſen es nun dieſelbigen, ſo können ſie ſich darwider præpariren. Daher iſt gut, wenn man ein geheimes Conſeil hat, in welchen die geheimen Sachen tractiret werden, wo hinein man nur wenige nehmen muß, damit nicht ſo leicht corruptiones mit unterlauffen können. Wo viele ſind, können leicht malverſationes entſtehen, und wenn man einen abſetzet, ſo gehet derſelbe nachgehends hin, und offenbahret alles dasjenige, was man nicht gerne einem andern weiß machen will. Daher muß ein moderamen gehalten werden. An vielen Ort hat man es auch Franckreich abgelernet, daß man ein Cabinet und einen groſſen Rath hat. Wenn es Sachen von importance, ſonderlich geheime Staats-Sachen, die werden im geheimen Rath tractiret. Obgleich in Engeland ein Ober- und Unter-Parlament, ſo hat doch der König a part ſeine Conſiliarios intimos, mit denen er die heimlichen Sachen tractiret, ſonderlich was expeditiones betrifft, die haben die Engeländer dem Könige überlaſſen. Hergegen auf unſern Reichs-Tag kan nichts geheimes tractiret werden, und wird alles bekannt, was deliberiret wird. Es entſtehet aber die Frage, ob man ſolle einen Premier-Miniſtre haben? Reſpond. Wenn man in der perfection redet, ſo ſoll ein Herr ſelbſt Premier-Miniſtre

Von der Anzahl der Miniſtres und Bedienten.

ſtre ſeyn, der aus demjenigen, was er von ſeinen Miniſtris oder Magiſtrats-Perſonen gehöret, kan etwas erwehlen. So hat es der König in Franckreich, Louis XIV. gemacht. In ſeiner Hiſtorie Metalique findet man einen nummum, worauf der König vorgeſtellet wird, quod ipſe eligat. Die Deviſe iſt: Miniſter Franciæ. Aber ſie ſind nicht alle ſo wie Louis XIV. Er hat keinen geheimen Rath verſäumet, und wenn er kranck geweſen, hat er ſie laſſen vor das Bette kommen. Die Ordnung, ſo er gemacht, iſt admirable geweſen; Hätte er den letzten Krieg nicht angefangen, und ſich die Spaniſche Monarchie nicht in den Kopff geſetzet, ſondern wäre bey der partage geblieben, ſo würde er einer von denen größten Königen in der Welt geweſen ſeyn; ob er ſonſt gleich noch unterſchiedene Fehler gehabt. Er iſt geſchickt gnug geweſen, daß er gar wohl Miniſter ſui regni können genennet werden. Mazarin, wie er ſterben wollen, hat er noch geſagt, er ſolle keinen Premier-Miniſtre annehmen, auſſer in Financen ſolle er einen nehmen, der ihm referire. Deßwegen hat er auch den Colbert angenommen, welchem er den Titel als Premier-Miniſtre gegeben, in der That aber hat der König alles gethan. So war auch Henricus IV. Niemand hören, und alles hören, iſt beydes abſurd. Bisweilen aber iſt ein Premier-Miniſtre nothwendig, obgleich keiner dencken muß, daß es eben was ſonderliches, ein Premier-Miniſtre zu ſeyn, ſo wenig, als ich Groß-Vezier ſeyn möchte, wenn ich es gleich werden könnte. Solche Leute fallen meiſt übern Hauffen. Ein Herr muß einen Miniſtre offt haben, der ihn kan vertreten, cum autoritate, da er ſelbſt nicht regieren kan. Die ſelbſt regieren können, brauchen keinen Premier-Miniſtre. Die Melancholico-Sanguinei, und Sanguineo-Melancholici ſind eben ſolche, die nicht regieren können. So war Louis XIII. beſchaffen, der muſte einen Premier-Miniſtre haben, wenn er wäre in denen Händen des Luynes geblieben, ſo würde er ohnfehlbar ſeyn ruiniret worden, oder wenigſtens keine ſo groſſe figure mehr gemacht haben. Die Luynes ſind mit ihm auferzogen worden, haben ihm allerhand plaiſirs gemacht, mit Lerchen gefangen, wodurch ſie ſich recommendiret, daß ſie ſeine Miniſtres worden, ja der eine iſt gar Connetable von Franckreich worden. Baſſompierre erzehlet, ſie wären anfangs ſo arm geweſen, daß ſie nur ein Kleid gehabt, und wenn einer bey Hof gegangen, hätte der andere indeß müſſen zu Hauſe bleiben, hernach ſind ſie ſo reich geworden. Er fiel in die Hand des Richelieu, das war ſein Glück dieſes war ein Mann, welcher konnte ein König ſeyn, das kan man aus ſeinem Teſt. Polit. ſehen, welches er nicht ſelber gemacht, es ſind aber Collectanea, ſo man unter ſeinen Papieren gefunden, dieſes Buch ſoll ein

ein jeder leſen, weil viel herrliche Dinge darinnen enthalten ſind. Richelieu hat auch ſtudia gehabt, und ein Buch geſchrieben, worinnen er den Cardinal Perron defendiret. Er hat ein Geſicht gehabt wie ein Füchsgen. Einmahl war Richelieu kranck, und verdrießlich, zu welcher Zeit eben der Cardinal la Vellette, und der Hertzog Bernhard die Armée commandirten. Vallette ſchriebe an den König, (welchen Brief man in denen Memoires de Richelieu, darinnen lauter Staats-Briefe ſind, findet,) die Armée wäre ſo und ſo poſtiret, ob er ſchlagen ſollte? Der König ſchrieb ihm zurücke, Monſ. mon Couſin, wenn ihr meynet, daß ihr ſchlagen könnet, ſo ſchlaget. Dergleichen Antwort hätte auch ein Bauer geben können. Woraus man ſehen kan, daß Louis XIII. keinen Verſtand gehabt. Er war ein rechter Sclav von ſeinem Premier-Miniſtre. Alles was in der Chambre war, war in Dienſten des Richelieu, das kan man auch daraus ſehen: Dem Sieur de Pontis hatte der König verſprochen, ſo bald eine Charge aufgieng, ſollte er ſie haben; wie nun eine Charge aufgieng, meldete er ſich beym Könige, der verſprach ihm auch dazu zu verhelffen, da er aber aus dem Cabinet kam, ſagte er: ich habe gemeynet, ihm zu helffen, aber die ſuffragia ſind ungleich ausgefallen. Dieſes hat der Ritter Pontis ad Dedecus Louis XIII. in ſeinen Memoire aufgezeichnet. Denn wenn ich ein König bin, ſo können ja die ſuffragia nicht anders ausfallen, als ich will. Wenn er ſich an den Richelieu addreſſiret, würde er eher reuſſiret haben, welches er nachgehends gethan, und iſt er avancirt. Die adjutores magnorum operum, vicarii reges lauffen auch offt Gefahr, ſonderlich bey ſolchen Herren, die Melancholico-Sanguinei, oder Sanguineo-Melancholici. So ein Herr, der einen Premier-Miniſtre hat, wirfft alle Gnade auf einmahl auf ihn. Und wenn auch der Premier-Miniſtre es ſo einrichtet, daß er ſich nicht zu viel heraus nimmt, ſondern machet, daß man immer die Marionette noch ſiehet, ſo darff nur einer einmahl kommen, und ſagen: ſie ſind nicht König, ſo wird er jaloux, und wirfft ihn über den Hauffen. Wenn der Richelieu nicht geſtorben, würde er ohnfehlbar noch gefallen ſeyn: denn der König hat ihn ſchon einmahl wollen ſtürtzen, weil man ihn weiß gemacht, Richelieu ſey ſehr reich, weßwegen der König ſehr jaloux worden. Richelieu wurde kranck, und da ihn der König beſuchte, ſo ſagte Richelieu: Er wüſte wohl, daß dem König viel weiß gemachet worden, von ſeinem Reichthum, damit er aber ſähe, daß ihn nichts daran gelegen, ſo wollte er ihm hiermit alle ſein Vermögen ſchencken, ließ auch alle Juwelen hohlen, und gab ſie dem König. Richelieu recuperirte ſeine Geſundheit, und der König wurde

dadurch befriediget: Denn er war geitzig. Weil er gute Miniſtres gehabt, ſo iſt ſein Reich geſtiegen. Wie es mit eines Premier-Miniſtres Gnade beſchaffen, davon kan man des Anton. Mar. Gratiani Caſus Virorum illuſtrium leſen, welche der Flechier, Abt von Niſmes, edirt. Wenn man conſideriret, was Henricus VIII. in Engeland vor Gnade auf den Cardinal Wolſey geworffen, ſo war ſein Pallaſt Königlich, und alles, was er nur hatte, war Königlich, der König ſchrieb indeß wider den Luther. Denn das thun die Miniſtres, daß ſie den Herrn ſuchen zu amuſiren mit allerhand wunderlichen Dingen. Da der König wider den Luther de VII. Sacramentis geſchrieben, und ſich dadurch bey dem Pabſt den Titul: Defenſor Fidei zu wege gebracht, ſo regierte indeß der Wolſey, Luther aber machte ihn ſchrecklich herunter, und nennete ihn nur den närriſchen Heinrich in Engeland. Es iſt eine relation von Spanien heraus, da zwey Frantzöſiſche Herren nach Spanien gereiſet, darinnen wird auch von Philippo IV. erzehlet, er habe wie ein Oracle geredet, pour le reſte aber habe der König nicht regieret, ſondern der Comte d'Olivarez wäre König geweſen, der hat den König amuſiret mit Comödien und mit Huren, da er immer eine neue Maitreſſe, nach der andern gebracht. Wenn aber der Herr einmahl aufgeweckt wird, ſo geſchiehet es eben, daß es ſelten mit einem ſolchen Miniſtre gut ablaufft. Der Comte d'Olivarez fiel auch herunter, und ſtarb hernach aus Melancholie. Wenn ſie ja nicht öffentlich ſterben müſſen, ſo ſterben ſie doch mehrentheils entweder im Gefängniß, oder aus Melancholie: Denn ſie haben mit denen miſerableſten Herren zu thun, welche wie Weiber ſind. Bey dem Henrico VIII. in Engeland iſt kein einiger Miniſtre in grace geſtorben, und wenn der Norfolck, der in beſondern Gnaden bey ihm geſtanden, noch zwey Tage länger gelebet hätte, würde er ohnfehlbar auch gefallen ſeyn, vid. Burnet in ſeiner Hiſtoria Reformationis Angliæ, it. Petri Puteani Hiſt. des Favoris. Bey einem Premier-Miniſtre iſt dieſes incommodum, daß die andern Miniſtres alle jaloux werden. Erſt war er ihres gleichen, und nun iſt er Vice-König, alle müſſen ihre cour machen, damit werden ſie jaloux, und wollen ihn herunter werffen; der Premier-Miniſtre aber will ſich mainteniren, alsdenn entſtehen viele caſus tragici, und höret man faſt alle vier Wochen von einem. In ſo einem Reich, wo Premier-Miniſtres, ſind lauter troublen, und doch iſt es ein neceſſarium malum, wenn der Herr nicht regieren kan. Man betrachte nur die Zeiten Louis XIII. was ſind da nicht vor troublen entſtanden, da hergegen dergleichen unter dem Louis XIV. nicht geſchehen, weil er ſelbſt regieret. Wenn nicht etwa manchmahl etwas durch die Maitreſſen zu wege gebracht worden. Wehe dem Land, wo Frauen mit regieren. Wenn der Hertzog von Anjou

Don

Don Philipp lange wird König in Spanien bleiben, ſo wird ſeine Gemahlin noch vielen Lerm machen. Die Weiber ſind præcipites, rachgierig; So bald eine Frau mit befragt wird, paſſiren caſus, tragici ſupplicia. Wenn ſie böſe werden, vergeſſen ſie es nicht leicht wieder, und indem ſie es nicht vergeſſen, ſo ſind ſie grauſam, ruhen auch nicht eher, bis er todt. Tiberius hat deßwegen ſeine Mutter, die Liviam, eine geſcheuete Frau, nicht wollen mit regieren laſſen, ſondern ſagte ihr, ſie möchte ſich vom Regiment entfernen.

§. 13. Ein Herr kan nicht beſſer ſeine Leute kennen lernen, als wenn er ſie nicht per ſaltum ſondern per gradus promoviret. De Callieres in ſeinem Tractat de la fortune de Gens de Cour meynet: Wenn man ſein Glücke machen wollte, müſſe man es in einer Monarchie thun, weil man da geſchwind könne in die Höhe kommen; da man hergegen in einer libera republica per gradus gehen müſte. Aber das letzte iſt beſſer. Keiner hat es mehr obſerviret, als Henricus VII. welches Verulamius in Vita Henricii VII. bemercket. Dieſer hat alle per gradus promoviret, welches daher kam, weil er niemanden trauete, er hat auch keinen Premier-Miniſtre gehalten, ſondern vor ſich regieret. Carolus IV. hat dieſes auch geſehen. Er kam einsmahls in ein Cloſter, welches vor dieſen miſerable ausgeſehen, der Probſt aber daſelbſt hatte es in einen vortrefflichen Zuſtand gebracht. Zu dieſen hat Carolus IV. geſagt: Du haſt ein kleines Cloſter gehabt, und ſolches in Aufnahme gebracht, weil das geſchehen in kleinen, ſo kanſt du es auch in groſſen thun. Er machte ihn zu ſeinen Cammer-Rath, wodurch er auch vortrefflich reuſſiret. Wenn ein Herr die Leute per gradus promovirt, ſo kan er ſehen, wie ſie zu dieſem oder jenem geſchickt. Die Leute werden auch nicht ſtoltz: Denn wenn ſie immer noch einen grad vor ſich haben, ſo bleiben ſie in der Demuth, wird aber einer auf einmahl erhoben, ſo wird er ſtoltz, und denckt, es ſey niemand in der Welt, der ſolche meriten habe, als er; Es iſt auch ein ſolcher Kerl dem Land ſchädlich, denn er hat keine Erfahrung. Alles Unglück iſt unter Jacobo I. von ſeiner albern affection, herkommen; da hergegen ſein Anteceſſor, Henricus VII. ſich gantz anders aufgeführet. Am beſten iſts, wenn man Staats-Leute läßt aufwachſen; doch kan man nicht gantz junge Leute dazu nehmen: denn ſie ſchwatzen alles aus. Dieſes aber iſt gut, daß man die Leute geſchwind in geheime Cantzeleyen bringet, damit ſie lernen ſchreiben, und ſich angewöhnen zu ſitzen. Obgleich in Franckreich die Aemter verkaufft werden, ſo ſiehet man doch auch darauf, daß derer Staats-Secretarien Kinder gleich wieder zu ſolchen Dingen angehalten werden. Henricus VIII. hat ſo ein Contubernium

nium wollen anrichten laſſen, worinnen Leute zu dieſen oder jenen negotiis ſollten geſchickt gemacht werden; aber es iſt nicht zu Stande kommen. Dieſes mag der Autor bey jemanden geleſen haben, und hat daher die Art excerpiret. Völlige Nachricht aber davon, kan man finden bey dem Herbert, Grafen von Cherbury, in ſeinem Leben Henrici VIII. Er hat gleich nach dem Tode Henrici VIII. unter der Königin Eliſabeth geſchrieben. Der Larrey und Rapin Thoynas erzehlen auch dieſes conſilium.

Was von der Wahl der Bedienten durchs Loos zu halten.

§. 14. Es iſt was wunderliches, wenn man auf diejenigen, welche eine charge obtiniren, eine jalouſie wirfft. Aber es iſt hier eben ſo, wie mit denenjenigen, ſo ihren Rivalen Tod-feind. Dicis: Er meritirt die charge nicht. Reſpond. 1) Iſt dubieux, ob er dieſelbe meritire, und 2) Wenn er ſie auch nicht meritirte, ſo ſind doch wenige Leute ſo ſage, daß ſie nicht ſollten alles annehmen. Hobbes de Cive ſagt: appetunt multa. Male ſecundum Accurſium! Aber es iſt nun ſo, drum ſagte der Autor: Ne collidantur aulici magiſtratus inter ſe, wäre am beſten, wenn man annähme, was die Römer gehabt. Non nominat Romanos, aber man ſiehet doch, daß er ſolche in mente hat. Die Römer haben candidatos habiles ad hoc munus gewehlet, und dieſe haben ſie hernach laſſen looſen. Drum findet man immer bey denen Römiſchen Scribenten die Redens-Art: provinciam ſortitus eſt. Sic ceſſat invidia. Der Kayſer Sigismundus hat eben dergleichen gethan, dieſer hatte zwey Mignons, welchen er zwey Beutel vorſetzte, in einem war Gold, in dem andern war Bley, da muſten ſie auch wehlen. Zevecotius hat in ſeinen Notis Polit. ad Florum über das Wort, ſortitus eſt, artige remarquen gemacht. Die groſſen Herren ſind nicht glücklich, wenn ihre Miniſtres auf einander jaloux ſind; Sie verfolgen einander, und ſehen gerne, wenn einer Schaden thut, damit der Herr auf denſelben böſe wird. Es iſt, wie in einer Haußhaltung, wenn das Geſinde auf einander böſe wird, ſo haben ſie gerne, wenn einer Unglück anrichtet, helffen wohl auch dazu. Ein princeps aber muß alle occaſiones vermeiden, ne invidia creſcat. Wenn man Städte anſiehet, wo viel Leute ſind, ſo nach avantagen trachten, da muß man ſich wundern, was vor calumniæ vorgehen. Mancher Orten, wenn einer will jährlich tauſend Thaler einzunehmen haben, und bey jeden Dienſte hat er wenigſtens funffzig Feinde, die Feinde ſuchen alle Fehler groß zu machen, und das Gute ſupprimiren ſie. Wie in der Römiſchen Republique die principes aufkamen, ſo haben die ſortitiones aufgehöret. Dieſe haben geſagt: was ſoll ich es da lange auf das Loos ankommen laſſen, es ſtehet bey mir, wem ich es geben will.

Allein

Allein hier iſt die Frage nicht, was der princeps thun kan, und wird ihm freylich niemand wehren, eine charge zu geben, wem er will, ſondern es kommt darauf an, quid ſit prudens & bono publico conveniat. Man darff nicht dencken, bey Hofe ſey es nicht ſo ſchlimm, als anderwärts. Aeuſſerlich machen ſie freylich einander groſſe complimenten, aber wenn ſie von einander ſind, und haben Gelegenheit zu ſchwatzen, ſo ſchwatzen ſie eben wie die gemeinen Bürger.

§. 15. Kein Theologus, kein Philoſophus, und kein homo juſtus wird approbiren, daß man die Aemter verkaufft. Wenn es Güther, die kan man wohl verpachten, davon ſequenti ſectione wird gehandelt werden. Aber bey Aemtern gehet es nicht an. Vor dieſen iſt es auch in auditum geweſen, aber die Frantzoſen haben es aufgebracht, und zwar nicht eher, als unter Franciſco I. Granvella, ſo unter Henrico III. der ein nepos Franciſci I. war, gelebet, hat auch ſehr hierwieder peroriret, in conſpectu totius Galliæ, welches man bey uns nicht würde ſo paſſiren laſſen. Wenn man von Franciſco I. höret, ſo iſt ſchon eine groſſe præſumtion, daß es was irregulaires. Franciſcus I. war in groſſer Noth, wenn wir aber in höchſten Nöthen seyn, und wiſſen nicht, wo aus noch ein, ſo fallen die natürlichen Menſchen auf allerhand wunderliche Dinge, wie der ungerechte Haußhalter. Ein Loch macht man zu, und das andere wieder auf. Die neceſſitas macht, daß wir excuſiret werden. Weil aber eine Noth da, und alſo eine exception gemacht wird, ſo darff man aus der exception keine Regul machen, welches aber doch geſchehen iſt. Henricus IV. hat den Fehler geſehen, und es einiger maſſen temperiret. Denn Franciſcus I. hat erlaubet, daß wenn einer einmahl ein Amt gekaufft, er könnte ſolches wieder verkauffen, und damit marchandiren. Daher hat Henricus IV. ein edict publiciret, worinnen er befohlen, daß, ob zwar die Verkauffung nicht gäntzlich ſollte abgeſchaffet werden, ſo wollte er doch ein choix ſich vorbehalten haben, und diejenigen wieder abſetzen, ſo ein Amt gekauffet, und nicht dazu tüchtig, doch ſoll ihnen ihr Geld wieder gegeben; denn das wäre nichts geweſen, wenn er ſie wollen abſetzen, und doch das Geld behalten, ſagt man, weil ſie nicht capable geweſen, hätten ſie die Bedienung nicht ſollen annehmen, ſo iſt das nicht ſufficient. Die Menſchen dencken, ſie ſind apti, und meynen, es würde ſich ſchon nach und nach geben. Die Teutſchen ſind Affen vor denen Frantzoſen, und iſt es auch von denſelben nach Teutſchland kommen. Dicis: Was haben denn die Frantzoſen zu ihrer defenſion? Reſpond. Sie ſagen: Wenn eine Stelle vacant iſt, ſo würden einige choiſirt, welche zu der charge capable, und dieſe könnten darauf li-

Ingleichen von Verkauffung der Aemter.

citiren. Alſo kämen doch habile Leute zu denen chargen. Aber es kommt doch manchmahl ein error mit unter. Denn pro habili wird gehalten, der das meiſte Geld giebet. Merillius hat eine oration gehalten, (welche ſonſt ſehr rar geweſen, weßwegen ich ſolche in meine Gundling. eindrucken laſſen. Jetzo aber iſt ſie auch bey ſeinen operibus, ſo in Neapolis gedruckt, zu finden,) worinnen er auch ſaget, weil die chargen verkaufft würden, ſo geſchähe es eben, daß die Leute nichts ſtudirten. Da kommts bloß darauf an, ob einer Geld hat, das mag er nun rechtmäßig acquiriret haben, oder ſeine Vorfahren mögen es geſtohlen haben, darnach fraget man nicht. Wer viel vor die charge giebt, wird auch ſehen, daß er ſeinen Schaden beykommt, und wird alſo gleichſam ſalus populi ſubhaſtiret. Die Menſchen ſollten freylich nicht ſo intereſſiret ſeyn, aber ſie thun es doch, ſie führen ſich nicht als Wiedergebohrne auf; doch wollte ich alles dieſes paſſiren laſſen, wenn man nur ein temperament hielte, und nur ſolche chargen verkauffte, wo keine beſondere Geſchicklichkeit erfordert würde. e. g. Die charge eines Cammer-Herrn, und Cammer-Junckers; aber da iſt Gefahr, daß ſolche Leute, die beſtändig um den Herrn ſind, weiter avanciren. Aber wenn man die Bedienungen in juſtiz-Sachen und Cameral-Sachen will verkauffen, die einen Verſtand erfordern, das iſt nicht zu approbiren. Richelieu hat auch nichts von dieſer Verkauffung gehalten, welches man aus ſeinem Teſt. Polit. ſehen kan, und der *Mazarini* ebenfalls nicht, aber ſie haben es nicht wollen abſchaffen, weil man in Geld-Mangel ſich damit helffen kan. Groſſe Herren brauchen es nicht, daß ſie die Aemter verkauffen, ſie dürffen ja nichts geben, das Land muß ja alle Beſoldungen geben in Teutſchland, ſo wohl als in Franckreich, die penſiones ſind nicht groß, aber das extra, die Neben-Büchſen tragen viel ein. Es iſt gefährlich, wenn man die chargen verkaufft in toga, aber noch ſchlimmer iſt es, wenn es geſchiehet in militia. In Holland haben ſie es ſo groß gemacht, da die reichen Kauffmanns-Söhne die größten chargen ſich angekaufft, welche doch keinen todten Hund im Felde geſehen. Wenn die Holländer das Jahr 1672. aus ihren annalibus können ausſtreichen, würde viel ſchimpffliches weg ſeyn. Denn in dieſen Jahre iſt es eben geſchehen. Es hätte nicht viel gefehlet, ſo hätten die Holländer müſſen fortgehen, und nach America wandern. Sie hatten ſchon die Schleuſſen aufgemacht, ſie hatten ein project gemacht, keinen Krieg zu führen, Geldern zu abandonniren, und bey Utrecht einen Canal herzuziehen, der Canal aber war zu derſelben Zeit noch nicht da, daher kamen ſie zu kurtz. In toga laſſen ſie doch noch bey Einheimiſchen zu, daß ſie können chargen kauffen. Im Krieg

aber gehet es gar nicht an; Da brauchet man experimentirte Leute. Man wird auch finden, daß die vornehmſten Generals, als der VVallenſtein, alle Capitains erſt geweſen. Es muß einer viel Campagnen gethan haben, wenn er eine groſſe charge verwalten will.

Von dem Anſehen derer Bedienten.

§. 16. Es iſt ſchon in anteced. gewieſen worden, daß ein Herr ſeinen Magiſtrats-Perſonen müſſe autoritæt geben. Grotius ſagt de J. B. & P. ein Herr könne keinen gröſſern Fehler begehen, als wenn er ſeine Magiſtrats-Perſonen nicht ehrete; denn wenn ſie der Herr nicht ehret, ſo thut es auch der peuple nicht. Tiberius war ein Tyrann, deßwegen aber darff man nicht dencken, daß er lauter böſes gethan, und hat er auch geſagt: telum eſt attendum, daß ſie reſpectiret würden. Heiſſet ſie der Herr kurtz und lang, ſo iſt kein reſpect da, und wenn die Leute ſehen, daß der Herr ſie ſo iracunde tractiret, ſo lauffen ſie wegen Kleinigkeiten an demſelben, er muß vielmehr mit ſeinen Bedienten glimpfflich umgehen. Conſtantinus M. nennete ſie Patricios, patres, die ihm guten Rath gegeben. Hertius in Tom. II. pag. 187. obſerviret, daß dieſes ſehr gut, wenn ein Herr Inſpectores ſetzte, welche auf die Magiſtratus müſſen acht geben. Carolus M. hat ſeine Miſſos gehabt, ſo magnæ autoritatis viri geweſen, die haben durch alle Provinzen müſſen hingehen, und ſehen, wie ſich die Magiſtratus verhalten. In denen Capitularibus Caroli M. lieſet man, daß die Biſchöffe die Aufſicht über die Comites gehabt, damit dieſelben das Volck recht gerichtet. Ein Magiſtratus muß autorität haben, doch muß man auch nicht zulaſſen, daß er das Volck vexire. Will der Herr ja einen Bedienten ſtraffen, ſo kan er ihn erſt degradiren, und den Character nehmen. So machen es die Geiſtlichen, wenn einer was peccirt, degradiren ſie ihn erſt, ziehen ihm das geiſtliche Kleid aus, und übergeben ihn alsdenn denen weltlichen Gerichten. Machet man es ſo, ſo behält doch der andere, der das Amt bekommt ſeine autorität. Perez in ſeinem Jure publico hat artige raiſonnements hievon. So genau kan es freylich nicht zugehen, daß nicht bisweilen ſollte eine Magiſtrats-Perſon fallen, aber man muß es doch ſo nicht einrichten, ut ex libidine puniantur, ſondern, daß es nur geſchehe boni publici cauſa. Einige unter denen politicis ſcriptoribus haben gar gezweiffelt, an Magiſtratus ſit puniendus, und ſagen, man ſolle ſie vielmehr nur auf die Seite ſchaffen, ne tam triſtis imago ante oculos populi verſetur. Nun iſt wohl nicht möglich, daß gar kein Magiſtratus könne geſtrafft werden, und wenn der Fürſt ſiehet, daß der peuple nicht anders könne beſänfftiget werden, als wenn er öffentlich geſtrafft wird, ſo kan er es thun, ſonſten

ſten aber iſt es beſſer, wenn er ſie kan ſub ſpecie honoris auf die Seite ſchaffen, alsdenn wird kein ſcandalum gegeben.

Und von der Freyheit ihr ſentiment aufrichtig zu ſagen.

§. 17. Weil der Herr nicht alleine regieren kan, und nicht alleine regieren will, ſo muß man hier auch conſideriren, was in Anſehung der Sentenz zu obſerviren. Was hilfft ein Conſeiller, der nicht kan ſagen, niſi cum magno periculo, quid ſibi videatur, vel ſi immineas proſcriptio, wenn er würde die Wahrheit ſagen. Faſt an allen Höfen iſt nichts als flatterie, ſtulta adulatio, und accommodiret man ſich nach des Herrn ſeinen paſſionibus und inclinationibus, da man vielmehr ſolche ſollte ſuchen zu ſupprimiren. Alſo iſt gewiß derjenige Herr hoch zu æſtimiren, welcher leiden kan, daß man ihn nicht allein contradiciret, ſondern auch ſeine intention cenſiret. Dergleichen exempla ſind freylich rar, doch haben die Hiſtorici ſolche nicht vergeſſen, ſondern cum magna laude ad poſteros propagiret. Dahin gehöret nun Ludovicus XII. in Franckreich, und in gewiſſer Maſſe Carolus IX. Ludovicus XII. konnte gar wohl leiden, daß dasjenige refutiret würde, was er geſagt, er konnte auch leiden, daß einer remonſtrirte, abſurdi non nihil fuiſſe propoſitum a Rege. Einen ſolchen gelaſſenen Herrn wird man nicht leicht finden, und meritirt es, ſeine Hiſtorie zu beſchreiben, weil man viel gutes bey ihm findet. Man kan daraus ſehen, daß er ein groſſer König geweſen, weil gantz Europa ſich wider ihn verbunden. Carolus IX. welcher ſonſt ein böſer Herr geweſen, der ſein Gedächtnis durch die grauſame maſſacre de St. Barthelmy beflecket, welches auch Caſtelno in vita Caroli IX. media in Gallia nicht diſſimuliret, hat doch dieſes gute an ſich gehabt, daß er ſich öffentlich ſatyriſiren laſſen. Der Poët Ranſard hat ein Carmen geſchrieben, worinnen er den König ſatyriſiret, daß er ſeine domainen ſo liederlich alieniret, und würde er zuletzt noch müſſen betteln gehen. Das Carmen kan man unter des Ronſard übrigen carminibus finden, welche man in folio zuſammen gedruckt. Damahls iſt freylich die Poëſie noch nicht ſo hoch geweſen, als jetzo, man findet doch aber einen maſculum ſtilum. Jedermann hat ſich gewundert, daß es der Ronſard ſo hazardiret, und daß es der König mit ſolcher Gedult ertragen. Unter andern hat auch der Ronſard ein Carmen gemacht, darinnen er den König durchgezogen, daß er untüchtige Leute nicht nur zu weltlichen chargen, ſondern auch zu Geiſtlichen benennet, woraus er denn endlich ſoviel geſchloſſen, daß, wenn einer unter Carolo IX. avanciren wollte, würde nichts mehr erfordert, als daß einer ein ignorant wäre. Als die Königin Eliſabeth regieret, ſo ward der Melville, ein Schottländer, von der Königin Mariá in Schottland an die Eliſabeth geſchicket. Dieſer

ſtund

ſtund bey der Eliſabeth in groſſen Anſehen, denn es war ein bel Eſprit, ſeine memoires, die er Engliſch geſchrieben, ſo man auch ins Frantzöſiſche überſetzet, ſind wohl zu gebrauchen. Die Eliſabeth hat ihn vielfältig in ihr Zimmer kommen laſſen, und mit ihm diſcouriret, weil ſie nun geſehen, daß es ein geſcheuter Kerl, ſo hat ſie geſagt, ſie wiſſe, daß ſie viel Fehler an ſich habe, und nicht allezeit das erwehle, was recht, er ſollte ihr Hof-Meiſter ſeyn, und ſie corrigiren, was ſie nicht recht thäte, welches ſie, als eine groſſe Wohlthat anſehen wollte. Aber Melville ſagte, er bedancke ſich davor, und wollte die charge nicht annehmen, ob es gleich eine groſſe charge. Sie würde auch alles wohl penetriret haben, was er geſagt hätte, denn ſie war gelehrt, verſtund auch die artes regnandi. Aber ſie hatte viel Eitelkeit an ſich; wenn ſie einer touchiret hatte, und etwas von ihr geredet, ſo hat ſie denſelben verfolget, welches man daraus ſehen kan: Als einsmahls ein Frantzoß von extraction mit einem Ambaſſadeur hinüber kommen, und derſelbige was præjudicirliches von ihr geſprochen, ſo hat ſie ſich gleich erkundiget, was er geweſen, und hat der Frantzoß nicht allein fort gemuſt, ſondern auch der Ambaſſadeur, und hat der König in Franckreich einen andern ſchicken müſſen, daß der *Melville* ſolches abgeſchlagen, iſt er nicht zu verdencken. Ich weiß, daß ein groſſer Herr einen befohlen hat, ſeinen Hof und ſeine Fehler ſelbſt zu beſchreiben, und wie er es gethan, hat er hernach müſſen unter des Henckers Hand ſterben. Luther hat eine artige paſſage in ſeinen Tiſch-Reden, der ſagt: die Juriſten wollten immer ſacerdotes juſtitiæ ſeyn, alſo ſollten ſie ſich auch ſo aufführen, und wie ein Prediger kein Blat vors Maul nähme, ſollten ſie es auch thun. Daher, wenn der Herr was unrechtes thäte, ſollten ſie ſagen: hoc eſt peccatum, veſtra celſitudo hoc omittat, wollte der Herr nicht ablaſſen, ſollten ſie abdancken. Ja, wenn wir legionen Engel bey uns hätten, daß wir uns helffen könnten, ſo wäre es gantz gut, aber vor die Juriſten iſt es nicht. Es findet ſich nicht, daß Juriſten ſolche courage haben, wie Luther. Bisweilen wäre es gut, wenn es geſchähe, aber es iſt ſchlimm, daß, wenn man ſaget, man wolle abdancken, ſo wird man ins Gefängniß geſetzet. Was kluge Fürſten ſind, die ſehen, daß man ſie nur flattire nach ihren paſſionibus, und daß ſie das Zehnde nicht erfahren. Niemand weiß weniger die Wahrheit als groſſe Herren. Daher fallen diejenigen, ſo von Natur geſcheuet ſind auf andere Dinge, ſie nehmen ſich bouffons an: denn die bouffons ſind nicht eben zum plaiſir, das kommt accidentaliter; Manche Herren, die immer in otio leben, ſuchen ſich freylich durch ſolche die Zeit zu vertreiben, aber kluge Herren haben

ſie dazu, ut reſciſcant veritatem, denn ſagt man im Sprůchwort: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Gratian in ſeinem Critico ſagt, groſſe Herren håtten keine beſſern Conſeillers, als Pasquille und Narren. Man muß bey Paſquillen nicht alles glauben, denn die Hiſtoire ſcandaleuſe bringet viel falſches bey, aber es iſt auch viel wahres drunter. Der Pabſt, ob er gleich ein ſchlauer Kerl iſt, ſo hat er doch die ſtatuam Paſquini nicht abgeſchafft, weil er dadurch vieles kan erhalten. Nur muß man die Cautel beobachten, daß man nicht gleich alles glaubet. Kônnten groſſe Herren die Wahrheit ſo erfahren, ſo brauchte man keine ſtatuam Paſquini, und auch keine bouffons, da aber dieſes nicht iſt, ſo muß man freylich die media extraordinaria erwehlen.

Von Erblichkeit der chargen.

§. 18. Wenn man mit Verſtand will hievon urtheilen, ſo muß man die formas rerum publicarum diſtinguiren. Daher kommt es eben, daß die Scriptores politici diverſas opiniones haben, und nicht allemahl mit behôrigem judicio von dieſer Frage geurtheilet. In polyarchicis rebus publicis iſt nicht convenable, daß die Magiſtratus perpetui ſuperbire enim incipiunt, wenn die poteſtas diuturna. Man muß ſie da laſſen abwechſeln, damit ſie ſich nicht kônnen fortificiren, und allerhand Kůnſte ausdencken, wie ſie ſich kônnen bereichern illicitis modis. Man hat geſehen, daß, wenn auch die Magiſtrats-Perſonen nur ihr Amt lange gehabt, nicht eben in perpetuum, ſo haben ſie ſich ſchon geſucht ſouverain zu machen. Suetonius erzehlet, daß, da man den Julium Cæſarem ſo lange in Gallia gelaſſen, habe er ſich aggrandiret, ſey mit einer Armee nach Italien kommen, habe den Rômern Geſetze vorgeſchrieben, und die libertatem aufgehoben. Einige chargen aber kônnen nicht abwechſeln. e. g. Wenn einer Secretaire iſt, oder in Venedig Procuratar St. Marci, das iſt der Kirchen-Pfleger, ſo ůber das Kirchen-Weſen geſetzet iſt, dieſe můſſen beſtåndig bleiben, weil dazu eine groſſe Erfahrung gehôret, und andere nicht ſo gleich dazu geſchickt ſind. Conſideriret man nun aber eine Monarchie, und fraget: Ob die Magiſtratus kônnen perpetui ſeyn? So dienet zur Antwort, daß man groſſe Magiſtratus auch nicht einen kan beſtåndig laſſen. Das iſt eben die Urſach, warum ſie getrachtet die chargen erblich zu machen, und ad poſteros zu transferiren. Wir haben dieſes in unſerm Teutſchland erfahren. Es wůrde auch in Franckreich geſchehen ſeyn, wenn nicht Richelieu die Gouvernements theils casſiret, theils aber alterniren laſſen. Daher wird kein Vice-Roy in Neapolis, Mayland, Indien ꝛc. auf Lebens-Zeit gelaſſen. Es giebt aber auch in der Monarchie gewiſſe munera, worzu eine groſſe Wiſſenſchafft erfordert wird. e. g. Wenn einer Staats-Secretaire wird, ſolchen muß man

man dabey laſſen. Tiberius, ſo lange er gut regieret, hat auch geſagt: ſemel aſſumtos in rependis imperiis eſſe retinendos. Er ſagt, wenn auch ein ſolcher Kerl reich würde, ſchadete es doch nicht ſo viel, als wenn man immer umwechſelte. Denn wenn einer wüſte, daß er nur auf eine Zeitlang ſollte da bleiben, ſo ſuchte er ſich in kurtzer Zeit mit groſſer Laſt derer Unterthanen zu bereichern; die andern aber, welche beſtändig da wären, thäten es nur peu a peu. Daher wird auch in ſequentibus gewieſen werden, daß es nicht gut, viele Leute bey der Cammer zu haben. Wo viele Leute ſind, die Rechnung führen, da ſtiehlt ein jeder; die Gouverneurs, ſo nach America geſchickt werden, drucken die Leute ſehr, weil ſie wiſſen, daß ſie die Poſten nicht lange behalten, Es iſt keine Quæſtion in der Politic, welche mehr ventiliret werden, als dieſe: an *Magi*ſtratus debeant eſſe perpetui? Man kan raiſons pro und contra beybringen. In contrarium bringet man ſonderlich bey, daß ſie ſtoltz würden, und ſuchten ſich zu beräuchern. Aber bey denen andern ſind ebenfalls incommoda. Cammer-Räthe müſſen freylich bleiben, aber bey der juſtiz kan man abwechſeln. Denn wenn alle die juſtiz-Sachen verſtehen, ſo können ſie gar wohl alterniren. Die Landes-Geſetze ſind ja vorgeſchrieben, nach welchen ſie ſich richten müſſen. Antonius Perez in ſeinem jure publico hat artige obſervationes hievon. Hertius in ſeiner Politic hat auch hievon gehandelt, und ſaget: In Ariſtocratia und Democratia ſey es leicht auszumachen, aber in der Monarchia kommt es auf ein jugement an, und meynet er, daß eben dieſes müſſe obſerviret werden, was in antecedenti gedacht worden. Es muß auch ein groſſer Herr das Krieges-commando nicht einen beſtändig geben. Daher iſt leicht zu erachten, daß der Kayſer in groſſer Noth geweſen, als er den VVallenſtein zuletzt wieder angenommen, und in die Beſtallung geſetzet, daß er ſollte beſtändiger General ſeyn, und nicht wieder abgeſetzet werden. Der Kayſer ſollte keinen Frieden ſchlieſſen, und keinen Krieg anfangen, das gieng alles dahin aus, daß er König in Böhmen werden wollte, und wenn der Käyſer nicht zuvor kommen wäre, und den VVallenſtein maſſacriren laſſen, würde er ohnfehlbar König in Böhmen worden ſeyn. Alſo ſiehet man, daß es abſurd, einem das commando in perpetuum zu geben. Zum General kan man einen wohl machen, und ihme ein Regiment in perpetuum geben, aber nicht eine gantze Armee.

Sectio VII.
de
Prudentia ſtatus circa ærarium, tributa & vectigalia.

§. 1. 2. 3.

Von dem ærario des Staats und deſſen Beſtellung.

Dieſes iſt eine von denen ſchwerſten materien, welche man nicht aus ſtudiren kan: denn tempora mutantur & nos mutamur in illis. Es giebt nicht mehr changements als in Cameral-Sachen. Wenn einer nun unter dem Friedrich VVilhelm der gröſte financier geweſen, und er wollte unter dem jetzigen König in Preuſſen wieder eine ſolche Stelle vertreten, ſo würde er von neuen lernen müſſen. In meiner eigenen œconomie, welches etwas kleines, changire ich mich ja alle Tage, und wenn ich ſehe, daß ich etwas kan beſſer haben, ſo laſſe ich das alte fahren. Deßwegen wird mir auch kein Menſch eine Unbeſtändigkeit attribuiren: denn in re familiari lernet man nicht aus. Den Grotium, welchen ich ſonſt æſtimire, kan ich in dieſem Stücke nicht approbiren, wenn er ſagt, es ſey ein Anzeigen einer imprudentiæ, wenn man ſich ändere. Es ſind ja tauſend circumſtantiæ da, welche Gelegenheit geben, bald dieſes, bald jenes zu entdecken. Da nun dieſes in eines jeden œconomie ſich findet, wie vielmehr können ſich nicht Aenderungen in einem groſſen Reiche zu tragen. Wenn man Franckreich anſiehet, und nur conſideriret, was vor Veränderungen unter Ludovico XIV. vorgegangen, unus homo non ſufficit, ut omnes mutationes memoria comprehendere poſſit. Ich habe ſelbſt einen gantzen Folianten, welcher davon handelt. Ob wir nun gleich viel Bücher haben in Cameralibus, indem auch viele Juriſten davon geſchrieben, ſo kan man deßwegen doch nicht ſagen, daß die Sache exhauriret wäre, ſondern alle Tage kan man was neues entdecken. Man lernet ſeine eigene menage nicht aus, geſchweige bey groſſen Reichen, wie Holland, Franckreich, Engeland ꝛc. ſind. Der Autor hat hier den Conring excerpiret, welcher einen Tractat geſchrieben de ærario argendo & conſervando in octavo. Die excerpta ſind gut, wobey aber noch viele obſervationes zu machen ſind. * Ich traue

* Conring war ein pragmatiſcher, kluger Mann, welcher raiſonniret, wie ein Miniſtre im Cabinet. Das kan man ſehen aus dem Buch, welches er geſchrieben,

traue mir ein beſonderes Collegium, welches wohl ein gantzes Jahr wähẽren ſollte von dieſer materie zu halten. Das principalſte kommt auf die generalia an, welche allen Leuten fehlen, die groſſen Herren hierinnen dienen, deßwegen geſchiehet es eben, daß ihre ſpeciale Bemühungen nur apparenter utiles, und wenn man es beym Licht beſiehet, ſo wird man gewahr, daß der populus nicht conſerviret wird. Wer aber generalia principia hat, und hernach die ſpecialia darnach einrichtet, da kan es nicht anders ſeyn, als daß es muß gut hinaus ſchlagen. Wir wollen hier conſideriren 1) Ob ein Fürſt Geld haben muß? 2) Was man von Unterthanen nehmen könne? und 3) Wie es mit denen Unterthanen zu machen, daß man alle 4 ꝛ 6. Jahr mehr nehmen könne, und deßwegen doch nicht ihnen das Bette unter dem Leibe wegnehmen darff, wenn man eine Kopf-Steuer nöthig hat. Alle Republiquen müſſen Geld haben, denn wir ſind ja nicht alleine in der Welt. Ja, wenn wir eine Univerſal-Monarchie hätten, ſo brauchten wir wohl Geld, aber nicht ſo viel als jetzo. So aber haben wir Nachbarn, die aggrandiren ſich, machen ſich mächtig, und ehe wirs uns verſehen, changiren wir unſern maitre, bekommen einen maitre, der uns nicht anſtehet. Wollen wir alſo uns nicht von unſern Nachbarn verſchlingen laſſen, ſo wird potentia, Geld erfordert. Wir müſſen Trouppen halten. Es iſt nichts ſo Geldfreſſend, als eine Armee zu halten, ſonderlich, da heut zu Tage militia mercenaria. Vordem brauchte man nicht viel, da muſten die Edelleute auf ihre Koſten auffſitzen, und wenn die Noth groß war, ſo muſten die Bauren mit lauffen und ſchlagen. Zu der Zeit hat man mit einer ſolchen Armee Schaden thun können, denn man hatte keine artillerie, ſondern nur gewiſſe inſtrumenta, womit man konnte Mauren einbrechen ꝛc. Da man nun aber das Pulver hat, ſo iſt es gantz anders. Die milites mercenarii thun auch heut zu Tage nichts, als daß ſie exercirt werden. Die muß ein Herr alle ernehren, und ſind ſie hodie unentbehrlich propter vicinos. Viele haben die Augen aufgeſperret, da der König in Preuſſen ſo eine groſſe Armee hält, weil ſonſt nicht ſo viel gehalten worden. Allein jetzo ſind groſſe Nachbarn da, welche vor dieſen nicht geweſen. Moſcau iſt jetzo ſo mächtig, daß es noch manchen wird bange machen. Einen Staat zu machen, koſtet auch dem Herrn Geld. Der Herr muß

ben, ſub titulo: Conſultatio de pace, worinnen er raiſonniret, wie der Friede zu Münſter gemacht werden müſſe. Er hatte ſeinen Nahmen nicht drunter geſetzet, aber Lampadius hat ihn nachgehends produciret, wodurch er in conſideration kommen, und hat ſich jedermann gewundert, daß ein ſolcher junger Menſch ſo ſchreiben könnte.

ja auch leben. So viel ein Herr nöthig hat, kan er wohl aus ſeinen domainen nehmen; der Hertzog Ernſt von Gotha hat von ſeinem Wald-revenüen ſeinen gantzen Hof erhalten, auch ſeine Printzen laſſen reiſen, und wenn ja dem Herrn noch was ſollte nöthig ſeyn, ſo wird der peuple allezeit ſuchen dem Herrn unter die Arme zu greiffen. Dieſes wird in keinem Königreich deſideriret werden. Nur die Pohlen geben nicht gerne viel darüber. Was aber ein König in Pohlen hat, davon kan er ſchon leben. Er braucht niemand zu beſolden, als ſeine guarde, die übrigen Bedienten hat er alle umſonſt. Indeſſen hat er doch ordentlich etliche hundert tauſend Thaler revenüen, und wo der König iſt, bringen ſie ihm alles in die Küche. Hergegen aber ſind noch viele chargen im Lande. Alles, was Bediente heiſſen, lebet ex publico. Es muß auch alles in baulichen Weſen erhalten werden, das erfordert Geld. Daher iſt kein geringes municipium, welches nicht revenüen hat, wodurch alles in gutem Stande erhalten wird. Ich bin auch in der perſuaſion, daß man denen Rath-Häuſern ſoll etwas laſſen, aber Rechnung von ihnen fordern. Denn was iſt das vor eine ſchöne Stadt, wo man in Koth fällt bis über die Ohren? Die Leute wohnen nicht gerne an einem ſolchen Orte. Alſo ſiehet man wohl, wie daß ohne Geld nichts auszurichten. Das ſind Chimæren, wenn man meynet, man brauche kein Geld. Erſt hat man freylich keines gehabt, und weiß man, woher es entſtanden, welches ich in einer beſondern Diſſertation in Gundl. demonſtriret, nunmehro aber iſt es impoſſible, ohne Geld zu ſeyn; au contraire, wo kein Geld iſt, da giebt es eine affreuſe Geſtalt. Copius, ein Engeländer, hat in Engliſcher Sprache eine Probe vom Chriſtlichen Glauben geſchrieben, worinnen er auch einen Diſcours von Gelde hat. Roy in ſeinem Tractat l'Exiſtence & la Sageſſe de Dieu handelt auch hievon, und hat jenen excerpiret. Pecunia eſt nervus rerum gerendarum. Diejenigen, welche meynen, man brauche kein Geld, gehören nicht in die Politic: denn das ſind abſtracte diſcourſe. Wer wird ſagen, daß die Menſchen obligirt wären, in Wald zu lauffen, Wurtzeln zu eſſen, und Waſſer zu trincken, daher ſiehet man, omnes artes ceſſarent, ſi aurum, argentum ceſſaret. Man wird auch finden, daß diejenigen Völcker, welche kein Geld gehabt, in einem miſerablen Zuſtande geweſen. Obgleich das Geld anfangs aus einem affect enſtanden, welcher nicht viel taugt, ſo reden wir doch hier ex hypotheſi. Wir wiſſen auch, wie die Sünde kommen, und doch ſind wir nicht ohne Sünde. Man muß ſich drein ſchicken, damit man nicht gar zu Grunde gehet. Noch vielweniger kan man ſine pecunia ſeyn, in Anſehung unſers Standes, wenn

wir denſelben conſideriren wollen. Ein Princeps aber muß nicht allein darauf ſehen, daß ſeine Unterthanen ruhig leben, ſondern er muß ihnen auch Geſetze vorſchreiben, de parſimonia, de re familiari, welches in jure gewieſen wird. Viele meynen, es ſey abſurd, wenn der Herr hier wolle einem Geſetze vorſchreiben, man müſſe einem jeden zulaſſen, zu thun, was er wolle. Allein der Herr iſt nicht allein befugt darauf zu ſehen, daß du behälteſt, was du haſt, ſondern daß du auch daſſelbe vermehreſt. Quo magis vero tua res familiaris augetur, eo ille potentior fit. Ein Fürſt muß nicht allein interius ſeine Republic beſſer anrichten, damit nicht alles pouvre ausſehe, ſondern auch im Stande ſeyn, ſie auswärtig zu defendiren, damit ein jeder kan ſein Hauß, Hof, und ſeine bona erhalten, und nicht in Gefahr ſeyn darff, von andern in Sclaverey gebracht zu werden. Man weiß nicht, was vor Fälle kommen können. Wir ſehen, daß civitates, welche ſonſt florentiſſimæ geweſen, in ſervitutem ſind gebracht worden. Man ſiehet, was der Türcke vor ravagen gemacht. Aber Quær. Was ſoll ein Princeps denen Unterthanen nehmen? Hier muß man ebenfalls erſt principia generalia ſetzen, woraus man hernach ſehen kan, wie er es machen muß, ut conſerventur bona vel augeantur. Man darff nur das gemeine Sprüchwort in acht nehmen: boni paſtoris eſt tondere pecus, non deglubere. Darinnen ſtecket das principium regulativum. Gleichwie die Wolle, wenn ſie denen Schaafen gelaſſen wird, dieſelbe nur zu Boden drückt; alſo muß auch ein princeps ſeinen Unterthanen nur ſo viel nehmen, als ſie entbehren können. Er muß ihnen nur das abundans nehmen. Der iſt aber ein Thor, welcher meynet, der princeps könne ihnen omne jucundum nehmen, und nur das neceſſarium laſſen. Die Menſchen ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie ſich bloß mit dem neceſſario begnügen laſſen; ſondern ein jeder liebet auch jucunditatem, welche inclination man nicht ausrotten wird. Sind die Menſchen ſine jucunditate, ſo werden ſie traurig, und ſterben. Alſo ſiehet man, daß die jucunditas der menſchlichen Natur nicht zu wider, ſondern vielmehr derſelben gemäß. Es hat ein jeder Menſch etwas, das er liebet, daran er ſein plaiſir hat, und wodurch er aufgemuntert wird, daß er ſeine Arbeit deſto hurtiger thut. Die neceſſaria machen zwar, daß wir nicht ſterben, aber wir werden verdrießlich; Die Verdrießlichkeit wächſet, das Wachsthum aber verurſachet bella, exitia &c. Es darff da nur einer kommen, und blaſen, ſo ſind die beträngten Unterthanen a la porte. Das abundans, nimmt man weg, wobey man es freylich ſo einrichten muß, daß etwas nachwächſet. Hier kan man leſen des Schrödters Fürſtliche Schatz- und Renth-Cammer. Es iſt ein

gutes

gutes Buch, welches zum Nutzen und Heyl des Volckes mit eingerichtet, denn das iſt keine Kunſt, mutationes zu machen, welche einen Schein haben, ſondern man muß ſehen, ob revera ein Nutzen da. Das abundans muß auch bequemlich weggenommen werden; Denn die Unterthanen ſind ſoupçonnant, ſie haben viel böſe Fürſten vor ſich geſehen, und ſehen noch täglich viele. Daher, wenn man ſagt, man wolle das abundans wegnehmen, ſo dubitiren ſie auch, ob es abundans. Der Doctor Svifft, ein Engeländer, hat in ſeinem Tractat le Comte du Tonneau, (welches in Engliſcher Sprache geſchrieben, aber ins Frantzöſiſche überſetzt,) die Engeländer beſchrieben, und ihre Fehler gewieſen, da er eine erſchreckliche idée von ihnen macht. Man darff nicht dencken, daß die Engeländer allein ſo ſchlimm, wir finden es überall eben ſo. Es giebt keiner mehr was: Denn die Leute ſind nicht tugendhafft. Das hat Hobbeſius in ſeinem Buch de Cive ſchon geſehen, worinnen er hat von Cammer-Sachen, welche admirable ſind. Man kan bey allen paſſionen zeigen, das ſie nicht gerne was geben. Ein Ehrgeitziger verthut es lieber mit Pomp, Pracht und Herrlichkeit. Ein Geitziger wird ohnedem nichts geben, der ſchließt es lieber in Kaſten. Der Wollüſtige verthut es lieber liederlich, verfrißt, verſäufft, verhuret es lieber, oder machet ſich davor mit andern Perſonen luſtig. Sagt man, man wolle bey ihnen abundans nehmen, ſo wird er eine Rechnung hermachen, daß er alles brauchet, da muß er ſo viel Wein, ſo viel Taback, ſo viel Kleider ꝛc. haben, wenn er ein Kleid einmahl angehabt, ſo ſiehet es den andern Tag ſchon aus, wie die Vialactea; Er iſt commod. Deßwegen man in allen civitatibus auf Mittel bedacht, wie man es bequem wegnehmen könne, daß ſie es nicht mercken. Die Holländer haben ſonſt ſolche inventiones gerne angehöret, und wenn einer was kluges angegeben, ſo haben ſie ihn nicht allein belohnet, ſondern auch noch avantage ex illo medio gelaſſen. Junge Leute verſtehen nicht eher, was hieran gelegen, als bis ſie die Hiſtorie leſen, oder reiſen, oder ſelbſt zu ſolchen affairen gezogen werden, alsdenn ſehen ſie erſt, was vor Behutſamkeit dabey nöthig. Quær. Wo ſoll man die abundance hinlegen? Unſer Autor hat unter dem ærario alles begriffen, und ſaget, man müſſe es ins ærarium legen. Sonſt aber pflegt man die publiquen Güther ſpecialius zu diſtinguiren. Ich kan mir aber des Autoris Meynung gefallen laſſen, indem es nichts thut, weder in denen Haupt-concluſionibus noch in ſpecialibus. Hertius hat Part. I. p. 161. auch gewieſen, daß der Latiſſimus ſignificatus bey denen alten Römern gebräuchlich geweſen, aber ſchon in republica libera haben die Römer ærarium von dem fiſco unterſchieden. Sie nenneten æra-

ærarium, worinnen man die tributa und vectigalia gelegt, ad ſuſtentandam Rempublicam, ſive domi, ſive foris, ſive in toga, ſive in ſago. Uber dieſes ærarium wurden Cenſores geſetzet, welches homines probatæ virtutis waren. Hergegen fiſcum haben ſie genennet, was deſtiniret war, ad ſuſtentandas perſonas publicas, und ein princeps kam, ſo hieß es: quod ad ſuſtentandam perſonam principis pertinet, zu welchen alle Bedienten gehören. Dieſe ſind ſeine Augen, Ohren, membra, inſtrumenta. Omnis dignitas, nobilitas in ipſo eſt. Daher hat man dem principi gewiſſe Güther überlaſſen. Die Francken und Teutſchen haben es genennet Domanium, und die Römer Fiſcum. Die Iura Fiſci ſind Iura principis. Ob zwar bey denen Römern ærarium und fiſcus unterſchieden worden, ſo hat doch Dio Caſſius obſerviret, tempore Augusti incæpiſſe, ut fiſcus & ærarium confunderentur. Der Fürſt ſagte, ich bin allein da, und will da ſchon in obacht nehmen, ut respublica defendatur. Nun iſt wohl wahr, wenn der Princeps ſapiens, ſo kan er alles unter ſeiner diſpoſition haben: aber ſi non ſit ſapiens, ſo iſt es auch ſchlecht beſchaffen. In Teutſchland hat man nach dem Unterſcheid inter ærarium & fiſcum. Ærarium nennet man die Steuer-Caſſe, Fiſcum aber nennet man des Fürſten ſeine Cammer, ſein domanium, welches ihm gegeben wird zu ſeinem Staat, Pomp und Herrlichkeit, zu Erziehung ſeiner Kinder ꝛc. Ein princeps kan nicht ſeyn ohne Pracht, ſonſt macht er ſich verächtlich bey dem peuble, homines ſunt vani, und muß ſich ein princeps accommodiren. Man muß ſich nicht einbilden, als wenn Rudolphus Habspurgicus immer ſo einen alten grauen Rock angehabt, als bey der Gelegenheit, da er dem Ottocar inveſtiret, das thät er ihm zum Tort. Obgleich Ferdinandus Catholicus ſeinen Schwieger-Sohn zum Tort ein ſchlechtes Kleid angehabt, ſo wuſte er doch ſonſt Staat zu machen. Ein Fürſt muß ja ſeine Kinder auch anders erziehen, daher iſt kein einiges Reich, wo man dem Fürſten nicht was gewiſſes geſetzt. Die ſubſtanz gehöret nicht dem principi, und kan er nichts davon veräuſſern. Die Teutſchen haben bey ihren domaniis eine gröſſere Weißheit ſehen laſſen, als die Römer. Die Teutſchen haben vieles ad regalia referirt, welches die Römer gethan, e. g. Die Jagden, Fiſchereyen, Metallifodinas referiren, die Teutſchen ad regalia, die Römer aber nicht. Es haben die Teutſchen ſo raiſonniret, und geſagt: man ſollte dem Fürſten geben, was man am bequemſten entbehren könnte. Fornerius hat in ſeinen Selectionibus Iuris obſerviret, daß alle Teutſche Völcker die adeſpota, die keinen Herren haben, dem principi attribuiret. Das Wild hat ja keinen certum dominum, heute iſt es hier, morgen da. Eben ſo iſt es mit denen Fiſchen,

daher ſagten ſie: habeat princeps. Wenn auch ein jeder darff fiſchen, jagen ꝛc. kan man nicht viel Vortheil haben. Hergegen hat es einer allein, ſo hat er groſſe revenüen. Daher kommt die Eintheilung derer regalium, bey uns gantz anders heraus, als bey denen Römern. Bey unſern Landes-Fürſten nennet man es nur analogice domanium, eigentlich aber Cammer-Güther. Man muß auch unſere Fürſten gar nicht abmeſſen nach denen principiis Francicis deſpoticis, ſondern nach denen Lehn-Rechten, oder wenn bona eccleſiaſtica zu denen Tafel-Güthern geſchlagen werden, welches weitläufftiger gezeiget wird, theils in Iure Canonico, theils feudali, theils auch in Iure Nat. Lyncker hat auch ein eigen reſponſum hievon gemacht, und Dinckler hat auch eine Diſſertation hievon geſchrieben. Es iſt dieſe obſervation nicht de nihilo, indem wir viel domainen-proceſſe in Teutſchland haben. Die meiſten judices ſind auch der Meynung, eſſe judicandum ſecundum, Ius feudale, welches eben der rechte Weg, und von dieſen rechten Wege muß man nicht abgehen. Denn das iſt kein Juriſt, der das nur ſucht zu approbiren, was dem Souverain gefällt. Suum cuique eſt tribuendum, nihil adimendum principi nihil adimendum ſubditis. Von denen fiſcalibus bonis muß man diſtinguiren die Chatoul-Güther, oder patrimonial-Güther, mit dieſen kan ein Herr machen, was er will. Denn ſie ſind ja in ſeinem patrimonio. Alles, was der Herr aus denen Cammer-Güthern einnimmt, das gehöret ſeine, und kan er damit machen, was er will. Er kan alles verthun, hergegen wenn er was erſparet, und ſich was ankaufft, das dependiret gantz von ihm, und gehöret ſeine. Was ein kluger Fürſt iſt, der ſucht immer etwas zu erſparen, und ſich davor etwas zu ſchaffen. Wenn der Herr ſparet, ſo meynen freylich die Leute gleich, er ſey geitzig, daran er aber ſich nicht kehret. Die Königin Eliſabeth war magnanima princeps, ſie hatte groſſe deſſeins im Kopffe; daher ſparete ſie auch, als ſie zur Regierung kam, weßwegen ſie von vielen als geitzig angeſehen worden. Wie ſie aber im Stande war, ſo ſahe man, wozu ſie die Gelder anwendete. Cominæus erzehlet, daß zu ſeiner Zeit kein Printz was merckwürdiges gethan, von dem man nicht geſagt, er ſey geitzig, die andern aber hätten alle nichts gethan. Maximilianus ſemper carebat pecunia, daher konnte er nicht groß werden. Deßwegen aber recommendiret man den Geitz nicht, wer wollte ſo ein Thor ſeyn? Man pflegt aber das geitzig zu nennen, wenn einer ſpart. Bisweilen kan es kommen, daß ein Herr extravagirt, wie Henricus VII. in Engeland, das war ein melancholiſcher Herr, aber allezeit ſind die Herren nicht ſo geitzig, als man ſich einbildet. Die Bürger haben einen

nen närriſchen concept, daß ſie meynen, der Herr müſte alles depenſiren, und alle Tage einen ſplendeur zeigen. Wenn ein Friede gemacht wird, oder es iſt ein Beylager, oder es iſt eine victorie erhalten worden, da muß man laſſen was aufgehen, damit der peuble und Auswärtige einen rechten concept von uns kriegen. Denn auch unter denen Auswärtigen ſind ſtulti. e. g. Wenn man an einem fremden Ort einen Geſandten ſchicket, und derſelbe führet ſich nicht propre auf, ſo halten ſie den Herrn vor einen Knicker, und dencken er ſey nicht potens. Es iſt aber viel daran gelegen, daß Auswärtige einen groſſen concept von unſerer bravour und Macht kriegen, ſo thun ſie uns nicht ſo leicht Tort. Daher muß man ihnen ſuchen immer ein glaucoma vorzumachen. Paulus hat ſich ja ſelbſt nach allen Leuten accommodiret, alſo muß ſich ein princeps auch hier nach denen ſtultis richten; Er hat hier nicht mit wahren Chriſten zu thun, ſondern mit albern Menſchen. Mit dieſen Chatoul-Güthern kan alſo der Fürſt thun, was er will. Es kan eine Zeit kommen, da ein Herr kein Geld hat, wo kriegt er nun Geld? Verſetze ich aber ein Chatoul-Amt, ſo kan ich gleich Geld bekommen, denn das iſt res propriiſſima, er hat es nicht in feudum, auch nicht a populo. Alſo iſt ein groß incommodum dabey, wenn man alles zu domain-Güthern machet. Auf die domainen giebt man nichts, weil man nicht ſicher, es wird von dem ſucceſſore wieder weggenommen. In abſtracto iſt es gut, wenn alles beyſammen bleibet, und nichts kan veräuſſert werden, indem das Land dadurch ſtärcker wird. Es giebet viel ſolche Chatoul-Güther. Dahin gehöreten bey dem König Wilhelm in Engeland die Güther, ſo der Printz von Oranien in Holland beſeſſen, denn die gehöreten nicht ad domanium, und nicht ad fiſcum. Wo ein Deſpotismus iſt, da gehet alles unter einander, auſſer in favorabilibus. Wo domainen ſind alieniret worden, ſo ſtellet man reductiones an. Wenn man die Sache recht anſiehet, ſo haben die reductiones freylich raiſon. Denn der peuple hat dem Herrn nicht die ſubſtanz gegeben, ſondern nur die revenüen ad ſuſtentationem. Er iſt alſo wie ein uſufructuarius; Gleichwie nun der uſufructuarius rem in uſum fructum datem muß reſtituiren, ſonſt müſte ja der populus ein neues domanium conſtituiren. Alſo ſind die reductiones nicht unbillig. Aber wie man ſolche in Schweden vernahm, ſo hat man vieles vindiciret, welches gar keine domania geweſen, das hat aber Schweden in das äuſſerſte Unglück gebracht. Die Königin Chriſtina hatte viel von ihren domainen weggeſchencket, ſo gar, daß wie ſie geſehen, ſie könnte nicht ferner auskommen, dieſes mit dazu contribuiret, abzudancken, und ſich gewiſſe revenüen vorzubehalten. Nachgehens

kamen die Spanier dazu, welche ſie perſuadiret Catholiſch zu werden, darauf gieng ſie nach Rom, und verzehrete ihr Geld daſelbſt, weil da viel delicia ſind, und man commode leben kan. Weil nun die Chriſtina ſo verſchwenderiſch geweſen, ſo hat man freylich müſſen reductiones anſtellen. Wenn der peuble conſentiret, ſo können domainen weggegeben werden. Alſo hat der Hertzog von Marlebourgh mit conſens derer beyden Parlamenter VVoodſtock bekommen, welches er hernach Blindheim genennet. Die Königin aber konnte es vor ſich nicht thun. Weil nun der princeps ſoll dahin bedacht ſeyn, ut aliquid demat, und zwar das abundans, ſo muß er auch ratione des ærarii ſuchen, daß er daſſelbe conſervire und augire. Daher einige nicht ungereimt geſagt: Datur ærarium conſervativum & augmentativum. Will er es aber conſerviren und augiren, ſo muß er wiſſen, was ſeine Unterthanen haben, ſonſt kan er ja nicht die bilance ziehen, ob die ſubditi ärmer oder reicher werden: wenn ſie abnehmen, decreſcunt principi. Er muß Leges ſumtiarias, veſtiarias verſchreiben, welche vieles können helffen. Das Exempel machet es allein nicht aus. Obgleich der König offt admirable menagiret, deßwegen machen doch die Unterthanen depenſen. Etwas thut freylich das exemplum, aber nicht alles, ſind aber Leges bey dem Exempel, ſo thut es viel. Ein Schuſter hier trincket wohl jährlich mit ſeiner Frau vor 25. Thaler Coffée; Puff, Raſtrum, gehöret vor ihn, und hernach klaget er, er könne nicht auskommen, was nutzt dem Kerl der Coffée? Wenn auch das Exempel was thäte, ſo thut es ſolches nur in præſentia, wo der Herr iſt, wir wohnen hier zwantzig Meilen davon, da kan es nicht helffen, und wenn ein Narr kommt, der was anfängt, ſo thun ſie es ihm alle nach. Alſo muß der princeps wiſſen, was daß Land hat. Viele meynen, es ſey nicht möglich, ſolches zu erfahren. Nun kan er es wohl nicht auf einen punct wiſſen, und wer eine mathematiſche Ausrechnung wollte haben, würde ſich betriegen. Ich weiß zwar, daß einige gemeynet, ein princeps ſollte anbefehlen, bey harter Straffe, daß ein jeder ſein Vermögen angeben ſollte. Allein wenn das conſilium eclatiret, ſo lauffen die Leute weg. Dein Land iſt ja kein Vogelbauer, ehe du ſie dazu bringeſt, wenn es auch eingeführet worden, ſo lauffen die Leute nach der Zeit fort. Wenn man gleich an allen Orten Galgen aufbauet, ſo haben die Leute die Kunſt, daß ſie neben den Galgen vorbey gehen. Man will nicht gerne wiſſen laſſen, was man im Vermögen hat, es hindert den credit. Wenn es auch der frömmſte Regent iſt, ſo glauben es doch die Unterthanen nicht, ſie bilden ſich die Regenten immer ſchlimmer ein, als ſie ſind, weil ſie ſo viel Exempel von böſen Regenten vor

ſich

ſich haben. Haben aber nun die Unterthanen einmahl ein ſoupçon, ſo wird derſelbe immer weiter pouſſirt. Die Leute vergraben ihr Geld, welches in Franckreich geſchehen, da man die Leute ausklopffen wollte, welche ſo viel bey dem Actien-Handel verdienet. Was hilfft das Geld, wenn es vergraben? Franc. Bernier, ein Medicus, welcher ſich lange im Reich des groſſen Mogols aufgehalten, hatte auch ordre von dem Colbert, acht zu geben, wie die Leute dort haushielten, und wie ſie tractiret würden? Bernier hat eine relation an den Colbert gemacht, die man in ſeiner voyage,) welches ein ſages Buch, und ſehr politiſch geſchrieben, es ſind auch einige Sachen darinnen, welche Mediciner können brauchen,) finden kan, darinnen hat er den Colbert abgerathen, ne unquam ad ejusmodi principia Mogoliſtica deflecteret. Die Leute wären da alle Sclaven, könnten nichts vor ſich behalten, deßwegen würde ſehr viel vergraben, und lägen daſelbſt viele Tonnen Goldes unter der Erden. Die Leute ſterben drüber weg, ſagen es ihren Kindern nicht, weil ſie immer dencken, ſie möchten wieder aufkommen. Eben dieſes würde alſo auch geſchehen, wenn man ſein Vermögen ſpecificiren ſollte. Daher iſt eben nicht nöthig, eine mathematiſche Rechnung zu haben; und wer ſeinem Herrn eine ſolche Meynung in den Kopff ſetzet, der iſt in keinem politiſchen Lande gebohren. In perpetua ignorantia darff er nicht verſiren, ſondern er muß nur præter propter eine Nachricht davon haben. Dazu gehöret aber doch eine groſſe Aufmerckſamkeit, daß man Leute erwehlet, welche einem davon eine rechte notiz geben. Es muß kein Dorff, kein Wald, keine Stadt ꝛc. ſeyn, davon er nicht Nachricht hat. Conſtantinus M. hat eine ſolche Nachricht ſeinen Söhnen hinterlaſſen, aber alles nur præter propter. Carolus V. hat ſeinen auch eine ſolche inſtruction gegeben, nur hat es da gefehlet an einer ſpeciellen Nachricht, von allen Flüſſen, Städten, Dörffern ꝛc. Wer ein particulair-Land hat, der kan alles dieſes gar leicht erfahren. Was geändert wird, muß man auch beſtändig laſſen aufſchreiben. Das wird alsdenn eine rechte Staats-Geographie, welche admodum utitis. Wenn einer einen Printzen inſtruiret, muß es auch auf dieſe Art geſchehen; nur müſſen erſt geſchickte Leute genommen werden, ſo die Beſchreibung machen, hernach kan man auch auf die Menſchen gehen, ſo im Lande wohnen, was vor profeſſiones da ſind ꝛc. ſo kan er die force ſeines Landes ſehen. Es kan alles en bon ordre geſchehen, wenn man alle Leute in dem Lande auf zwölff Sorten reducirt, höher kan man es nicht bringen, oder wenn man ja noch andere hat, ſo können ſie doch dahin referiret werden. Dahin gehöret 1) Der Adel, denn kein Land iſt in Europa, wo nicht Adeliche ſind, da kan man al-

les anſchlagen, und ſehen, was der Adel hat, ratione derer unbeweglichen Güther. 2) Ein Herr hat Bedienten, dieſe tragen ihm nichts ein, ſondern er muß ſie alle erhalten. Von dieſen kan ein Herr eine Wiſſenſchafft haben, was ſie ihm jährlich koſten. 3) Hat er Soldaten, was dieſe koſten, kan er leicht aus denen Rollen ſehen, welche ſehr accurat gemacht werden. 4) Iſt die Geiſtlichkeit, dieſe bringet nichts ein, er kan ſie aber nicht entbehren; Will er nun wiſſen, was dieſe koſten, ſo kan er in denen Conſiſtoriis davon Nachricht finden. 5) Gelehrte, dieſe bringen auch nichts ein, ſie werden ex publico erhalten. Da muß er ſehen, was vor eine Anzahl erfordert wird. An einem gewiſſen Ort hat man drey hundert Advocaten, welches eine Himmel-ſchreyende Sünde, denn da machen ſie proceſſe, wo keine ſind. 6) Muß er auch wiſſen, was er vor Capitaliſten in ſeinem Lande hat. Auf die Renthierer muß er ſonderlich acht geben, denn das ſind die Spaniſchen Fliegen, welche die Unterthanen ausſaugen, nehmen viel uſuras von ihnen. Man ſagt wohl, das Geld rouillire doch, aber in der That rouilliret es nicht. Was kan ein Handwercks-Mann vor einen profit haben, wenn er ſechs pro cent geben muß? Ja, wenn man zwey pro cent giebet, da iſt es gut, und thut keinen Schaden. Die Holländer drucken deßwegen die Renthierer brav. Ein Herr kan leicht præter propter die Capitaliſten in ſeinem Lande wiſſen, wie viel Tonnen Goldes ſie im Vermögen haben. Auf etliche tauſend Thaler kommt es hier nicht an. Es iſt aber als wie mit einem groſſen Thurn; wenn ich da die Höhe des Thurns habe, und es kommt ein anderer, welcher ſagt, der Thurn ſey ein Finger höher, ſo frage ich wenig nach einem Finger, 7) Muß ein Fürſt auch ſehen, was ſeine andern Kaufleute profitiren. Das kan man auch ſehen, wenn man acht giebet. 8) Die Handwercker kan man auch leicht daraus erkennen, was ſie brauchen, item man kan ſehen, wie viel er Geſellen hat. Bey Künſtlern kan man es nicht ſo genau mercken, ſonderlich, wenn alle ihre Arbeit auswärts gebrauchet wird. Aber da kan man auch acht haben, was er verzollet, veracciſirt, item wenn man ſiehet, was er vor Materien einbringt, 9) Sind die Land-Wirthe und Acker-Leute, die weiß man auch leicht. Dicis: Ein Haußwirth iſt ja beſſer, als der andere. Reſpond. Uberhaupt kan man doch ſagen: Was ein guter Haußwirth iſt, ſo trägt die Hufe ſo und ſo viel. 10) Iſt das Geſinde und die Dienſtbothen, da kan man auch ſehen, theils, was ſie haben, theils, was ſie lucriren. Man ſiehet auch daraus, wie viel man Geſinde braucht. 11.) Tagelöhner, 12) Muß ein Fürſt ſehen, was er vor Arme und Bettler in ſeinem Lande hat; Wenn es Leu-

te ſind, die etwa durch Unglück verarmet ſind, vor die muß man auch ſorgen, aber alle Bettler in gantz Europa aufzunehmen hat er nicht nöthig. Die Leute müſſen alle ernehret werden, dadurch gehet denen Unterthanen viel ab. Meine liberalität gehet nicht ſo weit, daß ich alle Leute in der gantzen Welt erhalten ſollte, ſondern ich muß ſehen auf diejenigen, ſo mir am näheſten ſind. Wer wollte ſagen, daß einer alle Leute in der Welt ſollte zuſammen trummlen laſſen, ſeine liberalité gegen dieſelbe ſehen zu laſſen. Was die Advocaten præter propter brauchen, kan man leicht wiſſen, wenn einer die Sporteln und Taxen anſiehet, und acht giebet, was vor Proceſſe ſind. Weiß einer dieſe zwölff Claſſen, ſo kan er hernach leicht media finden, alles zu erkennen. Colbert hat auch eine accurate Nachricht von allen Provinzen machen laſſen, da hat der König gewuſt, was er alle Tage vor ſich einzunehmen habe. Er wuſte auch, was ſeine Leute hatten, und was ſie im Fall der Noth abgeben kunnten. So ein geſcheuter Miniſtre, als Colbert war, iſt in Franckreich nie geweſen. Der Schrödter mag auch vieles von dem Colbert entlehnet haben. Es hat ein Nobili de Venetia, welcher Ambaſſadeur in Franckreich geweſen, zu Zeiten Colberts in Italiäniſcher Sprache ein Buch edirt, worinnen er gewieſen, was vor Ordnung damahls in Franckreich geweſen, ſie gieng aber bald caduc; denn als der Colbert bey dem König in Franckreich in ſo groſſen credit ſtund, ſo kamen einige Hof-Schrantzen, und ſagten zu dem König, er wäre nur ein Sclav von demſelben. Es kamen die Officiers, welche gerne Krieg haben wollten, das wollte aber Colbert nicht haben. Der König ließ ſich abführen, daher entſtund confuſion. Was man aber noch heut zu Tage gutes in Franckreich findet, das kommt alles von dem Colbert. Wenn man Einkünffte hat, ſo muß man auch ſehen, daß dieſelben conſerviret werden. Unſer Autor hat ſelbſt über die conſervationem ærarii reflectiret. Quær. Alſo, wie das Vermögen derer Unterthanen könne conſerviret werden. Man ſagt ſonſten: quantum decedit ſubditis, tantum decedit Principi. Weswegen in antecedenti obſerviret worden, daß ein Princeps ſeinen Unterthanen könne Geſetze vorſchreiben, damit ſie ſich conſerviren, und nicht præda vicinorum, præda hoſtium werden. Die Unterthanen müſſen ſich hier beſcheiden, und ſolches als ein beneficium annehmen, wenn ihnen der Herr heylſame Regeln vorſchreibet. Ich will hier ein Türckiſch Buch allegiren, welches etwas rares. Es hat ſolches der Fürſt in der Wallachey, Johannes Nicolaus Maurocordato, des Alexandri Sohn geſchrieben, (er iſt noch in der Wallachey, kam einmahl in Ungnaden, iſt aber retabliret worden, er iſt mit bey dem

Frie-

Frieden zu Paſſarowiz geweſen.) Das Buch iſt Griechiſch, und handelt de officiis. Man ſiehet, daß er muß das Alte und Neue Teſtament geleſen haben, und kan es ein Chriſt nicht beſſer ſchreiben. Clerck in ſeiner Bibliotheque Ancienne ſaget auch, ſo lange das Türckiſche Reich ſtünde, wäre kein ſolches Buch geſchrieben worden. Fritſch in Leipzig hat das Buch vor einigen Jahren mit einer verſion drucken laſſen, die verſion hat ein Ungar, welcher jetzo bey dem Wallachiſchen Fürſten iſt, gemacht. In dieſem Buch rechnet er auch unter die beneficia, welche ein Fürſt ſeinen Unterthanen præſtiren könnte, wenn derſelbe ihnen vorſchrieb, wie ſie könnten leben ſine luxu, doch commode, jucunde, ſecure. Denn wer viel verzehrt, der muß ſich auch bemühen viel zu verdienen, und es ſich laſſen ſauer werden. Alſo iſt es keine Laſt, ſondern ein Haupt-Punct bey der conſervation deiner opum. Man findet es auch ſchon bey dem Seneca, welcher ſagt: Quantum detrahis cupiditatibus tuis, tantum adjicies bonis tuis. So bleibet demnach bey dem ærario conſervatio der Grund, daß man die laſterhaffte Verſchwendung im Eſſen, Trincken, Bauen, Spielen ꝛc. einſchräncket. Es ſind viele, welche ſagen, man nähme ihnen dadurch eine honette Luſt, aber es iſt eine honette Thorheit, daß man alles durchbringet, und hernach klaget, wenn der Princeps was haben will. Friß nicht ſo viel, ſo wirſt du nicht ſagen können, der Alp oder eine Hexe drücke dich. Diejenigen, ſo über den Principem klagen, freſſen und ſauffen mehrentheils zu viel, verthun alles, daß nichts übrig bleibet, als Lumpen, excrementa. Es iſt ein beneficium vor die gantze Republic, wenn der luxus ceſſiret. Man muß es aber doch ſo einrichten, daß keine contradictoria heraus kommen, welches als eine cautel zu mercken, e. g. wenn einer drüber reflectiret, und findet, daß der Coffée einen groſſen luxum verurſachet, ſchafft daher denſelben ab, ſo wäre contradictoriſch, wenn er den Zoll, welcher darauf gelegt geweſen, immer noch fordern wollte. Er hat ja tauſend andere Mittel, wodurch er Geld von ſeinen Unterthanen erhalten kan. Geſetzt nun, es hat einer jährlich vor funffzehen Thaler Coffée gebraucht, nunmehro behält er dieſelben in Beutel, ſo kan er ja hernach leicht ſeinen Herrn fünff Thaler zahlen, bey einer andern Gelegenheit. Ziehet man da eine bilance, ſo wird ſehr viel heraus kommen. Da bleibet das Geld im Lande, das iſt eines von denen principalſten Stücken. Alle delicias kan man freylich nicht abſchaffen, und kan man denen Unterthanen das gar wohl laſſen, was im Lande wächſt. Alle aromata kan man auch nicht abſchaffen, aber doch mehrentheils, und erzehlet Cheverny, welcher unter Henrico IV. gelebet, in ſeinem Teſtam. Polit. daß er

einen Spaniſchen Geſandten tractiret mit lauter Frantzöſiſchen Speiſen, und gar keine fremden aromata dabey gehabt. Nun hat wohl Franckreich vieles zum voraus; unterdeſſen haben wir doch auch viel, und könnten vieles entbehren, denen Holländern würde dadurch viel und groſſer profit entgehen. Aber was ſcheeren wir uns um die Holländer, die lachen uns ohnedem ins Fäuſtchen, daß wir nichts haben, und ſie ſind reich. Es iſt ſehr gut, wie die fremden Tücher, die fremden Weine abgeſchaffet worden. Gnug, daß man die ſeidenen Zeuge noch hat, welche nicht können abgeſchaffet werden, wegen vornehmer Leute. Aber man kan doch darauf dencken, wie man dieſelben fabriciren könne; So wenig es denen Franzoſen verbothen geweſen, welche vor denen Zeiten Henrici IV. keine ſeidene Zeuge gemacht, und nachgehends es ſo ſtarck getrieben, daß ſie alle andere übertroffen. Was man entbehren kan ſine imminutione jucunditatis, das kan man alles weglaſſen. Ich muß ſonderlich darauf dencken, wie das Geld im Lande könne erhalten werden. Ad ſummam perfectionem kan man es freylich nicht bringen, es fehlet bald dieſes, bald jenes, welches man nicht gleich abſchaffen kan, aber man kan doch darauf bedacht ſeyn, wie man es auch in ſeinem eigenen Lande haben könne. Vor dieſem hat man keine tüchtige Hüthe in Teutſchland gehabt, auch keine klaren Tücher, welches man alſo jetzt alles höher gebracht. Die Menſchen ſehen auf eine commoditè, und wollen was gutes haben. Alle ſind auch nicht von einer trempe, und werden wir es nicht dahin bringen, daß der Fürſt, Graf, Bauer ꝛc. einerley werde, das iſt im Himmel zu hoffen, aber in dieſer Welt nicht. Ob wir gleich ſehen, daß es gut, wenn man das Geld im Lande behält. So weit behält man das Geld im Lande, wenn man keine fremden delicateſſen kaufft; aber es ſind noch mehr Mittel, wodurch das Geld kan im Lande behalten werden. Man bringet uns fremde Waaren herein, daher die Kauffmannſchafft, wie wir ſie haben, höchſtſchädlich. Denn unſere Kaufleute haben lauter fremde Waaren, die kriegen ſie nicht umſonſt, alſo gehet das Geld davor aus dem Lande. Die Kauffmannſchafft iſt nichts nütze, wenn fremde Waaren im Lande verthan werden; Aber ſo iſt die mercatura gut, wenn ich ſelbſt Sachen fabricire, und verkauffe ſie andern Leuten. Die Holländer ſind auf dem rechten Weg, welche alle materialien in der gantzen Welt zuſammen kauffen, fabriciren dieſelben, und führen ſie weg. Denn der Holländer iſt vor ſich ſo beſchaffen, daß er ſobrie, frugaliter lebet in allen Stücken, andere nationes aber bethöret. So haben es die Frantzoſen vor dieſen auch gemacht. Aber jetzo haben ſie ſelbſt einen groſſen luxum, und iſt nur noch

gut, daß ſie das meiſte ſelbſt fabriciren. Weil nun fremde Sachen nichts nütze, ſo muß man auch acht geben, daß die Leute nicht ſo häuffig in fremde Länder reiſen, welches ein groſſer Fehler, und ſagt VVahrmund von Ehrenberg in einem beſondern Buch hievon, daß ſonſt kein Bauers-Sohn geweſen, der nicht nach Franckreich oder Italien gereiſet. Mancher muß reiſen, auch bey denen Handwerckern und Künſtlern, weil ſie an fremden Orten vieles profitiren können. Alſo kan man nicht allen Leuten das Reiſen verbiethen. Der König in Franckreich hat ſonſt keine Blech-Schmiede gehabt, daher er viele deßwegen laſſen nach Teutſchland reiſen, auch gar Teutſche Blech-Schmiede laſſen wegcapern, und denſelben religionis libertatem gegeben. Henricus IV. hat viele laſſen nach Italien gehen, daß ſie daſelbſt lernen ſeidene Zeuge fabriciren. Es müſſen auch Leute von condition reiſen. Man braucht ja Ambaſſadeurs, welche die mores gentium kennen müſſen. Aber das iſt eben nicht nöthig, daß ſie ſechs Jahre allein in Paris bleiben, daſelbſt in Opern gehen, und die Huren-Häuſer kennen lernen. Daher iſt ein löbliches Verfahren, daß man keinen läßt reiſen, er muß eine Urſache anzeigen, warum er dahin reiſen will. Denn die meiſten verthun nur ihr Geld, und gewöhnen ſich nur an Sottiſen, wodurch ſie ſich nur bey andern verhaſt machen. Andere nationes depenſiren auch im Reiſen nicht ſo viel, wie die Teutſchen. Man findet, daß wenig Frantzoſen, Italiäner und Engeländer reiſen, wir aber dencken, wir wären nicht vollkommen, wenn wir nicht die Welt durchſtrichen, und denen Fremden gezeiget, daß wir Geld zu verzehren hätten. Da machen wir erſt einen rechten Staat, und depenſiren, da wir ſonſt mit ſechs hundert Thaler in Teutſchland jährlich auskommen, ſo verthun wir in Paris wohl tauſend Thaler, wodurch viele Millionen aus Teutſchland gehen. Man hat auf dem Reichs-Tag auch einmahl deliberiret, ob nicht ein general reglement dieſerwegen könne gemacht werden, aber weil es auf dem Reichs-Tag nicht können ausgemacht werden, ſo ſoll ein jedweder vor ſich drüber reflectiren, und nachdencken, was vor Summen aus dem Lande gehen, worüber einer erſchrecken wird. Wenn man nur die Univerſitäten conſideriret, ſo muß man ſich wundern, was vor Geld dahin gebracht wird, und auf denen Teutſchen Univerſitäten verthut man doch nicht ſo viel, als in Franckreich und andern Orten. Hier gehet man zu Fuß, in Paris aber fahren ſie in caroſſen, und machen einen Staat, damit ſie nur einmahl zu einer redoute gelaſſen werden. Wenn ein Herr ja einen reiſen läßt, ſo muß man denſelben vorher ſeines Standes erinnern. Denn was iſt das vor eine Thorheit, wenn ein Bauers-Sohn ſich vor einen

einen Grafen ausgibt. Iſt das Geld einmahl aus dem Lande, ſo bekommen wir es nicht wieder, und verlieret Teutſchland mehr, als es profitiret. Hätten wir nicht die ſchönen Bergwercke in Teutſchland, ſo wären wir längſt banquerout. Man muß alſo paucos laſſen reiſen. Wer auf ſeinem Land-Guth bleiben will, was hat der nöthig etliche tauſend Thaler in Franckreich zu verzehren. Was hilfft es ihm, wenn er dem Doge zu Venedig hat ſehen ſich mit dem Mari mediterraneo vermählen? Es kan einer glücklich ſeyn, ob er gleich ſolches nicht geſehen. Wer wollte die gantze Welt durchreiſen, und alles ſehen. Ein Herr, der Leute reiſen läßt, muß ſie nicht eben nach Franckreich, Holland, Engeland, laſſen gehen, ſondern nach Schweden, Dännemarck, Pohlen rc. Mit dieſen letztern haben wir ja mehr zu thun, als mit Franckreich. Die opes werden auch bisweilen nicht erhalten durch einen luxum, den man leicht verhindern könnte. Man wundert ſich, wo das Gold und Silber aus denen vielen Bergwercken in America, Europa &c. hinkomme, indem kaum der ſechzigſte Theil mehr davon übrig. Allein das Ubrige verlieret ſich durch die Gold- und Silber-manufacturen. Georg Ritter, der Conſeiller in Nürnberg und Procancellarius bey der Univerſität Altorff geweſen, (er hat mit dem Daniel und Nicolao Heinſio, auch mit andern gelehrten Leuten correſpondiret, welches man aus ſeinen Epiſtolis ſehen kan,) hat als Procancellarius eine oration gehalten von dem Verderb der Gold- und Silber-Manufacturen. Wenn man gleich ſagt, man bekomme doch wenigſtens die Helffte wieder heraus, ſo gehet doch das andere verlohren; nicht zu gedencken, daß der Herr mag ſoviel gute Müntze ſchlagen laſſen, als er will, die kommt alle aus der Welt. Wir ſehen keine alte Rößgens von feinen Silber, als etwann bey einem alten Geitz-Halſe, welcher ſie ſo ſehr vernagelt, daß ſie nicht können wegkommen. Man erkundige ſich nur auf dem Hartze, was daſelbſt jährlich vor Geld gemüntzet wird, und doch findet man wenig dergleichen. Das machen eben die Silber-Manufacturen, da wird das gute Geld eingeſchmeltzet; Aus dieſer Urſache werden die Gulden von feinen Silber höher angenommen. Will ein Herr das Geld im Lande behalten, und denen Raub-Vögeln es nicht in die Hände kommen laſſen, ſo muß er einen Zuſatz dazu thun. Man kan das Ertz wohl von dem Silber ſepariren, aber es macht Mühe und Koſten. In Dreßden hat man einmahl Willens gehabt, Gulden von feinen Silber zu ſchlagen, aber weil ſie geſehen, daß es dem Lande würde Schaden thun, haben ſie es unterlaſſen. Ja man hat auch im Lüneburgiſchen deliberiret, ob man nicht inskünfftige mit einem Zuſatze das Geld müntzen wolle?

Denn es hat keiner mehr bey dem Lüneburgiſchen Gelde. Ja wenn einer hundert tauſend Thaler an Sächſiſchen und Brandenburgiſchen zwey dritteln hat, ſo hat er mehr als an hundert tauſend Thaler Lüneburgiſchen zwey dritteln; denn bey dieſen hat er nur vor zwölff Groſchen Silber, bey denen andern aber hat er noch das Ertz. Es iſt gut, wenn die Einheimiſchen kein Silber und Gold tragen dürffen, in Engeland tragen ſie keines, das machen die Stein-Kohlen, davon laufft es an. Deßwegen machen doch die Engeländer ſonſt einen Staat. In Holland tragen ſie auch kein Silber und Gold. Fürſten können es freylich tragen, die müſſen ſich von andern diſtinguiren, ſo viel aber können ſie überall her haben. Es iſt ein heimlich freſſender Gifft, wenn man Gold- und Silber-Manufacturen hat. Der obgedachte Doctor Richter hat auch bey denen Nürnbergern effectuiret, daß ſie lange keine Silber- und Gold-Manufacturen geſtatten wollen, endlich haben ſie eine zu gelaſſen, was aber da fabriciret wird, wird hinaus geführet. Hübſch iſt es, wenn die Bürger ſchwartz gehen, da brauchen ſie kein Silber und kein Gold. Man lachet die Reichs-Städte aus, daß ſie ſchwartz gehen, aber ſie haben ſolches aus Italien. Die es überlegen, halten es vor abſurd, und ſagen: Man gienge wie ein Schulmeiſter. Allein, da braucht ſich der Fürſt daran nicht zu kehren, was er trägt, das iſt mode in ſeinem gantzen Lande, und ſtehet auch wohl. Alſo ſind es ſottiſen, wenn man die Leute deßwegen auslachen will. Es iſt aber, wie mit denen Hüthen; wenn einer mit einem kleinen Preußiſchen Huthe in ein Land kommt, wo man groſſe Hüthe trägt, ſo kommt ihnen die mode wunderlich vor, kommt aber einer mit einem groſſen Huthe in Preuſſen, ſo lachet man ihn da aus. Will einer das Geld im Lande behalten, ſo muß er auch Sachen, ſo es heimlich weg bringen, nicht laſſen einwurtzeln. e. g. Er muß keine Commœdianten, Seiltäntzer, Bärenführer, Tabulets-Träger, Italiäner ꝛc. ins Land laſſen, die nehmen das Geld aus dem Lande. Man dencket zwar, es mache nicht viel 2-4. Groſchen, ſo man denen Commœdianten giebt, allein, wenn man alles zuſammen rechnet, ſo kommt eine groſſe Summe heraus. Nicht zu gedencken, daß ſolche Dinge Gelegenheit geben zu vielerley otiis. Wenn hier Commœdianten ſind, ſo thut kein Student was, ſondern ſie lauffen alle hinein, und verſäumen ihre Sachen. Der Handwercksmann verſäumet auch. Das Pack, wenn es dergleichen Dinge zuſiehet, ſäufft auch dabey, und verthut alſo das Geld nicht allein vor die Commœdien, ſondern auch vor andere Sachen. So iſt es auch mit fremden auxiliair-Trouppen, die nehmen ebenfalls das Geld aus dem Lande; Wenn

man

man eine ſpecification von ſolchen Dingen haben will, ſo kan man leſen des Law ſeine Policey- und Cammer-Sachen, da hat er fünff und zwantzig Sachen angeführet. Er ſagt, einige wären difficil, aber dadurch darff man ſich nicht gleich abſchrecken laſſen, ſondern nachdencken, ob nicht die difficultäten können gehoben werden. Er rechnet auch dahin, daß man keine Erbſchafft ſollte abfolgen laſſen, wodurch freylich groſſer Schade dem Lande geſchiehet, wenn man ſie abfolgen läßt. Man bedencke nur: Wenn ein Fremder ein hieſiges Mädgen aus unſerm Lande nimmt, die funffzig tauſend Thaler im Vermögen hat, ob dieſes nicht was ausmachet. Was gantze Reiche ſind, da kan man ſetzen, daß keine Erbſchafft ſollte abgefolget werden. Daher findet man auch in Franckreich, Spanien und Engeland, daß kein Menſch ohne conſens des Herrn kan einen Fremden heyrathen. Bey uns Teutſchen aber gehet ſolches nicht an. Wir haben ſo viel kleine Republiquen, und entſtehen viele difficultäten, wenn man es will einführen. Aber das kan man thun, daß man in denen Städten, welche ſonſt freyzügig ſeyn, ſolches etwas einſchränckt. Daher haben es ſich viele Reichs-Städte von dem Kayſer geben laſſen, daß ſie können cenſum emigrationis, eine Nach-Steuer fordern. In manchen Reichs-Städten muß man zehn pro cent, in manchen zwantzig pro cent geben. Ehe alſo einer von hundert tauſend Thalern zehen tauſend Thaler giebt, bleibt er lieber im Lande; aber daß man gar nichts wollte paſſiren laſſen, gehet nicht an.

§. 4. Da man nun auf die conſervation desjenigen, was man hat, dencken muß, ſo kan man auch darauf dencken, wie man ſein Vermögen könne vermehren. Ex conſequenti, wenn das Vermögen derer Unterthanen vermehret wird, ſo wird auch des Herrn ſeines vermehret. Der Herr kan allezeit das kriegen, was die Unterthanen wiſſen können. Wenn gleich die Leute murren, ſo kan man ihnen doch daſſelben bald vertreiben, ohne eine force zu gebrauchen. Die Haupt-Vermehrung beſtehet in der Menge des Volcks. Spanien hat eine Etendüe, welche Franckreich, wenn man es in ſeinen alten Grentzen betrachtet, nicht viel wird nachgeben. Aber, wenn man ein jedes in ſe conſideriret, ſo wollte ich doch lieber Franckreich haben, als Spanien, obgleich Spanien ein unvergleichliches Land, welches mehr commodité hat. In Franckreich ſind in einer Stadt mehr Leute, als in Spanien in ſechs Städten. Wo keine Leute ſind, da iſt kein Geld, keine Verzehrung, kein Handel und Wandel. Daher muß man auf die peuplirung des Landes ſehen, darzu gehöret eine groſſe Kunſt, die Leute anzulocken. Es iſt nicht allemahl möglich, occaſio muß in acht genommen werden,

Mittel zur Vermehrung des ærarii.

poſt hæc occaſio calva. Viele Teutſche Herren haben profitiret, da die Reformirten in Franckreich verjaget worden. Einige wollten nicht dran, weil ſie nicht Lutheriſch wären. Allein ſie haben es nachgehends bedauret. Die reichſten Leute giengen nach Holland und Engeland, weil man ihnen wegen der Religion difficultäten machte. Der Türcke hat ein groſſes Land, und hat kein Potentat ſo viel als er; Aber, was iſt es, man findet an Orten, welche vordem am beſten floriret, anjetzo Einnöden von viertzig, funffzig Meilen, da die Thiere ihr rendevous halten. Griechenland und Klein-Aſien ſind ſonſt die Lande geweſen, woher man alle delicateſſen bekommen, und jetzo findet man ſo viele Wüſteneyen daſelbſt. Wüſte der Türcke ſein Land zu gebrauchen, ſo würde er durch ſeine force allen andern können formidable ſeyn. Auf denen Grentzen läſt er es nicht cultiviren, und innwendig ſind nichts als wilde Thiere, Ungeſundheit, ꝛc. ein Land, das nicht peupliret iſt, gehet zu Grunde, wenn es gleich ſonſt ſehr floriret. Das Jüdiſche Land iſt ſonſt ſo fruchtbar geweſen, und jetzo iſt es ein ungeſundes Land, voller Felſen und Wüſteneyen, daher auch Toland in ſeinem Buch: Homo ſine ſuperſtitione dubia gemacht, ob es auch alles wahr, was Moſes von dem Lande Canaan ſage. Allein Elie Benoiſt hat den Toland in einem eigenen Buch refutiret, und gewieſen, daß man nicht könne ſchlieſſen, weil es heut zu Tage ſo elend ausſähe, deßwegen wäre es auch vor dieſem ſo beſchaffen geweſen. Gleichwie ein ſchönes Zimmer, wenn es nicht beſtändig reinlich gehalten wird, ungeſund wird, und Spinnweben und Mäuſe hinein kommen. Eben ſo iſt es auch mit einem gantzen Lande, welches nicht cultiviret wird, das gehet zu Grunde. Wo viele Leute ſind, da ſucht ſich ein jeder zu nähren, findet einer zu Hauſe nichts, currit ad Indos. Holland iſt nicht capable den ſechſten Theil ſeiner Unterthanen zu ernähren, daher gehen die Leute anders wohin, ſuchen ſich was zu verdienen, und verzehren es hernach zu Hauſe in Ruhe. Es gehöret aber viel dazu, daß man die Leute alliciret, dazu iſt nichts geſchickter, als eine gute Policey, wovon man ein gantzes Collegium halten könnte, und darinnen Sachen proponiren, daran viele nicht gedencken, welche auch in ſolchen Sachen gebraucht werden. Wer wird gerne wohnen an einem Orte, wo keine Policey iſt. Die Policey beſtehet 1) in einer Sicherheit. Die Sicherheit bringet mir die juſtiz zu wege. 2) Daß man alles en bon ordre thut, dergeſtalt, daß ein jeder kan ſein Hauß-Weſen darnach einrichten, und vitam habere ſanam. In ein Land das offen iſt, ziehet niemand gerne. Daher gehet niemand gerne nach Pohlen. Die Uckraine iſt eines von den ſchönſten Ländern, aber

die Leute trauen nicht daſelbſt ſich zu etabliren, denn bald kommt der Türck, bald die Tartarn dahin. Man will auch gerne an einem Ort wohnen, der geſund iſt. Dicis: Wer kan den Ort ändern? Reſpond. Es gehet gar wohl an: Holland iſt ein ungeſundes Land, und wenn ein Teutſcher nach Leyden kommt, muß er mehrentheils ein Fieber ausſtehen. Aber durch die Reinlichkeit haben es doch die Holländer dahin gebracht, daß man gut daſelbſt leben kan. Eine Magd hat daſelbſt den gantzen Tag zu thun, alles reinlich zu halten. Wenn einer in ein Hauß kommt, geben ſie ihm gleich Pantoffeln, die er anziehen muß, damit er die Stube nicht verunreiniget. Auf die Reinlichkeit muß man ſehen. Die Portugieſen haben die Inſul N. gantz ausgebrennet, weil ſie geſehen, daß es ungeſund daſelbſt zu leben, und viele vergifftige Thiere daſelbſt vorhanden. Man darff nur verſichert ſeyn, daß in einem kleinen Lande, wo hundert ſind, noch zwey hundert Leute leben können, wenn alles cultiviret wird. Da muß man gute regulas œconomicas geben, und muß die Cammer darauf dencken, wie ſie denen Leuten ſolches recht zeiget. Man muß nicht müde werden, dergleichen edicta anzuſchlagen, welche die œconomie betreffen. Weil um Halle herum wenig Wieſen ſind, ſo iſt man vor dieſem auf einem Erb-Pacht verfallen, da man denen Leuten gewiſſe Stücke verdungen, daß ſie müſſen Spaniſchen Klee ſäen, welches auch viele glücklich practiciret haben. An manchen Orten iſt ſo viel Holtz, daß vieles verfaulet, da kan man ſuchen, das Land auf eine andere Art zu brauchen. Der Czaar hat einen gantzen Wald abbrennen laſſen, und Korn dahin geſäet. Es iſt ein ſchöner diſcours in des Colberts ſeinem Teſtam. Polit. worinnen er weiſet, daß in einem kleinen Lande viel tauſend Menſchen können erhalten werden, wenn man auf den Ackerbau und eine gute œconomie acht giebet. Man hat ja Mittel, wenn der Boden nicht fett, ihn fetter zu machen. Man muß auch denen Leuten ſagen, was ſie vor Getrayde an dieſen oder jenen Orte ſäen ſollten: Denn nicht alles Getrayde ſchlägt in einem Ackerbau an. Weil nun in Holland ſchöne Städte, eine gute Policey, viele Freyheit, ſo geſchiehet es eben, daß ſo viele Leute ſich dahin begeben. Sie müſſen wohl viel geben, können aber auch wiederum viel verdienen. Wenn einer nicht ein groſſes Staats-crimen begangen hat, ſo wird er nicht ausgehändiget, denn ſie ſagen: ihr Land ſtünde offen, und könnte ſich dahin retiriren, wer nur wollte. Es iſt daſelbſt jucunditas, man bekommt juſtiz. Man will ja keine Bettler haben, alſo muß auch dahin geſehen werden, daß einer befreyet ſey a ſpoliis. Wo die Leute ſollen Sicherheit haben, jucunde leben, da müſſen auch alle Bedienten ſo

be-

beſchaffen ſeyn, daß ſie zu der jucundité und Ordnung was beytragen. Gute Bediente kan man allezeit bekommen, wenn man dieſelben recht ſalariret. Sind keine in dem Lande, ſo kan man dieſelben auſſer Landes bekommen. Die Holländer nehmen meiſtens Fremde. Auf ihre Univerſitäten nehmen ſie mehrentheils Fremde zu Profeſſoribus, und wenn deren Kinder was lernen, ſo werden ſie hernach zu andern officiis gezogen. Die Leute ſuchen ſich zu verbeſſern, daher gehen ſie hernach in ſolche Länder. Weil die Leute Hoffnung haben, ſich zu verbeſſern, lauffen ſie nach Jndien und America. Die Jnſul N. iſt in kurtzer Zeit peupliret worden, weil ſich viele Catholiſche Familien aus Franckreich dahin begeben, und hat man allezeit daſelbſt ſo gute manufacturen als in Franckreich. Der Law hat in obgedachtem Buch ein project gemacht, welches nicht zu verwerffen. Bisher iſt geredet worden von dem Landes-Vermögen. Nun müſſen wir auch des Landes-Herrn ſein Vermögen betrachten. Der Landes-Herr hat ſein Domanium, patrimonium. Wir wollen hier die Steuer etwas davon ſepariren, hernach gilt es bey einem klugen Herrn gleich, ob es dieſelbe in einander pfropffen will. Man kan hier nicht anders procediren, als en general bey dem gantzen Volcke procediret worden. Wenn einer in der Cammer iſt, und auf des Herrn ſein Vermögen acht giebet, was kan derſelbe thun, wenn er keine notiz hat? Alſo muß er vor allen Dingen eine notitiam haben, von allen domainen, mobilibus, und immobilibus, auch von denen juribus. Bey einem jeden jure muß er ins beſondere acht geben, wie dieſes oder jenes kan verbeſſert werden. Die jura haben manchmahl mehr utilitatem, als die Sachen ſelbſten. Hat er nun eine notitiam von allen dieſen Dingen, ſo kan er hernach darauf dencken, wie ſie können conſerviret werden, ohne ſonderliche Beläſtigung derer Unterthanen. Jch ſage, ohne ſonderliche Beläſtigung derer Unterthanen: Denn ohne Beläſtigung gehet es nicht ab. Law hat in ſeinem Buch pag. 87. auch remedia ſuppeditiret, und klüglich gehandelt, daß er nicht allein gewieſen, wie man es modo licito thun könne, ſondern auch, was man ſonſt vor närriſche Mittel habe, welche weder in ſchola rationis, noch Chriſtianiſmi können juſtificiret werden. Es iſt dieſer Law ſelbſt in Cammer-Sachen gebrauchet worden, bey dem Hertzog von Churland, und wenn er nicht publique Schrifften drucken laſſen, woraus man ſehen kan, daß er ein Spinoziſt, und Atheiſt, würde er ſein Glück gemachet haben: Denn es iſt faſt nichts in Cammer-Sachen und regalien geweſen, welches er nicht in einer Ordnung proponirt, aber alles kurtz. Wenn man aber dieſe generalia principia inne hat, kan man leicht ad ſpecialia kommen. Unſer

Autor

Autor theilet auch die remedia in ordinaria und extraordinaria. Wenn man in desordre kommt, ins Unglück, alsdenn kan man extraordinaria remedia gebrauchen; Diejenigen aber handeln närriſch, welche ordentlich ſolche nehmen. Die meiſten verſtehen es nicht, auf Univerſitäten lernen ſie nichts davon, wenn ſie hernach in affairen kommen, wollen ſie auch dabey in Compagnien gehen, dencken nicht nach, und laſſen es alles auf einen hazard ankommen, ſie brauchen die Artzney-Mittel als ordentliche Speiſen. Die media licita beſtehen darinnen, daß eines Fürſten ſein Hauß, ſeine œconomie ſo muß eingerichtet werden, damit alles Standes-mäßig ſey. Das Wort Standes-mäßig aber iſt ein vocabulum relativum, und kan man es hier nicht accurat determiniren. Die Verſchwender nennen es alles Standes-mäßig. Man muß aber die magnificence ſo wiſſen zu figiren, daß keine Verſchwendung heraus kommt, daher muß man nach proportion der revenüen davon judiciren. Einen eintzigen Secretarium, und einen Bedienten kan ein Herr nicht haben, wie einigen geträumet hat. Er kan auch nicht mit etlichen Pagen zu frieden ſeyn, aber das iſt nicht nöthig, daß er viele hundert, ja tauſend Perſonen ernähret, welche ſo zu ſagen, faſt alle nichts thun. Der Abbe Veyrac, (welcher mit dem Hertzog von Anjou nach Spanien gegangen, und Spanien gantz durch gereiſet, auch in Portugall geweſen, ſaget von Spanien, es habe der König funffzig Millionen revenüen, welche alle vor ſeine Bedienten aufgegangen; aber er habe ſo viel unnütze Leute. Er hat ausgerechnet, daß der König in Spanien viele tauſend Thaler denen Thürhüthern gebe, welche ihm die Thüren aufmachten, wenn er in die Zimmer gehen wollte. Ingleichen bekommen auch die Glöckner viel Geld, und ſagt er, wenn der König retranchiren wollte, was unnütze ausgegeben würde, ſo könnte er viele Millionen in ſeinem Treſſor legen. Bisher hat es noch nicht geſchehen können, weil es die Spanier ſo lange Zeit gewohnet ſind, und thäte ein Herr nicht rathſam, wenn er alles auf einmahl abſchaffen wollte, die Leute würden murren, aber peu a peu kan man ſchon was ändern. Ein Herr muß Gedult haben, auf einmahl kan er nicht reich werden. Monſ. Bayle hat in ſeinem Dict Hiſt. Crit. eine artige reflexion gemacht, über den Etaat von Franckreich, und ſaget: Der König in Franckreich habe auch ſo viele Bedienten, welche alle von ſeinen penſions lebten, und wenn man es beym Lichte beſähe, ſo helffen ſie nichts, könnten alſo retranchiret werden. Was hat man nöthig, ſo viele Tage-Diebe zu ernähren? Am beſten iſt hier, wenn man das Mittel in acht nimmt, daß man ſeine reditus anſiehet, ingleichen, was man ausgiebet, und was übrig bleibet.

Mm Man

Man muß hier das principium derer Holländer in acht nehmen: ſemper aliquid eſt reliquum retinendum. Wenn man alles ausgiebet, was man einnimmt, ſo kan man wohl auskommen; wenn aber einmahl ein caſus fatalis kömmt, ſo kommt man in deſordre, und muß hernach die capitalia angreiffen. Ich habe bey einer gewiſſen Stadt obſerviret, daß ſie bona immobilia gehabt, und konnte auch von denen revenüen auskommen, hernach aber kam ein malheur, da muſten ſie Schulden machen. Die intereſſen konnten nicht abgetragen werden, deßwegen wurden ſie genöthiget bona immobilia zu verkauffen. Eben ſo gehet es auch groſſen Herren, die nichts zurück legen. Es hören zwar die Bedienten nicht gerne, wenn man etwas retrenchiren will, allein, quod miniſtris eſt odioſum, principi eſt favorabile, und darff man darauf nicht ſehen. Es muß auch ein groſſer Herr ſehen, welche Ausgaben beſtändig, und welche nicht beſtändig. Bey denen beſtändigen muß er ſonderlich ſehen, ob etwas kan rebattiret werden licita ratione. Das gehet gar offt an, e. g. Der Hochſelige König in Preuſſen hatte einen eigenen Bedienten, dem er zwey hundert Thaler gab, daß er ihm muſte Wachteln und andere Thiere fangen; Das hat der jetzige König ausgeſtrichen; So iſt mancher Glöckner ausgeſtrichen worden. Was aber zur unvermeidlichen Nothwendigkeit gehöret, das kan man nicht retrenchiren. Eſſen muß der Herr, und zwar beſſer, als andere, auch ſeine Gemahlin, da muß man nur acht geben, daß die Sachen, ſo man brauchet, aus der erſten Hand gekauffet werden. Es iſt lächerlich, wenn von Hofe alles gehohlet wird, aus der dritten oder vierdten Hand, und müſſen ſie alles theurer bezahlen, als andere. Es ſind auch viele illicita media, da man ſuchet, dem Herrn eine menage beyzubringen, welche der Law admirable ſpecificirt. e. g. Es läſſet ſich nicht thun, daß man bey Hofe alles, was den ſplendeur, die Gemahlin, die Kinder und deren information betrifft, zurück ziehet; denn es dienet zu ihrem honneur. Wenn der Gouverneur von einem Printzen ein rechter Mann ſeyn ſoll, ſo muß er ihn auch recht beſolden, ſonſt bekommt er keinen tüchtigen. Bey Hofe muß ſich ja einer anders aufführen, als wenn er vor ſich lebet, er kan nicht immer in einem Kleide erſcheinen. Der Kayſer Maximilianus II. welcher viel Geld hinterlaſſen, hat es in dieſem Stück recht gemacht; Er hatte einen mittelmäßigen Staat; wenn aber ein groſſer Herr da war, oder es war ſonſt nöthig, eine Magnificence ſehen zu laſſen, ſo war alles propre. Der König in Franckreich, welcher den klugen Staats-Miniſtre, den Colbert gehabt, hat auf Einrathen deſſelben, wo es nöthig geweſen, auch eine groſſe Magnificence ſehen laſſen. Alle Knöpffe an dem Rock waren

von

von dem gröſten Diamanten, worüber alle erſtaunet. Colbert ſagte: Ein Fürſt müſſe ein Anſehen haben auch auswärts, und wenn gleich ein Herr ſein Hertz nicht daran hänge, ſo müſſe er doch machen, daß Auswärtige ihn vor einen mächtigen König hielten, und ihn fürchteten. Wer dem Herrn rathen will, allen ſplendeur abzuſchaffen, der ſuppeditirt ein pſeudo-medium, indem ſolcher dem Herrn mehr ſchadet, als nützet. Ein privat-Mann wendet was auf die Erziehung ſeiner Kinder, wie vielmehr ſoll es nicht ein groſſer Herr thun. Was nun die gagen betrifft, ſo wäre abſurd, wenn alle ſollten umſonſt dienen, aber auf meriten und den Nutzen der chargen muß man ſehen, darnach muß die gage eingerichtet werden. Wenn einer gleich ein Vermögen hat, er hat ein Point d'honneur, will gerne in publico verſiren, ſo ſiehet er doch, daß bey allen chargen Mühe und noch Verdrießlichkeit zu gewarten, wenn er etwas verſiehet, ſo dancket er ab, und will lieber vor ſich leben, oder gehet zu einem andern Herrn, der ihm was giebet. Man darff nicht dencken, daß unter denen Unterthanen Leute, welche alles pro bono publico thun, und nicht dabey auf ihren Nutzen ſehen ſollten. Sie ſehen ja, daß der Herr auf ſeinen Nutzen ſiehet, warum ſollten ſie es nicht thun. Ein König in Pohlen braucht keinen Bedienten etwas zu geben, aber da haben ſie groſſe chargen zu gewarten. Will ſich ein Polack in die Höhe bringen, ſo gehet er a la cour, hat er ſich nun wohl meritiret gemacht, ſo hat er Hoffnung ein Woywod zu werden: Denn manche Woywodſchafft trägt jährlich hundert tauſend Thaler. Der Kayſer hat auch Leute, welche ihm umſonſt dienen, oder wenigſtens eine geringe penſion bekommen. Die Leute aber ſind vor ſich reich, und der Kayſer läſſet ſie bey ihren revenüen und juribus, thäte er es nicht, ſo müſte er ſie beſolden. Mancher Graf in Oeſterreich hat jährlich funffzig tauſend und hundert tauſend revenüen und noch wohl viel baar Geld liegen, welches ſie nicht einmahl gerne austhun wollen. Beſoldet man die Bedienten nicht recht, ſo gehets dem Volck ab, ſie ſuchen dem Volck vieles abzuziehen, ſo hat der Herr Schaden. Setzt man gleich groſſe Straffen darauf, ſo hilfft es doch nichts mehr, als daß ſie ſuchen es künſtlicher einzurichten, damit es der Herr nicht ſo leicht mercke. Die vielen Gnaden-penſiones kan ein Herr auch meiſt retrenchiren, alle kan freylich einer nicht abſchaffen, denn manchmahl hat einer meriten, er iſt herunter kommen, ſolchem muß man hiedurch helffen. Der Hochſelige König hat vielen Frantzoſen von extraction, die ſich aus Franckreich, wegen der Religion retiriret, ſolche Gnaden-penſion gegeben, bis ſie nach und nach können employret werden. Manchmahl iſt es auch gut, wenn

eines ſeine penſion vermehret wird, da kan man aber keine regulam univerſalem geben. Bisweilen iſt einer, der groſſe meriten hat, dem muß man præmia geben; Deßwegen iſt es gut, wenn groſſe Herren die Titul nicht laſſen verächtlich werden, weil die Leute offt mit ſolchen vergnügt ſind. Wenn einer was ſonderlichs in pace oder in bello gethan, und er ſiehet auch nicht aufs utile, ſo will er doch etwas haben, daß ihm eine Ehre zuwege bringet. Manchmahl ſpendirt ein Herr gewiſſe Gelder auf Ambaſſadeur, Eſpions, die ihm alles müſſen zuſchreiben, da muß man ſolche Enthuſiaſten nicht hören, welche meynen, ein Herr habe dieſes nicht nöthig, und könne das Geld behalten. Die Nachbarn ſind ja unſere Feinde, deßwegen müſſen wir vigilant ſeyn, ſonſt ruiniren ſie uns. Der Türck thut das nicht, aber es hat auch Monſ. Ricaut und andere dieſes als einen groſſen Fehler bemercket. Dicis: Die Leute mögen vor ſich correſpondiren; allein der würde vor einen groſſen Thoren gehalten werden, welcher ſein Geld deßwegen depenſiren wollte. Wenn man trouppen von nöthen hat, ſo iſt es eine närriſche parſimonia, wenn man fremde nimmt. Daher hat der Law an denen Holländern getadelt, daß ſie fremde trouppen, als Schweitzer und andere Teutſche in Dienſte nehmen; da ſie aus ihren eigenen Landen eine Armée von ſo vielen tauſend Mann könnten zuſammen bringen. Gut wäre es, wenn ſie dieſelben entbehren könnten: Denn die Schweitzer koſten mehr als andere, und der Schweitzer gehet aus Armuth in dem Krieg, daher verthut er nicht alles, was er bekommt, ſondern er ſchicket was nach Hauſe, damit er einmahl in ſeinem Alter möge was zu leben haben. Die Frantzoſen haben auch Schweitzer in ihren Dienſten, weil ſich die Frantzoſen nicht gut zur Infanterie ſchicken. Die Venetianer haben auch viele Teutſche in Dienſte genommen, ſie haben aber denenſelben ihre gage nicht ordentlich bezahlet, und wenn ſie dieſelben abgedancket, ſo haben ſie das Geld um die Helffte erhöhet, dadurch die Leute viel Schaden gehabt; daher iſt es geſchehen, daß ſie bey dem letzten Krieg über ſechs tauſend Mann nicht können zuſammen bringen. Die Engeländer haben auch ſubſidien-Gelder gezahlt, und trouppen übernommen. Bey denen Holländern iſt es ein caſus neceſſitatis; denn dieſe haben entweder keine Leute, die ſich gleich dazu ſchicken, oder ſchonen ihr Volck, damit es nicht davon gehe, und ihre commercia geſtöhret werden. Ludovicus Cantarellus Faber hat ein Buch in Frantzöſiſcher Sprache de origine feudorum in folio geſchrieben, darinnen hat er unter andern auch einen diſcours vom Krieg, warum man ſich jetzo vor dem Krieg ſo fürchte, da vor dieſem unſere Republiquen ſo martialiſch geweſen, Franckreich ſo wohl als

als Teutſchland. Ein jeder comes hatte ſeine milites unter ſich, die er commandirete, und wenn der Krieg aus war, ſo gieng er nach Hauſe, und hielt Gerichte. Es ſind auch Bürger mit in den Krieg gegangen, die trieben hernach ihr metier fort, wenn ſie wieder nach Hauſe kamen. Der Pere Daniel hat ein Buch von der Frantzöſiſchen Chevallerie heraus gegeben, darinnen er die alte und neue Kriegs-façon in Franckreich beſchreibet, und beweiſet, daß ſie eine groſſe Anzahl von Trouppen aus Bürgern formiret. Aber vor dem haben auch die Kriege nicht lange gedauret, da giengen ſie in Krieg, ſchlugen ſich einmahl herum, und marchirten hernach wieder nach Hauſe. Hergegen jetzo dauren die Kriege lange, ein Kerl muß von ſeiner Frau und Kindern weg, er muß ſein Handwerck liegen laſſen. Daher, wenn jetzo einer geworben wird, ſo iſt es, als wenn er gleich ſollte in den Tod gehen, die Frau und Kinder heulen. Deßwegen haben eben die Holländer und Engeländer ſubſidien-Gelder bezahlet. In Teutſchland aber ſind viele Müßiggänger. Puffendorff hat in ſeiner Einleitung zur Hiſtorie obſerviret, daß der vierdte Theil in Teutſchland Faullentzer, ſo in den Krieg lauffen, und dencken Beute zu machen, welches eine alte opinion iſt bey denen Teutſchen. Die groſſen Herren in Teutſchland haben die inclination geſehen, daher haben ſie ſolche gebraucht als ein remedium Geld zu machen, denn, wenn ich alle Jahr zwey mahl hundert tauſend Thaler ſubſidien-Gelder bekomme, ſo iſt es ſo gut, als wenn ich zwey mittelmäßige Grafſchafften habe. Die Schweitzer machen es eben ſo, weil ſie ihre Leute nicht alle ernehren können; Alſo iſt es kein Wunder, wenn der Autor es anſiehet, als ein Mittel, das ærarium zu vermehren. Die Dähnen haben auch offt viele tauſend Mann andern überlaſſen. Aber Molleſworth, welcher den Staat von Dännemarck beſchrieben, ſagt: Die Herren dächten, ſie hätten avantage, in der That aber ſchade es ihnen; Man ſollte lieber laſſen die Leute ein metier ergreiffen, und im Lande behalten, damit das Land depeupliret werde; Und die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt es ein groſſer Fehler, daß man ſo einfältig iſt, und verkaufft die Menſchen aus ſeinen Landen. Man bedencke, was das vor einen Schaden gethan, da der Hertzog von N. funffzehen hundert Köpffe vor die Venetianer geworben, welches auch groſſes Murren verurſachet. Aber es iſt ſein Lebtag bey denen Teutſchen ſo geweſen, weil ſie eine ſo groſſe inclination zum Kriege haben. Das hat der Pabſt wohl gewuſt, und hätte er ſich gerne einen andern advocatum eccleſiæ angenommen, wenn er nicht gewuſt, daß die Teutſchen ſich laſſen von andern gebrauchen. Cæſar hat etliche legionen von Teutſchen gehabt, die

er wider den Pompejum gebrauchet. Myler ab Ehrenbach hat auch eine Diſſertation über einen locum Taciti geſchrieben, die erſt nach ſeinem Tode heraus gekommen, darinnen zeigt er auch, daß, ſo lange man etwas von denen Teutſchen wiſſe, fände man dieſes. Dieſer Kayſer Adolphus Naſſovicus hat dem Eduardo III. auch trouppen gegeben wider Franckreich, weßwegen ihn Bonifacius VIII. gregarium militem nennet. Den Brief des Pabſts kan man finden in des Orderici Raynaldi Continuat. Baron. In abſtracto bin ich alſo wohl des Molleswortħs Meynung, aber bey unſern Fürſten wird man es nicht dahin bringen, daß ſie es unterlaſſen. Sie bekommen freylich gute Soldaten wieder zurück, aber es werden auch viele todt geſchlagen. Es hat einer von meinen Zuhörern in Altorff eine diſſertation vom Menſchen-Handel gehalten, worinnen er auch dieſe Sache politiſch conſideriret. Der Autor ſagt auch, daß ein Herr ſollte pecuniam publicam revilliren laſſen, dabey auch etwas von der Feuer-Caſſe und andern mehr müſſe erinnert werden; Es iſt allezeit gut, daß der Herr einen Treſor hat, aber die quæſtio iſt, ob er das Treſor ſoll ruhen laſſen, und ob es dem Lande nicht Schaden thut, wenn er es ruhen läßt. Läßt er es ruhen, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn das Geld vergraben wäre, und thut alſo freylich Schaden. Denn wenn der Herr in ſeinen Treſor ſammlet, ſo entgehet alle Jahr dem Lande mehr; die groſſen Müntz-Sorten verlieren ſich, und muß man hernach viel geben, wenn man groſſe Sorten haben will. Alſo iſt es gut, wenn der Herr das Geld läſſet rouilliren. Niemand wird ſagen, daß der Herr nichts ſollte ſammlen. Wie die Königin Eliſabeth zur Regierung kam, fande ſie leere Coffres, weil Henricus VIII. und die Maria nicht geſparet, deßwegen ſammlete ſie. Die Leute ſagten, ſie wäre geitzig, allein ſie ſahe, daß bey ihrem Reiche Sparſamkeit vonnöthen war. Man hat auch ein Exempel an dem Churfürſten von Hannover, des jetzigen Königs in Engeland ſeinem Herrn Vater, welcher auch vieles in Teutſchland geſammlet, aber auf die letzt hat er geſehen, daß es ſchädlich, wenn das Geld immer verſchloſſen bleibet, daher hat er vielen Leuten, welche was anfangen wollen, gegen genugſame caution damit geholffen. Daß wäre aber übel, wenn ein Herr ſechs pro cent nehmen wollte, womit keiner beſtehet, wenn es nicht ein Kauffmann iſt, der ſehr glücklich. Deßwegen gab auch der Churfürſt das Geld gegen ſehr wenig pro cent aus. Wenn man nur drey pro cent nimmt, ſo iſt man auch ſicherer, weil einer leicht ſo viel gewinnen kan. Da ohnedem ein Herr abundantiam von Gelde hat, was hat er nöthig, ſo viel zu nehmen. Nun könnte man ſagen, der Fürſt könnte

nicht

nicht Schaden haben, allein, da kan man ſich ſchon vorſehen, und hat Schrödter in ſeiner Schatz- und Renth-Cammer cautelen ſuppeditiret, wie man könne ſicher ſeyn. Die Cameraliſten müſſen hier acht geben: was der vor ein Mann, dem man Geld giebt; wie er das Geld anwendet ꝛc. In der applicatione in ſpecialibus gehöret freylich ein jugement dazu; deßwegen hat man ſubalternen, welche müſſen acht geben. Ein Herr muß vor allen Dingen acht geben, daß das Geld rouillirt, deßwegen iſt alles Silber-Geſchirr in die Müntzen zu liefern. Mancher Fürſt aber hat kein Geld auszulehnen, daher iſt man auf Feuer-Caſſen, montes pietatis &c. gefallen. Die Venetianer haben geſehen, daß es ihnen am Gelde fehle. Denn ehe man noch den Weg um das caput bonæ ſpei wuſte, ſo muſte man alle aromata von ihnen haben, und ſie hatten ſie von Alexandria, da waren ſie die reichſten Leute; hatten groſſe Flotten, aber ſie ſind ſehr herunter kommen. Wie ſich das Ding changirete, ſuchten ſie wieder Geld nach Venedig zu bringen, und dachten, es wäre gut, wenn nur Geld hingebracht würde, ob es gleich nicht gantz ihnen gehöre, ſo würde es doch nicht leicht wieder weggezogen werden. Sie fielen alſo auf die montes pietatis, welche man deßwegen ſo nennet, weil man da dotes giebet, die dotes aber referiret man ad pias cauſas. Es kan nun geſchehen, daß mancher drey Mädgens hat, kan ihnen nicht viel geben, gleichwohl hat man dotes; virtus poſt nummos conſideratur, daher ſagten die Venetianer, wer will ſeinen Mädgens dotes geben, und er giebt uns e. g. vor ein Mädgen zwey hundert Thaler, ſo ſoll das Mädgen, wenn es heyrathen wird, ſechs hundert Thaler loco dotis bekommen, legt einer mehr hinein, ſo bekommt er auch mehr. Den Vortheil haben die Venetianer davon, daß ſie offt das Geld behalten, und nichts geben dürffen, denn ſie nehmen das Geld nicht an, wenn das Mädgen heyrathen will, cum ſponſus eſt ad portas, ſondern, wenn ſie noch Kinder ſind, da ſterben wohl zehen Mädgens weg, ehe ſie einmahl nöthig haben einen dotem zu geben, das Geld lucriren ſie alles, dadurch haben ſie einen fond bekommen von vielen tauſend Thalern. Sie geben auch Leib-Renten, lebt da einer nicht lange, ſo können ſie auch viel profitiren. Die Capitalien haben nun die Venetianer indeſſen genutzet, entweder pro bono publico, oder ausgeliehen. Honorius, ein Venetianer, hat in ſeinen relationibus (denn die Venetianer nennen mehrentheils ihre politiſchen Bücher relationes,) gewieſen, wie es eigentlich mit denen montibus pietatis beſchaffen. Es hat einer aus Gotha, Nahmens Ockel, eine Diſſertation in Altorff de montibus pietatis gehalten, worinnen er artige Sachen

bey-

beygebracht. Andere haben nun andere inventiones, als z. E. die Feuer-Caſſen, welches was admirables, wenn es recht adminiſtriret wird. Wie die Venetianer einen prætext gehabt, daß es pium ſey, ſo hat man hier auch geſagt, wenn dein Hauß abbrennet, iſt es doch ein groſſes ſoulagement, wenn es dir wieder aufgebauet wird, daher hat ein jeder alle Jahr was geben müſſen, welches immer angewachſen, da hat es der Herr indeſſen brauchen können, und wenn ein Unglück geſchehen, ſo hat man nach proportion einem jeden etwas accordiret. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn die Feuer-Caſſen ſo adminiſtriret würden, daß man wenig Bediente hätte, und keine malverſation dabey vorgienge, ſolches ein ſehr löbliches Werck. Aber wenn der Herr die Gelder angreifft, läßt opern davor ſpielen, giebt das Geld denen maitreſſen, da iſt nichts zu thun; ſonſt aber hat ſie duplicem finem, ſie hilfft dem Volck und auch dem Herrn. Man hat an manchen Orten auch banquen angelegt. Man muß ſie ſo einrichten, daß ſie einem nicht hinderlich ſind. Von einer gewiſſen Reichs-Stadt muß ich hier einen Fehler bemercken, welchen auch viele geſehen. Da iſt auch eine rechte banque, in welche ein jeder Kauffmann etliche hundert Thaler legen müſſen. Mancher Kauffmann hat nun kein Geld, er muß was hinein legen, will er ſeinen credit conſerviren, da nimmt er anderswo Geld auf, giebt groſſe Zinſen und thut ſich alſo Schaden. In Holland machen ſie es beſſer, da ſagen ſie: Wer Geld in die banque giebt, giebt es, als ein depoſitum, es iſt ja ſicher, und muß was weniges einzuſchreiben geben; Will er einem andern was davon auszahlen, ſo giebt er was weniges, daß es dem andern zugeſchrieben wird. Die Holländer ſagen, das Geld, welches einmahl ins Land gebracht wird, kommt nicht leicht wieder heraus, und alſo haben ſie doch profit davon, ſie geben keinen Dreyer intereſſe, aber es iſt doch was ſchönes, daß man daſelbſt das Geld ſicher haben kan, und wenn man einem was zahlen will, ſo braucht man nicht groſſe Mühe, daſſelbe zu zahlen, ſondern man läſſet es ihm nur zuſchreiben. Wenn die Holländer Geld von nöthen haben, nehmen ſie davon, aber deßwegen werden ſie nicht banquerout. Daher haben viele Leute ihr Geld dahin gebracht. Wie Holland ſo in Noth war, und von Franckreich attaquiret wurde, da forderten alle ihr Geld zurück, welches die Holländer auch alle ausgezahlet. Wie nun die Gefahr vorbey war, brachten ſie ihr Geld wieder, weil ſie ſahen, daß genug Sicherheit da war. Fides publica muß freylich erhalten werden. Mſr. Clerc in ſeiner Bibliotheque Ancienne hat hievon gehandelt. Die Lotterien gehören auch hieher, wovon in ſequentibus etwas wird gedacht werden.

§. 5.

§. 5. Wenn wir nur urtheilen wollen, nach dem point d'honneur, welches man in Europa ſich machet, und dencket: bellum & ſtudia wären homines nobiliſſimi ſcopus, ſo kan man nicht anders als abjecte ſentire de omni mercatura. Ja es meynen einige, es ſey dem homini nobili ſchimpfflich, ſi in artibus togæ degat. Ich habe in des Callieres la fortune des Gens de Cour geleſen, daß er diſputirt, ob ein nobilis könne ein Cammer-Rath ſeyn. Wie vielmehr muß alſo vor ſchimpfflich gehalten werden, ut nobilis ſit mercator, ut rex ſit mercator, denn hat auch der Autor timide geſagt: Addunt nonnulli mercaturam; Was nun aber die Frage betrifft, ob ein Princeps könne ein mercator ſeyn, ſo iſt freylich nicht zu leugnen, daß viele rationes in contrarium vorhanden ſind. Man findet auch in des Lynckers ſeinen conſiliis ein eigenes conſilium hiervon, worinnen er harte expreſſiones hat, gegen diejenigen, welche ſich der mercaturæ theilhafftig machen wollen. Alſo ſcheinet nicht, daß es ſich ſchicke, wenn ein Princeps ſolches wolle an ſich ziehen, und denen Unterthanen nehmen, will er allein backen, allein brauen, allein Kauffmann ſeyn, was bleibet denen Unterthanen? Daher ſagt Lyncker, es ſey etwas ſordides, ſchändliches, grauſames, tyranniſches, wenn der Herr es nehmen wolle, und in gewiſſer Maaſſe hat auch Lyncker recht, weil es ein ſolches metier, davon eine groſſe Menge derer Unterthanen ernehret werden. Wenn es auch die Unterthanen nicht expreſſe geſagt, ſo haben ſie ſich doch tacite his conditionibus ſubjicirt, ut protegantur, & ut poſſint aliquid lucrifacere, davon ſie ſich erhalten können. Ich habe ja nicht verſprochen ein Bettler zu ſeyn; Eine reſpublica mendicorum iſt auch keine reſpublica; So weit hat Lyncker recht, wenn es ein ſolches metier, davon eine groſſe Menge Unterthanen ernehret werden. Wenn auch der Princeps was thun will, und die Unterthanen klagen bey denen hohen Reichs-Gerichten, ſo wird allezeit vor die Unterthanen geſprochen. In einer gewiſſen Reichs-Stadt wollte der Rath ein Brauhauß aufrichten, weßwegen ein proceſs entſtanden, und haben auch die Unterthanen gewonnen: denn es iſt multum rationis vorhanden; Allein man muß doch hier cum grano ſalis von der Sache reden. Etliche Nahrungen kan der Princeps denen Unterthanen nicht nehmen. e. g. Wenn er allein brauen, backen wollte, ſo müſten alle Becker, Brauer, davon lauffen. Wollte er allein die Wirthſchafft treiben, ſo würden viele Leute verlieren, und darüber murren, ich glaube auch nicht, daß der Herr einen Nutzen da haben würde: denn wenn er den profit mit dem Nutzen balancirt, ſo würde er ſehen, daß es mehr ſchädlich. Aber es ſind einige Nahrun-

Ob ein groſſer Herr Handelſchafft treiben könne?

gen, welche dem Pöbel nichts ſchaden, wenn der Fürſt ſie an ſich ziehet; Was von dem point d' honneur geſagt wird, das iſt nichts, denn alle äuſſerliche opinio honoris dependiret vom Landes-Fürſten; das kan er freylich nicht machen, daß dasjenige, was tugendhafft iſt, als laſterhafft angeſehen wird, & vice verſa; Aber was äuſſerliche Ehre bringet, das kan er allezeit machen, wie er will. Was er thut, das thun andere, und was er ehret, ehren auch andere. Was ſind nun aber das vor Dinge, ſo ſich ein Herr impatroniren kan? Wir wollen das Königreich Portugall erſt conſideriren; die Portugieſen ſind ſehr herunter kommen, durch das Spaniſche Regiment Philippi II. III. & IV. Sie haben in Spanien recht darauf geſonnen, wie ſie denen Portugieſen allen Reichthum, Schiffe, artillerie entziehen möchten. Wie nun der Hertzog von Braganza, Johannes IV. auf den Thron ſtieg, ſo war in Portugall kein Geld, das ærarium war ausgeleeret; daher dachten die Portugieſen darauf, ihrem Könige neue revenüen zu ſchaffen. Neue impoſten aufzulegen, war nicht rathſam, weil die impoſten in Portugall ſchon zu groß waren, daß, wenn man ſie nur um einen Pfennig vermehren wollen, würden die Leute gemurret haben, welches alle diejenigen obſerviren, ſo von Portugall geſchrieben haben. Videatur Schmaus in ſeinem Staat von Portugall in zwey Bänden in octavo, welches ein treffliches Buch. Deßwegen dachten ſie darauf, dem König monopolia zu verſchaffen, welches denen Portugieſen was leichtes war, weil ſie ein groſſes commercium nach Braſilien, Africa und Oſt-Indien haben, man ſagte: Was thut es denen privat-Leuten, wenn der König das monopolium hat mit denen Elephanten-Zähnen. Niemand aber hat mehr Gelegenheit Elephanten-Zähne zu bekommen, als die Portugieſen, weil ſie nach Africa handeln, woſelbſt die meiſten ſind. Daher übertreffen ſie auch in dieſem Handel alle nationes. Nun muß man nicht dencken, der König wäre ein Handelsmann, der alles einkauffete in Africa, ſondern alle Zähne müſſen ihm vor einen gewiſſen Preiß geliefert werden, und der König handelt hernach mit allen nationibus, da hat er doch profit genug. Fingemus, er giebt vor eine gewiſſe quantität hundert Thaler, ſo bekommt er hernach wohl drey hundert Thaler, alſo iſt der König freylich in dieſem Punct ein Kauffmann. Sie haben auch geſehen, daß die Portugieſen eine groſſe inclination zum Schnupff-Toback haben, damit hat der König auch den Tobacks-Handel an ſich gezogen, da konnten ſie wieder nichts ſagen, denn es kommt aus fremden Landen. Es iſt da verbothen, bey Lebens-Straffe keinen Schnupff-Toback nachzumachen; So haben ſie auch dem König das Braſilien-Holtz attribuiret,

durch

durch dieſe Sachen hat der König Millionen erworben, und ſich können ſouteniren. Es iſt kein Zweiffel, wer es kan ſo einrichten, der thut nicht übel, und hat er nur nöthig, daß er von ſeinen Leuten immer Rechnung verlanget, damit keine Betrügereyen können vorgehen. In Indien iſt es eben ſo, daß die Könige handeln. Aber da iſt es eine andere Sache, da ſind alle Arbeits-Leute Sclaven, und obligirt zu arbeiten pro domino, als wie es iſt in dem Reiche des groſſen Moguls. Das kan man aber in Europa nicht practiciren; denn da ſind die Leute keine Sclaven. Man kan hier auch den Czaar betrachten, welcher ebenfalls ein groſſer monopola. Der Czaar hat auch ſolche Sachen, worinnen er kan ein monopolium exerciren. Er hat die Juchten, welche ihm alle vor ein gewiſſes Geld müſſen verkauffet werden, die verkauffet er hernach wieder, und macht einen groſſen profit, weil niemand ſonſt in Europa capable iſt, ſolch Juchten nachzumachen. Es iſt in Moſcau eine deſpotiſche Regierung, da hat es gar leicht geſchehen können, daß man die Unterthanen darzu verbunden. Wer kein Gerber ſeyn will, kan was anders lernen, es ſind aber doch ſolche Leute genug daſelbſt; der Czaar hat auch das Zobel-monopolium; denn Zobelfänger iſt keine profeſſion, daher kan ſich kein Menſch beſchweren. Wenn auch in Moſcau Grand-Seigneurs ſeyn, ſo in ihren Landen Zobel finden, die müſſen doch ſolche dem Czaar liefern. Rhabarbarum hat auch der Czaar allein, und wächſet an dem Fluſſe Volga, welcher vor dieſem Rha geheiſſen, die Römer haben es Rhabarbarum genennet, weil es ex Barbaria kommen. Der Czaar giebt es wohlfeil, dahingegen das Indianiſche Rhabarbarum theuer iſt. So ein Kraut kan ſich ja ein Herr appropriiren. Die Chinäſiſchen Kayſer haben auch groſſen profit mit denen Kräutern. So hat auch der Czaar den Toback, welcher vor dieſem in Moſcau verbothen geweſen, weil viel Unglück daher entſtanden, da die Leute das Feuer nicht in acht nehmen, aber jetzo iſt er wieder zugelaſſen. Dieſes gehet noch alles an; Aber das iſt extravagant, wenn der Czaar Zölle, Schencken in ſeinem Lande an ſich gezogen, und dieſelben verleget mit Wein und andern Geträncke. Das iſt von vielen ſeculis her in Moſcau üblich geweſen, und muß es unſägliche Summen eintragen, wenn recht eingegeben wird. Eigentlich iſt es kein regale, wenn der Herr alle eſculenta und potulenta verkauffen will. Wenn man aber den abuſum anſiehet, ſo wäre bisweilen gut, daß es der Herr annähme, da würden die Leute beſſer verſorget werden, und nicht Waſſer vor Bier trincken dürffen. Man weiß, was vor Betrügereyen vorgehen, welche nur vitam injucundam verurſachen, und einen

um ſeine Geſundheit bringen, der abuſus könnte alſo wohl einmahl verurſachen, daß man es ſo machte, wie in Moſcau; aber in Teutſchland iſt nicht una respublica, da würde es viele difficultäten ſetzen, wegen der jurium, der nobleſſe und der Städte. Wenn alſo die monopolia ſo eingerichtet, daß ſie denen Unterthanen nichts nehmen, ſo können ſie gar wohl angehen, welches auch Lyncker erkannt hat. In Pohlen hat der König das monopolium vom Saltz. Der Vauban hat auch dem Könige in Franckreich gerathen, ſolches an ſich zu ziehen, wodurch er vermeiden könnte, daß kein fremdes Saltz eingeführet würde. Vauban war ein ehrlicher Mann, deßwegen ſagte er, weil in Franckreich viele Perſonen wären, denen es zugehöre, ſo ſolle er denenſelben geben, was es jetzo werth, damit ſich keiner beklagen könnte; dadurch würde er dieſe avantage haben, daß, da diejenigen, welche Saltz-Güter haben, nur Faullentzer ſind, weil ſie ihre reditus gewiß haben, ſo würden ſie nun müſſen was anfangen mit ihren capitalien, und das Geld rouillirte, der König habe alsdenn einen Saltz-Fond, welchen er recht nutzen und einrichten könnte, wie er wollte, und es ſo machen, daß die Leute es wohlfeil bekämen; Denn das Saltz præſerviret uns vor der Fäulung, und iſt es ein groſſes Unglück, wenn das Saltz theuer, da werden die Leute kranck. Die Teutſchen haben vor dieſen auch etwas gehabt, e. g. den Zwang-Wein, den man auch Bann-Wein genennet, da man dem Herrn ſeinen Wein muß zu erſt abkauffen. Bey vielen Stifftern hat man dieſes, als in Worms, Speyer 2c. Wenn der Biſchoff Wein aufthut, ſo muß der erſt alle ſeyn, wenn andere ihren verkauffen wollen. Sie haben auch Zwang-Mühlen gehabt, dergleichen auch noch viele Edelleute und Principes haben. Im Lüneburgiſchen findet man dergleichen, auch in Heſſen.

Wie man der Natur durch die Kunſt könne zu ſtatten kommen?

§. 6. Den ſechſten Paragraphum hätte der Autor hier weglaſſen können, und bey einer andern Gelegenheit ſollen beybringen, etwa bey der folgenden Section, da de mercatura gehandelt wird, doch thut es zur Sache nichts, und iſt in effectu einerley, ſive hoc loco, ſive alio tractetur, daher iſt zu mercken: Es hat zwar die Natur, wie man dencken ſollte, einer jeden Sache ihre Grentzen geſetzet, und alſo haben viele gemeynet: Arte fieri non poſſe, ut unus fluvius derivetur in alterum. Conring in Diſſertatione de ærario iſt auch dieſer Meynung, und da der Churfürſt Friedrich Wilhelm die Havel und die Spree zuſammen geleitet, ſo hat er publiquement geſchrieben: Er würde nicht reuſſiren. Forſtnerus in notis ad Tacitum hat auch dergleichen mehr wunderliche als Theologiſche rationes angeführet, auch dicta aus der Bibel, wodurch

er

er zu erweiſen ſuchet, daß es eine impoſſible Sache ſey, allein ſie ſind alle zu ſchanden worden, welche auf dergleichen rationes Pſeudo-Theologicas gefallen. Denn wir haben gefunden, daß der König von Franckreich Meere mit einander conſociiret, und andere Flüſſe zuſammen geleitet. Der Czaar aber hat ſie alle übertroffen, welcher zuwege gebracht, daß man aus der Oſt-See bis nach Aſtracan und bis an die Caſpiſche See kommen kan, davon man Nachricht finden kan in ſeinem Leben, welches in Franckreich ediret worden. Der Conring, Forſtner, und andere, ſo ihnen Beyfall gegeben, hätten gleich dadurch können überführet werden, wenn ſie die alten Vereinigungen geſehen. Wir wiſſen ja, daß die Iſſel und der Rhein zuſammen geleitet worden, und findet man dergleichen mehr in denen Niederlanden. Es iſt zu verwundern, daß, da Conring ein Oſt-Frießländer, und alſo denen Niederlanden ſehr nahe geweſen, ſolches nicht regardiret. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt die Vereinigung ſehr nöthig, und wenn es nicht geſchiehet, ſo hat das Land kein commercium, ſo hilfft auch die peuplirung nicht. Wer will commercia anlegen, ſagt Iean de Witt, muß erſt machen, daß die Leute unter einander handeln, und aus andern Landen dasjenige zuführen, was ſie nicht haben, das kan aber nicht beſſer geſchehen, als durch Canäle. Gleichwie ich mein prædium, welches kein Waſſer hat, melioriren, per ſervitatem aquæductus, die ich mir bey dem Nachbar zu wege bringe, welcher viel Waſſer hat. Alſo kan durch die Canäle einem Lande auch viel Nutzen geſchaffet werden, daß man alles leichter haben kan. Wir ſehen es nur hier in Halle, ratione des Holtzes. Wir haben da kein Holtz, das wird unten herauf gebracht, nebſt andern Sachen mehr; Alſo iſt kein dubium, daß es eine avantage vor dem Herrn, und deſſelben revenüen ſehr vermehren kan, wenn er Canäle macht. Von Halle aus kan man zu Waſſer bis America kommen. Es hat ein Lothringer dem Kayſer einen Vorſchlag gethan, wie der March-Fluß in die Donau könne geleitet werden, und die Donau in die Oder, ſo daß man von der Donau in die Oſt-See kommen könnte. Er hat auch dem Kayſer gezeiget, was vor impedimenta dabey ſind. Carolus Magnus hat ja wollen die Donau und den Rhein laſſen zuſammen leiten; Die Urſach, warum er nicht reuſſirt, weil er keine tüchtige Leute gehabt. Sonſt aber iſt kein dubium, daß es angehen könne; Wenn es gleich viel Geld koſtet, bringet es doch alles wieder ein; aber wenn man Flüſſe zuſammen leitet, iſt die andere Frage, ob der Herr ſolche hernach verpachten ſoll, daß kein Menſch darauf fahre, als diejenigen, welche ſie gepachtet haben. Die Schleuſſen hat man verpachtet, ich habe aber mit unterſchied-

lichen Leuten, ſo das Cammer-Weſen verſtehen, geſprochen, welche ſagen, es ſey dem ſcopo und fini gantz zuwider, indem es da denen Leuten nicht viel nutzet. Ein Herr ſiehet bey der Verpachtung die avantage geſchwind, denn da ſie dreyßig tauſend Thaler zu verfertigen gekoſtet, und jetzo ein groſſer Pacht gegeben wird, ſo ſiehet er, daß er ſein capital nicht beſſer nutzen kan. Hingegen wenn einem jeden frey ſtünde zu fahren, ſo würde erſt ein commercium entſtehen, ſo aber, da nur diejenigen fahren, welche es gepachtet, wird das Holtz nicht wohlfeiler, ſondern ſie ſetzen es ſo hoch, als ſie wollen. Wollte aber ein Herr alle fahren laſſen, ſo würde er freylich in denen erſten zwey bis drey Jahren nicht ſo viel haben, als vom Pacht, aber hernach würde ſich der profit doppelt finden. Gewiß iſt alſo, daß die Canäle groſſen Nutzen ſchaffen. Holland und Flandern iſt wegen der Canäle eben ſo bequem, weil man da geſchwind von einem Ort zum andern kommen kan. Da der Kayſer vor einigen Jahren bey Brügg die Fahrt laſſen beſſern, ſo hat es Holland nicht gerne geſehen, weil ihnen wegen ihrer Handlung Tort geſchiehet. Und wenn Preuſſen mit dem Kayſer darinnen einig würde, daß ein Canal, welcher durch Geldern gehet, repariret würde, ſo würde ſich alles von Teutſchland wieder nach Antwerpen ziehen, und denen Holländern groſſer Schade geſchehen. Das wiſſen auch die Holländer, daher, als Carolus Magnus einsmahls ſolchen wollen repariren laſſen, haben ſie gedrohet, ihm den Krieg anzukündigen. In des Colberts ſeinem Leben kan man ſehen, wie Franckreich reuſſiret, und was ſie vor Mühe gehabt, mit Zuſammenleitung der Meere.

Ob es rathſam domania und public-Güther zu veräuſſern.

§. 7. Quær. Ob man ſolle bona publica veräuſſern? Einige haben von dem Don Philipp in Spanien etwas geſehen, und ſolches als einen modum augendi ærarium angegeben. Philippus II. hat viele domainen in Neapolis gehabt, welche er faſt alle veräuſſert an die Duces, Marchiones &c. und nichts behalten, als die Hoheit, die Zölle, und was ſonſt die regalia vor reditus haben, wiewohl er auch einige regalia mit veräuſſert. Er hat groſſe Summen Geldes bekommen, und hat die Duces, Marchiones, Comites conſtringirt eine gewiſſe Anzahl trouppen zu halten. Wenn er nun Krieg gehabt, ſo hat er nicht nöthig gehabt, erſt Soldaten zu werben. Allein was man von dem Don Philipp wahrnimmt, iſt gantz was beſonders. Er hat Neapolis faſt nicht regardiret, ſondern ſahe es an, als ein abandonirtes Reich, daher, weil er Geld gebraucht, hat er es von ihnen genommen, und gedacht, was frage ich darnach, ob ich was da behalte, oder nicht; Alſo kan man den Philippum hier nicht als einen guten œconomum anſehen. Daher führet der

Autor ſolches nur timide an. Da hat er recht, wenn er glaubet, daß kein groſſer profit dabey ſey: Denn das Geld, welches man davor bekommt, wird ausgegeben. Die Spanier haben nichts mehr davon. In höchſter Noth, wenn man allzu viel ſchuldig iſt, und weiß ſich ſonſt nicht zu helffen, ſo kan man auf dieſe Gedancken fallen; aber wer es als eine regulam angeben will, der betrügt ſich ſehr: au contraire, gleichwie ein Herr muß darauf ſehen, ut conſervet omnes populos, ſo muß er auch ſuchen, ſein domanium zu conſerviren. Die Leute, ſo dergleichen Güther kauffen, ſind auch nicht ſicher; Wenn einmahl ein ſchlimmer König kömmt, nimmt er ihnen alles weg, und ſagt, ihr könnt es nicht kauffen, weil es bona coronæ. Wenn man die Hiſtorie Jacobi I. und Caroli I. in Engeland betrachtet, ſo findet man, daß es als eine groſſe ſottiſe angeſehen wird, woraus andere Unglücks-Fälle entſproſſen, da ſie die domainen in Schottland verkaufft, und Gelder diſſipirt. Die Engeländer gaben kein Geld nicht mehr, da waren ſie herum. Von Schottland hat nunmehro der König in Engeland nicht viel mehr. Daher, als die Schotten unter dem William ſo gepochet, hat er ſie mit einem ſang froid angeſehen, und geſagt: Er habe ja nichts von ihnen. Ein groſſer Herr, welcher keine domainen hat, iſt ein Sclave ſeines Volckes, ſonderlich wo das Volck concurrirt ad regimen, wie in Engeland, da der König nichts thun kan, ohne conſens des Parlaments.

§. 8. Quær. Ob nicht ein Herr ſeine Güther ſolle verpachten, oder in Erb-Pacht geben? Reſpond. Viele meynen, es ſey gut, wenn ein groſſer Herr ſeine domainen verpachte: Denn ein groſſer Herr muß ſeine domainen nutzen, ſoll er ſie in adminiſtration geben, ſo muß er den Kerl beſolden, und dieſer wird nicht ſuchen, die revenüen zu vermehren, weil er ſiehet, daß er auf eine Vermehrung dencket, ſeine Mühe muß auch vermehret werden. Daher ſiehet man, wo die adminiſtration ſtatt hat, iſt in hundert Jahren kein avancement zu ſpüren, das Amt, welches anno 1600. ſechs tauſend Thaler getragen, hat auch nicht mehr getragen 1640. Man kan nur das Amt Gibichenſtein anſehen, dieſes hat aufs höchſte ſechs tauſend Thaler getragen, da es in adminiſtration gegeben worden. Hergegen, da es jetzo verpachtet wird, trägt es ſechs mahl mehr. In meinem Vaterlande ſind wohl funffzehen conſiderable Aemter, da habe ich obſerviret, was ein Amt vor hundert Jahren eingetragen, trägt es noch. Sie ſetzen die Patritios hin, welche nichts thun, und nur gut leben, wenn ſie es machten, wie wir, ſo könnten ſie ſechs mahl ſo viel revenüen haben. In Chur-Sachſen haben ſie auch die Länder lange in adminiſtration gegeben, nachgehends aber haben ſie dieſelben

Von Verpachtungen der public-Güter und domainen.

ſelben auch verpachtet, aber in andern Landen haben ſie es noch nicht thun wollen, und weiß ich, daß ein Herr geſagt hat, wenn man alles verpachten wolle, ſo könnte er hernach kein Wildpret und andere Sachen mehr haben. Allein, ſo viel ein Herr braucht, kan er ja wohl mit eindingen. Alſo iſt kein Zweiffel, daß die Pachtungen groſſen Nutzen haben; Aber was die Erb-Pächte betrifft, ſo iſt in hieſigen Landen ſehr diſputiret worden, es hat auch einer müſſen in arreſt gehen, welcher dawider geſchrieben, ſonſt iſt auch hier eine diſſertation vom Erb-Pacht gehalten worden, worinnen zwar wohl gewieſen iſt, was der Erb-Pacht nicht ſey, aber was er eigentlich ſey, findet man nicht. Es ſind freylich etliche kleine differentiolæ ratione emphyteuſeos; in der That aber iſt es nichts anders, als eine emphyteuſis variis pactis limitata. In einigen Stücken iſt der Erb-Pacht gut; aber in andern Stücken hingegen hat er auch viele incommoda bey ſich. Denn geſetzt nun ein Müller, welcher ſonſt eine Mühle gehabt Pacht-weiſe, bekäme ſie nun in Erb-Pacht, ſo würde er eher ſuchen, die Sache zu melioriren, weil er wüſte, daß ſolche auf ſeine Kinder käme, würde auch prompt ſeyn, den canonem zu zahlen. Die Erb-Stands-Gelder, welche etliche Millionen überhaupt ausmachten, könnte ein Herr auch lucriren. Andere aber haben wider den Erb-Pacht vieles beygebracht, und iſt kein Zweiffel, daß man ſo wohl bey dem Zeit- als Erb-Pacht kan commoda und incommoda anführen. Was wider den Erb-Pacht geſagt wird, beſtehet darinnen: Ein Herr könnte alsdenn ſeine revenüen nicht erhöhen, weil es erblich, und was einmahl geſetzt wäre, müſſe da bleiben. Wer wollte aber dem Herrn rathen, ſagen ſie, daß er ſeine revenüen und reditus auf einmahl ſollte figiren, ſo daß dieſelben nimmermehr könnten vermehret werden. Dahingegen bey dem Zeit-Pacht die revenüen immer ſteigen könnten. Man ſähe, daß ein Guth, welches ſonſt ſechs tauſend Thaler jährlich Pacht getragen, trage nunmehro wohl zwölff tauſend Thaler, hierauf antwortet man aber: Der Herr habe ja die Erb-Stands-Gelder, wodurch er den Schaden könne erſetzen; er könnte entweder das Geld auslehnen, oder andere Güther davor kauffen, denn es giebt immer was zu kauffen. Nur das eintzige hat ſich geäuſſert; Mancher Erb-Pachter übernimmt einen groſſen canonem, durch die Erb-Stands-Gelder hat er ſich entblößt, das hat verurſacht, daß einige davon gelauffen, und die Güther ſtehen gelaſſen; Allein dieſes kömmt per accidens, und iſt ein Anzeigen, daß der Kerl kein guter Hauß-Vater geweſen, da finden ſich auch leicht andere, ſo das Guth annehmen. Wenn ja ein Kerl überſetzt iſt, ſo kan man ja etwas nachlaſſen. Alle die raiſons alſo, welche wider dem Erb-

Pacht vorgebracht werden, machen nicht viel aus, man wird auch dieſe quæſtion nicht ausmachen, und gefällt mir wohl von dem Law, wenn er ſagt, es möge ein Herr ſeine Güther in Erb- oder Zeit-Pacht geben, ſo könnte alles beydes defendiret werden. Diejenigen, welche vor dem Zeit-Pacht ſind, haben noch dieſes ſtarcke argument, daß ſie ſagen: Laßt uns forttreiben mit dem Zeit-Pacht, es ſteigen die pretia rerum, da ſteiget auch der Zeit-Pacht, kan man es nicht höher bringen, ſo kan man alsdenn den Erb-Pacht nehmen, das läßt ſich wohl hören. Es gehet auch an, daß man bisweilen die juriſdiction verkauffet. Die Sachſen haben es gethan unter dem Erneſto und Alberto Animoſo, wovon man in des Ant. Wecks Dresdniſche Chron. Nachricht finden kan. Die kleinen Edelleute haben vor dem keine jurisdiction gehabt, ſondern ihre Bauren gehörten alle vor die præfecturen, und was man hier zu Lande heißt ein Amt, das wird im Reiche die Zent-Gerichte genennet. Ein Edelmann hat nun gerne die jurisdictionem ſuperiorem & inferiorem bey ſeinem Guthe, daher haben ſie in Sachſen ihnen ſolche verkaufft, und geſagt, was thut es. Wenn bey dem Amt dieſes oder jenes Guth entzogen wird, deßwegen bleibt es doch ein Amt. Die jurisdictio criminalis koſtet ohnedem dem Herrn nur Geld. In Bayern hat man es eben ſo gemachet, wie man aus des Baron Schmid Commentario ad Ius Bavar. ſehen kan. Der Hertzog von Bayern, Otto, welcher tempore Alberti und Henrici Luzelburg. gelebet, und König in Ungarn werden wollte, hat angefangen, denen Edelleuten die jurisdiction zu verkauffen. Civilem jurisdictionem haben die meiſten Edelleute ſchon vorhero gehabt, über ihre Bauren, welches man eben die Erb-Gerichte genennet, i. e. die zum Erbe gehöre. Darauf halte ich gar nichts, wenn ein Herr ſeine Güther auf adminiſtration giebt, welcher modus auch höchſt ausgeſtrichen, wie die Philoſophia Ariſtotelica. Wer ſeine Güther noch auf adminiſtration giebet, gehöret unter die Scholaſticos, der hat noch keine rechten Cammer-Gedancken gehabt. Die Unterthanen leiden gar nichts, wenn ein Herr ſeine Güther verpachtet: Denn der Pachter kan deßwegen denen Unterthanen nicht mehr auflegen, als der Herr ſonſt gethan, und wird ſehr genau darauf acht gegeben, ſo daß einem nicht zu rathen, die leges zu überſchreiten. Das conſiderableſte, welches man wider alle Pächte vorzubringen pflegt, beſtehet darinnen: Wo der Herr die Güther läſſet adminiſtriren, da iſt es wohlfeil, wo es wohlfeil iſt, da floriren die manufacturen. Aber das kommet eben nicht daher, daß der Amtmann das Korn aufſchüttet, ſondern es iſt eine andere Urſache welche ein Frantzoſe obſerviret in einem artigen Tractat in 12mo ſub tit. le

Oo Taille

Taille de France, worinnen artige obſervationes hievon: Denn der König in Franckreich hat das Verpachten erſt aufgebracht. Dieſer Autor ſaget: Man würde ſehen, daß das Korn vom Boden käme, und brauchte man es zum Brandtewein und zu der Vieh-Maſtung; Denn da ein Amtmann viel geben muß, ſo ſucht er allerhand Künſte ſein Geld wieder heraus zu bringen. Was der Brandtewein und die Vieh-Maſtung vor Korn wegnimmt, iſt nicht zu ſagen. Hier iſt ein gutes Land, und wenn wir ein Jahr ſollten Mißwachs haben, würde man doch ſehen, daß es am Korne fehlete, da doch keine Abfuhre iſt. Alſo muß es doch wo anders hinkommen. Dicis: wenn es wohlfeil iſt, ſo ſind viel Tage-Diebe. Es iſt wohl wahr, aber es kommt alsdenn nur auf den Herrn an, daß er die Leute encouragiret, und keine Tage-Diebe leidet. Man iſt mehrentheils zu glimpflich hier, wenn ein Mädgen nur etwas hat, daß ſie ſich kan behelffen, ſo will ſie nicht dienen, und faullentzet. Hergegen an andern Orten ſiehet man zu: Iſt einer von extraction und hat revenüen, ſo läßt man ihn vor ſich leben; Hergegen iſt einer nicht von extraction, ſo muß er dociren, womit er ſich nähren will, da wird er angehalten, entweder zu dienen, oder in das Zucht-Hauß zu gehen. Der Handwercks-Mann aber hat Vortheil, wenn es wohlfeil iſt, daß kan man daraus ſehen, ſonſt iſt viel Wolle aus denen hieſigen Landen nach Meiſſen kommen, und die Meißner haben ihre Wolle nach der Schweitz verkaufft, welches auch noch jetzo geſchiehet. Da nun im hieſigen Lande verbothen wurde, Wolle auszuführen, ſo konnten ſie in Meiſſen keine wohlfeile Tücher mehr machen, daher ſind viele Tuchmacher zu uns herüber kommen, hier aber iſt die Wolle wohlfeil und fabriciret man Tücher um ein Spott-Geld, das thut alſo Sachſen groſſen Schaden, welches man anfangs nicht obſerviret.

Von Academien. §. 9. Academien werden auch mit unter die modos divitiarum gerechnet; und iſt es ein modus augendi pecuniam principis. Man darff aber nicht dencken, daß dieſes der primarius finis, ſondern der primarius finis beſtehet darinnen, ut ſcientia, ſapientia, ars, virtus promoveatur. Indeſſen, da man darauf dencket, das Land zu peupliren, ſo ſiehet man leicht, daß es per academicas geſchehen kan. Vor dieſen hat man hier zuſammen gerechnet, was die hieſigen Saltzwercke abgeworffen, da man denn gefunden, daß hundert und zwantzig tauſend Thaler übrig bleiben, de ductis deducendis. Ehe die jetzige Verordnung gemachet worden, ſo wollte einer des Königes revenüen vom Pfannwerck pachten, da er denn alles überſchlagen, und nicht mehr als hundert und zwantzig tauſend Thaler heraus gebracht; die gantze Stadt hat davon gelebt, und hat man

dieſes vor etwas groſſes gehalten. Wenn man nun aber rechnet, daß tauſend Studenten hier, davon einer jährlich drey bis vier hundert Thaler verzehret, ſo kommt gleich eine Summe von drey bis vier Tonnen Goldes heraus; da darff ein Herr nicht ſo groſſe Mühe haben, wie bey denen manufacturen, weil erſt viele Anſtalten müſſen gemachet werden. Wenn auch ein Herr metalli fodinas hat, was koſtet es nicht vor Geld, ehe hundert tauſend heraus gebracht werden. Der Student bringet aber das Geld alle gemüntzet herein, das iſt alſo die beſte manufactur. Jch weiß einen guten Freund, der hieher geſchicket worden von dem vorigen Könige die manufacturen in einen guten Stand zu ſetzen, da er denn auch unterſchiedliches gebeſſert. Er ſahe aber vor ſeinem logis Studenten vorbey gehen, da ſagte er, was ſoll man hier manufacturen anlegen, gebt nur Achtung, daß brave Studenten herkommen, die ſind beſſer als manufacturen. Dicis: ſo kan ja ein Herr nur viele Academien anlegen in ſeinem Lande? Reſpond. Dazu gehöret mehr. Man iſt dem Solon zu gefallen nach Athen gereiſet. Es kommt auf gelehrte Leute an, die müſſen fleißig ſeyn, und ein gutes Leben führen. Summa diſciplina muß auch da ſeyn: Denn mit denen gemeinen Studenten-moribus wird einer ſeine fortun nicht machen, die ſind alle ein Anzeigen von einer groſſen corruption. Eine Freyheit, Gutes zu thun, bekommen die Studenten auf allen Univerſitäten, aber daß ſie wollen eine Freyheit haben Böſes zu thun, iſt was närriſches. Wenn gleich geſchickte Leute da ſind, und es fehlet an der diſciplin, ſo iſt es doch nichts. Es müſſen die Univerſitäten auch dabey erhalten werden, und habe ich wahrgenommen, daß, wenn man Univerſitäten fundiret hat, ſo iſt alles in gutem Stande geweſen, nach und nach aber ſind corruptiones entſtanden, denen man nicht geſuchet vorzubeugen. Es müſſen auch immer Leute nachgezogen werden: Denn die Profeſſores ſind wie die Windhunde, ſie werden ſtumpff, ſie lauffen ſich aus, wie ein Bratenwender. Vor dieſem hat man eine artige invention gehabt, mit denen Facultäten, da keiner nicht dürffen leſen, welcher nicht facultatem gehabt ab hominibus illis probatis, doctis, welche ſchon einen applauſum gehabt, dieſe haben ein atteſtatum gegeben, daß ſie tüchtig, welches ſie beſchworen. Das letzte halte ich vor das beſte. Wenn wir allezeit beſchweren ſollten, daß der Kerl tüchtig, ſo würden wir wenig Doctores machen. Hätten ſie nicht durch ihren Neid manchmahl ein gutes ingenium gehindert, ſo wäre dieſes wohl was admirables geweſen. Man könnte dieſen Fehler ſchon vorbeugen, und ihnen andere Leute mit auf die Seite ſetzen, ſo es dirigirten. Fleury hat in ſeiner Hiſtor. Eccleſ. von dem Schul-Staat

einen beſondern diſcours, da er denn auch alle Fehler beygebracht. So wenig, als manufacturen floriren, wenn man Stümper arbeiten läſſet, ſo wenig floriren auch Univerſitäten, auf welchen einem jedem erlaubt iſt, zu leſen. Die jungen Leute, welche auf Univerſitäten kommen, ſind nicht allezeit capable zu unterſcheiden, wo ſie ſollen hingehen; Sie ſind bisweilen wie die Bauren, welche bey dem Pfarrer auf die Stimme Achtung geben. Wenn wir jung ſind, ſehen wir nicht allezeit aufs Proben, und wenn einer was ohne Beweiß herſaget, ſo dencken wir, wir hören etwas, in der That aber hören wir nichts. Sind viele Leute, ſo da leſen, denn wird der numerus kleiner; Mancher Orten hat ein Profeſſor ſelten über zwantzig bis dreyßig Auditores. Iſt nun kein numerus da, ſo werden auch die Doctores, wenn ſie gleich gelehrt ſind, nicht excitirt zu leſen, und legen ſich auf andere Sachen. Von der corruptione Academiarum könnte gar vieles geſagt werden. Es iſt kein Zweifel, wenn Leute gefragt werden, ſo eine Einſicht haben, ſo kan man eine Univerſität in Flor bringen, ut nihil ſupra. Wenn man alles gut beſetzte, ſo könnten wohl zwey bis drey hundert Leute hier ſeyn, nur muß man immer Leute haben, die eine Wiſſenſchafft beſitzen, ein gutes donum proponendi haben, und fleißig ſtudiren. Denn wir lernen alle Tage mehr; die erudition ſteiget immer höher; vor dieſem hat man mit einer kleinen erudition können auskommen, welches aber jetzo nicht angehet.

Von den auſſerordentlichen Mitteln der Vermehrung des ærarii.

§. 10. Man muß ſich einen rechten concept von denen mediis extraordinariis machen, und zwar muß man ſich darunter vorſtellen, aliquid irregulare, eine neceſſitatem. Neceſſitas non habet legem, daher nennet man es extraordinarium, wozu man nicht ohne Widerwillen ſchreitet; aber die Noth verbindet uns, daß wir den Weg ergreiffen, und uns helffen, ſo gut wir können. Wenn man alſo media extraordinaria recommendiret, ſo geſchiehet es im Nothfall; Denn es haben dieſe Mittel in der That, wenn ſie conſideriret werden, neceſſitate abſciſſa, aliquid illiciti in ſich. Wer wird doch wohl einem groſſen Herrn rathen, ut miniſtri, magiſtratus, parte ſtipendii priventur. Es iſt ja gewiß, daß wenn einer Beſoldung bekommt, ſo præſupponiret man, daß er dieſelbe verdienet, er hat meriten, und muß auch davor arbeiten. Alſo heißt es auch hier: Du ſollt dem Ochſen, der da triſchet, nicht das Maul verbinden. Es iſt dieſes eine Redens-Art, woran ſich keiner ſtoſſen darff, weil Paulus ſelbſt von denen miniſtris eccleſiæ ſolche gebrauchet. Indeſſen kan es bisweilen nicht anders ſeyn, es iſt kein Geld da, die publiquen Ausgaben erfordern alles, was da iſt; ſo müſſen ſich die Miniſtri

patien-

patientiren, und von ihren Beſoldungen etwas abkürtzen laſſen. Aber auſſer der Noth iſt es höchſt unrecht, daher wird auch in ſequentibus gewieſen werden, daß bey denen capitations-Steuren höchſt zu improbiren, wenn man die Bedienten zu hoch ſetzet. Da e. g. ein reicher Kauffmann funfftzig Thaler giebt, hergegen mancher Bedienter etliche hundert Thaler muß fahren laſſen, da iſt keine proportion. Es würden auch die capitationes, wenn man ſie recht einrichtete, nicht ſo odieux ſeyn, als ſie vulgo ſind. Es iſt nicht anders, als wenn man denen Soldaten will den Sold abziehen, man thut es, aber es ſind media illicita. Der Law, welcher eben ſonſt nicht gewiſſenhafft zu ſeyn ſcheinet, rechnet doch dieſes unter die media illicita. Der Autor meynet auch, es ſey ein medium extraordinarium, daß die Leute dem publico müſten herſchieſſen, ohne Entgelt, ſine uſuris, welches man offt in Reichs-Städten practiciret. Allein, es iſt beſſer, wenn man in ſolchen Fall eine Anlage über das gantze Volck machet, als daß man Geld nimmt. Die Leute thun es nicht gerne, dencken immer, ſie bekämen ihr Geld nicht wieder. Philippus II. in Spanien hat ſich eben dieſer Art bedienet, und nahm er Geld von ſeinen Grands d'Eſpagne, und andern reichen Leuten; Aber die reichen Leute werden dadurch geſchrecket, die Kauffleute gehen weg. Ich ſage dieſes, wenn die ordentlichen Mittel recht beſorget werden, ſo wird man faſt nicht Urſach haben, auf extraordinaria media zu dencken, ſondern wo man die extraordinaria gebrauchet, da iſts ein Anzeigen, daß man die ordentliche Mittel nicht recht gebrauchet, und eine üble Haußhaltung geweſen. Die Unterthanen wiſſen wohl, können auch leicht überzeuget werden, daß ſie etwas geben müſſen, aber da ſehe ich nicht, woher eine obligation komme, daß ſie das Geld müſſen ſine uſuris geben, da ſie ſonſt ſolches in ihrer Handlung brauchen, oder ſub licitis uſuris ausleihen können. Ubrigens ſi Hannibal ante portas, wenn das exitium totius civitatis ſollte abgelöſet werden, ſo wird ſich kein Unterthan entbrechen auch ſine uſuris ſein Geld herzugeben; Aber unſer Autor præſupponirt hier nicht einen ſolchen äuſſerſten Nothfall; Ja wenn man es ſo macht wie Philippus II. welcher von denen Genueſern groſſe Geld-Summen aufgenommen, aber wenig uſuras gegeben, da läßt es ſich wohl hören, bekommen aber die Leute gar nichts, ſo geben ſie nicht gerne etwas heraus. Etliche haben auch dieſen Anſchlag, welcher auch nicht pro licito zu halten, nemlich bisweilen iſt ein Staat ſehr viel ſchuldig, als wie die Republique Holland viele Millionen ſchuldig, und wenn keine andere Verfaſſung gemachet wird, ſo ſind ſie in hundert Jahren nicht vermögend, ihre Schulden abzutragen; Sie können

die ſubſidien-Gelder nicht einmahl abtragen. Da haben nun einige gemeynet, in der Noth ſolle man alle Capitalien, welche man aufgenommen, caſſiren, weil ſie ultra alterum tantum uſuras bekommen. Allein jeder will ja ſein Capital gern wieder haben, ehe die uſuræ ultra alterum tantum geſtiegen, warum ſoll er deßwegen ſein Capital einbüſſen. Es iſt auch dieſes nur ein lex civilis, daß wenn uſuræ ultra alterum tantum geſtiegen, das Capital ſolle verlohren gehen. Ich weiß, daß zwey Reichs-Städte, welche in groſſen Schulden ſtecken, bey dem Kayſer angehalten, daß ihnen erlaubet würde, die Capitalien zu caſſiren, aber der Kayſer hat es ihnen abgeſchlagen. Der Autor hätte noch viel andere Dinge beybringen können, welche man noch beſſer gebrauchen könnte; dieſes gehet an, daß die Landſchafft capitalia vor den Herrn negotiiret, wenn der Herr Geld brauchet, welches in Sachſen ſo iſt, auch vor dieſem in hieſigen Landen ſo geweſen, da trägt auch die Landſchafft die uſuras ab, und iſt beſorgt Gelder unter geringen uſuris zu bekommen. Aber es muß richtig eingehalten, und fides publica erhalten werden. Ich weiß, daß ein groſſes lamento in einem Lande entſtanden, da man den Landſchaffts-credit über den Hauffen geworffen. Man hat da dieſe raiſon gehabt: der Herr habe ſelbſt Geld, brauche alſo keinen credit, deßwegen hat er die credit-caſſe eingezogen, und alle Bedienten caſſirt. Verum eſt, pro nunc iſt die caſſe eingezogen, und alle Bedienten caſſirt, weil die Bedienten und die caſſe ſchädlich; Aber ſind denn alle Herren ſo geſchickt zu regieren wie dieſer oder jener. Es kan ein Unglück kommen, da iſt alsdenn niemand, der dem Herrn einen Groſchen borget, es ſtehet auch hernach dahin, ob die Landſchafft wider ihren credit interponiren will. Man muß nicht nur auf das præſens, ſondern auch auf das futurum ſehen; Fället man in Noth, ſo muß man hernach extraordinaria media ergreiffen. Vielmehr kan man auch zu denen extraordinariis mediis rechnen die Lotterien, und habe ich obſerviret, daß von geſchickten Leuten denen Principibus ſolche recommendiret worden, weil diejenigen, welche Lotterien aufrichten, groſſe avantage haben, und Geld ins Land ziehen. Man ſagt zwar, die Lotterien wären ein Zeichen der Armuth, verum eſt, indeſſen iſt es ein indubitatus modus zu profitiren. Die Engeländer und Holländer, wenn ſie nicht wiſſen, wo ſie ſollten Geld her bekommen, halten Lotterien, und habe ich obſerviret, daß von geſcheuten Leuten denen Principibus ſolche recommendiret worden. Law hat auch angerathen, alle Jahr eine conſiderable Lotterie zu halten. Dicis: Wo iſt es möglich, daß einer kan profitiren? Reſpond. Wenn eine Lotterie von etlichen Jahren gehalten wird, ſo blei-

bleiben allemahl etliche hundert tauſend Thaler vor mir übrig, die Leute müſſen ja was zurück laſſen. Will ein Herr einen privat-Mann reich machen, ſo kan er ihn nur laſſen eine conſiderable Lotterie halten, und fidem publicam hergeben, da wird er bald reich werden. Ehe die Lotterie gezogen wird, muß ja das Geld alle ſchon eingelauffen ſeyn, da giebt man wohl denen Leuten etwas zurück; den Uberſchuß behält man. Einige haben die Frage aufgeworffen, ob die Lotterien erlaubt wären? Fanatici ſagen, ſie allicirten zum Geitz; Allein, wenn man darauf ſehen wollte, ſo müſte man auch die commercia verwerffen, welche ebenfals die Leute alliciren einen profit zu machen. Alſo kan man deßwegen die Lotterien nicht verwerffen. Dieſes hat Monſ. Clerc in ſeinem Tractat du bonheur & du malheur dans les Lotteries, wohl gewieſen; dabey aber erinnert, daß, wenn einer ein gutes billet bekäme, er nicht gleich dencken müſſe, unſer HErr GOtt habe ihm was extra ordinem gegeben, und hätte ſich Dei influxus ſonderlich bey ihm gezeiget. Bey dieſer Gelegenheit hat er auch diſcouriret, was der Seegen GOttes ſey, welches mir in dem gantzen Buche am beſten gefallen. Er ſagt: Man ſolle ſich nicht einbilden, GOtt melire ſich in privat-affairen, daß wenn einer glücklich wäre, ſolches alles ex ſpeciali Dei influxu herkäme. Aber in der Weisheit beſtehet unſer Glück, wer Weisheit hat, fängt ſeine Sachen glücklich an, da kan es freylich kommen, daß einer ſein patrimonium mehr vermehret, als ein anderer. Ein Unweiſer bleibet beſtändig arm, in beſtändiger deſordre. Man muß GOtt nur bitten um Tugend, ſcience, vigilance. Es wäre zu wünſchen, daß die ſacri Doctores denen Leuten einen rechten concept vom Seegen GOttes beybrächten, weil die meiſten Leute hier enthuſiaſtiſch raiſonniren. Clerc ſagt: Es ſey nicht zu leugnen, daß manchmahl ein Geitzhalß Geld in die Lotterie gebe, etwas zu gewinnen, darum bekümmert man ſich aber nicht. Hingegen kan auch ein anderer ohne ſuperſtition etwas hinein geben. Man könnte auch wohl die Lotterien unter die media ordinaria ſetzen; die Holländer haben auch einen groſſen Theil ihrer Schulden dadurch bezahlet. Der Law hat einen kleinen Tractat von drey vier Bogen heraus gegeben, worinnen er gewieſen, in was vor einen ſchlechten Zuſtande die Holländer ſtünden, und wie ſie durch groſſe Lotterien ſuchen ihre Schulden zu tilgen, die aber nicht ſufficient geweſen. Man kan hier auch leſen den Schrödter in ſeiner Fürſtlichen Schatz- und Renth-Cammer, pag. 46-48.

§. 11. Es iſt zu Anfang dieſer Section gedacht worden, daß man vor allen Dingen rechte principia de ærario ſetzen müſſe. Man ſup- *Wie das ærarium im Stande zu erhalten ſey?*

ſupponiret, daß ein Herr ſein Land, ſein Volck kenne, alsdenn kan er ſehen, quod ſit conſervandum, und wie er ſeinen Unterthanen das abundans könne wegnehmen. Was nun bey der Unterthanen Vermögen und bey dem Landes-Vermögen in acht zu nehmen, hat auch bey dem ærario und domanio ſtatt. Daher ſiehet man, warum der Autor hier redet von denen modis ærarium conſervandi. Es iſt freylich wahr, daß der Herr ſeine revenüen nicht bloß hat ex agro, fundo. Ein Bauer ſiehet nur darauf, wie viel er Wiſpel Korn, Weitzen und Gerſten bekommt, item wie viel Kälber, Schaafe ꝛc. So iſt es aber nicht mit denen regalibus, der gröſſeſte Theil beſtehet in juribus. Drum erinnert man, daß ein groſſer Herr, wenn er diſput hat ratione terrarum, die terras alle zurück geben kan, wenn er nur ſuperioritatem territorialem behält. Die jura ſind freylich incorporalia, inviſibile quidpiam; drum ſind eben groſſe Herren ſo betrogen worden, daß man ſie ihnen entzogen. Wenn man den Coccejum in jure publico lieſet, ſo fragt er: Ob die Könige in Teutſchland keine domainen weggegeben? Er antwortet: Ja, in feudum hätten ſie ſolche gegeben, und das dominium directum darüber behalten. Lud. Cantarellus Faber de origine feudorum ſagt aber gar wohl, das dominium directum ſey eine chimære. Was hilfft es mir, wenn ich das dominium directum über Aſia, Africa und Europa habe, und habe nicht einen Kreutzer davon einzunehmen. Die Gelehrten haben dergleichen erdacht, und geſagt: der Herr behalte doch das dominium ſupremum. Wenn die Lehn empfangen worden, hat man auch eine groſſe ſubmiſſion bezeugt, wie es noch iſt. Da haben die Kayſer gemeynet, ſie hätten etwas, und haben doch das utile weggeben. Cantarellus Faber ſagt: Hugo Capetus, der unrechtmäßiger Weiſe auf den Thron geſtiegen, habe eben ſo ſeine domania weggegeben, weil er vor ſich ein reicher Herr geweſen, aber er ſagt: da wäre auch Franckreich arm geweſen, und in keine conſideration gekommen, bis alles reduciret worden, welches unter dem Ludovico XI. geſchehen. Vor dieſem iſt alſo Franckreich eher in einem ſchlechten Zuſtande geweſen, als Teutſchland. Man hat geſagt: Es habe nicht viel zu bedeuten, ob es der Kayſer oder ein anderer exercire. Ja, wenn es nur auf die jurisdiction ankäme, daß man einmahl einen läßt hencken, daran liegt nicht viel. Aber alle jura wegzunehmen, und nichts zu laſſen, iſt zu viel, drum ſagt der Autor: Es wäre prudentiæ regula, daß man die bona oder jura, ad ærarium ſpectantia nicht ſollte temere veralieniren. Iſt alienatio geſchehen, ſo legt man reductions-Cammern an, aber mit Maaß. Carl Guſtav in Schweden hat es recht gemacht, welcher zugleich

gleich auf die meriten geſehen, daher, als Torſtenſon auch ein domanium hatte, und dem Carl Guſtav geſagt wurde, er ſollte es ihm wegnehmen, ſo hat er geantwortet, wenn auch Torſtenſon die Helffte ſeines palais inne hätte, wollte er ihn doch nicht vertreiben, denn Torſtenſon war ein Mann, der meriten hatte. Dieſe reductiones gehen wohl an in regnis ſucceſſivis aber nicht electicis; Wenn alſo der Kayſer wollte reductiones vornehmen, würde man es ihm nicht geſtatten, weil er die vorgeſchriebene capitulation obſerviren muß. Bey dem ærario muß auch ein Herr darauf ſehen, daß alles wohl diſponiret wird. Er muß gute Cammer-Räthe und Controlleurs halten. Bey denen Cammer-Räthen iſt dieſes zu mercken, daß, ehe man die finançen in Ordnung gebracht, ſo haben ſich Leute von extraction geſcheuet, Cammer-Räthe zu werden. Sie ſagten: Dem Edelmann und groſſen Herren gehöre der Degen. In Franckreich wird man finden, daß die gröſſeſten Financiers von geringer extraction geweſen, welche ſich hernach in die Höhe geſchwungen: denn auch in Franckreich hat man gemeynet, es ſchicke ſich dergleichen Bedienung nicht vor Leute von extraction. Darum hat eben der Richelieu und Mazarini leicht können zurecht kommen, bis der Colbert kam, welcher die finançen erſt in die Höhe gebracht. Callieres in ſeinem Buch la Fortune des Gens de Cour ſagt auch: Es ſey ein groſſes Bedencken, ob einer von Naiſſance zu dergleichen employe ſich könne gebrauchen laſſen. Zuletzt meynet er aber doch, es gehe an. Vor allen Dingen muß ein Herr die Camerales hoch ſetzen, und dieſes iſt eben ein Fehler an vielen Höfen, daß man dieſe Leute ſo ſchlecht tractiret, und allen andern Collegiis nachſetzet, daher hat ſich keiner wollen auf ſolche Dinge appliciren, weil ſie geſehen, daß man da kein hohes fortune machen kan, derowegen muß man als ein principium regulativum annehmen, die Cameraliſten hoch zu ſetzen. Es iſt eine Kunſt einen Financier abzugeben; In Reichs-Städten hat man nichts von finançen, da bleibet man bey dem alten. Es werden diejenigen, ſo bey dem ærario ſitzen, nicht mehr geehrt als andere. Man nimmt zwar die älteſten Leute dazu, aber die erhöhet man nur, weil ſie ſeniores ſind. Die Loſunger in Nürnberg ſind alte Leute, welche man ehret wegen ihres Alters; Wenn aber dieſelbigen bloß vom ærario leben ſollten, würden ſie ſchlecht auskommen. Wer einen Cammer-Rath abgeben will, muß ſtudia, Wiſſenſchafft, experience haben, eine gute Politic, Moral muß er inne haben. Weiß er keine Moral, ſo kennet er die Menſchen nicht, ſo machet er einen Fehler über den andern. Die Einrichtung der finançen machet die Leute närriſch, welches man aus der Hi-

Pp ſtorie

ſtorie des Cardinals Mazarini und anderer ſehen kan, die Leute klagen, und alſo wird eine groſſe Klugheit erfodert, wenn man es recht einſehen will. Es iſt keine Kunſt Geld zu machen, aber dieſes iſt eine Kunſt, denen Leuten das Geld ſo zu nehmen, daß ſie es nicht mercken. Bey denen Cammer-Räthen ſind unterſchiedene Sachen zu obſerviren, davon man bey dem Schrödter finden kan, aus welchem es der Law geſpickt. Von Rechtswegen müſſen zwey Collegia von Cameralibus ſeyn, aus dieſer Urſach: Wer ein Cameralis iſt, daß er die revenüen berechnen und beſorgen ſoll, daß ſie nicht abnehmen, der iſt was anders als ein ſolcher, welcher darauf denckt, wie man dieſelben vermehren ſolle. Daher iſt es gut, wenn man zu jeden a parte Leute hat; Einige, die auf neue revenüen dencken, auf inventa, und machen, daß der Herr was entrepenirt; Andere aber, die auf Rechnung ſitzen; Dieſe letztern entrepeniren nichts, weil Gefahr dabey, und ſuchen alſo nur die revenüen zu conſerviren; das iſt aber nicht genug. Ein groſſer Herr muß auch hazardiren, wer nichts wagt, gewinnet auch nichts, deßwegen darff er eben nicht ſein gantzes Land, ſein gantzes Threſos hazardiren, mit einem Wort, ein groſſer Herr muß nicht geitzig ſeyn, ſondern zuſehen, ob dieſes oder jenes zu advliciren. Er muß ſich von dem Financier laſſen vorraiſonniren. So hat es Louis XIV. gemachet, welcher die Gedult gehabt alles anzuhören, ſonderlich, da der Colbert bey ihm in groſſen Gnaden geſtanden. Wenn ein groſſer Herr nichts hazardiret, ſo kommt offt ein anderer, und nimmt ihm den Gewinnſt vor dem Maule hinweg. Dieſes kan man aus folgendem Exempel ſehen: Wie Columbus das project von der neuen Welt gemachet, gieng er nach Portugall, da man ihn nicht hörete, darauf gieng er nach Engeland, aber Henricus VII. war zu geitzig, und wollte nichts hazardiren, welches Verulamius als einen groſſen Fehler Henrici VII. angiebet. Darauf gieng er nach Spanien zur Iſabella. Dieſe, welche eine kluge Frau war, nahm es gleich an, und weil ſie nicht genug Geld hatte, verſetzte ſie ihre Jubelen, da ſie denn ein ſo herrliches Land acquiriret. Die inventa können ja immer vermehret werden, welches man ſehen kan, wenn man etliche hundert Jahre zurück läufft, und comparirt die daſigen inventa mit unſern heutigen. Videatur Guido Panzirollus de rebus deperditis, item Georg. Paſchius de inventis novo-antiquis. Es gehet nicht an, daß man ein inventum gleich kan in die Höhe bringen, ſondern es ſteiget nach und nach. Wenn man in Dreßden die Büchſe betrachtet, welche Berthold Schwartz gemacht, ſo ſiehet ſie aus wie eine Schlüſſel-Büchſe, und doch hat ſolche verurſachet, daß man weiter nachgedacht, und vieles hinzu ge-

gethan. Ein Herr muß nicht gleich böſe werden, wenn man nicht recht reuſſiret. Da der pater de Lamy das project gemacht, wie man ein Lufft-Schiff machen könnte, und nur ſechs tauſend Thaler verlanget, hat ſich doch niemand wollen finden, der ſolches gegeben, welches doch einem groſſen Herrn was leichtes wäre, indem ein bouffon vor eine maitreſſe offt mehr bekömmt. Ich habe bey dem Sturm in ſeinem Collegio curioſo gehöret, daß das project in Theoria ſeine Richtigkeit habe. Ich will nicht ſagen, daß es applicable ſey, ſondern ich gebe es nur als ein Gleichniß, daß niemand etwas hazardiren wollen, da doch der Pere de Lamy, ein Jeſuit, von dem nicht zu vermuthen, daß er Geld machen und die Leute betrügen wollen. Einen fond könnte man leicht machen. Hat man einen fond a la marine können zuwege bringen, warum nicht auch zu denen inventis probandis. Dieſes muß man einem Herrn, der noch jung iſt, ſuchen beyzubringen, damit er nicht denckt, es ſey alles ſchon ſo geweſen, und könne nicht geändert werden. Im Alter leiden ſie nicht gerne, daß man ihnen was ſaget, da werden ſie gleich verdrießlich. Ein Herr muß laſſen Leute darauf reiſen. Offt kan man Dinge zum Stande bringen, welches man nicht gemeynet. Wie das Königliche Saltz-Hauß hier angeleget worden, meynte faſt alles, es würde nicht angehen, und doch iſt es angegangen. Schrödter hat es wohl gewußt, wie die finançen einzurichten. Er iſt in Franckreich geweſen zu Colberts Zeiten, von welchem er vieles gelernet, drum war er auch ſo beliebt bey dem Hertzog Ernſt in Gotha, welcher ihn dem Leopold überlaſſen, und hat er auch Willens gehabt Wunder von Oeſterreich zu ſchreiben, aber ſie ſchnitten ihn den Kopff ab. Hörnigk, welcher mit ihm nach Wien gegangen, ſchrieb auch einen Tractat Tit. **Oeſterreich über alles, wenn es nur will;** Aber, da dieſes mit dem Schrödter vorgegangen, trauete er nicht weiter, und gieng fort. Denn wo die Nobleſſe und die Geiſtlichkeit allzuviel zu ſprechen hat, wie in Oeſterreich, da kan man in Cammer-Sachen nicht reuſſiren. Die Nobleſſe hänget ſich gleich an die Cleriſey, dieſe aber an den Pabſt, der kommt alsdenn mit ſeinen Bullen. Ich habe ſelbſt mit dem Fürſten von Fürſtenberg geſprochen, welcher Stadthalter in Dreßden war, der auch ſagte: Die Proteſtanten hätten zehn mahl beſſere Gelegenheit ihre Cammer-revenüen zu vermehren, als die Catholiquen. Hierbey muß man auch mercken, was ſchon offt erinnert worden: Tantum accedit ærario, quantum inutilibus expenſis decedit, daher muß man acht geben, was utile und was inutile. Es iſt offt ein Fehler in der Cammer, daß man Ausgaben hat, welche man entbehren könnte, daher

fällt auch die Frage vor: Ob es beſſer ſey eine Caſſe oder viel Caſſen zu haben. Unſer Autor raiſonniret hier philoſophice in abſtracto. Wo man viel auf einmahl vornimmt, da iſt nicht eine ſolche Ordnung, als wenn man alles ſepariret. Alſo ſollte man meynen, wo viele Caſſen, eine jede Caſſe hätte ihren beſondern Bedienten, ſo wäre es gut, gleichwie in einem Buche, da man erſt eine generale Eintheilung macht, und nachgehends alles ſpecialiter betrachtet, alsdenn alles en bon ordre iſt. Allein es wird in œconomiſchen Sachen am meiſten diſputirt, indem nichts unbeſtändiger als die œconomie. Man kan auch hier nicht ſagen, daß die inconſtantia etwas ſchimpffliches, weil es nicht anders ſeyn kan. Wenn einer in der œconomie wollte conſtans ſeyn, ſo würde er eben ſeyn, als wie derjenige, ſo in die Goſſe gefallen, und ſagte: Er wolle conſtans ſeyn, und in der Goſſe liegen bleiben. Man wird ſehen, wo viel Caſſen ſind, da ſind viel Diebe, und kan es ſo genau nicht abgehen, daß nicht ſollte etwas abfallen, auf diejenigen, ſo dabey ſind. Sind es nun viele, ſo giebt ein jeder dem andern was, damit es nicht verrathen wird, und hat man alſo groſſen Schaden. Wenn ich nun aber ja etwas verlieren ſoll, ſo iſt es ja beſſer, wenn es bey einem iſt: Denn da kan man den Schwamm, wenn er voll iſt, leicht ausdrücken. Was iſt alſo nöthig, daß man eine eigene Legations-Caſſe, Stall-Caſſe, Kriegs-Caſſe, Chatoul-Amt hat. Man braucht alsdenn nicht ſo viel Bedienten, und verhindert auch, daß man nicht ſo kan beſtohlen werden. Ein oder zwey Caſſen können alles ausmachen. Jaques Savary in ſeinem vollkommenen Negocianten ſagt: Der Türcke wäre ſonſt tumm, aber hierinnen wäre er doch geſcheut, daß er nicht mehr als zwey Kerls hätte, die ihm alſo alle ſeine revenüen lieferten, und würde er nur eine Caſſe haben, wenn ſich nicht das Türckiſche Reich gegen Septentrion, Morgen, Abend extendirte. Der Czaar hat auch ſeine Caſſen vereiniget; Alsdenn kan einer auch eher ſehen, was er einnimmt und was er ausgiebt, denn da bekommt er wenig Rechnungen, die er bald überſehen kan, ſonderlich, wenn ſie ſo künſtlich gemacht, wie ſie der Colbert dem Könige in Franckreich gemacht, da er gleich ſehen können, was er ausgegeben und eingenommen. Wenn man wenig Caſſen hat, kan man eher acht geben, man kan einmahl ein Exempel ſtatuiren, einen laſſen aufhencken, ſo wird nicht leicht etwas geſtohlen werden. Es können auch Controlleurs gehalten werden, welche gleich alles regiſtriren, die Caſſen viſitiren, dergleichen cautelen Law genug ſpecificiret hat. Sie kriegen ja ihre gage, wer heißt ſie ſtehlen? Aber das muß ein Herr nicht thun, daß er ihnen Zeißgen-Futter giebt, ſonſt

ſind

ſind ſie neceſſitirt zu ſtehlen, und wenn er alsdenn ſieben Galgen ſetzen läßt, ſo ſtehlen ſie doch; Der Herr muß nicht impoſſibilia, contradictoria &c. verlangen.

§. 12. 13. 14. 15. 16. Unſer Autor erkennet, daß die tributa und vectigalia unterſchieden, meynet aber doch, ſie kämen auf einerley principia heraus, ich wollte aber doch, daß er ſie ſepariret hätte. Man ſiehet, die tributa nennet man collecten, da hat keiner einen künſtlichern modum collectandi als die Republique Venedig, welchen es die Nürnberger abgeſpickt, wie Amelot und VVagenſeil gewieſen. Vectigalia hingegen nennt man Zölle, alles kömmt vor dem Herrn, aber man ſiehet doch, daß eine differenz ſey, Zölle anzulegen. Tributum aliquis de terra, de reditibus ſuis pendit, interdum pro perſona, pro familia ſua. Vectigal wird eigentlich gegeben propter mercaturam. So haben auch die Griechen tributum φόρος, und vectigal mit τέλος unterſchieden, wie man aus dem Gellio ſehen kan. Daher wollen wir ſie auch tanquam diverſa conſideriren. Man muß aber mercken, daß die tributa können conſideriret werden in ſtatu integritatis und auch in ſtatu corruptionis, in quem ſtatum fere undique locorum devenêre. Wenn wir es ſo conſideriren, ſo wird die doctrina de tributis gut können vorſtellig gemachet werden. Was nun den ſtatum integritatis betrifft, ſo iſt gewiß, daß eine Republic ſine tributis nicht beſtehen und erhalten werden kan. Daher, als Nero in ſeinem quinquennio bono einmahl auf die Gedancken gefallen, alle tributa abzuſchaffen, wie Tacitus Lib. XIII. Annal. erzehlet, ſenatus ſeſe oppoſuit dicendo: Diſſolutionem imperii fore, ſi fructus, quibus reſpublica ſuſtentetur, imminueretur. Ob nun zwar die tributa, welche ob ſecuritatem müſſen gehalten werden, nothwendig ſind, ſo iſt doch zu mercken, daß man ſo wenig, als es nur möglich iſt, von denen Unterthanen fodern muß. Das wenige aber muß nicht ſo regardiret werden, daß nichts übrig bleiben müſſe, ſondern es iſt largè in ſenſu politico zu verſtehen. Es muß freylich was übrig bleiben, damit man in caſu neceſſitatis was habe, und iſt es miſerable, wenn in dem ærario nichts iſt, wie es in Engeland zu Zeiten Caroli I. geweſen. Dieſes ſiehet man doch: Es giebt kein Menſch gerne viel, und man wird wahrnehmen, daß diejenigen populi, welche ultra modum mit tributis beläſtiget worden, haben den Herrn angeſehen, tanquam tyrannum, tanquam hominem avarum. Ich thue dieſes hinzu, daß kein Laſter denen Unterthanen ſo odieux als avaritia, ſonderlich, wenn ſie ſehen, daß das Geld nicht zu ihren Nutzen angewendet wird, ſondern der Herr will ſie nur expiliren, damit ſie deſto leichter können ſupprimiret werden. Sie kriegen

Von tribut und Zöllen.

gen eine böſe opinion von dem Herrn, und ſagen: Der Herr dächte nur auf varia prædandi verba. Die murmura populi hat Tacitus artig beſchrieben. Alſo iſt kein Zweiffel, daß die immoderata tributa impoſita nur die Leute raſend macht: Das hat man in denen Niederlanden geſehen. Wenn man alle revolten wird anſehen, werden dieſelben mehrentheils entſtanden ſeyn, ob immodicam tributorum impoſitionem, oder wenigſtens iſt ſolches eine concauſa geweſen, und hat das complementum gemacht, wer will injucunde, incommode leben, in perpetuis anguſtiis verſari? Es iſt keine gröſſere neceſſitas, als welche entſtehet ex deficientia alimentorum. Deficientia alimentorum entſtehet aber, ſi deglubit Princeps, non tondit. Ab antiquo hat man wenig tributa gehabt, und die groſſen Herren, welche die tributa aufgebracht, haben das diminutivum gebraucht, und es Gabellam etwas weniger genennet. Wie der Saltz-impoſt in Franckreich aufgeleget wurde, ſo hat man auf ein jedes Stück, wie man es hier nennet, etwa einen Pfennig gelegt; Dieſes habe ich von denen Frantzöſiſchen impoſten obſerviret in dem obgedachten Tract. de la Taille de France, welches Buch in Brüſſel nachgedruckt, wenige kennen es, weil wenig Leute ſich auf finançen appliciren. Monſ. Vauban lobt es ſehr, und ſagt: es habe der Autor darinnen drey Haupt-Fehler von finançen entdecket, er aber habe in ſeinem Tractat le Diſme Royale den vierdten hinzu gethan. Die groſſen Herren haben ſonſt ihr domanium gehabt, woraus ſie ſich largiter ſuſtentiren können, zur miliz haben ſie nichts gebraucht, weil ſie die Lehens-Reuterey hatten. Auſſer, was die munition, artillerie bedarff, da haben ſie was weniges gefordert, welches man auch gerne gegeben. Man kan auch die tributa in ſtatu integritatis nicht anders conſideriren, als daß man etwas weniges gegeben. Bey dem ſtatu integritatis hat man dürffen ſagen, warum man es fordere, weil ein jeder gleich geſehen utilitatem. Dio Caſius ſagt, daß Mecœnas zum Auguſto geſagt: Es würde keiner in der Republique ſeyn, der, wenn Noth vorhanden wäre, ſich ſollte entbrechen, etwas aus ſeinen loculis zu geben, welches er ſonſt behalten, ſi illa neceſſitas non adeſſet. Da darff ſich auch kein Menſch ſchämen, daß er was fordert. In ſtatu corruptionis aber ſind die impoſten ſehr geſtiegen, und darff man nur die Hiſtorie durchlauffen, ſo wird man finden, daß, da die pretia rerum geſtiegen, auch die impoſten nach und nach gewachſen; aber doch war noch keine corruptio. Die rechte corruptio aber iſt entſtanden unter Carolo V. und Franciſco I. das kömmt von denen groſſen Armeen, vorher hatte man keine groſſen Armeen, aber wenn es ja eine groſſe Armee war, ſo beſtunde ſie aus Lehens-Reuterey, welche wegen ihrer Güther

dienen

dienen müſſen. Aber ſub Carolo V. und Franciſco I. hatte man militiam mercenariam, welche eine Armee von hundert tauſend, von hundert und funfftzig tauſend Mann ins Feld ſtelleten. Dieſes ſind alles Purſche, ſo ein Herr ernehren muß. Alſo hat es nicht anders ſeyn können, die Herren haben müſſen auf groſſe Geld-Summen dencken, ihre Armee zu erhalten. Man hat die Plätze beſſer fortificiret, man hat die artillerie verbeſſert; Es iſt die Schiffahrt gewachſen, wodurch man viel Geld depenſiret. Monzambano ſagt, tributam wäre in Teutſchland ſonſt ein unerhörtes Wort geweſen, und die Leute, ſo eine inclination zur Freyheit haben, beſchworen ſich darüber. Bauren beſchweren ſich nicht, weil ſie ab antiquo müſſen cenſus geben, und ſind zu frieden, wenn ſie nur nicht zu Sclaviſch und als maleficanten tractiret werden. Aber freye Leute ſagen: Die Freyheit beſtehet darinnen, daß wir nichts geben, gleichwie der Herr nichts giebt. Drum tremblirt ein nobilis, wenn er höret, daß ſein Guth ſoll ſteuerbar gemachet werden, weil dadurch die quint-eſſence von ſeiner Freyheit verlohren gehet. Denn muß einer geben, ſo wird er arm, iſt er arm, ſo wird er verachtet. Ein Bettel-Fräulein, ein Bettel-Juncker iſt was ſchlechtes; Man hat alſo bedencken müſſen, wie man es machen möge, daß es denen Leuten nicht incommode falle, will man mehr tributa haben, ſo muß man auch machen, daß die Leute mehr gewinnen. Wenn der Bauer ſonſt zwey hundert Thaler eingenommen, und bekommt jetzo alle Jahr fünff hundert mehr heraus, ſo wird er ſich nicht ſperren, etwas davon zu geben. Daher ſollen alle diejenigen, die mit imponendis tributis zu thun haben, ſehen, daß die Leute etwas gewinnen, ſonſt ſauget man ſie aus, ſie werden ruiniret, und lauffen davon. Menage kan etwas Gutes dabey thun, aber das gehet nicht an, daß man einem wollte vorſchreiben, er ſolle nur wöchentlich zwey mahl Fleiſch eſſen, ſonſt aber legumena, und doch ſoll er beſtändig arbeiten, der Kerl will ſich ja auch gerne etwas zu gute thun, den luxum kan man freylich retrenchiren. Es muß alſo eine proportion gehalten werden, daß man ſiehet, was die Leute haben. So hat man es allezeit gemachet, wenn vernünfftig iſt verfahren worden. Der modus, wie die proportion könne erhalten werden, iſt dubieux. Ehe ich aber von der proportion rede, ſo habe noch en general etwas zu bemercken, nemlich weil wir ſehen, daß tributa ſeyn müſſen, ſo darff von Rechtswegen kein Menſch frey ſeyn, es erwecket die immunitas jalouſie, e. g. da die Profeſſores frey ſind von allen Einquartierungen, ſo beſchweren ſich viele darüber, da doch manche keine diesbratibiles würden halten können, wenn nicht Profeſſores da wären. Alſo iſt es am beſten, wenn der Herr gar keinen frey läßt, wenn aber der

Herr

Herr dencket, daß dieſer oder jener meriten hat, ſo kan er ihn ſonſt ſchon recompenſiren, er kan ihm was laſſen zurück geben. e. g. Wenn ein Profeſſor jährlich vor die Soldaten vier und zwantzig Thaler zahlte, könnte er es annehmen, und hernach etwas zurück geben. Es iſt freylich wahr, wo ſo viele exemtiones ſind, da fället die übrige Laſt nicht ſo wohl auf die groſſen, als auch auf die Mittel-Leute und geringe. Vauban in ſeinem Diſme Royale, welches anno 1698. heraus kommen, ſagt: Er habe die tributa unterſuchet, und erſt den originem betrachtet, nachgehends habe er alle provinzien durchgegangen, und geſehen, was man vor remedia gebrauchet. Daher ſagt er auch, nemo ſit immunis, weil es nicht allein jalouſie gebe, ſondern es ſey ein jeder obligirt, etwas zu geben, wegen der Sicherheit, ſo er genieſſet. Der Vauban hat hiebey etwas anders im Sinn, nemlich in Franckreich gehöret der dritte Theil denen Pfaffen, ſie haben faſt ſo viele Einkünffte, als der König von allen ſeinen regalien hat. Die Pfaffen ſagen, ſie wären eximirt, a jurisdictione ſeculari; impoſten kämen a jurisdictione ſeculari, alſo wollen ſie auch keine impoſten geben. Hergegen unſere armen Prieſter haben nichts, von denen kan man nichts verlangen. Vauban ſagt, es wäre eine von denen Haupt-Urſachen, daß Franckreich in einem miſerablen Zuſtande wäre, weil nicht allein die Geiſtlichen, ſondern auch alle Bedienten eximiret wären. Iſt nun dieſe generale Regul vorbey, ſo muß man ſehen, wie menu peuple könne ſoulagiret werden, denn dieſer iſt das ſubjectum von der gantzen Republique. Die Pfaffen, nobiles und Bediente geben nichts. Ein Gelehrter lernet dieſes nicht, wenn er nicht Staats-Bücher lieſet, alsdenn er die Sache beſſer connectiren kan, als ein anderer, der nur ein empiricus iſt. Drum ſagt Vauban: Ich habe unterſuchet, wer am meiſten thut, und leidet bey dem Staat, da es denn niemand iſt, als der menu peuple. Es iſt ein generale, wenn er ſagt: Proportio müſſe obſerviret werden. Daher iſt man different. Quær. Alſo, was iſt proportio? Reſpond. Die älteſte proportio iſt, daß man impoſitiones reales gemacht, collectas reales, welche man rebus imponiret, und ſcheinet auch dieſelbe taille einen Nutzen zu haben. Man hat geſehen, was das Guth werth, was es einträgt, darnach hat man die impoſten eingerichtet. Dieſen modum kan man auch nicht abſchaffen; Denn ſiehet man, daß die Schocke auf denen Häuſern alle ſo eingerichtet, daß man den fond betrachte, was er einträget, und ſo hat man es enroulliret. Allein dieſer modus iſt doch corruptionibus unterworffen. An denen Taxen-Machern iſt vieles gelegen. Man taxiret bisweilen ein Guth darnach, weil es dieſes Jahr viel getragen, und meynet, es müſſe

alle Jahr ſo viel tragen, es kan ſeyn, ich habe ein gut Jahr gehabt, deßwegen geſchiehet dieſes nicht alle Jahr. Sind denn auch die æſtimatores alle geſcheut, die Sachen recht zu taxiren, ſind nicht ignoranten, Feinde, darunter begriffen? dieſe können das Guth höher anſetzen, als es werth. Geſetzt, ich bin ein guter Hauß-Vater, habe das Guth würcklich in einen ſolchen Stand gebracht, daß man ſagen kan, es trage ſo und ſo viel, ich ſterbe, iſt denn mein Sohn ſo ein guter Haußhalter. Dicis: ſibi imputet, wenn er nicht haußhältig iſt; Allein alsdenn wird er ruiniret, läufft davon; kömmt ein anderer, und nimmt das ruinirte Guth an, er ſoll die vorigen impoſten geben, ſo gehet es ihm eben ſo. Daher iſt höchſt-nothwendig, daß man die Schocke auf denen Häuſern von neuem examiniret, nicht anders, wie man die matricul auf dem Reichs-Tage unterſuchet, was vor Stände zu hoch angeſetzet. Die Leute gehen von ihren Häuſern weg, wenn es zu hoch iſt. Zu Erfurth hat man ehedeſſen ein Hauß um einen Thaler gegeben, wenn einer wollen alle Schocke über ſich nehmen. So findet man auch in Sachſen viel Häuſer, dieſes hat Vauban p. 7. admirable gewieſen, und gezeiget, daß es ein ſyſtema vitioſum, wenn man alles auf realia legen wolle. Die Politici machen hier eine abſtraction, da ſie ſagen: Wenn das Guth ſo und ſo viel trägt, da ein guter Hauß-Vater iſt, ſo muß auch beſtändig das Aufgelegte gegeben werden; Si aſinus volet, habet pennas, vielmehr wenn ein ſolches ſyſtema ſuppeditirt wird, muß man immer corrigiren. Es hat keiner weniger Schande, ſich zu corrigiren, als ein Cameraliſt. Dieſes muß man einem groſſen Herren ſagen, und ihm zeigen, was finançen ſeyn, damit er nicht gleich böſe wird, wenn es nicht glücklich ablaufft. Iſt er aber nicht recht inſtruirt davon, und es läufft nicht gut, ſo wird er böſe. In denen Niederlanden, auch in denen Spaniſchen, hat man einen andern modum, daß man den hunderſten Pfennig nimmt. e. g. Ein Guth, daß hundert Thaler trägt, giebt einen Rthaler, und kan man leicht ausrechnen, was ein Guth geben muß, ſo jährlich tauſend Thaler trägt. Wenn man dieſen modum anſiehet, ſo läßt er ſich erdulden, auch, wenn es noch ein gröſſerer impoſt wäre, aber man trifft die egalitè nicht. In denen Niederlanden gehet es an; deßwegen darff man nicht dencken, was da angehet, läßt ſich an allen Orten appliciren. Die Niederlande ſind ein plattes ebenes Land, welches faſt von gleicher Fruchtbarkeit. Hier könnte man es auch ſetzen, weil hier auch ein gleiches ebenes Land; Hergegen, wenn es einer wollte in einem Lande, das bergicht iſt, als wie die Wetterau, das Voigtländ und Heſſen einführen, wird er da können keine proportion heraus bringen, eben ſo wenig würde es auch in

der Marck angehen, da iſt manchmahl ein guter Acker, hernach kommen wieder etliche Meilen ſchlechter Acker. Wo kan man alſo das heraus kriegen, und ſchätzen. Alſo ſiehet man, daß ein Herr nicht uniformes contributiones machen kan, wenn er gleich wollte. Andere, als wie die Pohlen, ſind auf andere impoſitiones gefallen, daß ſie nemlich was gewiſſes auf die Rauch-Fänge gelegt. Man hat dieſes auch in Franckreich an einigen Orten, als in Dauphiné, Provence; Allein es kan ein Hauß viele Rauch-Fänge haben, und deßwegen doch nicht viel rentiren, daher ſagt auch Connor in ſeiner Beſchreibung von Pohlen, es wäre dieſes etwas närriſches, die Leute werden dadurch verleitet, daß ſie wenig Stuben in ein Hauß bauen, damit ſie nur nicht viel geben dürffen. Alſo iſt dieſes ein ſyſtema, welches groſſe vitia hat. Daher haben viele, ſonderlich zu unſern Zeiten, nachgedacht, und da man in Holland eine manier beliebt, ſo man acciſe benennet, ſo hat man ſolche an andern Orten auch eingeführet; Aber mancher Orten haben ſie nicht allein die acciſe genommen, ſondern auch die impoſten auf denen Häuſern gelaſſen, welches ſummam miſeriam verurſachet. Man kan bey der acciſe pro & contra raiſonniren. Man ſiehet freylich, wenn man einen Biſſen Brodt in dem Mund ſtecket, oder ich thue einen Trunck, ich mag kauffen, was ich will, ſo bekommt der Fürſt etwas davon, præſumit aliquid. Die Land-Stände opponirten ſich anfänglich, als man die acciſe einführen wollte; aber ſie haben ſich endlich auch gegeben, denn man hat die acciſe denen Ständen überlaſſen, da ſie ausgerechnet, was ſie ohngefehr tragen würde. Man hat geſagt, die Leute würden befreyet von ihren Schocken, ſie dürfften nicht viel auf einmahl geben, und merckten es nicht, was ſie gäben. Es iſt wahr, man merckt es eben nicht, aber wenn man hernach überſchlägt, was man gegeben hat, ſo macht es ſehr viel aus. Die acciſe thut reichen Leuten und eitzelnen Perſonen nicht viel Schaden, aber Handwercks-Leuten thut es den gröſten Schaden: Denn wenn auf die materialia, woraus artefacta gemachet werden, viel gelegt iſt, ſo können die Leute nicht beſtehen. Man kan alſo bey der acciſe nicht dasjenige zu wege bringen, was man primario ſucht in der Republique. Primario will man haben, daß die commercia floriren ſollen, die werden aber dadurch geſtöhret. Es hat ein diſcipul von mir ein klein Büchlein geſchrieben von der acciſe, und weil er von mir die dubia gehöret, ſo hat er ſich bemühet, dieſelbe zu beantworten, aber es bleiben doch viele incommoda. Es iſt wahr, der Herr bekommt ein hauffen Geld, aber hierauf muß man nicht allein ſehen. Ja, wenn die acciſe nur auf luxurioſa gelegt wäre, ſo würde ſie keinen Schaden thun,

aber ſo iſt ſie auf alles geſetzt. Wenn ein Handwercks-Mann will Kupffer, Meßing verarbeiten, ſo muß er ſolches erſt kauffen, und hernach muß er auch eine ziemliche acciſe davon geben; Die Handwercks-Leute aber haben viel Kinder, viel Geſellen, wo wollen ſie da auskommen? Dicis: Er kan es wieder auf die Waare ſchlagen? Allein, da finden ſich keine Leute, die ihm abkauffen. Geſetzt, die Schuſter müſſen auf das Leder viel acciſe geben, ſie ſchlagen es wieder auf die Schuhe, kommen ſie auf einen Jahrmarckt, ſo kaufft ihnen niemand ab. Da finden ſich andere, welche können wohlfeiler geben, die verkauffen alsdenn ihre Sachen. Etwas favorables alſo hat wohl dieſes ſyſtema, und darff man es nicht gäntzlich wegwerffen, aber auf denrées und materialien darff man nichts legen, ſonſt würden die commercia geſtöhret. Das commercium, wenn es ſoll Vortheil bringen, muß davon dependiren, daß die Waaren ausgeführet, und anderwärts verkauffet werden; Wo können aber dieſelben verkaufft werden, wenn ſie ſo theuer ſind? Im commercio kömmt es darauf an, wer am wohlfeilſten giebt, der verkaufft am erſten; Daher haben die Holländer die Engeländer ruiniret, weil ſie alles wohlfeiler geben konnten, als andere. Die Frantzoſen ſind ruiniret worden, weil ſie alles theuer geben. Sonſt hat man ſo viele Frantzöſiſche Hüthe heraus gebracht, jetzo aber machet man ſie bey uns eben ſo gut, und kan man ſie wohlfeiler geben, daher kriegt man keine Frantzöſiſche Hüthe mehr zu ſehen, als wenn etwa einer nach Franckreich gereiſet, und einen mit heraus gebracht. Wenn man die force von allen Reichen anſiehet, ſo beſtehet ſie in dem commercio, in manufacturen; Alſo muß man auch darauf ſehen, daß ſolche nicht geſtöhret werden. In Franckreich hat man auch die acciſe eingeführet und ob zwar die Frantzoſen ein Loch erfunden, daß ſie Waaren in America und Africa verkauffen können, ſo ſagt doch Vauban, ſie hätten einen groſſen Stoß darüber bekommen, weil die Sachen theuer worden. Ich habe obſerviret, daß, weil die Wolle hier wohlfeiler iſt, und man die Tücher wohlfeiler fabriciren kan, ſo werden dadurch viele andere ruiniret, weil ſie die Tücher nicht um ſolchen Preiß geben können; Alſo kan man ſich leicht einbilden, daß ein Land am floriſanteſten, wenn es alles am wohlfeilſten geben kan. Die Holländer klagen überall, daß ihre Handlung abnähme, weil ſie an andern Orten jetzo eben die Sachen fabriciren, und ſolche wohlfeiler geben, ſie aber wollen bey ihrem alten Preiſe bleiben. Der Italiäniſche Handel iſt eben dadurch zu Grunde gegangen. Wenn man fragt, warum der Venetianer ihr commercium zu Grunde gegangen, ſo iſt die Urſache, daß andere auch einen Weg nach Oſt-Indien gefunden,

und alles wohlfeiler gegeben. Dieſe exempla muß man wohl behalten; Denn dadurch ziele ich auf das, was ich in mente habe, nemlich daß die commercia durch impoſten ruiniret werden. Durch die acciſe wird ſo gar der luxus befördert. Man läſſet alle Waaren paſſiren, ſo einen luxum verurſachen, und will dieſelben nicht verbiethen, weil dem Herrn die acciſe abgehet. Je mehr verzehret wird, je mehr trägt es dem Herrn ein. Die Leute ſind wie die Kinder, ob ſie gleich ſehen, daß die Waaren ad luxum dienen, und ſie ſolche könnten miſſen, ſo kauffen ſie dieſelben doch. Des Tenzels ſeine Gold-Grube iſt auch refutiret worden. Das andere Buch aber, ſo einer von meinen Zuhörern geſchrieben, meritiret geleſen zu werden, weil man ſehen kan, wie er ſich bemühet, die dubia zu heben. Vauban aber hat auch gemeynet, daß viele dubia blieben, daher hat er in ſeinem Diſme Royal einen andern Vorſchlag gethan. Er ſagt: Einmahl müſſe zum fundament gelegt werden, daß man die proportion nicht beſſer obſerviren könne, als wenn ein jeder müſſe contribuiren, gleichwie man auch dieſes in allen wohl eingerichteten Republiquen obſerviret, als in Venedig, woſelbſt ſo gar auch die nobiles contribuiren. Niemand kan ſich beſchweren, denn alle genieſſen protection. Ceſſat invidia, ceſſat onus in plebem ſolum devolvendum. Hernach ſagt er, daß als er durch gantz Franckreich gereiſet, ſo habe er obſerviret, daß man denen Geiſtlichen den Zehenden gegeben, und niemand murre darüber. Ein jeder wird leicht begreiffen, daß wenn er nur den zehenden Theil von ſeinen revenüen giebt, und er noch neun übrig behält, ſolches nicht viel ausmacht, deßwegen wird er gern den zehenden Groſchen, die zehende Garbe, das zehende Kalb geben. Nun, ſagt Vauban, iſt bekannt, daß die reges, die principes müſſen collecten haben, alſo wäre am beſten, wenn er eine ſolche proportion obſerviret, daß er ſich decimam partem von allen fructibus geben lieſſe, alsdenn würde kein Menſch murren, und wäre ſolches faſt eine proportio arithmetica, daher keiner ſagen könne, daß er zu viel gäbe. Man möchte nun den decimam partem anſehen en gros, oder ins beſondere, ſo habe er keine incommodité. Er ſagt ferner, alle impoſten müſſen denn ſo angeſtellet werden; Die domainen aber, ſo der König habe, könne er behalten, und verpachten, ſo hoch er wollte. Vauban hat einen Uberſchlag gemacht, und gefunden, daß wenn auch alle impoſten abgeſchaffet würden, denn habe der König doch durch den Zehenden mehr revenüen, als von denen impoſten. Denn Vauban war ein honette homme, der auch auf den Nutzen des Volcks geſehen; ob er gleich ſonſt nicht von höher extraction geweſen, ſo iſt er doch durch ſeine meriten geſtiegen, daß er Marchall von Franckreich worden. Die

Doctrin

Doctrin de Vectigalibus hat er ſo inne gehabt, als keiner von denen Gelehrten; Sein Buch iſt auch ſo æſtimiret worden, und hat es des jetzigen Königs Groß-Vater, der Hertzog von Bourgogne, welcher auch ein geſcheuter Herr geweſen, fleißig geleſen, der geſagt, es wären nur zwey fauten darinnen, die ich aber nicht weiß. Wenn der Hertzog von Bourgogne zur Regierung kommen wäre, würde er ohne Zweiffel den Vorſchlag angenommen haben, und die fauten ſuchen zu verbeſſern, und ſo meynte er der menu peuple würde auch ſoulagiret. In abſtracto iſt auch wohl kein beſſer ſyſtema, als dieſes. Dicis: Warum hat es der Regent nicht eingeführet? Reſpond. Dieſer hat keine Ordnung in Franckreich haben wollen, ſondern nur modos prædandi erſonnen, dem peuple das Geld zu nehmen, wie in dem Staat von Franckreich weitläufftig gezeiget wird. Vielleicht, wenn der jetzige König recht zum Erkänntniß kommen wird, dürffte er es einführen, weil Franckreich ſehr herunter kommen, und die manufacturen nicht mehr floriren, deßwegen höret man eben von ſo vielen Spitzbuben in Franckreich; denn wenn der peuple nichts mehr verdienen kan, paupertas homines audaces reddit. Indeſſen obgleich des Vaubans ſyſtema in Franckreich nicht zu Stande kommen, ſo muß man doch ſein Buch allezeit regardiren, mit beſonderen Nachdencken. Gut wäre es, wo man es könnte einführen, aber wer entrepenirt gerne etwas, es gehet da eine groſſe Veränderung vor, und gehöret ein Herr dazu, der Geld hat; Wenn gleich in denen erſtern Jahren ſollte was abgehen, daß er nicht ſo viel revenüen hat, als ſonſten, ſo bringen es doch die folgenden Jahre alle wieder ein, und die Unterthanen würden dabey vergnügt leben. Dicis: Wie kan man die revenüen heraus bringen? Das kan gar leicht geſchehen, man könnte es doch nur machen, wie die Venetianer und Nürnberger, welche alle ihre Leute in Pflicht nehmen, daß ſie nach ihren reditibus müſſen ihre Looſung und Steuren geben. Wenn einer angetroffen wird, daß er ſeine Pflicht nicht in acht genommen, kan man ihn ausklopffen, brav ſtraffen, ſo werden die andern es bald unterlaſſen. Man kan alſo bald wiſſen, was einer im Vermögen hat, und was man nicht accurat weiß, ſupplirt das jurament. Sonſt aber iſt auch in antecedentibus gedacht worden, daß man die impoſitiones reales nicht gäntzlich ſolle beyſeit ſetzen, aber doch nur was weniges nehmen von allen Gründen, Häuſern, Aeckern rc. das thun die Venetianer und Nürnberger. Die Venetianer haben auch eine acciſe aufgebracht, und auf die luxurioſa und fremde Waaren gelegt, welche ſie ſehr pouſſiren. Machet man es ſo, daß man die acciſen quadantenus ſtehen läßt, ſo iſt es gut. Auſſer

dieſen haben auch die Venetianer und Nürnberger collectas, ſo nach dem Vermögen eingerichtet ſind. Ich halte viel von Vermögen-Steuren. Uber die Reichen gehet es da freylich her, hat einer viel im Vermögen, ſo muß er auch viel geben. Aber was lieget daran, ſiehet man es nach der æquité an, ſo kan ein Reicher wohl mehr geben als ein anderer, der arm iſt, warum ſollen denn die Armen allein geben. Drum iſt auch der Law hierauf gefallen, welcher ſaget: Nach dem Vermögen müſten die intraden eingerichtet werden. Es könnte ſeyn, daß ſich nach dreyßig viertzig Jahren in dieſem ſyſtemate ein vitium fände, daher thut man nicht wohl, daß man den menu peuple gantz entwehnt, etwas zu geben von denen fonds, ſondern man muß ſie immer was weniges geben laſſen. In Venedig, da man dieſen modum hat, entſtehet deßwegen kein Tumult. Ich weiß in Venedig faſt keinen Tumult, ſo lange die Ariſtocratiſche Regierung geweſen; da hergegen in Neapolis zwey und dreyßig revolten geweſen, alle wegen der impoſten, und in Rom ſelbſt, wo der Vicarius Jeſu Chriſti iſt, ſind deßwegen tumultus entſtanden. Man denckt, Carolus I. in Engeland habe plane ex aliis cauſis den Kopff verlohren, aber wenn man es recht conſideriret, ſo iſt es hauptſächlich wegen der impoſten geſchehen. In Venedig lebt man commode, und die Leute geben alles gerne. Kömmt eine Noth, ſo wird mehr aufgelegt, aber da ſehen die Leute, wo das Geld hinkömmt. Auf einem point kan man freylich das Vermögen nicht heraus bringen, unterdeſſen, wenn die Venetianer es anlegen, ſo wird erſt ausgerechnet, was vor eine proportion ſolle gehalten werden, alsdenn laſſen ſie die Leute kommen, und ſagen denenſelben vor, wie das Vermögen taxiret iſt; Iſt nun dieſes geſchehen, ſo müſſen alle ſchwören, daß ſie wollten alles richtig abtragen. Von allen müſſen ſie geben, e. g. von ihren fonds, von ihrem Gelde, von ihrem Silber-Geſchirr. Drum leidet man nicht gerne, daß die Leute ſo viel Silber-Geſchirr haben, weil beſſer, wenn Geld daraus geſchlagen wird, das rouilliret. Dicis: Es hindert den credit, wenn man weiß, was Unterthanen im Vermögen haben?! Reſpond. Wenn man es ſo machet, wie die Venetianer und Nürnberger, ſo erfähret man nicht, was der andere im Vermögen hat, welches recht künſtlich iſt. Geſetzt, es hat einer hundert tauſend Thaler im Vermögen, er ſoll fünff hundert Steuren geben, ſo gehet er hin an einem andern Ort, welchen man in Nürnberg die Schau nennt; Es iſt dieſes ein Ort, wo man kan die Müntze probiren, item wenn einer fremd Geld hat, und er kan es nicht ausgeben, ſo geben ſie ihm gangbar Geld davor, denn da ſind experimentirte Leute, welche die Müntzen wohl verſtehen.

ſtehen. Bringet nun einer an dem Ort die fünff hundert Thaler, und ſagt, er wollte Loſung zahlen, ſo geben ſie ihm ein Stück, das fünff hundert Thaler gilt; Nun möchte man dencken, ſo erführen dieſe Leute, was man gäbe; Allein da kan ich einen Fremden hinſchicken, und ein Stück hohlen laſſen. Wenn ich nun auf das Rath-Hauß komme, iſt daſelbſt ein Tiſch, worüber ein Teppich iſt, darunter lege ich die marque, da legt ein jedweder hin, und kan man alſo nicht wiſſen, wer es gegeben, auſſer, wenn etwa der Rath muthmaſſete, daß einer nicht recht gäbe, ſo pflegen ſie nachzuſehen, was er gegeben, welches aber ſelten zu geſchehen pflegt. Dicis: Es ſtehet dahin, ob die Leute ihren Eyd in acht nehmen? Reſpond. Das wird ihnen genug vorgeſaget, und die Prediger ſchärffen es täglich ein. Die Menſchen ſind doch nicht ſo beſchaffen, daß ſie um Kleinigkeiten ſich wollen in Unglück bringen, wird einer angetroffen, daß er die Steuer nicht völlig gegeben, ſo wird er geſtrafft, und wenn er ſtirbt, ſo wird er tanquam perjurus ohne Sang und Klang begraben. Dieſes machet denen Leuten eine groſſe impreſſion, ſonderlich in Reichs-Städten, da es eben ſo zugehet. Venedig und Nürnberg haben ſich auch hiebey ſehr wohl befunden. Ohne Betrug gehet es nicht ab. Aber dergleichen finden ſich bey allen modis. Man mag bey der acciſe ſo ſcharff ſeyn, wie man will, ſo wird doch vieles herein practiciret. Das Wort vectigal hätten wir auch können ſo weitläufftig nehmen, daß auch collecta, tributa, darunter begriffen wären, aber in antecedentibus iſt erinnert worden, warum es nicht geſchehen, daher muß man a part de vectigalibus handeln. Vectigalia, die Mauten, Zölle, concerniren importanda & exportanda. Daher entſtehet die Frage: Was hier vor regulæ generales müſſen in acht genommen werden? Es iſt wohl zu mercken, daß wir einige importanda nöthig haben, non omnia fert omne tellus. Kein Staat kan beſtehen ſine commercio, durch welche eben die importanda herbey geſchaffet werden, davon in Sect. ſeq. ein mehrers ſoll geſagt werden, und wäre auch beſſer geweſen, wenn die Doctrin de vectigalibus in die folgende Section wäre geſparet worden. Allein, weil das Wort vectigal partim denen tributis beygeleget wird, partim auch bey denen importandis und exportandis vorkömmt, methodus nicht arbitraria, und thut alſo auch nichts. Daß es hier tractiret wird. Kein Königreich kan von allen importandis frey ſeyn. e. g. Wenn man das Königreich Schweden betrachtet, ſo deliberiret man daſelbſt im Staats-Rath, wie man die importanda möchte verringern. Aber vieler Sachen können ſie ſich nicht entſchlagen. Sie haben keinen Wein, weil ihr Land zu kalt iſt, den müſſen ſie von andern nehmen. Der Czaar hat

hat auch keinen Wein, es ſey denn, daß er etwa in denen Mittägigen Ländern ſich ſollte befleißigen Wein zu pflantzen. Man hat gegen Aſtracan an der VVolga einige ſpecimina wollen ablegen, es iſt aber nicht angegangen, und meynen einige, daß es gar nicht practicable, aber ich glaube, daß, wenn man eine Charte nimmt, und ziehet von den Orten, wo Wein wächſet, eine Linie nach des Czaars ſeinen Landen, ſo ſollte wohl angehen an denſelbigen Oertern Wein zu pflantzen. Die importanda ſind alſo vel neceſſaria, welche man nicht entbehren kan, vel non neceſſaria, daher kan man keine beſſere Regel machen, als dieſe: Die importanda neceſſaria, welche man nicht entbehren kan, ſoll man entweder gar nicht mit einem Zoll belegen, oder wenigſtens nur mit einem leidlichen. Denn machet man denen Leuten die nothwendigen Dinge ſauer, murmurant; Es iſt nichts abgeſchmackters, als wenn man an denen Orthen, wo kein Saltz iſt, einen groſſen impoſt auf das Saltz ſetzet, wo es iſt, da kan man noch eher einen groſſen impoſt darauf legen, weil es doch wohlfeil bleibet; Aber, wo man es erſt von andern Orthen herhohlet, und noch einen groſſen impoſt geben ſoll, das kan nicht angehen. Thut man es, ſo ſuchen die Leute dieſes neceſſarium zu menagiren, werden ungeſund, und weiß man offt, daß eine Peſtilentz davon entſtanden: Denn das Saltz præſervirt uns vor der putrefaction; Die Peſtilentz aber iſt nichts anders als eine putrefaction, ſo geſchwind um ſich greiffet, welches ſchon ein alter Medicus, Franc. Valleriola obſerviret. Wenn man nur gleich eine Gabellam giebt, ſo machet es doch zuſammen viel aus. Daher habe ich allezeit improbiret, wenn ich geſehen habe, daß man geſuchet die neceſſaria zu beläſtigen. Ich habe in meinem Vaterlande wahrgenommen, woſelbſt vor dieſen die Meßing-Manufacturen am ſtärckſten floriret, welches daher kommt, weil man von dem Meßing, ſo nach Nürnberg gebracht wird, was weniges nimmt; Vor den gantzen Centner Kupffer giebt man etwa ſechs Pfennige, und von dem Galmey geben ſie gar nichts, weil ſolcher ohnedem erſt von Lüttich muß hergebracht werden, und viel koſtet. Sie haben auch noch den Vorzug vor allen fabricanten, theils, weil ſie die Drechsler haben, ſo alles in der Geſchwindigkeit können machen, theils auch, weil ſie es wohlfeiler geben können. Der König in Preuſſen hat auch Meßing-Manufacturen angelegt, und ſind ſie gut reuſſirt; Aber, wenn nicht verbothen wäre, kein fremd Meßing ins Land zu führen, würde der Abgang nicht groß ſeyn, weil die Nürnberger alles wohlfeiler geben können. Auf die exportanda kan man auch einen Zoll legen, aber was weniges, wenn es ſolche exportanda, die ich ſelbſt nicht brauche, welche mir ſo zu

ſa-

ſagen a charge. Hergegen, was ich ſelbſt brauchen kan, und nöthig habe, darauf kan ich einen groſſen Zoll legen. Alſo iſt abſurd, wenn ich ſchöne manufacturen habe, die Sachen ſollen an fremde Oerter verkaufft werden, und ich lege einen groſſen Zoll darauf. Wenn die Engeländer ihre Tücher verkauffen wollen, müſſen ſie keinen groſſen Zoll darauf legen; Davenatius, welcher von dem Engliſchen commercio ein groſſes Buch, ſo in ſechzehen Bänden beſtehet, geſchrieben in Engliſcher Sprache, welches meritirte, daß man einen extract daraus machte, hat obſerviret, daß die Engeländer einen kleinen Zoll auf die Tücher gelegt, damit ſie nur brav ausgeführet würden. Gleichwie es ein Fehler, wenn man auf die exportanda non neceſſaria einen groſſen Zoll ſetzet. Vor etlichen Jahren kam in S. ein Windfänger, welcher ſagte, man ſolle auf das Saltz einen groſſen impoſt legen. Er raiſonnirte aber in abſtracto, und ſahe nicht, daß es nicht practicable. Darinnen hat er recht, daß es dem Herrn viel einträgt, aber die Unterthanen werden ruiniret. Wir haben hier kein Holtz, da iſt es eine groſſe impoſten, wenn man einen groſſen impoſt aufs Holtz legete. Man muß alle ſuchen zu ſoulagiren. Vormahls hohlte man viel Korn von Magdeburg, als man aber ſechs Thaler auf den Wiſpel ſetzte, blieben die Kaufleute weg. Man ſetzte es nachgehends wieder herunter, aber ſie ſind nicht wieder gekommen. Es war ein kleiner Fehler, der aber groſſen Schaden gethan. Der Kauffmann iſt gar kein Mann wie andere Leute, er gehet dem profit nach, und wenn derſelbe auch nur vier Groſchen ausmachet, ſo gehet er doch weg, und iſt er wie der Fuhrmann, welcher gerne etwas umfähret, daß er nicht mit vielen impoſten beläſtiget und aufgehalten wird. Was bisher von denen importandis und exportandis geſagt worden, das concernirt auch eine jede civitatem en particulier. Aber bey denen Zöllen muß mehr regardiret werden, wo groſſe Handels-Städte ſind, wie Livorno im Florentiniſchen, Amſterdam, Londen. Hier bin ich der Meynung, welche Coſmus von Medices gehabt, welcher Urſach iſt, daß der Hafen Livorno ſo florirt. Der Hafen hat ſo ſchon vorher florirt, weil ſie das commercium nach Africa hatten, und ſind Kaufleute daſelbſt geweſen, ſo etliche Millionen im Vermögen gehabt. Unter Coſmo aber hat man gemeynet, er würde über den Hafen gehen, welches aber nicht geſchehen. Coſmus hat dieſes gethan, daß er einen kleinen impoſt auf die importanda und exportanda gelegt, da hat er ein groſſes commercium hingezogen; Derjenige, ſo einen groſſen Zoll nimmt, iſt wie ein geitziger Wirth, welcher alles auf einmahl gewinnen will, und viel Waſſer unter das Bier gieſſet, bedenckt aber nicht, daß

diejenigen, ſo es einmahl gehohlet, nicht wieder kommen. Deßwegen ſetzte Coſmus den Zoll gering, denn was mir abgehet an der quantität des Zolls, das erſetzt die Menge der Leute wieder. Schrödter hat bey ſeiner Schatz- und Renth-Cammer eine ſchöne Diſſertation de vectigalibus. Der Braunſchweigiſche Edelmann, ſo die Macht-Kunſt geſchrieben, handelt auch hievon, hat es aber aus dem Schrödter genommen. Der Türcke, ob er gleich ſonſt ein tummer Kerl, nimmt doch zu Smirna und Aleppo wenig Zoll, deßwegen iſt eine groſſe Handlung dahin. Bey denen importandis luxurioſis muß man ſehen, wenn die Unterthanen dieſelben conſumiren, ſo muß man ſolche entweder gar verbiethen, oder einen groſſen Zoll darauf legen; Hergegen, wenn man einem Orte der Stapel iſt, man bringt viel luxurioſa dahin, die werden aber nicht conſumirt, ſondern wieder fortgeſchafft, als wie in Holland, da kan man keinen groſſen Zoll darauf legen. Alſo muß man dieſe materie cum grano ſalis betrachten. Es iſt gedacht worden, daß man auf die importanda neceſſaria ſollte einen kleinen tribut legen, da könnte man objiciren: In Engeland wäre kein Papier, da habe man doch einen groſſen impoſt darauf gelegt, welches doch unentbehrlich, deßwegen ſind eben die Bücher, ſo in Engeland gedruckt werden, ſo theuer. Es iſt dieſes ein groſſer Fehler in Engeland, daß ſie nicht ſelbſt Papier machen, auch in Holland, ſondern hohlen es alle aus Franckreich, und wenn man nachrechnet, was hier und da aus Franckreich von den Papier vor profit gezogen wird, ſo macht es etliche Millionen aus. Die Engeländer haben nun dieſen Fehler geſehen, daß ſie in dem commercio mit Franckreich viel verlieren, deßwegen haben ſie ſo einen groſſen impoſt auf das Papier gelegt, damit die Leute ſollen encouragiret werden Papier-Mühlen anzulegen. Man hat auch ein und andere fabriquen in Engeland angelegt, aber noch nicht weit reuſſiret. Die Teutſchen ſind geſcheuter, und machen ſelbſt Papier. Daher, als das commercium zwiſchen Holland und Franckreich geſperrt geweſen, ſo ſind von Nürnberg viele tauſend Rieß Papier gehohlet worden, welches aber nachgehends aufgehöret, weil ſie es aus Franckreich wohlfeiler haben können. Wenn man in Politicis einen Fehler macht, der verurſacht gleich einen groſſen Lerm: denn es changirt ſich gleich alles, und das kan man nicht wieder umwenden. Wenn man die Fehler in Teutſchland ſehen will, ſo kan man nur am Neckar-Strom und Rhein-Strom gehen, da findet man ſo viel Früchte, daß die Leute malcontent ſeyn, wenn kein Krieg iſt, weil es ſonſt nicht kan verzehret werden. Die Holländer hohlten es gerne ab, wenn ſie einen freyen Paß hätten, aber der Fürſten

ſind

ſind viel, man hat allzu viel Zölle, und wenn man eine Viertel Stunde fährt, ſo iſt ein neuer Zoll da. Das Getrayde bleibt da alle im Lande, es iſt wohlfeil, und kein Geld unter den Leuten. Mecklenburg iſt ein vortrefflich Land; Aber wie die Schweden den Warnemünder Zoll anlegten, haben ſie ihr Korn im Lande behalten, und müſten des Tages dreymahl eſſen, wie die Pommern, wenn ſie ihr Korn wollen aufzehren. Der Schweden Abſicht iſt eben bey dem Zoll geweſen, Teutſchland zu ruiniren. Hätte Teutſchland einen Herrn, ſo würde man thöricht thun, ſo viel Zölle anzulegen. Die exportanda, ſo nützlich ſind, muß man nicht weglaſſen, oder wenigſtens einen Zoll darauf legen. Daher laſſen die Engeländer keine Wolle ausführen, auch nicht einmahl Felle, auf welchen noch Wolle iſt. Es iſt daſelbſt auch bey harter Straffe verbothen worden, keine Erde auszuführen, woraus Tobacks-Pfeiffen gemachet werden, weil ſie ſonſt das monopolium gehabt. Nachgehends aber hat man auch an andern Orten Erde gefunden, welche ſich hiezu geſchicket. Bisweilen aber geſchiehet es auch, daß auch die importanda neceſſaria leicht belegt werden, wenn ſie dieſelben wollen wegbringen, als wie in Dantzig, woſelbſt der Stapel iſt, da geben die Leute was weniges, wenn ſie das dahin gebrachte Korn wegführen. Wenn in Smirna fremde Waaren eingeführet werden, ſo giebt man fünff pro cent, alsdenn aber kan man die Waaren entweder daſelbſt verkauffen oder frey weg bringen. In Holland giebt man auch etwas weniges, wenn man die importanda will wegbringen, das hat auch Huetius an denen Holländern æſtimiret. Hergegen in Teutſchland iſt eine miſeria, da man ſeine Waaren etliche mahl verzollen muß. Vor dieſen iſt man in Teutſchen provinzien ſo vigoureux geweſen, daß, wenn einer gleich ſchon einmahl etwas verzollet, ſo muſte er doch noch einmahl Zoll geben, wenn er in eine andere Stadt, die doch eben demſelben Herrn gehöret, gekommen, welches man aber jetzo abgeſchaffet.

§. 17. Unſer Autor hätte als ein Theologus dieſes nicht ſetzen ſollen; Es iſt dieſes wohl bisher das principium geweſen, aber es iſt ein böſes principium. Wenn impoſten ex neceſſitate angelegt werden, warum ſollte man ſie nicht wieder können abnehmen? Kömmt wieder ein caſus neceſſitatis, ſo kan man ſie ja alsdenn wiederum auflegen.

§. 18/19. Quær. Ob die tributa und vectigalia cum populi conſenſu müſſen angelegt werden? Reſpond. Wo eine Monarchie, und man ſupponiret, daß der Herr geſcheut iſt, ſo braucht er nicht den peuple und die proceres zu fragen, weil er vor ſich ſelbſt dem Volck nicht mehr auflegen wird, als der ſtatus reipublicæ erfodert. Dieſes läßt ſich wohl

Ob die impoſten mit Einwilligung des Volcks müſſen aufgeleget werden.

in abſtracto hören; Aber man hat ſich mehr zu fürchten vor boshafftigen Fürſten, daher die Leute, welche ſich vor einem ſolchen arbitrio fürchten, gantz anders raiſonniren. Als wie die Engeländer, welche als ein principium regulativum ſetzen: Es möchte der König ſo viel autorité haben, als er wollte, ſo ſollte er doch nicht können impoſten auflegen ohne conſens des Parlaments, abſonderlich des Unter-Hauſes. Sie ſagen, wenn es der König vor ſich thun könnte, ſo wäre die libertas alle verlohren. In dem Ober-Hauſe ſitzen die Hertzoge, Lords, welche nichts geben, und bekümmern ſich nicht viel darum. Hergegen das Unterhauß repræſentirt den peuple; deßwegen muß dieſes hauptſächlich davon wiſſen. Dieſes iſt die Urſache, warum eine general-revolte wider Carolum I. entſtanden; Man wollte ihm nichts geben, daher machte er ſelber fonds, forderte bald dieſes bald jenes; Da ſagte der peuple, wir ſind verlohren und revoltirten. Die Engeländer aber haben nicht allein ſo raiſonniret, ſondern man findet es bey denen Teutſchen eben ſo. Nicht allein auf dem Reichs-Tag findet man, daß keine collecten können angelegt werden, ohne conſens der Churfürſten, Fürſten und Stände, ſondern in den provinzien iſt es eben ſo geweſen. Eine Beyſteuer hat der Herr bisweilen können fordern, da er geſagt: Ich kan von Rechtswegen nichts fordern, weil ich ſchon meine revenüen habe; Weil aber ein caſus extraordinarius kommen, ſo hoffe ich, daß ihr werdet precario etwas geben. Collectas hat er nicht können vor ſich auflegen, da ſind die Land-Tage geweſen, auf welchem die Geiſtlichkeit, die Nobleſſe und Städte beruffen worden, wie man an vielen Orten noch findet, die haben dem Herrn accordirt, ſo viel ſie gewollt. Drum iſt ein Lerm entſtanden, da man die acciſe angelegt, weil ſie geſehen, daß, wenn ſie ſolche dem Herrn accordireten, ſo wäre ihre Freyheit hin. Der Hertzog in N. hat ein klein Ländgen, und da er in demſelben wollte die acciſe einführen, hat alles tumultuiret, deßwegen er es auch nicht zum Stande bringen können. Die Nobleſſe hat ſonderlich dahinter geſteckt. Wo einmahl die acciſe eingeführet, wird ſelten ein Land-Tag gehalten, weil der Herr da Geld genug hat, und denen Land-Ständen kein gut Wort geben darff, die Land-Stände haben auch ſo gar dieſe Sache auf dem Reichs-Tag gebracht, weil in der Capitul. Cæſarea ſtehet, daß nichts ohne der Landes-Stände conſens ſollte vorgenommen werden. Denen Land-Ständen geſchiehet freylich tort; aber offt nehmen ſie ſich zu viel heraus, wie in Oſt-Frießland, woſelbſt ſie den Fürſten gar von dem Land-Tage ausſchlieſſen, da doch derſelbe dabey ſeyn, und denſelben dirigiren ſollte. Weil man mehr Fürſten hat, welche abweichen von dem

rechten

rechten Wege, ſo iſt zu wünſchen, daß in tota Germania die Land-Stände beybehalten werden.

§. 20. Wenn nun einer tributa und vectigalia hat, ſo muß er dieſelben entweder laſſen adminiſtriren, und Leute beſolden, oder er muß ſolche verpachten. Bey denen Römern hat man die Zölle verpachtet, welches der Cenſor gethan, davon zu leſen die Diſſertatio in Gundlingianis de Cenſoribus. Man verpachtet die Zölle noch; Alſo quæritur: Ob ein Herr ſolches vor rathſam halte, die Zölle zu verpachten? Man ſagt, Zöllner und Sünder; Allein Sünder iſt nur ein accidens, welches man kan verhüten. Verpachtet man die Zölle, ſo können nicht ſolche colluſiones entſtehen, als wenn Adminiſtratores geſetzt werden. Der Zoll vermehret ſich nicht. Wer es nicht glauben will, mag nur die Zoll-Rollen anſehen, die vor zwantzig Jahren gemacht worden, da wird er ſehen, was er vor eine avantage, wenn man die Zölle verpachtet. Dicis: Wenn die Zölle verpachtet werden, ſo werden die Leute ſo ſehr geplagt? Reſpond. Da kan man ſchon vorbeugen, wenn man taxen aushänget, werden dieſelben von einem Kerl überſchritten, kan man ihn ſchon davor züchtigen. Es kan ja der Herr einen Gegenſchreiber ſetzen, ſo der Pachter beſolden muß, welches der Law obſerviret; Setzet der Herr einen Gegenſchreiber, ſo kan er auch erfahren, was der Zoll einträgt, und ihn vielleicht höher verpachten. Es iſt ein crimen læſæ majeſtatis, wenn einer mehr nimmt, als der Herr haben will, und kan er alſo hart geſtrafft werden. Was nun von der Verpachtung bey denen Zöllen geſagt worden, iſt auch bey der acciſe zu obſerviren.

Von der Art und Weiſe die impoſten von den Unterthanen zu heben.

Sectio VIII.

de

Prudentia circa commercia & rem monetariam.

§. 1. 2.

Es beſtehet das commercium in Kauff und Verkauff; Wo viel verkaufft und eingekaufft wird, da iſt ein commercium, das floriſant. Es muß aber das Kauffen und Verkauffen nicht in die Mauren eingeſchloſſen ſeyn, ſondern weiter gehen. Sonſt ſagt man nur, man kaufft und verkaufft um Geld. Aber hier wird es nicht ſo enge genommen, ſondern man verſtehet auch darunter, wenn Waaren um Waaren vertauſchet werden. Quær. Ob das commercium nicht viel-

Von denen commerciis überhaupt.

mehr zu banniſiren ſey? Reſpond. Wenn man einen ſeveren Mann, einen Elſter-Bart, höret, der ſagt, es wäre gut, daß kein commercium wäre, denen kan man aber nur antworten: Es wäre auch ſehr gut, wenn wir in ſtatu integritatis geblieben wären. Es ſind lauter ſottiſen, wenn man meynt, die commercia könnten banniſiret werden. Da die Menſchen einmahl in civitatem kommen, und eine multitudo hominum innumerabilis entſtanden, ſo kan man ohnmöglich die commercia entbehren. Wir können ja nicht alle vom Ackerbau leben, deßwegen ſind die Leute auf Künſte gefallen, und dieſe Künſte haben verurſacht, daß commercia entſtanden. Conring hat auch in ſeiner Diſſertation de commerciis maritimis, bey welcher VVerlhof reſpondirt, geſagt: Er könne die Enthuſiaſten nicht vertragen, und nicht mit denenſelben diſputiren, welche meyneten, man ſolle keine commercia haben. Man wird auch finden, daß diejenigen Republiquen die potenteſten geweſen, welche ein floriſantes commercium gehabt. Wir wiſſen, daß ehedeſſen die Phœnicier ſehr floriret haben, weil ſie das gantze commercium in der Mittel-See exercirt. Sie haben nach Spanien und andern Orten gehandelt, und Colonien dahin gebracht. Phœnicien iſt an ſich ein kleines Ländgen, daher man die Republique Holland immer damit comparirt, die Leute zu Tyro und Sidon ſind Phœnicier geweſen. Die Carthaginienſer ſind auch eine Razza von Phœnicien geweſen, und haben Hebräiſch geredet, wovon man noch eine Rede im Plauto finden kan, die der Clerc in ſeiner Bibliſchen Univerſelle mit Hebräiſchen lettren drucken laſſen. Die Venetianer ſind die gröſſeſten Leute in der Welt geweſen, da die commercia bey ihnen recht floriret. Viele tauſend Menſchen müſſen Hungers ſterben, wenn man die commercia abſchaffen wollte. Engeland würde alsdenn in die alte Armuth gerathen, worinnen es geweſen ante Henricum VII. dieſer aber hat daſelbſt die commercia in die Höhe gebracht. Wo nur eine Kauffmannſchafft iſt, die einheimiſch, dieſelbe tauget nichts, ſondern bringet nur das Geld aus dem Lande, daher muß man darauf ſehen, daß die res aliunde adportatæ nicht verzehret, oder ſo viel, wie möglich, retrenchiret werden. Die Holländer ſind homines ſobrii, bringen die Waaren anderswohin, und thun ihnen ſolche nicht ſo wohl Schaden, als denen populis ad quos adportant. Wenn man auch von contrabanden Waaren diſponirt, ſo verbiethet man nicht luxurioſa, die läßt man gerne dem Feinde zuführen, weil ſolcher dadurch ruiniret wird. Videat. Grotius de Iure B. & Pacis. Es iſt freylich wahr, die Erhöhung der commerciorum iſt ein Mittel infatuandi alios; tu inſignes opes adquiris, bekommſt des andern Geld,

der

der andere wird ruiniret. Wenn man objicirt, es könne einer dieſes mit gutem Gewiſſen nicht thun, ſo antworte ich: Die Waaren werden ja denen andern nicht aufgezwungen, ſie müſſen urtheilen können, ob ihnen dieſe oder jene Waaren nützlich oder ſchädlich. Wenn man von denen commerciis redet, wo dieſelben geſchehen ſollen, ſo iſt zu mercken, ein jeder Ort ſchicket ſich nicht dahin, ſonderlich wenn er rude, kalt iſt ꝛc. Es wäre denn, daß ſonſt eine gute Gelegenheit an ſolchen Oertern. e. g. Obgleich ſonſt die Nordiſchen Länder ſehr rauh und kalt ſind, ſo hat man doch daſelbſt viele Waaren, welche andere brauchen können, aber das geſchiehet per accidens, daß man es gebrauchen kan. Daher werden die Nordländer allezeit geſchickt zum Handel bleiben; Sie haben Holtz, Steine, Felle ꝛc. Wenn man Liefland anſiehet, ſo haben ſie daſelbſt eine groſſe quantité von Korn. Die Lein-Saat iſt auch in Liefland am ſchönſten. Dieſe Sachen alle hat man an andern Orten nöthig. Indeſſen, non omnia loca ſunt apta ad commercia. Denn wo nichts iſt, und niemand hinkommt, da iſt kein commercium. Weil bey denen Schweitzern wenig iſt, ſo iſt daſelbſt auch ein ſchlecht commercium, deßwegen hat man willens gehabt, Canäle zu machen, und das commercium in der Schweitz in beſſern Stand zu bringen. Allein es ſind ſo viele Cantons, jeder Canton hat ſein beſonderes intereſſe, und wird alſo ſolches nicht zum Stande kommen. Sie haben auch keine manufacturen. Ein Land mag endlich ſeyn, wie es will, floriren die manufacturen in denſelben, ſo floriren auch die commercia. Ja, wo die Leute gutes Land haben, ſind ſie faul, und æſtimiren die manufacturen nicht, als wie in Oeſterreich und Bayern, ſie ſauffen lieber den gantzen Tag. Aber wo es ein Land iſt, wo nicht viel zu beiſſen und zu brechen, kan man die Leute eher dazu bringen, und eher ein commercium aufrichten, ſonderlich wenn es an der See liegt, daher die Herren, ſo Land an der See haben, wohl thun, wenn ſie auf gute Hafen und Schiffe dencken, denn dadurch werden ſie mächtig und ſicher. Man wird finden, daß diejenigen, welche an der See gewohnet, und keine Schiffe gehabt, ſind von andern überfallen, und zu Sclaven gemachet worden; die Saracenen haben ehemahls das gelobte Land verlohren, und denen Chriſten laſſen müſſen, weil ſie keine Schiffe gehabt. Ehe Engeland eine Flotte gehabt, ſind allerhand revolutiones daſelbſt vorgegangen, und hat bald dieſer, bald jener das Reich an ſich gebracht; liegt ein Land an der See, ſo kan man anderwärts herhohlen, was man nicht hat, und ſeine Sachen kan man auch ausführen. Quær. Warum ſo viele Könige nicht darauf gedacht, commercia zur See zu haben. Denn in

in Franckreich hat man ehedeſſen keine conſiderable Faſten gehabt; In Italien eben ſo wohl, wenn man Genua und Livorno ausnimmt? Reſpond. In Italien ſind kleine Herren, da iſt kein Wunder, wenn man keine rechte Häfen hat, und würde auch Livorno nicht ſeyn zu Stande kommen, wenn nicht Florentz zu mächtig geweſen; Bey andern aber iſt dieſe Urſache: Die groſſen Herren reiten gern vor ihrer Armee her; auf der See aber können ſie nicht ſo vorreiten, drum haben ſie nicht auf Flotten gedacht, da doch ſolches das principalſte Stück; Der Don Anton. Perez, als er aus Spanien weggieng, und nach Franckreich kam, wurde von dem König in Franckreich gefragt: Was er meyne, daß ſeinem Reich fehle? Er ſagte: Eine Flotte, ſonſt würde er von einem jeden, der zur See mächtig, incommodiret. Wir haben in vorigem Kriege Franckreich offt gedrohet, bald hie, bald da anzulanden; Der König in Franckreich hat ohnedem die beſte Gelegenheit, eine Flotte zu halten, weil ſein Land an der See liegt. Eine Flotte aber kan nicht beſſer in die Höhe kommen, als durch commercia. Die Venetianer haben anfänglich nur die einige Stadt, und etwas in Terra Firma gehabt, nachgehends aber haben ſie durch ihre commercia eine groſſe Flotte erhalten, womit ſie das gantze Römiſche Reich bravirt. Wo commercia ſind, hat man viele Kauffahrdey-Schiffe, wo viele Kauffahrdey-Schiffe, hat man viele matelots. Die Kauffahrdey-Schiffe ſuchen andere Wege zu nehmen, daher bauet man gröſſere Schiffe, dieſelben zu convoyiren, dadurch wächſt die Flotte. In Engeland waren zu Zeiten Henrici VII. wenig Schiffe. Henricus VIII. aber ſahe, daß die Leute ſich nur auf den Acker legten, die Bauren waren ſonſt wie unſere Teutſchen, daß ſie Sclaven von denen Edelleuten waren. Daher ſagte Henricus: Ich will Bauren auf die Flotte thun. Der Adel murrete, er aber ſagte: So viel Bauren wolle er ihnen laſſen, daß ſie Korn genug haben könnten, aber die übrigen ſollten ſie hergeben. Videatur Verulamius in vita Henrici VII. Es waren in Engeland wenig Wieſen, da ließ Henricus Felder zu Wieſen machen, die Schaafe bekamen da beſſer Futter, man hatte viele Wolle, und florirten die commercia. Wie es nun einmahl im Stande war, ſo hat man obſerviret, daß kein Land ſo viele Orlog- und Kauffahrdey-Schiffe gehabt, als Engeland. Es iſt eine groſſe Anzahl. Hat man gute Häfen und Schiffe, ſo kan man nicht attaquiret werden. Da die Engeländer ſo viele Schiffe gehabt, hat ihnen niemand etwas thun können. Sie haben ihren König den Kopff abgeſchlagen, und niemand hat ihnen etwas gethan. Jedermann fürchtete ſich vor den Cromwell, und wuſte kein Menſch, ob er nach Spanien oder Italien gehen wollte.

Er

Er gieng nach America, und wollte Hiſpaniola wegnehmen, hätte es auch bald bekommen. Jamaica aber nahmen ſie doch weg. Wenn auch an einem Orte keine Flüſſe ſind, ſo thut doch bisweilen die correſpondence viel, als wie in Leipzig, das liegt faſt mitten in Teutſchland, und iſt der Stapel da. Alſo können auch da commercia floriren. Nichts weniger aber befördert die commercia als die artefacta. Die Holländer ziehen aus Oſt-Indien wenig, das meiſte aber haben ſie von manufacturen, denn die Holländer haben zwey arcana 1) daß ſie den Stapel haben von allen rohen Waaren, 2) holen ſie alle materialia herbey, woraus ſie allerhand fabriciren. Wer einen diſcours von denen commerciis überhaupt, und ins beſondere von dem Holländiſchen commercio leſen will, kan leſen tractat. le grand Treſſor hiſtorique, & Politique du floriſant commerce des Hollandois. Es iſt in Pariß gedruckt, und in Holland nachgedruckt worden, er hat ſolches dem Dauphin, des Hertzogs von Burgund Vater vorgeleſen, und ſchreibt unvergleichlich. Man ſiehet, daß er ein penetranter Mann muß geweſen ſeyn, der nicht allein ſacra verſtanden, ſondern auch in politicis ultra ſortem vulgarem verſirt geweſen. Er hat auch von dem commercio der Alten geſchrieben, welches ein hochgelehrtes Buch iſt, und hat er in demſelben denen Frantzoſen die Meynung brav geſagt. Er hat auch gemeynet, das ſey beata reſpublica, welche an der See läge. Er hat das Wort beata ſo genommen, wie man es jetzo nimmt, nemlich ratione defenſionis und commerciorum. Iean de Witte, welcher Grand Penſionaire in Holland geweſen, hat politiſche Gronden geſchrieben, welche man Frantzöſiſch, Holländiſch und Teutſch hat. (Die Teutſche edition iſt anno 1671. und ſind ſeine Summarien dabey) Huetius lobt das Buch, und ſagt: Es wäre noch kein Buch vom commercio ſo geſchrieben worden, in dieſem tractat ſagt er: Es wäre ein Land am glücklichſten, wenn es mit Waſſer umgeben, und nur mit Schiffen dürffe defendiret werden. Er hat auch willens gehabt, daß ein Canal ſolle gezogen werden, damit Holland gantz mit Waſſer umgeben ſey. Wie die Kriege zu Lande denen Holländern viel Geld gekoſtet, ſie ſchlugen ihn aber in einem Tumult den Kopff ab: Denn die Printzen von Oranien ſind Generals, hätte man aber nur eine Flotte nöthig gehabt, ſo hätten ſie ihr commando verlohren, deßwegen legten ſie ſich dawider.

Was und wie viel Leute zum commercio erfordert werden?

§. 3-6. Hat man nun einen locum, ſo entſtehet die Frage: Wie viel man Leute haben müſſe? Iean de Witt hat hier ein gemeines præjudicium übern Hauffen geworffen; Denn man meynte, es müſte conveniens numerus ſeyn. Das iſt gar nicht nöthig, ſondern je mehr Leute

Es da

da ſind, je beſſer es iſt. Man ſiehet, daß die Leute nicht über die commercia reflectirt, und keine Bücher geleſen, welche einem convenientem numerum verlangen. Sie meynen, daß negotium müſſe eingeſchloſſen seyn in eine Stadt, da könnten ſich ja nicht viele nähren. Nun iſt freylich wahr, wenn zu viel Krahmer in einer Stadt, ſo können ſie ſich nicht alle ernähren, und wäre freulich zu wünſchen, daß man nicht viel ſolche Leute in einer Stadt hätte; aber man muß ſich hier einen andern concept von denen commerciis machen, wie Witt gewieſen. Wo ein rechter Kauffmanns-Platz, da hat man nicht allein Gelegenheit, alle Waaren in abondance zu haben, ſondern ein jeder kan dieſelben auch verfahren, wo er hin will. Das iſt gewiß: wo viel Kauffleute ſind, und nicht viel materialia, ſo können nicht alle ſubſiſtiren. Aber es giebt materialien genug, und wer einmahl da iſt, wird ſchon ſeinen Verſtand anſtrecken, materialien herbey zu ſchaffen. Da braucht es keiner demonſtration. Man ſiehet in Holland Millionen Menſchen, weil einem jedem frey ſtehet, dahin zu gehen, und zu handeln. Man hat auch in Holland geſagt, die alten Bürger verlöhren ſo viel, wenn man allen Fremden erlaubte zu handeln. Allein Witt ſagt: Wenn man da den Kauff-Handel wollte einſchrencken, ſo wäre Holland verlohren: Denn geſetzt, die alten Bürger ſollen nur allein handeln, ſo bleiben dieſelben nicht Kauffleute, wenn ſie reich werden, ſondern werden Grands Seigneurs, oder leben von ihren Renthen, alsdenn aber ſind ſie keine Kauffleute mehr, ſondern uſurarii, und endlich gehet auf die letzte der Handel gar verlohren. In Schweden hat man obſervirt, daß wenn die Leute im Handel etwas gewonnen, ſind ſie gleich Edelleute geworden, haben von ihren Renthen gelebt, oder Land-Güther gekaufft, und die Bauren geplackt. In Engeland iſt es eben ſo gegangen; Hergegen in Holland, wenn eine Familie ſich einmahl auf die Kauffmannſchafft geleget, muß ſie dabey bleiben, ſie können da nicht von Renthen leben, weil man wenig uſuras giebt. Daher ſind die Fremden ein ſtimulus, wodurch andere angefriſcht werden, etwas vorzunehmen. Wo viele Leute ſind, da ſind auch viele Handwercker, und fehlet es daſelbſt nicht an manufacturen. Hernach kommt es nur darauf an, daß ein opifex was gutes macht, und andere übertrifft, alsdenn werden auch ſeine Waaren vor andern geſucht. Ein fremder Kauffmann denckt immer darauf, wie er ſeinen Handel beſſer etabliren möge, und macht ſich die Welt bekannt; Daher iſt gut, wenn man drucken läßt, wo dieſe oder jene Waaren einen Abgang haben, wie man in Holland dergleichen Buch drucken laſſen. Denn man kan nicht alle Waaren an einem Ort hinbringen. Die Kauffleute ſuchen immer

ein

ein Loch, wo ſie einen Vertreib haben können. Die Holländer haben ſonſt nicht nach Moſcau und nach der Levante gehandelt, jetzo aber handeln ſie am ſtärckſten dahin, ſo daß ſie andern groſſen Schaden thun. Die meiſten Leute verſtehen nicht, was ein rechter Handel iſt. e. g. Wenn man fragt, ob noch mehr Handels-Leute hier in Halle ſubſiſtiren können, ſo meynen ſie quod non, weil ſchon ſo viel. Allein es können viel Kauffleute hier ſeyn, die zwar keinen Kram haben, und doch handeln. e. g. Ich wohne hier und habe einen Handel nach Pariß, nach Prag. Dieſes weiß ich daher: In Nürnberg ſind drey bis vier hundert Kauffleute, unter welchen wenige, ſo einen Kram haben, denn diejenigen hält man geringe, welche einen Kram haben. Hergegen diejenigen werden æſtimiret, welche mit verſperreten Thüren handeln, wenn man in ein ſolch Hauß kommt, ſo findet man nichts als etliche Rechen-Bücher, aber wenn eine Meſſe iſt, ſo gehet er nach Wien, Straßburg, Saltzburg, Leipzig und handelt. Selten kommt es, daß ein Centner Waaren nach Nürnberg kömmt, ſondern alles dahin, wo er handelt, dieſe Leute ſind geehret, und da niemand unter denen gemeinen Leuten darff einen Degen tragen, ſo iſt es dieſen erlaubt. An vielen Orten, werden ſie im Rath genommen, und beſtehet der halbe Theil in Leipzig aus Kauffleuten. In Leipzig findet man eben dergleichen Kauffleute, und iſt auſſer der Meſſe faſt kein negotium, als was Kramer ſeyn. Ein ſolcher Kerl fragt auch nichts darnach, der Herr mag ſo viel impoſten auflegen, als er will, aber er muß wiſſen, daß er einen Vertreib hat. VVitt hat ein ſenſibles Exempel beygebracht, was die multitudo hominum thun könne, er ſagt: Man wiſſe, was die Grönlands-Fahrer vor einen profit machten. Vor dieſem wäre nur ein eintziges Schiff hingefahren, welches etwa drey oder vier Wallfiſche bekommen, das hätte gleichſam das monopolium gehabt, und die Holländer hätten doch viel profitirt, aber nachgehends wären mehr Schiffe hingegangen, da hätte zwar nicht ein jedes Schiff drey bis vier Wallfiſche gebracht; Man fänge aber nunmehro über funffzig, das alſo der profit viel gröſſer. Nicht zu gedencken, wie viel tauſend Leute ſonſt profitiren, da mehr Schiffe hingebracht worden. VVitt ſagt, er habe in denen alten Rechnungen geſehen, das Holland aufs höchſte zwölff hundert Schiffe gehabt, nunmehro aber haben ſie hundert tauſend Schiffe, das muß ja einen ſchrecklichen profit machen. Die Leute in Holland finden überall Nahrung, und wenn man die Engeländer ausnimmt, ſo übertreffen ſie alle andere nationes in der Schifffahrt. Es nehmen auch viele andere ihre Schiffe von ihnen, als der Czaar, die Spanier; Die Frantzoſen haben auch ſonſt

die Schiffe von denen Holländern genommen. Aber unter Louis XIV. haben ſie eine klügere conduite geführet, welcher in Franckreich Academien de la Marine angelegt, auf welchen man auch ſonderlich docirет, wie Schiffe ſollten gebauet werden. In Holland iſt eine Stadt, welche ſich von nichts anders, als dem Schiff-Bau nehret, die können accurat den Tag determiniren, wenn ein Schiff ſoll fertig werden. VVitt nimmt alſo als ein principium an, wo viel Menſchen, da floriren die commercia. Daher ſagt er: Wenn Holland an Menſchen abnimmt, ſo wird auch der Handel ruinirt. Dieſes hat man Zeithero obſerviret, da man ſchreckliche impoſten aufgelegt, die vielen Kriege haben eben die impoſten verurſachet. Deßwegen hat eben VVitt gemeynet, es wäre am beſten, wenn Holland nur mit einer Flotte dürffte defendiret werden. Die Societäten verhindern auch die Menge der Kauffleute, und ſagt: Die Oſt- und Weſt-Indiſche compagnie in Holland, ſollte eigentlich abgeſchaffet werden, weil dieſelben niemanden dahin handeln läßt, der nicht ein Zunfft-Bruder; Das iſt aber denen Printzen von Oranien und denen andern Familien nicht angeſtanden, weil dieſe den meiſten profit ziehen, daher ſiehet man, warum der Engliſche Handel nicht ſo conſiderable, als der Holländiſche, weil in Engeland alles in compagnien gehandelt wird, unter welchen viele Lords ſind, wenn einer da was geworben hat, ſucht er gleich ein Edelmann zu werden. Der Hertzog von Marleborough iſt eben aus einer Kauffmanns-Familie. Quær. Wie kan man einen Staat peupliren? Reſpond. Da hat man allerhand Gelegenheit, wie oben gewieſen worden. In Holland iſt eine gute Policey, ſchnelle juſtiz, das hilfft viel, denn wo der Kauffmann ſoll erſt einen proceſs führen, und auf alle cautelen des Cepollæ acht geben, da iſt es nichts; Daher hat man auch an vielen Orten einige Handels-Gerichte. Die vielen exceptiones ſind da abgeſchnitten, man kan da nicht exceptionem diviſionis und excuſſionis opponiren. In Harlem gilt kein beneficium inventarii. e. g. Dein Vater iſt mir und andern Schiff-Leuten ſchuldig, du willſt die Erbſchafft antreten cum beneficio inventarii, indeß können allerhand colluſiones vorgehen, da können die Kauffleute ſagen: Der Erbe ſoll entweder gleich zahlen, oder ſie wollen alles verkauffen, und ſich bezahlt machen. In manchen Landen wird keine Kauffmannſchafft getrieben, weil daſelbſt ein langwieriger proceſs, und wenn ich zwey tauſend Thaler daſelbſt zu fodern hätte, wollte ich doch dieſelben wegſchencken, denn ich bekomme ſo nichts. VVitt ſagt auch, daß es admirable, wenn die Religions-Freyheit concedirt würde. Unſer Autor meynt, cum grano ſalis müſſe man das annehmen; Allein, was frage ich darnach, ob ich

mit einem Catholiquen, Türcken handele ꝛc. da laß ich ſie vor ſorgen, wie ſie in Himmel kommen. Alle Leute kommen doch nicht in Himmel, *pauci ſunt electi*; kan ich mit einem Türcken in der Levante handeln, warum ſollte es auch nicht in Amſterdam angehen; Es iſt alſo kein Zweiffel, daß die Religions-Freyheit viel hilfft. *Cromwell* hat das *principium* gehabt: *Libertas omnium religionum* müſſe ſeyn, nicht als wenn er dieſelben herbey ruffen wollen, ſondern er wollte ſie nur nicht verfolgen, wenn ſie kämen; Viele Herren haben dieſes erkannt. Selbſt der Kayſer, da er Prag, welches ehemahls unter *Carolo IV.* ſo ſehr *floriret*, aber durch den Hußiten-Krieg herunter kommen, hat die Religions-Freyheit *concediret*. In der Handlung thut die Religion gar nichts. Da ſind mir ſechs hundert Catholiſche Thaler eben ſo viel, und ſo lieb, als ſechs hundert Lutheriſche, die Obrigkeit hat ſonſt freylich darauf zu ſehen, *ne tot ſectæ turbas deat*, davon in der *Sect. de religione* mehr wird gedacht werden. Der *Jean de VVitt* hat gemeynet, in Holland wäre zwar Freyheit, aber es wäre dieſelbe noch zu gering. Die Engeländer haben es auch geſehen. Wo jemand was vorbringet, *ad reſtringendas opiniones*, der thut dem *commercio* Schaden; Wir *toleriren* ja an denen meiſten Orten die Jüden, welche doch unſerer Religion entgegen, warum wollen wir nicht andere *toleriren*, die nur in einem und andern Articul von uns *differiren*. Die Holländiſche Republic iſt dadurch groß geworden, daß, da man an andern Orten die Leute verjaget, ſich dieſelben dahin *retiriret*. Amſterdam war erſt ein ſchlechter Ort, und wohneten nur Fiſcher daſelbſt, deren wenig waren. Aber wie der Hertzog von Alba, und der König in Spanien, *Philippus II.* die groſſen Verfolgungen in denen Niederlanden anfiengen, ſo lieff alles weg. In Engeland waren ſie alber, und nahmen nur die Handwercks-Leute an, welche ſie noch nicht genug hatten, als Seiden- und Tuch-Weber. Die andern haben ſich alſo nach Holland gewendet. Holland war freylich kein *plaiſirlich* Land; aber da jetzo ſchöne *Alléen* gemacht, ſchöne Häuſer daſelbſt aufgebauet ſind, und alles reinlich gehalten wird, ſo iſt gut daſelbſt zu leben, ſonderlich da die Religions-Freyheit daſelbſt *concediret* worden. Es iſt auch in denen Niederlanden nichts geblieben, als Spitzen-Weberey; Aber jetzo will der Kayſer in denen Niederlanden die *commercia* recht wieder *etabliren*, welches freylich die Holländer nicht gerne ſehen, auch *deductiones* dagegen gemacht, die aber nichts in *receſſu* haben. Denn wie denen Holländern frey geſtanden, zu handeln, ſo iſt es abgeſchmackt, wenn ſie andern dieſe Freyheit nehmen wollen. Wenn man eine *commercirende* Stadt haben will, muß man auch *privilegia*, *honores* ange-

 deyhen

deyhen laſſen. Diejenigen handeln abſurd, welche die Kauffleute verunehren. Einen Kauffmann halte ich hoͤher, als viertzig bis funffzig extra-Raͤthe, Bier-Raͤthe ꝛc. Dieſe muͤſſen alle ex publico ernaͤhret werden; Hergegen ein Kauffmann ernaͤhret ſich ſelbſt, und ſo viele andere Leute daneben. Man ſiehet ja, was in Engeland und Holland vor eine Menge Leute von der Kauffmannſchafft ernaͤhret werden. Davenat hat ausgerechnet, daß ſeit dem Buͤrgerlichen Kriege, ſeit dem Cromwell todt, uͤber drey hundert tauſend Menſchen in Londen vermehret worden. Wenn man in commercirenden Staͤdten die Kauffleute erhoͤhet, ſo bleiben ſie Kauffleute, da hergegen, wenn man ſie verachtet, ſuchen ſie groͤſſer zu werden, als wie die Bauer-Jungen alle wollen ſtudiren, und nicht Bauren bleiben; Man muß ſie nicht allein laſſen participiren in judiciis, ſondern auch ſonſt ad dignitates laſſen, und wo eine Ariſtocratie iſt, da die Kauffleute ausgeſchloſſen ſind, wie in Venedig, da diſtinguirt man ſie doch vom populo. In meinem Vaterlande, obgleich daſelbſt kein Kauffmann in Rath koͤmmt, ſo habe ich doch einen gekennet, der geſcheut war, dieſen hat man allezeit dazu genommen, wenn deputations geweſen, und ihm viele Ehre wiederfahren laſſen. Ein Kauffmann iſt auch gerne mit einer mediocren dignitaͤt zufrieden. An vielen Orten hat man auch Leute geſetzet, welche ſie im Schreiben und Rechnen inſtruiren muͤſſen, und ſchreibet niemand ſchoͤner, als die Kauffleute.

Von denen Waaren, ſo zum commercio erfordert werden.

§. 7-16. Es iſt nicht genug, daß man einheimiſche Waaren hat, man muß auch fremde Waaren haben. Unſer Autor ſagt, man ſolle die beſten Waaren erwehlen, welches man aber nicht ſo genau determiniren kan. Denn, wenn man ſo conſideriret, was Holland in die Hoͤhe gebracht, ſo iſt es nichts anders als der Fiſchfang, wovon ſich ſo viele tauſend Leute ernehret. Denen Hollaͤndern koͤnnte man keinen groͤſſern tort thun, als wenn man ihnen den Herings-Fang naͤhme, welcher ihnen uͤber acht Millionen Thaler eintraͤgt. Wenn die Teutſchen, Franzoſen, Spanier ꝛc. ſagten, ſie wollten keine Heringe mehr von denen Hollaͤndern nehmen, wuͤrden die Hollaͤnder groſſen Schaden haben. Aus Teutſchland koͤmmt allein eine Million vor Heringe nach Holland; An andern Orten, wo alles Catholiſch iſt, wird noch mehr verthan, weil ſie etliche Tage in der Woche kein Fleiſch eſſen duͤrffen, und die Heringe wohlfeil haben koͤnnen. Vor dieſem konnten ſie von Heringen nicht viel profitiren, weil man ſie alle muſte friſch eſſen, ſeit dem man aber dieſelben kan einpoͤckeln, iſt der profit ſehr groß, weil ſie allenthalben koͤnnen hingefuͤhret werden; Die Schweden verkauffen Steine, welche nach Holland gebracht werden, da werden die ſchoͤnen Saͤulen

daraus

daraus fabriciret, welche man bey Caminen brauchet; Holtz ſcheinet ein ſchlechter Handel zu ſeyn, und doch profitiren die Dänen, Norweger, Schweden, Finnländer ſehr viel davon. Der Autor, welcher die Macht-Kunſt geſchrieben, ſagt: Es wären ſottiſen, wenn man meynete, die beſten Waaren müſſe man nehmen, man könne alles brauchen, e. g. Die Nürnberger Waaren haben nichts ſolides, ſie können aber dieſelben wohlfeil geben, und machen einen groſſen profit; Die Berchtolsgadner ernehren ſich von Schnell-Käulchen und Puppenwerck, wovon ſie viel tauſend Thaler einnehmen. Die Holländer verführen ſolche in der gantzen Welt. Man muß hier das commerce von Holland leſen, item des Marpergers Kauffmanns-Magazin. Law hat auch ein caput hievon, aber nichts beſſers, als was der Marperger proponiret. Des Savary ſein Dictionaire vom commercio iſt hier vortrefflich zu gebrauchen. Es iſt in Paris gedruckt, aber in Holland ſoll es nachgedruckt, und noch einiges hinzu gefügt worden ſeyn. Man kan in demſelben Nachricht finden von allen Manufacturen. Alle termini technici ſind in demſelben erkläret; Dieſe Sachen muß man ſich bekannt machen, weil man alsdenn kan verſtehen, worüber groſſe Herren ſtreiten, und warum ſie dieſen oder jenen Handel ſuchen an ſich zu bringen. Die Waaren müſſen freylich multipliciret werden; Aber man muß ſuchen dieſelben wieder weg zubringen; Die Holländer verzehren vor ſich wenig, ſind frugales, ihre Butter verkauffen ſie an andere, und eſſen davor Irrländiſche Butter, welche nicht ſo gut als ihre. Die meiſten haben einen wunderlichen concept vom Commercio, und meynen, darinnen beſtünde es, wenn an dem Ort viel verthan würde, welches doch falſch. Valentini in ſeiner Naturalien-Cammer hat von allen Waaren treffliche Nachricht gegeben. Man muß vielmehr ſuchen Waaren wegzubringen. Sollen nun Waaren tranſportiret werden, ſo muß man auch Gelegenheit machen, wodurch es geſchehen kan. Die Waaren aber können entweder zu Waſſer oder zu Lande tranſportiret werden. Soll es zu Waſſer geſchehen, ſo muß ſufficiens copia navium da ſeyn, daher iſt es ein groſſer Reichthum in Holland und Engeland, daß ſie ſo viele tauſend Schiffe haben; In Holland ſind auch die Schiffer ſo reich, daß ſie ihren Töchtern mehr mitgeben, als mancher vornehmer Mann in Teutſchland. So aber der tranſport zu Lande geſchiehet, da muß eine ſufficiens copia von Wagen da ſeyn. In Teutſchland kan man nicht alles zu Schiffe fortbringen, da muß man viel Wagens haben. Die Holländer ſagen auch, ſie wollten den Handel von Teutſchland mehrentheils haben, wenn ſie die Leute, ſo mit Wagen führen, könnten accommodiren. Es

mag

mag nun zu Waſſer oder zu Lande geſchehen, ſo brauchet man Leute, welche packen; daher hat man Ballenbinder, welche in der Geſchwindigkeit alles können zuſammen binden, und bringen es auch dahin, wo es aufgeladen wird. In Nürnberg hat man auch eigene Leute, ſo man Beſtatter, Beſteller nennet, die müſſen die Fracht abtragen, und andere beſorgen: Kommt Wein an, ſo ſind verflichtete Leute da, welche denſelben abladen, damit kein Schade geſchehe. Man muß auch an einem commercirenden Orte richtige Ellen, Maaß und Gewicht haben. Das commercium iſt zwar indigenorum & exterorum, aber man muß doch allezeit darauf ſehen, daß unſre Einwohner von jenen mehr gewinnen, als ſie von uns bekommen. Daher, ob zwar die Engeländer viel gewinnen in Anſehung anderer nationen, ſo verlieren ſie doch ratione Franckreich vieles. Deßwegen haben ſie auch auf allerhand Anſchläge gedacht, den profit der Frantzoſen zu verringern. Dicis: So werden die Frantzoſen nicht mehr mit den Engeländern handeln wollen? Reſpond. Wenn die Frantzmänner nur drey Millionen gewinnen, ſo werden ſie doch das negotium mit Engeland nicht einſtellen. Die Engeländer haben 1) geſetzt, daß nur eine eintzige Stadt in Engeland ſoll können mit denen Frantzoſen handeln, wenn die Frantzoſen wollen ihre Waaren nach Engeland verhandeln. Hergegen alle Engliſche Städte können mit denen Frantzoſen handeln, wenn ſie Engliſche Waaren haben wollen, 2) laſſen ſie keinen Frantzoſen auf die Engliſche Märckte und Meſſen. Denn wenn die Frantzoſen ihre Waaren hinbringen, ſo geben ſie dieſelben lieber wohlfeil, ehe ſie ſelbige wieder mit nach Hauſe nehmen, und können die Engeländer nichts verkauffen, deßwegen iſt es verbothen. Will einer ja Frantzöſiſche Waaren haben, ſo muß er ſie aus der andern Hand kauffen. 3) Die Engeländer laſſen kein Geld aus dem Lande, ſondern alles muß durch Wechſel bezahlet werden. 4) Incommodiren ſie auch die Frantzoſen mit Befrachtung der Schiffe, daß ſie ihre Waaren in Engliſchen Schiffen müſſen wieder nach Hauſe bringen, und ihre Schiffe müſſen leer gehen. Sie ſcheren die Frantzoſen entſetzlich, welche deßwegen doch nicht wegbleiben. Ja ſie haben wollen das commercium mit Engeland offen laſſen, wenn gleich ſollte Krieg ſeyn. Vor dieſem haben die Frantzoſen von denen Engeländern über acht Millionen profitiret, aber jetzo hat es ſehr abgenommen. Die Engeländer nehmen viel Papier von ihnen, item viel Glaß. Sie bekommen auch viele Farben von denen Frantzoſen, welche die Engeländer nicht miſſen können in ihren Manufacturen. Vor dieſem haben ſie auch ein Hauffen Pulver von denen Frantzoſen genommen. Der Engeländer iſt ein

eigener

eigener Menſch, er hat ſelbſt ſchöne Manufacturen, hat aber doch groſſe Luſt zu denen Frantzöſiſchen Sachen. Wie die Königin Anna einen ſchönen Stoff von dem König von Franckreich geſchenckt bekommen, und ſich ein Kleid davon machen laſſen, ſo wollten hernach alle vornehme Dames auch ſolche tragen. Es war eine ſottiſe von der Königin Anna, daß ſie ſich ein Kleid davon machen laſſen. Sie hätte es ſollen mit Danck annehmen, aber nachgehends etwa einem Cammer-Mädgen ſchencken: denn derer Frantzoſen intention war nur die Engeländer dadurch zu inflammiren. In Schweden ſind auch fremde Kaufleute dahin kommen, welche ſich da niedergelaſſen, ein groſſes Geld gewonnen, mit welchem ſie hernach in ihr Vaterland wieder zurück gekehret. Das wollen ſie aber jetzo nicht mehr leiden. Es iſt kein commercium fructuoſum, wo man nicht eine balance ziehet und betrachtet, was die andern von uns gewonnen. Weil die Holländer viel von denen Frantzoſen gewonnen; ſo haben ſie auch darauf gedacht, wie ſie den profit möchten verringern, aber ſie haben die impoſten ſo groß gemacht, daß ſich die Holländer weggewehnet. Huetius ſagt: Es wäre gut, wenn die Frantzoſen den tarif genommen, welcher anno 1664. geweſen, worauf auch die Holländer im vorigen Friedens-Schluß gedrungen, aber der König in Franckreich hat es nicht wollen eingehen, weil die Holländer zu viel profitirten. Daher nehmen die Holländer lieber Engliſche Waaren, und in Engeland ſind ſie geſcheut, daß ſie auf die Waaren, ſo ausgeführet werden, nicht viel legen. Die Holländer machen auch jetzo viel Waaren ſelbſt, denn wie die Verfolgungen in Franckreich wider die Reformirten vorgegangen, ſind viele Handwercks-Leute nach Holland gekommen. Wo ein commercium ſeyn ſoll, da muß Sicherheit ſeyn, ſonderlich ratione der Soldaten. Wie die Soldaten Antwerpen geplündert, liefen alle Kauffleute davon. Dieſes iſt aber leicht zu befürchten, wo viel Soldaten ſind, wenn dieſe einmahl ihren Sold nicht richtig bekommen, ſo plündern ſie, es muß ein Ort da ſeyn, wo man ſein Geld kan ſicher hinlegen, daher iſt die banco in Amſterdam vortreflich, in welche ſo wohl Einheimiſche als Fremde ihr Geld legen können, und wenn ſie jemanden was zahlen wollen, haben ſie nicht erſt groſſe Mühe, es ihnen zu zahlen, ſondern ſie laſſen ſichs nur abſchreiben, und dem andern zuſchreiben, da hat man keine Sorge, daß das Geld geſtohlen wird. Hergegen, wenn bey uns einer nur tauſend Thaler hat, iſt er ſeines Lebens nicht ſicher, ſondern muß immer gewärtig ſeyn, daß es ihn geſtohlen wird, oder man denckt ſonſt auf Mittel ihm ſolches zu entziehen. Wenn man von dem commercio will gute Vorſchläge thun,

darff man nur die Republic Holland betrachten, und dieſelbe imitiren. Venedig war vor dieſem am beſten, aber Holland iſt noch bequemer zum Handel und Wandel. Schnelle juſtiz wird vornemlich auch erfordert, wovon Jean de VVitt in einem eigenen capite abgehandelt und gezeiget, was in der Juriſterey műſſe corrigiret werden. Es iſt gedacht worden, daß abundantia mercium da ſeyn muß, da entſtehet die Frage, wo ich ſie her bekomme? Reſpond. Da muß man darauf dencken, was in der Welt zu bekommen iſt, und műſſen junge Leute gleich ſtudiren, was in einem jeden Lande zu finden. Hievon hat man Gelegenheit etwas beyzubringen, wenn von denen Reichen der Welt gehandelt wird, alsdenn wird durch die gantze Welt Geographia Cameralis beygebracht. Wenn wir nun in einem Lande was finden, ſo műſſen wir auch ſehen, wie es bequem zu uns kan gebracht werden. Da haben die Hollånder einen artigen modum, welche monopolia aufrichten mit Vőlckern, daß dieſelben ihre Sachen niemand anders als denen Hollåndern wollten zukommen laſſen. Vor dieſem haben die Engelånder allein nach Moſcau gehandelt. Sie haben auch einen Tractat mit Moſcau geſchloſſen, daß ſie mit niemanden weiter handeln ſollten, als mit denen Engelåndern, und wollten ſie ihnen alles ſchaffen. Hernach aber ſind die Engelånder faciles geweſen, und haben denen Moſcowitern die Hollånder recommendiret, da ſind ſie ruiniret worden. Der Hollånder menagirt, bedient ſich der commodité nicht, ſo er genieſſen kőnnte, iſt mit leguminibus, mit Hűlſen, Bohnen, zufrieden. Hergegen, wo ein Kőnig iſt, da iſt ein groſſer luxus. Die Engelånder tragen gern propre Kleider, ſchőne Wåſche, rauchen gerne ein Pfeiffgen Taback, daher kőnnen die Hollånder alles wohlfeiler geben, dadurch ſind die Engelånder ruiniret worden. Die Engelånder haben auch ſonſt nach der levante mit denen Tűrcken allein gehandelt; Wie aber die Hollånder etliche Schlachten gewonnen, ſo wurden ſie auch da von denen Engelåndern recommendiret, und haben hiedurch die Hollånder rechte Gelegenheit bekommen ſich zu aggrandiren. Die Engelånder haben auch Willens gehabt, die Spanier aus denen Landen, wo ſie ihr Geld herbekommen, zu delogiren. Die Eliſabeth hat Virginien wegbekommen, und wollte ſie alles, was denen Spaniern in America gehőret, wegnehmen; So bald aber Philippus II. dieſes gemercket, hat er alles laſſen fortificiren, damit ſind die Engelånder blind kommen. Cromwell hat es nachgehends wieder wollen thun, aber nichts ausgerichtet. Ich habe eine piece laſſen drucken, welche auch nachgehends in die Europåiſche Fama mit eingedruckt worden, worinnen ich gewieſen, warum die Spanier in America unűberwindlich,

windlich, da die Holländer einmahl nach Oſt-Indien kommen, haben ſie ſich das monopolium faſt bey allen kleinen Königen zuwege gebracht. Sie haben das monopolium mit allen Nelcken, mit allen Zimmt. Wo eine Republic iſt, da ſie keinen Tractat ratione monopolii gemacht, und es ſind Zimmt-Bäume da, ſo ruiniren ſie dieſelben alle. Sie haben auch das Pfeffer-monopolium. Die Holländer ſind eben nicht zum beſten, und üben offt eben dergleichen Grauſamkeit aus, als wie die Spanier, daher kan es wohl einmahl kommen, daß eine andere nation ſich beſſer inſinuiret, und die Holländer herunter bringet. Die Japaneſer und Chineſer laſſen bis dieſe Stunde keinen Holländer in ihr Land, weil ſie geſehen, daß, wo dieſelben hinkommen, ſie geſuchet die Inwohner zu ſubjugiren. Indeß aber ſage ich allezeit, wer ſich auf dieſe Art kan ein monopolium zuwege bringen, thut wohl. Engeland hat auch geſucht, das monopolium mit Moſcau zu recuperiren, und wie der Czaar zu Zeiten des König VVilliams in Engeland geweſen, hat man ihn wohl tractiret, und ihn dahin zu diſponiren geſucht, es iſt auch in Anſehung des commercii ein- und anderes geordnet worden, aber das monopolium haben ſie nicht erhalten. Denn es iſt nicht gut vor ein Land, wo ein anderer das monopolium hat; Beſſer iſt es, wenn ſie ihre Waaren ſelbſt verfahren, und ſich andere herbey hohlen. Die artefacta können ſonderlich einen Staat in die Höhe bringen; artefacta werden hier genennet, welche nicht die Natur hervor bringet, was keine rohe Waaren ſind. Nunmehro iſt die Zeit nicht mehr da, da ein jeder vor ſich dasjenige machen kan, was er nothwendig brauchet, ſondern es müſſen allerhand Leute da ſeyn, bey einer ſo infinita hominum multitudine, da einer dem andern ſuccurrirt, und wird ein groſſer profit in der Welt per artefacta gemacht. Wenn man die ſimplices mores der erſten Menſchen anſiehet, ſo hat man da nicht viel gekaufft und verkauffet, oder vertauſchet, welches man in der Bibel leſen kan. Ich habe auch etwas davon gedacht in einer Diſſertation in Gundlingianis Part. 31. Die Leute machten ihre Kleider ſelbſten, und die Weiber haben dasjenige, was ſie nöthig gehabt, ſelbſt gewebet. Das ſiehet man auch bey der republica judaica. Im Anfange war es gantz ſimple bey ihnen, aber ex poſt facto haben ſie auch angefangen Farben-Kleider zu tragen, welches Jo. Braunius * de veſtitu Hebræorum vortrefflich gewieſen. Jetzo kan man die Menſchen nicht mehr ſo binden, wie ſie ſonſt geweſen.

* Ein Profeſſor Theolog. zu Gröningen, ein Teutſcher von Gebuhrt, in deſſen Buche man viel curieuſe Sachen findet, auch Sachen, ſo den etat von Holland concerniren.

Die Menſchen ſuchen neceſſaria, utilia, commoda, und wird derjenige, ſo etwas zu der commodité der Menſchen erfindet, gewiß reuſſiren. Wenige ſind, welche mit neceſſariis zufrieden, pauperes neceſſaria quærunt, quærunt ex neceſſitate, weil ſie nichts mehr haben können. Ein Volck, welches laborem induſtriam, ingenium hat, gewinnet mehr als andere nationes. Ja, die Manufacturen, weil ſie nicht ſo theuer ſind, führen das commercium hinter ſich, und iſt das commercium fructuoſiſſimum. Wo die Manufacturen, bekommt man entweder andere Waaren oder baar Geld. Diejenigen, ſo keine Manufacturen haben, wie die Spanier, ſind verarmet. Savedra, ein Spanier, welcher Geſandter auf den Frieden zu Münſter geweſen, ſagt ſelbſt in ſeinem Symbolis, es helffe denen Spaniern ihr Gold, Silber, Edelgeſteine nichts, weil ſie guten Theils von artefactis deſtituirt wären. In denen Lettres des Mazarini findet man, daß, als der Friede zu Chantillus geſchloſſen worden, und man die Mariam Thereſiam vor dem König in Franckreich ausbedungen, ſo hat der Don Louis de Haro geſagt, der König in Franckreich ſollte ſie wohl bekommen, aber nicht ſo bald als er ſie verlangte, weil in Spanien nicht ſo viel artifices, daß alles könnte ſo bald verfertiget werden, was ſie nöthig hätten. Wenn man in Madrit fragt, was vor artifices da ſind, ſo ſind es Wallonen, i. e. Niederländer, welche die meiſten Sachen machen. Die Spanier arbeiten nicht gerne auf dem Felde, auch nicht gerne mit der Hand, ſondern wollen immer raiſonniren, ſie ſind faul, und ihre Faulheit verurſachet, daß ſie alles von andern Leuten müſſen kauffen, deßwegen hilfft ihnen ihr Reichthum nichts. Das kan man hieraus ſehen. Es iſt wohl kein Volck in Europa, welches nicht Hüte und Kleider braucht, ſie müſſen Wäſche haben, und die Spanier ſonderlich, welche ſich alle Tage weiß anziehen; das koſtet ihnen viel Geld, welches ſie aber alle aus fremder Hand müſſen kaufen, und bleibt ihnen nichts übrig von allen ihrem Gold und Silber; dieſes iſt eben die Urſache, warum man ſagt, daß Holland und Engeland gerne ſähen, wenn keine manufacturen in Spanien angelegt werden, und die Spanier in ihren alten præjudiciis bleiben, damit ſie immer ihren profit haben können. Man hat obſerviret, daß, wenn die Spanier den Genie von Franckreich annähmen und ſelbſt manufacturen anlegten, würde den Holländern und Engeländern groſſer Tort geſchehen. Der Don Philipp hatte es auch Willens, brachte es aber mal à propos an, weil er dadurch effectuiret, daß die Holländer und Engeländer mehr das Succeſſions-Recht vom Kayſer pouſſirt, indem ſie von denen Oeſterreichern perſuadirt, daß ſelbige nicht

leicht

leicht etwas ändern werden. In denen remarques ſur la ſucceſſion du Duc d' Anjou, welche in Engeland heraus kommen, hat man ausgerechnet, daß die Holländer und Engeländer über 14. Millionen von denen Spaniern profitirten, abſonderlich ſeit der Zeit, da die Spanier die Italiäniſchen manufacturen abandoniret. Obgleich die Spanier guten Stahl haben, ſo verkauffen ſie doch denſelben und haben kein gut Meſſer; ſie haben die ſchönſte Wolle, nicht allein in Spanien, ſondern auch in America, und haben nur zwey manufacturen in Spanien. In America haben ſie eine eintzige manufactur zu Peru. Die Tücher aber, welche ſie machen, ſind ſchlecht. Alles müſſen ſie von andern nehmen. Boccalini in ſeinem politiſchen Probier-Stein ſagt: Die Spanier wären wie die Eſel, ſie führeten das Gold und Silber herbey, behielten aber nichts übrig, als excrementa, Lumpen. Die Lumpen könten ſie noch brauchen zu Pappier, aber ſie haben wenig Pappier, und bekommen das meiſte aus Franckreich. Es iſt alſo ohnmöglich, daß denen Spaniern kan was übrig bleiben. Sie leben in perpetua paupertate, wollen doch propre hergehen, welches freylich ein Herr nach dem jetzigen Zuſtande ſeinen Unterthanen nicht abgewöhnen kan, aber er muß doch darauf bedacht ſeyn, daß ſie dergleichen Sachen ſelbſt fabriciren, damit das Geld im Lande bleibe. Man ſiehet, daß durch die manufacturen nicht allein das Geld im Lande behalten wird, ſondern es wird auch noch mehr Geld herbey gebracht. Denen Holländern tragen die manufacturen mehr ein, als alle ihre aromata, denn es iſt faſt keine manufactur, ſo Holland nicht hat. Die Frantzoſen ſind geſchickt im Erfinden, die Holländer aber machen gleich alles nach und viel beſſer. Cæſar hat ſchon die Belgas beſchrieben, daß ſie könten alles imitiren, und eine groſſe inclination zu manufacturen hätten. Sie haben eine conſtantiam. Viele leben da von der præparation des Alauns, von der Zurichtung der Farben, des Wachſes, ſie kauffen Garn von uns albernen Teutſchen, und machen Leinwand daraus, ſie machen auch Spitzen, aber wegen der groſſen impoſten haben ſie es nicht können ſo hoch treiben, als die in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden. Ihr Leinwand-Handel trägt ihnen auch viel ein, und würde noch mehr eintragen, wenn nicht Colbert auch einen groſſen Handel in Franckreich angeleget. Die Leinweber ſind denen Holländern viel nützlicher als viel unnütze Gelehrte. Ein groſſer Herr muß alſo ſeine Leute encouragiren, die artefacta zu erheben. Man wird auch in Europa keine nation finden, ſi ſolos Polonos excipias, welche nicht hierauf gedacht. Die Schweden und Dänen haben daran gedacht, aber es nur nicht recht angefangen, davon hernach

 etwas

etwas wird gedacht werden. Der Kayſer hat auch in Oeſterreich etwas anfangen wollen, aber die Nobleſſe und Pfaffen ſind ihm zuwider geweſen. Bayern hat es auch angefangen, wie Jo. Joach. Becher in ſeiner Verbeſſerung Land und Leute gewieſen. Der Vortrag iſt ſenſible, denn ich ſage: Geſetzt, ihr habt drey, vier Millionen Landes-Capitalien, rechnet man es aber auch aus, wird alles weggeben und bleibet nichts übrig im Lande. Ihr habt Materialien, und könnet alles ſelbſten fabriciren, wenn ihr wollet. Man kan zeigen, daß, wenn ein Land in decadance gekommen, ſo haben ſich die manufacturen changiret. Italien iſt herunter. Sie haben in Italien die ſchönſten manufacturen, aber die Wohlfeile machet, daß die Holländer, Engeländer und Frantzoſen ihre Sachen eher loß werden, ſie ſind in Italien preſſirt mit groſſen impoſten, daß ſie es nicht wohlfeil geben können. Florentz, Meyland und andere Städte haben noch ſchöne manufacturen, aber ſie ſind theuer. In der Türckey wird noch alles von denen Venetianern gekaufft, und, obgleich die Frantzoſen dem Sultan offt preſente mit ihren Stoffen gethan, ſo bleibt er doch bey denen Venetianern. Die Venetianer conſerviren ſich auch hiedurch noch, daß ſie noch keine fremde Waaren nach Venedig laſſen. In Neapolis findet man auch treffliche manufacturen, ſonderlich von ſeidenen Zeugen. Der Urheber von allen guten Sachen in Franckreich iſt Henricus IV. wie Perefix in ſeinem Leben angemercket. Henricus IV. ſahe, daß die Frantzoſen gerne reinlich giengen, das konte er ihnen nicht wehren, ließ alſo Frantzoſen nach Italien gehen und lernen ſeidene Zeuge würcken; dieſe kamen zurück, er ließ Seide kauffen, und fabricirten die ſchönen Zeuge. Der Frantzoſe iſt ingenieux, poteſt facile aliquid addere, bald macht er groſſe bald kleine Blumen hinein. Die ſtultitia aber iſt eingeriſſen in der Welt, daß man ſich gern nach Franckreich richtet, drum macht der König in Franckreich auch einen groſſen Staat, damit Fremde hinkommen, die ſuchen die Moden nachzuthun, und gehen die Frantzöſiſche Waaren deſto beſſer ab. Daher bleiben die Frantzoſen doch, wenn gleich die Engeländer und Holländer alles nachmachen: Denn wenn ſie es nachmachen, ſo iſt es ſchon in Franckreich alte Mode. Wie Henricus ſahe, daß die Leute brav fabricirten, ſo ſagte er: die Seide wär zu theuer, wenn ſie auch gleich aus Perſien, Smirna und Italien geholet würde; daher hat er ſo raiſoniret: In Savoyen haben ſie Seiden-Würmer, in Spanien auch, das Clima in Murcia, Granada und Piemont trifft überein mit dem in Languedoc, alſo muß es auch in Languedoc angehen. Er hat laſſen Maulbeer-Bäume in Languedoc pflantzen, und es auch zuwege gebracht.

Die

Die Seide iſt nun wohl nicht ſo gut als die andere, ſie können aber doch ſelbige zum Boden brauchen. Man hat hier die Memoires des Sully zu leſen, welcher ein groſſer Financier zu Zeiten Henrici IV. geweſen. In denen vielen manufacturen beſtehet die force von Franckreich und thun ihre ingenieuſen Erfindungen viel hiebey. Bey andern Leuten ſind die changements ein Fehler, aber bey ihnen nicht: denn alle nationes werden dadurch allicirt, und die aus Franckreich zurück kommen, ſehen viel commodité bey den Sachen, und laſſen immer noch etwas heraus ſchicken. Mancher denckt, es ſey kein Schuh commoder, als der in Paris gemacht. Manche laſſen alle ihre Feder-Meſſer aus Franckreich bringen. Nach Henrico IV. ſind nun die manufacturen in einen weit beſſern Zuſtand kommen, und hat man viele hundert andere dazu gethan, ſonderlich zu Colberts Zeiten, der hat alles erhöhet. Franckreich hat nur Eiſen und Bley, aber kein Gold, Silber, Zinn, Kupffer, daher würde es ſchlecht zurechte kommen, wenn es nicht die manufacturen hätte. Schöne Früchte haben ſie, auch Glaß, welches aber alles nichts gegen die manufacturen. Man muß beſtändig darauf bedacht ſeyn, wie die manufacturen können conſerviret und augiret werden, darzu kan man allerhand Mittel gebrauchen. Subito können freylich die manufacturen nicht etabliret werden. Es iſt in antecedenti erinnert worden, was Henricus IV. vor Anſtalten gemacht; Er hat 1) laſſen die Leute Künſte lernen, 2) hat er nach denen Materialien getrachtet, nicht nur dieſelben aus andern Landen herbey zu holen, ſondern auch in ſeinen eigenen Landen zu haben. Am beſten iſt es, wenn man alle Materialien im Lande hat. Aber, wo es nicht ſeyn kan, muß man freylich bedacht ſeyn, dieſelben wo anders herzuholen. Die Holländer haben keine Wolle, und machen doch die ſchönſten Tücher. Will man ſie daran hindern, ſo muß man verbieten, daß ihnen keine Wolle zugeführet wird. Die Engeländer und Frantzoſen geben ihnen auch keine mehr, aber die Spanier. Drum ſind dieſe eben ſo ſehr zu blamiren, daß ſie ſo ſchöne Wolle in ihrem Lande haben und dieſelbe nicht verbrauchen. Es iſt nicht genug, daß ich ſage: ich will allerhand ſchöne Tücher machen, ich muß auch ſehen, wo ich die Wolle herbekomme. Wir Teutſchen haben Wolle, und verkauffen dieſelbe an die Holländer, welche ſolche mit der Spaniſchen Wolle meliren, und ſchöne Tücher daraus fabriciren, das könnten wir ja eben ſo wohl thun, wenn wir uns nur wollten recht appliciren. Die Sperrung der Wolle in denen Brandenburgiſchen Landen thut auch den Holländern viel Schaden, weil ſonſt viele Pommeriſche Wolle nach Holland kommen. Es iſt nicht genug, das ich merces habe, die Leute

müſſen

müſſen ſie auch kauffen. Meine Unterthanen kan ich leicht zwingen, daß ſie dieſelben kauffen müſſen, deßwegen aber bringe ich nicht zu wege, daß andere Leute ſie kauffen. Dahero muß copia mercium talium, welche Fremde kauffen, die künſtlich ſeyn, da ſeyn. Quær. Wie kriegt man Künſtler ins Land. Reſpond. Man kan es machen wie Henricus IV. daß man Leute reiſen läßt, welches ſehr gut. Dicis: Man kan ja einen Mann kriegen, der ſo ein manufactur-Weſen an ſich nimmt, wie es in Dännemarck, Schweden, auch in hieſigen Landen geſchehen? Reſpond. Das taugt alles nicht, wie Schröder in ſeiner Fürſtlichen Schatz- und Renth-Cammer gewieſen. Das iſt gut, wenn man gewiſſen Leuten privilegia giebt, wie hier denen Frantzoſen, und ſagt, ſie ſollen fleiſſig arbeiten; Aber das iſt nichts, wenn man es einem eintzigen übergeben will. Ein ſolcher ernähret zwar viel Leute, iſt er aber todt, ſo iſt alles aus; Denn da iſt entweder niemand, der es wieder ſo verſtehet, oder wenn es ja die Söhne wiſſen, er hat viel erworben, ſo ſuchen ſie Grand-Seigneurs zu werden, und ſcheeren ſich viel um die manufacturen. Daher iſt kein beſſer Mittel, als daß man mehrere Leute encouragiret, oder das tempo in acht nimmt. Wie der Hertzog von Alba in denen Niederlanden ſo viel verjagte, ſo giengen viele Tuch-Weber nach Engeland, da fanden ſie materialien genug, und lieſſen die Engeländer keine Wolle mehr weggehen. Sie bekamen auch Seiden-Weber aus denen Niederlanden. In Schweden haben ſie ſonſt das Eiſen alle weggeſchicket, da giengen auch einige Schmiede aus denen Niederlanden nach Schweden. Wie die Reformirten aus Franckreich gehen müſſen, haben viele profitiret. Der Frantzoß iſt aber ein Kerl, der unverdroſſen, und handeln diejenigen, ſo in Erlangen ſind, bis in die Schweitz, nach Böhmen, Schleſien; Vertreiben da ihre manufacturen, und befinden ſich admirable dabey. Man muß hernach auch die Leute erhalten, und ſie nicht mit allzu groſſen impoſten belegen. Es ſind contradictoria, wenn man will impoſten anlegen, und doch die manufacturen behalten; Denn die Waaren muß ich gut lieffern, und wohlfeil. Wenn ſie auch nicht gut ſeyn, ſie können aber wohlfeil gegeben werden, ſo gehen ſie doch ab. Wer die Handwercks-Leute will behalten, muß ſie ehren, ihnen privilegia geben, wenn es auch gleich närriſche privilegia, ſo nichts importiren. In Nürnberg ſind etliche Handwercker, ſo alle Jahr können einen Umzug halten, da hat der Kerl einen Mantel um, und einen Degen darunter, ſie haben einen Tantz dabey, worzu ſie die Vornehmſten invitiren, da dencken die Kerl, ſie hätten eine groſſe avantage, und ſey nirgends zu leben, als in Nürnberg. Man kan auch die beſten, reichſten, klügſten,

mit in Rath nehmen, wenn ſie auch gleich nur Ja-Herren ſind. Verachtet man ſie aber, ſo will niemand gern ein Handwercks-Mann werden, daß man aber die Handwercks-Leute in Teutſchland nicht regardiret, kömmt daher: Vor dieſem haben die Teutſchen nicht viel Handwercker gehabt, und die Nothwendigſte haben müſſen die Knechte verrichten, wie bey denen Römern. Wenn man die Beſchreibung des Cloſters St. Gallen lieſet, ſo findet man, daß daſelbſt ein kluger Abt geweſen, welcher ſeinen mancipiis laſſen Handwercke lernen. Vor Knechten aber hat man keinen reſpect gehabt. In Städten haben die nobiles geſehen, daß dieſelben anfangen, durch Handwercker zu floriren; Daher haben ſie claſſes, Zünffte fundiret, ihnen gewiſſe leges gegeben, daß ſie keinen unter ſich dürffen leiden, der ein Böſewicht wäre. Hiedurch wollten ſie ſolche Leute, welche ſonſt keine Redlichkeit hatten, reputirlich und erbar machen, ſie blieben aber doch geringe Leute, und waren zinßbar, ſchockbar. Hiervon kan man Nachricht finden beym Lehmanno in ſeiner Speyeriſchen Chronica. Weil man nun geſehen, was der Handwercks-Mann vor ein nützliches Thier, ſo hat man demſelben an vielen Orten viele privilegia gegeben. Aſſumendi ſunt exules, wie in Holland, da man alle Leute aufnimmt, welche nicht wegen einer Meuterey fortgejaget werden. Wo ich einmahl gute manufacturen angelegt habe, da muß ich machen, daß dieſelben continuiret werden, und die Leute promt arbeiten. Mancher iſt künſtlich, kan aber nichts rechtes arbeiten, weil er nichts hat. Die Handwercks-Leute haben mehrentheils eine groſſe Familie. Geſetzt nun, es ſoll einer ſechs Stück Tücher machen, er hat kein Geld, ſoll er Geld aufnehmen, ſo ſind entſetzliche uſuræ, da ſagt Schrödter in ſeiner Fürſtlichen Schatz- und Renth-Cammer: Oeſterreich könne nicht aufkommen, denn 1) hätten die Pfaffen entſetzliches Geld liegen, die paßten nur darauf, wenn ein fundus zu verkauffen, ſolchen wegzuſchnappen. Und ob ſie es gleich nicht thun dürffen, ſo erwarten ſie doch eine gute Gelegenheit, den Kayſer dahin zu diſponiren; 2) Hätte der Adel entſetzliche Summen, welcher aber nicht wollte ſein Geld unter einen kleinen pro cent ausleihen, wie es in Holland iſt. Er ſagt, ich will eine banco machen, da der Herr etwa ein capital vorſchieſſen kan, und wenn der Handwercks-Mann was braucht, ſo kan man unter geringen uſuris ihm Geld geben. So iſts in Nürnberg, woſelbſt man ein Leih-Hauß hat, wenn einer nur will etliche Stücken Tücher machen, ſo kan er daſelbſt Geld bekommen, nachgehends wenn das Tuch fertig iſt, muß er ſolches dahin lieffern, da wirds verkaufft, und etwas weniges abgezogen, und der profit ihm zurück gegeben, dadurch

wird copia mercium. Die Waaren müſſen gut gelieffert werden, ſonſt nimmt der andere nichts wieder von mir. Daher kan kein Engliſch Tuch aus Holland geführet werden. Zu manufacturen gehören auch viel Leute, daher gehts freylich nicht anfangs ſo von ſtatten, als nach einiger Zeit. Wenn manufacturen etabliret ſind, ſo muß man ein Regiſter halten, damit man ſehen könne, was mangelt, und wie dieſelben können verbeſſert werden, wie dieſes muß angerichtet werden, hat Law weitläufftig gewieſen.

Vom Gelde und Müntz-Weſen.

§. 17-25. Unſer Autor hat dieſe Lehre in drey Theile getheilet, und zeiget 1) quomodo res nummaria ſit conſtituenda, 2) quomodo ſit conſervanda, 3) quomodo ſit emendanda. Ohne Geld, ſine pretio eminente kan man jetzt nicht ſeyn. Man nennet es pretium eminens, quia nummus omnia dimetitur. Daß man ohne Geld nicht ſeyn kan, hat Coppurn de re monetaria in Engliſcher Sprache gewieſen. Ray hat in ſeinem tract. de l'exiſtence de Dieu einen extract daraus gemacht. Denn Ray rechnet den nummum mit unter, die arcana providentiæ divinæ, und ſagt: Es wären chimæriſche Gedancken, wenn man meynte nos poſſe carere pretio eminente. Hiervon kan man auch was finden in des Conrings Diſſertation de commerciis marilimis. In tanta hominum multitudine, cum tot ſint gentes, tot civitates, da unſer commercium auf dem Gelde beruhet, können wir ſolches nicht entbehren. Der Juriſt, Paulus, hat die Sache wohl gefaſſet, und geſagt: Da die Leute noch ſimple waren, ein jeder ſich noch in tentoriis ſouteniret, oder in ſocietatibus parvis lebten, ſo konnten ſie dasjenige tauſchen, was ſie nöthig hatten. Aber da nun groſſe civitates entſtanden, und offt geſchehen kan, daß du Waaren haſt, welche mir anſtehen, meine Waaren aber ſtehen dir nicht an, ſo habe man müſſen auf ein pretium eminens dencken. Es gehet nicht allezeit an, daß ich vor meine Waaren, vor meine inventa ingenii kan andere Waaren nehmen. Ein Bauer kan wohl vor das Seinige bekommen, was er haben will, denn ein jeder braucht Korn, Vieh, Eyer &c. aber wir können nicht alle als Bauren leben, und uns vom Ackerbau nähren. Die Gelehrten müſten Hungers ſterben, wenn kein Geld da wäre. Denn wenn gleich einer alle diſciplinen der Weisheit inne hätte, er käme zum Becker, verlangte Brodt von demſelben, und wollte ihm ein collegium davor leſen, ſo würde der Becker ihm nichts geben. Da nun alſo ſo viele Menſchen in der Welt ſind, ſo ſiehet man, daß der nummus ratione des commercii und der menſchlichen ſubſiſtence unentbehrlich, und noch unentbehrlicher im commercio, welches auswärts gehet. Es ſind zwar einige auf die Gedancken kommen, worunter auch

der fameuſe Law in ſeinem tract. Conſideration ſur le commerce & ſur l'argent, man könnte das Geld im commercio miſſen, und nur mit billets handeln. Lock hat ſchon eine diſſertation de nummo in Engliſcher Sprache geſchrieben, woraus Law vieles genommen, aber auch etwas dazu gethan, und ihn refutirt.* Er ſahe, daß man mit Wechſeln gut reuſſirte, alſo meynte er mit denen billets müſſe es auch ſo gehen, und ſagte: Im Handel und Wandel brauche man kein Geld, ſondern das publicum müſſe ſolches haben, das iſt eben die intention beym actien-Handel geweſen. Branchu, ein Frantzoß, der ſich aber in Holland aufhält, ein guter Freund von dem Bynckershoeck hat obſervat. ad Ius Rom. geſchrieben, und hat in Decade 2. einen diſcurſum politicum, von dem Law mit einflieſſen laſſen, daſelbſt ſagt er, der Law hätte gleich daraus ſehen können, daß es impracticable mit Zetteln im commercio fortzukommen, weil er auf viele fourberien dencken müſſen, daß die Leute das Geld von ſich gegeben, denn da hat er denen Leuten viel weiß gemacht, von einem fremden Lande, und haben ſich die Frantzoſen ſehr proſtituiret, daß ſie ſich ſo betrügen laſſen; Es hat freylich mancher profit dabey gemachet, und wenn niemand kauffen wollen, hat er ſelbſt vor etliche Millionen gekaufft, damit er die Leute encouragirt. Die Leute aber wollten das Geld nicht gerne weggeben; Wenn einer gleich eine Million an Zetteln hat, ſo iſt er doch in Furcht, daß ein Herr kommt, der alles über den Hauffen wirfft, wie es denn auch in Franckreich geſchehen, und iſt mancher

* Dieſer Law iſt aus Engeland bürtig, ein Goldſchmids Sohn, homo omnium temporum; Er accommodirt ſich nach einer jeden Religion, er hat keine Frau, ſondern nur eine Maitreſſe, mit welcher er etliche Kinder gezeugt. Sein project hat er ſchon 1703. in Engeland dem Parlament übergeben, welches auch darauf reflectirt, aber wie er den fameuſen Wildſon erſtochen, muſte er ſich retiriren, darauf gieng er nach Holland, und wollte denen Holländern einen Weg zeigen, wie ſie aus allen ihren Schulden loßkommen könnten. Wie aber die Holländer ihn nicht hören wollten, gieng er nach Franckreich, daſelbſt fand er den Regenten, welcher ſein project approbirte, weil er gerne wollte Geld machen. Wie es in Franckreich nicht mehr gehen wollte, gieng er nach Venedig, ſuchte an, ein nobili di Venetia zu werden. Die Venetianer aber wollten ihn nicht hören. Er wäre gern nach Rom gegangen, aber er trauete nicht, weil man ihn alsdenn im Verdacht haben möchte, als hienge er dem Prætendenten an, und er wollte doch gerne pardon haben, um wieder nach Engeland zu kommen. Daher gieng er nach Dännemarck, woſelbſt man ihn groſſe careſſen gemacht, und vermeynet, er ſolle ſein Geld dahin ziehen. In Engeland aber bekam er pardon, daher gieng er nach Hauſe. Unterdeſſen hat er doch in der Welt ein groſſes Aufſehen gemacht, und findet man auch in ſeinem tractat viele gute Sachen.

zum armen Mann worden. Das Geld iſt was reeles, ich ſehe was vor mir, und kan alles davor haben. Könnte ein jeder Geld machen, ſo würde alsdenn der gröſte Reichthum nur in fundis nicht mehr in Gelde beſtehen. Man kan auch Papier leicht machen; Daher auch bey dem actien-Handel viele tauſend billets nachgemachet worden. Ja, wenn einer gewuſt, daß der andere, ſo ein billet bey ſich gehabt, hat er ihn ſuchen zu attaquiren, und ſolches zu nehmen, wer es aufgewieſen, der hat die Zahlung bekommen. Wenn auch der Papier-Handel angienge, ſo gehet er doch nur im Lande, die Leute haben kein baar Geld mehr, und können kein negotium auswärts treiben. Wer iſt wohl, der da meynet, er ſey reich, wenn er Papier hat? Der Souverain ſuchet Geld, und läßt ſich nicht mit Papier abweiſen, wie ſollen es andere thun? Law hat ſich eine deſpotiſche Regierung, wie im Reiche des groſſen Moguls iſt, in dem Kopff geſetzet. Er ſagt, wenn der König das Geld hätte, könnte er Waaren kauffen, und ſolche denen Unterthanen vor billets überlaſſen. Er könnte unterdeſſen ſolche Waaren nur nehmen, welche einen luxum verurſachten. Nun hat wohl ſolches eine ſpeciem; aber quid? Wenn in Franckreich ein übler Zuſtand iſt, ſie werden geſchlagen, oder kommt der Feind ins Land, ich will aus dem Lande wegziehen, da kan ich vor meine billets an andern Orten nichts bekommen. Wenn auch gleich die billets eingeführet worden, ſo giebt mir doch der Kauffmann nicht gerne Waaren davor, weil er das riſco über ſich nehmen, und gewärtig ſeyn muß, daß ſie wieder über den Hauffen geworffen werden. In Franckreich haben ſie ſelbſt nicht wohl mit denen Zetteln können zurecht kommen. Denn wenn ein billet nachgemachet worden, haben ſie eine gewiſſe marque gehabt, woran ſie ſolches erkannt, und hat er nichts davor bekommen. Keine andere intention iſt alſo dabey geweſen, als daß die Leute ſollten Sclaven werden, und das publicum alles haben, damit die Leute nicht im Stande wären, etwas zu thun, und nur das publicum durch ſie negotiiren könne. Branchu ſagt gar wohl, wo im commercio keine libertas, da wird man nicht allein keinen Reichthum zuwege bringen, ſondern vielmehr verurſachen, daß die Leute ihr Geld vergraben, welches auch in Franckreich geſchehen, und ſind viele Millionen vergraben worden. Es iſt bald geſagt: Man könne mit Zetteln handeln, aber jam applica. Der Law iſt auch auf die letzte nichts worden, weil man geſehen, es gehe nicht an, und müſſen lauter fourberien dabey gebraucht werden. Die Süder-compagnie in Engeland fieng denen Frantzoſen zum tort eben dergleichen actien-Handel an. Denn wie der König in Engeland ſahe, daß viele Engeländer nach

Franck-

Franckreich lieffen, und daſelbſt theils gewannen, theils verſpielt, ſo dachte er ſolchen dadurch vorzukommen. Es lieff aber auch in Engeland nicht ſonderlich ab; Aber es ſind nicht ſolche fourberien in Engeland vorgegangen, wie in Franckreich. Branchu ſagt auch noch, der König in Franckreich wolle der Reichſte ſeyn, alle ſollten Bedienten vom publico ſeyn, das publicum ſolle alles diſponiren und damit der König nichts zu thun habe, ſollten es die compagnien verrichten. Aber man müſſe doch den Reichthum in Anſehung anderer conſideriren. In Anſehung der Holl- und Engeländer. Law wollte zwar die Engeländer auch hinüber ziehen, aber man kam ihnen zuvor. Es hat ein Teutſcher, der jetzo in Bayreuthiſchen Dienſten, de la Richeſſe, drey Theile in Frantzöſiſcher Sprache ediret, worinnen er auch von dem actien-Handel ein raiſonnement mit einflieſſen laſſen. Der Herr determinirt den nummum, aber nicht pro arbitrio irrationabili. Nummus omnia dimetitur, und wir brauchen ſolchen nicht allein, ſondern auch andere. Ianus Bouſa hat obſervirt, daß man in Africa conchas, Muſcheln ſtatt der Müntze gebraucht. Daher haben ſich die Holländer bemühet, ſchöne Muſcheln zu bekommen, und ſelbige dahin gebracht, davor ſie Gold und Silber bekommen. In Siam æſtimirt man auch die conchas hoch. In America hat man ſtatt der Müntze Cocos gebraucht. Wir brauchen aber nicht die Barbarn anzuſehen, ſondern uns. Wir haben kein Gold und Silber in abundantia, ein jeder ſucht das aurum und argentum. Warum man aber dieſe materie erwehlet, habe ich gewieſen in der diſſertat. in Gundling. von Gold und Silber. Branchu meynt, man könne keine raiſon geben, warum man es brauche. Allein es gehet gar wohl an, die cauſſa proxima iſt, weil es rar. Dieſes iſt aber die cauſſa nicht allein. Eine Lauß aus Nova Zembla, ein Ziegenbock aus Meſopotamien ſind auch etwas rares. Warum die Leute auf das rarum gefallen, wird im Iure Nat. gewieſen. Da nun ein Princeps ſiehet: Nummus omnia dimetitur, ſo iſt abſurd, ut aliud eligat. Bey denen civibus hat es nichts zu bedeuten, ob ich da kein Gold und Silber, oder nur etwas weniges bey der Müntze habe, wie bey der Land-Müntze zu geſchehen pfleget. Doch iſt auch bey der Land-Müntze groſſe Behutſamkeit zu gebrauchen, der Herr hat freylich profit davon, denn er bringet ſolche unter die Leute, und dieſe geben ſie weiter aus. Aber, wenn man mehr Land-Müntze machet, als der circulus erfordert, ſo iſt lauter Schade da; Denn 1) ſind die Land-Müntzen bald nachgemacht, weil es Kupffer iſt. Entſcheide mir doch einen Sechſer, der in des Königes Müntze gemacht, von einem, welcher nachgemachet iſt. An einem gewiſſen Hofe iſt auch

ein greulicher Fehler vorgegangen, da man einem Juden erlaubt, vor dreyßig tauſend Thaler Sechſer zu müntzen, welcher wohl vor zwey mahl hundert tauſend Thaler gemacht. Hernach hat man es nicht mehr gethan, weil ſo viel Sechſer ins Land kommen; 2) Bey fremden nationibus kan man dieſes Geld nicht gebrauchen, und wenns auch genommen worden, wir haben auch pretieuſe Waaren, die ſie von uns kauffen, die bezahlen ſie alle mit ſolchem Gelde. Will man hernach in fremden Landen etwas kauffen, ſo nimmt kein Menſch ſolch Geld. Schrödter in ſeiner Schatz- und Renth-Cammer hat artige remarquen hievon; Es ſollte zwar das Anſehen gewinnen, daß man auch eine andere materie zur Müntze gebrauchen könnte, als wie man in Schweden die Kupffer-Müntzen, zumahl die Schweden kein Gold und Silber haben, und einem nach proportion ſo viel an Kupffer geben, als man ſonſt Silber bekömmt. Es hat aber Caſpar Ziegler de juribus majeſt. (darinnen ratione der Müntz-Sorten admirable Sachen anzutreffen) von denen Schwediſchen Kupffer-Müntzen gewieſen, daß die Schweden lauter Schaden haben, denn wenn ſie auch mit ihrem Kupffer könnten, e. g. ſechs Groſchen abmeſſen, ſo müſſen ſie doch ſolches erſt laſſen præpariren und müntzen. Was meyneſt du wohl, was es vor eine incommodité tauſend Thaler an Kupffer zu bezahlen, das kan ich nicht auf dem Boden haben, ſondern in dem Keller, damit es mir keinem Schaden thue, wer ſoll es dir nun hinſchaffen in dein Hauß? Wie viel muß ich nicht Wagen haben zu tauſend Thaler. Wer ſoll die Koſten tragen? Es koſtet wohl zwantzig Thaler, wenn ich dir ſo viel in dein Hauß lieffern ſoll. Wenn auch nun ſolche Müntze im Lande kan gebraucht werden, wo kan man ſie brauchen auſſer Landes? Sage ich, ich will ihm ſtatt des Silbers Kupffer geben, ſo brauche ich es nicht erſt zu müntzen. Solchemnach iſt der Schweden Anſchlag nicht gar ſonderlich. Machet man die Müntzen kleine, ſo kan man ſie wohl im Lande brauchen, aber nicht zum commercio. Alſo muß man vielmehr bey den erwehlten metallis, Silber und Golde bleiben. Quær. Wie ſoll ich müntzen, fein Silber, oder ſoll ich einen Zuſatz Schroot geben, welches iſt beſſer? Viele Leute dencken, je feiner Silber, je feiner iſt das Geld, und bisweilen iſt es auch gut, wenn man feine Müntze hat. Die Florentiner haben den gantzen Africaniſchen Handel an ſich gezogen, weil ſie ſchöne Müntzen gehabt; ſie bekamen ein privilegium, daß niemand in Africa ſollte was zu kauffen bekommen, als ſie. Von ihnen kömmt auch das Wort Florenus. Das iſt aber ein particulare, ein ſingulare, a ſingulari ad univerſale kan man nicht ſchlieſſen. Wenn die Florentiner ſonſt keine avantage gehabt hätten, würden ſie lauter Scha-

den von ihrer Müntze gehabt haben. Das feine Silber hat groſſe incommoda, ſonderlich zu unſern Zeiten, da man viel Gold und Silber verarbeitet. Es iſt kein argentum in der Welt, welches keinen Zuſatz hat, entweder aus der Erden, oder daß du was dazu thuſt. Die Goldſchmiede thun dasjenige weg, was von Natur dabey iſt. Die Augſpurger arbeiten es ſechzehen Löthig, und hat man es nicht höher treiben können, daher haben ſchon die Römer geglaubet: Es ſey niemahls argentum purum in der Welt. Es iſt nicht gut, wenn der Herr Geld müntzet von feinem Silber, weil es leicht kan eingeſchmoltzen werden; Hergegen, wenn ein groſſer Zuſatz dabey iſt, ſo koſtet es Kunſt, ſolches wieder zu ſepariren, und eben, wenn es mit groſſer Mühe und Arbeit muß ſepariret werden, ſo bleibet ſolches unter den Leuten. Das Lüneburgiſche Geld vergehet, und wird in Silber-manufacturen gebrauchet. Georg Richter, welcher Pro-Cancellarius auf der Univerſität Altdorff geweſen, hat in einer oration gewieſen, daß viele Millionen durch die manufactur weggehen. In Holland nehmen ſie das feine Silber auch gerne, weil ſie viele fabriquen haben, und es einſchmeltzen. Semper vero intereſt, daß das Geld nicht eingeſchmoltzen werde. Je mehr Geld da iſt, je mehr iſt Verkehr. Es iſt kein gröſſer Unglück, als wenn ein groſſer Herr erlaubt, daß die Unterthanen viel Silber-Geſchirr haben, denn es iſt ein todtes capital. Zu Caroli II. Königs in Engeland Zeiten, haben die Leute offt Mangel gehabt an Gelde, da hat er ein Müntz-edict publiciret, und erlaubt, daß ein jeder ſein Silber-Geſchirr könne in dem tour bringen, und Geld daraus müntzen laſſen, davor man was weniges gegeben. Hiedurch iſt eine greuliche quantität Geld in Engeland kommen. Sonſt iſt wahr, die Müntzen, welche keinen Zuſatz haben, haben dieſe commodité, daß ſie nicht zu ſchwer ſind. Aber propter reliqua mala iſt dieſes ein groſſes commodum. Das Geld muß geſchlagen werden auf die Art, wie es die Nachbarn ſchlagen, nicht geringer, und nicht beſſer; Iſts ſchlechter, ſo nehmen es andere nicht, iſts beſſer, ſo graſen andere darnach, und ſchmeltzen es ein. Mein Vater hat mir offt erzehlet, daß wenn in Nürnberg achtzehen Pfennigs-Stück geſchlagen worden, nach dem Reichs-Fuß, ſo haben andere ſolche eingewechſelt, und vier bis fünff halbe Batzen daraus gemacht, da iſt das Geld wegkommen, ehe man ſich es verſehen. Alſo iſts nicht gut, wenn man die Müntzen ſo gut machet. Niemand hats beſſer und geſcheuter eingerichtet, ratione des Müntz-Weſens, als die Holländer, wer ihnen zahlet, verliehret allezeit pro cent, ſie aber verliehren nichts. Quær. Was iſt das vor eine Kunſt, wenn man das Geld erhöhet? Reſpond. Es iſt in der

That eine fourberie, und halte ich nicht viel darauf. Die Venetianer, wenn ſie denen Soldaten den rückſtändigen Sold zahlen ſollen, erhöhen das Geld, und betrügen ſie. Wenn ich mein Geld erhöhe, ſo verliehre ich allezeit. Dieſes hat Schrödter perfect in ſeiner Fürſtlichen Schatz- und Renth-Cammer p. 164. gewieſen. Der König in Franckreich pflegt offt das Geld zu erhöhen, aber es ſind nichts als fourberien. Man hat da mit allem Fleiſſe ſolche confuſion gemacht, damit die Leute actien gekaufft. In Franckreich gehets noch eher an, als in einem kleinen Lande. Franckreich braucht nicht ſo viel, als andere von ihnen brauchen. Die haben aber doch Verluſt davon gehabt. Es hat ihnen in dem commercio groſſen Schaden gethan, denn die pretia ſteigen gleich, und die Fremden wollen nicht ſo viel geben, laſſen ihnen die Waaren alſo über dem Halſe. Wird das Geld erhöhet, ſo iſts, wie ein impoſt, die impoſten ſchaden dem commercio, alſo können ohnmöglich die commercia floriren, wenn das Geld erhöhet wird. Hingegen in Teutſchland thut die Erhöhung noch mehr Schaden, und bringet es dem Kayſer keinen Nutzen, wenn ein Sechs-Creutzer vor einen Sieben-Creutzer ausgegeben wird, auſſer wenn er es vor vier Groſchen müntzen läßt, aber er kans nicht forciren, weil ſich die Leute gleich darüber beſchweren. Man muß auch auf die Sorten der Müntzen regardiren. Wer das jus monetandi recht exerciren will, muß acht geben auf groß- und kleine Müntzen. Die Moſcowiter haben auch lauter kleine Müntzen gehabt, und hat der verſtorbene Czaar erſt Ducaten und Thaler ſchlagen laſſen. An kleinen Müntz-Sorten kan man freylich mehr profitiren, als an groſſen, denn die groſſen kan man leicht probiren. Kleine Scheide-Müntzen müſſen auch ſeyn. Darinnen tadelt man die Engeländer, doch die Engeländer mercken es nicht, weil ſie reich ſind, ſie geben ſechs bis ſieben Groſchen Trinck-Geld. Man muß auch acht geben, daß keine falſchen Müntzen ins Land kommen, und iſt gut, wenn man die Müntzen ſo macht, daß ſie nicht können nachgemachet, oder beſchnitten werden. Daher einige gemeynet, man ſolle wenig Geld prägen, oder einen Rand daran machen, daß es nicht könne beſchnitten werden. Welches letztere ich bey dem Lüneburgiſchen Geld obſerviret. Wer das nicht thut, der verliehrt. Diejenigen, ſo das Geld beſchneiden, werden auch am Leben beſtrafft. Es iſt einem Kerl der Kopff abgeſchlagen, welcher, ſo lange er ſein metier getrieben, nur Ducaten beſchnitten, nicht mehr als zwey und dreyßig Ducaten profitirt. Das Gold kan am leichteſten beſchnitten werden. Deßwegen ſchlagen groſſe Herren wenig Gold-Müntzen. Man muß auch nicht viel Müntz-Städte haben; Die Engeländer laſſen keine Müntze

gelten,

gelten, als die aus dem tour kömmt. Wo viele Müntz-Städte ſind, wer kan darauf achtung geben? Carolus Magnus hat keine Müntze gelten laſſen, als die aus dem palatio kommen; Weil aber ſein Reich groß war, ſo ſahe er, daß es nicht angieng, daher er das Müntz-regal denen Geiſtlichen gegeben, und in denen Städten denen erbaren Leuten, die ſind Müntz-Meiſter genennet worden. In Teutſchland ſind die Verfaſſungen des Müntzweſens gut, es wird da keine Heck-Müntze geduldet. Im Fränckiſchen Crayß wird zu Würtzburg und Nürnberg gemüntzet. Der Müntz-Meiſter iſt beeydigt. In praxi aber wird die gute Ordnung nicht in acht genommen, es ſind ſo viele Herren, da iſts nicht möglich, daß nicht heimlich Müntzen ſollten gemachet werden. Sie verpachten offt das Müntz-regal. Der Kayſer aber hat das Recht, daß er ihnen ſolches nehmen kan, wenn ſie es denen Juden verpachten. Fürſten ſollen auch nicht heimlich müntzen, bey Verluſt des Müntz-regals. Daher iſt nothwendig, daß man den Nahmen des Müntz-Meiſters darauf ſetzet, da kan man wiſſen, wo das Geld gemüntzet worden. Auf denen Frantzöſiſchen Müntzen ſtehet A, B. In Teutſchland, wenn es in rechten Müntz-Städten gemüntzet iſt, ſo ſtehet der Nahme des Müntz-Meiſters darauf, item der Ort, auch der valor, wie weit es gelten ſolle, ſonſt müſte man beſtändig eine Waage haben, wenn der valor nicht darauf ſtünde. Doch, weil man auch fremde Gelder hat, ſo ſollte man eine Schau haben, da der Schau-Amtmann einem gleich kan ſagen, wie hoch man das Geld nehmen könne, das gehöret zu einer guten Policey. Weil nun groſſe Herren die Müntzen verpachten, ſo ſollte ein Müntz-Wardeyn ſeyn, der die Müntze bewähret, der ſie einſchmeltzet, und wenn befunden wird, daß etwas fehlet, ſo wird ſie darnach angeſchlagen, wie viel ſie werth. In denen Reichs-Städten hält man es ſo, und wenn dieſe nicht wären, würde es noch gröſſere confuſion geben im Reiche. Hier, wenn man fragt, was dieſes oder jenes gelte, ſo weiß es keiner. Ratione emendationis iſt zu mercken, daß, wenn böſe Müntzen eingewurtzelt, ſo wäre es gut, wenn ſie gleich auf einmahl abgeſchaffet würde. Wie die Engeländer zu Ryſwick Frieden gemachet, und ſie kein gut Geld mehr hatten, ſo muſte alles Geld in die Müntze geliefert werden, und wurde neues gepräget. Dieſes gehet wohl in Engeland an, aber nicht in Teutſchland, da muß man eine Zeit ſetzen, wenn es nicht mehr ſollte gelten oder herunter ſetzen. Verbietet man es aber in totum, ſo ſtehet das gantze commercium ſtille.

Sect. IX.
de
Prudentia ſtatus circa religionem.

§. 1/10.

Von der Religion überhaupt, und ob es rathſam, mehr, als eine Religion in dem Staat zu dulden.

Man muß wohl wahrnehmen: Principem non condere dogmata in religione. Die dogmata gehen ihn ſo wenig an, als mir. Ich kan nach meinem Gutdüncken nicht dogmata etabliren, er auch nicht. Dogmata müſſen gelehrt erkannt werden. Wenn man von dogmatibus redet, redet man von Wahrheiten. Veritas docetur. Das principium: Sic volo, ſic jubeo, ſtat pro ratione voluntas, hat keine ſtatt allhier. Meine ratio müſte alsdenn exuliren, und iſt abſurd, wenn man ſtatuirt, ein Princeps könne einen zwingen, ja wenn ich auch ſelbſt geſagt, hoc eſſe verum, me velle id defendere, ich erkenne es aber jetzo beſſer, ſo kan ich doch davon abgehen. De veritate nemo paciſci poteſt. Dem Luthero hat man vorgeworffen, er habe als Doctor Theologiæ geſchworen, die Catholiſche Religion zu defendiren, und nun gehe er doch davon ab; Darauf hat er aber ebenfals geantwortet, daß man de veritate nicht paciſciren könne; Hobbeſius hat etwas über die Schnur gehauen, wenn er gemeynet: Principem poſſe condere dogmata. Wenn nur die Leute glaubten Chriſtum eſſe Meſſiam, das Ubrige könnte er alles determiniren. Hobbeſius defendirete Monarchiam, weil er nun geſehen, daß die Quacker in Engeland die Fürſten herunter geworffen, ſo hat er gemeynt, man müſſe dem Principi eine groſſe Gewalt geben. Bey dieſer doctrina ratione religionis minimum ſpirituali, welche ſocietatem man eccleſiam nennt. Die eccleſia iſt eine Univerſitas, eine perſona moralis, myſtica. Gleichwie nun alle perſonæ myſticæ, alle collegia unter dem imperante ſtehen, ſic eccleſiæ quoque imperium effugere nequeunt; Sie ſtehen unter dem imperante nicht anders als alle andere civitates. Der Princeps muß auf alle Univerſitates acht geben, daß dieſelben in ihren Schrancken bleiben ne tumultus excitetur. Da ohnedem die Religion viele tumultus machen kan, ſi ſeditioſe doceatur, ſo muß der Princeps zuſehen, was gelehret wird, was vor Leute da ſind? Ob ſie capable ſind, was ſie vor ein Leben führen? Diejenigen, welche wollen Lehrer der Wahrheit ſeyn, dogmata proponere de ſapientia Dei, von

dem

dem ente inviſibili, welches in die actiones der Menſchen eine influenz hat, müſſen auch eine Geſchicklichkeit beſitzen. Böſe DD. darff er nicht toleriren, welche die Leute nur ärger machen, daß ſie in allerhand Laſter verfallen. Weil es auch geſchehen kan, daß die Lehrer unter dem prætext einer Kirchen-diſciplin das Volck tyranniſiren, und das Amt der imperantium an ſich ziehen, ſo hat ein Princeps auch wohl Urſache hier acht zu geben. Dogmata machen die Doctores, welche ſie denen Leuten per ratiocinationes beybringen müſſen. Wenn der Princeps dogmata machen ſoll, ſo will ich lieber unter dem Pabſt ſtehen. Der Türcke macht ſelbſt dogmata, aber der iſt ein Tumrian. Die gäntze Religion ſteckt bey denen Türcken im Regiment, welches Monſ. Ricaut in ſeiner Beſchreibung des Ottomanniſchen Reichs gewieſen. Es iſt kein dubium, daß die religio chriſtiana florirt habe, ehe noch ein Princeps Chriſtianus geweſen, wo iſt da Principis imperium geweſen? Dieſe objection hat ſchon Puffendorff in ſeinem capite vom Pabſt beantwortet. Es iſt wahr, drey Secula ſind faſt verfloſſen donec Chriſtianam religionem profeſſus eſt Princeps, Allein es iſt zu mercken: In denen erſten Seculis waren alle eccleſiæ heimlich, nicht anders, als wenn man Miſſionairs unter die Heyden ſchicket, da wird keiner öffentlich ſich mercken laſſen, daß er docire, ſondern alles geſchiehet heimlich. So lange nun die Chriſtliche Religion heimlich fortgepflantzet worden, haben diejenigen diſponiret, welche die Bekehrung verrichtet. Darum hat auch Paulus haben wollen, ſie ſollten ſich nicht von heydniſcher Obrigkeit richten laſſen, ſondern lieber Unrecht leiden. Die vielfältigen perſecutiones wider die Chriſten haben auch nicht aufgehöret, bis Conſtantinus Magnus ein Chriſt worden; Nach der Zeit aber, da die eccleſia viſibel worden, wie kan ſich dieſelbe dem Principi entziehen, da man demſelben ein jus über alle univerſitates giebt? Die eccleſia iſt mehrentheils eine univerſitas magna, da hat er noch mehr Urſach acht zu geben, der peuple läßt ſich leicht durch die Geiſtlichen aufhetzen. Wer dieſes nicht weiß, hat keine Erfahrung, muß nicht viel geleſen haben, und in denen erſten Seculis nicht verſiret ſeyn. Ratione der Cantzelmänner wird noch etwas gedacht werden. Ich gebe dem Principi ratione interioris nichts, ſondern bloß das exterius. Gleichwie er die Ober-Aufſicht über alle civitates hat, ſo iſts hier auch mit der eccleſia beſchaffen. Er darff ſich nicht in die dogmata miſchen, nichts vorſchreiben, ſonſt änderte man nur den Pabſt, und zöhe ihm ein Königs-Kleid an. Man muß nicht zu weit gehen. In meinem J. N. & G. habe ich das medium getroffen, und das Lob vom Herrn Cantzler Pfaffen in Tübingen erhalten, daß ich dem Prin-

cipi nicht zu viel auch nicht zu wenig beygelegt. Ich gebe dem Principi auch nichts circa differentia. Denn die religio iſt vel externa vel interna. Internam kan mir kein Menſch nehmen, die iſt mir allein und meiner conſcience bekannt, und kan ich ſolche unter den Heyden und Türcken haben; Aber die externa beſtehet in natürlichen Ceremonien und ritibus. Pere Simon hat in ſeinen Lettres Critiques gar artig gewieſen, daß keine Religion ohne Ceremonien. Gebe ich dem Principi ein jus circa hæc, ſo hebe ich omnem libertatem religionis auf, und doch iſt ein gemeines principium: Religionem eſſe liberam. Es iſt abſurd, wenn einer ſagt, er laſſe mir libertatem in religione interna, und reſtringire mir libertatem cultus externi. Die internam kan mir ſo kein Menſch nehmen, und nimmt er mir eo ipſo omnem libertatem. Was das exterius betrifft, da giebt man dem Principi ein imperium, damit alles ruhig zugehe. Er muß wiſſen, wer docirt; Daher kein Fürſt kan excludirt werden von dem jure conſtituendi, approbandi Epiſcopos, Doctores &c. Wenn gleich an einem Orte ſumma libertas, ſo muß doch ein Princeps auf die Docentes ſehen, ob es ſind homines ſeditioſi? So weit erſtreckt ſich libertas religionis. Alſo iſt das jus circa ſacra nichts beſonders, ſondern eben ein ſolches jus, welches er über die übrigen Collegia hat. Qu. Soll der Princeps nicht 1) vor ſich ſuchen die wahre Religion zu amplectiren, 2) ſolche zu promoviren und 3) wenn er ſie promoviret, andere ſuchen zu extirpiren? Reſp. Es iſt freylich in abſtracto gewiß, wo vera religio iſt, die kan nichts als gutes würcken. Die vera religio iſt nichts anders, als eine ſeries ſolcher dogmatum, welche uns nicht nur bekannt machen Deum ſummum ejusque attributa, ſondern auch, daß man ihn fürchtet, ſeine actiones darnach einrichtet, den Nechſten liebet als ſich ſelbſt; und wenn man alles dieſes beobachtet, nach dieſem Leben, das ewige ſich zuwege bringet. Wer die wahre Religion hat, hat eine groſſe Perl, und wird niemand leugnen, daß auch ein Princeps ſuchen müſſe, die wahre Religion zu erhalten, wie alle Menſchen ſolches thun müſſen. Es iſt auch nicht zu leugnen, promoveat veram religionem, h. e. faciat docere; Aber die Haupt-Frage iſt: Ob er alle andere Religionen extirpiren müſſe, ſi poſſit? Dieſe Frage hat mehr denn eine relation bey ſich, und kan man nicht ſimplement antworten: 1) wird gefragt, ob er alle falſas religiones ſolle ausrotten? 2) ſi poſſit. Reſp. Wenn wir gewiß wüſten, was vera religio, wären alle davon überzeugt und lebten in einer ſolchen republique, wie die Judaica geweſen, ſo gienge es wohl an, daß man die andern extirpiren könne. Bey der Jüdiſchen Republique finden wir, daß nicht mehr als eine religio geweſen, es war

daſelbſt eine Theocratia, GOtt war bey ihnen, auf denſelben konten ſie ſich verlaſſen, weil er potentiſſimus. Bey denen Juden war alſo leicht, daß GOtt keinen eintzigen Irrthum litte, er hat ihnen viſibiliter gezeigt, daß ſie die wahre Religion hätten, und war kein dubium de veritate. Die Zehen Gebote hat er ihnen mit Donnern und Blitzen gegeben; hergegen bey uns, wenn gleich einer de veritate verſichert iſt, ſo wird doch noch immer diſputirt. Wir haben in Teutſchland drey Religionen, und die Reformirten ſagen, ſie hätten die wahre Religion, desgleichen die Catholiquen und wir Lutheraner. Höret man die Socinianer, ſo ſagen dieſelben ebenfals alſo, und die andern alle wären bigots. Von andern Schwermern nichts zu gedencken, welches iſt nun vera religio? En particulier kan freylich mancher de vera religione überzeuget ſeyn, deswegen aber iſt nicht ein jeder ſeiner Meynung. Sagt man: Genug, wenn der Fürſt die wahre Religion erkenne? Reſp. wenn er ſie erkennet, ſo iſts gut. Allein iſt er ein Papiſt, ſo kan er ſagen dieſes ſey die wahre Religion und reliquas kan er exſtirpiren, wenn er auch gleich die wahre Religion hat, ſo kan er doch nicht reliquas extirpiren; Er hat ja die Force nicht, welche GOtt hat. Diejenigen, welche dergleichen Redens-Arten ex republica Judaica herholen, wie die Pfaffen zu Blois gethan, da ſie denen Hugenotten keinen Frieden halten wolten, werden hier nicht gehöret. Denn es iſt jetzo eine gantz andere Verfaſſung. En general muß man als ein poſtulatum ſetzen; daß keine Republique ohne Religion gefunden werde. Religio ſupponirt Deum. GOtt will daß man ihm ſoll gehorchen. Wer eine Religion hat, muß davor halten: Deo eſſe obediendum per revelationem. Die revelatio iſt duplex, una fit per rationem altera per SS. ſcripturam. Einige Nationes melden neben der ration auch noch etwas von der Revelation. Alle Menſchen haben eine Religion und halten dafür, Deum aliquid revelare, wornach die actiones zu dirigiren, ut ſit pax, tranquillitas. Auch die Türcken raiſoniren ſo. Ratione modi und ratione eſſentiæ, in quo felicitas conſtituatur, differiren wir, welches uns aber hier nichts angehet. Wir haben nicht mehr religionem illam Judaicam, da Deus viſibiliter imperans in conſequenti diſputatur de veritate, und wenn auch veritas gewiß, ſo entſtehet doch die Frage: Dob ich das Vermögen habe ſie zu zwingen. Man ſiehet ja, daß dreymahl mehr Heyden als Chriſten und vielleicht noch ſo viel Mahometaner als Chriſten. Alſo kan man eben nicht ſagen, wenn ich die Leute zwingen kan, daß ich die wahre Religion habe. Gib mir Geld, gib mir Dragouner, ſo will ich per præmia, par force Anhänger bekommen, welche defendiren, man könne durch ein Bret ſehen, welches

vier Finger dicke. Es iſt alſo klar, hodie non poteſt fieri, ja ſagen ſie, wir ſupponiren daß wir die wahre Religion haben, da muß der princeps alle hereſes in herba ſupprimiren. Dieſes iſt auch des Autoris principium. Wir halten die Catholiquen und Reformirten vor Ketzer. Die Reformirten halten uns und die Papiſten vor Ketzer. Die Socinianer halten uns vor Idololatras; Ein Quacker ſagt, wir hätten einen Hirn-Glauben, und wenn er könte, ſo ließ er uns allen die Köpffe herunter ſchmeiſſen, wie die Bärenheuter zu Münſter gethan haben. Quid eſt hereſis? Geſetzt, daß Carolus V. die Politic des Autoris geleſen, da Lutherus kommen, ſo hätte er können ſagen: Supprimatur in herba. Viele culpiren auch Carolum V. daß er es nicht gemacht, wie Franciſcus I. der alle Reformirten ſupprimirt, das iſt eben der ſpiritus perſecutionis. Laß es vielmehr warten bis zur Erndte-Zeit, es mögen mala oder bona ſeyn. Wenn unſer HErr GOtt wollte unam religionem haben, wird er zwantzig Mittel finden können, ſolches zu bewerckſtelligen. Wir ſehen aber nicht, daß er ſolches braucht, wir ſehen nicht, daß Chriſtus ſolches gethan. Aus der Vernunfft ſehen wir auch kein argument, es iſt ein deſiderium abſtractivum, ut religio ſit una, aber es iſt ſein Lebtage nicht zu erwarten. Mit dem alten Teſtament komme mir nur nicht aufgezogen, ſonſt will ich eben ſo viel wider dich vorbringen, wie die Spaniolen gethan. Philippus II. wolte alle Ketzer in Europa ausrotten und hatte ſchon Ketten und Banden fertig machen laſſen, in welchen er die Eliſabeth dem Pabſt liefern wolte. Ich wünſche nicht, daß ſo viel tauſend Irrthümer in der Welt ſeyn ſolten, ſage auch nicht, daß ein Herr alle Secten ſoll herbey ruffen, ſondern es kommt nur darauf an, wie ein princeps ſich conduiſiren, und ob er den ſpiritum perſecutionis nehmen ſolle. Nego, die andern wehren ſich und haben auch ein groſſes argumentum vor ſich. Sie ſagen, es kommt in der Religion auf die Gedancken, nicht auf die obedientiam an. In Holland ſind allerhand Secten; wenn geſagt wird: ſummo principi parendum eſt, ſummo principi pendenda ſunt tributa, ſo ſind alle d'accord. Aber in credendis wollen ſie eine Freyheit haben und vor dieſe Freyheit fechten ſie. Sie haben auch ein jus quæſitum dieſe Freyheit zu defendiren. Videatur oratio mea de libertate religionis, welche in Leipzig nachgedruckt worden, it. Noodts Oratio de religione Jur. Gent. Libera. It. VVehrenfelſii diſſ. de libertate conſcientiarum, welcher mit groſſer Beſcheidenheit alle dubia beantwortet. Da wir ohnedem zugeben, daß keine Religion kan beſtohlen werden, ſo kan man auch hier den ſpiritum perſecutionis nicht annehmen. Es heiſſet ja ſcrutamini und zwar cum cura, es kan leicht kommen, daß einer auf Abwege geräth per interpretationes, wo eine Sache nicht

recht

recht klar iſt, denn es ſind Sachen da, welche man nicht gleich einſehen kan, da man die regulas interpretationis ex Logica muß appliciren. Man hat conjecturas, eine conjectura iſt wahrſcheinlicher als die andere, demonſtrationes kan man nicht allezeit in theologicis machen, dasjenige, was fehlet, ſupplet fides. Fides aber muß frey ſeyn, und leidet keinen Zwang. Wenn der Herr acht giebt, daß die Doctores ihre dogmata deutlich vortragen, mit einem guten Exempel denen Leuten vorgehen, und die Leute erbar leben, ſo kan es geſchehen, daß wo vera religio in republica iſt, dieſelbe bleibet. Wir haben ab initio veram Apoſtolicam religionem gehabt, und haben ſolcher die adverſarii nicht viel Schaden gethan. Wie aber die eccleſiaſtici diſputirt, und angefangen, liederlich zu leben, ſo ſind viele tauſend Secten entſtanden. Indeſſen iſt es ſo. Jetzt iſt kein ander Mittel übrig in omni religione, als daß man ſagt: tolerantia neceſſaria eſt, und darinnen ſteckt libertas ſentiendi. Monſ. Lock hat de la Tolerence geſchrieben, welches ſein beſtes Buch iſt. Ich habe auch von dieſer materie in meinem I. N. & G. die Haupt-Sachen aus dem Lock genommen, dieſer hat auch das jus circa ſacra principum recht beſchrieben, und iſt nicht zu weit gegangen. Er ſagt, man diſputirt lange, was der Princeps vor ein jus habe, er hat eigentlich auf das jus acht zu geben, ne ſeditioſe doceatur.* Wenn ich ſage, tolerantia müſſe admittiret werden, ſo iſt zu mercken, was vor commoda und incommoda dabey vorkommen. Die commoda ſind nicht ſo geringe, als die incommoda. Der Fürſt ſiehet freylich gerne, daß überall möchte die wahre Religion floriren, aber es iſt nicht möglich, alſo iſt es beſſer, daß er alles toleriret, und läßt einem jeden glauben, was er meynet, daß er könne vor GOtt verantworten. Er bringet ſie doch nicht in dem Himmel, iſt auch deßwegen nicht da; Wer weiß wohl eine Republique, da ſie ſich vereinigt einerley zu dencken, einerley Religion zu haben, ſondern der Urſprung aller Republiquen, aller civitatum iſt geweſen, daß wir wollen ſicher leben, damit ein jeder unter ſeinem Weinſtock könne ſicher eſſen und trincken. In agendis läßt ein Fürſt ſeinen Unterthanen keine Freyheit, da müſſen ſie pariren, und heißt es: neminem occidas, pacta ſerves &c. Er kan auch ſeine Religion welche er vor wahr hält, dociren laſſen; Und ich glaube, wenn es die wahre Religion, ſie wird docirt, gute exempla ſind dabey, ſo werden ſich inſtando, monendo viel tauſend Menſchen darzu begeben. Auf einmahl kan es nicht geſchehen, wer einen diſciple haben will, muß erſt etliche Jahre mit ihm diſputiren, bis er ihn zu rechte bringet; Daher, wenn ſich

* Lock war ein Raiſonneur, ein Mann, der die Welt gekannt, ein guter Philoſophus, der König William hat ihn nach Hannover geſchickt.

ſich die Leute nicht gleich geben, muß man nicht ſagen, man wolle laſſen Feuer vom Himmel fallen. Wir haben viele præjudicia, welche erſt müſſen aus dem Wege geräumet werden. Man ſiehet, was einer vor Mühe hat, wenn er uns das will aus dem Sinne bringen, was er von ſeiner Kinder Muhme gehöret. Noch viel ſchwerer gehet es zu, wenn einer eine andere Religion ſoll annehmen, da ihm ſeine vorige Religion beſtändig ſo proponiret worden, daß, wenn er ſolches nicht glaube, käme er in die Hölle, und würde verdammet, drum ſind ambitioſi, zornige Leute gar nicht tüchtig, ad converſionem, ad emendationem, ſondern es müſſen ſolche ſeyn, welche eine groſſe Gedult haben. Die Bekehrung kömmt auf GOtt an, ein Menſch hat mehr Gnade, als der andere, welches unſere Theologi auch nicht negiren. Wenn aber ein Herr tolerantiam admittirt, ſo muß er alle auf gleiche Art lieben, ſonſt giebt es Verdrießlichkeiten; Diejenigen kan freylich ein Herr nicht toleriren, welche dociren, magiſtratum eſſe tollendum. Tod machen muß er ſolche nicht ſondern nur ſagen: Retirirt euch von meinen Grentzen. Eben ſo iſt es auch mit einem Republiquain, welcher keine monarchie leiden kan, und ſagt, ſie wäre wider GOttes Ordnung, kommt ein ſolcher in eine monarchie, ſo ſagt man: Gehe nach Athen, nach Holland. Alſo ſagt man nicht von einer tolerantia illimitata. Es könnte ein Narr kommen, und ſagen, man könne die Fürnehmſten umbringen, das iſt ein turbator, welchen man nicht leiden muß. Die tolerantia hat auch incommoda. Man ſagt: Wer tolerantiam admittirt, giebt Gelegenheit zu Zänckereyen; Allein dieſes dubium iſt beantwortet in denen Penſees Libres ſur la Religion, nemlich die propoſitio fundamentalis muß ſeyn, daß man ſagt: Wer zanckt, und dem andern incommodirt, ſoll pro turbatore gehalten, und mit einer Todes-Straffe beleget werden, ſo hat aller Zanck ein Ende. Geſetzt, daß an einem Orte zwantzig religiones ſind, und man hätte das principium es ſolle tolerantia ſeyn. Die Catholiquen fangen an, zu turbiren, ſo werden ſie pro turbatoribus gehalten und geſtrafft; muß exempla ſtatuiren, ſo wird es bald aufhören. Hauptſächlich muß man auf die eccleſiaſticos, auf die Prieſter achtung geben; Ich bin kein Prieſter-Feind, bin ſelbſt eines Prieſters Sohn, habe auch ſchon geprediget, kan aber nicht in Abrede ſeyn, daß die Prieſter müſſen im Zaum gehalten werden. Wider die tolerence bringet man ſonderlich vor, es entſtünden libertini, Athei, in der Republique; Allein der metus iſt fulgur ex pelvi. In der Welt iſt viel Unglücks entſtanden, nicht durch Atheos, ſondern durch Bigots, durch den Pabſt und andere Leute, ſo die tolerence nicht admittiren. Es iſt freylich gottloſe, wenn einer ein Atheiſt

iſt,

iſt, aber wie viel ſind ihrer. Es iſt kein gens, ſo nicht Deum ſtatuirt, und wird nicht præſumirt, daß einer ein Atheus, woferne nicht clariſſima probatio da. Es kan einer allerhand wunderliche opiniones haben, deßwegen iſt er gleich noch nicht ein Atheiſt; Wenn wir die Kirchen-Hiſtoriam und hiſtoriam philoſophicam anſehen, ſo können wir keine zwey heraus bringen, von denen wir verſichert ſind, daß ſie rechte Atheiſten geweſen. Wenn auch Atheiſten seyn, ſo laſſen ſie ſich es doch nicht mercken. Meynſt du, daß Spinoza geſtanden, er ſey ein Atheus? Vielmehr ſagt er ſe credere Deum, ſe demonſtrare, aber er ſagte, mundus und Deus ſey einerley wie die alten Stoici geſagt, welche Athei geweſen. Athei practici ſind genug in der Welt, dawider fechten wir nicht: Denn er weiß nicht, was er ſaget, er kan nicht demonſtriren, eſſe Deum und auch nicht Deum non eſſe. Er iſt ein homo luxurioſus, ein idiot, ein Ochs, die man vor nichts halten kan. Die Athei Theoretici verbergen ſich, und indem ſie ſich verbergen, ſind ſie ſtill; Spinoza iſt ein Atheiſt, die wenigſten aber wiſſen, worauf es ankommt. Wenn alſo auch Athei da ſind. Quær. An ſint turbaturi? Sehe ich das ſyſtema eines Athei an, ſo ſcheint er turbaturus, weil er ſich für nichts fürchtet, und wenn er nach ſeinen principiis lebet, ſo machet er Lermen; Aber, wer lebt nach ſeinen principiis, lebt ihr nach eurem Catechiſmo? Nein, und alſo weil ihr nicht darnach lebt, wollt ihr denn ſchlieſſen, daß der Atheiſt nach ſeinem ſyſtemate lebt. Sein ſyſtema iſt wie unſer Catechiſmus. Die Atheiſten wollen unter Menſchen leben, honores haben, etwas erwarten in der Welt, und leben alſo auch nach ihren paſſionibus. Der Autor des Tractats de la religion des Hollandois reprochirt die Holländer, daß ſie den Spinozam in ihren Landen duldeten. (Er hat den Spinozam ſelbſt geſprochen, mit dem Printz Condé, des jetzigen Hertzogs von Bourbon Ur-Groß-Vater.) Allein es hat ihn ein Theologus zu Gröningen, Joh. Braunius, refutirt in einem tractat la varitable Religion des Hollandois. Er ſagt, wenn die Holländer gleich den Spinozam dulden, deßwegen ſind ſie doch nicht Athei. Spinoza wollte auch kein Atheus ſeyn, man hat ihn mehr vor einen Juden gehalten, er war auch ein Jude, und weiß man nicht, daß er getaufft worden. Die Juden fallen leicht auf dem Spinoziſmum; Wenn auch alles wahr, ſagt Braunius, ſo thäte er doch nichts. Quas enim turbas dedit? Er wollte nicht einmahl einen ſectatorem haben. Bisweilen iſt er in die Kirche gegangen. Seine Leute hat er alle laſſen in die Kirche gehen. Colerus hat ſein Leben beſchrieben, welcher alles dieſes erzehlet. Er war ein Mann, der beſtändig ſtudirte, machte microſcopia, und hatte ein plaiſir, wenn Fliegen ſich in Spinneweben ge-

 fan-

fangen. Wenn man ihn nun auf das echaffaut gebracht, und als einen turbatorem angeſehen, was würde es geweſen ſeyn. Swifft hat wohl raiſonnirt, und ſagt: Es ſey nicht zu præſumiren, daß einer ein Atheus, weil man auf allerhand Art kan Deum demonſtrare. Fenelon de l'exiſtence de Dieu hat die modos probandi Deum eingetheilt in vulgares, mediocres & ſubtiliſſimos. Man muß ſo certiſſimas probationes haben, wenn einer ſoll pro Atheo gehalten werden. Gib du nur ſonſt Achtung, daß keine impietas einreiſſet, lehre dein Volck, das iſt am beſten, darinnen beſtehet die impietät, daß man ſeinen Nächſten nicht liebet, als ſich ſelbſt. Wenn einer ein adulter, Aufruhr anfänget ꝛc. Si impietatem tollas iſt deine Republic glücklich, der Princeps kan nicht alle einerley fromm machen, darzu hat er die Prediger. Die Leute pariren freylich beſſer, wenn ſie auf einerley fromm ſind, daß ſie nicht ex formidine pœnæ das Böſe unterlaſſen, ſondern ex amore erga Deum, ex amore virtutis. Wenn die Doctores ſagen: Iterna pietas müſſe promovirt werden durch force, daß iſt nichts. Denn wenn man es par force thun kan, ſo hat man die Prediger nicht nöthig. Bayle hat ſub voce Ales angemercket, daß vielmehr durch gute raiſonnements die Leute zu einen beſſern Leben müſſen gebracht werden. Drum kan auch keine Republique ſine eccleſiaſticis ſeyn, nur müſſen ſolche im Zaum gehalten werden. Uberhaupt kan man freylich nicht ſagen, daß die eccleſiaſtici turbatores; Aber es iſt ein kleiner Sprung, ſo nehmen ſie den gladium temporalem pro ſpirituali, alsdenn tyranniſiren ſie recht, nicht allein die Unterthanen, ſondern zuletzt ſich ſelbſt. An allen Religions-Streitigkeiten iſt niemand mehr Schuld, als die Geiſtlichen, weil ſie das donum tolerantiæ nicht haben. Sie toleriren lieber die Juden, und wiſſen doch, daß ſie von dem Meſſia nichts halten. Ich habe mich gewundert, wie ich im Conſiſtorio geſeſſen, daß, als ein bekehrter Jude kam und ſagte: Die Juden hätten viel ärgerliche Gebeter, ſo waren einige Eyferer, welche meyneten, man ſollte ihnen ſolche wegnehmen. Ich ſagte: Es ſey nichts, wir wüſten gar wohl, daß die Juden von dem Meſſia nichts hielten. Die Juden nehmen ihnen nichts, deßwegen toleriren ſie dieſelben; So bald ein Princeps käme, und ſagte: Er wollte die geiſtlichen Kirchen-Güter denen Juden geben, ſo würde eine revolte entſtehen. Hergegen kommt eine andere ſecte, ſo beiſſen ſie einander aus, als wie die Reformirten die Lutheraner ausgebiſſen, in Heſſen, in der Pfaltz. Das iſt eben die Klage, warum es mit der unione nicht von ſtatten gehet. Es iſt meum & tuum, das utile; Es will da einer dem andern nichts einräumen. Sie dencken auch, es bekömmt dieſer oder jener beym Principe eher Gehör.

hör. Unter denen Juden aber diſputirt man nicht viel, da dencken wir conclamatum eſſe, daß ſie refutirt. Die wenigſten eccleſiaſtici ſchicken ſich auch in controverſien. Wenn man hundert eccleſiaſticos ſich vorſtellig machet, die noch ſo manſuet ſind, ſo verändern ſie ſich doch. Bey uns hatten wir einen modeſten Prediger, wie aber die Reformirten eine halbe Stunde von Nürnberg eine Kirche bekamen, und ſagten: Der Reformirte Prediger wäre ein wackerer Mann, weil ſo viele Bürger aus Nürnberg ihn angehöret, ſo trat jener Prediger, homo alioquin admodum modeſtus auf, und predigte dawider, und entſtund ein groſſer Streit. So iſts auch dem Auguſtino ergangen, welcher ebenfals ſehr modeſt geweſen, bis er in das Donatiſtiſche Gezäncke kommen, ſonſt er in ſeinen Schrifften von der tolerance unvergleichlich geſchrieben, ſo iſt er doch in caſu donati feurig worden; deßwegen muß man denen Geiſtlichen auf die Finger ſehen, ſonſt kommen wir dem Pabſt ſehr nahe, wenigſtens nach dem verjüngten Maasſtabe. Auf Cantzeln laſſe man moralia predigen, und controverſien anderswo tractiren. Grotius, als Schwediſcher Ambaſſadeur, hat zwey Legations-Prediger gehabt, einen Reformirten und Lutheriſchen, predigte der Lutheriſche, ſo refutirte er dem Reformirten, und wenn dieſer predigte, ſo refutirte er dem Lutheriſchen. Grotius ſagte, ſie ſollten das Maul halten, und moralia predigen, da hat ein Eyferer geſagt: Ob er wolle dem Heil. Geiſt das Maul ſtopffen; Dieſes iſt dem Grotio pitoiable vorkommen, daß die Leute ſich eingebildet, als wenn der Heil. Geiſt durch ſie redete; läßt man controverſien zu, ſo jagen ſie einander heraus, entſtehen Kriege. Franckreich und Teutſchland hat nichts mehr ruinirt, als die Religions-Kriege. Wir ſind zufrieden geweſen, da wir tolerantiam wegen der drey Religionen in Teutſchland erhalten haben. Es wäre gut, daß wir eine gröſſere tolerantiam zulieſſen; Der Churfürſt von Brandenburg Fridrich VVilhelm nahm Socinianer ein, und hat Doctor Fecht gemeynt, der Reichs-Fiſcal werde wider den Churfürſten agiren, welches aber nicht geſchehen. Wir können alle hieraus lernen, daß es uns nicht gefallen würde, wenn wir ausgejagt würden, ſo müſſen wir es auch nicht thun. Es kan ja eine andere Secte kommen. Erſt waren die Lutheraner in Teutſchland, hernach kamen die Reformirten, welche die Lutheraner nicht leiden wollten, ſo gar, daß, da der Churfürſt von Pfaltz reformirt wurde, ſie von Maximiliano II. verlangten, daß er demſelben die Chur nehmen ſollte, welcher ihnen aber einen Verweiß gegeben. Es iſt eine wichtige Sache, daß man ſich einen rechten concept mache de jure & prudentia Principis circa ſacra, damit die eccleſiaſtici keinen Schaden

thun, und bleiben bey der doctrina Apoſtolica. Daher iſts gut, daß die eccleſiaſtici ſeparirt werden von denen actibus, da ein imperium iſt; deßwegen wird diſputirt, ob ſie zu toleriren ſind in Conſiſtoriis, warum ſollten nicht Juriſten von Conſiſtorial-Sachen eben ſo gut urtheilen können? In Hamburg iſt auch kein Geiſtlicher im Conſiſtorio. Aber es iſt ein Funcken aus dem jure canonico, daß die Geiſtlichen einige Rechte haben, als wenn die Juriſten nicht eben ſo gut könnten urtheilen von geiſtlichen Sachen als von Layen-Sachen. Wo die Pfaffen das Regiment haben, ſiehets allemahl übel aus, weil ſie den ſpiritum perſecutionis haben. Als Jacobus II. in Engeland denen Geiſtlichen ſo viel ſchenckte, ſo ſagte der Spaniſche Geſandte, ſein Herr approbire nicht, daß er ſo viel weggäbe. Hierauf hat Jacobus geſagt: Was thut euer König? Richtet er ſich nicht nach ſeinem confeſſionario? Der Geſandte ſagte: Deßwegen gehe es eben ſo närriſch in Spanien zu. Den confeſſionarium ſollte er brauchen in rebus ad ſalutem æternam ſpectantibus, aber nicht in Staats-Sachen. Una religio wäre gut; weßwegen man auch auf eine union bedacht iſt, aber wo eine aperta contradictio, da gehet keine union an, wenn nur diſputirt wird über den modum, e. g. Die Lutheraner und Reformirten ſagen, ſie bekämen den Leib Chriſti und das Blut Chriſti, ſie diſputiren über den modum, da könnte man ſagen, ſie ſollten nicht diſputiren, lieſſe man ſie nicht diſputiren, ſo wäre es ſehr gut, aber ſo bald man ſagt, ſie ſollen nicht diſputiren, ſo ſagen die Geiſtlichen: Ob man dem Heil. Geiſt wolle das Maul ſtopfſen? Und richtete man alſo nichts aus. Was die Catholiquen betrifft, ſo ſoll man dieſelben nicht leiden. Es ſcheint dieſes abſurd zu ſeyn, da doch erſt die tolerance recommendiret worden. Allein es iſt gedacht worden, daß man alle Religionen zwar ſolle toleriren, aber nicht ſolche, die turbas machen. Die Catholiſche Religion turbirt zwar an ſich nicht, ratione dogmatum, aber die Geiſtlichkeit ſtehet unterm Pabſt, der Pabſt hetzet ſie auf, und machet tumultus. Hievon hat man nicht nur exempla recentiora, ſondern auch antiqua, ehe noch von denen Proteſtanten etwas gehöret worden. Dieſes iſt die Urſach, warum die Japaneſer die Chriſten ausgerottet; denn es ſind lauter Catholiquen daſelbſt geweſen. Der Pabſt ſagt, die Geiſtlichen müſſen ihm mehr gehorchen als dem Landes-Herrn. Sie haben den ſpiritum conjurationis, ſeditionis, und dependiren eines Fürſten Unterthanen alle vom Pabſt. Puffendorff in dem capite vom Pabſt hat dieſes wohl gewieſen. Die Fanaticos, Quacker muß ein Landes-Herr auch nicht toleriren, wenn er ſie nicht kan im Zaum halten; denn ſie halten von keinem Könige

etwas.

etwas. Sie haben in Engeland vor dem König nicht einmahl den Hut abgezogen. Wie der König VVilliam nach Engeland kam, und ſie thaten auch den Hut nicht ab, hats ihm greulich verdroſſen, weil ers von denen Quackern in Holland nicht gewohnt geweſen, welche nicht ſo ſchlimm ſind, als in Engeland. Sie ſagten, ſie wären in der Vollkommenheit, und brauchten keine magiſtratus. Buddeus hat eine Diſſertation de religionis habitu ad vitam civilem gehalten, welche er hernach in octavo vermehrter edirt. Er hat die Schrifften etlicher Quacker geleſen, welche ziemlich plauſible geſchrieben, davon man auch einiges finden kan in des Theologi Beyeri Collegio Antifanatico, und meynt Buddeus, es können dieſelben wohl tolerirt werden. Geſtünden wir doch ſelbſt, daß, wenn wir vollkommen wären, ſo brauchten wir keine imperantes, aber wir werden nur conditionate, und halten uns nicht vor perfect. Ja, ſagt Buddeus, ſie würden nicht gleich Lermen machen; Allein der Quacker wird furioſus, rabidus, furibundus, kanſt du nicht predigen. Wer das nicht glauben will, leſe nur die Münſteriſche Hiſtorie, und kan er auch in des Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie davon Nachricht finden. Perizonius in Hiſtoria Seculi XVII. giebt rechte Nachricht hievon. Sie haben extravagantien gemacht, dergleichen man ſich kaum einbilden kan, deßwegen aber will ich dem Herrn Buddeo keiner hereſis beſchuldigen, wie die VVittembergenſes gethan. Er hat recht in abſtracto, aber in concreto nicht, politiſch hat er es nicht betrachtet. Dum quieſcunt, ſo ſind ſie mente capti, kommen ſie aber in furorem, ſo iſt nichts zu helffen. In Engeland ſind ſonderlich viel Quacker, wenn da ein Aeolus dazu kömmt, wie der Cromwell geweſen, ſo reiſſen ſie dem Könige den Kopf herunter. Clarendon in ſeiner Hiſtoire de Guerres civiles en Angleterre hat auch gewieſen, was dieſes vor Leute ſind. Nirgends iſt der Fanaticiſmus mehr verhaßt, als in Franckreich. Es war daſelbſt ein Fanaticus, Nahmens Demarais, von dem alle das ſchimpfflichſte geredet. Meiſtentheils ſind ſie homines Melancholico-Sanguinei. Ratione Veneris machen ſie offt allerhand exceſſe, dum non ſunt triſtes, ſunt voluptuarii. Ins Zucht-Hauß muß man ſolche Enthuſiaſten thun, und ſie laſſen raſpeln, damit ihnen die Melancholie vergehet, und ſie keine Geſichter mehr ſehen. In Engeland laſſen auch die Leute zu rechter Zeit Ader, ehe die Hundstage kommen, damit ſie nicht ſo einen raptum bekommen.

Sectio X.

de

Prudentia ſtatus circa fœdera & Legatos.

§. 1, 2.

Connexion; und von Bündniſſen überhaupt.

Die connexio iſt: Bisher iſt abgehandelt worden de juribus majeſtaticis rite & prudenter exercendis, ſo man nennet diſquiparantiæ. h. e. Was man mit ſeinen Unterthanen zu thun hat, da iſt diſproportio inter imperantem & ſubditos. Wir haben auch jura majeſtatica æquiparantia, die wir exerciren in Anſehung anderer principum, anderer rerumpublicarum. Vocabulum æquiparantiæ enatum eſt in ſcholis Barbarorum. Man nennt ſie æquiparantiæ, weil hier eine æqualites, e. g. jus fœdera pangendi, jus legatos mittendi, jus belli & pacis, geſchiehet inter homines æquales, welche jura hier tractirt werden, und wird gezeigt, quomodo ſint exercenda. Quær. Ob man nothwendig fœdera machen müſſe, oder ob man ohne dieſelben ſeyn könne? Es ſind allezeit abſtractive Tropffen, Schul-Füchſe, welche ſagen, was brauchen wir ſolennia fœdera. Ein privat-Mann machet keine ſolennitäten, poteſt coaleſcere amicitia, etiamſi nihil conſignetur und talis amicitia wäre beſſer, als ein fœdus. Dieſes aber ſind Perfectioniſten, Stultiſten aus dieſer Urſach: Es iſt impoſſible, daß man regieret, und ſich einen concept machet, alle wären wiedergebohren. Wenn auch eine Republique in ſumma perfectione ſtünde, ſo haben ſie doch böſe Nachbarn, welche ſie verſchlingen können. Iſt doch die reſpublica Iudaica a potentioribus verſchlungen worden. Daher muß ich nicht allein Bündniſſe haben ut defendar, ſondern ich muß mich auch in dem Stand ſetzen, daß ich ſelbſt Krieg führen, und offenſive gehen kan. Ohne Krieg kan man nicht ſeyn. Es war eine ſottiſe von Jacobo I. in Engeland, daß er keinen Krieg führen wollte, wodurch er verurſachet, daß das Königreich Engeland in einen ſolchen verderblichen Zuſtand gerathen. Keiner muß dencken, es ſey was paradoxes, Krieg zu führen; Offt iſts gut, daß man auswärts Kriege hat, ſonſt würden ſich innerliche Unruhen hervor thun. Die Menſchen ſind einmahl närriſch, und leben nicht mehr in ſtatu perfectionis. Alle werden von affecten regieret. Es ſind die fœdera vel bellica vel pacifica, dieſe gehören ad commercia & alia. Hier

wird

wird hauptſächlich de fœderibus bellicis gehandelt. Der Autor hat auch eine politiſche Diſſert. de Prudentia circa fœdera gehalten, welche man a part hat, und auch finden kan in ſeinen Select. I. N. & Gent. dieſe iſt inſtar Commentarii hier zu gebrauchen.

§. 3. 4. Bey denen fœderibus muß man Acht geben auf die Perſonen, und bey denen Perſonen ſind viele Umſtände, welche Gelegenheit geben, zu unterſchiedenen reflexionibus. Die Perſonen ſind entweder mehrere, oder wenig, daher Quær. ob mit vielen ein fœdus, eine alliance zu ſchlieſſen.

§. 5. Ehe die vorgedachte Frage decidiret wird, muß etwas de fine fœderum præmittiret werden, welches der Autor unten beybringet, gehöret aber eigentlich hieher. Der finis iſt defenſio, ſecuritas, tranquillitas, pax. Wenn auch einer ein fœdus gemacht, mit groſſen Verſicherungen in perpetuum, und es iſt nicht mehr nützlich, ſo kan er davon abgehen. Dieſen Satz habe ich in der Diſſert. de Transact. defendirt. Die Stadt Bern hat ein gewiß fœdus perpetuum gehabt mit andern, etliche darunter hätten groſſen Schaden gehabt, wenn ſie dabey bleiben wollen. Wir bekamen die Sachen heraus, und haben geſprochen, daß ſie nicht verbunden, dabey zu bleiben. Ich habe einen locum aus dem Cambdeno von der Königin Eliſabeth allegirt, da eben dieſes defendiret wird. Wenn ich ein fœdus in perpetuum gemacht, ſo habe ich es nicht gethan ut peream, ſondern mich zu conſerviren. Wie der König Chriſtian von Dännemarck a parte einen Frieden machte, ſagten die Frantzoſen, er thue wider das fœdus, ſo er mit ihnen gemacht. Chriſtian aber antwortete: Er könnte ſich nicht helffen, ſonſt müſte er übern Hauffen gehen. Aber das iſt nicht recht, wenn interitus nicht da iſt, und ſie fingiren einen. Die Holländer haben es uns etliche mahl gethan, aber wir haben ihnen Gelegenheit dazu geben. Ein jeder, der ein fœdus macht, hat ein intereſſe, und hat man ſich hier nichts perfectes einzubilden, daher heißt es: Non facile cum pluribus fœdus ineundum. Wo viel fœderati, variiren die intereſſe. Dieſer hat avantage, der andere nicht, und gehet caput. Wie das fœdus zu Cambray wider die Venetianer gemacht worden, ſo wurde der Juſtiniani ein Nobili di Venetia an dem Kayſer geſchicket, eine Vorbitte zu thun. Die Venetianer haben ſo gar Maximiliano angebothen, die Hoheit des Teutſchen Reichs zu agnoſciren, wenn er ihnen Friede geben wollte. Aber der Frantzöſiſche Geſandte hielte eine formidable oration wider die Venetianer, welche Amelot in ſeinem Etat de Veniſe drücken laſſen. Wie Juſtinianus ſahe, daß er den Kayſer nicht erbitten konnte, alle waren wider die Venetianer, ſo ſagte

Ob mit vielen ein Bündniß oder alliance zu ſchlieſſen ſey.

ſagte er: * Mein Troſt iſt, daß ſie nicht reuſſiren werden, weil viele in der alliance und bald Uneinigkeit entſtehen würde; Es geſchahe auch, die Frantzoſen avancirten und nahmen den Venetianern viel weg, der Pabſt wurde jaloux, und machinirte wider Franckreich. Ferdinandus Catholicus gieng ab von der alliance, und machte mit denen Venetianern einen Frieden; Der Kayſer Maximilianus konnte allein nichts thun, weil er kein Geld hatte. Vana erat ſine viribus ira, alſo obtinirten doch die Venetianer. Philippus Cominæus hat eben ſo reflectirt über die ligue wider Carolum VIII. da derſelbe nach Napoli gieng, waren auch drey wider ihm. Wir haben gedacht, wie die Præliminair-Tractaten heraus kamen, Franckreich aufzuzehren, Arelat wieder zu bekommen, und vielleicht auch den Lehn-nexum von Dauphiné und Provence. Der König in Franckreich kam aber, und dividirte, die Engeländer traten ab, drum ſagt man: Bull oder Ochs hätten alles verderbet, und bekamen wir alſo nichts. Man kan nicht ſagen, daß man gar nicht cum pluribus ſollte fœdus inire, man nimmts, wie es kömmt. Grotius in ſeinen opuſculis poſthumis hat ein conſilium geſtellet, wie die Holländer ſich am beſten conduiſiren ſollten, und obſerviret, daß die Holländer es ſollten bleiben laſſen, mit vielen fœdera zu machen, wenn es nicht die höchſte Noth erfordere. Mehrentheils lauffen ſolche fœdera ſchlecht ab.

Ob mit weit entlegenen Bündniſſe zu ſchlieſſen?

§. 6. 7. Alle fœdera haben ein intereſſe, daher muß man cum longe diſtantibus nicht leicht fœdera machen; Dieſes muß man aber cum grano ſalis betrachten, das heiſt nicht allezeit vicinus. Ich wohne in Halle, und du zu Paſſendorff. Die Schweden können ein fœdus machen mit denen Türcken wider den Czaar, denn da kömmet der Türck von hinten, und attaquirt Moſcau. Vicinum eſſe, heißt in Politicis, da ich eine avantage haben kan. Wir ſind, ratione des intereſſe, Nachbarn; Daher iſt leicht zu ſehen, daß die politiſchen Doctores ſich vergebliche Mühe geben, wenn ſie fragen: Quis eſt vicinus, und diſputiren auf allerhand Art, es ſind Logomachien. Ratione pacis können einem offt andere beyſtehen. Der Czaar würde wegen Perſien nicht ſo reuſſiret ſeyn, wenn er nicht den Frantzöſiſchen Abgeſandten, Monſ. Bonac, gehabt. Bisweilen aber iſt mit remotioribus nichts zu thun. In Puffendorffs rebus geſtis Caroli Guſtavi leſen wir, daß Carl Guſtav mit dem Ragozky eine alliance gemacht, zuletzt aber habe man geſehen, daß es eine

* Wovon man mehr finden kan in des Du Bois hiſtoire de la Lique de Cambray, ein excellentes Buch. Einige halten den Cardinal vor den Autor, andere ſeinen Bruder.

ne chimære; er war zu weit entfernt. Monſ. Temple hat in ſeinen oeco-res melées p. 14. unter andern über die intereſſen von Europa raiſonniret, und obſerviret, als einen Fehler von Franckreich, daß es ſich allezeit mit Bayern alliirt, und gedacht, Oeſterreich hiedurch zu ſchaden. Bayern aber ſey allein zu ſchwach, Oeſterreich Schaden zu thun, habe allezeit verlohren, und Franckreich habe nichts profitiret. Sonſt ſehen groſſe Herren gerne, wenn Geſandte geſchicket werden, welche fœdera amicitiæ aufrichten. Carolus Magnus hat ex remotiſſimis locis Geſandte bekommen. Ludovicus XIV. in Franckreich hat lange einen Perſiſchen Geſandten in Franckreich gehabt; Von denen Perſiern aber haben die Frantzoſen wenig avantage, auch was die Handlung betrifft, aber es dienet zur gloire des Herrn, daß er ſich in guten credit ſetzet bey ſeinen Unterthanen, und auch bey Auswärtigen; Daher muß einer manchmahl auf Geſandten viel ſpendiren. Es kan keiner ſagen, er wolle mit dieſen oder jenen kein fœdus machen: Denn es kan ſich changiren. Franckreich hat jetzt ein fœdus mit Moſcau, da in hundert Jahren kein Frantzöſiſcher Ambaſſadeur nach Moſcau kommen. Man hat aber in Franckreich wahrgenommen, daß jetzo nothwendig, des Czaars Freundſchafft zu haben, weil der Czaar nun ein ſuffragium zu ſagen in ſenatu gentium hat, da er eine Oeffnung in der See hat, und ſo viel Schwediſche Länder acquiriret. Der König VVilliam hat ſich um die Freundſchafft des Königs von Fez und Marocco nicht beworben; aber nach der Zeit hat man doch ſeine Freundſchafft geſuchet, und alliancen mit ihm gemacht wider die Spaniolen. Die Unterthanen im Königreich Fez und Marocco ſind zwar keine groſſe Soldaten, ſie können aber doch denen Spaniern eine diverſion machen, Ceuta belagern und ſonſt behülfflich ſeyn. Wie wir wider den Duc d'Anjou Krieg geführet, ſo fehlete es uns an Pferden. Von Engeland konnte man die Pferde nicht hinüber bringen, weil ſie den Sturm nicht können ausſtehen, ſo hat der König von Marocco zwölff tauſend Pferde nach Spanien gelieffert. Wer ſollte gedacht haben, daß die Römer und Francken würden zuſammen in eine alliance treten, und doch iſts geſchehen, wie der Attila, der Hunnen König eingefallen, da ſchlugen ſie ihn bey Chalons aus dem Felde. Die groſſen Herren müſſen auch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie nicht lange Zorn halten, weil das intereſſe changirt. Wie die Holländer den Frieden zu Nimwegen geſchloſſen, und den Chur-Fürſt, Friedrich VVilhelmen, ausgeſchloſſen, war er ſehr erbittert wider die Holländer, ſo gar daß er auch einige harte Worte wider den Holländiſchen Geſandten ausgeſtoſſen; Der Holländiſche Geſandte ſagte: Er ſähe wohl, daß der Chur-Fürſt böſe, aber es

würde ſich bald changiren, es währete auch nicht lange, ſo wurden ſie wieder Freunde; Denn Franckreich machinirte von neuen, ſo war der Chur-Fürſt neceſſitirt von neuen zu ſchlieſſen mit Holland. Es kömmt bisweilen commune periculum, da diejenigen wieder Freunde werden, welche vorher einander als Feinde tractirt. Die Venetianer und Pabſt Julius II. waren groſſe Feinde, wie aber der Krieg zwey Jahr gewähret hatte, ſo waren ſie wieder Freunde, und machten ſeditiones contra alios. Dieſes kan man alſo aus der experience ſattſam ſehen, wenn man auch nur die Gazetten und Hiſtoire du temps ſiehet. Kayſer Maximilianus, ob er gleich ſonſt zugeſtanden, daß man nicht beſtändig eines ſein Feind ſeyn könne, hat doch übel raiſonniret, da er mit denen Venetianern nicht Friede machen wollte, und doch war kein Krieg. Keiner hat den andern vieles gethan, weil ſie alle beyde ſchwach waren. Maximilianus hat geſagt, er hätte ein roth Buch, in welches er alle injurias geſchrieben, ſo ihn die Frantzoſen und Venetianer angethan. Bey denen Frantzoſen hat er es vergeſſen, aber weil die Venetianer klein waren, wurde er hochmüthig, und wollte keinen Frieden machen. Die Venetianer aber haben ihm groſſen Tort gethan; Daher auch Carolus V. ſo bald er auf den Thron kam, mit denen Venetianern Friede machte.

Was vor Bundes-Genoſſen man wehlen ſollte?

§. 8. Leute, die keinen politiſchen Verſtand haben, dencken, man ſolle nur mit æqualibus fœdera machen, als wenn wir allezeit das tempo in der Hand hätten, und könnten thun, was wir wollten. Man muß die Gelegenheit in acht nehmen. Die Schul-Füchſe haben in dem Juſtino vom Philippo Macedone geleſen, daß derſelbe mit denen kleinen Städten fœdera geſchloſſen, und dieſelben nach einander verſchlungen, wodurch tota Græcia ad Philippum kommen. Von dieſen particularitäten ſchlieſſen ſie auf alle caſus. In denen gemeinen politiſchen Büchern findet man allezeit dieſes raiſonnement.

Ob potentiores?

Es iſt wahr, man hat Gefahr bey einem potentiori. Die Republic Venedig hat auch die maxime, daß ſie nicht leicht cum potentiori ein fœdus macht. Cominæus hat ſelbſt wegen einer alliance in Venedig negotiiret, da Carolus VIII. Neapolis wegnehmen wollte. Die Venetianer haben ſich nicht wollen declariren. Auf die letzt, da ſie ſahen, daß die Frantzoſen heraus muſten, ſo conjungirten ſie ſich mit andern. Alſo, ob ſie nicht gleich gerne fœdera offenſiva und defenſiva machen, ſo geben ſie ſich doch manchmahl. Cominæus hat gemeynet, ſie würden ſich gar nicht bequemen, hat ſich aber betrogen. Man muß freylich allezeit gewärtig ſeyn, daß der potentior den impotentiorem ſupprimiret. Wir haben wenig Exempel, da der cliens den potentiorem über den Kopff gewachſen, auſſer dem Pabſt, wel-

welcher revera unter dem Kayſer geſtanden, und ſich doch hernach in die Höhe geſchwungen. Die Urſach, warum viele Politici in Teutſchland gemeynet, man ſolle nicht cum potentiori ein fœdus machen, iſt auch, weil ſie wahrgenommen, daß diejenigen in Teutſchland, welche mit Franckreich geſchloſſen allezeit übel davon gekommen, theils daß Franckreich profitirt, theils, daß ſie von Land und Leuten gejagt worden. Der Chur-Fürſt Moriz machte auch zu Torgau eine alliance mit dem König in Franckreich wider Carolum V. aber es giengen bald Mez, Tull und Verdun verlohren, deßwegen gieng auch Moriz wieder davon ab, und ſagte: Es wäre die intention nicht geweſen, in Teutſchland Länder wegzunehmen. Neceſſitas hat kein Geſetz, alſo auch nicht ratione potentioris, muß man ſich in acht nehmen, man blamirt ſonſt den Hertzog von Savoyen, daß er nicht beſtändig ſey, indem er bald dem Kayſer, bald Franckreich anhänget. Allein Bayle ſagt: Solche Leute raiſonnirten nur ſo obenhin, und verſtünden es nicht. Man hat wahrgenommen, daß einige gute Herren zeithero in Savoyen regieret, aber ſie haben ſich nicht anders aufführen können; Sie ſitzen zwiſchen zwey mächtigen Herren, Franckreich und dem Kayſer. Wenn ſie mit Franckreich eine alliance gehabt, haben ſie befürchtet, daß ſie würden von denen Spaniolen, die Mayland beſaſſen, incommodirt werden, und viciſſim haben ſie auch denen Spaniolen nicht dürffen trauen, wenn ſie mit denenſelben eine alliance gehabt, weil ſie potentiores geweſen. Daher haben ſie balancirt, bald dieſen, bald jenen beygeſtanden. Es ſcheinet, daß dieſes eine inconſtantia, aber das intereſſe hat es nicht anders erfordert. Es wäre eine Thorheit perire cum aliquo, und die gloire machen, quod fœdera ſervemus. Wenn ich mit einem privat-Mann ein pactum mache, ſo muß ers halten, wenn er auch gleich ſollte zu Grunde gehen; Thut er es nicht, ſo iſt er perfidus; Aber bey groſſen Herren iſts nicht ſo, ein jeder weiß, was ſie vor einen finem, ſcopum haben, erhalten ſie den nicht, ſo können ſie abgehen. Es finden groſſe Herren immer Gelegenheit, daß ſie können abgehen. So hats Friedrich VVilhelm gemacht, wie man in denen memoiren des Monſ. Terlon lieſet. Carl Guſtav hat ſelbſt geſagt, daß er ſich auf alle Art und Weiſe in acht genommen, dem Friedrich VVilhelm keine Gelegenheit zu geben von der alliance abzugehen, aber in einem eintzigen Stück habe er es doch verſehen, da denn Friedrich VVilhelm ſolches in acht genommen, und abgegangen. Beym Puffendorff wird man eine ſchöne paſſage finden hievon. Er machte erſt das fœdus mit Carolo Guſtavo, daß er wollte ſein Vaſall ſeyn. Carl Guſtav wollte viel im commercio ändern, daraus wurde aber nichts, als Friedrich

drich VVilhelm abgieng, und mit denen Pohlen einen Frieden machte.

Ob man mit ſchwächern ein fœdus machen ſolle?

§. 9. 10. Quær. Ob man mit miſeris ſolle alliancen machen? Reſpond. Wer alliancen machen will, der muß es bey Zeiten thun, weil er noch in gutem Stande iſt, und iſts ein Fehler, wenn ein Herr gar keine alliancen macht. Brauchet einer ſie gleich jetzo nicht, ſo können doch viel tauſend caſus intervenire, da einer ſuccumbirt, hernach findet er keine alliance. Lipſius hat in ſeiner politic von alliancen wohl raiſonniret. Es war ein Fehler von Carolo I. in Engeland, daß er keine alliancen gemacht, und hieß es: Inopia amicorum me perdidit. Clarendon in ſeiner Hiſtoire des Guerres civiles en Angleterre hat ſchrecklich auf die Fürſten in Europa loßgezogen, daß ſie ſich des Caroli I. nicht angenommen. Allein Carolus I. iſt ſelbſt daran Schuld geweſen, warum hat er nicht alliancen gemacht? Wer will ſich meliren vor einen Herren, da man proxime ſiehet, daß er wird zu Grunde gehen. So habe man auch wahrgenommen, daß obgleich auch Carolus II. in der gantzen Welt herum geweſen, ſich doch niemand ſeiner angenommen. Hätte er vorhero ſocios geſucht, ſo wäre es beſſer geweſen. Der König Auguſtus in Pohlen, wie er lag, konnte nirgends ein fœdus finden. Er erinnerte uns der Erb-Vereinigung, wir ſagten aber: Vermöge derſelben wären wir zu vier hundert Mann verbunden, die würden ihm wenig helffen. Arme Leute ſind gefangene Leute, und auch ruinirte Herren. Derjenige alſo, ſo infirmioris conditionis muß nicht gleich ein fœdus cum potentiori machen, doch kan er profitiren, wenn die potentiores ſonſt ein intereſſe haben. e. g. Wie der Hertzog von Braganza in Portugall auf dem Thron ſtieg, ſo hatte es ein ſchlechtes Anſehen, alles war ruinirt, und kein Geld vorhanden. Aber per accidens geſchahe, daß ihm geholffen wurde. Denn die Holländer und Frantzoſen ſahen, daß ſie durch Portugall Spanien ſchaden könnten, deßwegen ſtunden ſie demſelben bey. Wenn man die Hiſtoire des Richelieu lieſet, ſo findet man, daß wenn der Karn einmahl in ein moderichtes Land geſchoben worden, er ſich nicht wollen engagiren. Vaſſor in ſeiner Hiſtoire von Ludovico XIV. und Spanheim in ſeinen memoiren von der Louiſe Juliana, der Mutter Friderici V. erzehlet als einen Fehler von demſelben, daß er ſich um keine alliancen bekümmert. Wie er nun die Schlacht beym weiſſen Berge verlohren, wolte ihm niemand helfen. Richelieu ſagte, warum er nicht bey Zeiten gekommen wäre. Unter der Hand halff er ihm freylich, hetzte andere auf, aber in ein foedus offenſivum wolte er ſich nicht mit ihm einlaſſen. Richelieu ſagt in ſeinem Teſt. Politique. Es wäre ein Unglück vor ein Volck, welches

ches einen ſchwachen Herren hätte, und beſſer, wenn er ſich ohne anderer Hülffe könte conſerviren, wäre er aber ſchwach, ſo müſte er auch auf allian-cen bedacht ſeyn. Der König in Dännemarck kan ſich nicht conſervi-ren, wenn er nicht foedera cum potentioribus machet, er wäre längſt zu Grunde gegangen, woferne ihm nicht die Holländer beygeſtanden. Ein foedus Clientelare, Protectorium kan man gar wohl machen. Es iſt auch unſern Teutſchen Fürſten nichts verboten. Alſo hat ſich der Ertz-Biſchoff zu Trier, Chriſtoffel, in die protection des Königs von Franck-reich begeben; der Kayſer improbirte es zwar. Puteanus aber hat eine gantze diſſert. de foederibus inæqualibus geſchrieben, worinnen er ſolches defendirt. Obrecht hat eine ſchöne diſſert. de foederibus geſchrieben, in welcher man alles, was man ratione jurium verlanget, finden kan. Ich ſelbſt bin einsmahls willens geweſen davon zu ſchreiben, wie aber dieſe diſſertation geſehen, habe ſolches unterlaſſen, weil nichts gefunden, daß könte hinzu gethan werden (des Obrechts Opera hat man zuſammen ge-druckt, und wird niemand gereuen, der ſie kaufet. Man findet ſowol juriſtiſche als politiſche Sachen in denſelben. Er iſt Catholiſch worden, und war Prætor Regius in Straßburg.

§. 11. Es kommen in dieſem paragrapho zwey membra vor, 1) ob man mit böſen Fürſten ſolle foedera machen? 2) ob man mit Ungläu-bigen könne foedera machen? Was das erſte betrifft, ſo iſt zu mercken, die Gelehrten ſind abſtractioniſten, ſie bilden ſich ein, gleichwie man von einem Privat-Mann ſagen könne: Noſcitur ex ſocio, qui non cognoſcitur ex ſe, ſo habe es auch bey denen Fürſten ſtatt. Diejenigen Fürſten, welche mit gottloſen Fürſten alliance machen, wären ebenfals gottloſe; Es iſt aber ein abgeſchmacktes raiſonnement, groſſe Herren leben alle in ſtatu naturæ. Der ſtatus naturæ iſt kein Stand der Wiedergebuhrt, alles gehet nach dem intereſſe, nach denen paſſionibus. Alſo iſts abge-ſchmackt, wenn man ſagt: Fromme Fürſten müſten mit frommen Für-ſten alliancen machen. Hier kömmts auf keine Frömmigkeit, auf keine amicitiam an; Wo ſind die Republiquen, ſo fromm ſind? Die Leute betrachten nicht, wie heut zu Tage die Republiquen beſchaffen ſind. Ja wenn kein Regent einen andern affect hätte als honeſtatem, er wäre ſua ſorte contentus, ſo würde alle Unruhe ceſſiren, alle Kriege würden auf-hören. Im Tauſendjährigen Reiche wirds ſo ſeyn, ob aber das kommen wird, weiß ich nicht. Wenn wir aber Europam conſideriren, ſo iſt der-gleichen ſtatus nicht zu hoffen. Man ſiehet, wie die Leute geſchoren wer-den, wie die Europäer die Indianer vexiren. Den ſtatum Europæum muß man conſideriren, da werden Fromme und Böſe gefunden, denn

Ob mit Böſen und Ungläubigen ein Bündniß zu ſchlieſſen.

man ſuchet ſich zu retten und zu conſerviren, ne pereat noſtra navis Reipublicæ. Es kommt darauf an, ut potenter defendat, das können auch böſe thun. Man nimmt die böſen Buben, und ſchlägt andere damit todt. Gleichwie unter einer Armee nicht lauter Wiedergebohrne ſind, alſo iſts auch bey einer Republique nicht zu hoffen. Hier kan auch obſerviret werden, daß ich mich darum bekümmere, ſi alteri immineat periculum, ob er juſtam cauſam hat oder nicht. Iacobus I. hat kindiſch raiſonnirt, da er ſeinem Schwieger-Sohn, Fridrich V. nicht hat wollen beyſtehen, weil er malam cauſſam hätte, und ſich wider den Kayſer aufgelehnet. O du armer Tropff! mancher denckt, er habe wohl raiſonnirt, aber es iſt albern. Hier kommts darauf nicht an: An Fridericus, Bohemiæ Rex, peccaverit? Es iſt auch eine quæſtio, ob er ſich nicht de jure defendiren können, weil ihn doch die Böhmen gewählet. Geſetzt auch, es ſey wahr, wie Iacobus raiſonnirt, Fridericus habe malam cauſſam, ſo hätte er ihm nichts deſto weniger beyſtehen können, weil es auf ihn ſelbſt würde losgegangen ſeyn, wenn Fridericus gäntzlich ſupprimiret worden. Es muß da eine balance unter den Potenzen in Europa gehalten werden, ſonſt ſupprimiret einer den andern. Eben ſo wurde raiſonniret bey dem Könige in Pohlen. Die Schweden ſagten: Es könte niemand demſelben beyſtehen, weil er den König in Schweden ohne raiſon attaquirt. Wenn man auch wolte zulaſſen, daß er es ohne raiſon gethan, wiewohl noch alles kan defendiret werden, ſo kan man deßwegen nicht ſagen, daß niemand ihm beyſtehen ſolte, und den König in Pohlen laſſen zu Grunde gehen. Wir ſehen nicht auf juſtam cauſſam, ſondern was nützlich iſt. Wenn einer noch ſo juſtam cauſſam hat, ſo ſiehet man doch, daß, wenn er obtiniret, er hernach ſucht andere zu ſupprimiren; Wenn er auch gut iſt, iſt deßwegen ſein Succeſſor ſo? daher iſt niemand, der die conduite Iacobi I. approbiret, daß er ſeinen Schwieger-Sohn ſo ſterben laſſen. Die Raiſon d'Etat erfordert, andern beyzuſtehen, das iſt aber nicht Teufels-Werck, ſondern ich ſuche mich dadurch zu conſerviren. 2) Quær. Ob mit Ungläubigen, mit denen Türcken und Heyden, ein foedus zu machen? Der Autor ſagt: Non facile. Andere meynen, man ſolle ſich auf dem lieben GOtt verlaſſen. Allein, das iſt hier keine Regel, ſich auf GOtt zu verlaſſen. Man ſiehet freylich, daß GOtt in allem regieret, aber nicht immediate. Es iſt ein Enthuſiaſmus, wenn man denckt, er würde eine Legion Engel kommen laſſen, und uns defendiren. Sie raiſonniren nach der Jüdiſchen Republique, da Simſon mit des Eſels Kinnbacken ſo viele Leute todt geſchlagen, und wir haben doch jetzo eine gantz andere Republic. Es kommt gar nicht

drauf an, ob ich die Türckiſche Religion approbire, oder der Türcke meine Religion. Wir haben einen hoſtem communem, der muß todt ſeyn, oder removirt, oder imminuirt werden, ſive id faciat Turca, ſive Chriſtianus. Todt iſt todt; eine Wunde iſt eine Wunde, weiter habe ich kein engagement, die Theologi, welche ſonſt in contraria ſententia, mutiren auch offt die medaille. Der Meyer zu Gripswalde hat auch ſonſt gemeynet, es gehe nicht an. Wie aber der König in Schweden wider den Czaar mit dem Türcken eine alliance machte, ſo ſuchte er ſolches zu defendiren in einem beſondern Tractat. Ich habe einen extract davon gemacht, und ihm in etwas die Wahrheit geſagt. Darinnen bin ich mit ihm einig, daß das foedus angehe, aber daß er durch Verdrehung einiger Bibliſchen Sprüche ſolches ſuchet zu defendiren, approbire ich nicht. Man hat dieſelben gar nicht nöthig, ſufficit, daß ich nicht ſchuldig bin, von andern mich ſupprimiren zu laſſen. Dicis: Der Türcke kan doch dadurch groſſe avantage haben? Reſp. Ich ſehe hier nur darauf, daß mein Feind ſoll todt ſeyn, interim aliquid fit, man kan darnach ſchon vorbeugen, daß er keine avantage hat. Incommoda ſind freylich dabey, das iſt kein Zweifel, aber incommoda ſind bey allen fœderibus. Es iſt bekannt, daß durch die Uneinigkeit der Chriſten, die Türcken eben ſolche progreſſen gemacht; Dieſem allen ohngeachtet, will einer doch nicht gerne ein Sclave werden, hätte ſich denn der Schwede ſollen von dem Czaar und andern laſſen verſchlucken? Wie der Kayſer Fridericus II. eine alliance mit denen Saracenen wider die Chriſten gemachet, ſo hatte der Pabſt ein groſſes Lermen. Aber er ſagte ebenfals: Sie ſind meine Feinde, und müſſen todt ſeyn, das mag ein Saracene oder Chriſt thun. Grotius und Puffendorff haben dieſe Frage auch decidiret, und gehen groß um den Brey herum, welches man aber nicht nöthig hat. Aber dieſes ſetze ich politice dazu, daß man nicht leicht ein fœdus mit denen Ungläubigen machen ſolle. Wenn es möglich iſt, ſo ſetze man ſolches bey Seite, oder laſſe daſſelbe nicht eclatiren. Sie haben eben verurſachet, daß der Türcke anno 1683. vor Wien kam, da ſie es eclatiren laſſen, hats ihnen Schaden gethan. Bayle hat ſub voce Franciſci I. obſerviret, daß derſelbe eine öffentliche alliance mit denen Türcken geſchloſſen, welche ihm lauter Schaden gebracht. Carolus V. nahm das tempo in acht, und ſagte: Sie ſollten ſehen, was Franciſcus I. vor ein Herr wäre, er hetzte den Feind der Chriſten ihm auf den Halß, dadurch ward Franciſcus I. ſehr odieux. Bayle erzehlet, daß, wie etliche Geſandten von Franciſco I. an unterſchiedene Teutſche Höfe geſchicket worden, ſo habe das Volck dieſelben nicht wollen paſſiren laſſen, und geſagt: Es wären

Fran-

Frantzöſiſche Hunde, welche mit denen Türcken ein fœdus gemacht. Carolus V. hat auch einen Titul drucken laſſen, welchen Franciſcus I. an den Türcken geſchrieben, der ſehr hoch geweſen. Aber man meynt, es habe Carolus V. ſolchen ex calumnia verfertigen laſſen, deßwegen kan man ſagen: non facile müſſe man mit ſolchen ein fœdus machen, wenn gleich ratione juris gewiß iſt, daß es nichts zu bedeuten, ſo ſind doch nicht alle Leute deßwegen verſichert. Bey der letzten alliance aber mit denen Türcken haben die Frantzoſen avantage gehabt, da haben ſie Louis d'Or in Conſtantinopel paſſiren laſſen. Denn der Mufti und Groß-Vezier ſind fripons von profesſion, ſie ſind interesſirt, wer am meiſten bietet, der gewinnt. Hiervon kan man artige remarquen leſen in dem Eſpion des Cours de l'Europe. Der König in Schweden meynte ſich durch den Türcken zu retabliren, er wuſte aber den Zuſtand in der Türckey nicht recht, ja wenn er Geld gegeben hätte, würde er reusſiret haben, ſo aber gedachte er Geld zu haben. Er offerirte Geld, aber der Czaar überboth ihn immer beſſer; Ob ich zwar erinnert, daß man nicht kan Achtung geben, ob einer ein Chriſt oder ein Türck, ſo muß man doch ſehen, ob der andere betrüglich, und da iſt eine groſſe prudence zu beobachten, daß man nicht hinter das Licht geführet wird. Groſſe Herren können nicht ſagen: Er hat mich betrogen, ergo will ich nicht mehr mit ihm zu thun haben. Wie Ludovicus XII. vom Ferdinando Catholico ſo beluchſt worden, und ſeine Geſandten ſagten: Ludovicus XII. wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben, weil er ihn dreymahl betrogen, ſo hat Ferdinandus geſagt: Zwölff mahl habe er ihn beluchſt, doch würde er ihn ſchon wieder brauchen. Hobbeſius ſagt: Es ſey gut, daß man mit perfidis nichts zu thun habe, giebt aber die cautel, daß, wenn man mit einem ſolchen ein fœdus habe, ſo ſolle man machen, daß der andere das fœdus zuerſt exequirt, wollte er nicht, ſo müſſe man gleich wieder abgehen, da ſchade es nicht, exequirte er es erſt, ſo haſt du keinen Schaden. Wir ſind bey dem Ludovico XIV. immer ſo ehrlich geweſen, und haben alles zuerſt reſtituiret, hernach hat er auf ſeiner Seite alles verzögert, und nichts geben wollen. Amelot in ſeiner Dedication an den König in Franckreich, welche vor des Græcians l'homme de Cour ſtehet, ſaget: Seine Nachkommen würden von ihm ſagen, was Philippus II. von dem Ferdinando Catholico geſagt: Dieſer wäre Urſach, daß Spanien potens worden, er hätte dieſes bey Franckreich zuwege gebracht. Den Ferdinandum Catholicum halten aber die Frantzoſen vor einen fourbe. Iſt alſo eine greuliche ſottiſe von dem Amelot, daß er hiedurch Ludovicum XIV. wollen loben.

§. 12.

§. 12. Ein fœdus iſt revera nichts anders als ein pactum ſolenniter initum. In pacto müſſen conſentientes ſeyn. Der conſenſus muß nicht allein auf einer Seite clarus ſeyn; ſondern auch der andere, mit dem ich ſchlieſſe, muß facultatem ſe obligandi haben und conſentiren: Bey einem Principe giebts hier keine dubia. Der König in Franckreich mag ſeyn zu Paris oder zu Verſailles, ſo kan ich allezeit mit ihm tractiren. Bisweilen aber ſind es ſolche formæ rerumpublicarum, da man kaum wiſſen kan, ubi reſideat ſumma poteſtas; daher iſt nöthig, einen ſolchen Staat erſt recht zu erkennen. Wenn groſſe Herren erſt auf die Gedancken fallen, daß ſie niemand wollen reiſen laſſen, magnopere peccant, ſie müſſen ja Leute haben, welche ein Land kennen, und daſelbſt können negotiiren. Ich habe wahrgenommen, daß deßwegen Kauffleute in conſideration kommen, weil ſie gereißt. In Anſehung Perſiens hat der König von Franckreich keinen beſſern finden können als Monſ. Chardin, einen Kauffmann, er hat ſeine Voyage nach Perſien beſchrieben, worinnen man nicht nur ratione commercii und ratione negotiorum publicorum, ſondern auch in Antiquitäten treffliche Nachricht findet; Die letzte edition von ſeiner Voyage beſtehet in zehn Bänden in groß duodecimo, welches die beſte edition. Wie der Czaar mit dem Chinäſiſchen Kayſer negotiiren wollen, hat er den Isbrand, bürtig aus Holland genommen. Dieſer hat auch eine Beſchreibung von ſeiner Voyage ediret, in welcher man curieuſe Sachen von China und Moſcau findet. Wie kan der negotiiren, welcher den ſtatum reipublicæ nicht weiß? Daher, wenn Leute mangeln, ſo an dem Orte geweſen ſind, muß man ſolche nehmen, die ex aliorum luſtris ſich informirt; Denn überall kan einer nicht hinreiſen. Man ſagt, mit denen Venetianern wäre übel zu negotiiren, weil ſie was beſonders haben. Wenn Franckreich einen Ambaſſadeur hinſchicket, ſo werden allezeit etliche Leute mit geſchicket, welche ſie von dem Venetianiſchen Staat informiren müſſen, die werden hernach employirt. In der Schweitz iſt auch ſchwer zu negotiiren. Der König in Engeland hat den Doctor Fabricium, einen Theologum von Heidelberg gebraucht, weil derſelbe ſich lange in der Schweitz aufgehalten, und ihren Staat gekennt. Man muß ſehen, wer das jus fœdera pangendi habe, wer müſſe requirirt werden, daß er darein conſentire. So iſts auch in unſern Teutſchen Reiche ſchwer, denn da müſſen alle Principes und ſtatus imperii conſentiren, wenn ein fœdus ſoll gültig ſeyn, man muß wiſſen, was eine jede Republique vor Maximen führet; daher iſt eben die neue Hiſtorie höchſtnöthig. Burnet in ſeinen Memoiren, welche erſt nach ſeinem Tode publicirt worden,

Was bey Aufrichtung der Bündniſſe überhaupt in acht zu nehmen.

ſagt von dem Jean de VVitt, daß er ein Mann von einem groſſen judicio geweſen, habe auch die Matheſin gut verſtanden, und die Algebra in commerciis vortrefflich wiſſen zu appliciren, aber er habe nur die alte Römiſche und Griechiſche Hiſtorie gewuſt; Daher ſie auch in Holland nur die Griechiſche und Römiſche Hiſtorie ſtudiren. Burnet ſagt deßwegen: Der VVitt habe ſich ſehr betrogen, daß er nicht auf das genie der Fürſten und Miniſtres acht gegeben, und die neue Hiſtorie nicht ſtudiret. VVitt meynete, es käme alles auf das principium an, daß man ſähe, quænam utilitas redundet in hanc rempublicam, davon würden die Fürſten nicht abgehen, da doch vielmehr die Fürſten ſollen dabey bleiben. Die alte Welt müſſen wir auch wiſſen, aber mehr auf die neue ſehen, was ſie vor maximen, vor intereſſe habe. Hier iſt des Hertzogs von Rohan ſein Buch zu recommendiren, welcher zu Zeiten des Hertzogs Bernhardi Grand-Capitain geweſen; Seine maximen ſind vortrefflich, und obgleich ſich eines und anders changiret, ſo iſt doch noch das meiſte. Le Vaſſor ſagt auch: Er habe nicht leicht ein politiſch Buch geſehen, daß ſo lange gedauret als dieſes. Derjenige iſt ein abſurder Menſch, ſo mit denen Schweitzern ſucht eine offenſiv-alliance zu ſchlieſſen. Vor dieſem, da ſich ihre Republique angefangen, konnten ſie eher darzu gebracht werden, nach der Zeit aber haben ſie beſtändig die maxime gehabt: Pacem te poſcimus omnes. Sie ergreiffen nicht eher die Waffen, bis ſie ſelbſt attaquirt werden. Daher hat man an dem König VVilliam getadelt, daß er mit denen Schweitzern eine offenſiv-alliance wider Franckreich ſchlieſſen wollen. Er iſt auch nicht reuſſirt. Derjenige wird eher reuſſiren, welcher ſie ſucht zu diſponiren, daß ſie in Ruhe bleiben. Die Schweitzer bleiben immer neutral. Im Reich hat man auch ein Sprüchwort: Ich bin neutral, wie die Schweitzer. In gewiſſer maſſen haben ſie raiſon. Da jetzo der ſtatus in Schweden ſich gantz changirt, ſo iſt ſchwer ein fœdus zu ſchlieſſen. Man muß wiſſen, quæ competant jura regi, reginæ, ſtatibus imperii. Obſervirt man dieſes nicht, ſo gehen ſie ab, wenn ſie eine desavantage ſehen. So iſt es dem Kayſer Friedrich und Maximiliano ergangen. Die Ungariſche Crone war ihnen verſprochen, wie es aber zum Treffen kam, ſo ſagten die Ungarn, es hätten ſich nicht alle proceres unterſchrieben, damit gieng Maximilianus neben der Ungariſchen Crone vorbey. Wie Cromwell Protector worden, und der ſtatus ſich changiret, ſo ſuchte jedermann mit Engeland alliance zu machen, niemand aber wuſte, mit wem es geſchehen ſollte. Das Parlament hat ſich viel attribuiret, und

Cromwell attribuirte ſich auch viel. Der Cardinal Bentivoglio * ſagt in ſeinen Memoiren: Er hätte in Franckreich, Spanien und Italien negotiiret, aber es ſey ihm nirgends ſo ſauer worden als in denen Niederlanden, weil er das Volck nicht gekennet, und die Hiſtorie nicht gewuſt. Er iſt endlich doch reuſſirt, weil er alle qualitäten, welche zu einer negotiation erfodert werden, beſeſſen. Der Cardinal Perron war ein habile homme, der in Franckreich und andern Orten geweſen; Er wollte als ein Ambaſſadeur nach Rom gehen, und Henricum IV. mit dem Pabſt ausſöhnen, allein man ließ ihn nicht allein hingehen, ſondern gab ihn den d'oſſat als einen Aſſiſtenten mit, welcher den Römiſchen Hof kannte, und alle ſubtilitäten aus ſtudiret hatte.

§. 13. 14. Beym modo iſt auch viel zu obſerviren; Was zu einer negociation erfodert werde, kan man finden in des Calliores Tractat de la Maniere de negocier avec les Souverains. Der Callieres iſt ſelbſt Ambaſſadeur auf dem Frieden zu Ryswick geweſen. Obgleich das Buch nicht vom Himmel hoch iſt, ſo iſt es doch noch wohl zu gebrauchen. In des Culpiſii Tractat de jure Legationum imperii ſind freylich ſolidere Sachen. Es wird hier gar viel erfodert. Man giebt denen Miniſtris ein Archiv mit. Hodie, da man nicht ſo in die Archive kommen kan, ſo hat man doch viele Tractaten, ſo hier zu gebrauchen. Dahin gehöret das Recueil de Traités, worinnen meiſt neue Sachen, und gehet es bis auf unſere Zeiten; Alles iſt in der original-Sprache gedruckt, und zugleich in andere überſetzet. Es wird jetzo von neuem gedruckt, viel vermehrter. Man hat obſervirt, daß, wie Otto Pack ſo ein Lermen in Sachſen gemacht, und dem Landgraf Philipp von Heſſen einen Tractat zugeſchickt, welchen der Hertzog George von Sachſen gemacht haben ſoll, der Landgraf leicht obſerviren können, daß er nicht ächt, weil der ſtilus curiæ nicht obſerviret worden. Ein Miniſtre muß gleich können einen Entwurff machen, da muß er eine Lecture haben; Aber hodie hat man genug Sachen; Die Frantzoſen haben zu erſt angefangen ihre negociations drucken zu laſſen, denen hernach andere nationes gefolget. Monſ. Amelot, der über den Tacitum geſchrieben, hat alle Tractate, welche der König in Franckreich mit Spanien geſchloſſen, bis auf Ludovicum XIV. heraus gegeben in etlichen Quartanten, welche aber

Von Bevollmächtigung der Geſandten und was bey Ausfertigung der Tractaten zu obſerviren.

* Er iſt in denen Niederlanden bey dem Hertzog Albrecht geweſen. Seine relationes ſind admirable geſchrieben; Man hat ſeine opera in Paris zuſammen gedruckt in Folio; Bey welchen aber die Memoiren nicht ſind, dieſe ſind vor einigen Jahren Frantzöſiſch heraus kommen.

aber alle auch in Recueil de Traités ſtehen. Wer negotiiren will, muß wiſſen, was zu einer Vollmacht erfodert wird, darüber wird offt lange diſputiret. Es wurde von einem gewiſſen Hof ein Geſandter an dem König in Schweden medio in bello geſchickt, der gab ein erediti über, und dachte, der König würde ihn gleich annehmen, aber er war legatus hoſtilis, hätte auch ſollen Paſſeports ausbitten, welches er nicht gethan, daher wurde er arretirt. Viele meynten, der König in Schweden habe unrecht gethan, aber es war allerdings recht. Hier muß einer klug ſeyn und wiſſen, was zum negotiiren gehört. Die Portugieſen ſchloſſen mit dem König von Fez und Marocco einen Tractat, worinnen ſie verſprochen, ſie wollten ihm viele Veſtungen aushändigen, nachgehends hielt es der König in Portugall nicht, da war der König von Fez und Marocco böſe, und ſagten: Die Chriſten wären Betrüger, allein die Portugieſen ſagten: Die Geſandten hätten gar wohl mögen Liſſabon verſprechen, deßwegen wären ſie nicht ſchuldig ſolches zu halten. Wie die Schweitzer wider Franckreich ſo glücklich waren, daß ſie gar vor Paris gehen wollten, ſo ſagte der Hertzog von Tremoville, er habe von dem Könige ordre zu tractiren, und verſprach ihnen groſſe Summen; daher ſich auch die Schweitzer zurück zogen, da ſie hernach das Geld verlangten, ſo ſagte der König in Franckreich, er habe keine ordre gegeben, ſie ſollten ſich an den Hertzog von Tremoville halten. Seit der Zeit ſind die Schweitzer ſchlauer worden. Grotius hat in ſeinem jure Belli & pacis Lib. I. Cap. III. und Lib. III. Cap. III. Nachricht gegeben, was ratione formæ und modi pangendi fœdera zu obſerviren, ſo wohl was nöthig ſecundum regulas prudentiæ als regulas juſtitiæ. Die Türcken halten davor, daß ſie an kein fœdus gebunden, welches nicht in der Arabiſchen Sprache, in der Sprache des Mahomets aufgerichtet. Wer alſo mit denen Türcken eine alliance ſchlieſſen will, muß ein Arabiſch fœdus machen; Dieſes hat auch Puffendorff in J. Nat. & Gent. obſerviret. Drum haben auch die Frantzoſen beſchloſſen, in keiner lingua peregrina ein fœdus zu ſchlieſſen. Wer es thun kan, der thut wohl, denn man iſt ſeiner Sprache beſſer kundig, als einer fremden, das Cis und Trans haben die Brandenburgiſchen Geſandten Wittgenſtein und Löben nicht recht verſtanden, welches hernach dem Churfürſten auf zwantzig Meilen Landes geſchadet, ſo er mehr an Schweden abtreten müſſen. Daher hat er hernach die Profeſſores an ſeinen Hof gezogen. Wie der Mazarini die Spaniſche Infantin, Mariam Thereſiam vor den Ludovicum XIV. geſucht, ſo ſchrieb der Cantzler Tellier an den Mazarini: Die Anna von Oeſterreich, Ludovici XIV. Mutter habe gemeynet,

er

er gebe ſich zu viel Mühe, und es wären doch ſo viele renunciationes vorhanden, daß es dem Ludovico nichts helffen würde, wenn er ſie gleich heyrathen würde. Mazarini aber ſchrieb zurück: Er ſollte der Königin ſagen: Sie ſollte es nur gehen laſſen, er wollte ſchon ein Wörtgen mit einflieſſen laſſen, daß die renunciation nicht viel helffen würde. Es ſind alſo viel exempla, da man über die fœdera diſputirt. Die Negocianten ſind wie die Advocaten, ſie machen immer ein Häckgen dran, daher muß man auf die cautelas bedacht ſeyn. Da man den Maximilianum blamiret, und geſagt: Die Könige hielten nichts, ſo hat er geſagt: Sie hielten alles, aber cum gloſſa. Gloſſa vero plus valet quam lex. Sie machen chicanen explicationes. Es iſt auch nicht genug, daß man ſich vorſiehet bey der Aufſetzung, die ſubſcriptiones müſſen aufrichtig ſeyn, und alles ratificiret werden. Die exemplaria müſſen alle mundiret werden. Bey dem Friedens-Schluß hat man die exemplaria mundiret, und wenn man gefunden, daß etwas ausgekratzt geweſen, ſo hat es gleich müſſen anders geſchrieben werden. Gute Copiſten, Leute, die deutlich ſchreiben, müſſen da ſeyn. Carolus V. hatte dem Landgraf Philipp von Heſſen verſprochen, ihn mit einiger Gefängniß nicht zu belegen, hernach machte er ewige Gefängniß daraus. Videatur Hortleder in Urſachen des Teutſchen Krieges. Freylich wenn ich ſo die Sache anſehe, ſo dencke ich, pactum iſt ein pactum, und wenn gleich nicht alle ſubſcribirt, müſſe es doch gelten; Allein ſie ſagen alsdenn, aliquid deeſſe, es wären nur punctationes. Wir finden bey dem Münſteriſchen Frieden, daß, wie die Frantzoſen mit denen Spaniern geſchloſſen, und der Comte d'Avaux ſchon unterſchrieben, ſo zerriß der Servien den Tractat, und unterſchrieb ihn nicht, wodurch der Comte d'Avaux proſtituiret worden; aber Servien hatte heimlich inſtructiones. Wer ſolte dencken, daß die ratificationen ſo viel ausmachten? Sie wechſeln gegen einander die Plenipotenzen aus, damit ſie hernach einander überzeugen können, daß die Geſandten dergleichen Vollmachten gehabt; dieſes alles hilfft noch nichts, wenn nicht die ratification dazu kommt. Sie ſagen, die Geſandten können etwas mit einflieſſen laſſen, das dem Herrn nicht anſtändig, deßwegen müſte es beſchworen und ratificiret ſeyn. Wie es mit Neapoli ſo ſchlecht ſtunde, ſo muſte Philippus von Oeſterreich, Caroli V. Vater, mit dem König in Franckreich im Nahmen Ferdinandi Catholici tractiren, und Napoli abtreten. Indeſſen aber ſchlug der Gonſalvo den Hertzog von Nemours zweymahl aus dem Felde, da ſagte der König in Spanien: Es ſey kein Friede gemacht, weil er noch nicht ratificiret worden.

Von Ratification derer Tractaten.

§. 15. Die groſſen Herren ſcheinen zwar als Privat-Leute alles dasjenige, was ſie verſprochen, zu halten. Ein homo nobilis, ein princeps muß ſich auch in ſeinen privat-actibus in acht nehmen, daß er nicht erfunden werde, als ob er ſein Wort nicht hielte; Aber da man weiß, daß die groſſen Herren alles aus intereſſe thun, ſo hat man beſtändig einen ſoupçon, daß ſie möchten abgehen. Daher fodert man bey fœderibus munimenta, das ſind pignora, obſides, &c. Man wird ſehen, daß bey denen meiſten Friedens-Schlüſſen Garants erwählet werden, die gewähren ſollen den Frieden, ne quis recedat, und den contravenienten zwingen, dabey zu bleiben. So haben wir Garants gehabt bey dem Nimwegiſchen Frieden. Dergleichen hat man auch bey dem Frieden zu Oliva angenommen. Die Garants nehmen offt ihr officium nicht in acht, bisweilen aber würcken dieſelben und läßt man ſie nicht gerne fahren. Wir haben geſehen, daß die Garants bey dem Oliviſchen Frieden ſich wegen der Thorniſchen affaire gereget; Sie haben ſonſt mit Pohlen nichts zu thun, aber in dem Frieden zu Oliva iſt verſehen, daß die Proteſtanten, welche dazumahl ihr exercitium religionis in Pohlen gehabt, beſtändig ſolches behalten ſollen. Da nun ſolches nicht geſchehen, daher regten ſich nicht nur diejenigen, welche den Frieden gemacht, ſondern auch die Garantie überkommen hatten, als Engeland und die Holländer ꝛc. die wurden alle implicirt, ut faciant, daß das foedus inconcuſſum bleibe. Manchmahl aber bekümmern ſich die Garants wenig darum. Alſo war Carolus II. Garant bey dem Frieden zu Nimwegen, welcher aber Luxembourg von Franckreich ließ wegnehmen, welches die Spanier ſehr verdroſſen. Wenn es alſo auch gleich ſuperfluum, Garants zu nehmen, ſuperflua tamen non nocent. Man läßt ſich auch obſides geben, man läßt ſich fidejuſſores, pignora ſtellen. So hat ſich Fridrich VVilhelm von der Republique Pohlen laſſen die Polniſche Cron verſetzen, mit der condition, wenn ſie in gewiſſer Zeit nicht eingelöſet würde, ſollte der Chur-Fürſt Elbingen ſtatt deſſen wegnehmen, donec Poloni ſatisfacerent. Wir bekamen Elbingen, welches wir auch ſo lange behalten, bis die Pohlen alle Geld-Summen abgetragen. Fridrich VVilhelm hat durch Beyhülffe der Dänen etliche Spaniſche Schiffe arretiren laſſen, davon etliche Subſidien-Gelder vorbehalten worden. Die Königin Eliſabeth trauete dem König in Franckreich nicht, und ließ ſich fideiuſſores ſetzen, darzu nahm ſie die Kauffleute in Paris, welche in Engeland zu thun hatten. Obrecht hat eine Diſſert. welche hernach per modum tractatus heraus kommen und bey ſeinen übrigen operibus ſtehet, geſchrieben ſub tit. Sponſor pacis, worinnen man alles leſen kan, was von der Garantie

rantie kan geſagt werden; Er hat gewieſen, wie einer ſich verhalten ſolle, wenn er mit betrüglichen Herren zu thun hat. Man läßt die foedera beſchwören und braucht auch certas ceremonias. Es werden Lichter angezündet, denn die groſſen Herren laſſen ſich bisweilen durch äuſſerliche Dinge ſo wol ſchrecken als gemeine Leute. Ein weiſer Mann braucht keine Lichter, keinen Todten-Kopff, wenn er ſchwören ſoll, aber die principes ſind nicht allezeit ſapientes, ſie ſtecken in præjudiciis. In Summa, man unterläßt nichts, und machet die Sachen in Præliminarien aus, damit nach der Zeit keine weitern difficultäten entſtehen können. Will einer ſicher gehen, ſo muß er auch dasjenige nicht negligiren, was minutum zu ſeyn ſcheinet, wenn gleich ein juramentum darbey, ſo halten ſie doch offt nicht. Der Türcke hat ſeinen Mufti, und die Catholiquen haben den Pabſt, welche ſie davon abſolviren, daher wird offt die Clauſul mit angehänget, daß man von keinem Menſchen, der auch mehr als ein Menſch ſeyn wolle, dergleichen der Pabſt, als Vicarius Jeſu Chriſti, prætendiret, ſich wollte abwendig machen laſſen a pacto, a juramento præſtito. Dieſe clauſul findet man bey der capitulation und auch bey dem Inſtrumento Pacis VVeſtphalicæ. Gleichwie aber unter privat-Leuten, wenn gleich alle cautelen obſerviret werden, dennoch viele proceſſe ſind, ſo findet man noch vielmehr unter Principibus.

§. 16. Von der Zeit, wenn foedera müſſen gemacht werden, iſt in anteced. gehandelt worden; die Zeit muß man in acht nehmen, poſt hæc occaſio calva. Es muß einer foedera machen, da er noch in gutem Stande iſt. Es hat ein unbekannter Frantzoſe einen Tractat ſub titulo Conſeiller d'Etat geſchrieben, welches ein altes Buch, aber vortrefflich zu gebrauchen, man kan ſich dadurch habile machen zu allen negotiations. Dieſer hat unter andern obſerviret, daß wer negotiiren wolle, wenn ſein Herr in groſſer Noth, ſo müſſe er die Noth nicht blicken laſſen; die Schul-Füchſe meynen, wenn einer vorſtellete, daß einer in einem miſerablen Zuſtande, ſo würde ein anderer eher zur commiſeration bewogen werden. Die Bettler machen es ſo, die zeigen ihre ſtrumpffe Hand, da geben ihnen die Leute etwas, damit ſie dieſelben loß werden. Aber ein groſſer Herr, ein Miniſtre muß nicht ſo beſchaffen ſeyn. Es lehnet ſich gerne keiner an eine Wand, die einfallen will, wenn die Noth am gröſten, muß ein Princeps magnanimus ſeyn; au contraire, je periblet du die condition deines Principis vorſtelleſt, je weniger wirſt du erhalten. Videatur Silhons Miniſtre d'Etat, welcher bey dem Mazarini Secretaire geweſen, und alles nach denen principiis des Mazarini eingerichtet. Das tempo iſt das beſte; wenn ein potens aus der balance tritt, ſo kan man

Von der Zeit, wenn Fœdera zu ſchlieſſen.

leicht

leicht mit andern in alliance kommen und viel erhalten. Die Portugieſen konten vor dieſem in Paris nur mit zwey Pferden fahren, wenn ſie zur audience gelaſſen wurden. Aber weil der König von Portugall gebraucht wurde, wegen des Hertzogs von Anjou, ſo hat er vieles erhalten. Die Holländer haben einen trefflichen Commercien-Tractat von Franckreich erhalten, wie der König in Franckreich in die Spaniſchen Niederlande einfallen wollte. Denn Jean de VVitt ſtellete ſich, als wenn er auf der Frantzöſiſchen Seite wäre, hernach wurde doch nichts draus, indem Jean de VVitt ſahe, daß, wenn der König die Spaniſchen Niederlande verſchlungen, würde er ohnfehlbar auf die Holländer ſeyn loßgegangen.

Was von ewigen Bündniſſen zu halten? §. 17. Die fœdera haben pro fine utilitatem præſentem. Es kan ſeyn, daß die utilitas præſens lange continuirt wird in futurum. Aber deßwegen darff man nicht dencken, daß die fœdera in perpetuum ſeyn müſſen. Es kan eine Gelegenheit kommen, da das fœdus nicht mehr nützt. Die Schweitzer haben ein ewiges fœdus unter ſich gemacht, das iſt aber forma quædam Reipublicæ, davon im I. N. & G. gehandelt wird. Solche fœdera müſſen beſtändig bleiben, ut eosdem habeant amicos. Eben ein ſolch fœdus findet man in Holland; Aber die fœdera mit Auswärtigen muß man nicht ewig machen, ſonſt wenn man davon abgehet, ſo ſehen ſie es an, als ein periurium. Die Schweitzer ſind hierinnen klug. Ludovicus XII. in Franckreich verachtete die Schweitzer, und nennete ſie Berg-Bauren. Sie hiengen ſich aber an dem Pabſt, delogirten die Frantzoſen aus Mayland, und kamen bis nach Pariß, da ſie eben der Hertzog von Tremoville weggebracht; Nach der Zeit ſahen die Frantzoſen, daß es ihnen nützlich, mit denen Schweizern gut zu ſtehen, daher hat Franciſcus I. geſuchet, den Fehler zu verbeſſern, abſonderlich, da er die Schlacht bey Marignan wider die Schweitzer erhalten, da acht tauſend Schweitzer auf dem Platz geblieben. Alſo machte Franciſcus I. mit denen Schweitzern ein fœdus. Die Schweitzer aber machten es nur auf etliche Jahr, und wenn die Jahre um waren, ſo erneuerten ſie das fœdus. Ludovicus XIV. hat ein ewiges fœdus wollen aufrichten mit denen Schweitzern, aber ſie haben nicht gewollt. Sie ſind geſcheut, und ſagen: Es könne ja eine Zeit kommen, da ihnen das fœdus nicht zuträglich. Man weiß nicht, was vor Veränderungen können vorgehen. Louis XIV. hat ſie flattirt, zu corrumpiren geſucht, aber es hat alles nichts helffen wollen. Die Frantzoſen ſollten wohl eine Million geben, wenn ſie ein ewiges fœdus mit denen Schweitzern machen könnten. Ob man zwar auch an das fœdus æternum nicht gebunden, wenn das

das intereſſe changiret, ſo laufft doch der impotentior alsdenn allezeit Gefahr, und bekommt Krieg. Wenn die fœdera einmahl etabliret ſind, muß nicht leicht in denenſelben etwas geändert werden. So bald was geändert wird, ſo kommen ſie mit chicanen, und ſagen, es wäre novatio vorgegangen. Wie der König Friedrich in Dännemarck mit denen Pohlen ein fœdus wider die Schweden geſchloſſen, ſo wollten die Pohlen etwas darinnen ändern, welches der König in Dännemarck nicht zulaſſen wollte, bis Friedrich VVilhelm die guarantie übernahm, daß das alte fœdus ſollte beſtändig bleiben. Videatur Puffendorff in reb. geſt. Friderici VVilhelmi.

§. 18. Die Eintheilung hätte der Autor zu Anfangs ſollen tractiren. Habemus fœdera bellica & fœdera commerciorum. Offt iſt nicht ſo viel gelegen an fœderibus bellicis, als an fœderibus commerciorum. Der König in Engeland hat ſeinem Volck vorgeſtellet, daß er mit dem Czaar ein commercium etablirt. Es hilfft der gantzen nation, ſonderlich weil die commercia bey ihnen am beſten nicht floriren. Die Holländer profitiren das meiſte aus dem commercio. Sie profitiren aus Indien nicht nur, weil ſie daſelbſt viel Land haben, ſondern auch weil ſie bey denen meiſten Königen daſelbſt die monopolia haben. Videatur Grotius de I. B. & Pacis. Habe ich monopolia, ſo kan ich meine Sachen ſo hoch ſchätzen, als ich will. Kluge und glückliche fœdera commerciorum zu ſchlieſſen, ſupponirt eine Wiſſenſchafft vom commercio, da kan man hier keine regulas generales geben. Es muß einer die Welt kennen, was die Völcker thun können, und was ſie thun wollen. Holland hat am beſten floriret, da der Iean de VVitt das Ruder geführt, da man geſehen, quod ſemper ditiores fiant. Jetzo aber kommen ſie herunter, weil keine rechte Leute mehr da. Die beyden VVitte, ſo das meiſte gethan, haben ſie dennoch am ärgſten verfolget. Es iſt nicht genug, daß man ein fœdus erhalten, ſondern es müſſen auch alle Kleinigkeiten exprimiret werden. Wenn ein fœdus gemacht, daß ſo und ſo viel trouppen ſollen überlaſſen werden, ſo muß alles ausgemacht werden ratione der Officiers, des proviants, der Leg-Städte, wo das Geld ſoll ausgezahlet werden ꝛc. wo nicht alles exprimiret iſt, da giebt es nur diſputen, welche lange Zeit währen.

Von Eintheilung der Bündniſſe.

§. 19-23. Ein Princeps muß das intereſſe anderer Fürſten wiſſen, deßwegen hält er Geſandten. Hier könnte ich viel generalia præmittiren, wenn ich es wollte tractiren, wie es die Sache erfodert. Allein man ſupponirt viel aus dem I. N. & Gent. Ein Student kan in einer diſciplin nicht alles lernen. Es wird præſupponirt, daß einer weiß, was ein

Von Geſandten, deren Qualitäten, und dem Geſandten Ceremoniel.

ein Ambaſſadeur ordinaire, extraordinaire; ein Envoyé ordinaire & extraordinaire; ein Agent ein Reſident, ein Reſident, der accreditirt iſt, wie ein Miniſtre public, denn wo dieſes nicht iſt, ſo iſt der Reſident nur ein Agent. Legati ſunt neceſſarii, und der Herr, welcher das Geld ſcheuet in Anſehung der Geſandten, ſiehet ſein intereſſe nicht wohl. Wenn man die Legatos anſiehet, ſo ſind ſie revera nichts anders, als Eſpions, welche müſſen die negotia publica tractiren, alliancen machen fœdera commerciorum ſchlieſſen, und den Hof nach ihres Herrn intereſſe wiſſen zu dirigiren. Der Reſident, wenn er accreditirt, ſo iſt er nichts anders, als ein Envoyé ordinaire; ſie werden auch ſo tituliret, und ein Envoyé ordinaire will extraordinaire heiſſen. Das Wort, extraordinaire, wenn man es ſcholaſtice betrachtet, ſo iſt es in der That nicht mehr, als ordinaire, aber ſie halten es vor mehr, und wenn man einen Envoyé nicht ſo tituliret, wird er böſe. Ein Agent iſt kein Miniſtre, der beſtellet nur Briefe, ſchickt Mehl, Auſters, und was der Herr ſonſten braucht. Die Pohlen haben keinen Reſidenten wollen leiden, und geſagt: Sie wären Eſpions. Die Türcken auch nicht. Es iſt alles wahr, dieſen ohngeachtet, iſt es doch recipiret, und derjenige iſt klug, ſo einen hält. Immodicus muß einer nicht ſeyn, und zur Unzeit Geſandten ſchicken. Jacobus I. wollte keinen Degen ausziehen, und alles durch Geſandten ausmachen, welches ein groſſer Fehler war. Daher, als Ferdinandus II. Imperator hörete, daß Jacobus auf ihm böſe war, ſo ſagte er: Er frage nicht viel darnach, der würde ſchon Geſandten ſchicken, und die Fuchtel nicht ausziehen. Wenn ich einen Geſandten ſchicke, ſo iſt meine intention, daß er ſoll recipirt werden more conſueto. Gleichwie ein Kauffmann offt viel erhält, weil er in credit iſt, ob er gleich nicht ſo reich, als man ihn davor hält. Alſo kömmt bey groſſen Herrn auch viel auf die opinion an, daß die Leute ihn vor mächtig halten, wenn er es gleich nicht iſt, daher müſſen groſſe Herren nicht relachiren, ratione ihrer Geſandten. Cromwell war ſonſt ein grobian, dem noch immer etwas von ſeiner ſchlechten extraction anhieng, doch kan man von ihm ſagen, daß er ſehr acht gegeben, damit ſeine Ambaſſadeur recht regardiret worden. Wenn man es ihnen nicht wollen accordiren, hat er lieber wollen Krieg anfangen. Wer philoſophice von der Sache redet, der ſaget: Es liege nichts daran, er mag mich empfangen, wie er will, allein man hat alsdenn keine opinion von meinem Herrn. Hergegen, wenn der Geſandte von vornehmen Herren eingeholet, es wird ein Wirbel geſchlagen, alles gehet prächtig und herrlich, da bekömmt der peuple einen concept, daß der Geſandte einen groſſen Herrn angehören müſſe. Puffendorff in ſeinen rebus

bus geſtis hat obſerviret von dem Friderico VVilhelmo, daß derſelbe ſich hierinnen viel zu wege gebracht. Seine Geſandten haben am erſten vor dem Kayſer den Huth aufgeſetzet; Auf denen Friedens-Schlüſſen hat er auch viel erhalten; Wer mir das ceremoniel nicht will angedeyhen laſſen, von dem dencke ich, daß er mich verachte; Groſſe Herren wollen geehret ſeyn, ſie laſſen ihre Geſandten zurück gehen, wenn ſie nicht alles ſollen genieſſen. Viciſſim weiß man auch andern die Ehre wieder zu bezeigen. Ich bin nicht jederzeit ſchuldig, einen Geſandten anzunehmen, wenn ich keinen annehmen will, kan mich der andere nicht zwingen, aber man thut es nicht leicht. Die Pohlen werden überall blamirt, daß ſie keinen Reſidenten haben leiden wollen, denn es iſt einmahl recipirt, daß Miniſtri publici gehalten werden. Der Ambaſſadeur ordinaire, extraordinaire, Envoyé, ſind alle Miniſtri publici, und iſt hoc reſpectu kein Unterſcheid zwiſchen einen Ambaſſadeur und Envoyé. Hergegen ein Ambaſſadeur iſt zugegen cum charactere repræſentatitio, der iſt nicht anders, als wie der principal ſelbſt, er bedecket ſich, wenn er audience hat, er fähret in die baſſe Cour, er muß mit ſo vielen Pferden eingeholet werden, als ſeinen principal geſchehen würde. Man empfänget ihm unten an der Treppe, oben wieder, man führet ihn in die Anti-Chambre, macht ihm die Thür auf zu dem Zimmer, wo er audience haben ſoll; Er wird Excellence titulirt. Vor dieſem hat man nicht denen Ambaſſadeurs den Titul Excellenz beygelegt, wie ſie aber geſehen, daß dem Carl, Hertzog von Nemours, aus dem Hauſe Gonzaga, ſolcher beygeleget worden, ſo haben ſie gemeynet, ſie wären nicht geringer, und haben den Titul aufgeſucht, ihn erhalten, und iſt es jetzo faſt juris gentium, (wenn man jus gentium pro moribus gentium nimmt) daß die Geſandten Excellenz tituliret werden. Hodie kan ein jedweder, der ſich in ſenatu gentium diſtinguiren kan, einen Ambaſſadeur ſchicken. Bey einem Grafen, oder eintzeln Stadt würde es ſich nicht ſchicken, wenn dieſelben wollten einen Ambaſſadeur cum charactere repræſentatitio ſenden. Es hat ſo gar bey denen Venetianern und Holländern hart gehalten ihre Ambaſſadeurs zu admittiren, bey denen Schweitzern ſetzet es noch difficultäten. Wenn ich einen Geſandten annehme, ſo muß ich ihn recipiren more conſueto; mos conſuetus ceremonias flatigat. Die ceremoniæ zeigen an, was vor Ehrerbietigkeit ich gegen den principal habe; Deßwegen muß der Geſandte nicht ſo närriſch ſeyn, und dencken, es geſchähe alles um ſeinet willen. Die Geſandten ſind bisweilen punctuel. Es iſt gut, wenn man einen Introducteur des Ambaſſadeurs, einen Maitre des Ceremonies hat, denn man regulirt alles mit den Geſandten. Wenn die Frantzoſen ei-

nen Geſandten ſchicken, ſo hat man viel zu thun, bis man fertig wird, wegen des ceremoniels: Man vergleicht ſich, mit wie viel Caroſſen der Ambaſſadeur ſoll abgeholet werden, was vor Bedienten dabey ſeyn ſollen, wenn die Bedienten ſchlecht ſind, ſo verdrieſst es dem Herrn. So verdroß dem Bernhard von Weymar, daß der Hertzog von Parma durch vornehme Herren zur audience geholet worden, und ihm wurden zwar auch Officiers geſchickt, die aber nicht ſo vornehm waren, es wird allezeit ausgemacht, was vor Perſonen ſich mit in die Caroſſe ſetzen ſollen; Derjenige ehret mich mehr, welcher mir ſeine vornehmſten Bedienten entgegen ſchickt. Dicis: Es ſind doch dieſes lauter eitele Dinge? Reſpond. Wenn du alles das wegthun willſt, was eitel iſt, ſo darffſt du keinen Huth auffſetzen, ſondern in der Schlaff-Mütze gehen. Groſſe Herren gehen nicht mit einander um wie Seiffen-Sieder, ſie wollen geehret ſeyn. Hieraus kan man ſehen, warum einer will ſolenniter audience haben. Es iſt ein contemtus, wenn einer im Jagd-Hauſe, oder wenn er auf die Poſt ſteigen will, audience habe. Es miſcht ſich freylich hier ambitioſum quid hinein, aber wir können nicht alle ambition aus der Welt jagen. Wenn auch ein ambitioſus raiſonnirt, ſo raiſonnirt er nicht allezeit gantz unrecht. Wenn gleich der andere ſaget, er wolle es auch ſo genau nicht nehmen, wenn er einen Geſandten ſchicke, ſo hat man doch nicht nöthig, hier nachzugeben. Ein Fürſt muß hier nicht opinaitre ſeyn. An denen meiſten Höfen haben ſie regulirte ceremoniels, wie e. g. der Engliſche, Spaniſche, Frantzöſiſche Geſandte recipirt worden, dabey verharret man accurat, auf Seiten deſſen, der ſchicket, und an dem geſchicket wird. Wir ſahen letztens in Portugall, daß der Hertzog von Bourbon haben wollen, der Abt Livry ſollte prætendiren, daß der Portugieſiſche Staats-Secretarius zu ihm zu erſt fahren ſollte, welches ſein Lebtage nicht geweſen, und thun die Portugieſen wohl, wenn ſie bey dem Alten bleiben, præcipue cum jam non ſit clarum, Luſitanos indigere auxilio Gallorum. Ich habe memoiren von Dännemarck geleſen, und gefunden, daß die Dänen bey denen Engliſchen Geſandten, wegen des ceremoniels etwas ändern wollen, welches aber der Geſandte, Vernon, nicht zugegeben, weil er geſehen, daß es zum præjudiz ſeiner Königin wäre. Er hat ſich aber doch endlich certis conditionibus accommodirt. Weil das ceremoniel viel difficultäten macht, ſo ſiehet man nicht gerne, daß es gedruckt wird. Die ceremonien werden gröſſer, wenn ich andere brauche. Daher mag ein ceremoniel regulirt ſeyn, wie es will, ſo changirt es immer noch. Die opinion, die einer hat von eines Principalen potenz, welche er brauchet, verurſachet, daß er nimmermehr Ehre

erweiſet. Pileo parantur amici inter privatos, alſo ſucht man ſich auch bey einem groſſen Herren zu inſinuiren, weil man ihn mehr ehret, als conſulta ratione. Die Hertzoge von Braunſchweig hätten eine lettre an dem König in Franckreich geſchrieben, und verlangten von ihm, daß er ſie eben ſo tractiren ſollte, wie die Chur-Fürſten. Der König in Franckreich ſchrieb zurück an dem Croiſſy, die lettre wäre hübſch gemacht, ſie hätten auch raiſon, aber er brauche ſie nicht, und gebe ihnen auch kein grüſſeres ceremoniel. Der Brief ſtehet in der negotiation von Nimwegen, woſelbſt eben der Comte d'Eſtrades und der Croiſſy geweſen. Alſo kan man keine regulam abſolutam generalem von dem ceremoniel geben, weil es changiret; Aber ſo viel kan man ſagen, ſi recipis conſueto modo, willſt du mehr geben, das ſtehet bey dir, und muſt du zu ſehen, ob du den andern brauchſt. Weil nun die legati können Gutes und Böſes würcken, ſo gehet unſer Autor die regulas durch. Sie ſind Emiſſarii, und beſchreiben den gantzen Hof. Ein legatus hat omnem ſecuritatem, ſein Hauß iſt immunis, ſeine Religion iſt frey, ich recipire ihn, als einen Lutheraner, Reformirten, als einen Türcken, alſo iſt abſurd, wenn man ihm das religions-exercitium nicht laſſen will. Dem Frantzöſiſchen Envoyé ordinaire in Schweden, wollten die Schweden ſeinen Gottesdienſt nicht geſtatten, er ſagte aber, ihr habt mich einmahl recipirt, und müſſet mir ſolches geſtatten, daher ſich auch die Schweden accommodirt. In dem Eſpion des Cours de l'Europe kan man artige paſſagen hievon finden. Die paquets ſind immunes. Sein cabinet kan nicht viſitirt werden, ſie ſagen, es ſey eine violatio des Völcker-Rechts. Man kan auch nur ſagen, es ſey eine violatio des pacti taciti, dum recipio, recipio more conſueto. Seine Caroſſe muß immunis ſeyn, obgleich dieſes alles geſchiehet, ſo trauet man ihm doch nicht. Der Geſandte trauet auch nicht, daher brauchen ſie mehrentheils chiffres, daraus niemand was nehmen kan, der nicht den Schlüſſel dazu hat; Denn mit Briefen iſt hodie nicht mehr zu trauen, weil dieſelben können künſtlich auf- und zugemachet werden, wenn es wichtige depechen ſind, ſo kan der Miniſtre ſolches nicht mit der ordinairen Poſt ſchicken, ſondern es gehen eſtaffeten, und zwar läßt er da nicht einen poſtillion auffſitzen, ſondern einen von ſeinen Leuten. Es iſt gar eine groſſe Kunſt Geſandter zu ſeyn; Alle Geſandten ſind freylich ſuſpecti, daher muß man ein wachſames Auge auf ſie haben. Die Venetianer laſſen keinen Nobili a part mit einem Geſandten ſprechen, ſie geben viſiten, aber es ſind mehrentheils Deputirte vom Rath dabey. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt nicht abſurd, was die Venetianer

 thun,

thun, denn die Geſandten machen intriquen, corrumpiren die Leute. Ein Herr muß deßwegen nicht toll werden, er weiß ja, daß es alle Geſandten ſo machen, deine Leute kanſt du einſchräncken, daß ſie nichts zu thun haben mit dem Geſandten, wie in Venedig geſchiehet; daher iſt in Venedig ſchwer zu negotiiren, und findet man, daß offt die Geſandten durch Bettel-Leute vieles erfahren, oder durch die Geiſtlichen. Geſetzt nun, ein Geſandter peccirt etwas, kan nach denen regulis prudentiæ nicht der Princeps ihn ſtrafen? Reſp. Es iſt noch ſehr dubiös ratione juſtitiæ, ja wenn er feindlich agirt, machet conſpirationes, wie der Gillenbourg gethan, ſo wäre es was anders. Cromwell hat ſo raiſonnirt und geſagt: Wenn der principal da iſt, und nimmt hoſtilia vor, ſo brauche ich deßwegen nicht zu ſchonen, noch viel weniger eines Geſandten. Obgleich dieſes alles wahr, ſo iſt doch beſſer, wenn die hoſtilia nicht groß ſind, daß man den Geſandten nach Hauſe ſchicket, damit der Herr ihn ſtrafe. Denn ſonſt negirt der Herr, daß er ihm ordre gegeben. Henricus IV. in Franckreich hat es recht gemacht. Wie der Carl Emanuel, Hertzog von Savoyen, in Franckreich war, und nichts als cabalen machete, ſo riethen einige dem Heinrich, er ſollte ihn in arreſt nehmen, der König fragte den Hertzog von Bethune, was er davor halte? welcher antwortete, er habe raiſon ihn in arreſt zu nehmen, aber ſeine Sachen könten ihm Schaden thun, und weil der Hertzog als ein hoſpes kommen, ſo ſollte er ihn nicht laſſen arretiren, damit man nicht ſagte: Er habe die jura hoſpitalitatis violiret; daher ließ der König ihm ſagen: Er möchte ſich bald retiriren, weil er nicht Luſt hätte, ſeine viſite länger zu genieſſen. Der Hertzog gieng auch über Halß und Kopff fort; der Frantzöſiſche Geſandte hatte in London auch vieles wider den Cromwell machiniret, Mazarin negirte, daß der Geſandte ordre dazu gehabt. Da ſchickte Cromwell den Geſandten nach Franckreich, daß ſie ihn ſolten abſtraffen, welcher auch in die Baſtille zum Schein gehen muſte: denn er hat in der That ordre gehabt. Wenn ein delictum nicht groß iſt, ſo iſts vollends abſurd, wenn einer den Geſandten ſtrafen will. Ich recipire ihn als einen Unterthanen eines andern, daher muß ich auch dem andern überlaſſen, daß er ihn ſtrafe, wenn ich auch ex regulis juſtitiæ deduciren könte, daß ich ihn ſelbſt zu ſtrafen berechtiget, ſo iſt es doch wider die regulas prudentiæ. Die andern Geſandten lauffen weg. Wie vor einigen Jahren der Moſcowitiſche Geſandte von London weggehen wollte, und die canaille ihm wegen Schulden in die Pferde fiel, ſo regten ſich viele Geſandten und ſagten, ſie müſten ſicher ſeyn; damit wurde beliebt, daß kein Menſch mehr ſollte Hülffe haben, ſondern ſich entweder

der gleich bezahlen laſſen, oder, wenn er borgte, zuſehen, wie er es mit guter Manier wieder bekäme. Niemand aber ſollte ſich gelüſten laſſen, den Geſandten zu arretiren. Der Geſandte iſt ein Miniſter alterius, daher gehet es nicht an, daß ich ihn anhalte. Hieraus kan man leicht de omnibus judiciren, quatenus Legatus ſit inviolabilis, wenn man Geſandte recipirt, ſo muß man ihnen auch audience geben. Es iſt ein groſſer Verdruß, wenn man ſie nicht zur audience laſſen will, indem es eben ſo viel, als wenn ſie gleich repudiirt worden. Si bellum imminet, oder es iſt eine Trauer da, ſo ſchiebet man die audience etwas auf. Offt ſucht man auch es deßwegen etwas aufzuhalten, um erſt zu erfahren, was ſie eigentlich proponiren ſollen. Jacobus I. hat in dieſem Stück was Gutes gehabt, daß er den Grafen Bembrock, wenn fremde Geſandten ſind ankommen, herum geſchickt, ſie zu expiſciren, was ſie im Schilde führen, und auf ihre phyſiognomie acht geben. Das letztere war was kindiſches. Ferdinandus hielte des Jacobi Geſandten, den Dighby, wegen der audience auf; denn da derſelbe zu Regenſpurg audience haben wollte, ſo ſagte Ferdinandus, er ſollte nach Franckfurt kommen, da wolle er ihm audience geben. Wie er nach Franckfurt kam, ſagten die Franckfurter, es wäre der Wahl-Tag und würde niemand eingelaſſen, da denn der Engliſche Geſandte fortgehen müſſen, ohne daß er audience bekommen. Bey denen Perſonen, die man ſchicken ſoll, iſt auch viel zu obſerviren. Es heißt, habilis mittatur, aber das iſt nicht genug, quis eſt habilis? Habilitas variat. Einer ſchickt ſich zu dieſer, der andere zu jener ambaſſade. Es muß ein Geſandter haben nicht allein ſcientiam, ſondern auch voluntatem, corpus. Denn ein Herr, der einen legatum ſchicket, ſchicket ihn als einen miniſtrum publicum, aus deſſen Munde man hören ſoll, was der Herr ſelbſt ſagen würde. Er ſoll ſeinen Herrn repræſentiren. Es iſt ein fulgur vorhanden, welcher bey dergleichen repræſentatione eine opinion effectuiret. Geſetzt, derjenige, welcher geſchickt wird, hat ein corpus, das eine affreuſe Geſtalt verurſachet, der wird nicht viel ausrichten; ob er gleich kein Frauenzimmer-Geſichte haben darff, ſo darff doch kein deutlich de faut an ihm zu ſpüren ſeyn. Ein Legatus, der ſchielt, hincket, macht keine Parade, der ausſiehet wie ein Affe, kan ohnmöglich ſeinem Herrn eine gloire machen, wenn er auch gleich ein habile homme. Der Princeps kan ihn ja ſonſt ſchon brauchen. Nimmt ein Herr dieſes nicht in acht, ſo wird er auch in ſeiner negotiation nicht reuſſiren. Wir wiſſen, daß groſſe Herren auf phyſiognomie ſehen. Der König in Franckreich hat deßwegen von einem Geſandten geſagt: Le Viſage ne me plait pas. Ein

Ge-

Geſandter muß wiſſen die façon zu leben, eine reverence zu machen, nicht ſtolpern; wird ein pudeat hierinnen eingelegt, ſo iſt alle grace weg. Es muß einer haben corpus agile, die Welt geſehen haben und unter vornehmen Leuten geweſen ſeyn, und durch ſolche qualitäten kan einer ſteigen, wenn einer gleich von ſchlechter extraction iſt. Der Friedrich de Jena war ein Bauers-Sohn aus Zerbſt, aber galant, ein habiler Mann, der alles zu obſerviren wuſte, daher iſt er auch geſtiegen. Sonſt aber ſchickt man gerne Leute von extraction, die müſſen eine figur machen, ſonderlich, wenn ſie an groſſe Herren geſchickt werden, die potent ſind, und giebt ihnen einen andern geſchickten Mann mit zum aſſiſtenten. Groſſe Herren meynen, ſie würden nicht regardiret, wenn nicht Leute von extraction an ſie geſchicket werden. Wie Ludovicus XI. ſeinen Leib-Balbier an des Caroli Audacis Tochter geſchickt, ſo ließ ſie ſagen: Le me porte bien, und wüſte nicht, warum er ihr denſelben ſchicke. Ich bin ſelbſt einmal bey unſerm Hofe geweſen, da wurde von Schweden ein neuer Edelmann geſchickt, welcher vielen nicht gefallen, und wollten einige in ſeinen reverencen regardiret haben, daß der Bürger noch überall vorgucke. Man muß ſolche Perſonen ſchicken, ſo dem Herrn angenehm, bisweilen ſchreiben ſie, was ſie vor einen haben wollen. Der König in Franckreich hat verlanget, man ſollte ihm den Spanheim wieder ſchicken, welcher von keiner groſſen extraction. Er iſt erſt Prof. Græc. Linguæ zu Genev geweſen. Aber es war ein habiler anſehnlicher Mann. Wer bey dem Hofe ſchon odiös iſt, der wird in ſeiner negociation nicht reuſſiren. Ein melancholiſch Geſichte hat man nicht gern, wie der Molesworth war, welcher auch dem Könige in Dännemarck nicht angeſtanden. Die Dänen haben ihn greulich abgemahlet, in ſeiner negociation iſt er auch nicht reuſſiret, deßwegen er den etat von Dännemarck geſchrieben. Man hat als einen groſſen Fehler angeſehen bey Franciſco I. daß er einen Mayländer, welcher des Hochverraths ſchuldig war, den aber Franciſcus I. in protection genommen, als einen Geſandten zu Carolo V. ſchickte. Carolus ließ ihm den Kopf abſchlagen, welches auch ein greuliches Lerm gab, und gar ein Krieg darüber entſtund. Denn Franciſcus I. ſagte, es wäre eine violatio des Völcker-Rechts. Aber Carolus V. ſagte: Er habe gewuſt, daß es ſein Feind, und ihn nur zu tormentiren ſuche, deßwegen habe er mit Recht ihm den Kopf können abſchlagen laſſen. Wer geſcheut iſt, läßt ſich ſelbſt in dergleichen Sachen nicht employiren, aber es giebt ungeſcheute Leute, welche ſich ein plaiſir machen, wenn ſie können mit gloire an den Ort kommen, wo ſie odieus ſind, und dencken nicht, daß ſie offt ein malheur treffen kan, ſonderlich,

derlich, wenn es Princeps potens, wie Carolus V. war. Videatur VViquefort de l'Ambaſſadeur & de Ses fonctinos. Ein Geſandter muß ein homo pragmaticus ſeyn, ſo war der Molesworth auch nicht beſchaffen. Wenn einer gleich der allergelehrteſte Kerl, ſo ſchickt er ſich doch nicht gleich zu einen Geſandten. Er muß einen Train von affairen haben. Es iſt im Vorhergehen gedacht worden, daß der Cardinal Perron, als Ambaſſadeur nach Rom geſchicket worden, aber man hat ihm den d'Oſſat an die Seite geſetzet, daß er ihn müſſen inſtruiren. Drum giebt man denen Geſandten bisweilen einen geſchickten Secretarium mit. Der Secretaire bey dem Oxenſtirn, war geſchickter als Oxenſtirn ſelbſten. Es iſt auch nicht ein jeder capable einen Secretaire bey einen Ambaſſadeur abzugeben; Er muß àdroit ſeyn, daß er manchmahl kan wohin geſchickt werden. Alſo muß der Herr einen geſcheuten Ambaſſadeur ſchicken, wenn er will Nutzen von der Ambaſſade haben. Will er keinen Nutzen haben, ſo kan er ſie gar unterwegens laſſen. Will er Nutzen haben, ſo muß er was ſpendiren; Gut iſt es, wenn die Ambaſſadeurs vor ſich Mittel haben. Denn ein Ambaſſadeur, der keinen Staat machet, iſt verächtlich. Er muß können offene Tafel halten. Bey denen Teutſchen thut offt ein gut Glaß Wein und eine gute Mahlzeit mehr, als ſonſt etwas. Wie kan der Ambaſſadeur einen Staat führen, wenn er kein Geld hat? Spanheim hat in Engeland mehr als dreyßig tauſend Thaler verthan, und der König hat ihn wegen der Schulden noch immer müſſen auslöſen. Die Frantzoſen nehmen mehrentheils ſolche dazu, welche groſſe Mittel haben, als wie auf den Frieden zu Münſter der Hertzog von Longueville war, der eine groſſe figur machte. Der Servien aber hatte wenig. Man muß auch wohl acht geben, daß, wenn einer vorher da geweſen, der groſſe depenſen gemacht, nicht einer geſchicket wird, welcher arm iſt. Wenn man die Sache in abſtracto betrachtet, ſo kan freylich ein Miniſtre negotiiren, der keine figure machet. Ferdinandus Catholicus, der ein geitziger Herr war, hat auch vieles laſſen durch die Pfaffen negotiiren; Aber es können nicht allezeit Pfaffen genommen werden. In Krieges-Sachen kan man ſie nicht brauchen. Der Kayſer hat in dieſem Stück groſſe avantage, er giebt ſeinen Geſandten appointements. Aber davon können ſie nicht leben. Er hat Leute, die vor ſich jährlich hundert und zwantzig tauſend, hundert und funffzig tauſend Thaler einzunehmen haben, und von ihren Mitteln ſich erhalten. Die vornehmen-Leute ſind bey dem Kayſer reich. Solchen vornehmen Leuten werden Aſſiſtenten gegeben, da reuſſiren ſie auch. Bisweilen iſt nicht möglich, daß man nur einen ſchicken kan, der Geld hat, weil offt

die Wiſſenſchafft viel thut. e. g. Wenn in Regenſpurg ein Herr keinen rechten Geſandten hat, ſo kan derſelbe auf einmahl ſo viel verſehen, als die gantze ambaſſade ausmacht. Wenn ein Ambaſſadeur extraordinaire geſchickt wird, ſo darff man nicht gleich dencken, daß was extraordinaires ſolle expediret werden, ſondern er wird mit Fleiß zu einer ſolchen expedition genommen, die nicht lange dauret, da machet er mehr figur, und giebt ſeinem Herrn luſtre. Wie der König in Engeland auf dem Frieden zu Ryßwick zuwege bracht, daß ihn der König in Franckreich vor einen König agnoſciret, ſo wurde der Portland als Ambaſſadeur extraordinaire von Engeland nach Franckreich geſchicket, und der Tallard von Franckreich nach Engeland, welche beyde recht mit einander certiret, wer unter ihnen den gröſſeſten Staat machen könne. Als der König in Franckreich ſuchte Holland an ſich zu bringen, ſo ſchickte er den d'Eſtrades nach Engeland, welcher eine auſſerordentlich lange Zeit da geblieben, und ſehr viel Geld verthan, um den König in Franckreich conſiderable zu machen. Ein pauvre Geſandter iſt in Engeland verachtet, wo die Geſandten ſich vor ſich nicht ſouteniren können, muß der Herr ihnen helffen. Ein Legatus hat mit raffinirten Leuten zu thun, deßwegen muß er homo prudens, vigilans ſeyn, nicht zu alt und nicht zu jung, ſind ſie zu jung, ſo werden ſie hochmüthig, und können ſich nicht darein finden; Wer immer kranck iſt, hat die halbe Schwindſucht, wie der Molesworth, der ſchicket ſich nicht dazu. Monſ. Temple hat in ſeinen Oeuvres melées einen Brief, darinnen er lamentiret, und ſaget: Er bekäme das podagra, da wäre alle ſein plaiſir hin. Sein metier ſey, bey groſſen Geſandten zu ſeyn, nun könne er nichts mehr negotiiren, denn die Füſſe ſind alsdenn nicht mehr en bon ordre, man kan ſich nicht mehr herum drehen, muß Peltz-Stiefeln anziehen. Ein Geſandter aber muß offt unter Dames ſeyn. Es iſt nicht genug, daß einer äuſſerliche Qualitäten hat, ſondern er muß auch Wiſſenſchafft haben, das Land und den Hof kennen. Die erſte relation machet er vom Hofe, daher iſt eben gut, ſolche Leute zu nehmen, welche ſchon einmahl in dem Lande geweſen, oder wo ſolche nicht da ſind, muß man ihnen wenigſtens einen adſiſtenten geben, der den Hof kennet, er muß die Sprache können: Denn in Europa redet man nicht gerne per interpretem, auſſer bey denen Türcken. Die Frantzöſiſche und Italiäniſche Sprache kan einer nicht entbehren. Es beſtehet keine Gelehrſamkeit in denen Sprachen; Sie ſind aber doch ein Mittel, daß man leichter fortkomme. Die Juriſterey muß einer auch verſtehen, er muß ja Tractaten können auffſetzen, und acht geben, daß keine chicanen mit unterlauffen. Der Lateiniſchen Sprache muß er auch

kun-

kundig ſeyn, und wenn er gleich nicht ſchreibet, wie Cicero, ſo iſt es doch gut, wenn er einen mediocrem ſtylum hat. Von rechtswegen ſollte dieſes einer in der Schule lernen, und wenn es nicht geſchehen, ſo thue ers noch; Man denckt, die Lateiniſche Sprache ſey nicht nöthig, aber es wäre gut, wenn alle Fürſten Latein könnten, es kömmt ja in einem jedem Memorial Lateiniſch vor. Wenn der Fürſt ſchreibet Fiat, ſo iſt es ja auch Latein. Nach der guldenen Bulle ſollten alle Churfürſten Latein verſtehen. Kulpiſius hat wegen ſeiner Gelehrſamkeit auf dem Frieden zu Ryswick brillirt. Der Baron Liſola iſt auch wegen ſeiner vortrefflichen Gelehrſamkeit æſtimiret worden. Videatur Bayle ſub voc. Liſola. Temple ſagt, der Liſola wäre bey ihm geweſen, und habe ihm den Kopf ſo voll raiſonniret, daß, wenn er hätte wollen mit ihm raiſonniren, würde er ihn übertroffen haben, aber er habe immer geſagt, er habe keine ordre dazu. Des Liſolæ Schrifften ſind auch admirable. Er hat ein Buch geſchrieben wider Franckreich, da Franckreich Braband wollen haben, darinnen vortreffliche Sachen, und hat man es offt nachgedruckt. Er kam nach Pohlen, da wollten ſie ihn nicht leiden wegen ſeiner Wiſſenſchafft; Der Kayſer muſte ihn auch wieder zurück nehmen, ob er gleich der allerhabilſte war. Der König in Pohlen hat ihn in Verdacht gehabt, als wenn er intriquen machte. Ein Geſandter muß auch fidelis, kein Aufſchneider ſeyn, ſonſt macht er lauter expreſſiones und relationes, die närriſch ſind: Denn da bildet er ſich offt ein, es würde ſo und ſo gehen, ſetzet dem Miniſtre zu Hauſe was in dem Kopf, welcher hernach lauter faux pas machet. Er muß manchmahl was verſchweigen, wenn es nicht viel præjudiciret. Wo es aber die honneur nicht leidet, da muß er nicht ſtille ſchweigen. Carolus V. hielte in Rom eine oration in Beyſeyn des Pabſts, vieler Cardinäle und derer Frantzöſiſchen Geſandten, worinnen er greuliche injurien wider Franciſcum I. mit einflieſſen laſſen; Die Geſandten muſten Sots geweſen ſeyn, und hatten es nicht verſtanden. Den andern Tag lieſſen ſie Carolum fragen, was er geſagt: Carolus V. antwortete: Was er geſagt, das habe er geſagt, er wiſſe es ſelbſt nicht mehr. Da hätten freylich die Geſandten Urſach gehabt ſich gleich zu regen. Ein Geſandter muß nur dasjenige ſchreiben, wovon er ſolide Proben hat, und dazu ſchreiben, das habe er von dieſem oder jenen gehöret. So hat der Herr von Spanheim ſeine relationes gemacht. Er muß kein garrulus ſeyn, von ſolchen Dingen muß er nicht reden, die er ſoll vor ſich behalten, er muß expiſciren, converſiren, fleißig à la Cour gehen, aber nicht zu importun, wie der Villars. Der Villars war Frantzöſiſcher Abgeſandter in Wien; War der

Kayſer auf der Jagd, oder wenn Galla war, ſo war er mit dabey, da ſie ihn doch nicht gerne allenthalben haben wollten. Deßwegen iſt er auch in ſeiner negociation nicht reuſſiret. Er war ohnedem ein Soldat, und dabey homo ſuperbus. Der Geſandte muß modeſtus ſeyn, und ſich zum Frauenzimmer ſchicken. Die in Teutſchland negotiiren, können viel durch Frauenzimmer erhalten. Man findet auch, daß die Frantzöſiſchen Geſandten ſich alle an das Frauenzimmer addresſiret. Derjenige, ſo als Ambaſſadeur gebraucht wird, muß nicht allein vor ſich gute Qualitäten haben, ſondern er muß auch zu ſeinen Bedienten homines modeſtos ſuchen. Denn wenn der Ambaſſadeur gleich vor ſich ein Luſtre macht, ſo können doch offt die Bedienten verurſachen, daß die ambaſſade ohne effect iſt. Der Graf Rechter war ein habiler Mann, aber er hat ſeine Bedienten nicht gut choiſiret, die kamen mit des Frantzöſiſchen Geſandtens Bedienten in ein Hand-Gemenge, daher muſte er von ſeiner ambaſſade weg, ſich bey dem Frantzöſiſchen Hof ſubmittiren, und die General-Staaten gaben ihm noch einen derben Verweiß. Der Mazarini, wie er den Frieden zu St. Jean de Luz ſchlieſſen wollte, ſo hatte er ſich lauter Bedienten choiſiret, welche ſich mit denen Spaniern gut vertragen konnten. Er wuſte, daß die Frantzoſen die Spaniſche Tracht auslachten, ſich über die Spaniſchen complimente mocquirten, deßwegen hat er lauter homines ſerios und modeſtos genommen, und geſagt: Der ſollte gehenckt werden, welcher ſich würde über die Spanier mocquiren. Hiervon kan man Nachricht finden in des Lyonne ſeiner Beſchreibung des Pyrănäiſchen Friedens, darnach haben ſich auch ſeine Leute gehalten. Mazarini befahl, daß, weil die Spanier groſſe complimente machten, ſo ſollten ſeine Bedienten es eben ſo machen. Er wollte eine mariage negotiiren zwiſchen dem König in Franckreich und der Maria Thereſia, deßwegen muſte er alle Behutſamkeit brauchen, hat ſich auch gut inſinuiret, und iſt nicht der geringſte Streit wegen ſeiner Bedienten entſtanden. Wer kan machen, daß ſich ſeine Bedienten der andern nation gleich ſtellen, der wird gut reuſſiren. Ein Miniſtre muß hier vigilant ſeyn, ſonderlich, wenn er mit einem zu thun hat, den er fangen will, wie des Mazarini ſeine intention war. Cominæus obſerviret, wie Ludovicus XI. und Henricus von Caſtilien eine conference mit einannder gehalten, und Henricus einen groſſen Staat gemacht, ſo wäre Ludovicus in gemeiner Kleidung kommen, und ſeine Bedienten hätten die Spanier ausgelacht. Daher ſey nicht das geringſte zum Stande gekommen. Cominæus iſt ein Miniſtre vom Ludovico XI. geweſen, reprehendiret dieſes aber ſehr. Die Spanier haben auch hernach, wie ſie

einen

einen aſcendent bekommen, es denen Frantzoſen vorgeworffen, ſonderlich Ferdinandus Catholicus und Carolus V. Bey denen Geſandten kömmt auch viel darauf an, daß er bisweilen celer bisweilen cunctator iſt, nachdem der Hof beſchaffen, daß man alles daſelbſt geſchwinde expediren kan, wie in Franckreich. Vor allen Dingen muß der Geſandte mit demjenigen ſprechen, welcher die affairen zu dirigiren hat, als wie in Franckreich und Spanien der Secretaire d'Etat ſolches verwaltet, die andern Miniſtres muß er auch beſuchen, aber nur honoris gratia. Dem Secretaire d'Etat aber überliefert er ſeine Vollmacht, die er zeigen darff, und ſein creditiv, in welchen verſichert wird, daß man ihm trauen darff. Wenn er was erhalten hat, muß er die expedition urgiren je eher je beſſer, daß ſie geſchiehet in forma probante, damit er ſie kan nach Hauſe ſchicken. Denn wenn es lange aufgehalten wird, multa poſſunt intervenire. Manchmahl iſt es gut, daß einer nicht ſo geſchwind iſt, deßwegen kan hier keine generale Regul gegeben werden. In Rom muß man cunctatores haben. Man hat obſerviret, daß die Frantzoſen in Rom nicht reuſſiret, wenn weltliche Leute dahin geſchickt worden, weil ſie zu hitzig geweſen. In Rom muß einer gar groſſe Gedult haben. Daher hat auch der Richelieu einen Kerl hinein geſchicket, welcher drey, vier Jahr ihm die Thür aufgemachet, wenn er in die Anti-Chambre gegangen, und ihm einen reverence gemacht. Von dieſem hat er geglaubt, daß er groſſe Gedult haben müſſe, iſt auch reuſſiret. Die Frantzoſen haben auch bisweilen ihre Fehler verbeſſert und Cardinäle geſchicket, die haben ſtudirt, und ſind nicht müde worden, das tempo abzuwarten. Wenn ſie aber den Pabſt quälen wollen, ſo ſchicken ſie Layen, denn die Geiſtlichen haben kein Hertz. Bisweilen hat man mit einem Herrn zu thun, den man nicht kennet, da muß man auch Behutſamkeit gebrauchen. So erzehlet VVicquefort und Bayle von dem Charnace, daß, wie derſelbe zu dem Guſtav Adolph nach Schweden gegangen, habe er es lange trainiret, ehe er audience geſuchet, damit er den Hof recht habe wollen lernen; denn damals war Schweden noch nicht ſonderlich bekannt. Wie er nun den Hof erkannt, ſo iſt er auch admirable reuſſirt. In Venedig braucht man auch cunctatores; es iſt ſehr penible zu negotiiren. Wenn der König in Franckreich ſehen wollen, ob einer capacité habe, ſo hat er ihn nach Venedig geſchicket. Die Venetianer gehen ſehr behutſam und überlegen alles. Aſſiduus muß ein Geſandter ſeyn in aula. Den Grotium haben einige blamiret, als wie er in Paris geweſen, habe er über das alte und neue Teſtament commentarios gemacht, und ſeine ambaſſade negligiret; Sonderlich hat Aubery

in ſeinen memoiren vieles in præjudicium Grotii geſchrieben, aber es iſt ihm unrecht geſchehen. Clerc hat vielmehr aus ſeinen epiſtolis gewieſen, daß er alles wohl in acht genommen, und aſſiduus in aula geweſen. Wo kein Hof iſt, muß ein Geſandter ſich ſonſt bey allen Zuſammenkünfften einfinden, wie in der Schweitz. Wer in Pohlen iſt, muß auf dem Reichs-Tage ſeyn, oder wenigſtens ſeinen Secretaire da haben. Er muß auch ſonſt ſeine eſpions haben, damit er alles erfähret. In Schweden iſt es jetzo auch ſchwer zu negotiiren. In Engeland gehet es auch wegen des Ober- und Unter-Hauſes ſehr langſam zu, daß, wenn der König autorité hat, wie jetzo, da man ihm trauet, da gehet es auch leichter mit der negociation. Ein Miniſtre muß auch die Favoriten beſuchen, denn ein Mignon kan bisweilen auch was thun. Von Rechtswegen ſollten ſich dieſe in keine affairen miſchen, weil ſie die ſuite nicht im Kopffe haben, und laufft es auf die letzt mehrentheils nicht gut ab; Aber ſie thun es doch, daher muß man es mit ihnen halten, ſie ehren, reſpectiren, tractiren, beſchencken. Die Dames können auch zuweilen vieles effectuiren, wie die Madame de Maintenon bey dem Louis XIV. in hoher grace geſtanden, ſo konnte keiner reuſſiren, als der bey der Dame wohl ſtund. Der König Sigismundus Auguſtus in Pohlen hat nichts gethan, was nicht ſeine Maitreſſe approbiret. Bisweilen kan ein Cammerdiener viel ausrichten. Die groſſen Herren haben wunderliche inclinationes. Wer in Engeland nicht kan mit Dames umgehen, der iſt verlohren. Der vorige König in Engeland, Georg, iſt ein wackerer ſerieuſer Herr geweſen, doch hielt er alle Woche Zuſammenkünffte, da Frauenzimmer dabey war, mit welchen er ſprach. Am Türckiſchen Hofe iſt nicht nöthig, mit Frauenzimmer umzugehen, da kriegt man keine maitreſſen vom Sultan zu ſehen. Ein Geſandter muß auch das Spiel verſtehen, wenn er ſeines Herrn intereſſe kan durchs Spiel befördern, da er einen etwa läßt was gewinnen, ſo gehet es gar wohl an. Es kömmt viel darauf an, daß ein Geſandter den Principal ſelbſt weiß zu entrepreniren, und auf eine polite Art mit ihm zu converſiren. Der Charnace wollte den Guſtav Adolph encouragiren, nach Teutſchland zu gehen, und hatte viel Mühe, weil die Dänen ſchon abgemattet waren. Gleichwohl wollte Richelieu Teutſchland nicht laſſen ſupprimiren von dem Kayſer Ferdinand, und gehörete alſo eine groſſe Kunſt dazu, den Guſtav Adolph dahin zu bringen. Anfangs hatte der König gar keine Luſt darzu, aber Charnace ſuchte ihn zu gewinnen, kleidete ſich wie der König, hat der König geſungen, ſo ſang er mit, war der König traurig, ſo war er auch traurig, ſpielte der König, ſo

that

thať ers auch. Videatur Bayle. Der König hat auch geſagt: Er habe keinen geſehen, welcher ſich ſo habe können verändern. Er brachte auch die alliance zuwege. Guſtav Adolph machte difficultäten, und wollte ſich dem König in Franckreich nicht nachſchreiben, da ſagte er, es könte ſo gemachet werden, daß in dem exemplar, ſo dem König in Franckreich gegeben würde, der König in Franckreich oben an ſtünde. Hergegen in demjenigen, welches dem Guſtaph Adolph gegeben würde, ſollte er oben anſtehen, damit war der König zufrieden. Diejenigen, ſo um den König waren, ſuchte er auch zu gewinnen durch præſente, und reuſſirte glücklich. Er machte gleich, daß dem Guſtavo Adolpho hundert tauſend Rthlr. in Lübeck ausgezahlet wurden, und wie die affairen gut abliefen, ſo wurden die appointements vermehret. Dieſes heißt ſich accommodiren. Der Geſandte muß amoena loqui und ſich nach der nation richten. Iſt er bey denen Schweitzern, ſo muß er dieſelben vor die allerartigſten halten. Mazarini, wie er bey denen Spaniern geweſen, hat er ſie gelobt und geſagt: Es wäre nur eine närriſche hypotheſis in denen Schulen, als wenn eine antipathie zwiſchen denen Frantzoſen und Spaniern wäre. Die Spanier wären tapſere Leute, und wäre ein malheur, daß die beyden nationes immer in Krieg mit einander verwickelt geweſen. Allzuſehr muß man freylich nicht flattiren, damit es nicht der andere merckt. Dicis: Es iſt doch nicht gut, wenn man ſo heuchelt? Rede doch nicht ſo närriſch, du haſt ja Narren vor dir, die muſt du ſuchen zu gewinnen, damit du deinen Zweck erhältſt. Hätteſt du lauter weiſe Leute, ſo könteſt du gleich heraus gehen. Ich kan ein honetter Menſch ſeyn und wiſſen, daß das Spielen eitel, ſpiele aber doch mit der Dame, weil ich weiß, meines Herrn intereſſe damit zu befördern. Es muß auch ein Geſandter in obacht nehmen, daß er keinen Fehler im Ceremoniell machet, ſondern bey demjenigen bleiben, was einmahl hergebracht iſt, ſo wohl ratione des Herrn, zu dem er geſchicket wird, als ratione des Geſandtens. Deßwegen hat auch der Staats-Secretarius in Portugall, dem Abbe Livry nicht wollen nachgeben, zumahlen der Livry nicht einmahl ſein creditiv überreichet. Es iſt auch wider alle Gewohnheit, daß ihm der Staats-Secretarius ſoll die erſte viſite geben, denn ordentlicher Weiſe läßt derjenige, ſo zuletzt ankömmt, ſeine Ankunfft notificiren, alsdenn macht man ihm ein compliment. Das hat aber der Livry nicht gethan. Alles hier beyzubringen iſt impoſſible, und wird weiter hiervon gehandelt in den Staaten von Europa.

Sect. XI.

de

Prudentia ſtatus circa bellum & pacem.

§. 1 ; 3.

Von dem Kriege überhaupt.

MAn muß nicht dencken, als wenn ein homo togatus von Kriegs-Sachen nicht ſagen könnte, die daran zweiffeln, können nur betrachten, was Cicero, der conſul in Rom geweſen, zu einer ſolchen Zeit, da die Republique am ſtärckſten floriret, geſaget: Nihil ſunt arma foris, niſi ſit conſilium domi. Gleichwie die Miniſtres zu Hauſe alles müſſen inſtruiren, alſo müſſen auch groſſe Generals einen über ſich haben, und iſt gut, wenn man ſie melirt, erſt einen Miniſtre, hernach einen Soldaten, u. ſ. w. Wie wollte man die Soldaten im Zaum halten, wenn ſie allein zu ſprechen hätten. Es würde gehen, wie in Engeland, da die Soldaten über das Parlament ſeyn wollten, der Monck, welcher ſelbſt ein Soldat geweſen, ſaget doch, daß es nicht gut ſey, denen Soldaten ſo viel einzuräumen. Die Holländer laſſen unter den General-Staaten keinen General und Admiral ſitzen, aber in dem Conſeille d'Etat ſind welche, welches die execution veranſtaltet, denn von der execution kan man ſich nicht excludiren, vid. Basnage in ſeiner Hiſtorie von Holland. Der Autor hat die Eintheilung gut gemacht, welche er aus dem Lipſio genommen; Dieſer aber hat dieſe Sache admirable verſtanden. Es kommen dreyerley membra vor, nemlich quæ facienda ante bellum, in bello, poſt bellum. Es iſt beſſer, wenn man des Krieges entübriget ſeyn kan: Denn der Krieg mag beſchaffen ſeyn, wie er will, ſo iſt er ein malum. Derjenige iſt einfältig, der ohne Krieg was erhalten kan, und fänget doch Krieg an, die Schweitzer haben dieſes dem kühnen Hertzog von Burgund, Carolo, vorgeworffen, welcher, wegen einer geringen Urſach, mit den Schweitzern brechen wollen. Nemlich, es hatten einige Schweitzer einen Wagen, der den Burgundiſchen Unterthanen gehöret, geplündert, welcher aber mit nichts, als mit Schaaf-Fellen beladen geweſen. Die Schweitzer wollten deßwegen reparation thun, auch die jungen Bürſchlein, ſo es gethan, dem Carolo Audaci auslieffern, er wollte aber doch Krieg haben, das war was abgeſchmacktes. Mit denen Nachbaren können freylich leicht difficultäten entſtehen, daß man Krieg führen muß, ſemper tamen pax eſt præferenda. Wenn die

Pohlen

Pohlen wegen der Thorniſchen affaire völlige reparation thun, ſo wird niemand mit denen Pohlen Krieg anfangen, und ſo viel Leute zur Schlacht-Banck führen. Der Krieg iſt nur ein Noth-Fall, gleichwie der Chirurgus, wenn es nicht anders ſeyn kan: Aber einige groſſe Herren ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht alles überlegen und betrachten, was vor malheur ihren Unterthanen dadurch zuwachſen könne; ſondern werden darzu angeregt von denenjenigen, ſo wollen commandiren; Kan man aber ſonſt keine ſatisfaction erhalten, ſo kan gar wohl der Krieg ergriffen werden. Wenn auch einer ſattſame Urſachen hat, daß er kan Krieg führen, ſo muß er doch ſolches zu weilen unterlaſſen, ja er iſt ſchuldig, ſolches zu thun. Ich bin ſchuldig, vor meine Unterthanen Sorge zu tragen, ut felices eſſe poſſint, habe ich nun gleich cauſas, daß ich könnte einen Krieg anfangen, ſo muß ich doch zu ſehen, ob meine Unterthanen nicht dadurch groſſer Schade kan zugefüget werden, und ob ich auch capable, ſolchen auszuführen. e. g. Mein Land hat keine Feſtungen, es iſt denen Streiffereyen exponiret, und wenn eine bataille verlohren gehet, ſo kan der Feind das gantze Land einnehmen, da iſts beſſer, wenn ich den Krieg unterlaſſe. Daher wird unten gedacht werden von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Feſtungen, und iſt kein Volck hierinn ſo abgeſchmackt, als die Pohlen, welche keine Feſtungen leiden, als wider die Türcken, gegen die Moſcowiter haben ſie Smolensko gehabt, aber gegen andere haben ſie gar keine Feſtungen gehabt. Sie meynen, es wäre ein præſidium libertatis, wenn ſie keine caſtella hätten, weil der Feind ſich nicht könne aufhalten ꝛc. wenn er keine Feſtungen habe; Allein wenn nun der Feind ſich da fortificirte, wer wollte ſie hernach heraus jagen? Hätten die Schweden ſich fortificiret, ſie würden nicht leicht ſeyn delogirt worden; das iſt eine faute von denen Feinden, und kommt nicht von der prudentia der Pohlen. Man hat geſehen, wie der Czaar Petersburg fortificiret, da ſonſt keine Feſtung daſelbſt geweſen.

§. 4-7. Im Kriege muß man acht geben, ut ad ſit miles, pecunia, commeatus, idonea arma. Ohne Geld kan man in der Welt nicht fortkommen; Vor dieſem konnte Krieg ohne Geld geführet werden. Clodovæus, wie er nach Franckreich kam, ſo ſagte er: Aurum & argentum non habeo; Aber damahls waren alle Leute milites, und ſie hatten das principium, daß ſie ihr Pferd wollten an des Nachbars Zaun binden. Sie giengen aus einem incultivirten Lande in ein cultivirtes, da brauchten ſie nur eine bataille zu gewinnen, ſo hatten ſie hernach alles. Mahometh II. wie er Ungarn attaquirte, ſo hat er ſeinen Leuten geſagt, ſie ſollten nur brav fechten, ob ſie gleich kein Geld hätten: Denn ſie wür-

Was vor Zurüſtung zum Kriege erfordert werde.

würden hernach in ein Land kommen, wo Geld gnug wäre; hodie aber iſt es nicht mehr ſo. Wir haben einen militem mercenarium, der koſtet viel Geld. Wir haben andere Krieges-Geräthe. Unſere Kriege dauren länger, und können nicht geſchehen ſine pecunia, kein Printz wird was ausmachen, der nicht ein gut Treſſor hat. Des Carl Guſtavs glückliche proceſſen, ſo er in Pohlen gemacht, ſind ohne effect geblieben, weil kein Geld da geweſen. Puffendorff in ſeiner hiſtoria anecdota von Schweden, hat auch des Carls Geſchwindigkeit ſehr blamiret. Er ſagt: Es ſey nicht anders geweſen, als wenn er alles auf einen hazard ankommen laſſen, und wäre es nicht prudenter angefangen worden. Der Kayſer Maximilian war ein unruhiger Kopff, und wenn er auf einen böſe war, den that er vielen Tort an, aber zuletzt lieff es auf ein Lamy hinaus. Das kam daher, weil er kein Geld hatte; Die Engliſchen Geſandten haben ihn Henrico VIII. beſchrieben: Er wäre ein unvergleichlicher Vogel, der wohl ſinge, habe aber keine Federn. Dem Henrico VIII. wollte er einsmahls das Kayſerthum abtreten, wenn er ihm Geld geben würde. Henricus VIII. aber ſagte, er ſollte es vorher abtreten, ehe er ihm das Geld zahlte, das wollte er nicht. Es iſt alſo hodie nicht zu verwundern, daß ſo viel Geld von nöthen iſt. Man muß das Land fortificiren, darzu braucht man viel Geld. Man kan nicht allezeit ein Land finden, wo fourage iſt. Daher muß man magazins haben, unde ſuſtentetur exercitus, unde ſuſtententur equi. Die nicht darauf gedacht haben, ſind zu Grunde gegangen, wenn ſie gleich die ſchönſte Armee gehabt. Der Czaar, wie er am Pruth-Fluß ſtund, hatte keinen proviant, und würde ohnfehlbar ſupprimiret worden ſeyn, wenn nicht der Groß-Vezier ein frippon geweſen, und die bataille verhindert. Der General Bannier wird als ein groſſer General beſchrieben, aber es war kein Mann, der magazins halten konnte. Seine Tafel war offt mit vortrefflichen Speiſen beſetzet, und kein Brodt darbey. Von dem Gallaſch hat man auch geſagt, daß er ein Armee-Verderber geweſen, wenn er gleich die ſchönſte Armee gehabt, ſo hat er doch vor keinen proviant und fourage geſorget, da ſind die Pferde crepiret. Die Reuther haben müſſen die Sättel auf den Kopff nehmen, und zu Fuſſe gehen, ſo haben ſie ihn bey Staßfurth fortgeſchickt; Sonſt war er ein wackerer General. Man diſputiret hodie, und fraget: Warum die Creutz-Züge nach dem gelobten Lande ſo übel abgelauffen. Der heilige Bernhard hat damahls geſagt: GOtt habe ſeine Gerichte darunter, und ſey zu bedauren, daß ſo viele Menſchen ums Leben kommen; Aber wenn wir von dem Enthuſiaſmo des Bernhardi abſtrahiren, und die Sache politice betrachten, ſo finden

wir, daß viele tauſend Leute hinein gegangen, die kamen in ein fremdes Land, und wenn ſie in des Feindes Land kamen, fanden ſie nichts vor ſich zu leben; daher konten ſie nicht ſubſiſtiren. Es konte einer vorher ſehen, der nach menſchlichem Verſtande davon raiſonniret, daß das Ding nicht gut ablauffen würde, und iſt zu bewundern, daß ſie noch bisweilen eine bataille gewonnen. Viele ſind crepirt, ehe ſie noch einmahl an den Ort kommen, wo ſie ihre bravour ſollten ſehen laſſen. Es muß ein Herr einen guten Proviant-Meiſter haben, welcher alles auf ſich nimmt, und den Proviant gut liefert, damit die Soldaten nicht kranck werden. Da iſt kein Menſch beſſer, als der Türcke, welcher überhaupt ſehr auf die Geſundheit ſiehet. Man wird bey ihnen allezeit einen groſſen Uberfluß von fourage und Proviant finden. So lange man hergegen von denen Teutſchen weiß, iſt Mangel geweſen. Dem Carolo Audaci iſt einmahl vom Teutſchen Reiche der Krieg angekündiget worden, und hat Dattius fragmenta drucken laſſen, worinnen ſtehet, es habe der Churfürſt von der Pfaltz commandiret und geſchrieben, er hätte keine victualien, keine Wagen und kein Geld. So iſt es öffters bey dem Teutſchen Reiche. Wie der Marckgraf von Baaden die Armee commandiret, ſo theilete er ſich, und zog mit einem Theile nach Augſpurg zu, indeß kamen die Frantzoſen, und ſchlugen den andern Theil aufs Haupt; Einige ſagten, der Marckgraf habe ſich laſſen beſtechen; allein der Marckgraf excuſirete ſich, er habe zu wenig Proviant gehabt, deßwegen habe er ſich müſſen theilen. Der Churfürſt von Hannover, und nachmahls König in Engeland, nahm auch einmal das commando von der Reichs-Armee über ſich, und weil kein Geld da war, ſo gab er die operations-caſſe an, aber die Groſſen gaben nichts hinein; daher legte er ſein commando bald wieder nieder: Die inſtrumenta koſten hodie viel mehr; vor dem haben ſie auch Mauer-Brecher gehabt, wovon man bey den Scriptoribus, welche de re militari geſchrieben, als bey dem Vegetio, Lipſio, Naudæo, Salmaſio, Machiavello Nachricht finden kan; Aber ſo viel haben ſie doch nicht gebraucht, als wie hodie. Eine Pique, Partiſan, ein Degen, eine Hacke waren ihre Waffen, Pulver war nicht da. Was koſtet nicht hodie die Artillerie, Pulver und Kugeln? daher iſt nicht zu verwundern, daß mit der Reichs-Armee nicht viel kan ausgerichtet werden. Unſere Armee hat unter dem Printzen Louis von Baaden einmahl drey Tage und drey Nächte ohne Pulver geſtanden, und gieng der Printz endlich nach Nürnberg, bath dieſelben, daß ſie möchten was hergeben, weil aber dieſelben meynten, ſie würden nichts wieder bekommen, ſo engagirte er ſeine Ehre, daß er

davor ſtehen wollte, daher fournirten ſie der Armee von neuem etwas. Wir brauchen hodie viel neue inſtrumenta, ſo man vor dieſem nicht gehabt. Von Pontons hat man vor dieſem nicht gewuſt, und zeiget Lipſius, wie man vor dieſem über die Flüſſe geſetzet. Eine Fortification koſtet auch unſäglich Geld. Gut iſt es, wo man ein recht Zeughauß hat, als wie in Engeland der Tour iſt, woraus gleich einige hundert tauſend Mann können bewaffnet werden; zu Chattam iſt ihr Magazin zur See, da in kurtzer Zeit eine Flotte kan ausgerüſtet werden, alsdenn darff man ſich vor dem Kriege nicht fürchten. So närriſch darff ein Fürſt nicht ſeyn, wie der Jacobus I. in Engeland, welcher allen mercken laſſen, daß er keinen Krieg führen wollte, deßwegen ein jeder ihn vexirte. Krieg muß einer bisweilen führen, aber zuſehen, daß er denſelben von ſeinem Lande wegſpielet. So machte es die Königin Eliſabeth, dieſe war beſtändig in armis, leiſtete den Proteſtanten allenthalben Hülffe, und ſchickte ihnen Trouppen, dadurch hat ſie erfahrne Officiers bekommen.

Ob Infanterie oder Cavallerie vorzuziehen?

§. 8. Man diſputiret, ob der equitatus oder peditatus beſſer ſey? Es iſt aber zu mercken, daß man in comparationibus zu keinen deciſiven Schluß kommen kan. Die Schul-Leute ſind alle pro peditatu, weil ſie gefunden, daß die Römer auf den peditatum viel gehalten; inglei. chen haben ſie in denen autoribus claſſicis geleſen, daß der peditatus mehr æſtimirt worden. Wenn man die Logique nicht verſtehet, und hat apud antiquos dergleichen Dinge geleſen, ſo ſoll man freylich ſchlieſſen, der peditatus wäre vorzuziehen, ſie führen auch ein und andere raiſon an. Was aber die Sache ſelbſt betrifft, ſo iſt gewiß, derjenige, ſo nichts als Reuter hat, kan keine groſſe Thaten thun, was will er denn mit den Reutern conquetiren? Man kan wohl batailliren, aber wie will einer mainteniren, was er erobert hat? Alſo iſt der peditatus in dieſer Abſicht beſſer, die pedites können fortificiren, ſchantzen, ſich eingraben ꝛc. Manchmahl braucht man viel Fuß-Vock und wenig Reuter, offt aber viel Reuter und wenig Fuß-Volck. Wenn in Italien Krieg geführet worden, ſo iſt meiſtentheils die Reuterey nach Hauſe geſchicket worden, weil in Italien ſo viele Canäle und Flüſſe, da man mit Pferden nicht fortkommen kan, es mangelt auch an fourage; daher iſt die Reuterey mehr à Charge. In dieſer conſideration kan man alſo ſagen, die Reuterey helffe nichts. Hergegen wo eine race Campagne, da man bataillirct, da muß man Reuterey haben. Mit denen bataillon Carré kan man nicht alles ausrichten; im Nothfall iſt es gut, und läſt ſich auch in theoria defendiren, aber wenn ſie ein Loch kriegt, da iſt es aus. Die Schweden

den machten auf der Inſul Rügen auch eine bataillon Carré, aber ſie konten es nicht aushalten. In bataillir en iſt die Cavallerie allezeit gut, und muß ſie die Infanterie bedecken. Wer dieſes nicht glauben will, der ſehe die Schlacht bey Hunningen an, die Curaſſier-Reuter giengen fort, die Infanterie defendirte ſich zwar, aber ſie muſte ſich doch retiriren. Die Infanterie braucht man zu Belagerungen, Beſtürmung der retrenchements. Die Teutſchen haben erſt nichts wider die Normänner ausrichten können; Arnulphus Imperator aber exercirte ſeine Leute, daß ſie konten abſteigen und zu Fuß fechten, die Pferde aber indeß zuſammen lieſſen, hernach wieder auffitzen und den Feind nachjagen, da er denn die Normänner bezwungen. Bey denen batailllen behält allezeit die Reuterey die Oberhand: denn wenn die Pferde unter die Infanterie kommen, bringen ſie alles in confuſion, einer laufft hier, der andere dorthin. Daher ſind auch die Frantzoſen gute batailleurs, weil ſie ihre Reuterey im guten Stand haben. Wir haben ihnen lange keine bataille können abgewinnen. Unſere Infanterie iſt beſſer, als der Frantzoſen ihre, aber ihre Cavallerie übertrifft die unſrige. Sie haben lauter Leute zu Pferde geſetzet, die von extraction und exercirt geweſen; Hergegen bey uns nimmt man Bauer-Kerl, biſt du ein Bauer, lerneſt zu Pferde ſitzen, und den Degen recht führen, da gehet lange Zeit hin. Die Kayſerliche Reutherey hat ſich wacker gehalten, und hat man auch an andern Orten darauf gedacht, ſolche in beſſern Stand zu ſetzen; Daher mag mir einer von den Moſcowitern ſagen, was er will, ſo lange die Cavallerie daſelbſt nicht gut ſtehet, werden ſie keine groſſe Thaten thun. Zu einer Cavallerie gehöret viel, 1) exercirte Leute, 2) rechte Pferde. Was vor Pferde? Diejenigen thun am beſten, welche groſſe Pferde nehmen: Denn kleine Pferde haben keine courage, und laß ich dieſelben noch wohl paſſiren in Pohlen, da haben ſie nicht allezeit groſſe Pferde; Hergegen, wenn in Braband Krieg iſt, ſo kan man mit kleinen Pferden nicht fortkommen. Es iſt daſelbſt ein fettes Land, und wenn es da etliche Tage geregnet hat, ſo fälleſt du mit einem kleinen Pferde hinein bis an den Sattel, wie willſt du da fortkommen; Darum haben wir hier groſſe Pferde geſucht, die gehen durch, haben mehr Muth, courage. Die Franci haben erſt viel auf den peditatum gehalten; Aber Pipinus und Carolus Magnus haben hernach die Cavallerie vorgezogen, denen Leuten feuda gegeben, und ſie exercirt. Nachgehends haben ihre ſucceſſores viel Schaden gehabt, da ſie dieſelben nicht in guten Stande erhalten. Es iſt bekannt, wie Henricus Anceps die Cavallerie wieder exerciret, und da die Hunnen vorher denen Teutſchen viel Schlachten abgenommen, ſo hat er ſie geſchlagen.

 In

In Engeland haben ſie nicht drey tauſend equites gehabt, und in Teutſchland nicht über zehen tauſend. Otto III. iſt mit ſechs tauſend Reuthern nach Franckreich gegangen, die Türcken haben auch eine Reutherey, aber die Spahi ſind Bärenheuter, ſie halten nicht. So lange der Türcke keine gute Cavallerie hat, darff er nicht dencken, daß er will eine Schlacht gewinnen. Die Türcken fechten, wie die Bienen, ohne daß ſie ihre trouppen ſchlieſſen, ihre Artillerie tauget auch nichts, wie Monſ. Ricaut gewieſen. Daher, wenn ein kluger General gleich auf ihre Cavallerie loß gehet, ſo ſtehen die Janitſcharen alsdenn frey, und können leicht in confuſion gebracht werden. Unſere Leute ſchlieſſen ſich zuſammen, wie eine Mauer, wenn nun die Türckiſche Cavallerie kömmt, ſo ſtreuen ſie dieſelbe aus einander, damit lauffen ſie fort. Hat hernach gleich die Infanterie retrenchements vor ſich, ſo kan man doch leicht hinein kommen. Seit der Zeit, da die Teutſchen die geſchloſſenen trouppen haben, haben die Türcken keine bataille mehr können gewinnen, ſie werden auch nichts gewinnen, bis ſie einen militem mercenarium zu Pferde haben. Die Janitſcharen ſind milites mercenarii, aber ſie dienen zu Fuß. Die Türckiſchen Pferde ſind auch wild, und gehen leicht durch, ein eintzig wildes Pferd aber iſt capable, unter der Cavallerie Unordnung zu machen. Es iſt freylich was groſſes, einen Krieg zu führen, es gehöret experience darzu, und daß einer das Land recht kennet; Italien iſt ein wunderlicher terrain, auch Holland wegen der Canäle, deßwegen iſt daſelbſt ſchwer Krieg zu führen. Hieraus kan man nun auch urtheilen, von der Pohlniſchen Reutherey, die ſind hundert und funffzig tauſend ſtarck zu Pferde, wenn alle diejenigen aufgebothen werden, welche Güther haben. Wider die Türcken haben ſie auch gewonnen, aber ſie ſind nicht exerciret, und können wider uns nichts ausrichten. Wenn ſie auch mit den Moſcowitern zu thun haben, ſo kriegen ſie Schläge. Der Pohle fürchtet ſich entſetzlich, wenn man ſchieſſet. Vor ſich ſind ſie nicht tüchtig, wider eine geſchloſſene Armee zu fechten; Sie haben keine Infanterie, kein Geld, Pferde haben ſie gnug, auch bisweilen groſſe, ſonderlich nach Preuſſen zu, und in der Ukraine. Die andern aber taugen nicht zum Streit. Von dieſer materie kan man mehr Nachricht finden in des Roumiere (welcher den König in Schweden wollen ſehen, und nach Bender gereiſet,) ſeinen tractat, darinnen er zeiget, daß Cæſar ſchon die Frantzöſiſche Cavallerie gelobet. Pere Daniel hat auch von der Cavallerie einen gantzen tractat geſchrieben, woraus einer viel profitiren kan. Er ſagt: Ich bin zwar ein Jeſuit, und ſolle einer meynen, ich wäre nicht capable, davon zu ſchreiben; aber deßwegen kan ich doch

wiſſen,

wiſſen, was man gehabt, und wie es gebeſſert worden, habe auch mit vielen davon geſprochen.

§. 9. Was die Soldaten betrifft, ſo fraget der Autor, ob es nützlich ſey, eine militiam mercenariam zu haben, an præſtet præ civica mercenaria? Mercenaria militia iſt, da die Leute beſoldet werden, es ſey nun als ordinarii, oder als ſubſidiarii. Was die militiam civicam betrifft, ſo iſt zu mercken, daß man vor dieſem keine militiam mercenariam gehabt, ſondern die Bürger ſind ins Feld gezogen, daher haben einige gemeynet, es wäre gut, wenn es noch ſo gehalten würde. Conring hat aber über des Machiavelli Principem ein collegium gehalten, mit groſſen Nutzen, hernach hat er ſeine obſervationes mit des Machiavelli Principe drucken laſſen, da er pag. 150. anführet, was in utramque partem diſputirt wird. Machiavellus hat auch gemeynet, es ſey beſſer, wenn die Leute ſelbſt fechten pro patria &c. Wenn man auch die orationes bey denen Römern lieſet, ſo die Officiers gehalten, da findet man, daß ſie ihnen allezeit patriam, conjuges, liberos vorgeſtellet, daß ſie beſſer fechten ſollen. Es iſt dieſes gut, wo man nur will conqueten machen, und die Bürger noch nicht zu commerciis und andern negotiis employret ſind. Bey denen Römern war eine gantz beſondere Verfaſſung; ihre reſpublica war militaris; Die Knechte waren nur Handels-Leute, alle übrige aber machten profeſſion vom Kriege oder Künſten. Wenn ſie haben conqueten gemacht, ſind ſie reich worden: Denn alle divitiæ Aſiæ und Africæ ſind nach Rom kommen; Sie haben alſo da gut fechten gehabt. Die Griechiſchen Bürger haben auch Thaten gethan; Aber bey uns haben wir opifices, ruſticos, Kauffleute, Gelehrte, die profeſſion von Wiſſenſchafften machen, wo kan man dieſe laſſen in Krieg gehen. Vor dieſem ſind auch die Bauren nicht in Krieg kommen, auſſer, wenn etwa eine Noth war, da ſchlugen alle zu. Die Edelleute giengen allein in Krieg; Denn was ſollen ſie auf ihren Land-Güthern machen? Sollen ſie immer Rebhühner fangen? Aber geſetzt, es iſt einer ein Kannen-Gieſſer, er hat gute Nahrung, viel Kinder, und er ſoll ein Soldat werden, der heulet und zähnklappet. Könnt ihr es ihm vor übel halten? Ich glaube Nein? Die Leute haben ſich einmahl etabliret, ſich Handwercks-Zeug angeſchaffet, das Bürger-Recht gewonnen, da gehen ſie nicht gerne weg. Da ohnedem bey uns die Kriege lange dauren, ſo iſt es gut, daß wir militiam mercenariam haben; daher iſt gantz gewiß was abgeſchmacktes und eine abſtraction, wenn man von denen Athenienſern und Römern auf unſere Zeiten argumentiren will, da wir ohnedem intendiren, daß die commercia und opificia ſollen floriren. Iſt aber die

Von der militia mercenaria.

die Noth da, es wird eine Stadt belägert, ſo ſchlägt jedermann mit zu. Wir wiſſen, daß die Bürger in Wien ſich wacker gewehret. Da der Königsmarck vor Prag kam, ſo haben ſich die Studenten auch tapfer gehalten. Es kan jetzo nicht einmahl dasjenige appliciret werden, was man vor dieſem in Teutſchland gehabt; man kan die Lehns-Reutherey nicht mehr brauchen. Indeſſen kan ein gentil homme doch in Krieg noch avanciren und reich werden. Es kan alſo nicht anders ſeyn, wir müſſen militiam mercenariam haben. Die Nobiles haben ſehr abgenommen, und hat man ſchon unter Philippo Suevo militiam mercenariam gehabt, denn die Städte muſten auch gewiſſe milites ſchicken, darzu muſten die Edelleute; Daher gaben ſie gewiſſen Edelleuten Geld, daß dieſelben dienen muſten, vid. Lehmann. in Chron. Spirenſ. Vor dieſem wurden nur einige trouppen beſoldet, und wurde die Lehns-Reutherey noch beybehalten, nunmehro aber haben wir bloß militiam mercenariam.

Von denen Hülffs-Troupen.

§. 10. 11. Die milites mercenarii ſind vel ordinarii, vel ſubſidiarii, die ordinarii werden beſtändig gehalten und exerciret, hergegen ſubſidiarii ſind der Ausſchuß. In Franckreich nennet man ſolche den arriere ban, i. e. da ein Königlich Geboth ausgehet, ut ad exercitum veniant. Die Land-miliz iſt an einigen Orten wohl eingerichtet, wie in Schweden. Die Schweden brauchen vor ſich keine milice ad defenſionem, wenn ſie bey der Land-milice bleiben. Carolus IX. hat ſie ſo eingerichtet, welches Puffendorff in ſeiner hiſtoria anecdota von Schweden als ein weiſes inventum anſiehet. Der Robinſon, (welcher erſt Biſchoff zu Londen worden, und mit auf den Friedens-Schluß zu Utrecht geweſen,) hat einen Staat von Schweden ediret, darinnen er auch die Land-milice accurat beſchrieben. Sie haben gleich funffzig bis ſechzig tauſend Mann können zuſammen bringen. Carolus XI. hat es ſo eingerichtet, daß er einen jeden ein gewiſſes Stück Geld, Wieſen und ein Hauß gegeben, daß er können ſein Geld und Korn haben. Zu gewiſſer Zeit hat man ſie exerciret. Die montur, ſo einer bekommen, iſt in den Kirchen-Gewölbern aufbehalten worden, welche ſie anziehen müſſen, wenn ſie marchiren ſollen. Dieſe Soldaten haben aber weiter nichts bekommen; Aber denen Officiers, welche auf ſie müſſen acht geben, hat Carolus Sold gegeben. Man hat auch, da man den Fehler gemercket, daß die Officiers, wenn ſie die Leute delegirt, Geld genommen, ſolchen dadurch geändert, daß die dem Könige ſelbſt müſſen vorgeſtellet werden, damit er geſehen, ob ſie capable: Aber dieſe Soldaten in andere Landen zu employiren und damit zu attaquiren, iſt ſchwer,

weil

weil ſie nicht exercirt, und ſchicken ſich nicht gleich in des andern terrain. Wir haben es in hieſigen Landen auch erſt angefangen; und in gewiſſer Maaſſe wäre es gut geweſen, wenn man dabey blieben; Aber ſie ſagen, die Kerl verbaueren nur, und wären nicht recht exerciret. Will man andere attaquiren, ſo ſind freylich die ordinarii milites beſſer. Deßwegen muß ein Herr nicht alle milites abſchaffen. Wenn die ſubſidiarii milites marchiren ſollen, müſſen ſie doch auch gage kriegen, und gehen nicht einmahl gerne weg. Ich habe ein Teutſches Buch vom Schwediſchen Staat, welches auch vortrefflich. Die ordinarii müſſen geworben gewehlet werden, wie ſolches geſchehen müſſe, hat Lipſius in ſeiner Politic admirable gewieſen.

§. 12-15. Was patriam betrifft, ſo ſollte man meynen, es wären alle gute Soldaten, und käme es nur darauf an, daß ſie recht commandiret würden; Allein das iſt nicht zu glauben. In einem terrain ſind die Soldaten beſſer, als im andern. Es ſind auch natürliche raiſons vorhanden, man ſagt: Virtus ex confragoſo venit, und hat Campejus Vitringa obſerviret, daß die Leute, ſo auf den Bergen wohnen, audaces homines. In den Lande ſind allezeit gute Soldaten, wo nicht viel zu freſſen; Die Schweden und Dänen ſind ex confragoſo, deßwegen ſind ſie gute Soldaten, und zwar ſind die Schweden noch dauerhaffter als die Dähnen, wie Bœckler in bello Suecico & Danico gewieſen. In Spanien ſind die Gallicier die beſten Soldaten; in Franckreich die Normänner, weil in dieſen Landen nicht viel iſt. In der Schweitz ſind gute Soldaten, weil es ein ſchlecht Land. Hierherum iſt cibus und potus im Uberfluß, die Leute leben delicat, dadurch wird das corpus effeminatum; Daher hat man hier keine guten Soldaten. Ich habe einen Officier geſprochen, welcher Leute von hier mit nach Italien genommen, er ſagte aber: Es wären viel Studenten-Diener mit darunter geweſen, davon viele geſtorben, ehe ſie einmahl hinkommen, und die er mit hingebracht, wären davon gelauffen, und hätten andere darzu verführet. Im Kriege braucht man Leute, die Hunger und Durſt ertragen können. Die Türcken befinden ſich admirable bey ihrem Reiß, wir aber gieſſen alles unter einander, Bier, Wein, Thée, Coffée, vid. Stahl de æquabili potu & cibo. Wer ſtets einerley iſſet und trincket, lebt länger, es entſtehet eine fermentatio von denen vielerley Speiſen. Quoad ætatem iſt zu mercken, daß man junge Leute mit muß in Krieg nehmen. Die Römer nahmen ſie von ſiebenzehen bis achtzehen Jahren. Beſſer aber iſt es, wenn ſie von Jugend auf zum Kriege angehalten werden, magis parent, taugen ſie nicht zur offenſion,

Was ein guter Soldat; und von der Kriegs-diſciplin.

ſo ſind ſie doch zur defenſion. Im Krieg erfordert man experience und Gewohnheit. Junge Leute achten die Gefahr ſo nicht. Guſtav Adolph hatte lauter Milch-Bärthe, legte ſie erſt in guarniſon, melirte ſie mit Alten. Mit Jungen kan man deſperate actiones vornehmen; Expeditiones aber, ſo groſſe circumſpection erfordern, ſind ihnen nicht zu vertrauen. Wird ein Student ein Soldat, ſo debauchirt er andere, und machet lauter Ungelegenheiten; Die ſich nicht commandiren laſſen, ſind mehr à charge bey der Armee. Ein Murr-Kopff taugt gar nicht zu einem Soldaten. Ein Soldat muß einige Ehre haben; Die keine haben, muß man an ſolche Oerter bringen, wo ſie nicht davon lauffen können. Moriz poſtirte die Holländer zwiſchen den Feind, das Meer, und den Moraſt; Sie fochten ex deſperatione, und in effectu iſts eins, von wem mein Feind todt geſchlagen wird. Quoad corpus: Wer groß iſt bey der infanterie, der hat einen groſſen Vortheil vor kleinen, er hat groſſe Knochen, iſt ſtärcker, kan beſſer tragen, thut groſſe Schritte; Sie jagen andern ein Schrecken ein, wie die Gallier den Römern, vid. Cæſar. Allein die groſſe Leute haben nicht ſtets groſſe courage, ein groſſer iſſet, trincket, ſchläfft mehr, als derjenige, ſo ein klein corpus hat. Perefex in ſeinem Leben des Henry le Grand ſagt: Mayenne ſey ein wackerer Herr geweſen, aber er ſey zu groß; Daher habe Henry le Grand ihm überall den Rang abgelauffen, der ſey vigilanter und geſchwinder als jener geweſen. Stehen groſſe Leute ſtille, ſo können ſie viel ertragen, marchiren ſie aber lange, ſo bekommen ſie den Wolff, werden marode. Eine Guarde zur Zierde von groſſen Kerln iſt noch zu paſſiren, deßwegen hat man die Schweitzer gerne genommen. Die Römer waren klein, aber gute Springer, ſprungen denen Teutſchen auf Schild und Pferd. In Venedig exerciret man ſich noch im Springen, ein Kerl ſpringet auf den andern. Von denen Römern haben wir den Krieg gelernet; Aber Cæſar würde ſich wundern, wenn er die jetzigen Krieges-Anſtalten ſehen ſollte. Friſchlinus in ſeinen comœdien hat eine artige comœdie hiervon. Zum commandiren ſind kleine ſo gut und beſſer als groſſe. Audacia und Geſchwindigkeit thut das meiſte; Kanſt du aber einen groſſen durch das exercitium die Geſchwindigkeit beybringen, ſo hat er groſſe avantage. Groſſe extraordinaire Menſchen ſind zu nichts als zur parade nütze. Die Regimenter aus der Normandie, Piccardie und Champagne ſind groß, dieſe choiſiret Franckreich. Lipſius hält von allzu groſſen und zu kleinen Leuten nichts, er bleibet immer bey der courage. Eraſmus in Adagiis ſaget auch: Bey groſſen Leuten wohne nicht ſtets die gröſte courage; Bey groſſen extendire ſich calor und ſpiritus

in

in die membra. Die Spaniolen ſind klein, aber hertzhaffte Kerls, wenn ſie recht commandiret werden, raiſonniren aber zu viel. Quoad vitæ genus, darauf ſahen die Römer ſchon. Ein Schneider, ein Sellularius, wird wenig Thaten thun; Ein Schmidt, Schlöſſer kan freylich was ausrichten und aushalten. Ziska nahm die Bauren, die mit dem Flegel brav ſchlagen konnten, ſie wuſten Hitze und Kälte auszuſtehen; er exercirte ſie aber brav, Käſe, Brodt, Schincken, waren ihre tractamenta. Die Nobiles wohneten bey den Teutſchen in agris; Die Stadt-Nobleſſe heiſſet man patricios, welche magis affœminanti, als Dorff-Junckers. Die Milice muß auserleſen, anſehnlich ſeyn. In der Gens d'Armerie hatte Franckreich lauter Leute von condition, damit gewannen ſie die Bataille. Schweden folgte nach; Unſere Kayſerlichen Reuthers haben manchen Puff aushalten können; Franckreich hatte zwölff tauſend von dieſer Gens d'Armerie, die giengen alle propre her, konnten ſich ſelbſt commandiren; Wer darunter wollte, muſte gedienet haben. Die diſciplin beſtehet im exercitio, Ordnung und exemplis. Wer das exercitium verachtet, iſt abſurd. Die Carolingiſchen milites victoriſirten immer wegen ihres exercitii. Es iſt ein groß eloge von einem Fürſten, wenn er offt revüe hält. Wer des Jahres einmahl exerciret, betrüget ſich. Tylli ſchmiß die Sachſen, die nicht exerciret waren, auf einmahl über den Hauffen. Neugeworbene müſſen immer mit den alten melirt werden. Carolus V. zitterte im Anfange, daß ihm die Sporen klapperten, wurde es aber bald gewohnet. Man thut nicht wohl, wenn man die Soldaten beurlaubet. Louis XIV. zog offt dreyßig bis viertzig tauſend Mann zuſammen, und ließ ſie exerciren. Auf den march kommt auch viel an. Vegetius ſagt: Es ſey was neues geweſen, die Soldaten in Quartiere und Gezelte zu legen. Anfangs ſey es unter den Römern nicht geweſen. Cæſar aber ſagte: Es ſey nicht abſurd den Soldaten einige commodité zu verſtatten. Alle nationes ſind nicht gleich, und können nicht ſub dio im ſtarcken Winter wie die Moſcowiter liegen, und roh Fleiſch freſſen. Cæſar kleidete auch ſeine Soldaten beſſer; Er ſahe, es that nichts zur Sache, wenn nur das Point d'Honneur beybehalten würde. Exercitia müſſen ſeyn. Die Franci ſind unter Pipino und Carolo M. in conſideration kommen, weil ihre exercitia meliora, quam inter ceteros geweſen; Hergegen ſind ſie auch in decadence kommen, da hernach die exercitia abnahmen. Arnulphus und Henricus Auceps retablirten die exercitia wieder, davon man einen egregium locum in Rheginone finden kan. Henricus Auceps hat zwar die Tourniere nicht erfunden, welche mit vielen Koſten cum pompa ſind gehalten worden, ſon-

dern es iſt davon Urheber der Graf von Anjou, welcher Kayſer Henrici V. Gemahlin Mathild geheyrathet; Aber er hat doch ſeine Reutherey exerciret, gekürasſiret, ſie lernen ſchwencken, öffnen, zuſammen ſchlieſſen ꝛc. Otto M. continuirte es; Wo ein exercitium iſt, iſt eine Ordnung, Ordnung iſt ſapientia; Wo inſipientia iſt, iſt confuſio; Daher auch hodie da Ordnung je länger je beſſer gehalten wird, lauffen wir dadurch den Barbaren den Rang ab. Wo keine diſciplina militaris, da laufft ein jeder hin wo er will. Puffendorff in rebus geſtis Caroli Guſtavi erzehlet von demſelben, daß er ſehr verdrießlich geweſen über die Pohlen, ſo er unter ſich gehabt, dieſe, wann ſie marchiret, und einen Haaſen ſehen lauffen, ſind ſie gleich heraus gelauffen, und haben den Haaſen verfolgt. Wo keine Ordnung iſt, da fallen ſie geſchwind auf die Beuthe. Wie viel ſind nicht bataillen verlohren gegangen, da die Leute ſo geſchwind auf die Beute gefallen. Der Hertzog Bernhard victoriſirte wider die Kayſerlichen bey Rheinfelden, da dieſelben ſo bald Beute machen wollten. Carolus Audax hat wider die Schweitzer keine bataille können gewinnen, weil ſeine Leute nicht exerciret geweſen. Monſ. Du Bois in Hiſtoire de la Ligue de Cambray in notis hat gewieſen, warum die Schweitzer ſo viel bataillen gewonnen, und zeiget, daß theils die Waffen, theils ihre Ordnung ſolches verurſachet. Sie haben faſt keine Reutherey gehabt, und doch victoriſiret. Ziska hat denen Teutſchen den Rang abgelauffen mit ſeinen exercitiis, welches alle, die von Hußiten-Krieg geſchrieben, auch Balbinus bezeugen. Seine Leute haben ſich müſſen zuſammen ſchlieſſen, und er hat Wagen hinten herum geſetzet, daß ſie ſich nicht ſo leicht retiriren können; Daher iſt gut, wenn man die Armeen in gewiſſe Stücke eintheilet, als in Regimenter, Batallions, Eſquadrons, Compagnien, ꝛc. und überall ſigna hat, damit ein jeder ſehen kan, wo er hin gehöret. Die Römer haben numeros in ihren Fahnen gehabt, welches Obrecht de vexillo imperii gewieſen. Carolus I. ein Engeländer, und Printz Robert waren wackere Herren; Aber Printz Robert pousſirte die Feinde zu weit, hielt keine rechte Ordnung, und hat ihnen bloß wegen der Unordnung Cromwell zwey Bataillen abgenommen. War das nicht eine Unordnung, da Robert eine halbe Stunde die Feinde pousſirte, und die übrige Armee im Stiche ließ. Man muß auch ſein Volck ſo exerciren, daß es auf eine retirade dencken kan. Es iſt nicht gut, daß man die Feinde allezeit verfolget. Uber den König in Schweden hat man ſich gewundert, daß er uns ausgelachet, weil wir uns exercirten, wie wir uns könten retiriren. Bey Pultava aber hat man es geſehen, da die Schweden

den alle gefangen worden, weil ſie ſich nicht geſcheut können retiriren. Ich kan ja nicht allezeit victoriſiren; es kan ein accidens kommen, daß ich übermannet werde, ſonderlich hodie, wenn einer nicht darauf dencket, wie ſich die Leute retiriren können en bon ordre, ſo verlieret er auf einmal die gantze Armee. Alſo iſts allerdings zu æſtimiren, wenn einer ſich künſtlich retiriren kan. Wie wir die erſte Schlacht bey Höchſtädt verlohren, weil Stirum nicht gedacht, daß der Feind ſo nahe wäre, ſo war das die gröſte Klugheit von ihm, daß er ſich noch gut retirirte, und wurden nicht viel gefangen, nur hatten wir die Schande, daß wir lauffen muſten. Wo ſoll eine Ordnung ſeyn, da müſſen auch exercitia vorhanden ſeyn; die continentia beſtehet darinnen, ne cibo venerique indulgeant. Hannibals Exempel iſt bekannt. Die Schweden hat das luxurieuſe Weſen in Sachſen verdorben, und ſind ſie brav geſtorben, da ſie ſollten nach der Ukraine marchiren. Die Spanier hat man ausgelachet, daß wie ſie wider die Portugieſen zu Felde gangen, im Lager laſſen Comödien ſpielen. Eine Pfeiffe Taback und Brandtewein iſt des Soldatens beſtes divertiſſement; die Frantzoſen aber excediren, daß ſie denen Leuten zuviel Brandtewein geben, deßwegen iſt ſo ein Lerm in ihren Lagern. Etwas iſt gut; Wenn nur die Officiers nüchtern ſind: denn der Soldat fichtet nicht allezeit ex ambitione. Es iſt gut, wenn ein Soldat ein point d'Honneur hat. Aber wir nehmen alles an, wie wir ſie bekommen können; die Officiers aber müſſen tüchtig ſeyn und Hertz haben. Wenn die Soldaten nichts thun, als freſſen und ſauffen, huren, ſo werden ſie enervirt. Man hat obſervirt bey den Römern, auxiſſe imperium ſuum, ſo lange diſciplina militaris integra geweſen. Bey denen Römern hat anfänglich keine Frauens-Perſon dürfen ins Lager kommen, mirumque viſum eſt, da Germanicus ſeine Gemahlin mit ins Lager gebracht, wie man beym Tacito ſehen kan. Man ſagt zwar, Cæſar habe nicht viel darnach gefraget, wenn die Soldaten frey gelebet; aber man muß wiſſen, daß er denen Soldaten deßwegen ſo viel Freyheit gegeben, damit ſie ſich möchten zu ihm ſchlagen. Cæſar hat auch das Peculium caſtrenſe eingeführet, ut milites ſibi conciliaret, wie Svetonius angemercket. Alſo kan man Cæſarem in dieſem Puncte nicht regardiren, wenn ſie marchirten, war er doch ſcharff gnug. Ein Exercitus, ſo en bon ordre iſt, reuſſirt allezeit gut. Perfix ſaget, daß Henrici IV. Armee en bon ordre geweſen, da er den Mayenne aus dem Felde geſchlagen. Die liquirte Armee gieng über den Hauffen, und wenn Henricus gleich fortgegangen wäre, hätte er den Thron gleich beſteigen können; So aber lieff er nach Peronne zu ſeiner Maitreſſe, und muſte ſich hernach

etliche Jahr herum ſchmeiſſen. Zucht und Erbarkeit iſt allezeit gut; aber dahin wird es freylich ein Herr nicht bringen, daß kein böſer Menſch ſollte darunter ſeyn, wenn ſie nur äuſſerlich ordentlich leben, nicht marodiren: Das marodiren hat viel Unglück verurſachet. In der Hiſtoria Giſelberti lieſet man, daß er einem Bauer die Pferde genommen, der Bauer verrieth daher, wo Giſelbert hingegangen, da marchirten Ottonis Officiers nach, und ſprengeten ihn in Rhein. Johann Friedrich in Sachſen hat die bataille dadurch verlohren, daß ſeine Leute einem Bauern die Pferde genommen, welcher denen Kayſerlichen den Weg gewieſen, wo ſie konten über die Elbe kommen, den ſonſt die Kayſerlichen würden nimmermehr gefunden haben: Die Sachſen waren in Sicherheit, dachten nicht, daß die Kayſerlichen würden hinüber kommen können, und wurden alſo geſchlagen. Die Leute werden verdrießlich, wenn man ihnen das Ihrige nimmt. In des Feindes Lande kan der Feind die Leute leicht gewinnen, wenn er ſagt: Er ſuche die Unterthanen zu protegiren, und ihnen nichts zu nehmen; deßwegen iſt eine ſcharffe diſciplin vonnöthen, und ſiehet man nicht darauf, ob eine proportion da iſt zwiſchen der geſtohlnen Sache und dem Tode des Soldatens. Ich weiß einen Kerl, welcher nur den Leuten, ſo auf der Straſſe feil haben, eine Bretzel genommen, muſte hencken. Viele meyneten, es wäre zu grauſam, aber der Officier ſagte: Er würde nicht gehenckt wegen der Bretzel, ſondern weil er geſtohlen, und ſein Geboth nicht in acht genommen. Die Schweden haben eine groſſe Liebe gehabt, da ſie eine gute Ordnung unter ihren Leuten gehalten. Wie Guſtav Adolph Stettin bekommen, ließ er auf dem Wall Gezelter ſchlagen, worinnen ſich die Soldaten aufhalten muſten, damit die Bürger nicht incommodirt würden, welches denen Leuten ſehr wohl gefallen, ſonſt würde auch der König in Schweden nicht ſo reuſſiret haben. Hergegen die Frantzoſen und Beyern haben gehauſet, wo ſie hingekommen, das hat ihnen groſſen Tort gethan. Viele Städte haben ſich deßwegen in poſitur geſetzet, ſich ihnen zu widerſetzen, welches ſie ſonſt nicht würden gethan haben. Nürnberg iſt keine feſte Stadt, aber durch ihren Aufſtand haben ſie den Beyern groſſen Schaden gethan; die Bürger ſchlugen einmahl ein Corpo von Beyern aus dem Felde. Das machte die deſperation; denn ſie ſagten: wenn wir uns ihnen übergeben, ſo behalten wir ohnedem nichts, alſo wollen wir uns lieber deſperat wehren. So hätten die Beyern auch Tyrol leicht weg bekommen können, aber die Bauren wurden auch deſperat, und wehreten ſich tapffer. Was die montur der Soldaten betrifft, ſo haben viele gemeynet, diejenigen, ſo brillirten auro & argento, thäten ihr

devoir

devoir nicht recht. Des Darii Leute waren wohl geputzt, da hat Alexander Magnus ſeine Leute encouragiret, ſie ſollten brav fechten, da würden ſie viele Reichthümer erhalten. vid. Curtius. Caroli Aud. Soldaten haben trefflich ausgeſehen, die Schweitzer aber ſchlecht, und dieſe haben doch victoriſiret. Ich laſſe alſo paſſiren, daß einer eine battaille kan gewinnen, ob gleich ſeine Soldaten nicht geputzt ausſehen; Aber wenn ſie ſonſt keinen Fehler haben, als daß ſie wohl gekleidet ſind, das wird nicht viel ſchaden. Rabutin de Buſſy lobet den König in Franckreich, daß er alle ſo wohl gekleidet, ſonderlich die Cavallerie. Aber es ſind auch lauter Leute von extraction darunter. Die Engeländer und Frantzoſen haben Federn auf den Hüthen, ja die Engeländer ziehen ſeidene Strümpffe an, deßwegen fechten ſie doch gut. Die Engeländer ſind nicht ſo abſtinentes im Eſſen, und thun ſie zwar in ihren Landen Wunder, aber in andern Landen nicht, wenn ſie nicht das Engliſche Ochſen-Fleiſch im Leibe haben. Wie der Marleborough nach der Moſel gieng, und den Villars attaquiren wollte, aber nicht konnte, weil ſich derſelbe retrenchiret hatte, ſo muſte er mit ſeinen trouppen etliche Tage marchiren, da ſind fünff bis ſechs tauſend Mann marode geweſen. Das Brodt konnte man ihnen nicht recht backen, und ihnen nicht zu rechter Zeit anrichten. Wenn auch gleich die Engeländer in dem Teutſchen Kriege etliche tauſend Mann geſchickt, ſo wird man doch nicht finden, daß ſie was eclatantes gethan. Die Engeländer wiſſen es auch wohl, daher wenn ſie auswärts zu thun gehabt, haben ſie von vielen Teutſchen Fürſten trouppen aufgenommen, und ſie gebraucht. Hodie hat man es dahin gebracht, daß wenigſtens einige von der milice ausgeputzt worden. Das hat der König in Franckreich aufgebracht bey ſeiner Guarde du Corps. Endlich kömmt auch viel auf die exempla an: Denn es iſt abſurd, wenn der General ſaget, die Soldaten ſollten ſobrie, caſte &c. leben, und er ſelbſt huret, ſpielt, frißt, ſäufft ꝛc. Turenne aß offt ein Stück Brodt, und gab einen andern Soldaten was davon, wie Flechier in einer oration, ſo er auf den Turenne gehalten, gewieſen. Tilly aß offt mit ſeinen Soldaten, und hielt eine ſchlechte Tafel, hat auch niemahls ein ander Frauenzimmer beliebet, als ſeine Frau. Der Turenne hat ſich einsmahls in eine Hertzogin von Longeville verliebet gehabt, hat aber geſagt, man ſolle ihm nur bey der Nacht nicht, aber am Tage daran erinnern, weil man ſonſt ſehen würde, daß er roth darüber würde. Bisweilen kan ein General ſchon ein cordialichen trincken, und ſeine Officiers embraſſiren. Montecuculi in ſeinen memoires ſaget, wenn ſie zur rencontre kommen, wäre er allezeit ſobrius geweſen, und habe nichts, als ein bißgen Brodt zu ſich genommen.

Wenn

Wenn er aber Zeit gehabt, habe er offene Tafel gehalten, und gerne geſehen, daß andere mit ihm gegeſſen. Er ſagt auch, daß, wenn ein Officier Geld habe, er wohl thäte, wenn er eine gute Tafel halte, theils könne er ſich dadurch bey Vornehmen inſinuiren, theils würden auch manche arme Officiers froh, wenn ſie einmahl bey ihm könnten mit ſpeiſen; Freſſen und ſauffen muß man nicht, wie bey Speyerbach die Teutſchen gethan, welche von dem Tallard überfallen, und totaliter geſchlagen worden. Montecuculi ſaget, er habe von andern Regimentern Officiers zu Gaſte gebethen, die ihm offt groſſe Dienſte gethan. Die diſciplina thut ſehr viel. Lipſius hat gewieſen, daß es bey denen Römern auch ſcharff geweſen. Es ſind viel unter denen Soldaten, die müſſen im Zaum gehalten werden, daher muß der Soldat Prügel haben, doch muß der Officier einen Unterſcheid machen: denn es können einige ſeyn, ſo ein point d'honneur haben, die muß er anders tractiren.

Von den Generals, und ob einem allein das commando anzuvertrauen?

§. 16. Es entſtehet die Frage, de numero ducum primariorum. Man verſtehet hier nicht einen jeden General, ſondern einen General-Feld-Marſchall, oder General-Lieutenant, der die Armee en chef commandiret. Bisweilen hat man hohe Urſach, einem nicht allein das commando zu geben. Wir haben ein Exempel an der exceſſiven Gewalt, welche dem VVallenſtein in ſeiner Beſtallung gegeben worden, und wahrgenommen, daß dieſelbe faſt zum Nachtheil des Kayſers ausgeſchlagen; und alſo ſollte ſcheinen, daß es beſſer ſummum imperium inter plures eſſe diviſum. Es iſt kein Zweiffel, daß eine ſolche Gewalt durch eins ſeine caprice alles verderben kan; Daher auch die Holländer keinen allein commandiren laſſen, ſondern es ſind allemahl deputirten von den General-Staaten bey der Armee, welche acht geben, daß ſich der Dux nicht übereilet. Alſo iſt nicht zu läugnen, daß es nicht allezeit gut, einem allein das commando anzuvertrauen. Allein hier iſt eine quæſtio problematica, relativa, comparativa. In comparationibus kan man die Sache ſein Lebtage nicht ausmachen. In einer Abſicht iſt es gut. Viele politiſche quæſtiones kan man in utramque partem defendiren, wie Heſſenthaler in ſeinem Athleta Politico gewieſen, welches Buch ſehr zu recommandiren. Man kan ſein Lebtage keine quæſtion abſolute decidiren, ſondern ein anderer kan allezeit etwas in contrarium beybringen. Wir wiſſen, daß wann etliche miteinander commandiren, ſolche mehrentheils unter einander uneinig werden. Wie Land-Graf Philipp von Heſſen, und Johann Friedrich von Sachſen bey Landshuth commandiret, ſo hatten die beyden Herren mit einander gezancket, und einer immer die Sache beſſer verſtehen wollen, als der andere; Hernach gieng gar Hanns

Frie-

Friedrich fort nach Sachſen. Carolus V. marchirte ihm nach, und ſchlug die Proteſtanten aufs Haupt, ſie würden ſich auch nicht wieder haben regen können, wenn Moriz nicht geweſen. Wie der Printz Louis und der Marleborough mit einander commandiret, ſo hat man vorher ausgemacht, daß dieſer heute, morgen jener en chef commandiren ſollte. Horn und Bernhard haben auf dieſe Art die bataille bey Nördlingen verlohren. Horn wurde gefangen, und Bernhard echappirte mit dreyzehen tauſend Mann. In dieſer Abſicht iſt alſo nicht gut, ſi pluribus committatur rei ſumma, und wenn der General gut iſt, er iſt ein braver Soldat, ſo iſt beſſer, daß man ihm allein das commando giebt. Was man von dem VVallenſtein ſaget, das iſt freylich wahr. Er war ein Böſewicht, der dem Kayſer von Thron ſtürtzen, und König in Böhmen werden wollte? Deßwegen hat er ſich ſo eine ampliſſimam poteſtatem geben laſſen; Warum hat ihn der Kayſer ſo viel Gewalt gegeben! Es kan ja ein General en chef commandiren, und doch einer ſubalternen der ſummæ poteſtatis haben; Darum iſt leicht zu begreiffen, warum der Autor defendiret, daß ſumma rerum einem ſolle committirt werden. Denen Holländern aber iſt gar nicht zu verdencken, daß ſie einige mit ſchicken, welche mit acht geben. Inſonderheit iſt dieſes nöthig bey einem Herrn, der immer batailliren will, als wie der König VVilliam geweſen; daher iſt nichts, wenn ein General erſt nach Hauſe ſchreiben muß, und ſich erkundigen, ob er bataillirеn ſoll, wie man einen Brief noch findet von dem elenden Louis XIII. an dem Cardinal la Valette, darinnen er die wunderliche Antwort gegeben: Mon Couſin, wenn ihr dencket, daß ihr ſchlagen könnet, ſo ſchlaget. Ein General muß fidelis ſeyn, nicht præcipitant; daher iſt eine groſſe Kunſt, einen rechtſchaffenen General zu wählen, offt iſt man en peine, wem man die Armee anvertrauen ſoll? Mancher iſt zu dieſem, mancher zu jenem capable, aber deßwegen nicht gleich geſchickt, eine gantze Armee zu commandiren. St. Euremont hat etliche Frantzöſiſche Generals, als den Gaſſion, Turenne Crequi characteriſiret, daran man einen extract finden kan in der præfation des Pere Daniels Hiſtorie de France. Er ſaget: daß der Gaſſion ein admirabler Parthey-Gänger geweſen, aber man hätte ihn keine gantze Armee anvertrauen können, der Turenne aber habe zu groſſen deſſein können gebrauchet werden, eine bataille zu commandiren, eine Belagerung vorzunehmen ꝛc. doch habe ſich dieſer zu keinen Parthey-Gänger geſchickt. Mancher iſt capable, die Cavallerie zu commandiren, ſchickt ſich aber nicht zur Infanterie. Wenn einer eine Armee commandiren ſoll, ſo iſt nicht gnug, wenn er brave iſt, ſondern der Verſtand machet das meiſte aus.

Ob ein Printz ſelbſt mit zu Felde gehen ſolle?

§. 17. Es fragt ſich: Ob ein Princeps mit ins Feld gehen ſoll? Reſpond. Es iſt dieſes ebenfalls eine proboſitio comparativa. Ich bin in der perſuaſion, daß ein Princeps nicht weit von der Armee ſeyn ſolle, aber wenn er mit hinein gehet, und bleibet, ſo iſt alles verderbet. Wir haben ein Exempel an dem Guſtav Adolph, und an den letzten König in Schweden, Carl XII. Iſt der Princeps zu weit entfernet, ſo negligiren die Officiers zu weilen etwas, denn die Menſchen ſind gerne commode, und iſt nicht bey allen ein groß Feuer, eine groſſe Flamme. So lange Ferdinandus III. bey ſeiner Armee nicht nahe war, gieng es wunderlich zu, wie er aber nahe kam, ſo iſt alles ordentlich worden; So hat es der König in Franckreich Louis XIV. auch gemacht, welcher nur zwey mahl zu Felde gezogen; aber ſonſt der Armee doch beſtändig nahe geweſen. Bey Maſtricht iſt er in die approchen gegangen, es hat mir aber ein Legations-Prediger erzehlet, es wären ſolche ſo weit geweſen, daß er von keiner Stück- oder Muſqueten-Kugel können incommodiret werden. Es ſind aber nationes, welche nicht gerne fechten, wofern der König nicht darbey iſt, das hat man in Schweden geſehen. Die Pohlen fechten auch nicht gerne, wenn der König nicht da iſt, ſie haben wohl ihren Cron-Feld-Herrn, ſie ſehen aber doch ihren König lieber, daher wollen ſie allezeit einen haben, der Thaten gethan hat. Der Sobiesky iſt bloß deßwegen König worden, weil er zwey batailllen gewonnen. Die Ungarn gehen nicht zu Felde, wenn nicht der König dabey iſt. Vor dieſen konnte ein König eher mit gehen, weil manchmahl kaum funffzig bis ſechzig Perſonen in einer Schlacht blieben, heut zu Tage aber, da man das Pulver hat, kan leicht geſchehen, daß ein König nieder geſchoſſen wird. Wie Guſtav Adolph vor Ingolſtadt war, und ſo nahe bey der Stadt ritte, warneten ihn einige, er ſollte nicht ſo nahe reiten; Er antwortete, habt ihr wohl gehöret, daß ein König todt geſchoſſen worden, ehe er ſichs verſahe, kam eine Stück-Kugel, und wurde ihm ſein Pferd todt geſchoſſen, da gieng er fort. Er hätte bald ſelbſt ſein Leben eingebüſſet, denn der junge Tilly commandirte in Ingolſtadt, den fragte der Conſtabel ob er das Pferd oder den Herrn, ſo darauf ſäß, todt ſchieſſen ſollte, worauf Tilly geantwortet, er ſollte nur das Pferd treffen, welches auch geſchehen. Im Noth-Fall laß ich paſſiren, daß ſich ein Princeps a la tete ſeiner Armee ſtellet, neceſſitas non habet legem. Wie Coppenhagen belagert wurde, ſo hat Fridericus III. ſelbſt commandiret, ja ſein Sohn, Chriſtian V. hat auch mit helffen müſſen, weil die gantze Königliche Familie wäre in Gefahr geweſen, wenn der Sturm nicht abgeſchlagen worden. Iſt die nation ſo närriſch, daß ſie allezeit ihren

König

König will bey ſich haben, ſo muß er es freylich thun. Sonſt aber iſt beſſer, daß er es nicht thut. Wenn die audacia gut ablaufft, ſo lobet ihn jedermann. Wie Franciſcus I. bey Marignan die Schlacht wider die Schweitzer gewonnen, ſo war ein groſſes Frolocken. Hergegen wird ein König todt geſchlagen, ſo ſagen alle: Es wäre beſſer, wenn er zu Hauſe blieben wäre. Si itaque mos ita ferat, ſo iſt nichts anders zu thun, ſin minus abſis, aber non longe, damit kan bald ordre geſtellet werden. Iean de VVitt hat davor gehalten, in einem ſolchen ſtatu, wie der Belgicus ſey, wäre es gut, wenn er ſelbſt mit auf das Schiff gienge; Es iſt auch alles gut von ſtatten gangen; Er meynet auch, die præſentia Regis thue viel, welches ich zugebe; Es ſind aber viel incommoda verhanden: Warum will er da wie ein gregarius miles ſeyn? Ich halte nicht davor, daß derjenige einen groſſen eſprit hat, welcher überall ſeyn will, wie denn auch viel bey Guſtavo Adolpho meynen, daß er zwar ein guter Soldat geweſen, aber der eſprit ſey nicht ſo groß geweſen.

§. 18. Wenn die politiſchen Lehrer einen ducem abbilden, wie er ſeyn ſoll, ſo muß man dencken, daß er ein Dux pictus, er iſt eine des Zeuxes ſein Frauenzimmer, welcher von dieſem Frauenzimmer die Naſe, von einem andern die Augen genommen, dergleichen Schönheit aber in der Welt nicht anzutreffen geweſen. Die qualitäten alle, welche die Politici erfordern, wird man bey einem Duce nicht finden. Ich kan hier keine univerſal-Regul machen: Wir haben Officiers, die geſtiegen ſind, und doch nicht uſum gehabt. Der VVallenſtein iſt ſein Tage nichts, als Obriſter geweſen, ſo bald er aber bekannt wurde, gaben ihm die Land-Stände in Mähren ein Regiment zu commandiren, er gieng zu dem Kayſer über, und commandirte gleich die Armee en chef. Der Spinola iſt ein Kauffmann aus Genua geweſen, und iſt gleich General worden. Er iſt ein groſſer Capitain unter den Spaniern geweſen, paulo inferior, als der Alexander von Parma. Printz Moriz, und Printz Friedrich Heinrich haben ihn auch vor einen groſſen General gehalten. Ordinarie iſt freylich gut, ſi conſenuit ſub vexillis, wie der Coligny. Probos Duces kan man nicht allezeit haben. Laborum patiens muß ein Dux ſeyn. Dieſes fehlete dem Hertzog von Mayenne, welcher einen groſſen Cörper hatte, lange ſchlaffen, und viel eſſen muſte, vide Perefix im Leben Henrii le Grand. Cominæus erzehlet von Carolo Audaci, er habe niemahls gehöret, daß derſelbe träge geweſen, ſondern ſey am ſpäteſten ins Bette gangen, und am erſten wieder aufgeweſen. Moriz hat auch können einen gantzen Tag und Nacht zu Pferde ſitzen, und bataillren, den andern Tag hat er ſich doch nicht einmahl ins Bette geleget. Dieſes iſt gut,

Von den qualitäten eines Feld-Herren.

 aber

aber nicht allezeit nöthig. Torſtenſohn gewann zwey bataillen, und ließ ſich in der Sänffte herum tragen, weil er das podagra hatte. Ziska war blind, hatte aber den Procopium bey ſich, welcher ihm ſagte, in welcher Gegend er wäre, da er alles commandirte: Denn das commando kömmt auf den Kopff an. Diligens, providus iſt das principalſte. Ein General hat auch vieles zu ſehen, nicht allein auf den Feind, ſondern auch ob ſeine Armee ſubſiſtiren könne, welcher Ort zu batailliren geſchickt: Denn nicht ein jeder Ort iſt darzu geſchickt, daß ſich die Armee recht ausbreiten kan. Es kömmt auch viel darauf an, daß er ſiehet, wer die Sonne oder den Staub im Geſichte habe, wodurch manchen der Rang abgelauffen worden. Temperans muß ein General ſeyn. Wir haben viel bataillen per ebrietatem verlohren, und könnte eine gantze Diſſertat. de Cladibus per ebrietatem acceptis gehalten werden. Henricus V. hat die Sachſen bey Ingolſtadt geſchlagen, welche alle voll waren. Tilly war nicht ſobrius, und hat Guſtav Adolph von ihm geſagt: Er lebte, wie ein Pfaff. Fidelis muß er ſeyn, worauf viel ankömmt; Daher war übel gethan von dem Kayſer, daß er den VVallenſtein wieder annahm, und ihm ſo eiue groſſe Gewalt gab, da er ihn vorher abgeſetzt. Bisweilen muß ein General cunctator ſeyn, bisweilen aber auch geſchwind. Der Montecuculi war ein cunctator, und hat manchmahl mehr ausgerichtet, als wenn er bataillirет. Der Printz Louis ebenfalls. Es iſt nicht gut allezeit bataillen zu liefern. Der Torſtenſohn zog ſich offt lange herum, ehe er bataillirte. Er war einer von den beſten Generalen, modeſtus, frugalis, providus und war capable eine Armee zu commandiren, welches auch Guſtavus Adolphus geſagt. Er wollte nicht gerne auf den Teutſchen Boden, weil ihn das podagra incommodirte, aber er muſte heraus. Carl Guſtav hat unter ihm den Krieg gelernet, es fehlete ihm nichts als vigor corporis. Der VVrangel war ein guter General, aber ein Parthey-Gänger. Der Bannier war capable eine Armee zu commandiren, aber nicht capable Magazins zu halten. Es iſt nicht genug eine bataille zu gewinnen, ſondern derjenige, ſo die bataille gewinnt, muß auch acht geben, daß dieſelbe einen effect hat. Die Armee muß können ſubſiſtiren; Victualien, fourage und artillerie muß da ſeyn, wo dieſes nicht iſt, ſo hilfft auch die bataille nichts. So iſt es bey denen meiſten actionibus des Banniers gegangen, und gehet auch bey andern ſo. Ein General muß aſtutus ſeyn, de futuris können conjecturiren, und ſo zu ſagen errathen, was der Feind intendiret. Richelieu hat in ſeinem Teſtamento Politico die Frage aufgeworffen: Ob es beſſer ſey, wenn ein General, der en chef commandiret, mehr fineſſe habe als bra-

bravoure? Einige haben gemeynet: Die fineſſe ſey überall nöthig, und haben auch raiſons beygebracht, ſie haben auch des Hannibals und anderer berühmten Officiers actiones angeführet. Richelieu aber hielt davor, ein mediocrer Verſtand und groſſe bravoure ſey beſſer, als das gröſte raffinement. Jch bin auch der Meynung des Richelieu, welche man mit einem ſenſiblen Exempel erläutern kan. Es iſt bekannt, daß der Hertzog Bernhard von Weymar, ein apanagirter Herr, groſſe Thaten gethan. Dieſen hat der Richelieu im Kopf gehabt. Er ſagt, der Hertzog von Rohan wäre ein guter General geweſen, der ein groſſes raffinement gehabt, und auch viele Bücher geſchrieben, aber im Kriege könne man nicht alles abmeſſen. Es komme viel auf einen hazard an; Da würde einer, der viel dubia machte, nicht viel Thaten thun. So lange es glücklich gehet, iſt ein ſolcher General gut. Aber ich lobe mir einen Bernhard. Wie die Schlacht bey Rheinfelden verlohren gieng, und alle lauffen muſten, ſo würde ſich da ein Montecuculi nimmermehr recolligiret haben, ſondern es wäre alles verlohren geweſen. Aber Bernhard ſagte: Meine meiſten Trouppen ſind ſalviret, ſie werden nicht dencken, daß wir werden zurück kommen; Wir ſind ſo ruiniret; laßt uns was hazardiren, was ſoll es gelten, wir treffen ſie in confuſion an, omnes hoc conſilium approbarunt, ſie giengen zurück, ſo geſchwind als es geſchehen konnte, da es ſich die Kayſerlichen am wenigſten verſahen, attaquirten ſie; Die Generals waren nicht zu Pferde, ſchlugen die Kayſerliche Armee und bekamen alle Generals gefangen. Dieſe affaire hat die Frantzoſen in guten Stand gebracht, daß ſie einen offnen Weg bekamen in Teutſchland einzubrechen. Bernhard hatte groſſe Bravoure, aber einen mediocren Verſtand, und würde ein anderer dieſes nicht hazardiret haben. Alſo ſagte Richelieu: Raffinement ſey wohl im groſſen Glück gut, aber in Unglück ziehe er vor einen mediocren eſprit und eine bravoure ſine exemplo. Alle haben gefunden, daß, obgleich Richelieu ein Pfaff geweſen, doch eine raiſon in der Reſponſe ſtecke. Wer ein General ſeyn will, muß autorität und aliquid gloriæ in der Welt erlanget haben. In Franckreich hat man die façon, daß, wenn einer vier Städte eingenommen, oder zwey batailles gewonnen, ſo wird er Marſchal de France; welches bis dieſe Stunde noch mainteniret wird. Der König in Franckreich ſaget: Keiner könne Marſchal ſeyn, welcher nicht Thaten geſtifftet, und famam apud hoſtes habe. Sein Leb-Tage iſt kein Ingenieur Marchal de France worden, weil ſeine Thaten nicht geſehen worden, ausgenommen der Vauban wurde es, weil er wohl hundert Städte zu Franckreich gebracht. P. Daniel ſaget: Er meritirte

wohl zwantzig mahl zum Marchal de France gemacht zu werden. Die Frantzoſen haben unter dem Ludovico XIV. auf hundert Städte und Feſtungen weggenommen, und viele in einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß man ſich es kaum concipiren kan, wobey der Vauban viel contribuiret.

Wie viel auf ſein Glück ankomme? §. 19. Die politiſchen Scribenten, ſonderlich Lipſius ſagen, ein Dux müſſe felix ſeyn; Sie haben beym Cicerone in orat. pro Lege Man. geleſen, daß, als man diſputiret, cui ſit deferenda ſumma verum? ille pro Pompejo ſtetit. Bey welcher Gelegenheit er die Qualitäten eines Generals durch gegangen, und ſolche nachgehends auf den Pompejum appliciret. Er hat nichts vergeſſen was zu einem braven General gehöret. Der Pompejus iſt auch ein groſſer General geweſen, ob er gleich durch das artificium Cæſaris übern Hauffen geworffen worden. Unter andern requiriret auch Cicero felicitatem. Unſer Autor ſaget: Felicitatem nemo ſibi dare poteſt. Da hat er recht. Fortuna felicitas iſt nichts, wer ſich ſolche in Kopf ſetzet, hat eine abſtraction, welches Clerc in ſeinem Tractat du Bonheur & du Malheur dans les Lotteries gewieſen. Weisheit iſt das beſte. Allein ein anderer kan auch weiſe und tapfer ſeyn, da kan bisweilen im moment ein Unglück kommen, das man ſich nicht verſiehet. Poſthæc occaſio calva. Das Glück iſt revera nichts anders, als eine Weisheit, daß ich meine Sache wohl überlege, und bald ſuche in execution zu bringen. Indeß kan offt einer Qualitäten haben, als wie der Printz Philipp von Sultzbach ein guter General geweſen, aber es kan ſeyn, daß er das tempo verſehen, oder mit andern wackern Leuten zu thun gehabt, die ihm den Circul verrückt, daß er geſchlagen worden, da hat es gleich geheiſſen: Er ſey ein unglücklicher Mann. Man kan nicht ſagen, dieſer iſt felix, der andere infelix, wenn gleich einmahl das tempo verſehen worden, ſo wird es deßwegen nicht allezeit geſchehen; Deßwegen paßt der Autor auf dieſes requiſitum nicht viel. In abſtracto iſt felicitas, fortuna nichts, ſondern eine chimære. Ob nun gleich dieſes alles wahr iſt, ſo muß man doch keinen General ſchicken, der unglücklich geweſen, er mag Schuld daran ſeyn oder nicht: Nicht, als wenn ich glaubte: Quod huic non adſiſtat fortuna, ſondern weil er verurſachet, daß die Leute kein Hertz haben zu fechten. Wie Cromwell bey der Schottiſchen Armee zum Protector ausgeruffen wurde, ſo ſagten alle: Wenn der Monck es wäre, ſo wäre es beſſer, denn ſie hätten von dem Cromwell keine Thaten geſehen. Wenn ſich gleich einer retirirt en bon ordre, ſo haben die Soldaten doch kein Vertrauen zu ihm. Wären die Soldaten Philoſophen, ſo dächten ſie, es

wäre leicht, daß einer könte übermannet werden, und könte er deßwegen doch noch Thaten thun. Aber der Soldat iſt kein Philoſophe, er hat närriſche Dinge im Kopffe, und denckt, das meiſte käme auf das Glück an; der General müſſe glücklich ſeyn; daher muß ich mich hier accommodiren. Man kan nicht leugnen, daß der Villeroy ein geſcheuter General geweſen. Wie er aber gefangen wurde in Italien, und der König in Franckreich etliche batailles nach einander verlohr, ſo hat der König alle Officiers changiret, damit die Leute Hertz bekämen wieder zu fechten. Wir werden von Jugend auf ſo erzogen, daß wir dencken, das Glück ſey was poſitives, drum mahlen wir es auch, und ſetzen unſere abſtractiones hin als entia vera, wie Clericus in arte Critica gewieſen. Vieles kömmt an auf providentiam divinam, aber nicht alles. Wir können ſehen, daß unſer HErr GOtt ſolche fauten geſchehen läſſet, e. g. Wir ſehen alles, wie der Czaar gewachſen und ſich aggrandiret, wir wiſſen alle fauten, welche der König in Schweden hierbey begangen. En general kan man ſagen, daß etwas auf providentiam divinam ankommt, aber das iſt cauſa admodum remota, auch keine cauſa neceſſitans, ſondern es kömmt alles ex arbitrio. Nachdem nun einer ein arbitrium rationabile oder irrationabile hat, nachdem gehen auch ſeine Sachen von ſtatten. Wollte einer ſagen, daß GOtt allenthalben ſingulariter concurrire, ſo müſten lauter miracula geſchehen, da fällt einer zuletzt in Enthuſiasmum. Beym Moſe ſehe ich wohl, was da paſſiret, da waren miracula, aber das alte Teſtament können wir nicht appliciren auf unſere Welt. Das negire ich nicht, daß bisweilen ein accidens kommen könne, welches machet, daß alles krebsgängig wird. Deßwegen muß ein General einen magnum animi ambitum haben, damit er kan accidentia proſpicere, ſo viel ihm möglich iſt. Der Menſch hat freylich keinen infinitum intellectum, daß er alles kan voraus ſehen.

§. 20. 21. Es iſt nichts diſputablers, als dergleichen Sachen, von welchen wir in der Politic handeln, und gehöret gewiß ein groſſes iudicium darzu; Wir handeln hier von Sachen, welche diverſas relationes haben. Mancher will keine Feſtung; mancher will Feſtungen haben, mancher will viele, mancher wenig haben. Hier wird ſupponiret, daß einer weiß, was eine Feſtung iſt, welches anderwärts gewieſen wird. Und wenn gleich ein Juriſt kein groſſer Mathematicus ſeyn will, ſo muß er doch die terminos verſtehen lernen, was ein Hornwerck, ein halber Mond ꝛc. da muß einer mathematica collegia hören, wer aber gar nichts weiß, kan des P. Daniels Buch de la Milice de France leſen, worinn er admirable gewieſen, wie die fortifications nach und nach unter denen

Von Veſtungen und Schantzen.

Köni-

Königen in Franckreich geſtiegen. Er hat groſſe Kupffer laſſen verfertigen, da man ſich einen concept von Veſtungen machen kan, ſo wohl was inwendig als auswärts zu obſerviren. Er hat alle Veſtungen laſſen in Kupffer ſtechen, und iſt es ein perfectiſſimum opus. Die attaquen la marine kan man auch daraus verſtehen lernen. Viele haben das Buch vor ſchlecht angeſehen, aber das ſind Tropffen, hätten ſie politiſche ſtudia, ſo würden ſie ſehen, daß es ein trefflich Buch. Wenn man Zeitungen recht verſtehen will, iſt es vortrefflich zu gebrauchen. Ein jeder gehet ja nicht in Krieg, und will doch von ſolchen Sachen informiret ſeyn, da kan er es aus dieſem Buche lernen. Diejenigen, welche ſagen, ſie wollten gar keine fortalitia haben, verlaſſen ſich auf bataillen, oder haben darbey arcanam rationem, wie die Pohlen, welche deßwegen keine Feſtungen haben, damit ſich der Feind in ihren Landen nicht könne aufhalten, oder ihre Könige ſich ſouverain machen. Den närriſchen Kopf hat der Pohle, wird ihn auch nicht ablegen; Ob es zwar einen Schein hat, daß der Feind ſich alsdenn nicht könne aufhalten, ſo iſt doch zu bedencken, daß er auf einmahl kan das gantze Land durchlauffen und es ausſaugen: wie eben die Schweden gethan. Hätten ſie fortificationes, würden ſie nicht ſo leicht können incommodirt werden; deßwegen kan man doch ſchon verhüten, daß der König nicht ſouverain. Der Pohlen Philoſophie ſtehet auch nicht allen an. Manches Land aber kan nicht fortificiret werden, weil es zerſtückt iſt. Der König in Preuſſen hat ein zerſtreutes Land, da iſt nöthig, in jedem Stück viele Veſtungen anzulegen, ſondern es iſt genug, wenn in einem jeden Stück eine Veſtung iſt, daß wenn ein Lermen entſtehet, ſich die Leute dahin retiriren und ihre Sachen dahin bringen können. Hergegen auf andern Gräntzen, in Cleve, Preuſſen, gegen Pohlen zu, müſſen wir Veſtungen haben, und wo die Moſcowiter Nachbarn ſind, müſſen auch Veſtungen ſeyn, ſonderlich, wenn ſie Churland behalten. Wer ein klein Land hat, und liegt zwiſchen den groſſen Potenzen, der muß alles fortificiren, e. g. der Hertzog von Savoyen liegt zwiſchen dem Kayſer und Könige in Franckreich, daher ſind in ſeinem Lande ſo viele Veſtungen; und wenn er dieſelben nicht hätte, ſo wäre ſein Land längſt ruiniret. Auch in Teutſchland, wer ein klein Land hat, und es hangt zuſammen, thut wohl, wenn er Veſtungen hat. Hätten die Sachſen etliche Veſtungen gehabt, würden die Schweden ihr Land nicht ſo ruiniret haben. Was den modum betrifft, wie man fortificiren ſoll, ſo hat man vor dieſem die Städte alle in Rundung fortificiret, und hohe Mauren gemacht, auf welche Art Jeruſalem gemacht geweſen, deßwegen haben die Römer

ſol-

ſolches vor ſo veſte gehalten. Auch wie man ſchon Canonen gehabt, ſind doch noch die Städte in die Rundung fortificiret worden; hernach aber hat man geſehen, daß es beſſer wäre, wenn Winckel gemacht würden, und hat alſo die Städte winckllicht fortificiret. Die Auſſen-Wercke ſind erſt im Holländiſchen Kriege aufkommen, und weil man wahrgenommen, daß es ſehr nützlich, ſo hat man bisweilen auf eine Meile Weges hinaus die Stadt fortificiret. Wer will ſehen, wie es von Zeiten zu Zeiten gegangen, kan davon Nachricht finden in des Pere Daniel obgedachtem Buche, da er eine comparaiſon anſtellet, zwiſchen der alten Manier zu fortificiren, und zwiſchen des Vauban ſeiner; Vauban ſeine iſt bisher die beſte geweſen. Uber die fortification iſt ſehr geſtritten worden. Sturm hat mit dem Burgsdorff auch hierüber Streit gehabt, und gewieſen, daß die façon inwendig und auswendig zu fortificiren zwar gut ſey, aber zu koſtbar, keine Veſtung iſt zwar imprenable, doch kan man ſich darinnen etliche Wochen und Monathe wehren, dergleichen Landau iſt, welches Vauban angeleget. Dieſe hat auch ihre gehörige Gröſſe, denn wenn die Veſtungen zu klein ſind, können dieſelben nicht wohl defendiret werden, wegen des groſſen Feuers, welches man hodie machet. En general iſt zu mercken, daß hodie keine Veſtung vor ſtarck paſſiren könne, welche 1) nicht einen bedeckten Weg hat, 2) detachirte Wercke, damit wenn gleich eine Ravelin weggenommen iſt, nicht gleich die gantze Veſtung weg iſt. Alle Wercke müſſen miniret werden, und wo der Feind hinkommen will und die Minen wegnehmen, müſſen groſſe Pfähle eingerammelt werden, welche die Feinde erſt entzwey ſchneiden müſſen, wenn ſie darzu wollen: dieſes verurſachet, daß eine Belagerung lange währet, und frißt viel tauſend Menſchen weg, mehr als in einer bataille. Auf dieſe Art iſt Tournay fortificiret. Vor dieſem haben ſie nicht einmahl einen bedeckten Weg gehabt, aber jetzo hat man ſo viele Auſſen-Wercke, und ſo viele detachirte Wercke, zu geſchweigen, daß man auf Seiten der Obſeſſorum Abſchnitte machet, davon hernach ſoll gedacht werden. Diejenigen Städte, ſo auf die alte Art fortificiret, dauren nicht lange. Oſtende hat man vor dieſem etliche Jahr belagern müſſen, wie aber die Alliirten davor kamen, haben ſie es in 14. Tagen weggenommen.

§. 22. 23. Bisher haben wir geſehen, quod ſit conſiderandum ante bellum. Wir müſſen aber auch ſehen, was zu thun ſey, wenn alles da, was man braucht, wenn man Commeatum Infanterie, Cavallerie hat. Da hat nun unſer Autor gewieſen, wenn einer gleich alles habe, ſo ſollte er deßwegen doch nicht gleich Krieg anfangen, ſondern über-

Wenn man Krieg führen ſolle?

Ggg

überlegen: Ob er aus dem Kriege ein Intereſſe habe. Leute, ſo keinen Verſtand haben, dencken nicht, daß man hier aus denen hiſtoriſchen Schrifften etwas lernen könne, da ſie doch höchſt nützlich, ſonderlich in denen neuern Zeiten, da ſie weitläufftig ſind und alle Umſtände berühret. Ein politiſcher Menſch hat nichts nöthigers, als die neue Hiſtorie. Es iſt hier zu recommendiren des Rapin Thoyras ſeine Hiſtorie von Engeland, worinnen er unter Henrico VIII. die deliberationes mit beygebracht, ſo man damahls gepflogen, wie Ludovico XII. ſollte Krieg angekündiget werden, bey welcher Gelegenheit Rapin Thoyras eine reflexion gemacht, ob Henricus VIII. klug gethan, daß er ſich in die alliance wider Ludovicum XII. begeben, in welcher die Schweitzer, der Pabſt, der Kayſer, die Spanier ſtunden. Er zeiget, daß Henricus nichts abſurders vornehmen können. Es iſt wahr, der König Henrich hatte alles, was zum Kriege gehörete, Geld, Schiffe, wackere Soldaten, Muth, courage, aber er hat kein intereſſe gehabt, und nichts darbey profitiret. Wer will aber wohl pro gloria inepta & vana einen Krieg anfangen? Schaden hat er vielmehr darbey gehabt, indem er ſein Geld depenſiret, ſeine Leute auf die Schlacht-Banck geliefert. Wenn der Herr pro gloria nur Krieg anfängt, ſo liefert er nicht nur ſeine Leute auf die Schlacht-Banck, ſondern ruiniret noch viele andere Menſchen ohne Urſache. Zuletzt wurde aus dem Kriege nichts, als daß Ludovicus XII. Henrici Schweſter geheyrathet. Dergleichen Dinge kan alſo niemand approbiren, welcher Vernunfft und eine miſericordiam bey ſich hat; hergegen, wenn es die Noth erfordert, oder es iſt eine aperta utilitas vorhanden, welche ſo beſchaffen, daß, wenn ich es nicht thue, ſo wächſet dem andern etwas zu, und zuletzt gehe ich zu Grunde, da muß ich mich herum ſchlagen. Declariren, keinen Krieg anfangen, iſt abſurd, dergleichen ſottiſe König Jacobus I. in Engeland begangen, und wenn ſie ihm auf der Naſe herum getantzet hätten, würde er doch keinen Krieg angefangen haben. Es iſt auch deßwegen eine ſpecies ignominiæ vorhanden, auf Seiten Jacobi I. Das Haus Stuart iſt eben durch Jacobum ſo verhaßt, daß ſich hernach ſolche fatalitäten zugetragen. Philippus Mornæus, welcher Memoires d'Etat geſchrieben in vier Bänden in 8. hat Carolo IX. das conſilium gegeben, mit denen Spaniern Krieg anzufangen, und die Reformirten ruhen laſſen, welches ihm nützlicher ſey. Philippus Mornæus war ein Gentil homme einer von den Häuptern der Reformirten, von welchem auch der König in Franckreich ſelbſt, und die Catharina de Medices geglaubt, eſſe hominem ſapientem, rerum peritum ſimulque callidum. Callidus wird hier ſo genommen, daß artes bo-

na

næ darunter verſtanden werden. Ich habe ſein Leben a part beſchrieben. Er hat die Theologie wohl verſtanden, ſonderlich aber war er in Staats-Sachen, hauptſächlich was die intereſſen der Potenzen in Europa betraff, wohl erfahren. Ohne intereſſe muß kein Krieg geführet werden; Anderwärts iſt auch das Exempel Caroli Audacis angeführet worden, welcher ohne raiſon mit denen Schweitzern Krieg angefangen, vindictæ gratia muß man keinen Krieg anfangen. Wenn die Pohlen ſatisfaction thun werden, wird niemand mit ihnen Krieg anfangen, aber das Rauhe muß man ihnen doch weiſen. Bisweilen hat man raiſon, Frieden dem Kriege vorzuziehen, weil der Krieg ſo viel incommoditäten hat. Offt ſind in einem Lande viel gefährliche conjuncturen, da muß man viel vertragen, und ſich nicht vollends ruiniren. Ein ſingularis homo, wenn der ſucht alles zu rächen, und ſagt: Er wolle lieber zu Grunde gehen, als dieſes oder jenes eingehen, ſo thut er nicht wohl. Salus Græciæ iſt nicht daran gelegen. Hergegen wann ein Fürſt ſo redet, der iſt entweder nicht geſcheut, oder redet es in iracundia. Pfanner erzehlet in ſeiner Hiſtoria Pacis VVeſtphal. daß, wie Friedrich VVilhelm geſehen, man würde ihm Pommern wegnehmen und Schweden geben, ſo habe er geſagt: Er rede nicht als ein Churfürſt ſondern als ein erzürneter Soldate. Sie haben recht geredet, hernach hat er ſich auch begriffen: Denn wenn ein groſſer Herr kein Land mehr hat, ſo iſt er auch kein groſſer Herr mehr. Carolus VII. wie er nichts als Bourges mehr hatte, ſo hat er auf ſeinen Degen geklopfft und geſagt: Wenn er auch nichts mehr hätte, wolte er ſein Leib und Leben daran wagen, aber nächgehends hat er andere Gedancken bekommen, vid. Bayle Dict. Hiſt. Crit. ſub voc. Charles VII. wie der König in Schweden bey Pultava geſchlagen worden, war ich eben in Berlin, da wurde gleich eine reflexion gemacht, daß der König in Schweden zu einem von unſern miniſtris geſagt, er wolte ſich lieber laſſen tod ſchlagen als weichen, und iſt doch gewichen. Ein groſſer Herr kam nicht opmaitre ſeyn wie der König in Pohlen bey Ranſtadt den Frieden mit den Schweden gemacht, der ihm ſo præjudicirlich geweſen, ſo hat auch ein gewiſſer Printz geſagt: Er wolte ſich lieber auf eine Pulver-Tonne ſetzen und in die Lufft ſprengen laſſen als einen ſolchen Frieden eingehen; Aber es konte da nicht anders ſeyn. Es kan ſich ja changiren, da kan man alles retabliren. Der Kayſer gab viel nach, wie die Schweden in Sachſen geſtanden. Philippus IV. vertrug auch viel und wolt nicht mit dem Cromwell brechen, weil er nicht im Stande war. Der König in Franckreich, wenn er nicht durch ſeine Intriquen können die alliancen brechen, ſo hat er geſagt: Hier ſind die

Præliminaria, die will ich eingehen. Melius eſt cedere als ſeine Crone in Gefahr ſetzen, habe ich Schaden gehabt, ſo muß ich das tempo abwarten, da ich mir vielleicht wieder helffen kan, Dicis, das iſt nicht gehandelt, wie Alexander gethan. Reſpond. Wer ſchieret ſich was um Alexandrum M. dieſes war ein ambitiöſer Herr, welcher gemeynet, ſe nullo dolo uſurum, ſondern er wolle alle aperta vi oppugniren. Das iſt gar nicht nöthig, ſondern wenn ich Gelegenheit habe, und ſehe daß der andere ſchwach iſt, ſo gebe ich ihm etwas nach, daß er mir nicht ferner ſchaden kan. Wenn einem ſolchen, der alles aperta vi oppugniret alles glücklich gehet, ſo iſt es gut; Mißlinget es aber, ſo ſagt ein jeder, er ſey nicht prudens geweſen: Bisweilen ſind in einem Lande turbulenti homines, auf die man acht geben muß, und deswegen auswärts keinen Krieg anfangen kan. Aber das iſt wahr, wo man ſiehet, daß die Leute nichts zu thun haben, da muß man einen Krieg anfangen, damit die Leute was zu raiſonniren bekommen, als wie man ſiehet, daß die Czarin gerne einen Krieg anfangen wolte, wenn aber keine cauſa da iſt, muß es von Rechtswegen doch nicht geſchehen.

Was in dem Kriege ſelbſt zu obſerviren? §. 24. Nun müſſen wir auch ſehen, quid faciendum in bello, der Autor hat hier ſonderlich den Lipſium gebraucht, * welcher ſaget: Magna ſunt aggredenda, e. g. Wie Guſtav Adolph den Tylli geſchlagen, ſo gieng er zwar nach Francken, überrumpelte Würtzburg, bekam Mäyntz weg, Oxenſtirn aber hat gemeynet, das wären bagatellen geweſen. Der Oxenſtirn war geſcheuter, und wie er den Guſtav Adolph zum erſtenmahl wieder geſehen, ſo hat er geſagt: Sive: Ich habe gemeynet, ich wollte euch zu Wien ſprechen; Wer heißt euch da hinaus gehen? Ihr hättet ſollen nach Böhmen gehen, Prag wegnehmen, und von dar nach Wien, damit hätten wir einen guten Frieden bekommen. Er ſchickte den Churfürſten von Sachſen nach Böhmen, welcher zwar Prag weg bekam, aber ſolches auch bald wieder verlohr. Mahometh II. da er noch vieles von Griechenland wegzunehmen gehabt, hat er geſagt: Laßt uns

* Wenn man aber von dem Lipſio höret, muß man dencken, daß derſelbe ein kluger Kerl geweſen; Der Printz Moriz war ſein diſciple: Denn er iſt in Leyden geweſen, und hat er mit ihm des Polyæni Stratagemata geleſen, und anders mehr. Printz Moriz, wie er Breda wegnehmen wollen, welches ihm aber doch durch ein accidens mißgelungen, habe geſagt, er habe ſolches vom Lipſio gelernet, denn ſie haben von Jugend auf dem Printz zum Kriege angehalten, daß er ſeinem Vater ſuccediren ſollte. Er war kaum ſiebenzehen bis achtzehen Jahr alt, ſo wurde er Grand-Capitain. Der Ertz-Hertzog Albrecht hat den Lipſium auch in vielen Sachen zu rathe gezogen.

uns erſt Conſtantinopel wegnehmen, ſo wird ſich hernach das andere alles geben; welches auch geſchehen. Es hat ſich niemand gegen ihn nachgehends mehr gewehret, als der Scanderbec in Albanien. Mahomeths II. Leben iſt in Engeland heraus kommen. Carl Guſtav gieng vor Coppenhagen, das übrige würde er hernach weggenommen haben, wenn er erſt Coppenhagen gehabt. Man thut wohl, daß man auf den Haupt-Ort los gehet, und ſich nicht mit kleinen Städten aufhält, die Zeit vergehet bey denen kleinen Städten, die Armee wird ruiniret, und doch haben die conqueten, ſo man machet, keinen Einfluß ad ſummam verum. Wie Philippus II. in Spanien die Schlacht bey Sanct Quintin gewonnen hatte, und Carolus V. der ſchon im Cloſter war, ſolches hörete, fragte er gleich: Ob ſein Sohn nicht nach Paris gangen wäre? Da er hörete, daß ſein Sohn mit der Belagerung vor Sanct Quintin ſich aufhielte, war er ſo böſe, daß er wieder aus dem Cloſter heraus gehen wollte, ſich a la tête der Armee ſetzen, und nach Paris gehen. Indeß er aber Sanct Quintin belagerte, recolligirten ſich die Frantzoſen wieder. Carolus V. hat es vorher beſſer gemacht, der auch ſchon einmahl an der Marne geweſen, und nach Paris gangen wäre, wenn nicht die Engeländer es verhindert hätten, welche nicht haben wollten, daß er ſo groß werden ſollte. Die Engeländer machten es recht, welche auch auf Paris loßgiengen, und wie ſie Paris weg hatten, fiel ihnen alles zu, ſo gar, daß Carolus VII. nichts mehr gehabt als Bourges. Hier haben viele groſſe Capitains und Generals angeſtoſſen. An dem Gallaſch hat man getadelt, daß er immer eine kleine Stadt nach der andern weggenommen, und ſich damit aufgehalten; Es iſt auch nicht zu rathen, daß einer beſtändig Partheyen ausſchickt, die machen keine deciſive bataille, und wird doch viel Volck dadurch verderbt.

§. 25. Quær. Ob man es ſolle auf eine deciſive bataille laſſen ankommen? Reſpond. Ich bin der Meynung, daß es bisweilen nothwendig, bisweilen aber auch ſchädlich. Man darff ſich nur des Fabii exempel vorſtellen, von welchen der alte Poët Ennius ſaget, unus homo nobis cunctando reſtituit rem. Der Czaar hat eine groſſe Klugheit hierinne bewieſen, daß, wie der König in Schweden nach Moſcau gieng, ſo hätte der Czaar immer können batailliren, aber er hat es nicht gethan, ſondern er marchirte voraus, verſengete und verbrannte alles, damit die Schweden keine ſubſiſtence hätten. Wie er nun ſahe, daß die Schweden lache waren, ſo gieng er auf ſie loß. Hätte er gleich geſchlagen, da die Schweden noch munter waren, würde es übel abgelauffen ſeyn, und der König in Schweden vielleicht ſeine intention er-

Von Schlachten;

halten haben, den Czaar zu dethroniſiren. Eine eintzige bataille bringt mich um Cron und Scepter. Von Friderico V. hat man geſagt, daß er es nicht hätte ſollen auf die bataille bey Prag ankommen laſſen, ſondern ſich erſt nach und nach aggrandiren, weil die Kayſerlichen ohne dem wenig Mund-proviant mehr gehabt. Es iſt gefährlicher zu ſtreiten cum fame & ſiti, als mit dem Feind. Man hat nicht allezeit ſo viel force eine bataille zu liefern, der gemeine Mann hat nichts von einem Montecuculi, der cunctiret, der will immer gerne batailles ſehen, und hält ſolche vor einen Verächter, wie man von Printz Louis gedacht, welches er aber in der That nicht geweſen. Wider die Türcken hat er offt geſchlagen, aber wie er mit dem Frantzoſen zu thun hatte, ſo machte er es wie der Montecuculi, zog bald hier, bald da hin: Denn die Teutſchen haben nicht allezeit dasjenige, was zu einer bataille erfordert wird; Da fehlet es offt an fourage, artillerie. Andere haben es wollen beſſer machen, und übernahm der Marckgraf von Bareuth das commando, danckete aber ab, und konnte nicht fort kommen. Nachgehends bekam es der Churfürſt von Hannover, der danckete aber auch ab. Bisweilen aber iſt es höchſt nöthig nicht zu bataillirẽ, ſonderlich, wenn der Feind courage hat. Man hat den Tallard verdacht, daß er die Schlacht bey Höchſtädt laſſen vor ſich gehen, da unſere Teutſchen Trouppen courage hatten, und die Engliſchen kamen darzu, welche noch das Ochſen-Fleiſch im Magen hatten. Der Turenne ſchlug nicht, wenn er nicht faſt den Sieg in Händen gehabt. Noch ein unvergleichliches Exempel kömmt vor, da der Hertzog Bernhard den Hertzog von Feria, welcher mit dreyßig tauſend Mann Italiäniſcher und Spaniſcher Trouppen aus Italien kam, aus Tyrol nach Schwaben gezogen, und wie der Hertzog von Feria meynete, es würde zur bataille kommen, gieng Bernhard nach Francken, von dar zog er den Feria an Rheinſtrohm, da deſſen Armee nichts zu freſſen gehabt, und gantz ruiniret worden. Jacobus Zevecotius in ſeinen notis politicis ad Cæſarem, Suetonium & Florum hat artige Sachen hiervon beygebracht. Die Römer haben cunctando den Hannibal überwunden: Denn Hannibal wäre maitre von Rom worden, wenn Fabius nicht geweſen, welcher bald da, bald dort hin marchiret, und den Hannibal müde gemacht. Dieſes gehet ſonderlich an in einem Lande, welches groß iſt, als in Pohlen. Dicis: Da laufft man ja vor dem Feind? Respond. Das thut nichts, es kömmt wohl die Zeit, daß mit Vortheil eine bataille kan geliefert werden. Der König VVilliam in Engeland wird getadelt, daß er alles auf deciſive batailles

taillen ankommen laſſen, da wird ſalus reipublicæ auf die Spitze geſetzet.

§. 26. Tempus eſt obſervandum; Die Zeit thut an ſich nichts; Wir leben in der Zeit, aber es giebt eine Gelegenheit, daß ich kan eine avantage im Kriege erhalten. Die Türcken ſchlagen gerne am Enthauptungs-Tage St. Johannis, an welchem Tage ſie viele bataillen gewonnen; Quær. Gewinnen wir allezeit, wenn wir etliche bataillen an dem Tage gewonnen. Dieſes iſt keine conſequentia; Aber es raiſonniret doch der peuple nicht allezeit philoſophice, und muß ich acht geben, daß ich das Volck brauche zu einer ſolchen Zeit, da wir keine bataille verlohren, da haben ſie courage. Deßwegen evitiren die Chriſten alle bataillen mit denen Türcken auf dieſen Tag. Man ſiehet ja, daß bisweilen die courage durch ein accidens vermehret wird. Die Frantzoſen batailliren gerne auf den Louis-Tag, weil die Louis alle groß geweſen in Franckreich Louis le Grand hat auch ſeinen Leuten eine groſſe Idée in den Kopf gebracht, deßwegen haben unſere Leute meiſtens an den Tag auf der Huth geſtanden, oder haben die bataille ſuchen zu evitiren. Hernach muß man auch acht geben, was der Feind vor eine Zeit obſerviret, da er nicht ſchlagen will. Titus Veſpaſianus hat die Juden am Sabbath attaquiret, weil da die Juden in otio ſind, und nichts thun. Jeruſalem iſt auch am Sabbath eingenommen worden; Beym Suetonio und Joſepho kan man hiervon Nachricht finden. * Beym Cæſare leſen wir, daß die Teutſchen gerne im Neu-Mond gefochten, da ſind ſie luſtig geweſen. Tacitus ſagt auch von denen Teutſchen, daß ſie viel auf das neue Licht gehalten, wie die Juden und andere Völcker. Wie Cæſar merckte, daß ſie vor dem neuen Lichte nicht ſchlagen wollten, ſo attaquirte er den Arioviſtum. Hier kan man auch mercken, was Printz Moriz geſagt: Die Engeländer müſſe man brauchen, wenn ſie das Ochſen-Fleiſch noch im Leibe hätten. Das Fleiſch machet courage. Alle animalia cornifera ſind beſſer als die andern Thiere. Monſ. Temple ſagt auch, daß die Holländer keine courage hätten, daher, weil ſie kein Fleiſch eſſen, ſondern Bohnen, Fiſch, ꝛc. Wer einen gantzen Braten kan auffreſſen, hat allezeit mehr vigueur. Daß dabey auf die Zeit;

§. 27. Locus an ſich thut nichts; aber die difficultas, da ich attaquiret werde, kan verurſachen, daß mein Feind eine avantage habe; Jeder- und auf den Ort zu ſehen.

* Joſephus iſt damahls in Jeruſalem geweſen. Bisher hat man von ſeinem Buche keine complete edition, aber in Cambridge hat man ihn viel accurater ediret, welche in Holland nachgedruckt wird; Es wäre gut, wenn wir ihn gantz hätten. Viele haben ſchon daran gearbeitet.

dermann ſiehet, daß, wenn ich hoch ſtehe, ich mehr avantage habe, als wenn ich niedrig ſtehe. Ich kan ſehen, wo der Feind herkommet, kan auch beſſer ſchieſſen. Wenn die Leute den Berg hinauf ſollen, macht es ihnen Mühe, ſie werden müde. Daher iſt es uns Blutſauer worden, da wir den Schellenberg attaquiret. Die Engeländer giengen gleich zu, wurden aber alle niedergeſchoſſen. Hergegen Printz Louis ſagte, die Teutſchen ſollten kriechen, da ſie auch den Ort einbekommen. Bisweilen iſt der Ort ſo beſchaffen, daß die Cavallerie nicht kan gebrauchet werden, als wie in der bataille bey Turin die Frantzoſen ihre Cavallerie nicht brauchen konnten. Wenn der General Steinbock überleget, wie das Terrain bey Tönningen beſchaffen, daß er nicht würde gnug zu freſſen haben, würde er ſich nicht haben laſſen einſchlieſſen. Torſtenſohn war geſcheut, Gallaſch hatte ſie auch in Hollſtein eingeſchloſſen. Torſtenſohn aber ließ über den Moraſt fachinen legen, und kam glücklich weg. Man denckt, es ſey an dem loco nicht viel gelegen, da doch viele fauten begangen werden, welche die Generals darbey begangen, davon Lipſius viele exempla proponiret. Wer viel Cavallerie hat, muß eine plaine haben. Wer viel Infanterie hat, muß ſehen, daß er einen Moraſt auf die Seite kriegt, damit auf die Seite niemand beykommen kan. Wie der Tilly ſich bey Leipzig retrenchirte, und zog ſich aus ſeinem Lager heraus, ſo hat Guſtav Adolph ſolches als einen groſſen Fehler angeſehen. Wäre er im Lager blieben, ſo hätte ihm Guſtav Adolph nichts thun können. Dieſen Fehler hat nachgehends der VVallenſtein erſetzet: Denn dieſer kam nur vier und zwantzig Stunden eher, als der König in Schweden, da er gleich retrenchements aufführen laſſen, und iſt auch der König da geblieben. Es kömmt auch viel darauf an, wer die Sonne im Geſicht hat, oder den Wind. Reinhard hat in ſeinen notis ad Lipſii Politic. pag. 1699. unterſchiedliche exempla hiervon beygebracht. Dieſes iſt zu mercken, daß, als Guſtav Adolph dem Tilly die bataille lieffern wollen, ſo hat er ihn nicht gleich attaquiret, ſondern iſt erſt herum marchiret, bis er die Sonne in den Rücken bekommen, alsdenn iſt er auf ihn loßgegangen. Tacitus hat eine artige expreſſion hievon, wenn er ſagt: Oculi primum vincunt. Es haben auch die Scriptores, ſtratagemata, als der Poliænus, Frontinus. Dieſes wird mit unter die ſtratagementa gezehlet, und gehet es auch gar wohl an. Es iſt freylich viel daran gelegen, daß man ſich nicht bloß giebt, ſondern retrenchements machet. Hierinnen wird der VVallenſtein gelobet, und würde er auch die bataille wider Schweden gewonnen haben, aber durch ein accidens verdarb er dieſelbe. Die Kayſerlichen hatten ſchon die Hüthe in die Höhe geworffen, daß ſie die victorie hätten, VVallenſtein wurde auf

ſeinen

ſeinen Küraß geſchoſſen, die Kugel ſtreiffte an den Daumen, daß er den Zaum fallen ließ, da lieff das Pferd fort, die andern dachten, er wollte die Flucht nehmen, und giengen hinter drein, wodurch alles in confuſion kommen. Er wollte wieder commandiren, konnte aber nichts ausrichten, weil alles ſchon in confuſion war. Es iſt kein Zweiffel, daß man kan generaliter inſtruiren, wie einer ſich ſoll halten, ratione ſeiner Schlacht-Ordnung, darauf kommt viel an, wie aber die Ordnung müſſe gehalten werden, das iſt hodie anders, als vor dieſen geweſen, die Griechen und Römer haben ihre Ordnung beſchrieben. Ælianus hat davon geſchrieben. Cæſar zeigt auch, wie er es gemacht habe. Der Hertzog von Rohan hat reflexiones über den Cæſarem gemacht, und noch mehrers beygebracht: Denn wenn eine Höhe da iſt, ſo muß dieſelbe vor allen Dingen beſetzet werden, der Montecuculi, welcher ſelbſt ein tapfferer Soldat geweſen, der viele bleſſuren gehabt, die aber doch alle geheilet worden, daß er über achtzig Jahr alt worden, hat auch hiervon geſchrieben, woraus einer vieles profitiren kan. Wer die neueſte façon will wiſſen, muß dem Pere Daniel in ſeiner hiſtoire de la Milice de France leſen, worinnen er gewieſen, wie es die Frantzoſen hodie halten, in Rangierung ihrer Schlacht-Ordnung, und wie ſie es vor dieſem gemacht haben.

§. 28. Es iſt ein bekannter locus bey dem Livio: Fama bella ſtare. Nun muß unterſucht werden, quomodo fama ſit acquirenda? ingleichen quod fama interdum nocere poſſit. Daher müſſen wir ſehen 1) auf das emolumentum, 2) auf das damnum, welches ex fama entſtehen kan. Was das erſte betrifft, ſo iſt zu mercken, daß das emolumentum kan zu wege gebracht werden, durch die erſten actiones. Derjenige, welcher ein Schrecken unter ſeine Feinde bey Eröffnung der campagne diſſipiren kan, hat ſich künfftig hin einen guten ſuccesſ zu verſprechen. Es iſt keine conſequentia certa, mathematica, immobilis; Aber wir haben hier nicht mit Philoſophen zu thun, ſondern mit einer Menge Volckes, welche nicht viel raiſonniret, und nur auf die äuſſerliche apparence ſiehet. Cromwell, wie er nach Irrland gieng, Droghagh belagerte, ließ er keinen Menſchen darinn leben, da man ihn befragt: Quare tam crudeliter ſeſe gereret? So habe er geantwortet, er thäte es mit Fleiß, damit er denen Irrländern ein Schrecken einjagen möchte; indeß wären ſie Rebellen, & nemini injuriam fieri. Das letzte laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, und will es hier nicht unterſuchen, das andere aber iſt hier nicht zu reprochiren, quod terrorem ſpargere voluerit inter hoſtes. Er hat dadurch effectuiret, daß alle Irrländer die Waffen niedergelegt, weil

Wie viel auf den Ruff ankomme?

ſie befürchtet/ es möchte ihnen eben ſo ergehen; Man muß ſich auch allezeit ſtärcker machen, als man in der That iſt, damit der Feind eine gröſſere Furcht bekomme. Ich habe ſelbſt viel Officiers ſagen hören, daß die Menge des Volcks hodie viel thue. Vor dieſem konnten wenig Leute gegen einer groſſen Armee fechten, welches aber hodie nur noch angehet, wo unexercirte Leute ſind; Der König in Schweden hat eine kleine Armee gehabt, da er die Moſcowiter bey Narva geſchlagen, aber die Moſcowiter waren ſchlecht exercirt. Hergegen wo exercirte Trouppen beyderſeits ſind, als wie bey denen Frantzoſen und Teutſchen, da haben die Frantzoſen uns etliche batailles abgewonnen, weil ſie ſtärcker geweſen. Wenn wir gemeynet, wir hätten den Sieg, ſo ſind wieder neue hervor kommen, und auf uns loßgegangen. Die Schweden ſind mit einem kleinen corpo nach Sachſen kommen, ſie haben ſich aber immer noch einmahl ſo ſtarck ausgegeben, als ſie in der That geweſen. Die Obſeſſi ſtecken noch viel piquen auf, nehmen andere Leute mit auf den Wall, daß der Feind dencken ſoll, ſie wären ſtarck. Wie Conradus Henricum Aucupem zu Gronda belagert kam Ditmar ex Oriente, und ſagte zu Conrado, es wären ſechs tauſend Mann wider ihn in Anmarſch, welches nicht wahr war; Conrad aber glaubete ſolches, hub die Belagerung auf, und Henricus Auceps echapirte, vid. VVittek. Corbej. Hieraus ſiehet man, daß der andere Theil mercken muß, quod famæ non ſemper ſit credendum. Man muß Eſpions haben, negligiret einer ſolche, ſo entſtehen hernach dergleichen Fehler. Alles, was ad terrorem hoſtium dienlich iſt, muß man brauchen. Wie der Ziska ſterben wollte, und gewuſt, daß er ſeinen Feinden einen groſſen Schrecken einjagen können, hat er befohlen, ſie ſollten ſeine Haut abziehen, und über eine Trommel machen, die Feinde würden ſich auch vor ſeinen Balg noch fürchten. Er hat auch gleich zu erſt übel haußgehalten, geſenget, gebrennet, alles ruiniret, daher iſt er in ſolchen Schrecken geweſen. Alle Scribenten, ſo vom Hußiten-Krieg geſchrieben, haben auch gemeynet, ſein Nahme habe mehr gethan, als ſeine actiones. Bisweilen ſind ſeine Feinde davon gelauffen, ehe es einmahl zum Treffen kommen. Auf der andern Seite muß alſo einer acht geben, ut fama hoſtis imminuatur; Seine Leute encouragiren, ihnen zeigen, daß es mehr Prahlerey, als daß man die Feinde zu fürchten habe. Wer famam ſuam jactirt, muß auch darauf ſehen, ne ſecurus fiat: Denn manchmahl traut man ſich zu viel, und verachtet die Feinde. Die Pohlen haben eine groſſe Armee, und haben geſagt, ſie wollten den Churfürſt Friedrich VVilhelm aus Pohlen jagen, und wenn er ihnen gleich auf den Knien Abbitte thun wollte, ſo ſollte er doch

Preuſ-

Preuſſen nicht wieder bekommen. Philippus II in Spanien war ſo furieux, daß er Ketten mit auf die Schiffe nehmen laſſen, worinnen die Gefangenen ſollten geſchloſſen werden, darinnen auch eine beſondere war, woran die Königin Eliſabeth ſollte gelegt werden, die er dem Pabſt auslieffern wollte. Aber alles war ohne Würckung. Calamitatis initium eſt nimia ſecuritas, man macht in die Standarten, in die Fahnen groſſe Thiere, denen Feinden ein Schrecken einzujagen. Der Perſeus hat wilde Thiere wider die Römer gebraucht, ihnen ein Schrecken einzujagen. Offt läßt der Feind ausſprengen, er ſey ſchwach, welches man auch nicht gleich glauben muß. Cæſar hat den Pompejum auf dieſe Art überwunden: Denn er hatte einige ausgeſchickt, welche dem Pompejo beybringen muſten: Cæſaris Armee wäre gantz ſchwürig, und würden die meiſten zum Pompejo übergehen, wenn die Schlacht angienge, da wurde Pompejus ſicher, und hernach in Campis Pharſalicis die Schlacht verlohren. Quintilius Varus iſt auch ob ſecuritatem überwunden worden.

Daß die Officiers denen Soldaten mit ihrem Exempel vorgehen müſſen.

§. 29. Ein Dux muß allezeit alard ſeyn, es kan einer furieuſement commandiren, und kan man ihm nichts reprochiren, wenn er kein poltron iſt, ſondern alles dasjenige obſerviret, was ein General obſerviren muß. Er braucht alſo nicht eben eine alacrité zu zeigen. Allein, gleichwie die Leute, welche bey Hofe ſind, ſimuliren und diſſimuliren, und ihre Freunde encouragiren, und die Feinde ſupprimiren; Alſo thut ſolches auch im Kriege viel; Wie die Pohlen ſo ſehr geprahlet, weil ihre Armee über hundert tauſend Mann ſtarck geweſen; Carl Guſtav hergegen funffzehen tauſend Mann hatte, darzu Friedrich VVilhelm noch etliche tauſend Mann gegeben, ſo ſagten einige, Carl Guſtav möchte auf Frieden dencken. Dieſer ſagte, er wäre parat Friede zu machen, wofern ſich die Pohlen binnen zwey Stunden reſolviren würden, wenn aber dieſes nicht geſchähe, ſo wünſchete er, daß alle Feinde, die noch in der Welt wären, möchten bey der Pohlniſchen Armee ſeyn, er hoffte ſie alle todt zu ſchlagen. Die Pohlen wollten keinen Frieden machen, daher gieng die bataille an, welche drey Tage gewähret, da er die Pohlen geſchlagen, und iſt wahr worden, daß er ſich nicht für ihnen gefürchtet. Die Pohlen ſind nicht exercirt, daher iſt kein Wunder, daß ſie überwunden worden. Wie Henricus IV. die Schlacht bey Yury gehalten, ſo kam es darauf an, daß er gewinnen ſollte, ſonſt hätte er das Königreich verlohren, daher ritte er unter die Armee, und ſagte: Ich bin euer König, und ihr ſeyd meine Unterthanen, ihr könnet nicht anders als brave thun, ich thue deßgleichen; da fochten ſie wie die Löwen. Wenn ein

General traurig ſiehet, ſo bringt er ſeine Armee auch in Traurigkeit. Puffendorff und viele andere Scriptores haben regardiret, daß, wie der Tylli bey Leipzig geſchlagen worden, und aus ſeinen vortheilhafftigen Lager heraus gerucket, und geſehen, daß die Schweden und Sachſen ſich ziemlich halten, wäre er den halben Tag gantz diſcontenacirt geweſen, und hätte offt nicht gewuſt, was er geſaget; Der terror habe ſich ausgebreitet, und ſey hernach die bataille verlohren gangen. Sie haben auch wahr genommen, daß, wie der VVallenſtein bey Leipzig geſchlagen worden, ſey er auch diſcontenacirt geweſen, habe kein Wort geredet, und nur mit dem Kopfe gewincket. Hergegen Guſtav Adolph war maxime alacris, und hat ſeine Leute encouragiret, das war eine Thorheit vom VVallenſtein, daß er ſich erkundigen laſſen, wie die conſtellation beſchaffen. Als er nun hörete, daß dieſelbe nicht gut, wollte er die Schlacht evitiren; Aber der König in Schweden wollte nicht warten. Bayle in ſeinen Penſées diverſes, ſur la Comete hat dieſes angeführet und gewieſen, was manche Generals vor Thoren wären. Von Bürgern iſt ſolches nicht zu verwundern; Aber groſſe Generals ſollten nicht darauf fallen; Daher iſt gut, wenn ein Officier kan ſeine Leute harangiren. Der Kayſer hat in der Schlacht beym Weiſſenberg die Pfaffen gebraucht, welche ein crucifix im Händen gehabt, durch die Glieder geritten, und die Leute encouragiret, ſie ſollten wacker fechten, ſie hätten eine Offenbahrung von der Maria, daß ſie gewiß victoriſiren würden. In des Baillets Leben des Carteſii kan man hiervon Nachricht finden: Denn Carteſius iſt als Voluntaire mit in der Schlacht geweſen. Der Fürſt von Anhalt hat die Pfältziſche Armee commandiret, und ſchon die Kayſerliche Cavallerie über den Hauffen geworffen, die Pfaffen haben aber doch noch verurſachet, daß die Kayſerlichen victoriſiret.

Von denen ſtratagematibus, ob ſolche erlaubt?

§. 30. Quær. An Stratagematibus ſit utendum? Reſpond. Die den Sinn des Alexandri haben, ſagen Nein, man müſſe alles aperto marte thun. Wer aber geſcheut iſt, ſiehet den finem belli an. Finis belli iſt, daß wir uns wollen defendiren, und das Glück haben, daß unſer Feind ſoll todt ſeyn. Was ſoll nun eben alles aperto marte geſchehen? Ein privat-Mann wird freylich als ein Larron angeſehen, wenn er einen heimlich ums Leben bringet, und findet man, daß die Teutſchen einen ſolchen mit dem Tode beſtrafft; Da hergegen derjenige, welcher einem im duell ums Leben gebracht, mit keiner Todes-Straffe beleget worden; Indeſſen aber iſt abſurd bey gantzen gentibus ſo zu raiſonniren. Du willſt mich todt haben oder zum Sclaven machen, da muß ich vorbeugen; Mein Feind muß ſich vorſehen, ich muß es auch thun, auf

alle Art und Weiſe. Einige meynen, man ſolle keine venena im Kriege brauchen. Allein ſive veneno ſive dolo interficiam hoſtem, das iſt alles gleich, wenn er nur todt iſt; Daher ſind auch die Stratagemata ab omni ævo beliebet worden. Nur hat man nicht gerne leiden wollen, vene uti, in lectionibus J. N. wird aber gezeiget, daß es angehet. Der Czaar hat nicht ungeſcheut gethan, daß, wie die Peſt unter ſeine Leute kommen, er viele Cörper ins Waſſer geworffen, daß die Peſt nach Reval kommen; Hier iſt kein dolus, ſo wenig als man im Kriege das Todſchlagen vor ſündlich hält, da ſo viel tauſend Menſchen umgebracht werden. Specialiter was vor Stratagemata ſollen gebrauchet werden, kan man hier nicht ſagen; Man muß die Autores leſen, welche hiervon geſchrieben. Den Onoſander, Frontinum, Poliænum &c. Wer die Hiſtorie lieſet, kan immer mehrere finden. Mauritius war ein artifex ſtratagematum, welches auch Famianus Strada, der ſonſt ein Feind von ihm geweſen, geſtehet. Nihil eſt factum, quod non factum ſit prius, inventis facile poſſumus aliquid addere. Deßwegen können wir hier die Hiſtorie nicht bey Seite ſetzen. Grotius und alle Scriptores Jur. Nat. & Gentium defendiren, auch, daß Stratagemata erlaubt, und der Gerechtigkeit gemäß. Prudentiæ quoque regulæ ſuadent, ut Stratagematibus utamur. Es hat auch ein Frantzoß, Hauteville des Ruſes de Guerre geſchrieben; Aber es kamen faſt keine Stratagementa vor, ſo man nicht ſchon bey den Alten findet. Die Alten haben ſich ſehr appliciret auf die Stratagemata, weil ſie nicht gewuſt, in Belagerungen ſolche forçe zu gebrauchen, wie wir hodie thun. Wenn ich ein honette homme bin, ſo iſt mir freylich kein plaiſir, wenn ich ſolche extremitäten brauchen muß, aber es iſt hier nicht zu evitiren, und wenn ich könnte Feuer vom Himmel fallen laſſen, könnte ich ſolches meinem Feinde thun; Ich bin auch der Meynung, daß man gar nichts ſchonen darff, nicht einmahl der Kirchen, weil ſonſt die Leute alle ihre Sachen dahin bringen, man kan ja leicht wieder eine neue Kirche bauen. Hernach muß auch einer eine circumvallations-Linie haben, damit nichts in die Stadt hinein kommen kan. Wie Churfürſt Moriz Magdeburg belagerte, ſo konnte auf der andern Seite aller proviant hinein geſchaffet werden, hernach aber wurde eine circumvallations-Linie herum gezogen, da gieng es bald über.

§. 31. Wie ſich die Obſeſſi verhalten ſollen, hat Pere Daniel gewieſen. Man kan ihn allerdings allhier allegiren, denn was wir Gutes haben, ratione der artillerie, der attaquen haben wir alles von den Franzoſen gelernet, das andere ſind generalia, e. g. daß man muß Achtung *Von Belagerungen.*

geben, damit victualien, Waſſer ꝛc. in der Veſtung. Die Dächer müſſen abgedeckt werden, damit kein Brand entſtehe, wenn Bomben hinein geworffen werden; Man muß hindern, damit der Feind nicht leicht kan batterien aufwerffen; wenn der Feind fourage hat, ſo kan er ſich hinter einen Zaun wehren, und Abſchnitte machen. In Oſtende haben ſie es ſo gemacht, daß, wie ſie ſich nicht helffen konnten, haben ſie immer Abſchnitte gemacht, die Türcken thun eben dergleichen, wenn ſie ſich nicht helffen können, machen ſie immer einen Abſchnitt hinter den andern. Vor dieſem hat ſich Griechiſch-Weiſſenburg auf dieſe Art lange erhalten, und ſind viele tauſend Menſchen darauf gangen, aber jetzo iſt es eher übergangen.

Wie man ſich des Sieges zu gebrauchen?

§. 32. Unſer Autor conſideriret 1) Victores, 2) Victos. Er meynet, der Victor brauche groſſe Vermahnungen, worinnen er recht hat. Alle Menſchen ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie ſich im guten Glück wohl conduiſiren, daher kan man ſie ohne Lehre nicht dimittiren. Es iſt eben ſo eine groſſe Kunſt victoria uti als dieſelbige erhalten, drum ſagt der Autor Victoria eſſe utendum, leniter; modeſte caute. Caute muß einer dieſelbe brauchen, damit er nicht wieder ſupprimiret werde von dem Feind, wenn ſich derſelbe widerſetzet. Wie Ladislaus bey Varna die Türcken geſchlagen, fielen ſeine Leute zu bald auf die Beute, die Türcken recolligirten ſich, und ſchlugen die Ungarn, daß der König ſelbſt geblieben; Bey anderer Gelegenheit iſt von dem Bernhard erinnert worden, wie er auf dieſe Art die Kayſerlichen geſchlagen; Daher iſt ein character der Weißheit, wenn einer im Glück ſouple iſt, und im Unglück Hertz hat. Hergegen ein Narr iſt im Unglück nieder geſchlagen, und im Glück aufgeblaſen. Man kan ſehen, wenn einer ſage iſt, wenn man acht giebt, wie er ſich im Glück conduiſſiret. Es hat auch ſeine politiſchen raiſons, daß einer im Glück ſouple ſeyn muß, denn die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß ſie das bonum, welches andere genieſſen, gerne vor ſich haben wollen, mißgönnen ihm alſo ſolches, und ſind alle wider ihn auf. Wie Carolus V. Franciſcum I. gefangen genommen hatte, wachte jedermann auf, Carolus V. hat geſagt: Er wollte lieber ſelbſt gefangen ſeyn, als daß dieſes geſchehen wäre, aber es war ſein Ernſt nicht; So klug war er doch, daß er ſouple war; Es haben gleich andere eine ligue auf ihn gemacht. Man weiß, daß groſſe Herren in ſtatu naturali nicht ſtille ſtehen, ſondern wenn einer gewinnt, ſo ſind gleich andere, die wider ihn complotiren. Es muß einer aber auch ſeinen Sieg pouſſiren. Was halff Philippo II. ſeine victorie bey St. Quintin, da er dieſelbe nicht weiter pouſſirte, ſondern ſich mit der Belagerung vor St. Quintin aufhielte?

hielte? Leniter quoque victoria eſt utendum. Derjenige der cruel iſt, wider den ſetzt man ſich deſto ſtärcker, ja der Feind ſucht das Joch wieder abzuſchütteln, und ſucht Gelegenheit, ſeine Unterthanen zu encouragiren, daß ſie das äuſſerſte wider ihn tentiren. Derjenige, ſo ſemper lenis iſt in victoria, kan in kurtzer Zeit ein Königreich acquiriren. Die Leute ſagen alsdenn, wir changiren wohl unſere maitre; aber wir können nicht anders, iſt es doch auch ein guter Herr. Dieſe Kunſt hat Dieterich, der Oſt-Gothen König gebraucht, welcher die Heruler und Rügen aus Italien geſchlagen, dieſe waren wohl Chriſten, aber ſie tractirten die Römer hart; Hergegen Dieterich tractirte ſie leniter, ließ ihnen ihre leges, zog ein Römiſch Kleid an. Dadurch er die Römer gewonnen, ſo hats auch Cæſar gemacht, wie er Gallien eingenommen. Endlich kan man auch von dem Czaar ſagen, daß er die mode changiret, da ſonſt ſeine Vorfahren, wo ſie hinkommen, alles ruiniret, wie die Tartarn, welche Unmenſchen ſind, ein brutales albernes, abgeſchmacktes Volck. Warum ſollte man ſich vor den Türckiſchen progreſſen fürchten, wenn man nicht wüſte, daß, wo er hinkäme, alles ruiniret? Er läßt zwar die Religions-Freyheit, aber ruiniret das gantze Land, ſauget alles aus, ut non amplius nocere poſſint. Qui crudeliter ſe gerit, zeiget an, daß er nicht erhalten wolle, was er acquiriret. Modeſte muß er auch verfahren. Wie Carolus V. zu Barcellona das Fieber gehabt, hat er gantz modeſte geredet; Nachdem aber der Barbaruſſa vor ihn gelauffen, Solymann von ihm geſchlagen, der Pabſt in der Engelsburg eingeſchloſſen, Franciſcus I. gefangen worden, hat man keine doucen Worte mehr in ſeinen reſcriptis wahrgenommen; Die Teutſchen Stände haben obſerviret, daß er wie ein deſpot worden; aber es hat ihm nichts geholffen: Denn viele haben ſich wider ihn liguiret; Die Metz, der Mohr und Magd, haben dem Kayſer den Tantz verſagt. Zu letzt hat er auch vor chagrin abgedancket. Derjenige iſt geſcheut, welcher überlegt humanarum rerum circulum eſſe. Cromwell hat es recht gemacht, wie er zum Regiment kommen, hat er ſeine affecten meiſterlich zu bändigen gewuſt, und hat nicht einmahl wollen eine gratulation annehmen. Es muß ein groſſer Herr nicht dencken, daß er allein etwas thue, ſondern es kömmt, vieles auf prudentiam divinam, und auf die fauten ſeiner Feinde an, So aber ſchreiben ſie ſich alles allein zu; GOtt habe ſie auserleſen, und ſey was ſonderliches an ihnen. Nach denen regulis prudentiæ iſt die ſuperbia allezeit ſchädlich, auch denen privat-Leuten; GOtt widerſtehet den Hoffärtigen; GOtt thut es nicht immediate, ſondern mediate. Groſ-

ſe Herren wollen gerne egal ſeyn, und dencken alſo darauf die andern ſo zu excediren, und in ihren Schrancken zu halten.

Wie man ſich gegen die Uberwundenen zu verhalten habe.

§. 33-34. Der character eines Weiſen beſtehet darinn, daß er in adverſis intrepidus ſey; Ein groſſer Herr muß nicht zittern, wie eine Memme. Von Ludovico XIV. iſt zu loben, daß, als er gehöret, die Schlacht bey Höchſtädt wäre verlohren, hat er geſagt: Mon Dieu, iſt denn mein Unglück noch nicht vorbey? Er hat gleich von neuen deliberiret, was nunmehro zu thun ſey. Philippus II. legte nicht einmahl die Feder nieder, da er hörete, daß ſeine unüberwindliche Flotte verunglücket ſey, ſondern ſagte nur: Ich habe ſie nicht geſchickt, daß ſie ſollen mit Wind und Wellen fechten. Ein König muß magnanimus ſeyn, und nicht vergeſſen, daß er ein König. Joh. Friedrich ſpielete eben mit den Hertzog von Lüneburg im Schach, da ihm des Todes Urtheil angekündiget worden; er war aber ſo großmüthig daß er vor dem Hertzog von Lüneburg ſagte: Er ſolte nur fort ſpielen. Wenn es einem übel gehet, ſo hat er die meiſte courage vonnöthen. Viele Herren aber ſind in adverſis triſtiſſimi. Von dem vorigen Churfürſten in Bayern hat man ſonſt ſehr viel gehalten, aber ſeit der Zeit hat ſich ſein æſtime ſehr verringert, da er aus Bayern gieng, und war noch kein Feind darinnen. Wenn er drinnen geblieben, würde er dem Kayſer noch viel Hertzeleid verurſachen können: Denn Bayern iſt ein Land, da man ſich lange wehren kan, wegen der vielen Wälder und Flüſſe. In ſecundis, aber nicht in adverſis. Wie Fridericus V. der Winter-König, beym Weiſſen Berge die Schlacht verlohren, lieff er nach Holſtein, und endlich gar nach Engeland, welches alle reprehendiren und ſagen: Er hätte ſollen in Böhmen bleiben, aber er fürchtete ſich gleich, er möchte gefangen werden. Wer eine battaille verlohren hat, muß nicht gleich Friedens-Vorſchläge thun, denn ſucht einer anxie den Frieden, ſo kriegt er ſchlechte conditiones. Es kan aber auch einer ſo Friedens-Vorſchläge thun, daß er indeſſen Zeit gewinnet, ſich in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen. So machte es der König in Franckreich, wie derſelbe am letzten Geſetze ſang, ſo gab er præliminaria ein, da man faſt nicht glauben konte, daß es ſein Ernſt war; damit hat er ſie trainiret, und indem die andern ſich nicht mehr rüſteten, ſondern verhofften einen Frieden zu erhalten, ſo ſetzte er ſich indeß wieder in gute poſitur, und fieng von neuem Krieg an, wie man aus der negotiation zu Gertrüdenberg ſehen kan. Die Dänen muſten Frieden machen, da Carl Guſtav vor Coppenhagen kam; aber ſie haben auch einen miſerablen Frieden bekommen. Die Türcken würden auch letztens einen miſerablen Frieden bekommen haben, wenn die Holländer und Engeländer nicht geweſen wären,

ren, ſie waren ſchachmatt, hatten zwey battaillen verlohren, und waren ſchon willens geweſen, dem Kayſer Nizza abzutreten. Ob ich nun zwar nicht glaube, daß einer alle extrema erwarten ſolle, ſo iſt doch gut, daß man nicht gleich zum Frieden eilt, ſondern es iſt beſſer, wenn ich die Feinde ſuche zu theilen, und auf der andern Seite mir Freunde mache. Ob nun zwar groſſe Herren keine wahren Freunde haben, ſo können ſie doch einander leicht zeigen, ſie hätten ein intereſſe, daß dieſer oder jener nicht ſupprimiret werde. Dieſes haben die Schweden gethan; wie dieſe bey Nördlingen verlohren, da gieng der Oxenſtirn nach Compiegne, redete mit dem König in Franckreich, und mit dem Richelieu, machte daß Franckreich brach, und beredete ſie, wie es nicht gut ſeyn würde, wenn die Schweden aus Teutſchland müſten; Es würden nicht allein die Proteſtanten unterdrückt, ſondern der Kayſer und die Spanier würden auf Franckreich loß gehen. Dieſes effectuirte, daß Franckreich den Krieg erwehlete, und Schweden ſich retablirete. Es iſt dieſe negotiation ein Meiſterſtück von dem Oxenſtirn. Puffendorff giebt hiervon Nachricht, aber beym Vaſſor in ſeiner hiſtor. von Ludov. XIII. kan man es faſt noch politer und kürtzer ſehen. Auf ſolche Weiſe ſiehet man, non illico eſſe deſperandum, man muß die Augen offen haben, auf fœderatos dencken. Aber auf fœderatos muß man dencken, ehe noch das Unglück da iſt, ſo muß man auf Leute bedacht ſeyn, die beredt ſind, wie der Charnace, der Oxenſtirn; ſolche können das Unglück groß machen per eloquentiam, daß die andern ſich laſſen bewegen. Daher iſt es gut, wo man eine Caſſe hat, damit, wenn die Armee unglücklich iſt, gleich neue Trouppen können angeſchaffet werden. Vor Geld kan ich alles haben, ſonderlich in Europa; die Dänen, Schweden, Teutſchen lauffen alle nach Gelde, und wenn ein einheimiſcher miles nicht ſuffiſant iſt, ſo muß ich extraneos milites nehmen. Man muß aber auch die rechten Mittel ergreiffen. Der König in Schweden that nicht recht, wie er bey Pultava geſchlagen war, daß er nach der Türckey gieng. Der Türck konte zwar dem Czaar ſchaden, aber der König in Schweden konte da nichts effectuiren, weil er keine force hatte. Wenn ich geſehen, die Niederlage thut mir tort, ſo muß ich Frieden machen, l'epee à la main. Sub clypeo pax eſt ineunda. Die Römer haben nicht dieſe Redens-Arten gehabt, ſondern die Engeländer haben ſolche erſt gebrauchet, wie man aus dem Guilielmo Neubrigienſi ſehen kan. Hernach haben auch ſolche die Teutſchen gebraucht. Am allerklügſten iſt am Frieden zu gedencken, da man ſelbſt noch avantage hat. Die Türcken, wenn ſie noch ſo groſſe avantage erhalten, de Pace loquuntur; aber ſie halten denſelben nicht lange. Der

König in Franckreich hat immer Frieden geben wollen, aber wir haben es nicht gethan: Denn er hat die Kunſt denen Türcken abgelernet, welche, wenn ſie profit gehabt, Frieden gemacht; hernach aber, da ſie wieder in poſitur geweſen, gleich wieder gebrochen. Der König in Franckreich brach in die Niederlande, darauf machte er Friede; hernach brach er wieder ein, und wollte Frieden machen, aber ſie wollten nicht, und iſt er auf zwölff Jahr aufgehalten worden. Der letzte Krieg wegen der Spaniſchen monarchie hat noch länger gewähret. Den Alexandrum M. kan man hier nicht imitiren, welcher Freund und Feind attaquiret, und nimmer wollen Krieg führen. Boileau hat gemeynet, er wäre furioſus geweſen, und hätte meritiret, ins Toll-Hauß geſteckt zu werden. So haben es auch erſt alle Teutſchen Völcker gemacht, aber das war ebenfalls der furor; Ein Enthuſiasmus. Die Schweden hätten gerne Frieden gemacht, ehe noch einmahl der Weſtphäliſche Friede geſchloſſen worden, aber der Kayſer wollte nicht, weil er ſahe, daß er einen desavantageuſen Frieden bekommen würde. Es würde auch noch nicht ſeyn Friede gemachet worden, wenn nicht der Torſtenſohn zwey battaillen gewonnen, und der Königsmarck Prag weggenommen. Quær. Wenn ein Friede gemachet wird, ob der Victor denen victis ſoll harte conditiones vorſchreiben? Reſpond. Quod non, er kömmt alsdenn nicht zu ſeinen Zweck. Es iſt ein Brief vorhanden, welchen der Colbert an den Loumay geſchrieben, da reprehendiret er ihn, daß er denen Holländern keinen Frieden geben wollen, da ſie doch längſt von der alliance können abgebracht werden. Die Holländer konnten es nicht thun, aber der Laumay hat dem Colbert zum Tort ſolche conditiones vorgeſchrieben. Auf die letzte muſte Franckreich doch den Frieden zu Nimwegen machen. Wer Frieden machen will, muß habile negotiateurs haben, davon oben ſchon gedacht worden. Nicht ein jeder iſt darzu geſchickt: Er muß keine Generals, ſondern homines legatos ſchicken: Denn wenn man von Frieden redet, muß man douce gehen, darum hat Mazarini den Frieden zu St. Jean de Luz ſelbſt geſchloſſen, weil er die Spanier wollte gewinnen, und dachte, ein andrer möchte etwas verſehen. Ein groſſer Herr thut nicht wohl, wenn er ſelbſt tractiret, weil viele Gefahr zu fürchten. Groſſe Herren ſind ſo hitzig, impatientes, wir wiſſen, das Carolus V. und Franciſcus I. zuſammen kommen, und einen Frieden geſchloſſen. Aber Franciſcus I. befürchtete ſich, Carolus V. möchte ihn mit nach Spanien nehmen, und hingegen Carolus V. befürchtete ſich, Franciſcus möchte ihn mit nach Franckreich nehmen. Sie haben auch nicht einmahl den Frieden geſchloſſen, ſondern nur mit einander ſottiſen geſchwatzet. Hernach hat

hat doch durch die Geſandten erſt der Friede müſſen geſchloſſen werden. Dicis: Thut man nicht wohl, wenn man mediateurs nimmt? Reſpond. Sie ſind ein nothwendiges Ubel; Denn wie ſie Grotius beſchreibt, daß ſie ſollen unpartheyiſch ſeyn, dergleichen findet man wohl auf dem Papier, aber ſonſt trifft man ſie nicht an. Wie Engeland mit Franckreich letztens tractireten, wollten ſie keine mediateurs haben. Auf den Frieden zu Ryswick haben ſie die Schweden gehabt, aber der Baron Lilienroth hat viele intriguen gemacht; Der Mazarini, wie er mit Spanien tractirete, hat keine mediateurs angenommen. Der Pabſt, Urbanus VIII. hat ſich zum mediateur angegeben, aber Mazarini wollte ihn nicht haben; Daher erzehlet man auch, daß, als ſich vor des Pabſts ſeinem Palais zwey Jungen geſchlagen, und man ſie wollen von einander reiſſen, habe er geſagt: ſie ſollten ſie laſſen gehen, er wollte ſehen, wie es ablauffen würde, da ſie denn endlich aufgehöret, und einander die Hände gegeben, darauf ſagte er, ſo würde es auch gehen, auf den Frieden zu Jean de Luz. Die Spanier und Frantzoſen hätten ſich gnug mit einander herum geſchlagen, nun würden ſie ſich wieder vertragen, welches auch geſchehen. Wie mediateurs ſollen beſchaffen ſeyn, kan man in VViquefort ſeinem tractat de l'Ambaſſadeur & de ſes fonctions leſen. Wo ein gantz infirmus vorhanden, da iſt gut mediateurs zu halten.

§. 35-38. Bellum civile eſt mors civitatis, denn die civitas iſt zuſammen kommen per pactum, es iſt morale vinculum vorhanden, quod totum civile adeſt. Der imperans kan alsdenn nicht mehr ſagen, es ſind meine ſubditi, ſondern es ſind ſeine hoſtes. Niemand hat beſſer de morte civili raiſonniret, als der Campanellus in ſeiner Politic. Seine Politic hat Grotius unter ſeinen Mstis gehabt, und ſind ſelbe hernach mit Grotii Opuſc. Poſthumis aufgeleget worden. Wer de bellis civilibus recht will urtheilen, muß cauſas civilium bellorum betrachten. Es entſtehen aber innerliche Kriege auf dreyerley Weiſe: 1) vel eſt homo ambitioſus, wie der Cæſar, welcher ſtatum reipublicæ umgekehret, 2) vel inopia cives ad deſperationem agit. Wie man in bello Catilinario ſiehet, davon uns Salluſtius Nachricht giebet; ingleichen die Orationes Ciceronis contra Catilinam. David, wie er iſt flüchtig geweſen, hat er auch eine Armee geſammlet, von lauter preßhafften Leuten, und iſt es allezeit ſo in der Welt geweſen. Inopia excitat ſeditiones, 3) Wenn Tyrannen regieren, es ſey in Polyarchia oder in Monarchia, ſo giebt es ſeditiones. Keiner hat die cauſas und remedia ſeditionum beſſer beſchrieben, als Hobbeſius. Obgleich derſelbe den Principem ſehr erhoben hat, ſo hat er doch auch denſelben inſtruiret, daß er nicht ſolle zu ſeditionibus Gelegenheit

Von Bürgerlichen Kriegen.

heit geben. Es ſind in dem Hobbeſio viele gute Dinge: Denn er hat wollen den Populum Anglicanum dadurch abwendig machen, keine Democratie einzuführen. Wenn ich meine reflexion richte auf die erſte Urſache, da iſt es im Zuſchneiden verſehen, daß man die Bedienten laſſen zu groß werden. Wenn ein groſſer Herr ſeine Bedienten läßt zu groß werden, ſo gehet er bald zu Grunde. Es iſt offt beſſer, daß der Herr etwas hart iſt. Ludovicus Pius machte bey Lebzeiten ſeine Söhne zu Königen, die ihm viel Verdruß anthaten. Man hat Exempel, daß Könige durch ihre Bedienten abgeſetzet worden. Wir wiſſen, was die majores domus im Fränckiſchen Reich vorgenommen, was der Cromwell gethan. Der Hertzog von Guiſe hat wollen Henricum III. ins Cloſter ſperren, wenn er nicht ums Leben gebracht worden. Die Teutſchen Kayſer haben es verſehen, daß ſie die Hertzoge von Sachſen, Bayern ꝛc. groß gemacht, welche ihnen hernach viel Verdrießlichkeit verurſachet. Wie Otto M. den Johannem Abbatem Gorzienſem als Geſandten an den Sultan nach Cordua geſchicket, und der Geſandte viel Weſens gemacht, was Otto M. vor ein weiſer und tapfferer Herr wäre, hat der Sultan geantwortet: Wenn er ein weiſer Herr wäre, warum er ſeine Anverwandten ſo groß mache? Denn ſeine Anverwandten haben ihn wollen herunter ſtoſſen; Daher er viele Kriege mit ihm führen müſſen. Hiervon kan man leſen vitam Johannis Abbatis Gorzienſis, welches in des Mabillonii Actis Benedict. ſtehet. Es iſt der Mühe werth, dieſe reflexion zu leſen. Aus was Urſachen hat wohl Hugo Capetus können Franckreich acquiriren. Vid. Ludov. Cantarellus Faber de l'origine des Fiefs. Hertius in ſeiner politic ſaget: Inopia könne leicht aufgehoben werden, wenn die Leute arbeiteten. Otium und luxus macht arme Leute. Arme Leute ſind gefährliche Leute; Die Armuth machet, daß ſie deſperat werden, Straſſen-Räuber abgeben; Da hilfft nichts, man mag ihnen von der Tugend vorſchwatzen, was man will. Da eine Theurung in Rom war, und der Pabſt denen Leuten den Seegen mittheilete, ſagten ſie: Wir bedancken uns, aber gebt uns groß Brodt. Es iſt nicht gnug, wenn man ſaget: Labora, ſondern man muß auch die Leute ad ſobrietatem, frugalitatem bringen. Wenn auch gleich bisweilen die Leute arbeiten und frugaliter leben, ſo nehmen doch etliche Fürſten ihnen alles weg, und verfahren crudeliter mit ihnen, welches denn verurſachet, daß ſie die Waffen ergreiffen. Scipio Gentilis hat einen Tractat de Conjurationibus geſchrieben, worinnen er gewieſen, daß alle revolutiones entſtanden von denen groſſen preſſuren. Weiß man nun die Gelegenheit, ſo weiß man

auch die remedia, wovon Hertius im letzten Cap. 11. weitläufftig Nachricht gegeben.

Sect. XII.
de
Prudentia ſtatum civitatis Monarchicæ & in ea ſtatum Imperantium conſervandi.

§. 1-5.

Der Autor iſt etwas weitläufftiger, als er in der That ſeyn ſollte, und was er in 34. §.§. abhandelt, könnte alles auf 4. gebracht werden; Daß er aber in ſectione præſenti ſo weitläufftig geweſen, daran iſt Arnoldi Clapmari Buch de arcanis rerum publicorum Urſach, welches er guten Theils excerpiret. Er redet faſt nichts anders als von arcanis, und hat varia genera gemacht. Was aber Arnoldum Clapmarium anlanget, ſo war derſelbe Profeſſor Hiſtorici & Politices in Altorff, ein JCtus, diſcipulus Conradi Rittershuſii und Huberti Giphanii. Etliche halten nichts auf ſein Buch, etliche aber erhöhen ihn in Himmel. Daher fragt ſich, was von dieſem Buche zu halten? Reſpond. Er war ein gelahrter Mann, welches ſein nobile triennium zeiget; Aber diejenigen, ſo nicht wiſſen, was arcana heiſſen, und von Studiis politicis keinen gout haben, leſen das Buch nicht gerne. Hergegen, wenn man 1) ſeinen ſcopum weiß, 2) die närriſchen Schwätzereyen nicht höret, wenn ſie unter denen arcanis Schulfüchſiſche Dinge oder Betrügereyen verſtehen, der wird ſchon von dem Buch etwas halten: Chriſtfried Sagittarius, welcher Profeſſor Eloquent. & Hiſtor. zu Jena geweſen, hat über des Clapmarii Buch eine Diſſertation gehalten, und denſelben hernach cum notis in quarto ediret, aber ſeine obſervationes nicht zu Ende gebracht. Dieſer lobt auch Clapmarium. Martinus Schookius, Profeſſor Gieſſ. hat auch den Clapmarium edirt in octavo, und im Text vieles vermehret. Man muß alſo alle beyde editiones haben. Ich glaube, daß das Buch gut zu gebrauchen, aber deßwegen iſt es beſchwerlich, weil er viele ſpecies arcanorum gemacht. Wir müſſen hier ſehen, wie es der Autor tractiret, und was vor eine Eintheilung er macht. Arcanum heißt hier nicht, als wenn es was heimliches wäre, davon ſich auch der Autor erkläret in 5. §. ſondern es heißt eine maxime. Es iſt eben, als

Von denen arcanis überhaupt.

als wenn ich im Staaten von Europa die arcana eines jeden Staats erkläret, die maximen, welche ſie nicht gerne wiſſen laſſen. Aber die acutiores bringen ſie doch heraus. Hauptſächlich iſt das Wort arcanum ex Tacito, welchen Clapmarius fleißig geleſen. Beym Tacito kömmt offt vor arcana domus, domus iſt anguſta, arcana domus ſind arcana des Kayſerlichen palais: Tacitus hat das Wort arcanum in malo ſignificatu genommen: Denn er hat gewieſen, daß die Kayſer, welche er beſchrieben, flagita gebraucht, die er aber nicht ſo nennen wollen, ſondern arcana domus, i. e. ſcelera domus? Wenn ich der Autor geweſen wäre, hätte ich ſie lieber maximen, media genennet, wodurch ſie ihren ſtatum zu conſerviren ſuchen. Durch etliche ſuchen ſie ſich zu conſerviren, und durch etliche den ſtatum præſentem. Clapmarius hat ſie alſo eingetheilet, dem auch der Autor gefolget, und muß man Mühe haben die Eintheilung zu erklären; Dieſe arcana ſind ſo beſchaffen, ut aut reipublicæ præſentis conſervationem intendant, monarchicæ puto, aut Ariſtocratiæ aut Democraticæ. Man hat generale maximen, welche auf alle drey gehen. Specialia ſind, die nur in der Monarchia præciſe oder in der Ariſtocratie angehen. Gleichwie nun die arcana imperii in generalia & ſpecialia eingetheilet werden, ſo haben ſie auch die arcana dominationis in generalia & ſpecialia eingetheilet. Generalia ſind, welche in Monarchia, Ariſtocratia, Democratia können gebrauchet werden. Die arcana dominationis nituntur vel bonis vel malis artibus, ſi malis nituntur, ſo werden ſie flagitia dominationis genennet, oder wie Tacitus ſaget, arcana domus, dafern ſie aber ſo beſchaffen ſind, daß ſie nichts böſes in ſich halten, ſo fern kan der Princeps ſelbige gebrauchen. Bey dieſen letztern aber ſind einige ſo beſchaffen, ut nihil injuſti præ ſe ferant: Andere aber ſind wohl nicht unrecht, ſie haben aber den Schein eines böſen; Der peuple, die Enthuſiaſten, ſehen ſolche nimmer an, als wenn ſie nichts taugten, e. g. Wenn Ferdinandus II. den VVallenſtein ohne proceſs läßt maſſacriren, oder Henricus III. läßt die Hertzoge von Guiſe umbringen, ſo denckt der peuple, es ſey gottlos: Wer es aber recht einſiehet, findet, daß nihil injuſti vorhanden. Dieſe vielfältige acception des Vocabuli arcani macht uns Schwürigkeiten. Gabriel Naudæus hat Coups d' Etat geſchrieben, Puffendorff aber ſagt in ſeinem Jur. Nat. & Gent. Gleichwie Naudæus gewünſchet, daß einer beſſer ſchreiben möchte als Clapmarius, ſo wünſche er, daß einer beſſer ſchreiben möchte, als Naudæus, und die Sache recht vorſtellete. Auſſer allen dieſen arcanis imperii und dominationis haben wir auch noch arcana inania oder ſimulacra imperii, welches nichts anders, als daß man von

der alten forma etwas übrig läßt. In Venedig iſt vor dieſem eine Monarchie geweſen, daher hat man noch daſelbſt ein Doge oder Ducem, welcher aber nur zwey vota hat, und iſt alſo nur ein ſimulacrum imperii geblieben. In der republica Romana findet man eben dergleichen. Man hat die reges imperatores genennet, i. e. Duces belli; man nennete ſie Principes ſenatus, Cenſoria dignitas war noch da; Es waren noch Tribuni plebis, & tamen libertas jam diu erat interfecta, und die Imperatores thaten ſo viel als die Reges.

§. 6. Wir betrachten hier die arcana imperii in genere, das meiſte hätte können in generalibus weggelaſſen werden. Die erſte Frage iſt: Si quis velit ſeditiones excitare, quænam arcana adhibenda? Reſp. Hier kan man den Hertium leſen in Polit. Spec. p. 87. p. 29. Er zeigt 1.) daß der Populus müſſe angehalten werden ad opificia, ad artes, man müſſe zeigen, wer die opificia treiben ſolle, ut omnia ſint ſecura. Er hat eine paſſage allegiret aus des Nicolai Burgundi Rebus Belgicis, welches jederzeit unruhige Leute geweſen, da hätte man die Nobiles angehalten zum Krieg und die andern zum commercio, damit dieſelben was zu thun gehabt. Man muß auch acht geben 2.) nequis magiſtratus officio ſuo abutatur, denn wenn ſolches geſchiehet, ſo wird der peuple en rage, die jura magiſtratus ſollen ja exerciret werden, ut populus defendatur, non ut prematur. Deßwegen müſſen groſſe Herren eine Aufſicht haben. Carolus M. hat ſeine miſſos regios gehabt, welche herum gereiſet und geſehen, ob auch die juſtiz recht adminiſtriret werde. Es dringet nichts mehr zu Hertzen, und ſchmertzet die Leute, als wenn ſie ſich müſſen laſſen ohne raiſon unrecht thun. Die Schweitzer ſind aus keiner andern Urſache von Oeſterreich und dem Teutſchen Reiche abgefallen, als weil ihre Land-Voigte ſich der Jurium gemißbrauchet. Dafern aber ein Mißbrauch geſchehen, ſo muß der Princeps ſolchem geſchwind abhelffen, und alles auf die magiſtratus inferiores ziehen, damit die Unterthanen nicht glauben, er ſey daran Urſache. Wenn man auch lieſet, daß die Unterthanen nicht zufrieden geweſen, ſo wird man offt finden, daß ſie geſagt: Man könne faſt nicht dencken, daß dem Herrn es ſelbſt bekannt ſey: Michael Piccartus hat einige Diſſertationes Hiſtor. Politic.* geſchrieben, in

Was arcana imperii eigentlich ſeyn?

* Davon unterſchiedliche Decades heraus kommen in 8. ſie ſind ſehr zu recommendiren, er war Prof. in Altorff, ein Philoſophe. In Politicis war ſeine gröſſte force, ſeine Noten über des Ariſtotelis Politic ſind admirable, und hat keiner beſſer darüber geſchrieben; wir haben unterſchiedliche Epiſteln von ihm, welche Burmann ediret, auch in der Philoſophia Altorffiana findet man ſchöne

in welchen er vieles davon beybringet. Hobbeſius hat auch ſchon in ſeinem Buche de Cive, da er die cauſas und origines ſeditionum ausgeführet, ſeinen Principem inſtruiret, daß er ſolle acht geben, ne magiſtratus officio ſuo abutatur. Es hat ein Pohle zum Stephano Bathori, dem König in Pohlen, geſagt: Niſi adminiſtrare velis juſtitiam, deſcende de ſolio. Dieſes iſt zwar eine Pohlniſche Freyheit, aber es wäre zu wünſchen, daß man es allen Fürſten ſagte. 3.) Muß man auch nicht leiden, ut de juribus Imperii diſceptetur, deßwegen läßt man an vielen Orten kein Jus Publicum dociren. Die Venetianer laſſen nicht gerne von der Republique ſchreiben, und haben wir auch nichts, auſſer was die Fremden geſchrieben haben. In Franckreich darff keiner bey Leibes- und Lebens-Straffe de Jure Publico ſchreiben. In Dännemarck iſt das Jus Publicum extinguiret. In Engeland, obgleich daſelbſt zwey Häuſer, das Ober- und Unter-Hauß, ſo darff doch keiner ein Jus Publicum ſchreiben, und als unter dem VVilliam ein Buch, les Droits des Communes, heraus kam, das in Holland ins Frantzöſiſche überſetzet worden, ließ VVilliam ſolches gleich confiſciren. Er ſagt: Wenn einer ein Jus habe, könne er ſolches im Parlament vorbringen, es ſey nicht nöthig, ſolches öffentlich bekannt zu machen. In Holland dörffen ſie auch kein Jus Publicum ſchreiben, welches Huber in einer beſondern Diſſertation gewieſen. Man muß nicht dencken, es wäre die Republique Holland ſo beſchaffen, daß unter denen Provintzen keine Streitigkeiten wären; Es iſt auch bekannt, was die Stadthalters vor Jura prætendiren, deßwegen laſſen ſie nicht davon ſchreiben. In Teutſchland aber iſt eine irregularité, eine laxa cohæſio, da kan ein jeder frey ſchreiben, was er nur will. In Pohlen iſt es eben ſo, und haben daſelbſt der Zalusky und Clealkowsky ein Jus Publicum geſchrieben. Man muß auch 4.) Achtung geben, daß diejenigen, welche nicht ad Imperium gehören, ab omnibus juribus removiret werden, es mag in Monarchia, Ariſtocratia oder Democratia ſeyn, ſie müſſen alle Jura ſelbſt exerciren; daher iſt als eine faute anzuſehen geweſen, die Veränderung der Monarchie in Franckreich, daß die Grafen und Geiſtlichen ein Imperium exerciret, und zuletzt Hugo Capetus nichts mehr übrig gehabt, ſie würden auch noch nichts haben, wenn ſie nicht caſu die ſouverainité erhalten hätte. Es war da eben ſo ein elender Zuſtand, wie in Teutſchland. Vor die Unterthanen iſts nicht gut, wenn ſo viele Gottes Gnaden ſind: Die Römer haben ex neceſſitate dictatores angenommen, nachgehends aber

ſchöne Diſſertationes Politicas von ihm. Er konte viele Sprachen, welches zu ſelbiger Zeit etwas rares war, denn er lebte ſchon zu Anfange des XVII. Seculi.

aber ſiehet man, was der Sylla und Cæſar als dictatores gethan, da endlich Cæſar gar die Rempublicam Romanam übern Hauffen geworffen. Es mag Monarchia oder Reſpublica libera ſeyn, ſo geben diejenigen nicht acht, und ſind nicht klug, welche ihren ſtatum laſſen verändern.

§. 7. Man nennet dieſes arcana dominationis, welche diejenigen, qui dominantur, haben, durch dieſe maximen ſich zu conſerviren. Der Autor ſagt nicht: Sit ſummum Jus. Ein groſſer Herr kan nicht allezeit ſummum Jus haben: Summum Jus ſumma ſæpe eſt injuria: Wer allezeit will nach dem Jure ſtricto gehen, iſt ein Enthuſiaſt, ſagt man: Fiat juſtitia, pereat mundus, ſo antworte ich: finge periiſſe mundum, ſo biſt du kein Imperans, kein Doge mehr, ſondern eine animula vagula blandula. Du müſteſt alsdenn in Mond gehen, oder in einen andern Fix-Stern, und daſelbſt ſo lange verbleiben, bis der jüngſte Tag kommt, drum ſagt der Autor: Æquitas. Sein Lebtag beſtehet ein Reich nicht, wo es allzu ſcharffe zugehet; Wir haben ja keine Engel vor uns, vitia erunt donec homines, wie ſchon Tacitus geſagt; deßwegen iſt ein laxamentum, ein temperamentum vonnöthen. Das ſummum Jus giebt leicht einen Schein, als wenn der Princeps eine Freude hätte, daß das Volck ſo exerciret würde. Wollte er alle Huren todt machen, ſo würde zuletzt keine Weibs-Perſon in der Welt ſeyn; alle Trunckenbolde todt zu machen gehet auch nicht an. Man kan wohl machen, daß weniger Trunckenbolde ſind, aber dahin kan es nicht gebracht werden, daß gar keine wären. Es iſt auch weder dem Fürſten noch den Theologis nütze, wenn man wollte die Leute par force fromm machen, wovon ſchon in anteced. gedacht worden. Die diſciplin muß nicht lâche ſeyn. Eine morale auſtere iſt Enthuſiaſtiſch; und eine morale relachée taugt auch nichts. Da iſt confuſio. Medium tenuere beati. So viel wie möglich iſt, muß man von dem alten rigore nicht abgehen. Kein Menſch iſt freylich mehrern judiciis unterworffen, als ein Imperans, daran muß er aber ſich nicht kehren. Ein groſſer Herr, wenn er weiß, daß er recht thut, ſo muß er nicht darauf ſehen, was der peuple ſchwatzt, oder auswärtig raiſonniret wird. Er iſt ja nicht ſchuldig, jemanden Rechenſchafft zu geben, als unſerm HErr GOtt allein. Ein Privat-Mann muß ſich nach andern Leuten richten, und wenn alle Leute hohe Milch-Bärthe trügen, wie einige Nationen, müſte er es auch thun; Aber ein Imperans hat es nicht nöthig. Es iſt kein Imperans, welcher nicht kan reprehendiret werden. Wir haben ja nicht einerley Menſchen; etliche wollen gerne eine Monarchie haben, andere gerne eine Democratie. Hätte ſich Venedig

Arcana dominationis, was ſie ſeyn?

an den Amelot, und der König in Dännemarck an den närriſchen Molesworth wollen kehren, würden ſie längſt ihren ſtatum haben verändern müſſen. Groſſe Herren ſind vielen Paſquinanden unterworffen. Wenn ein Privat-Mann nicht leiden kan, daß andere von ihm ſchwatzen, ſo kan er ſolches von groſſen Herren lernen. Ich getraue mir eine gräßliche Idée von Engeland zu machen, und von Teutſchland einen lächerlichen concept zu geben. Man kan alles reprehendiren; denn die reprehenſiones beſtehen in comparationibus & diverſis relationibus. Ein groſſer Herr muß auch titulos vor ſich behalten, alle externa, alle honores &c. Die Imperatores Romani haben nicht zugelaſſen, daß jemand einen ſolchen Sellam gehabt, wie ſie; ſie haben nicht gelitten, daß ein anderer ihre titulos geführet: Weil leicht geſchehen können, daß ſich das Volck an ſolche gehänget. Sie haben auch in Teutſchland nicht wollen leiden, daß andere, auſſer dem Kayſer, ſich geſchrieben: Dei gratia, bis unter Henrico IV. da der Pabſt andern ſolches zuwege gebracht. Die Spanier laſſen ihre Grandes ſich bedecken. Herunter mit dem Huth. Die Churfürſten haben in der neuen capitulation unter Leopoldo erſt erhalten, daß ſie ſich bedecken dürfen. In Engeland bedecket ſich kein Mann, wenn der König da iſt. Philippus II. hat ſie zwar herunter geſetzet und geſagt: Ihre Grandezze beſtunde nel Capello, im Huth oder in Haaren, indeſſen iſts doch etwas. Lud. Cant. Faber hat de l'Origine de fiefs artige remarquen von Franckreich beygebracht. Die tituli müſſen ihnen bleiben. Es kommt auch darauf an, daß die Imperantes in Ehren gehalten werden, und daß man ſie denen Unterthanen angenehm machet. Deßwegen iſt aber eben nicht die opinion zu defendiren, Majeſtatem eſſe a Deo immediate, als wie Hector Gottfried Maſius in ſeinem Intereſſe religionum gethan, welchen Thomaſius refutiret. Das hat dem Maſio ſo verdroſſen, daß er dem Könige in Dännemarck vorgeſtellet, es würde die Souverainité übern Hauffen gehen, wenn man nicht ſagte: Majeſtatem immediate eſſe a Deo; daher Chriſtianus V. des Thomaſii Schrifft durch den Hencker verbrennen laſſen. Allein die Sanctitas, inviolabilitas Imperantium bleibt doch, pacta ſunt ſervanda. Wer geſchworen hat, und hat keine cauſam legitimam abzugehen, muß dabey bleiben. Die Sanctitas bleibt, wenn ich gleich nicht ſtatuire, daß der Princeps per miraculum Majeſtatem bekommen, zumahl dieſe Meynung das abſurdum hat, daß ein jeder Bürgemeiſter muß von GOtt per miraculum darzu gemachet werden, und wir ſehen doch, wie es zugehet, daß ſie offt Geld geben. Es iſt gut daß ein Imperator autorité hat. In

Vene-

Venedig iſts Capital, wer einen Raths-Herrn ſchlägt: der junge Cornaro, welcher ſelbſt ein Nobili geweſen, hat müſſen ſterben, weil er einen Raths-Herrn eine Maulſchelle gegeben. In Nürnberg iſt eine kleine Republique, wer aber einen Raths-Herrn ſchlägt, verlieret die Hand, wenn gleich der Rathsherr unrecht hat. Tribuni plebis caput apud Romanos erat ſacro-ſanctum; Der Pöbel hätte denjenigen mit Zähnen zerriſſen, der ihn geſchlagen. Sind Perſonen da, welche derer intention der Imperantium zuwider, removeantur ſub ſpecie honoris. Des jetzigen Printz Conti ſein Vater, war ein Herr der ſtudia hatte, ein Soldat, war ſehr freundlich, und regardirten alle auf ihn, der König in Franckreich wollte ihn gerne weg haben; denn er war ein Printz vom Königl. Hauſe, und ob er zwar nicht ſuchte König zu werden, ſo hätte doch leicht eine Gelegenheit kommen können, daß das Volck auf ihn gefallen wäre; daher hieß es: mittatur in Poloniam; fiat Rex. Germanicus war ein trefflicher Soldat, wie ſein Vater Druſus, aber der Peuple hielt viel auf ihn, und da er aus Teutſchland zurück kam, ſchrien ſie alle: Salva Roma, ſalva Patria, ſalvus eſt Germanicus. Tiberio ſtund dieſes nicht an, der ſchickte ihn nach Syrien, ja man ſagt gar, er habe ihn mit Gifft hinrichten laſſen. Viele haben als einen Solœciſmum bemercket, da der König in Spanien dem Hertzog von Braganza in Portugall gelaſſen, dem doch der peuple ſehr anhieng; er hätte ihm ſollen ſub ſpecie honoris nach Indien ſchaffen. Das thut man ſo gar in Democratien. Cornelius Nepos erzehlet, daß diejenigen, ſo favorem populi in Athen gehabt, per oſtraciſmum aus der Stadt geſchaffet worden, und nichts dürfen ſagen. In Regiments-Sachen muß man vigilant ſeyn, weil ein Fehler nicht leicht kan wieder gehoben werden. Jetzt iſts einmahl geſchehen, daß der Teutſchen Kayſer den Fehler begangen, und allen ſo viel eingeräumet, das kan nicht wieder geändert werden. In Franckreich ſind viele Secula hingangen, bis endlich Ludovicus der XI. und ſeine Nachfolger es wieder auf den Fuß geſetzt, wie es unter den Carolingern geweſen.

§. 8. Wir Teutſchen ſagen zu dem Kayſer: Großmächtigſter und unüberwindlichſter Kayſer, auch auf Seiten der Stände brauchen ſie das Wort, allerunterthänigſt, und iſt doch gantz gewiß, daß noch wenig übrig iſt, von der alten magnitudine Imperii. Es iſt alſo ſolches nur ein Simulacrum, ein inane, daher der Autor die Simulacra durchgehet. Simulacra Imperii.

§. 9-15. In dieſen §. §. conſideriret der Autor die arcana Imperii. Dieſe ſind nichts anders als artes regnandi; die arcana dominationis gehören auch einiger maſſen ad artes regnandi, ſie gehen aber mehr auf Arcana in ſtatu Monarchico.

auf den Principem. Jetzo gehet der Autor die arcana in ſpecie durch, davon das meiſte ſchon da geweſen, dergeſtalt ut cramben bis coctam apponere nolim. Er beſchreibet einen Monarchen, wie er beſchaffen ſeyn ſoll, ratione virtutis conſcientiæ, welches wir alles oben gehabt haben; Von denen conſiliariis iſt auch ſchon gehandelt worden, daher will ich nur einige remarquen machen ad §. 10. 14. 15. Das iſt einfältig, wenn der Autor beſchreibet, wie ein Princeps ſolle ausſehen. Wenn wir alle Princeps wählen könnten, ſo könnten wir ſagen wie ſie ausſähen, und ratione corporis ausſehen ſollten und beſchaffen ſeyn; So aber iſts in Europa bewandt, daß man nicht leicht Principes wählet, ſondern ſie ſuccediren. Alſo kan man hier nicht ſagen, wie ſie ausſehen ſollen, ſondern man nimmet ſie wie die Natur ſolche giebet. Ubrigens darf man nicht dencken, das wären die beſten Principes, welche wohl ausſähen; au contraire, Fürſten, welche defauts gehabt, ſind offt kluge Herren geweſen. Der König VVilliam war ein magerer Herr, ſehr dürre und kranck, bey dem wenig grace war, wenn man mit ihm umgieng; nichts deſto weniger müſſen ihn doch alle Engeländer nachſagen, daß er die artes regnandi wohl verſtanden; er iſt ſonſt wohl unterrichtet worden. Burnet lobt den Jean de VVitt, daß ob er gleich wider die Stadthalter geweſen, ſo habe er doch den VVilliam wohl erziehen laſſen, und gemeynet, es könnte einmahl die Zeit kommen, daß er wieder darzu gelangete. Der Ageſilaus iſt einer von den klügeſten Königen der Spartaner geweſen, der war hinckend, hatte auch ſonſt viele defauts, an ſich, davon uns nicht allein Cornelius Nepos, ſondern auch Plutarchus in ſeinen Viris Illuſtribus Nachricht giebt. Bayle hat in ſeinen Diction. auch artige remarquen mit einflieſſen laſſen, und gemeynet, er wäre einer von den gröſſeſten Printzen geweſen, der aber am wenigſten regardiret würde, weil die Leute den Cornelium und Plutarchum nicht mit gehöriger attention betrachten. Henricus III. ſahe wohl aus, war aber zum Regieren nicht geſchickt. Es ſind ſolche Herren, die wohl ausſehen, ſanguinei, die ſind commode, wie Fridericus V. der Winter-König, ſie halten ſich Maitreſſen, und wird man wenig exempla finden, daß ein Herr, der wohl ausgeſehen hat, groſſe Dinge gethan hat. Das Frauenzimmer und geringe Leute loben den Herrn, der wohl ausſiehet, und ſagen: Er ſähe aus, wie ein Engel. Wer regieren will, muß arbeiten, unverdroſſen ſeyn, das ſind die Herren nicht, die wohl ausſehen, ſonderlich nach dem concept der Teutſchen, da die ſchönen Leute müſſen blond ſeyn, weiß, wie ein Alabaſter. Ja, wenn ein Herr ein temperamentum cholerico-ſanguineum, oder ſanguineo-cholericum hat, ſo gehets noch an. Aber viele haben ein temperamentum ſanguineo Melancholi-

cum, das ſind elende Herren, ſo war Henricus III. in Franckreich ein fauler und verliebter Herr, der auch endlich von einem Mönche iſt todt geſtochen worden. Was den §. 14. betrifft, ſo ſagt der Autor von dem Principe, daß er ſeyn ſollte Chriſtianus, probus, emendiret ratione ſeiner affecten, welches er auch im §. 15. continuiret. Gewiß iſts, daß ein Princeps, welcher probus iſt, und ſeinen affecten minime deditus, iſt ſapiens. Suppreſſio affectuum iſt ſapientiæ initium & ſapientia deſinit, quando affectus regnare incipiunt. Indeſſen hat der Machiavellus gemeynet, daß die Chriſtliche Religion verurſachte, daß ein Princeps nicht könne tapffer ſeyn, und ſchicke ſich keine Religion weniger vor einen Fürſten, als die Chriſtliche. Man meynet aber, es habe Machiavelli ſolches nicht ſerio geredet, ſondern es ſo geſetzt, wie die Welt urtheilet: Wenig Fürſten halten was von dem Chriſtenthum, und wenn einer was davon ſaget, lachen ſie ihn aus. Der Autor hat den Machiavelli ex profeſſo refutirt, in ſeiner Theologia Thetica, wo man es nicht ſuchen ſollte. Aber es kan ſolches vice Commentarii hier dienen, da zeigt er, daß ein Fürſt könne tapffer ſeyn und klug, etiamſi ſecundum principia chriſtianæ religionis vivat. Man kan leicht errathen, warum der Autor dieſes gethan, denn Toland, welcher nunmehro todt, hat einen tractat geſchrieben homo ſine ſuperſtitione, worinnen er auch gemeynet, ein Princeps könne ohnmöglich nach der Chriſtlichen Religion leben. Dieſes iſt nun freylich eine gefährliche Meynung: Denn wenn der Princeps nicht kan darnach leben, wie ſollen es die Unterthanen thun, und doch ſoll die Chriſtliche Religion die wahre Religion ſeyn, ſine qua ad ſalutem æternam pervenire non poſſumus. Daher hat der Autor ſolches refutiret, er geſtehet aber endlich ſelbſt raro tales principes inveniri.

§. 16. Die Arcana und artes eine monarchie zu erhalten, haben pro ſcopo zweyerley. Denn wenn man bedenckt, a quibus immineat imperio aliquid periculi 1) Plebs, 2) Patricii; wenn die monarchie mutiret in Democratiam, ſo obtiniret plebs; wen ſie mutirt in Ariſtocratiam, ſo obtiniren patricii. Will man alſo den ſtatum reſpublicæ conſerviren, ſo muß man auf beyde Partheyen, welche denſelben können umkehren, genau achtung geben. Der Plebs hat keinen Verſtand, daher kan man mit ihm nicht philoſophice verfahren; Wenn alſo der Princeps ihm ein Glaucoma opponirt, ſo darff man deßwegen nicht dencken, daß der Princeps ein Betrüger wäre. Darum muß ich lachen, wenn einige Theologi kommen, und keine ſimulationes und diſſimulationes leiden wollen. Sie verwerffen auch alle Politic, alle Regierungs-Künſte, ſie wollen par hazard regieren, und dencken, es werde ſich ſchon nach und nach geben.

Arcana, ſich bey der Monarchie zu erhalten.
1) Gegen den plebem.

Man muß vielmehr ſimuliren und diſſimuliren, weil man mit keinen verſtändigen Leuten zu thun hat. Glaubſt du wohl, daß plebs, Pack, fromm ſey, und rationes anhöre? Der Plebs hat gar keine Weißheit. Iſt einer und der andere darunter fromm, ſo ſinds homines ſingulares, und ſind doch wohl homines ſimplices, die nicht einmahl wiſſen Rechenſchafft von ihren Sachen zu geben, ſondern in der Tummheit hingehen. Ergo cum deſit probitas, cum rationes non audiant, ſo muß der Princeps den plebem infatuare, oder zum wenigſten hindern, ne invadat rempublicam. Man muß argumenta ſuchen. Henricus VIII. wie er nach Engeland kommen, den Richard überwunden, ihm die Crone vom Haupte genommen, und ſelbige aufgeſetzt, ſo war die Armee vor ihm, und alle proceres wollten ihn haben, er wollte aber doch gerne einen titulum haben, wodurch er das Reich mainteniren könnte. Rapin Toyras in ſeiner Hiſtorie d'Angleterre erzehlet, was er ſich vor Mühe gegeben, denn er dachte, wenn einer von denen proceribus abträte, und ließ unter den peuble, unter die Spreu, ſo entſtünden leicht tumultus; Daher groſſe Herren deductiones machen laſſen, non ſolum ut optimates firmentur in opinione juſta, ſondern hauptſächlich wegen des peuple. Sie werden in der Mutter-Sprache gemacht, daß ein jeder ſie leſen kan, die Prediger müſſen auch in ihren Predigten beybringen, daß der Herr rechtmäßig den Thron beſitze. VVilliam iſt auch deßwegen ſehr beſorgt geweſen, und haben da die Geiſtlichen viel gethan. Wer will den ſtatum monarchicum conſerviren, muß den peuple eine impreſſion machen, daß keine beſſere Regierungs-Form, als die monarchie; Daher kan er von der monarchie nicht abgehen, ſine elogiis, ſine adulationibus, damit der Princeps nicht in einen contemtum komme. Derjenige Rex Angliæ iſt verlohren, wider den der Plebs in Londen iſt. Hier muß man ſich nicht einen Principem vorſtellen, deſſen Land zwey bis drey Meilen groß iſt, da können die Unterthanen nichts anfangen, ſondern man muß Engeland, Franckreich anſehen. In der Hiſtorie des Louis XIV. kan man finden, was der peuple in ſeiner minorennité vorgenommen. Wider Henricum III. wurde gar eine ligue in Franckreich gemacht, und hat ſich derſelbe in Pariß nicht dürffen ſehen laſſen; Deßwegen iſt nöthig, denen Leuten die monarchie angenehm zu machen. Was der Autor ſagt, daß der Princeps per tergiverſationem es abſchlagen ſolle, gehet dahin, wo eine Wahl iſt; Aber wo ein Erb-Recht iſt, thut man es nicht. Tiberius hat ſich anfangs geſtellet, als wenn er nicht Kayſer werden wollte. Clapmarus hat in ſeinem Buch p. 148. eine obſervation de recuſatione gemacht; Wenn man nicht wüſte, daß der jetzige König in Spanien

ein bigot wäre, ſo könnte man auch ſagen, daß er ein groß artem politicam ſehen laſſe, da er vor einigen Jahren abgedancket, und hernach das Reich als invitus wieder angenommen; aber er iſt ein homo melancholicus. Freylich iſt wahr, daß der peuple nicht beſſer kan in Zaum gehalten werden, als wenn er erſtlich attachirt, iſt auf ein gewiſſes metier, 2) nicht viel conventicula, Gelache hält. Cromwell hats recht angefangen, und die Engeländer laſſen den Sonnabend feyren, ingleichen den Sonntag und Montag, haben ſie müſſen die Predigten repetiren, dabey er ſcharff verbothen, an dieſen Tagen in kein Gelach zu gehen, dadurch hat er ihnen gleichſam drey Tage genommen, und vier Tage haben ſie müſſen arbeiten, damit ſie zu leben gehabt; Alſo haben ſie nicht können zuſammen gehen, und wider ihn compotiren. Obgleich Cromwell ſonſt nicht zu leben, ſo hat er doch hier gewieſen, was ein Fürſt thun ſolle, wenn er will evitiren, daß ſeine Unterthanen nicht wider ihn complotiren.

§. 17. Man kan nicht allezeit mit der ambition ſeine fortune machen in ſtatu monarchico. Viele meynen, ambitionis magnam eſſe vim, bey einem, der in die Höhe kommen wolle; allein, wenn er ſie blicken läßt, ſo avancirt er nicht; Groſſe Herren wollen keine ambitiöſe Leute haben, ſie fürchten ſich für ihnen. Procopius in ſeiner Hiſtoria Anecdota kan keine Urſach finden, warum Juſtinianus den Beliſarium abgeſetzt, und ſo arm gemachet, als, weil derſelbe viel bataillen gewonnen, und ſo ambitioſus worden, ut privati fortuna ei vix ſufficere videretur. Germanicus wurde vom Tiberio gehaſſet, weil ihn Tiberius als einen ambitioſum angeſehen. Auguſtus hat dem Druſo nicht getrauet, ja man diſputirt, ob nicht Auguſtus ihn ums Leben bringen laſſen. Wer ein Princeps ſeyn will, muß ſolche Leute ſuchen, qui rempublicam, Monarchiam amant. Attejus Capito hat ſeine fortune beſſer gemacht, als Labeo. Labeo war mehr attachirt an die vorige Freyheit, hergegen Attejus Capito accommodirte ſich nach dem Hof, nach dem veränderten Staat. Labeo ſemper reſpondebat, als wenn er noch in libera republica wäre. Förſtnerus und Amelot in notis ad Tacitum haben reflexiones gemacht über des Taciti comparaiſon zwiſchen den Attejo, Capitone und Labeone. Qui auxiliares manus præſtat; Alles approbirt, was der Princeps thut, der avancirt: Das ſehen wir tota die. Bisweilen iſt ein Mann ehrlich, ſage, non aſcendit, wenn er ſich nicht nach dem Hofe accommodiret. Der Princeps will gerne haben, daß alle ſich ſollen nach ihm richten, trägt er lange Haare, ſo ſollen auch alle lange Haare tragen. Amelot hat in ſeinem Tibere ſolches mit vielen exemplis

2) Gegen die Patricios.

plis aus der neuen Hiſtorie bewieſen, ſein Buch wird jetzt in Holland von neuen gedruckt, und kan es ein junger Menſch in politicis wohl nutzen. Er erzehlet, daß, als man den Labeonem gelobet vor Tiberio, was er vor ein vortrefflicher Mann ſey, habe Tiberius geantwortet, er ſey ein Mann, der ſich in die alten Zeiten ſchicke, in eine andere Welt, aber nicht a la Cour, præſenti ſtatui non eſſe accommodatum. Wer Principatum mainteniren will, muß auch ſehen, ut certus ſit ſucceſſor, ſonſt machet man allerhand machinen, und wird die forma bald zu Grunde gehen. Tacitus ſagt: In id omnia conſilia eſſe flectenda, daß ein Princeps zu rechter Zeit heyrathe, und einem Succeſſorem generire, damit alle ſehen, ihr fortune ſey an dieſes Hauß verknüpfft, daher auch dem jetzigen Könige in Franckreich nicht übel zu nehmen, daß er die Spaniſche Princeßin wieder nach Hauſe geſchickt, weil ohnedem der Regent nur ſolche Heyrath um deßwillen gezimmert, daß in langer Zeit kein Succeſſor ſeyn ſolle, damit er Hoffnung haben möge, König zu werden. Hingegen hat der König Printzen, ſo hören alle cabalen auf; alle Printzen vom Geblüth müſſen ſchweigen. Und ob man gleich ſagt, die ſponſalia wären doch ſolenniter celebriret worden, ſo antworte: Es mögen dieſelben celebriret ſeyn, wie ſie wollen, die Princeßin iſt noch gar jung, und müſſe der König noch lange warten; utilitas regni gehet vor, und importirt die injurie in Anſehung deſſen nicht viel. Der Krieg wurde vor Oſtern angefangen, und gleich nach Oſtern geendet. Ein Princeps muß jura imperii absque aliorum arbitrio tractare; Jacobus I. in Engeland wird getadelt, daß, da vorher Henricus VIII. und die Königin Eliſabeth en ſouverain regieret, und nur die odioſa dem Parlament übergeben, er, Jacobus I. hingegen nach Römiſcher Art im Parlament orationes gehalten, und dieſes gleichſam drum gebethen, wenn er was haben wollen. Er hätte ſollen ſchlechter Dings es befehlen. e. g. Wenn er Geld verlangt, ſo hat er geleſen, daß in libera republica Romana deliberiret worden, de lege Manilia, und hat auch ad Parlamentum Orationes gehalten. Hernach iſt das Parlament ſeinem Sohne über den Kopf gewachſen, und hat ihm gar auch den Kopf abgeſprochen; Alſo muß ein Princeps nicht raiſonniren. Lex cum Prologo iſt abſurd, ſagt Seneca. Clarendon, der ſonſt ſehr Königlich iſt, tadelt doch an Jacobo, daß er dem Parlament zu viel eingeräumet. Henricus VIII. hats recht gemacht, davon man Verulamium in vita Henrici leſen kan; Der vorige König in Franckreich hat dem Parlament einen Verweiß gegeben, wenn es wollen in Staats-Sachen reden. Richelieu hats auch in etwas gethan. Wenn der ſtatus verändert worden, und die Leute ſub

priſtina libertate in guten Stand geweſen, ſie kommen hernach herunter, da hat der Princeps ſich nichts guts zu verſehen. Clapmarius hat pag. 154. und 159. vortreffliche obſervationes hierüber gemacht. Du kanſt dir leicht einbilden, daß ſumma inopia bey denen, ſo vorher in groſſen Anſehen geweſen Verdrießlichkeiten machen. Cicero ſagt: Da Cæſar die Republic verändert, wäre er viel ſchuldig, und viel andere Leute wären in Armuth gerathen. Tacitus ſagt: Catilina inops, ſylla inops; daher ſey eine ſolche audacia entſtanden; Deßwegen muß der Princeps ſehen, daß die Leute nicht ad ſummam inopiam kommen, es iſt nicht nützlich, ut nimium ſint divites, aber auch ſchädlich, ſi nimium ſunt inopes. Daher iſt auch bey groſſen Herren zu approbiren, wenn ſie ſetzen, daß kein homo nobilis ohne ihren conſens ſollte können heyrathen, damit ſind ſie arbitri geweſen von ihren divitiis: Denn durch Heyrathen kan man groſſe divitias erhalten. In Franckreich und Engeland müſſen alle groſſe Heyrathen cum conſenſu regio geſchehen. Man ſiehet nicht gerne, daß ſie ſich mit einem fremden hohen Hauſe alliiren, damit dieſelben ihnen hernach nicht können ſuccurs geben. Es ſiehet Sclaviſch aus, aber der Printz hat Gefahr, ſi nimiæ divitiæ in unum domum confluant. Wer reich iſt, novas res molitur. Printz Condé war ſehr reich, er gieng hernach in Spanien, und die Spanier machten nicht eher Frieden bis er reſtituiret war. Wie er reſtituiret war, machte er einen groſſen Staat, welches der König gerne ſahe, und da die Gläubiger bey dem König kamen, ſagte er: Es wäre ein groſſer Printz, der würde ſchon bezahlen. Als er ſahe, daß er ruiniret war, wieß er die creditores an das Parlament, da ſollten ſie ihn verklagen, der König hat den Printz ſelbſt encouragirt ad luxum, weil er ſahe, daß derſelbe hernach nichts wider ihn konnte anfangen. Der jetzige Hertzog von Bourbon iſt aus dem Hauſe Conti, und hat was gewonnen in actien-Handel, der iſt jetzt reich, aber ſo reich iſt er nicht worden, wie der Regent.

§. 18. Bisher iſt gewieſen worden, wie der Princeps ſolle acht geben, ne ſtatus reipublicæ in genere pervertatur. Nun folgt, was er ſui cauſa, ſuæ perſonæ cauſa in acht nehmen muß, daß er ſich in ſeinem ſtatu erhält: Denn darauf kan er auch ſecundario ſehen, da hat der Autor zweyerley conſiderationes, eine in §. 19. die andere in §. 20. 1) Was er obſerviren müſſen in imperio ſuſcipiendo. 2) In Imperio adminiſtrando. Connexio.

§. 19. Was ſuſceptionem betrifft, davon kan man Hertium in ſeiner Politic pag. 83. leſen. Er ſagt: Ein König ſolle ſich laſſen ſolenniter inaugurare cum ceremoniis, cum pompa. Wenn ich philoſo- Arcana dominat. 1) In ſuſcipiendo regno.

 phiſch

phiſch die Sache betrachte, ſo iſt nicht nöthig, daß groſſe Herren ſich laſſen crönen, zumahlen ſo viele depenſen dabey ſind; Da Henrico Aucupi angebothen worden, er ſolle ſich crönen laſſen, hat er geſagt: Reckt die Hände in die Höhe, und ſchweret, daß ihr getreu ſeyn wollet, ich mag nicht inauguriret ſeyn. Er ſtellete ſich, als wenn er nicht würdig darzu wäre, es müſten heilige Leute ſeyn. Philoſophice hatte Henricus Auceps recht; Es kommt auf das pactum an, und thut die Salbung nichts: Der peuple aber bildet ſich ein, daß der geſalbte Herr majori auctoritate und fulgore umgeben, der mit ſolchem Pomp, Pracht und Herrlichkeit auf den Thron geſtiegen. Grotius in ſeinen Oper. Theolog. hat gewieſen, daß es GOtt ſelbſt haben wollen, man ſolle die Könige inauguriren ad majorem autoritatem conciliandam. Die Ungarn haben vor dieſem keinen vor ihren König gehalten, welcher nicht das diadema auf den Kopf gehabt. Es iſt bisweilen gut, daß der König in ſeiner Zierde ſitzt, ſo modeſt als Rudolphus Habsburgicus geſchienen zu ſeyn, ſo hat er doch bisweilen in ſeiner Zierde ſich ſehen laſſen. Den Ottocar aber hat er ex aliis cauſis in einem ſchlechten Kleide belehnet. Die Francken haben ſonſt ihre Könige nicht geſalbet, welches in meiner Diſſertation de Henrico Aucupe gewieſen, ſondern ſie haben dieſelben auf einen Schild geſetzet, damit alle Leute ſolche ſehen können; Aber nach der Zeit, wie Childerich ins Cloſter geſteckt worden, und Pipinus ſich auf den Thron geſetzet, ſo hat dieſer ſich ſalben laſſen, auch alle nachfolgende, usque ad Henricum Aucupem poſt Henricum Auc. auch die folgenden. Pipinus hat ſich gar zwey mahl ſalben laſſen, einmahl von Pabſt, und einmahl vom Archi-Epiſc. Rhemenſi; Denn er hat immer befürchtet, es möchten Leute ſeyn, welche ſich der deſcendence des Clodovæi erinnerten. Pere Daniel in ſeiner Hiſtoria de France erzehlet, mit was vor Pracht Hugo Capetus ſich ſalben laſſen. Von der Zeit hat man fingirt, das heilige Oehl, damit die Könige in Franckreich geſalbet worden, wäre durch eine Taube von Himmel gebracht worden, damit die Leute möchten eine groſſe opinion vom Könige haben, welches Joh. Jacobus Chifletius de Ampulla Rhemenſi gewieſen; Daher kömmt, daß der König eine beſondere Tracht hat, welche Tracht keinen andern zugelaſſen wird. In Perſien trägt der König ein Horn auf dem Haupte, welches in Orient was gewöhnliches, da darff kein anderer Menſch ſich gelüſten laſſen ſolches auch zu tragen. Der Sophi in Perſien iſt faſt gekleidet, wie der Doge in Venedig. Cornu bedeutet fulgorem; Darum ſagt man von Moſe, er ſey Cornutus geweſen, wie er von Berg Sinai herunter kommen. Die Gothen haben ihre Könige geſalbet, welches die Biſchöffe vor

dien-

dienlich gehalten, weil ſo viele Könige umgebracht worden, vid. David Blondell in Pleniori Aſſertione Geneal. Fr. Die Weſt-Gothen haben unter denen Teutſchen ihre Könige am erſten geſalbet, hernach haben es auch die Francken gethan, dieſes ſollte man denen Fürſten ſagen, weil einige ſind, die es nicht wiſſen möchten. Wer prætenſion auf das Reich hat, muß weg, entweder ins Gefängnis geſetzet oder religiret werden: Wie Henricus VII. auf den Thron ſtieg, war der Graf von VVarwick noch übrig, welchen er gleich ins Gefängniß ſetzen ließ. Das nahm ihm kein Menſch übel; Aber das war nicht zu approbiren, daß er ihn hernach umbringen ließ. Da die Maria auf den Thron ſtieg, nahm ſie die Eliſabeth gefangen, hernach relegirte ſie dieſelbe gar, und ließ genau auf ſie acht haben, weil ſie ſahe, daß dieſelbe aufs Reich prætendirte. Als die Königin Eliſabeth auf den Thron kam, ſo hat ſie die Mariam unter den prætext, weil ſie auf Engeland prætendirte, in arreſt genommen, aber das war zu viel, daß ſie ihr den Kopf abſchlagen laſſen. Nichts kindiſcher war, als daß Philippus II. den Hertzog von Braganza bey ſeinen Güthern gelaſſen, und ihn nicht æſtimiret, der ihm nachmahls ſo viele Verdrießlichkeiten gemacht. Wer will einen Fürſten verdencken, daß er in ſeinem Reiche keinen prætendenten leiden will? Wenn er gleich jetzo nichts thut, ſo kan doch leicht was entſtehen; Ehe man ſich es verſiehet, ſo iſt Lermen.

§. 20. Bey der adminiſtration gehet der Autor nach dem Clapmario, und ſagt: Nunquam remittat caput rerum, ſedemque imperii. Wer die Haupt-Stadt verläßt, thut mehrentheils wider ſein eigen intereſſe, und iſt ein Anzeigen, daß ſein imperium übern Hauffen gehet: Die Metropolis iſt meiſt eine groſſe Stadt, und kan leicht Lerm entſtehen. Wenn der König in Engeland von Londen weggehen wollte, und in Oxford reſidiren, würden ſie gleich in Londen Lermen anfangen. Es iſt ein groſſer Fehler von Carolo I. geweſen, daß er von Londen weggegangen. Schurtzfleiſch in ſeiner Diſſertation de rebus Polonicis hat obſerviret, ſeit der Zeit Sigismundus aus dem Jagelloniſchen Stamm zu Warſchau reſidiret, wäre gantz Pohlen unruhig worden, und weil die Könige ſonſt in Cracau reſidiret, ſo hätten die Pohlen im Cracauiſchen diſtrict einen groſſen Haß wider den Jagelloniſchen Stamm gehabt. Wie Conſtantinus M. Rom verlaſſen, von der Zeit an hat das Römiſche Reich abgenommen, und iſt endlich gar zu Grunde gangen. Wie Chriſtiernus Coppenhagen verließ, wie ein Blitz war er abgeſetzt. Der Sultan gehet nicht aus Conſtantinopel, es müſſe denn ein groſſer Krieg ſeyn, alsdenn ſiehet er darauf, daß alles daſelbſt wohl verwahret werde.

z) In adminiſtratione regni.

werde. Die Czaarin reſidirete in Petersburg, wollte aber einen Vice-Roy in die Stadt Moſcau ſchicken, denn die Moſcowiter ſehen nicht gerne, daß der Czaar in Petersburg reſidiret. Petersburg iſt zu weit entfernet, und liegt faſt am Ende des Moſcowitiſchen Reichs. Hergegen die Stadt Moſcau liegt in der Mitten, deßwegen war man vigilant, ne ex illa Metropoli turbæ oriantur. Philippus II. da er nicht nach den Niederlanden gangen, hat vorgewendet, er könne nicht von Madrit weggehen, weil daſelbſt leicht turbæ entſtehen könnten. Carolus V. wie er auf den Thron ſtieg, ſo war er bald in Italien, bald in Spanien, bald in Teutſchland, und doch wollten ſie einsmahls Caroli V. Mutter auf den Thron ſetzen, und ſie mit einem Neapolitaniſchen Printzen verheyrathen, wenn nicht der Cardinal Ximenes ſolches verhindert. Es muß ein Princeps nicht zu weit von ſeinem Reich entfernet ſeyn. Auf den König in Schweden hat man in Schweden nicht viel mehr gepaßt, da er in Bender geweſen, ja ſie haben gar Willens gehabt eine beſondere Regierung anzuſetzen, wie Alexander M. gar zu weit von Macedonien entfernet war, ſo thaten die Macedonier, was ſie wollten. Alle ſubditi, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen, pariren doch nicht gerne, und ſind wie ein geſpannter Bogen, der gleichſam immer eine tendentiam ad ſitum naturalem hat; Deßwegen muß der Princeps ſemper ante oculos ſubditorum ſeyn, ſonderlich an denjenigen Ort, wo die ſubditi beyſammen ſind. Er muß acht geben, ut nihil ſine ejus auſpiciis fiat. Es ſind einige ſo wunderlich, daß ſie vor närriſch halten, wenn der Fürſt ſich alles attribuiret; Allein es geſchiehet um deßwillen, damit das Volck keinen andern in memoria hat, als den Principem. Bœcklerus hat eine Diſſertation gehalten de Auſpiciis Principum, darinnen er gewieſen, daß es keine Prahlerey ſey, wenn ein Princeps ſage: Vicimus. Viele Juriſten ſind ſo abgeſchmackt, und ſolche pedanten, daß ſie am Juſtiniano tadeln, wenn er ſagt: Vicimus. Louis XIII. hat ſich die victorie zugeſchrieben, welche Hertzog Bernhard bey Rheinfelden erhalten, weßwegen ihn wohl Vaſſor tadelt, er iſt aber auch ein pedant. Wie der erſte Theil ſeiner Hiſtorie heraus kommen, habe ich einen extract daraus gemacht, und gewieſen, daß er wohl einen ſchönen ſtilum ſchreibt, aber er ſey ein pedant, er will Reges und Principes haben, wie ſie im Himmelreich ſind. Es iſt mein Lebtage ſo geweſen, der Princeps kan nicht alles thun, nichts deſto weniger attribuiret man ihm alles, weil er doch wenigſtens par ſa ſageſſe im Cabinet contribuiret. Und obgleich der Richelieu an allen guten Anſchlägen beym Louis XIII. ſchuld hat, ſo hat doch der König ihn erſt choiſiret. Attribuirt man dem Könige nicht

nicht alles, ſo kömmt er in contemtum. Neceſſe eſt, ut in alios transferat odium. Drum wird man ſehen, daß wir ſtets Märtyrer kriegen. Denn wenn der Princeps einen Fehler begangen, ſo kan er ihn wohl vor GOtt bekennen, daß er ihn wieder zu Gnaden annimmt, aber vor der Welt kan er es nicht thun, ſonſt revoltiren die Leute, und vernichten ihn. Schulz oder Scholezky zu Franckfurth an der Oder hat de martyribus ſtatus eine Diſſertation geſchrieben, und zeigt, daß ſolches nicht zu mißbilligen, aber daß aus denen arcanis dominationis, bisweilen flagitia dominationis werden, iſt nicht zu läugnen. Henricus VIII. ließ den Empſon und Dudley, die von vornehmer extraction waren, aufhencken, weil ſie unter ſeinem Vater ſo viel Geld gemachet, da ſie es doch auf Befehl ſeines Vaters gethan. Wie ein Lerm war in Franckreich wegen dem actien-Handel, ſo ſagte der Regent, der Law ſey daran Schuld, welcher auch fort muſte, und wenn ſolches nur ein Fehler geweſen, wäre es gut, ſo aber war es eine öffentliche fourberie. In vita Henrici VII. des Verulamii leſen wir, daß kein Princeps die jura imperii zu gebrauchen, und ſeine Perſohn ſo trefflich zu mainteniren gewuſt, als dieſer. Er hat keinen Bedienten, ſo anſehnlich er auch geweſen, zugelaſſen, ut diſpenſaret, nicht einmahl in geringen Sachen, ſondern alles muſten ſie aus der Hand des Königes empfangen, alle odioſa aber hat er laſſen durch ſeine Bedienten exequiren. Ein Fürſt kan auch nicht leiden, ut alius magis colatur, ingleichen, daß man von andern Königen mehr redet, als von ihm, er ſiehet gerne, daß ſein portrait in denen Zimmern ſeiner Unterthanen ſind. Hergegen ſiehet er nicht gerne, wenn ſie das portrait eines andern Fürſten in ihren Zimmern haben. Tiberius konnte nicht leiden, daß die Leute das portrait des Germanici in ihren Zimmern hatten. Wenn ein Princeps ſiehet, es fängt einer an zu brilliren, ſo ſetzt er ihm einen andern entgegen, quemadmodum Tiberius Piſonem oppoſuit Germanico.

Von deſignirung eines Succeſſoris.

§. 21. Ein Princeps muß ſollicitus ſeyn de Succeſſore, damit nach ſeinem Tode keine Aenderung erfolge; da denn das beſte Mittel iſt, daß er ſobolem producire. Ich habe ehemahls eine oration gehalten auf den König in Preuſſen, da ich auch einen locum communem en paſſant hiervon beygebracht. Wer keine Kinder hat, muß zwar geſchehen laſſen, daß der peuple merckt, wer ohngefehr ſuccediren werde, aber er muß es ſich nicht mercken laſſen, ſonſt gehen ſie hin, und bethen die neu-angehende Sonne an. Daher hat der Czaar geſagt: Mit demjenigen, welchen ich nennen werde, ſollt ihr zu frieden ſeyn. Die Königin Eliſabeth hat auch nicht determiniren wollen, wer ihr ſuccediren ſollte, und da die Engelän-

geländer haben wollten, ſie ſollte es ſagen: So antwortete ſie, der Succeſſor wäre da, aber ſie würde ihn nicht eher benennen, als wenn ſie ſterben wollte. Das iſt Jacobus I. geweſen. Es kan nicht anders ſeyn, man muß den Succeſſorem verbergen, da muß man nicht leiden, daß die Leute curieux ſind, und die Aſtronomos, Mathematicos, conſuliren, wer ſuccediren werde, daher im Codice Theodoſiano, als auch Juſtinianeo, ſo viele ſcharffe leges ſind contra Chaldæos. Ein Princeps kan auch keine Prophezeyungen leiden, wider ſein Land. Bayle hat in ſeinen Dict. Hiſtor. Crit. und in ſeinen Penſées diverſes ſur la Comete artige reflexiones hierüber. Offt ſind ſolche Wahrſager des Criminis læſæ Majeſt. beſchuldiget, wie ich in der Diſſert. ad L. Maj. gewieſen, ſonderlich, wenn ſie ſind in comitatu geweſen. Es iſt auch billig, denn was gehet ſie denn futura ſucceſſio an. Wie die Königin Anna das Hauß Hannover vor ſucceſſions fähig erkläret, ſo hat deßwegen doch niemand aus dem Hauß Hannover dürffen in Engeland ſeyn. Der Churfürſt hat ſeinen Printz von VVallis wollen hinſchicken, aber es gieng nicht an. Hertius hat in ſeinem Tractat. Part. II. unterſchiedliche hübſche obſervationes beygebracht, de futuro ſucceſſore.

De exiſtimatione tuenda.

§. 22. Wer ein Fürſt iſt, muß Fürſtlich leben, und ſich diſtinguiren, ab aliis, der muß nicht geſtatten, daß dasjenige, was ihm gehört, andere haben. Ein Fürſt kan nicht leiden, daß privat-Leute Müntzen ſchlagen, wenns auch nur Schau-Müntzen, und weiß ich, daß eine Familie in unſern Lande ſehr ruiniret worden, weil ſie Schau-Müntzen geſchlagen, und man bey ihnen eine groſſe ambition wahrgenommen. Der Princeps kan nicht leiden, daß ſeine Unterthanen Schlöſſer, Veſtungen bauen, es hat ſolches auch kein Princeps Romanus zugelaſſen. Das iſt ein Fehler bey denen Teutſchen Kayſern geweſen, dadurch ſie ſo herunter kommen, daß ſie ihren Bedienten zu gelaſſen, Schlöſſer zu bauen, in welche ſie ſich hernach reteriret, und denen Kayſern viel Verdrießlichkeiten gemacht, das iſt ſchon unter denen Ottonibus geſchehen. Clapmarius p. 180. hat artige Sachen hiervon colligiret, und gezeigt, warum die Römer und andere Könige darüber gehalten. Eduardus in Engeland hat alle Caſtella geſchleifft, welche denen Edelleuten gehöret, denn ſo bald dergleichen Caſtella da ſind, ſo iſt imperium contra imperium, daher, als man den Richelieu vorgeworffen, man halte denen Hugenotten nicht, was ihnen verſprochen worden, indem ihnen Rochelle und andere Oerter weggenommen würden, ſo hat er geſagt: Das edict zu Nantes ſolle bleiben, aber die Veſtungen könnten ſie nicht behalten, weil ſonſt regnum contra regnum, und die Proteſtanten nur Meuterey anfiengen. Und es iſt

iſt wahr, daß die Hugenotten viel Schnitzer gemacht, indem ſie ſich offt in auswärtige Händel gemiſchet, welches Bonoiſt in ſeiner Hiſtorie vom edict zu Nantes ſelbſt geſtehet. Ein Princeps muß nicht geſtatten, daß ſeine Vorfahren verachtet werden, ſonderlich müſſen die Fehler eo in loco, ubi reſidet, ſupprimiret werden. Dieſes dienet zum reſpect des Principis. Auswärtigen iſt nicht verbothen, davon zu reden, ſo wenig, als das verbothen, die Fehler Ludovici XIV. anzuzeigen. In Franckreich dürffen ſie nichts von ihm ſchreiben, aber in Holland wird alles gedruckt. Der Princeps muß auch nicht leiden, daß ein anderer die arcana regni hat, als er. Wie der Status Reipubl. Romanæ noch war, ſo hatte der Magiſtrat das Archiv, tabularium, die Acta. Hernach aber nahmen die Principes dieſelben zu ſich. In Spanien, wenn ein Miniſtre ſtirbt, ſo werden alle Briefſchafften in einen Sack gebackt, und dem Könige übergeben. Wenn ein König daſelbſt ſtirbt, ſo werden alle Acta ad novum regem gebracht, damit er deliberiren kan, wem er ſolche ins künfftige anvertrauen wolle. Daher iſt ein Crimen L. Majeſt. habuiſſe Archivum. Ein privat-Mann kan kein Archiv haben. In vielen Reichs-Städten leidet man nicht, daß die Bürger Chronicken haben, ſie ſagen: Was haben die Leute darmit zu thun, tempora mutantur, & nos mutamur in illis. Wenn ſie nun finden, daß es in alten Zeiten anders geweſen, wollen ſie es jetzo wieder ſo haben, deßwegen ſollen ſie gar keine Chronicken leſen. Ein König kan keinen Königs-Mörder leben laſſen, wenn ihn gleich durch den Tod ſeines anteceſſoris der Thron geöffnet worden. Otto IV. hat gleich den Occiſorem Philippi Suevi Vogel-frey gemacht, darum hat man ſich über die Königin Eliſabeth verwundert, daß ſie der Königin Maria von Schottland den Kopff abſchlagen laſſen. Der peuple bekommt einen contemtum, veneratio imminuitur. Der Czaar hat mit dem Cromwell nichts wollen zu ſchaffen haben, da er ihn wollen Geſandte ſchicken, ſondern hat ihn vor einen fourbe, vor einen Schelm gehalten. Ob zwar dieſes ſehr Moſcowitiſch geklungen, ſo iſt es doch etwas politiſches geweſen, denn der Czaar hat allezeit deſpotiſch regieret, alſo muß er das Volck bey den Gedancken erhalten, es ſey was grauſames, einen König ums Leben zu bringen, vid. Hertius Part. II. pag. 87.

§. 23. Der Herr muß eine Guarde haben; Unſere Teutſchen Fürſten brauchen keine Guarde, denen thut kein Menſch was, ſie leben in einem Lande des Friedens, in una Republica. Aber groſſe Herren müſſen eine Guarde haben, und wenn ſie dieſelben nicht haben, ſo ſind ſie variis inſidiis exponirt. Es mag einer regieren, wie er will, ſo hat er doch

Von der Leib-Guarde.

doch böſe Unterthanen. Diejenigen, welche die Guarde negligiret, haben Unglück gehabt. Henricus IV. wurde vom Ravaillac erſtochen. Richelieu hat deßwegen zu dem Könige in Franckreich geſagt: Ich bin ein Premier-Miniſtre, ſo bald ich keine Guarde habe, ſo bin ich todt, weil ich viel Feinde habe. Ludovicus Bavarus wurde durch ſeine Guarde erhalten, da ihn ein Graf von Hohenlohe wollen umbringen. Hertius p. 91. 92. ſagt: Ein groſſer Herr müſſe nicht opiniâtre ſeyn, und dencken, es käme auf die prædeſtination an. Dieſes negire ich nicht, daß unſer HErr GOtt manchen ſonderlich beyſtehet; Aber daß man denckt, GOtt thut alles immediate, glaube ich nicht. Unſer HErr GOtt thut nichts immediate, als nur wenn cauſæ prægnantes vorhanden. Wir haben ſo viel exempla, daß Principes umgebracht worden, denen die Guarde gemangelt. Cromwell hat eine treffliche Guarde gehabt, und doch iſt er des Nachts aufgeſtanden, ob ſie alle vigilant, denn ſie haben ihn offt wollen ums Leben bringen, daher bin ich auch in perſuaſion, daß man nicht leicht einen in des Principis Zimmer laſſen ſolle.

De æqualitate ſervanda.

§. 24. Weil es meiſt darauf ankommt, daß der Princeps ſoll geehret bleiben, ſo folgt vor ſich, daß der Princeps müſſe eine æqualitatem erhalten, daß er ſeine Miniſtres nicht allzu groß machet, und ſo viel möglich, einen Premier-Miniſtre evitiret: Denn ein jeder Premier-Miniſtre verdunckelt den Herrn, und was kluges gethan wird, wird alles dem Premier-Miniſtre zugeſchrieben: Der Princeps iſt da, wie die Marionette, wie oben iſt gedacht worden. Er muß Miniſtres haben, aber keinen Miniſtriſſimum; Taugt aber der Herr nicht zur Regierung, ſo muß er einen Miniſtriſſimum haben, nicht anders, als wie derjenige, ſo impotens iſt, leicht einem coadjutorem bekommt, daher braucht auch Amelot das ſimile, der Herr würde von ſeinem adminiſtriſſimo zum Hahnrey gemacht. Es iſt gut, wenn Pfaffen zu Miniſtriſſimis genommen werden, weil da nicht zu befürchten, daß ſie den König werden vom Thron ſtoſſen, wie bey den Clodoviſchen Königen geſchehen.

De æquitate ſervanda.

§. 25. Die arcana dominationis ſind ſo beſchaffen, daß ſie nihil flagitii veri, auch nicht einmahl eine ſpeciem flagitii bey ſich haben. Ein jeder ſiehet, daß der Princeps ſolche muß thun, ſi perſonam ſuam pretioſam reddere cupiat, alioſque omnes excludat, qui ipſum in contemtum adducere poſſunt. Hergegen die Jura Dominationis haben zwar nihil flagitii bey ſich; aber non omnes capiunt verbum hoc. Mancher denckt, es ſey unrecht, weil er nicht intimiorem cognitionem hat. Indeſſen ſagt unſer Autor: Licitè uſurpantur, quamvis omnes non intelligant, daß der Princeps ab omni labe frey ſey, licet talibus utatur.

§. 26.

§. 26. In vita civili kan ich das prævenire nicht ſpielen; aber groſſe Herren können es in Statu naturali thun, da gehöret es zu ihrer defenſion; daher kan ein Princeps bisweilen diejenigen in der Geſchwindigkeit aus dem Wege räumen laſſen, a quibus ipſi periculum imminet. Ferdinandus I. hat den Cardinal Martinucium umbringen laſſen, weil er von ihm lauter Unglück gehabt. Er hat verurſacht, daß die Türcken Ofen weggenommen, und war auf Seiten Johannis von Zapolia. Der Pabſt war böſe, weil es ein Cardinal war; Aber der Kayſer hat ſich bald wieder mit ihm ausgeſöhnet. In Pariß iſt vor kurtzer Zeit eine Hiſtoriette von dem Martinucio heraus kommen. Dieſes nennet man Staats-Streiche, dergleichen Naudæus in ſeinem Coups d'Etat vorgeſtellet, davon aber Puffendorff wünſchet, daß einer ſie ſyſtematiſch vorſtellen möchte. So iſt der VVallenſtein geſchwind umgebracht worden, und wenn es der Kayſer nicht gethan, würde er um das Königreich Böhmen kommen ſeyn. Wie der Fürſtenberg den Kayſer Leopold ſehr durchgezogen, wegen ſeiner bigotterie 2c. ſo ließ ihn Leopold arretiren und nach Wien führen, da er ihn nun zu Wien hatte, wollte er ihm erſt den proceſs machen. Lobcowiz, der damahls Premier-Miniſtre war, ſagte: Der Kayſer ſollte ihm augenblicklich laſſen den Kopff herunter reiſſen, was er ihm erſt wollte den proceſs formiren, es ſey notorium, daß er peccirt, und læſæ Majeſt. ſchuldig, würde er länger warten, ſo würde ers nicht thun können. Das geſchahe auch, denn Franckreich hatte Schweden und Engeland encouragiret, daß ſie muſten vor ihn bitten, und kam er wieder loß, da er Teutſchland viele Verdrießlichkeiten gemacht. Er wurde hernach Biſchof zu Cölln gewehlet, und hat gemacht, daß der Krieg an. 1688. angegangen. Richelieu ſagt in ſeinem Teſt. Polit. Wenns an Geſchwindigkeiten fehlet, ſo iſts wie mit einer Mine, ehe dieſe in die Höhe gehet, kan ich ſie noch heraus nehmen, daß ſie keinen Schaden thut, ſo bald aber ein fracas kömmt, iſts aus und iſt nicht mehr zu helffen. Man muß freylich gewiß ſeyn, daß der Kerl peccirt als wie beym VVallenſtein. Es iſt freylich eine gute reſolution, die Leute erſchrecken, daß es ſo geſchwind zugehet. Allein nach der Zeit kan man es eher juſtificiren. Man läſt die Briefſchafften drucken, und giebt Nachricht, wie er ſich vergangen habe. Sonſt ſoll der Princeps nicht aſperior ſeyn legibus, und iſt abſurd, wenn er die pœnas exaſperirt; die Leute dencken, es ſey cruel und er habe einen Gefallen daran, daß ſie lange torquiret würden. Aber wenn man ſiehet, es können die Leute nicht anders in ihren Devoir erhalten werden, als per exaſperationem pœnarum, ſo muß man es thun. Wie Sylla Dictator worden, hat er

Exempla jurium dominationis in ſtatu Monarch.

geſehen, daß in der Republic eine groſſe confuſion, deßwegen hat er ſcharffe Leges gegeben. Der Lex Cornelia de Sicariis kommt von ihm her. Da Auguſti Tochter, Julia, credenzet, und ſein Hauß dadurch beſchimpfft worden, hat er unter die Crimina Majeſtatis geſetzt, wenn einer ſich an Domo Auguſtæ vergreiffen würde, ja, wenn einer nur davon wüſte, und zeigte es nicht an, das ſollte als ein Crimen Majeſtatis angeſehen werden. Drum meynen einige, der Ovidius ſey deßwegen relegirt worden, weil er um die Amours der Juliæ gewuſt, und ſolches nicht angezeigt habe. Wiewohl Maſſon in Vita ejus meynet, es ſey in facto nicht wahr. Amelot in ſeinem Tiberio hat eben über dieſes factum eine reflexion gemacht, und gewieſen, daß alle Kupplers als Rei Crim. læſæ Majeſtatis angeſehen worden. Eigentlich iſts kein Crimen ſtatus, aber der Princeps ſagt: Ego in contemtum adducor. Sylla hat nicht einmahl proſcriptorum filiis wollen pardon geben, weil ihre Väter ein Crimen perduellionis begangen. Der Autor meynet, es gehöre dieſes ad flagitia dominationis, allein, ſo weit kommt es ex Jure dominationis, wenn die Güter confiſciret werden, und denen Kindern nichts gegeben wird. Puffendorf defendiret auch, quod fieri poſſit jure: Denn was denen Eltern gehöret, haben ſie verwürckt, und müſſen es die Kinder entbehren. Müſſen doch die Kinder eben nicht reich ſeyn, es giebt viel Arme in der Welt, die Kinder werden hierdurch nicht geſtrafft, ſondern der Vater, der iſt Urſach, daß die Kinder nichts kriegen, quia tali crimine ſe conſpurcavit. So weit gehet es alle an, man läſt ſie vivere in paupertate: Denn ob zwar keine neceſſaria conſequentia, daß der Sohn ſich wird rächen, weil der Vater zu Grunde gangen, ſo iſts doch probable, warum ſoll eben der Herr dieſe Leute groß machen? Vielmehr kan er ſie klein machen, ne nocere poſſint. Man wird faſt kein Exempel finden, da die Kinder ſich nicht haben ſuchen zu rächen. Olden Barenfeld hatte einen Sohn, Stauffenberg genannt, der hat den Moritz wollen ums Leben bringen, er hat auch ſterben müſſen. Aber die Kinder todt zu machen, iſt hart. In der That ſind des Ragoczi Kinder ſehr gelinde tractiret worden, indem der Kayſer ihnen noch Güter gegeben in Neapolis, ob ſie gleich die Güter in Ungarn verlohren haben. Bisweilen heyrathet ein Princeps eine Perſon, welche er ſecundum Legem ſtricte ſic dictam nicht heyrathen kan; das kommt auf flagitia dominationis hinaus, wenn er inceſtuoſas nuptias celebriret. Vor dieſem hat man bey denen Römern fratris filiam nicht können heyrathen, Claudius aber heyrathete des Germanici, ſeines Bruders, Tochter, die Agrippinam, und da er die Patres gefragt: ob es angienge? haben ſie geſagt: Ja; ſonſt aber war horridum inſuetum matrimonium

monium, fratris filiam ducere. Wäre es ein Lex poſitiva geweſen, ſo hätte es nichts zu bedeuten gehabt, denn an den Legem poſitivam ſind die Unterthanen gebunden, aber nicht eben der Fürſt, als nur wenn er will, ſonſt kan er davon abgehen, ratione dominationis. Wie die Anna von Bretagne Maximiliano deſpondirt worden, und er ſo gar poſſeſſion vom Ehe-Bette nehmen laſſen, ſo ſahen die Frantzoſen dieſe Heyrath nicht gerne. Der ſymbolicus concubitus hat dem Könige in Franckreich keinen degout gemacht, und er nahm alſo dem Maximiliano die Braut weg. Quær. Ob dieſes der König in Franckreich thun könne? Reſpond. Einige haben es als ein adulterium angeſehen, andere halten es aber vor einen Staats-Streich. Gabriel Naudæus rechnet es unter die Coups d'Etat, und ſagt: Wenn der König in Franckreich gelitten, daß Maximilianus dieſelbe bekommen, ſo hätte Franckreich von hinten her beſtändige Kriege gehabt, und hätten viele tauſend Menſchen müſſen crepiren; Zumahl da ohnedem Franckreich viele Verdrießlichkeiten habe, weil die Oeſterreicher die Niederlande hätten, er ſagt: Es ſey doch beſſer, daß Franckreich keinen Krieg habe, zumahlen die Princeßin conſentiret, daß Carolus VIII. ſie geheyrathet. Es ſind ein hauffen Bücher hievon geſchrieben worden, davon Meldung thut Bayle in ſeinen Reponſes faites aux quæſtions d'un Provinciæ. Man findet gar viel exempla, daß Könige ihre Verlobte wieder nach Hauſe geſchicket. Carolus VIII. ſchickte Maximiliani Tochter wieder nach Hauſe, und nahm ihm gar ſeine Braut weg. Unter denen juribus dominationis kan man alſo dieſes alles noch defendiren. Tacitus ſagt gar artig: Omne magnum exemplum videtur aliquid habere ex iniquo. Jus dominationis bringt mit ſich dominium eminens, daß der Herr ſeiner Unterthanen Güther kan angreiffen, aber nur in äuſſerſten Nothfall, und zwar muß er die intention haben, es zu verhüten. Es ſind viele andere Staats-Streiche, ſo der Naudæus defendirt, als die Maſſacre de St. Barthelmy, die Ausjagung der Juden in Spanien, und hat einer in Genev Noten über den Naudæum geſchrieben, der ihn refutirt. Es hat auch Cladov wider den Naudæum was edirt.

§. 27. 28. Simulacrum nennet Tacitus arcanum inane, da hat nun unſer Autor unterſchiedene ſolche ſimulacra ſpecificiret. Will man exempla haben in groſſer abundance, ſo kan man ſolche finden beym Hertio, in Prud. Civ. pag. 222. woſelbſt er exempla antiqua, nova und recentiſſima anführet, und immer auf den Ariſtotelem mit ſiehet. Es iſt zwar nicht recht, wenn einer ein Tyrann iſt, wie Cæſar und Cromwell geweſen. Der Urſprung taugt nichts, alle changements ſind unrecht, wenn

Simulacra imperii in ſtatu Monarch.

ſie geſchehen, invitis civibus, es mag Monarchia in Ariſtocratiam, oder Ariſtocratia in Democratiam verwandelt werden. Wenn aber der ſtatus einmahl changiret, ſo kan man nicht helffen, da iſts beſſer, ut novum imperium ſit, quam ut nullum ſit. Bœckler tadelt den Ciceronem, daß er immer noch von der alten libertate redet, und lieber Rempublicam in turbis laſſen wollen, als den Cæſarem approbiren; Er hat ſich gefreuet, da Cæſar todt gemachet worden. Bey denen novis Rebuspublicis bleiben ſimulacra, res iſt weg, der auf den Thron ſitzet, machet uns was vor; Cæſar wollte nicht als ein Rex angeſehen ſeyn, ſondern nennete ſich Dictator, Conſul. Die Principes haben Tribunitiam poteſtatem gebraucht; Hergegen, da aus der monarchie zu Venedig eine Ariſtocratie worden, ſo iſt der Doge geblieben, welcher ausſiehet, wie ein Princeps, ſein Kleid iſt Königlich, ſein Cornu diſtinguirt ihm, und fehlet ihm nichts, als das Diadema. Florentz war eine freye Republic, und wurde vom Coſmo de Medices verändert. Hertius hat gewieſen, wie ſich Coſmus accommodirt, er wollte ſeine Tochter an niemand anders, als an Florentiner verheyrathen, er hat Senatum gelaſſen, ſich populariter aufgeführet. Beym Cromwell findet man auch ein ſimulacrum, da er zum Protector gemachet worden, und in der That König war.

Flagitia dominationis in ſtatu Monarchico.

§. 29. 34. Tacitus nennet die flagitia arcana domus, weil es in domo Neronis ſo zugegangen, daher tractiret man hier artes Machiavelliſticas. Die Politicam Mazarinianam, denn es iſt ein Buch heraus kommen, ſub tit. Mazariana, darinnen lauter fourberien; daher auch nicht zu rathen, daß ein Student dieſes Buch lieſet, wenn er nicht einen guten Verſtand, und eine teinture in der Religion hat, ſonſt macht er es nach, wie das böſe Geſinde, welches alles thut, was man ihnen verbiethet. Es iſt ein gottloſes Buch, aber der Autor hat die Leute nicht wollen encouragiren, ut ita agerent, ſondern er hat nur wollen zeigen, quomodo talia exerceantur, auch ab hominibus primariis, nur ſubtili ratione, ſonſt ſähe man, wer ſie wären. Macchiavelli hat auch die Artes Tyrannicas, die flagitia dominationis beſchrieben, doch dubitirt man, ob er ſeinen Principem ſo inſtruiren wollen, oder ob er es nur geſchrieben, weil die meiſten Principes ſo geartet ſind. Der Macchiavelli aber hat viel wider ſich, weil er ein irriſor religionis geweſen, und ſich über alles mocquiret. Ariſtoteles hat auch die flagitia dominationis beſchrieben, und faſt noch ordentlicher, als der Macchiavelli. Hertius in ſeiner Politic hats excerpirt, und des Macchiavelli Principem dagegen gehalten. Cardanus Philoſophus magni nominis hat de Republica geſchrieben, darinnen nichts anders, als arcana Domus vorkommen. Joh. Adolph. Hofmann, der in

Hol-

Holland Libros X. Polit. ediret hat pag. 275. Cap. XXXVI. aus dem St. Thoma Aquinate. * Doctore illo ſcholaſtico zeiget, daß er auch eine Picturam Tyrannicam vorgetragen; aber das iſt nicht klug, wenn Hofmann wider ihn peroritt, und auf ihn ſchmält, der Thomas hat gewiß nicht gewollt, daß ein Princeps ſo leben ſolle, ſondern ihn nur ſo diſtinguirt. Die Artes Tyrannicas kan man gar leicht verſtehen. Ein Tyrannus iſt homo meticuloſiſſimus, malus Princeps, der ſein devoir nicht in acht nimmt, und weil er ſein Land nur wolle brauchen, als ſeinen Acker, daß ſelbige ihm feind werden. So bald aber der peuple ihm feind wird, ſucht er ihn übern Hauffen zu werffen, und fehlet nur ein Dux, ein æolus; daher wird ein ſolcher Tyrann furchtſam; die furchtſam ſind, werden grauſam, ſind poltrons, ſchonen keines Menſchen. Die homines metriculoſi plus agunt per fraudes, quam vi aperta; deswegen ſuchen ſie allerhand Künſte anzubrigen. Alles, was ein ſolcher Tyrann thut, thut er ſich zu verpalliſſadiren und zu conſerviren. Daher ob er zwar ſein Devoir nicht in acht nimmet, ſo ſucht er doch religione den plebem zu infatuiren. Religio muß freylich ſeyn, und können die Menſchen nicht ohne religion regiret werden; Aber es iſt nicht recht, ut religione tanquam inſtrumento Tyrannidis quis utatur. Cromwell war nur ein tyrannus titulo, er fürchtete ſich nur, ne populus ſibi noceret, und hat auch die Religion gebraucht; deswegen hatte er die Quacker, die Enthuſiaſten und er ſelbſt hat Loca S. S. allegiret; die Augen verkehret; Denn wenn die Leute infatuirt werden religione, iſt der Tyrann ſicher dabey. Clapmarius hat in der Edition Sagittarii noch ſchöne exempla beygebracht. Macchiavelli hat auch ſeinen Principem ſo inſtruiret, ut religionem in utilitatem vertat, da er gewieſen, wie die Römiſchen Imperatores ihren Leuten beygebracht, als wenn ſie homines religioſiſſimi, cum tamen revera non fuerint. Ageſilaus, qui certe erat Tyrannus maximus, ſed homo ſubtilis, hat auch die Religion gebraucht. Bayle ſagt in ſeinem Dict. Hiſt. Crit. beym Ageſilao, man könnte ein Buch de religione Principum ſchreiben, wie de religione Medici geſchrieben worden, welches eben ſo gut abgehen ſollte. Diejenige, qui auctoritate, divitiis florent & ſapientia, probitate pollent, kennen die Fürſten am erſten, deßwegen iſt kein Wunder, daß ein Tyrann die potentiores, ſapientiores, eminentiores viros

* Der Pabſt hat ihn canoniſiret. Seine Schrifften beſtehen in etlichen Folianten, darinnen unter andern auch Libri Politici zu finden. Unſere Theologi ſelbſt, wenn ſie dieſen Thomam nicht gehabt, würden vieles in der Theologie nicht gefaſſet haben.

ros am erſten verfolgt, & quia eos maxime timet, ſo iſt accuſationis caput, eſſe eloquentem divitemque. Alle nobiles gehen zu Grunde, quia ſunt nobiles; Denn die Handwercks-Leute lernen ſeine Künſte nicht aus. Ein Tyrann kan keine Leute leiden, ſo von honetteté profeſſion machen, weil er ſeine Künſte nicht will laſſen kennen lernen; drum verfolgt er die Magiſtros bonarum artium, Scholas contemnit, barbariem promovet, er will keine vornehmen Leute um ſich haben. Alle Tyrannen, welche Suetonius depingirt, haben Knechte um ſich gehabt, und Libertos. Der Cammer-Mohr iſt in Perſien und in der Türckey noch der Premier-Miniſtre. Ludovicus XI. war ein Tyranniſcher Fürſt, bey dem war ſein Leib-Barbier Miniſtre, ſein Schneider, Grand-Admiral, die anderen Leute hat er alle removiret, und geſucht ihre Güter an ſich zu bringen, weil er ein odium hatte erga omnes bonos viros, ſo ſuchte er dieſelbigen zu ſupprimiren unter den Schein rechtens. Er gibt allerhand Leges, damit ſie ſich fangen, wie die Fliegen in Spinneweben, dieſes heiſt autoritate imperii abuti. Amelot in ſeinem Tibere hat recht beſchrieben, wie ers angefangen. Weil der Tyrann ſiehet, daß ſeine Unterthanen, wenn ſie gelinde tractiret werden, ſo werden ſie reich, ſo denckt er auf allerhand Künſte, ſie zu exhauriren, daß ſie nichts taugen, er legt ihnen immer neue onera auf. Hertius hat über den Pharao artige reflexiones gemacht; Denn 1) hat er denen Iſraeliten alles genommen, daher auch unſer HErr GOtt hernach ſagte, ſie möchten es denen Egyptiern wieder wegnehmen, weils ihnen gehöre, 2) habe er laſſen Pyramides extruere durch die Iſraeliten, darvon Perizonius in rebus Ægypt. Nachricht gibt. Tarquinius Superbus hat die Römer in foſſis cloacisque gebraucht, da ſie müſſen arbeiten, ut ne poſſint arma capere. Wenn gleich ein Tyrann alles dieſes thut, ſo conſerviret er ſich doch eine Zeitlang. Bayle ſagt: Ein böſer Fürſt könne nicht ſo leicht übern Hauffen geworffen werden, als ein frommer Fürſt. Bisweilen aber kommt doch ein Orcan, der ihn über den Hauffen wirfft, denn er gehet ab von ſeiner Pflicht, handelt wider ſeln Gewiſſen, und martert die Leute. Alle Leges wendet er nur zu ſeinen Nutzen an; er ſtellet Reductions-Cammern an, wie in Franckreich geſchehen, da ſie denen vornehmſten Leuten alles genommen, und alles als coronæ bona angeſehen. In Schweden hat es hernach viel Lerm gemacht. Der Patkul verurſachte, daß Schweden ſo viele Länder verlohren. Weil aber ein Tyrann nicht alle kan uno ictu e medio tollere, wie Caligula gewünſchet, ſo geſchiehet es, daß er die Vornehmen zuſammen hetzt und factiones verurſachet, hernach heißt es: Divide & Impera. Er gebraucht ſich nicht ſeiner eigenen Unterthanen zur Guarde, ſon-

ſondern nimmt peregrinos. Cæſar uſus eſt Germanis; oder wenn er das nicht thut, ſo nimmt er doch ſchlechte Leute, die er erhöhet, welche denen nobilibus feind ſind. Er hat Eſpions an allen Orten, die alles ſagen, was die Leute reden und thun, und wenn er was erfähret von dergleichen Rapporteurs, ſo inquiriret er gleich, deßwegen ſind auch die Crimina Majeſtatis ſo weit extendirt worden. Ein Tyrann miſchet auch aliquod boni darunter, damit man das Böſe nicht gleich developpiren kan; Er braucht prætextus, und ſucht den Leuten einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen; Er ſiehet grauſam, ſeverus aus, aber er ſagt: Er habe raiſon, er imitiret die Tugend, und ſagt eben Hieronymus Oſorius in ſeinem Tract. de Gloria, die Tugend müſſe etwas vortreffliches ſeyn, weil ſo gar die Tyrannen ſolche ſuchten zu imitiren. Ariſtoteles nennet ihre flagitia Sophiſmata, daher iſt gut, daß ſolche Künſte denen jungen Leuten vorgeſtellet werden, nicht ut perverſi ſuaſores aliquando exiſtant, ſondern daß ſie ſich vielmehr in acht nehmen, damit ſie nicht einmahl dahin incliniren. In der folgenden Section de Vita Aulica, wird gewieſen werden, daß, wer bey Hof reuſſiren will, muß ſich ſtellen, als wenn er den Hof nicht kenne: denn die meiſten Fürſten wollen ſich nicht laſſen kennen lernen. Ein Tyrann trauet niemanden, drum hat ſich Piſiſtratus von niemanden als von ſeiner Tochter raſiren laſſen. Cromwell hat ſich ſelbſt raſirt, der ſo gar des Nachts nicht geſchlaffen, ſondern immer aufgeſtanden, und nach ſeiner guarde geſehen, ob auch dieſelbe vigilant. Wenn man den Suetonium lieſet, ſo wird man finden, daß kein einiger ſolcher Tyrann geweſen, der ſich nicht gefürchtet. Suetonius erzehlet, daß Vitellius allezeit ein Schwerdt bey ſeinem Kopff-Küſſen gehabt; bey der Thür des Zimmers, wo er geſchlaffen, iſt eine machine geweſen, daß, wenn jemand zur Thür hinein gegangen, es gepraſſelt, damit er gleich können aufwachen. Wer alſo ſich von dieſen Sachen einen rechten concept machen will, muß die affectus und flagitia en bon ordre rangiren, beſſer, als es unſer Autor gethan hat. Hertius hat zwey Haupt-artes, aber in der application findet man immer neue mala. Den Hertium kan man hier am beſten brauchen.

Sect. XIII.
de
Prudentia ſtatum civitatis Ariſtocraticæ & Democraticæ & in iis ſtatum imperantium conſervandi.

§. 1.

Connexio. Hier kömmt der modus conſervandi Ariſtocratiam vor. Gleichwie nun de arcanis imperii, de juribus dominationis in Monarchia gehandelt worden, ſo wird auch davon gehandelt in Ariſtocratia, und endlich auch in Democratia. Es ſind in der Welt Monarchien, aber auch viele Ariſtocratien und Democratien. In Græcia ſind vordem faſt lauter Democratien geweſen, quod etiam Ariſtoteles oſtendit, welcher ratione Democratiarum wohl zu gebrauchen. Seine Politic iſt auch überhaupt in wenigen zu verbeſſern, nur, daß wir jetzt nicht ſo um den Brey herum gehen, ſondern ſetzen gleich fundamenta, und deduciren daraus. Die Græcas veteres reſpublicas hat Ubbo Emmius, (welcher Rector in Emden geweſen,) wohl beſchrieben in zwey Bänden in duodecimo. In Italien und Sicilien ſind auch viel ſolche Republiquen geweſen, davon Emmius auch Nachricht giebt. Wer dieſes hat, kan den Ariſtotelem wohl verſtehen. Nicolaus Cragius hat auch de Republica Laconica geſchrieben. Man muß freylich auch die neuen Autores leſen. Quær. Was iſt eine Ariſtocratie? Reſpond. Es iſt da eine Polyarchie, es regieret da mehr als einer, aber in Anſehung der Democratie ſind nicht ſo viel Imperantes, das imperium iſt da nicht penes unum, aber penes paucos, Ἄριστοι ſunt pauci; ſapientiores ſunt pauci. Diejenigen, ſo regieren werden pro optimis, pro prudentioribus gehalten. Wer in generalibus will inſtruiret ſeyn, muß mercken, daß in manchen Ariſtocratien die Ariſti erblich, oder ſie werden gewählet; An etlichen Orten ſind einige Familien, die haben ein jus hæreditarium. Wo gewehlet wird, da werden zwar keine Schneider, keine Schuſter, oder ander Pöbel admittirt, ſondern es werden prudentiores, liberalibus artibus exculti genommen. Es ſind aber wenig Ariſtocratien bekannt, da die Wahl geſchehen ſollte ex tota civitate, ſondern mehrentheils ſind familiæ nobiles, e quibus electio fit, die haben ein jus ſolitarium, ceteri au-

tem

tem omnes excluduntur. Heute zu Tage könnte man etwa Bern dahin referiren, wo die Wahl frey geſchiehet; Aber ex antiquitate hat Hertius viele ſpecificiret. Denn die andern ſind bekandter, ſie können aber leicht decliniren; Denn gleichwie in Monarchia können incommoda entſtehen. So gehets auch in l'Olyarchia, ſive ſi unus ſive pauci imperent, iſt einerley, und iſts eben ſo ſchlimm in einer l'Olyarchie zu leben, als unter einem Principe perverſo. Eine Ariſtocratie findet man in Venedig, Raguſa, Genua, Lucca, certo modo auch in Siena: Denn obgleich Siena unter Florenz kommen, ſo hats doch noch viele Freyheiten behalten, bisweilen wird die forma ſo geändert, daß ex Ariſtocratia eine Monarchie wird, bisweilen wird ex Monarchia eine Ariſtocratia. Wenn die Teutſchen Fürſten unter einander gleich wären, ſo könnte Teutſchland eine Ariſtocratie vorſtellen, und der Kayſer wäre wie der Doge zu Venedig. Hippolytus a Lapide hats auch ſo angeſehen; Aber es iſt nicht ſo, weil die Stände inegal; Aber die Pohlniſche Republic iſt nicht weit davon, weil unter denen Pohlen eine egalité iſt. Noch näher iſt Venedig, woſelbſt der Doge nur zwey vota hat. Hier muß man die Scriptores leſen, welche von Venedig geſchrieben haben, nicht nur die Nobili di Venetia, ſondern auch Ausländer, als den Amelot, der Italiäniſch geſchrieben, ſein Buch aber iſt auch ins Frantzöſiſche überſetzt worden. Item der St. Didier, welcher mit auf dem Frieden zu Niemwegen geweſen, hat auch davon geſchrieben. Eine Ariſtocratie kan leicht eine Monarchie werden, ſo hats nicht anders ſeyn können, als daß in Rom bald eine Monarchie entſtehen müſſen, denn es wurde zu groß. Eine Ariſtocratie aber muß nicht groß ſeyn, die groſſen Generals, welche die Armeen commandiren, werden hochmüthig, brauchen hernach ſolche wider die Republic, wie der Cæſar gethan, und wenn Cæſar nicht wäre Princeps ſenatus worden, hätte es Pompejus erhalten.

Arcana imperii in ſtatu Ariſt. gegen Principatum.

§. 2. Deßwegen hat man auch in Ariſtocratien beſondere maximen, in Venedig iſt bis dieſe Stunde keine einige dignitas perpetua, als derer Procuratorum St. Marci, des Cantzlers und derer Scribarum. Der Cantzler iſt beſtändig, wird auch ſehr geehret, aber es wird kein Nobili darzu genommen, die Procuratores St. Marci haben zu thun mit geiſtlichen Sachen, weil da der Pabſt mit acht giebt, ſo fragen ſie nichts darnach, daß ein Nobili beſtändig Procurator iſt. Aber es werden doch alte Leute darzu genommen, die ſchon Canditati mortis ſind. Die Secretarii ſind auch keine Nobili, ſo iſt auch Rom beſtanden, ehe die munera perpetua worden, Zevecotius ad Suetonii Cæſarem hat vortreffli-

che obſervationes hiervon. Hernach aber, da ſie groſſe Thaten gethan, haben ſie gebettelt, oder durch Geld erhalten, daß ihr Imperium verlängert worden, dadurch haben ſie ſich feſte geſetzet, und obgleich ſchöne Geſetze gegeben worden, wie ſie ſich verhalten ſollten, ſo haben doch dieſelbigen nichts geholffen. Inventa lege inventa fraus. In einer rechten Ariſtocratie leidet man nicht, daß die Nobili dasjenige thun, was den plebem ihnen conciliiren kan. Daher in Venedig kein Nobili darff ein Advocat ſeyn, denn ein Advocat kennet die gantze Stadt, und muß von allen inſtruiret ſeyn, damit ſeine praxis immer gröſſer wird. Ein Nobili kan wohl ein Biſchoff, ein Patriarch werden, aber kein prædicant. Obgleich die prædicanten daſelbſt groſſe Einkünffte haben, es können ſolche prædicanten viel effectuiren beym peuple, deßwegen ſehen ſie gerne, daß die Clerici ein diſſolutes Leben führen, und iſt in Venedig kein Wunder, wenn ein Pfaff aus dem Bordell-Hauſe kommt, oder aus einem Keller, und voll iſt. Man wird auch nirgends ſolche ſcandaleuſe Geiſtlichen finden, als in Venedig ſind, ſie wollen gerne tumme Clericos haben, damit der peuple nicht von ihnen infatuiret werde. In Nürnberg gilt auch die Geiſtlichkeit nichts, und promovirt man nur Mittel-Leute, ſehen ſie, daß einer viel gilt, klopffen ſie ihn auf die Finger, ſie haben auch recht, und kan es nicht anders ſeyn. Der peuple iſt allezeit jaloux, ſetzet nun der Prieſter die optimates in contemtum, ſo iſts aus. In Ariſtocratien nehmen ſie keinen zum General aus ihren Mitteln. In Venedig, weiß man ein eintzig mahl, daß ſie einen Nobili di Venetia genommen, den Moroſini, welcher in Morea commandiret, zu welcher Zeit ſie aber keinen andern bekommen konnten, ſonſt aber nehmen ſie immer Fremde, einen Printz Maximilian, einen Schulenburg, ſolchen geben ſie groſſe Beſoldungen, damit ſie ſich wohl verhalten, und ſuchen, die penſion zu behalten, ſie laſſen keinen Menſchen exſtruere munimentum. Die Venetianer haben ſchöne Luſt-Häuſer und Gärten an Po-Fluß, darinnen groſſe Koſtbarkeiten, aber ſie dürffen nicht einmahl eine Mauer herum führen, der Doge zu Venedig hat auch ein ſchön Palais, das iſt aber auf allen Seiten frey, denn ſie trauen ihm auch nicht. Wer ſich eine Ariſtocratie will vorſtellig machen, muß nur Venedig nehmen, und Nürnberg, welches in allen Venedig imitiret, wie Amelot auch ſaget. Es kan in Venedig kein Donna und kein Nobili auſſer ſeinen Stand heyrathen; Kein Nobili kan von einem fremden Fürſten eine Bedienung haben, denn ſie fürchten, es möchte der fremde Fürſt alsdenn ſuchen, ſie übern Hauffen zu werffen. Man erzehlet als was beſonders, daß die Donna von Cornaro, den König in Cypern geheyrathet, durch welche

her-

hernach Cypern an Venedig kommen. Obgleich nach der Zeit dieſelbe zu Venedig reſidiren wollen, ſo haben ſie doch geſagt, ſie möchten ſich nach Padua wenden, damit nomen Reginæ, und Regis nicht möchte in Venedig angenehm werden. Sie hat ſich auch eine kurtze Zeit in Venedig aufgehalten, und von dar ſich nach Padua begeben, woſelbſt ſie einen Königlichen Staat geführet. So bald einer Cardinal wird, iſt er nicht capable, mehr in Venedig zu ſeyn, wenn gleich die Venetianer homines externos zu nobilibus machen, ſo thun ſie es doch nur honoris cauſa, die kommen aber nicht nach Venedig, ex conſequenti haben ſie keine Gefahr von ihnen zu befürchten. Sie nehmen nicht mehr, als zwey von einer Familie in den Rath, wenigſtens in den geheimden Rath. In Nürnberg nehmen ſie auch nicht mehr, als zwey von einer Familie in Rath, und unter die ſeptemviros nicht mehr, als einen. Ich weiß, daß ein Imhoff unter den ſeptemviros geweſen, und ſein Vetter war indeß auch hinauf gerückt, der hat zwey über ſich weg ſpringen laſſen, und nicht darzu gelangen können. Cæſar erzehlet von Hædiis, welche Bundes-Genoſſen von den Römern geweſen, und eine Ariſtocratie gehabt, daß ſie auch nicht geſtattet, daß mehr als zwey von einer Familie im Rath geweſen. Dieſes iſt alles wider den Principatum, damit die Familien keine factiones machen können. Res magni momenti geben ſie nicht leicht einem, ſondern da haben ſie Decemviros, denen ſolche übergeben werden. Beym Hertio pag. 129. 131. wird man unterſchiedenes von der Republic Venedig finden, daß alles geſchehen in Collegiis, oder wenn ja Leute geſetzet werden, welche etwas primario zu thun haben, ſo werden andere darzu geordnet, welche mit acht geben. Kein Nobili darff mit einem Geſandten reden, adſunt ſemper qui audiant, ſie haben certas familias, in quas nemo recipitur, wenn er auch wollen hundert tauſend Thaler geben, ſie halten die Patricios viel höher, als die Nobleſſe in Teutſchland. Denn vor etliche hundert Jahren kan ich in Teutſchland nobilis werden; Sie geben Achtung, daß keiner von der Familie ſupprimirt wird, damit ſie nicht ad deſperationem gebracht werden. Wenn auch bisweilen eine Familie herunter kömmt, durch ihre negligence der Eltern, ſo ſuchen ſie doch die Deſcendenten wieder in die Höhe zu bringen, damit ſie nicht in Verachtung kommen, und ſuchen alſo quovis modo eine æqualitatem zu erhalten, vid. Hertius pag. 120. Wenn die Tochter keinen dotem haben, ſo werden ſie ex publico dotirt, welches auch Petrus Bembus, der ſelbſt ein Nobili di Venetia geweſen, obſervirt. In Venedig und Nürnberg haben ſie das Reichen-Allmoſen, welches denen pauperibus patriciis

 ge-

gereichet wird, damit ſie können erhalten werden, und andern Leuten nicht zum Spott und Schande da herum gehen.

Arcana gegen den plebem.

§. 3. Gleichwie ſich die Ariſti præmuniren contra principatum, ſo auch contra plebem. In der Ariſtocratie, wo gewiſſe Familien ſind, hat ſonſt niemand was mehr zu ſprechen, und kan man ſich leicht einbilden, daß es alle ehrbare Bürger und den plebem verdrieſſen muß, weil ſie ausgeſchloſſen ſind. Daher fragt ſich: Warum die Leute keinen Tumult anfangen? Reſpond. Da machen die optimates es ſo: Sie ſchlieſſen zwar die Bürger nicht gar aus, ſondern machen ſie zu Raths-Herrn, aber occulta ratione, nihilominus arcent. e. g. Von den bekannteſten Handwerckern nehmen ſie mittelmäßige Leute mit in den Rath, und tragen ihnen moleſtisſima auf. Da können ſie ihr Handwerck nicht abwarten; Deßwegen ſind ſie gar von dem Rath-Hauſe weg geblieben, und braucht der Rath dieſelben nur in odioſis, wenn einem ſoll der Kopff abgeſchlagen werden, da müſſen ſie ihn mit abſprechen. In der That herrſchen alſo die Patricii allein. In Venedig kan kein Bürger höher ſteigen, als Cantzler oder Scriba werden. In Nürnberg kan auch kein Bürger nichts werden, als Conſiliarius Reipublicæ, oder Doctor und Scriba. Die Doctores haben ſonſt alle den Rang vor den Patriciis gehabt, weil aber zu viele worden, ſo haben ſie reſtringiret, und geben keinen den Rang, welcher nicht in numero Advocatorum iſt. Es hat viel Lermen deßwegen geſetzt, und iſt zur Klage kommen beym Kayſerlichen Hofe. Hier zu Lande, ſub Principatu, laufft alles im Degen; Hergegen in Reichs-Städten, in Italien, wo faſt lauter Ariſtocratien, gehet alles in Mänteln, und habe ich obſervirt in Nürnberg, daß die von Univerſitäten kommen, zu Hauſe müſſen wieder einen Mantel tragen. Kein Bürger darff einen Degen tragen in Nürnberg; alle Doctores tragen Degen, aber unter den Mantel. In Venedig trägt ein Nobili beſtändig ſein Kleid, wodurch er ſich von andern diſtinguiret. Wie denn auch die Senatores und Patricii in Nürnberg ihre beſondere Kleidung haben. Der plebs iſt alſo da nicht martialiſch, ſo kan er keine Thaten thun. Deßwegen haben auch die Venetianer wenig Soldaten aus ihrer Stadt. Wenn ſie einen Krieg haben, ſo negotiiren ſie allenthalben Soldaten, darum iſt ihnen der Krieg ſo beſchwerlich. Die Venetianer tractiren ihre Leute höfflich und freundlich, wodurch der peuple gut gehalten wird. Deßwegen ſagt Amelot: Vor dieſem hätten ſie es ſo nicht gethan. Jetzo tractirten ſie die Leute hochmüthig, das wäre ein Anfang zu ihrem ruin. Die Bürger haben nichts zu ſprechen, keine Hoffnung in Rath zu kommen; keine Hoffnung ſonſt eine Bedienung zu erhalten, oder wenn ſie ja eine be-

bekommen, ſo iſts eine penible charge, und die Leute leben doch gerne an einem ſolchen Orte. Die Urſache iſt: In einer Ariſtocratie ſiehet man auf die politeſſe. Venedig iſt eine excellente Stadt, auch Nürnberg. Man ſorgt da vor die Geſundheit der Leute, alles wird reinlich gehalten, und die Bürger werden da nicht tormentirt; Man weiß da von keinen Einquartirungen. In Venedig ſiehet man keine Soldaten, als die in dem Arſenal ſind. Es ſind Juden daſelbſt, welche aber des Nachts in ihrer Gaſſe ſeyn müſſen, da werden die Thore, ſo vor ſind, zugemacht, daher iſt denen Patriciis nichts nöthiger, als daß ſie populares ſind, und die Bürger freundlich tractiren, damit aber die Patricii brilliren, ſo iſt kein klein Kind, welches nicht von Gold und Silber etwas auf ſeinen Kleide hat, wodurch ſie ſich von Bürgern diſtinguiren. Es ſind auch die onera ſonſt nicht groß geweſen in Venedig, ſeit der Zeit aber, da ſie ſo viel verlohren, als Candien, Cypern und mehrentheils aus Morea delogirt ſind, das commercium ſich auch changirt, ſo ſind die onera auch etwas gröſſer worden. Sonſt aber ſuchen ſie immer auswärts Einkünffte; Damit der peuple nicht ſo ſtarck mitgenommen wird. Nihil enim magis plebem exacerbat, quam impoſitio tributorum. Sie leiden auch keine Demagogos, deßwegen ſind die Jeſuiten aus Venedig verjagt worden. Der Pabſt hat deßwegen die Jeſuiten in den Bann gethan, aber ſie haben ſich nicht daran gekehret, und hat der Pabſt viele Mühe gehabt, daß die Jeſuiten wieder aufgenommen worden, ſie haben aber ſolche mit der condition aufgenommen, daß, wenn ſie ihnen nicht anſtünden, dieſelben gleich wieder müſten zurück gehen.

§. 4. Es kommt bey denen arcanis Imperii und dominationis vieles mit einander überein; ſie müſſen acht geben, daß ſie ſich in Anſehen erhalten ratione plebis, und doch auch ſehen, daß keiner ſo groß wird, und ſich hernach zu viel heraus nimmt. Es darff kein Nobili keine Plebejam heyrathen, und wenn er es thut, ſo wird er nicht promovirt. In Nürnberg haben manchmahl Patricii in reiche Kauffmanns-Familien geheyrathet, man hat ſie aber hernach gehindert auf alle Art und Weiſe. Es ſind leges gemachet worden, daß ſolche erſt nach dreyſſig, viertzig Jahren wieder vor Rathsfähig angeſehen worden. Da die Römer geſehen, daß ſich der plebs ſo viel heraus nehme, ſo haben ſie auch die matrimonia inter plebejas & Patricios verbothen. Hertius pag. 131. und 138. hat etwas hiervon obſerviret. In Venedig nahmen ſie etliche familias an inter patricios, aber es müſſen Familien ſeyn, welche ſich ſeparirt; Die müſſen aber ein groſſes Geld haben, und werden doch von den andern diſtinguirt. Burnet in ſeiner Reiſe-Beſchrei-

Arcana dominationis.

ſchreibung von Italien erzehlet von Genua, daß ſie daſelbſt ebenfalls Geld nähmen, aber ſie hätten dreyerley Familien, alte, mittlere und neue. In Venedig ſind ſie ſonſt difficillimi geweſen; Aber es iſt ein modus acquirendi; Daher, wenn Krieg entſtehet, ſo nehmen ſie neue an, es koſtet wenigſtens zwantzig tauſend Ducaten, wenn eine Familie ſoll angenommen werden, deßwegen iſt leicht zu erachten, daß es eine ſehr reiche Familie ſeyn muß, welche ſolches erhalten will. Sie können hernach nobiliter vivere. Alle aber können nicht in Rath, ſondern ſie müſſen warten, und ſich erſt meritirt machen. Wenn ein Patricius von einem plebejo geſchlagen worden, ſo hat er die Hand verlohren, und ſtehet wohl der Kopff darauf; Wenn ein Patricius einen von Senatu ſchlägt, ſo ſtehet auch der Tod darauf.

Jura dominationis.

§. 5. Die jura dominationis ſind von denen arcanis dominationis unterſchieden, daher ſie auch unſer Autor diſtinguiret. In Ariſtocraticis civitatibus iſt der Oſtraciſmus üblich geweſen, da ſie eine Zeitlang müſſen wegreiſen. In denen Democratiis hat man den Oſtraciſmum auch gehabt, wie Sartorius de Oſtraciſmo gewieſen; Aber in der Ariſtocratie hat man ihn deßwegen, ne nimium potens quis efficiatur; Daher wird in Venedig offt einen Raths-Herren imponirt, eine Reiſe zu thun, und hernach der Republic relation abzuſtatten. Indeß kommt er denen Bürgern aus denen Augen, und ſterben vielleicht einige von denen, ſo ihm zu ſehr angehangen; Sie thun es aber nicht leicht, wenn nicht einer einen groſſen Anhang hat. Es iſt in Venedig faſt gefährlicher zu leben, als in Rom, wegen der inquiſition. Die inquiſition gehet nicht auf die Religion, denn ſie toleriren allerhand Religions-Verwandte, ſo gar auch Türcken, ſondern es iſt daſelbſt ein collegium inquiſitionis ſtatus, das hat viele Eſpions; Wer da wider den Staat etwas redet, der iſt verlohren, und kömmt nicht wieder empor, ſie laſſen ihn gleich heimlich ſtranguliren, ſie ſagen: Wenn wir in contemtum kommen, thuts uns groſſen Schaden, alſo müſſen wir zuvor kommen. Wer einmahl eine Sau gemacht hat bey der Republic, iſt etwa ein Verächter geweſen, der wird nicht promovirt, und ſeine Familie wird ins dritte und vierdte Glied ausgeſchloſſen. Sylla hat verlanget, es ſollten die Kinder a jure ordinis excludiret werden. Cicero wollte es auch haben, aber Cæſar war darwider. Hierüber hat Clapmarius reflexiones politicas gemacht. Bœckler handelt auch in ſeiner Diſſert. politicis davon, welche Diſſertation bey ſeiner politic ſtehet. Gleichwie in Monarchia, wenn Gefahr vorhanden iſt, einer ohne proceſs kan aus dem Wege geräumet werden, alſo meynen ſie, es gehe auch an in Ariſto-

ſtocratia. Sonſt kan man ſich in Venedig wacker luſtig machen, aber in puniendis criminibus ſtatus, ſind ſie acerbiſſimi. In mancher Reichs-Stadt darff auch niemand etwas reden, es wird alles erfahren, und wenn etwas erfahren wird, ſo hat einer Verdrießlichkeiten. Ich weiß, daß ein Bürger nur geſagt: Es wären die Anlagen zu groß, der wurde gleich ins Gefängnis geſetzet. Einige rechnen auch hieher die admiſſionem lupanariam, und die uſuras iniquas. Damit, ſagt unſer Autor, hat er nichts zu thun. Diejenigen aber, ſo die Lupanaria defendiren, ſagen: Optimatum intereſt ne ſenatorum filiæ proſtituantur. In Venedig und anderwärts iſts auch ein groß crimen, wenn einer ein Patricium ſtuprirt. Nun, ſagen ſie, wollen wir haben, daß die Donna ſolle frey bleiben von allen attentatis libidinoſis, ſo müſſen wir ihnen andere geben, damit ſie ihre libidinem ſtillen können, und alſo lupanaria anlegen. Nun wird wohl keiner ſeyn, der eine kleine teinture in der Chriſtlichen Religion hat, welcher die Lupanaria approbiren wird; Aber ein jeder begreifft, daß es in tanta morum corruptione es nicht ſo weit wird gebracht werden, daß keine Hure in der Republic ſeyn ſollte, wie die respublica judaica. Es iſt zu wünſchen; Man findet es aber nicht. In groſſen Städten findet man auch groſſe Sünder, und kan es nicht ad ſummos apices gebracht werden. St. Didier referirt in ſeinen Deſcriptione Reipubl. Ven. daß kurtz vor ſeiner Zeit alle Huren aus Venedig gejagt worden. Aber es wäre ein ander Ubel entſtanden, daß keine Donna faſt befreyet geweſen, attaquirt zu werden von amoureuſen Leuten, und daß ſie ſo gar Gewalt wollen brauchen; Daher auch diejenigen Herren, welche erſt ſo ſever geweſen, die Huren zurück geruffen, und ſie laſſen paſſiren. Hertius hat gemeynet, St. Didier habe geſcheut von dieſer materie raiſonniret. Er ſagt: In abſtracto könne man trefflich raiſonniren, daß keine Huren ſollten gedultet werden; Weil aber ſo viele Perſohnen da, ſo viel ungezogene Leute, die hazardiren etwas, ſie ſind nicht wiedergebohren, ſondern geile Böcke, deßwegen, meynte er, gienge es hier nicht anders an, als ex duobus malis minimum eſſe tolerandum, und wären diejenigen in der Republic viel klüger geweſen, welche gemeynet, man ſolle die Huren toleriren, als die andern, welche ſie alle weggejagt. In Venedig fragen auch ſo gar die Eltern nicht darnach, wenn ihre Kinder maitreſſen halten, wenn ſie nur ihre Familie conſerviren. Die Donna aber werden ſehr eingezogen gehalten, damit der peuple nichts ſcandaleuſes von ihnen reden könne; Daher iſt auch nicht möglich, daß eine Donna eine verdächtige converſation haben kan, es müſſe denn etwa in einem Cloſter geſchehen, da ſie ihre Anverwandten beſu-

beſuchen. Amelot, welcher den Etat von Venedig beſchrieben, und Ambaſſadeur in Venedig geweſen, hat auch gern wollen amour machen, aber nicht können ankommen; Daher haben ihn die Venetianer öffentlich Schuld gegeben, er habe deßwegen ſo ſchimpflich von ihrer Republic geſchrieben. Indeſſen obgleich die Nobili di Venetia die ſcandala zu removiren ſuchen, bey ihren Familien, ſo geſchichts doch nicht bey dem Pack, und iſt da eine groſſe confuſion; deßwegen halten ſich die Fremden gerne da auf. Es iſt freylich kein vitium frequentius, als libido, und wenn man dieſes ändern wollte, müſte educatio ſeveriſſima, ſeyn. Wo will man dieſe allenthalben zuwege bringen? Per leges kan dieſe confuſion nicht aufgehoben werden, bey denen Römern waren ſeveriſſimæ Leges de Stupris, die aber doch nichts geholffen; daher haben ſie ebenfalls Lupanaria gedultet, und war ſchlimm, daß die vornehmſten Leute Lupanaria gehalten, und einen quæſtum gezogen. Aber wenn man ſie nur toleriret, das gehet wohl an, es iſt eben wie mit den Trunckenbolden, die kan man nicht alle aus der Stadt jagen. In Engeland iſt ein miſerabler Zuſtand hierinnen, da könnte es noch eher geändert werden, wenn da ein König iſt, und hat man auch deßwegen Vorſchläge gethan. Etliche recommendiren auch die uſuras iniquas. Die Herren Patres in Rom habens ſo gemacht, den plebem dadurch enerviret, und wenn ſie nicht bezahlen können, zu Knechten gemachet, aber von einander haben ſie dieſelben nicht geſchnitten, wie man einen Regen-Wurm von einander ſchneidet. Was geſcheute Leute ſind, die toleriren uſuras iniquas nicht in Ariſtocratia. In Venedig gehet man denen immodicis uſuris gnug entgegen, und dencken immer darauf, wie die Bürger commode leben können. Die invention mit den Leih-Häuſern, welche ſie in Nürnberg haben, iſt von denen Venetianern genommen, und werden ſolche in Venedig Montes pietatis genennet. Wenn in unſern Landen ein Handwercks-Mann will Geld haben, muß er erſt caution machen, hernach muß er groſſe uſuras geben, da iſt er ruiniret. Hergegen beym Leih-Hauſe iſts ſo: Wer Gold, Silber oder andere Sachen hat, zu verſetzen, und will Geld haben, der giebt ſie ins Leih-Hauß, da geben ſie ihm ſo und ſo viel darauf, ein klein wenig unter dem Werth; Denn ſie ſagen, wenn es etwa ſollte verkauffet werden, ſo gehet etwas auf die auction. Wenn ſie ſagen, auf dieſe oder jene Zeit wollen ſie es bezahlen, und ſie kommen nicht, ſo werden ſie erinnert, können ſie es nicht einlöſen, ſo wird es verauctioniret. Sie können aber ſelbſt nicht darauf biethen, der Uberſchuß aber wird ihnen hernach gegeben. Die Ariſti müſſen zwar dahin dencken, daß ſie auf den plebem acht geben, aber auch demſelben Privilegia geben,

damit

damit er nicht rebelliret. Darzu können leicht die Clerici Anlaß geben, deßwegen müſſen ſolche im Zaum gehalten werden.

§. 6. In Ariſtocratia ſind auch einige Simulacra, als wie in Venedig der Doge. Contareni, welcher ſelbſt ein Nobili di Venetia geweſen, meynet zwar in ſeinem Tract. de Republica Venatorum, es hätten die Venetianer mit Fleiß einen Doge geſetzet; aber ich glaube es nicht, ſondern wenn man die Hiſtorie von Venedig lieſet, ſo findet man, daß anfänglich eine Monarchie geweſen, ſie ſind aber dem Principi über den Hals gewachſen, ſo daß nur ein Simulacrum geblieben. Er heiſt Dux, ſonſt hat er nichts, daß er ein Simulacrum potius iſt, kan man daraus ſehen, wenn er ſich præſentiret, ſein ornatus corporis iſt regius, er trägt Purpur und Gold, ſein Stuhl iſt Königlich, er trägt ein Cornu, welches ſie von den Orientalibus haben: Denn Venedig hat erſt unter den Imperatoribus Orientalibus geſtanden. Alle müſſen vor dem Doge den Huth abziehen, und vor ihm ſtehen, er ſtehet aber nicht; Alle Geſandten müſſen ihn Sereniſſimum tituliren, und alle Müntzen werden auf ihn geſchlagen; aber er hat nullam poteſtatem; er darf nicht aus der Stadt gehen, nicht einmahl auf ſein Land-Guth, ſine conſenſu totius ſenatus. Seine Kinder können nicht das geringſte beneficium haben, ſo lange er Doge iſt. Wenn aus einer Familie ein Doge geweſen, ſo wird hernach aus einer andern Familie wieder einer genommen. Thuanus hat in ſeiner Hiſtoria, als etwas rares, aufgezeichnet, daß zu Zeiten Caroli V. aus der Familie Prioli zwey Doge nacheinander gewählet worden. Wenn der Doge abgehet, ſo haben die Triumviri die inquiſition, daß ſie nachforſchen, wie er ſich aufgeführet, ſeine Erben müſſen in gewiſſer maſſen repondiren vor dem Doge. Ein jeder Magiſtratus, der abgehet, muß auch leiden, daß inquiriret wird, wie er ſich gehalten. Hat er nicht alles obſerviret, ſo hat er hernach kein avancement zu hoffen. In publicis negotiis behalten ſie die Langage, welche ſie gehabt cum oriretur Reſpublica; deßwegen nehmen ſie gerne der Secretarien Kinder wieder zu Secretariis, weil dieſelben von Jugend auf den Stylum Curiæ lernen, u. ſie nicht gerne wollen den ſtylum curiæ in vulgus emittere: Raguſa iſt auch eine Ariſtocratie, da ſind ſie noch vorſichtiger, und nehmen alle Jahr einen neuen Doge; iſt das Jahr um, ſo ziehet er ſeinen Rock aus, wie der Pro-Rector. Die Genueſer haben ihren Doge auch nur auf etliche Jahr, und wenn er abgehet, ſo muß er hernach einige Jahr als ein Privat-Mann leben, und darf ſich nicht viel ſehen laſſen, denn ſie ſagen: Er wäre hochmüthig worden, und müſte nun in etwas wieder gedemüthiget werden.

Simulacra imperii, & flagitia dominationis.

Von der Democratie.

§. 7. Man nennet eine Democratie, wo der populus das Regiment hat; die Collegia ſind da groß, und beſtehen offt aus 200-300 Perſonen; Dahingegen in einer Ariſtocratie über 24-30. regierende Raths-Herren nicht ſind; Es können daſelbſt auf dem Rathhauſe andere Patricii auf und abgehen und zuhören: Wenn ſie nur in Venedig achtzehen Jahr alt ſind. Deßwegen aber ſind ſie noch nicht in einem Collegio, und müſſen noch lange warten, bis ſie darzu kommen. Niemand aber darff dencken, als wenn in der Democratie der gantze peuple herrſche, ſondern es iſt derſelbe in curias, in certas tribus eingetheilet, daraus werden eine gewiſſe Zahl Magiſtrats-Perſohnen erwählet. Von Rechtswegen ſollten hübſche Leute gewählet werden, nicht die ärmſten, auch nicht die liederlichſten, ſondern die ſonſt einen guten Nahmen und Leumund haben. Und wenn dieſes in acht genommen wird, ſo iſt in einer Democratie wohl zu leben. Es iſt da alles wohlfeil, man giebt nichts, und kan das Seinige behalten, was man erworben; Ein jeder wird protegirt ab injuriis potentiorum, und leidet man keine potentiores. Inter omnes muß eine æqualitas obſerviret werden, daß keiner zu reich, keiner zu mächtig werde. Die Griechen und Niederländer haben ſehr inclinirt ad Democratiam. Von denen Niederländern hat es Grotius obſerviret. Die Schweitzer incliniren auch ad Democratiam, und wenn man Teutſchland anſiehet, ſo incliniren die meiſten in Francken und Schwaben dahin. Wer ſich einen rechten concept von einer Democratie machen will, der muß den Bernegger leſen in Delineatione Formæ Reip. Argentorat. in duodecimo. Denn Straßburg iſt eine rechte Democratie geweſen; Erſt war es eine Ariſtocratie, aber unter Ludovico Bavaro iſts eine rechte Democratie worden. Ein ſimulacrum von der Ariſtocratie iſt geblieben, daß ſie die Stadt-Meiſter gehabt, denen ſie reverences erwieſen, welche aber keine poteſtatem gehabt; Sie haben ſo gar Gärtner und Leute vom Lande in ihre collegia genommen, damit der ſtatus nicht ſo leicht könne geändert werden. In gewiſſer maſſen iſts noch eine Democratie, indem der König in Franckreich alles gelaſſen; Nur, daß ſie einen Prætorem Regium haben. Ratione modificationis äuſſert ſich vieles in der Democratie, bisweilen wehlet man mehr kluge, geſcheute, anſehnliche, bisweilen entſtehet eine Ochlocratia, da fax populi regierte, bisweilen wird eine Monarchia in Democratiam verwandelt, wie in Engeland faſt geſchehen; Deßwegen hat eben Hobbeſius den Thucydidem aus dem Griechiſchen ins Engliſche überſetzet, damit ihn die Engeländer leſen möchten, und ſehen könnten, was die Democratie vor eine elende Geſtalt habe. Denn die reſpublica

ca Athenienſium war eine Democratie, von welcher der Guilielmus Poſtellus geſchrieben, ingleichen auch Ubbo Emmius, welchen Gronovius in ſeinem Theſauro Antiquit. Græc. mit eindrucken laſſen.

§. 8. Dasjenige, was einer Monarchie ſchädlich, iſt der Democratie nützlich. Ein Republiquain macht ſeine fortune nicht a la Cour, dem iſt man feind. Labeo der veterem libertatem liebte war wenig beliebt bey Hofe; hergegen in Democratia leiden ſie auch keinen hominem, welcher der Monarchie favoriſiret; ſie haben eben ſolche Tyrannos genannt, und iſt ein Lex in Democratia, Tyrannum occidas. Leute die groſſe Thaten gethan, haben ſie gefürchtet, daß ſie nicht möchten Tyrannen werden. Hier kan man den Cornelium Nepotem leſen, und darf man nicht dencken, daß es nur ein Schul-Buch, ob er gleich in Schulen tractiret wird; Wir haben viel ſchöne Noten darüber, als des Bœckleri, Boſii. Der Cornelius Nepos muß uns bisweilen exempla geben, die wir können ad novas Reſpubl Belgii & Helvetiorum appliciren. Die Civitates ſpeciatim ſind daſelbſt meiſtentheils Democratien. In Sparta war zwar ein König, aber nur dem Nahmen nach, indem er ſeine Ephoros an der Seite hatte; Wie bey denen Athenienſern nur einer das Portrait eines Königes im Zimmer gehabt, ſo iſt er in Verdacht kommen, daß er gerne ſehen würde, talem ut haberet regem. So bald einer einen æſtim hat vor die Monarchie, ſchicket er ſich nicht mehr in die Democratie. Warum aber die Holländer ſehr incliniren ad Democratiam iſt dieſe Urſach: 1) haben ſie von denen Spaniern groß Ungemach ausgeſtanden 2) haben die Gelehrten die Griechiſchen libros fleißig geleſen. Nun iſt aber keine nation geweſen, welche mehr incliniret hat ad Democratiam, als die Græca natio. Man findet auch da keine Monarchie, als das Regnum Macedonicum. Alle die republiquen in Græcia haben das fœdus Achaicum unter einander gehabt, welches fœdus uns Kulpiſius expliciret in Epiſtola ad Conſiliarium VVürtenbergi Schœfferum. Tyrannus heiſt in der Democratie, der eine Monarchie will einführen. Hobbeſius meynet, die Democratie käme näher einer anarchie; Allein es iſt nicht wahr; ſondern wenn ſie recht eingerichtet iſt, ſo iſt ſie gut; Aber Hobbeſius hat ſolches angeſehen prout plurimum fit, da giebt es factiones, und man weiß zuletzt nicht wer Koch oder Keller. Es iſt alſo nicht zu leugnen, daß einer in Democratia auch kan glücklich leben, und darf man nicht dencken, es ſey in der Monarchie allein gut. Wie offt geſchichts nicht, daß es die Leute in der Monarchie miſerable haben, wenn ſie einen ſchlechten Herrn bekommen; Wers nicht glauben will kan nur den Suetonium leſen, gleichwie überall exceſſus ſind, ſo, daß eine ochlo-

Arcana imperii contra poteſtatem regiam.

cratie

cratie entſtehet, oder daß ein Æolus kommt, der alles in confuſion bringt. Sæpe Reſpubl. Rom. ad Dictatorem rediit. Bisweilen låſſet einer die Collegia, hat aber ſeine Creaturen, und thut in der That alles allein. Weil nun Nomen Regis in Democratia verhaſt, ſo werden auch allerhand Bůcher wider die Monarchie geſchrieben: Es ſind keine gefåhrlichere Bůcher wider die Monarchie heraus kommen als in Holland. In Engelland ſind auch unterſchiedene heraus kommen, dahin gehöret der Sidney du Gouvernement Civil, welcher in ſeinem Buche ſehr ad Democratiam inclinirt, und nur auf die letzt ein kleines Temperament machet.

Arcana contra Optimates.

§. 10. Wider die Ariſtocratie nehmen ſie ſich auch in der Democratie in acht, wie in Rom geſchehen; Aber zuletzt haben doch die Ariſti obtiniret, davon man den Abbe Vertot in ſeinen Revolutions von der Stadt Rom leſen kan. Florenz war erſt auch eine Democratie, hernach wurde es eine Ariſtocratie und endlich eine Monarchie.

Jura dominationis.

§. 11. Es iſt nicht gut, wenn man will von der geringſten Canaille Leute nehmen, unter denen Kauff-Leuten und andern muß man honeſtiores nehmen, welche ſich zum Regieren ſchicken: denn zum Regieren gehöret keine groſſe Gelehrſamkeit, ſondern nur ein guter Verſtand. Bisweilen hat ein Handels-Mann ein conſens, und wenn die Leute von Jugend auf darzu erzogen werden, ſo kriegen ſie eine experience; deswegen haben ſie in der Schweitz kein Jus Romanum angenommen, und ſagt Joſias Simmler die Schweitzer wåren zu tumm darzu, das Römiſche Recht wåre ihnen zu ſubtil, ſie gehen nach ihrer ſimplicitåt, und ſo lange dieſe bey ihnen bleibet, wirds um die Schweitz gut ſtehen. Alſo nimmt man nicht fecem Reipublicæ zum Regiment, ſondern Leute welche honeſte und probe leben. Wo alte Familien ſind, laſſen dieſelben, als wie in Straßburg die Stadt-Meiſter, aber ſie haben nichts zu ſprechen. In der Schweitz haben ſie viel Edel-Leute heraus gejagt, deswegen ſie auch Maximilianus Todſchlåger des Adels genennet; Aber wo noch Edel-Leute ſind, die ehren ſie, übrigens aber haben ſie keine force, und můſſen die Landes-Geſetze, obſerviren. Die Edelleute gelten alſo in Democratia nicht, daher hat Callieres in ſeinem Tractat la Fortune des Gens de Cour die Frage aufgeworffen: Ob ein Edelmann ſeine fortune in eine Democratie ſollte ſuchen zu machen? Er antwortet: Es ſey abſurd, und wåre eben, als wenn er in einer Bad-Stube ſeyn ſollte, da můſte er immer ſchwitzen. Indeſſen kan doch auch ein Edelmann, wenn er popularis ſey, in einer Democratie fort kommen, als wie in der Schweitz viele Edelleute in groſſem Anſehen ſind, ſonderlich im Canton Bern, woſelbſt keine rechte Democratie iſt. Wenn der plebs ſummam rerum behalten will, ſo muß er Perſonen haben, welche ſeine Ehre

main-

mainteniren. Bey denen Römern hatten ſie Tribunos plebis, quorum caput erat ſacro-ſanctum, die muſten acht geben, daß ſich die Patres nicht ſo viel heraus nahmen, ſie haben immer auf qualitatem gedrungen, und da vor dieſem andere nobiles waren, ſo hat ſich ſolches nachgehends changirt, wie eine Democratie aufkommen, da ſind nun die nobiles geblieben, deren Vorfahren Magiſtratus majores geweſen. Es wäre nöthig, de Tribunis plebis eine Diſſertation zu ſchreiben. Man hat kein gröſſer arcanum wider die optimates gefunden, als wenn par tout eine æqualitas eingeführet wird; Daher leiden ſie auch in der Schweitz nicht, daß einer pro arbitrio in einer Familie heyrathet; ſie wiſſen wohl, daß es angehet, Geſchwiſter, und Geſchwiſter Enckel zu heyrathen; Aber ſie haben es verbothen, weil dadurch das Geld bey der Familie behalten wird, und iſt beſſer, ſi per plures familias pecunia ſpargitur, damit æqualitas erhalten werde. Wenn alles in Republica Democratia ſoll wohl zu gehen, ſo muß man auch acht geben, daß nicht factiones entſtehen, ſonſt halten dieſe erſt einander die balance, endlich behält die eine die Ober-Hand, da kan gar leicht geſchehen, daß ad unum, oder ad pauciores das Regiment kömmt; Daher iſt keine gefährlichere Religion in der Democratia, als der Enthuſiaſmus; Die Schweitzer jagen auch alle Enthuſiaſten fort. Es iſt bekannt, was die Enthuſiaſten zu Münſter vor Lerm gemachet, die Regul iſt in der Democratie, daß ſie ſuchen ſollen, alle diſcordias zu evitiren; Aber ſo wenig in Monarchia, auch in Ariſtocratia alles perfect in acht genommen wird, ſo wenig iſts auch in Democratia. Unicuique ex populo iſt erlaubt, accuſare magiſtratum. Wer die Römiſchen Geſetze will verſtehen, muß einen rechten concept von der Democratia haben. Die Juriſten ſind wie Rind, wie Ochß, welche alles bey uns wollen appliciren, da wir doch eine monarchie haben. Wo kommen die actiones populares anders her, als aus der Democratia? Bey uns ſind die accuſationes rar, und wird nicht leicht ein Magiſtratus oder privatus von einem accuſirt werden; Alle Leges Rom. ſind eingerichtet nach dem Zuſtande der civium. Der Lex Lic. hat beſtimmt, daß einer über funffzig Hufen Landes nicht haben ſolle: Denn wo nimia potentia, da wäre æqualitas rumpirt worden. Der Lex Falcidia iſt auch eingerichtet worden, nach der Republica Democratia, das iſt eben, was uns noch fehlet in der juriſprudentia, welchen Fehler auch Monſ. Le Clerc, da er des Avenarii Interpretationes Iuris extrahiret, bemercket, und ſagt, der Avenarius wäre zu loben, weil er alle leges auch politice conſideriret. Wenn dergleichen allezeit geſchähe, würden wir interpretationes legum Rom. magis ſolidiores bekommen. In Rom war Lex Porcia Valeria:

Ne quis civem pulſaret, welches alles ex Democratia kömmt, denn wenn der peuple mißhandelt wird, ſo iſt alle æqualitas rumpirt. Drum haben die Römer reales injurias erſchröcklich geſtrafft, die verbales nur æſtimatione, und jetzt lacht man meiſt über die æſtimatorias, wenn ſie angeſtellet werden. Mediæ perſonæ müſſen allezeit genommen werden, und iſt infima plebs nicht tüchtig. Hertius hat obſerviret, daß auch in der Democratia müſſe auf die Demagogos acht gegeben werden, und die Demagogi wären eben die Clerici. In Holland haben dieſelben auch viel Lerm gemacht. Wo man zuläßt, daß die Leute können excitare populum, ſo iſts aus, und iſt alsdenn infima plebs, wie die Marionetten.

Simulacra imperii.

§. 12. De ſimulacris iſt hier nichts zu ſagen: Denn man ſiehet leicht, daß wo eine Ariſtocratie geweſen, einige optimates gelaſſen werden, die aber nichts zu ſagen haben, oder wo eine Monarchia geweſen, läßt man einen Regem, der aber nichts als nomen hat.

Von rebuspublicis irregularibus.

§. 13. Was eine irregularis Reſpublica ſey, wird in Iure Nat. gewieſen, da man nicht ſagen kan, quænam ſit ſpecies. Es iſt keine monarchie, keine Ariſtocratia, und keine Democratie; ſo iſt unſer Teutſches Reich beſchaffen. Unſer Autor aber meynet, es ſey nicht möglich, maximes zu geben, weil da eine confuſion.

Sectio XV. de Prudentia aulica.

§. 1-3.

Ratio connexionis.

Der Autor hat hier theils des Gracians l'Homme de Cour, theils auch andere gute Bücher, ſo de fortuna aulica handeln, excerpiret. Es könnte einer fragen, warum hier de vita aulica gehandelt würde? Darauf antwortet unſer Autor, und ſagt: Er habe bisher die Reſpublicas beſchrieben, weil aber dergleichen collegium mehrentheils nobiles, oder Leute, ſo a la Cour gehen wollen, höreten, ſo habe er ſolches mit angehängt, und weil dazumahl der Gracian ſehr æſtimiret wurde, auch viele hier collegia darüber gehalten, ſo hat er denſelben excerpiret. Man hat jetzo auch noch andere Bücher, als des Callieres la Fortuna des Gens de Cour, it. was der junge Calliere geſchrieben, abſonderlich iſt des Danielis Eremitæ Tract. de Vita aulica, welchen Grævius in Holland drucken laſſen, wohl zu gebrauchen. Er ſchreibt unvergleichlich

lich Latein, und hat den Tacitum trefflich applicirt, er iſt in Florentz Secretaire d'Etat geweſen, und hat auch viele Reiſen gethan. Aus dieſem Buch kan nicht allein ein Student Latein lernen, ſondern auch vieles de Vita Aulica, vid. Bayle in Dict. Hiſt. Critiqu.

§. 4-10. Es entſtehet die Frage: Ob man ſich wohl nach Hofe wenden ſolle? indem es ſonſt heißt: Exeat aula, qui vult eſſe pius; Alſo iſt dieſes eine præjudicialis quæſtio. Hernach muß man auch ſehen, wie derjenige beſchaffen ſeyn ſoll, ſo an Hof gehen will. Es werden hier alle perfectiones aulicæ vorgeſtellet; die aber kein aulicus in concreto hat. Was die erſte Frage betrifft, ſo concerniret dieſelbe nicht alle Leute. Mancher wird ſchon propter conditionem ſuam removiret, daß er nicht nach Hofe gehen kan. Wenn man unſer Teutſchland conſideriret, ſo iſt die Haupt-Frage von der Nobleſſe. Hier recommandire ich des alten Callieres ſein Buch, welcher General-Lieutenant in Franckreich geweſen, ein groſſer Kerl, der ein bon ſens hat. Ich halte viel darauf; und ob er gleich nicht alles nach der exacten Sitten-Lehre eingerichtet, ſondern offt Soldaten-Principia mit unter lauffen, ſo ſind doch auch unvergleichliche diſcourſe in demſelben zu finden. Er zeigt, daß entweder ein gentil-homme müſſe in Krieg gehen, oder ein Compagnard werden, oder a la Cour ſein Glück machen. Es giebt ja auch galante Officiers, das grobe muß weg, da muß einer eine politeſſe haben, die anders beſchaffen, als bey einem Soldaten. Mancher will nun gar nicht in Krieg gehen, und denckt, was ſoll ich mich da laſſen todt oder lahm ſchieſſen, wo ſoll nun dieſer ſein fortune machen? Auf dem Lande kan er freylich leben, und da lebt er nach der primaria intentione ſupremi Numinis, wenn er ſein Land ſucht zu cultiviciren; und iſt faſt beſſer, als wenn er in Krieg gehet; au contrair, weil der Teutſchen ihr Weſen nicht ohne Krieg ſeyn kan, ſo muß er auch zeigen, daß er kein poltron ſey, und kein Bauren-Gemüthe habe. Will er nun aber nicht in Krieg gehen, und auch nicht auf dem Lande leben, ſo muß er a la Cour gehen. Dicis: a la Cour iſts gefährlich? Reſpond. Du magſt anfangen was du wilſt, ſo iſts gefährlich dabey. Wilſtu ein Kauffmann werden, ſo ſagen ſie: die Kauffleute ſind Betrüger; Wilſt du ein Gelehrter werden, ſo ſagen ſie, die Gelehrten ſind Pedanten, Zäncker &c. Wenn man den Bauer-Stand anſiehet, ſo ſind auch die vielen Mißbräuche. Wegen der Mißbräuche kan ohnmöglich dieſes oder jenes verworffen werden. Wer a la Cour gehet, will ſeinen Herrn dienen. Alle Herren ſind nicht böſe Leute, dieſes iſt wahr; wenn gleich der Princeps gut iſt, ſo kömmt einer doch unter böſe Bedienten, welche den finem nicht haben, durch

Was das Hof-Leben ſey?

gute

gute meriten und Redlichkeit ihre fortune zu machen, ſondern dieſen treibt die ambitio, jenen die avaritia, einen andern voluptas Mancher gehet a la Cour ſeine fortune zu machen, daß er beſtändig unter denen Dames iſt, er iſt etwan ein guter Täntzer. Wenn ich nun als ein vir honeſtus drunter komme, ſo bin ich mit lauter laſterhafften Leuten umgeben, ſie eſſen und trincken mit dir, embraſſiren dich, und wenn du weg biſt, ſo verfolgen ſie dich auf alle Art und Weiſe, ja wenn ſie es könnten, würden ſie dich gar maſſacriren. Wer alle dieſe Dinge nun nicht will mit machen, da heiſts freylich exeat aula, qui vult eſſe pius. Deßwegen darf man ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, a la Cour zu gehen, man muß wiſſen wie die Hof-Leute beſchaffen, und was ſie vor vita haben. Monſr. de la Motte ſagt in ſeinen Problemes Sceptiques. Der beſte Hofmann ſey, welcher alles ſähe, höre, ihu aber, als wenn er es nicht höre; Aber er dürffe nicht mit machen. Ein Enthuſiaſt muß er freylich nicht darbey ſeyn, ſonſt jagen ſie thn fort. Es ſchicken ſich nicht alle Leute bey Hofe, und ſagt Gracian. Meſſures ſes pas. * Ratione corporis kan ein Buccolomini nicht bey Hofe ankommen, das corpus muß vor allen Dingen agile ſeyn, oder es muß einer ratione animi treffliche qualitäten haben, daß man die defauts nicht merckt. Wenn gleich das corpus gut iſt, er hat auch ein judicium, ſo ſchickt er ſich deßwegen nicht bey Hofe. Mancher hat ein judicium, kan groſſe problemata auflöſen, und kan doch bey Hofe nichts ausrichten. Ein Judicium practicum gehöret dazu, und machets das gar nicht aus, wenn einer hochgelahrt, iſt. Richelieu ſagt in ſeinem Teſt. Polit. Er wolle keine Hochgelahrte haben, ſondern nur ſolche, welche dasjenige wüſten, wozu er ſie brauchen wollte. Ein Judicium practicum aber beſtehet darinn, daß einer die Science, die er hat, kan appliciren. Alle abſtractiones nutzen nichts; au contraire, es hat faſt Richelieu gefehlet, daß er ſich bisweilen eine chimære laſſen weiß machen. Vaſſor hat ihn in ſeiner Hiſtoire von Louis XIII. durchgezogen, daß er den Pater Joſeph zu viel getrauet, welcher ihm weiß gemacht, es ſolle eine chevallerie aufgerichtet werden, damit ſollte Conſtantinopel weggenommen werden, und dieſe chevallerie wollte der Pater Joſeph commandiren. Man weiß, daß ehe Richelieu groß worden, hat er ſich in die Methaphyſic verliebt, auch darinnen Bücher geſchrieben; wie er

* Der Gracian iſt wohl zu gebrauchen, ſonderlich wenn man erſt ſyſtematice die Sache verſtehet, er hat viel geſchrieben, davon uns Nachricht giebt Nicolaus Antonius in Bibl. Hiſp. Die Spanier ſind gute Leute à la Cour, ſie gehen ad rectum.

er nun zu affairen kommen, hat ihm noch immer was angehangen von chimæren. Wer eine groſſe Wiſſenſchafft hat und kein judicium practicum, dem gehets, wie dem Philippo Melanchthoni, der konnte vortrefflich predigen, wenn keine Leute in der Kirche waren, waren aber Leute da, ſo fehlete er. Mancher kan perfect in abſtracto raiſonniren, von dem Ædilitio interdicto, wenn aber diſputiret wird: Ob das interdictum in dieſem oder jenem Fall ſtatt habe, ſo iſt er nicht capable ein deciſum zu machen in Jure, und noch viel weniger in Politicis, da es geſchwinder zugehet. Lernen kan man einem dieſe Dinge nicht, ſondern es muß einer von Natur was haben. Mazarini hat ein beſſer Judicium practicum gehabt, als Richelieu. Vaſſor iſt dem Richelieu auch Spinnne-feind, und wo er was enthuſiaſtiſches gefunden, hat ers allezeit durchgezogen. Dieſes kan ich nicht ſagen, daß er gar keine imagination haben ſollte, ſondern es ſagt Gracian gar wohl, moderer ſon imagination. Eine moderate imaginatio hilfft viel: Denn wer keine imagination hat, iſt nicht geſchickt zu Erfindungen; Bisweilen aber kömmt auf die Geſchwindigkeit was an, da kan er alsdenn nichts thun. Es muß einer offt reden, hat er keine imagination, ſo kan er nicht reden, laß mir einen melancholicum reden, der wird immer anſtoſſen, und iſt keine Anmuth, keine Klarheit in ſeinen Reden. Es kan keiner nicht reden, der nicht aliquid ingenii hat. Das ingenium aber beſtehet in Erfindungen, daß einer gleich etwas erfinden kan, die Sache deutlich zu machen, er muß das medium zu treffen wiſſen in periodis, gleich exempla, ſimilia finden können. Bæckler in ſeiner Diſſertation de Eloquentia viri politici hat dieſes artig gewieſen. Philippus Mornæus, der war homo eloquentiſſimus, der Advocat aller Reformirten ſchrieb admirable, hatte die Hiſtorie ſtudirt, und konnte alles das, was er ſchrieb, mit exemplis erläutern. Fuchſius iſt von Friderico VVilhelmo ſehr æſtimiret worden, weil er ein admirable ingenium gehabt, und ſchöne ſchreiben konnte. Er war erſt Profeſſor, da er aber nach Hof kam, hat er ſeinen ſtilum attemperirt nach dem Hof; Bey allen war er beliebt. Puffendorff lobt ihn auch ſehr, er war etwas commoder, und kam bisweilen ſpät, ſo hat der Churfürſt allezeit geſagt: Er wolle nicht eher fort fahren, bis Fuchs da wäre. Das ingenium bringt einem promtitudinem zu wege. Wenn man acht giebt, wie Melville der Königin Eliſabeth auf alles können antworten, ſo wird man rechte plaiſſante Dinge finden. Dieſe Leute ſchicken ſich gut zu Ambaſſadeurs. Die Leute ſind meiſt in der Jugend ſo beſchaffen, daß ſie ſich perſuadiren laſſen, es wäre die memorie nichts nütze. Vor dieſem iſt gar eine Secte hier geweſen, welche Antimemoriſten genennet worden,

die haben immer vom judicio geſchwatzet, und geſagt, die memorie wäre ein defect; haben alſo das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet. Judicium iſt das Vornehmſte. Ingenium muß einer auch haben, aber die memorie am allermeiſten: Denn es muß einer experientiam haben, experientia aber iſt nichts anders, als eine continuatio memoriæ. In meinem Antworts-Schreiben an einen Preußiſchen Edelmann habe ich die Antimemoriſten wacker railliret. Wo kan einer judicium, ingenium haben, wenn er keine memorie hat. Wir ſehen auch, daß wenn einem die memorie entgehet, ſo iſt alles aus; aber freylich das judicium muß einer excoliren; über die Sachen reflectiren, und darff keiner dencken, daß ihm die memorie ſchädlich am judicio, ſondern das iſt Urſach, daß er beſtändig hineingepfropfft, und nicht ſtille ſtehet, über die Sachen zu reflectiren. Wir ſehen ja, daß wir uns helffen, wenn wir eine Sache nicht behalten können. Richelieu, da ſo viele wider ihn waren, die Printzen von Geblüth, des Königs Mutter, ja der König ſelbſt, und er ſich vor allen in acht nehmen muſte, ſo hat er ſeiner memorie nicht getrauet, ſondern ein journal gehalten, und aufgezeichnet, das habe er von dieſem, das andere von jenem gehöret, dieſes journal hat er etliche Monath gehalten, und iſt es ſchon ſehr groß; Vor dieſem habe ich auch gemeynet, die memorie wäre nichts, dachte auch, ich hätte keine memorie, wollte alſo den Kopff nicht anſtrecken; Hernach aber bekam ich einen impetum, und wie ich geſehen, daß ich konnte etwas auswendig lernen, habe ſolches immer continuiret. Wenn die memorie nicht excoliret wird, verliehret ſie ſich bald. Menage hat eine excellente memorie gehabt, die er bis in ſein hohes Alter erhalten, weil er alle Tage etwas auswendig gelernet. Bey der memorie iſt eine beſtändige revocatio vonnöthen: Tantum ſcimus, quantum memoria tenemus. Grotius hat eine memorie gehabt, daß er einmahl ein Regiment ſehen muſtern, und wie ſie zurück kommen, hat er ſie alle wiſſen beym Nahmen zu nennen: Dieſes erzehlet Caſp. Brant, in ſeiner Lebens-Beſchreibung. Es muß ſich auch einer ratione intellectus prüfen, ob er ſich nach Hofe ſchicke, damit er nicht ein bouffon wird. Quær. Wie einer beſchaffen ſeyn muß, ratione voluntatis? Viele bilden ſich ein, wer eine ambition hätte, könne a la Cour gehen, nichts wenigers. Gloriæ cupiditas muß da ſeyn; Aber was die ambition böſes bey ſich hat, ſchickt ſich nicht dahin. Ein ambitioſus will mit dem Kopff oben hinaus, ſchlägt um ſich, bey Hofe aber muß einer was vertragen können, und bey vielen dencken: ein eccetera ſey ſo viel, als ein comma. Wenn Churfürſt Friedrich VVilhelm das podagra gehabt, ſo iſt mancher eccetera mit unter gelauffen, wenn da einer hitzig ſeyn wollte,

und

und es nicht leiden, würde er ſchlecht zu rechte kommen. Point d'honneur muß einer haben, vid. Courtin du Veritable Point d'honneur. Leute, die ihre affecten nicht zu ſupprimiren wiſſen, ſchicken ſich nicht bey Hof; Denn man ſagt: Bey Hof müſte einer können ſimuliren und diſſimuliren. Wären alle aulici virtute præditi, ſo dürffte man nicht ſimuliren und diſſimuliren; Da aber dieſes nicht iſt, und die meiſten ihren affecten nachhangen, ſo muß einer ſimuliren und diſſimuliren. Wer ſeine fortune a la Cour machen will, muß ſich accommodiren nach dem Sinne des Herrn, und nach dem Sinne der Groſſen, welche um den Herrn ſind, ſo wenig als dein Diener, der einen banchant hat zu trincken, bey dir kan ſeyn, wenn er demſelben nachhängt, ſo wenig gehet es an, ut ſerviat affectibus aulicus. Leute, die ambitioſi ſeyn wollen, machen ihre fortune nicht, die andern mercken es, ipſum petunt, & in herba ſuffocatur: Ich weiß einen Mann, der wollte ſein fortune am Hofe machen, da ſich nun derſelbe recommendirte, ſo hat der Ober-Præſident immer geſagt: Der Kerl habe was gutes an ſich, er ſey aber zu ſtoltz; Als nun jener fiel, ſo kam er in die Höhe, nach der Zeit aber konnte er ſich in ſein groſſes Glück nicht finden, und kam endlich auf die Veſtung. Es kommet viel drauf an, daß einer ſein groſſes point d'honneur nicht mercken läßt; Ohne Ehre kan einer nicht in die Höhe kommen, aber begierig ſeyn darnach, iſt ſchon ein impetus ein furor. Nach Ehre trachten, heiſt merita ſapientiæ, virtutis, ſcientiæ haben, das andere kan nicht ſeyn, nicht nur wie die Theologi reden, weil es nicht aus GOtt iſt, ſondern auch um deßwillen nicht, weil es ſich nicht zu den Zweck ſchicket.

§. 11. Wer kein wohlgeſtalten corpus hat, mag weg bleiben, denn die groſſen Herren ſehen auch auf das äuſſerliche. Wenn einer gerade iſt, hats nichts zu bedeuten, er mag groß oder klein ſeyn. Mancher hat die kleinen Leute gerne, und kan keine groſſe leiden, & vice verſa. Es muß ſich alſo einer nach dem Herrn, dem er dient, accommodiren; Obgleich der Herr nicht ſonderlich vor ſage zu halten, welcher nach dem Geſicht und äuſſerlichen Anſehen die Leute annimmt und eine affection auf ſie wirfft; ſo muß ich doch, ehe ich mich engagire, ſehen, was der Herr vor eine inclination hat: Es giebt kluge und auch unkluge Fürſten, ich muß aber allerhand Leuten dienen, und kan mir nicht alles choiſiren wie ich will. Es iſt hübſch wenn einer ſeine Kleider weiß gut zu choiſiren, und andere äuſſerliche Dinge. Mancher hat ſeine fortune nicht gemacht weil er dieſes nicht obſerviret. Der Cantzler Hugo kam nach Weimar, und konnte daſelbſt Von der Leibes-Geſtalt eines Hofmanns.

nicht einmahl Cantzliſt werden, weil ſie gemeynet, er habe was Schulmäßiges an ſich. Hernach kam er nach Wolffenbüttel, woſelbſt er auch nicht employiret wurde, von dar gieng er nach Hannover, da nahmen ſie ihn an. Er war ein geſcheuter gelehrter Mann, der endlich Premier-Miniſtre worden. Hätte Hugo es recht überlegt ſo wäre er nicht nach Wolffenbüttel und Weimar gegangen. Es iſt gut, wer an Hof gehen will, daß er exercitia lernet, tantzen, reiten, fechten, das macht den Leib habile. Mancher Menſch iſt von Natur peſant, hat dicke Füſſe, wenn er aber auf den Tantz-Boden kommt, gehet alles weg. Der iſt ſehr glücklich, dem geſagt wird, was er vor Defauts an ſich habe; das muß keiner übel nehmen, es mit anhören und thun, als wenn er es nicht höret, indeſſen aber ſich doch darnach richten.

Vom Glück bey Hofe. §. 12. 13. Alle Leute haben nicht einerley Leichtigkeit bey Hofe zu avanciren. Die natalium ſplendorem haben, avanciren leichter, als andere, welche dergleichen nicht haben: Denn wer von extraction iſt, hat Freunde bey Hofe, die können ihn produciren, und wenn man auch von manchen nur den Nahmen höret, ſo hat man ſchon eine gute opinion von ihm. Wer iſt der Kerl? Er heiſt Hans Panſch, das iſt ein nomen obſcurum. Es iſt nicht ohnmöglich, daß ein ſolcher avanciren kan, wenn er eclatante Thaten thut; aber es kan nicht ein jeder gleich ankommen. Es iſt wahr, wenn einer von keiner extraction iſt, und avanciren will, ſo muß er vielleicht noch drey mahl mehr Meriten haben, als ein anderer, der von extraction iſt. Wir reden hier gantz menſchlich und wiſſen wohl daß ohne die Providenz GOttes nichts geſchiehet; Wir ſehen aber hier wie es zugehet. Es kommt auch viel auf die Zeit an; An und vor ſich thut die Zeit nichts, aber es geſchiehet alles in der Zeit. Manchmahl machet einer ſein fortune wenn die tempora ſo beſchaffen, daß ſie nicht difficilia; Offt ſind die tempora difficillima, und es kommt doch einer an, da er an dieſem oder jenem recommendiret wird. Drum ſagt Amelot in dem l' homme de Cour p. 20. in manchem ſeculo wäre dieſer gar nicht geſtiegen. Mancher machet ſeine fortune nicht, weil unglückliche Zeiten ſind. Offt ſind Herrn welche eine inclination zu dieſem oder jenem haben, dadurch einer ſein Glück machen kan. Mancher kommt durch die Mahlerey empor, weil der Herr ein Liebhaber davon; Mancher durch die Jägerey. e. g. Beym jetzigen Könige haben faſt alle keine fortune gemacht, welche bey dem vorigen in grace geſtanden. Es kan alſo keiner ſagen: Ich will meine fortune ſo und ſo machen. Sind die Herren Liebhabere von Studiis, ſo machen die Studirenden ihre fortune. Beym Hertzog Anton Ulrich hat einer ſein fortun gemach

macht, wenn er die Bau-Kunſt und Mahlerey verſtanden. Es ſind offt Kleinigkeiten, wodurch einer avanciren kan. Alte Leute müſſen nicht bey jungen Herrn Dienſte thun oder ſuchen; Jch weiß einen General der in Dienſten ſtund, wie aber der jetzige König A. zur Regierung kam danckte er ab, er ſagte: Jch bin ein alter Mann, alſo muß ich auch einen alten Herrn ſuchen, den jungen Herrn gefielen die alten Generals nicht, und wenn ſie ſehen, daß ein ſolcher nicht recht geſchwind kan zu Pferde kommen, dächten ſie gleich, er könnte nicht recht commandiren; Er gieng in andere Dienſte, wurde auch gleich employiret. Ja wenn einer in alle Sattel gerecht iſt, ſo iſt es ſchön, aber wo findet man einen ſolchen. Bisweilen weiß man auch von keinen beſſern Leuten als wie der Poet Lingiere in Paris anfänglich in groſſen Ehren geweſen; der Boileau aber brachte ihn am Bettel-Stab! Weil er aber ein genereuſer Kerl war, gab er den Lingiere eine Penſion. Hieronymus Oſorius hat den Cotton, welcher Staats-Secretarius bey der Königin Eliſabeth war, nicht recht begegnet, da der Cotton ſaget: Ob er nicht wüſte daß er Staats-Secretarius? Oſorius aber antwortete: Er wiſſe wohl daß er ſich nicht darzu ſchicke, und wäre ein Unglück vor die Königin Eliſabeth, daß ſie keinen beſſern wuſte.

§. 14. Die Virtutes ſind vel intellectuales vel morales. Ratione intellectus autor commendat pietatem, prudentiam. Was Prudentiam betrifft, ſo hätte alles können weggelaſſen werden, weil oben ſchon geſagt worden, daß ein Aulicus ein Judicium pragmaticum haben ſolle; prudentia aber iſt Judicii pragmatici filia; Weil er aber in ſeiner Ethic davor gehalten, prudentia erfordere Diſcretionem, circumſpectionem, providentiam, ſo hat er gemeynet, man müſſe hier beſonders reflectiren und es appliciren, ad aulicum. Die Diſcretio beſtehet ſonderlich darinnen, daß er weiß 1) an wen er ſich adreſſiren ſoll. 2) Daß ers cum dexteritate thue. Viele Leute wollen ihr fortune bey Hofe machen, und wiſſen nicht, wer ihnen die Pforten aufmachen ſoll; Sie addreſſiren ſich an Perſonen, die ihnen nicht helffen können. Man kan nicht præciſe ſagen: Wer avancire ſoll gleich ad Principem gehen. Decipietur. Bisweilen läufft einer Gefahr, daß er nicht nur nicht reuſſirt, ſondern wenn ers auch erhält, leichtlich abgeſetzet wird: Denn es finden ſich Miniſtres, Mignons, welche wollen, daß keiner ohne ſie etwas erhalten ſolle. Bisweilen kan einer durch eine Dame, durch einen Secretarie, Cammer-Diener etwas erhalten. Bey dem hieſigen Adminiſtratore hat keiner ſein Glück machen können, der ſich nicht an den Leib-Pagen addreſſiret, der hat Cantzler, Regierungs-Räthe geſetzet und alles vergeben, er iſt auch allein reich wor-

Von den innerlichen qualitäten eines Hof-Manns, in Anſehung des Verſtandes.

worden. Beym Ludovico XI. hat niemand mehr ausgerichtet, als ſein Leib-Barbier, beym N. war der Cammer-Diener an den ſich alle Geheimde Räthe addreſſiret und mit ihm Brüderſchafft getruncken. Es muß auch einer ein Judicium diſcretivum haben, daß er ſiehet, worzu er ſich ſchickt; Darum hat Gracian einen eigenen Ort darinnen er ſagt: es ſolle einer abwägen, worzu er ſich ſchicke. Viele ſind ſo beſchaffen, daß ſie ſich wollen laſſen zu einer Charge emploiren, darzu ſie ſich doch nicht ſchicken. Wer will ein Ober-Jäger-Meiſter werden, muß die Jägerey ex fundamento verſtehen; Wer ein Stall-Meiſter werden will, muß das Reiten verſtehen. Ich weiß einen der unter dem vorigen Könige unter die Guarde kam, wie aber der König ausgefahren, ſo konnte er nicht ſo geſchwind reiten als gefahren wurde, da wurde er abgeſetzt. Hätte er eine andere Charge gehabt, würde er dieſelbe vielleicht beſſer verwalten können, daher iſt auch nicht zu verwundern, wenn bey Hof bald dieſer bald jener caſſiret wird, und continuirliche Veränderungen vorgehen. Wer bey Hofe ſeyn will muß nicht peſant, ſondern geſchwind, promt ſeyn. Die groſſen Herren haben keine Gedult, und wenn du denckſt, ſie ſollen auf dich warten, ſane periiſti. Drum gehören geſchwinde Köpffe an Hof, je promter einer iſt, je beſſer kan er ſeine fortune machen. Ich weiß einen Cavalier, welcher bloß dadurch ſeine fortune gemacht, weil er beſtändig da geweſen und alles in acht genommen. Kein Menſch wuſte erſt warum er geſtiegen, der Herr ſagte aber einesmahls ſelbſt: Er wüſte wohl daß andere da wären welche mehr raffinement hätten, aber dieſer wäre doch accurat. Es kan einer pur tout ſeine fortune machen bey Hofe, wo er hinkommt, wenn er patientiſſimus ſupplex inſinuant, und gleich weiß einen Weg zu finden, wie es anzufangen. So war der Charnace beſchaffen, und iſt der Mühe werth, den Articul beym Bayle von ihm zu leſen. Die Königin Chriſtina iſt den Salvio günſtiger geweſen, als den Oxenſtirn, Oxenſtirn war peſant, da hingegen Salvius promt war, und eine dexterité blicken ließ. Der Comte d'Avaux war von Jugend auf in publiquen affairen auferzogen worden, und viel nachdencklicher, als der Servien, und doch hat Mazarini den Servien mehr geliebt. Dieſelbige Schwermuth, ratione animi, kan einer ſich vertreiben durch converſation, ratione corporis, durch exercitia.

In Anſehung des Willens.

§. 15. 16. 17. Es muß ein aulicus homo probus ſeyn; Sonſt ſagt man zwar: Exeat aula, qui vult eſſe pius. Aber das wird keiner approbiren. Die probitas iſt zu allen Dingen nütze. Wenn die Menſchen alle probität verlaſſen, ſo iſt kein Wunder, wenn ſie verunglücken, in allerhand Thorheiten fallen, und endlich gar ins Gefängniß kommen. Wir haben

ben faſt mehr aulicos die in Gefängniß geſtorben, als auf dem Bette. Man darf nicht dencken, daß ſolche ihren Herrn nicht treu geweſen, ſondern ſie haben demſelben mehr gedienet als GOtt; ſie verſehen aber doch einmahl was, da verläſt ſie unſer HErr GOtt, & ſic pereunt. Die wenigſten haben eine wahre intention, warum ſie nach Hofe gehen, die wenigſten wiſſen nicht einmahl ihre natürliche Religion, geſchweige die Chriſtliche. Dieſe Sachen ſupponiren wir, als Chriſten, als vernünfftige Leute. Macchiavelli hat gemeynet: Bey dem Hofe könnte einer ohnmöglich nach den Reguln des Chriſtenthums leben. Herr Buddeus aber hat ihn in ſeiner Theologia Thetica ſpecialiter refutirt, und gewieſen, wie alles wohl könne bey einander ſtehen; Es muß eine wahre pietas bey einem Aulico ſeyn. Die wahre pietas beſtehet nicht darinne, daß ich den gantzen Tag ſinge und bethe, au contraire, es iſt eine marque einer Heucheley; ſondern die wahre Gottesfurcht beſtehet darinne, daß ich mich vor unſeren HErr GOtt demüthigen muß, und erkenne, daß alle meine fortune von GOtt dependire, und er mich auch in einem Augenblick könne zu nichte machen; das kan ich in meinem Cämmerlein thun, und darf eben nicht den gantzen Tag plappern, welches Plappern aber ein Anzeigen entweder einer ſuperſtition, oder eines Enthuſiaſmi; oder einer groſſen Heucheley. Vitringa in ſeinen aphoriſmis Theologicis hat recht gezeigt, was ein homo probus ſeyn ſolle; das andere, ſagt er, ſind nur Aufmunterungen, und kan zu Zeiten geſchehen. Ich wollte, daß alle Leute einen rechten concept von der probitate hätten. Wenn einer auch noch ſo fromm, ſo darf er nicht gleich dencken, daß er gleich ankommen wird, und præciſe an den Orth, wo er hin will; Ich habe in meinem eigenen Leben gefunden, was ich habe wollen werden, bin ich am wenigſten worden. Man muß die Gelegenheit obſerviren; Es iſt gut, daß einer bisweilen adverſités hat. Rabutin de Büſſi war ein bel Eſprit, hat aber den König raillirt, kam darüber in Ungnade, kam erſt in die Baſtille, hernach gar von Pariß weg, darüber hat er ſich abſurd geberdet, endlich aber hat ers erkannt, und geſagt: Es ſey ihn in der Jugend ſo wohl gegangen, deßwegen ſey er hochmüthig worden, und hernach zu grunde gangen, habe ſich aber nicht gleich in das Unglück ſchicken können, daher ſchreibt er einen Tract. des Adverſites, an ſeine Kinder, und ſagt, ſie ſollten GOtt loben, wenn er ihnen in der Jugend Unglück ſchicke.

Von der Gedult und Beſcheidenheit.

§. 18. Patiens muß einer vor allen Dingen ſeyn; Wer gar zu beherzt iſt, avanciret nicht. Es muß einer offt lange warten. Viele ſind beſchaffen, wie Richelieu, der die Leute laſſen lange ſtehen in der Anti-

Cham-

Chambre, ehe er ſie in Dienſte genommen. Philippus II. hat keinen promoviret, welcher nicht etliche Jahre in ſeinen Dienſten geſtanden. Es iſt dieſes gut, da kan einer ſehen, was an ihm zu thun iſt. Man findet bisweilen einen Tiberium, einen Ludovicum XI. einen Herrn der hämiſch iſt. Tacitus ſagt von dem Tiberio: wenn er einem was gutes gethan, ſo habe er ihm auf der andern Seite wieder was böſes zugefügt. Amelot ſagt: An Hofe werde bisweilen eine ſolche Gedult erfordert, wie Harpago gehabt, als der Aſtiages ihm, ſeine Kinder zu eſſen, aufgeſetzt, der nicht mercken laſſen, daß es ihm ſchmertzte. Es iſt nöthig zu diſſimuliren. Die diſſimulatio iſt revera hier nichts anders, als patientia. Man darf nicht dencken, wenn einer meriten hat, daß dieſelben allezeit belohnet werden. Es hat kein Menſch mehr meriten gehabt, als der Cardinal Ximenes, welchen doch Ferdinandus Catholicus ſehr gedrückt, er war ein guter Haußhalter, wollte aber kein Geld behalten, ſondern legte viele Societæten an; Ferdinand aber ſuchte ihn ums Geld zu bringen, und muſte der Ximenes Feſtungen auf ſeine Koſten belagern. Der Gonſalva hat Ferdinando Neapolis zuwege gebracht, wurde auch groſſer pomp nach Spanien gebracht, hernach aber muſte er ſich reteriren, weil er ſo ein groſſer Capitain geweſen. Die Hof-Leute ſind wie die Planeten, die ihren Schein alle von der Sonne haben, ſie dependiren alle von ihrem Herrn. Was an dir iſt, ſo muſt du ſuchen merita zu haben; aber du darffſt nicht dencken, daß deine merita allezeit werden belohnet werden. Es iſt der Herr nicht allezeit ſage, und wenn er es ja iſt, ſo hat er Ohren-Bläſer. Unter der Königin Chriſtina obſerviret man, daß ſie alle Leute, die unter ihren Vater gegolten, nicht æſtimiret. Den Oxenſtirn, welcher bey ihrem Vater in ſo groſſen Gnaden geſtanden, æſtimirte ſie nicht, konnte aber ſeiner nicht überhoben ſeyn. Sie hatte einen Frantzoſen, einen Antiquarium bey ſich, der ſie dirigiret, wie eine Marionette. Indeß iſt mir nicht gebothen, an einem ſolchen Hofe meine fortune zu machen, ich kan ja an einen andern gehen.

Daß ein Hofmann müſſe juſtus ſeyn.

§. 19. Quær. Was heiſt juſtitia bey einem Hof-Mann? Reſp. Es ſind etliche Leute, die ſuchen einen zu ſchaden, ſonderlich haben ſie ein plaiſir, ſi alteri male ſit: Dieſe obſerviren keine juſtiz, ein ſolch malitieuſes Gemüth wird auch nicht hoch fliehen. Derjenige erwirbt ſich die gröſten Freunde, welcher nicht angeſprochen wird, und doch einem einen Dienſt thut, quaſi aliud agendo. Wer von allen Menſchen nicht wohl redet, will allein herrſchen; allein reich werden, der wird nicht lange beſtehen. Die Melancholici incliniren ſonderlich ad invidiam bey einem ambitioſo iſt die invidia nicht ſo groß, der ſucht nur, daß er dem andern

andern will zuvor kommen. Wenn man den Gracian in ſeinen caſibus illuſtribus lieſet, wird man finden, daß die meiſten gefallen, entweder durch Geitz, oder durch eine eclatante Rache, welche ſie ausüben wollen. Magnus de la Gardie, war ein unvergleichlicher Herr, der ſich eingebildet, die Königin Chriſtina würde ihn heyrathen, ſie war ihm auch ſehr günſtig, aber er iſt gefallen, calumnia malitia. Die Königin ſelbſt hat ihn proſtituirt, er hatte den Schlippenbach bey der Königin eingehauen, und die Königin hats beſſer gewuſt, da befahl ſie ihm gleich, er ſollte weg gehen, und Schlippenbach hat ihn noch darzu heraus gefordert. Bey Hofe muß man die Wahrheit reden, ſed nemini nocere; Wenns auch gleich mein Feind iſt, da ſammle ich feurige Kohlen auf ſein Haupt, und gewinne ihn wieder, ob ich ihm gleich nicht ſonderlich trauen darff. Hingegen einem Calumnianten iſt nicht nur jederman feind, ſondern er beſtehet auch nicht.

Vom Simuliren und Diſſimuliren.

§. 20. 21. Simulatio und diſſimulatio, wird in Teutſcher Sprache genennet eine politiſche Heucheley, weil es nun mit einem odiöſen Nahmen beleget worden, ſo hat mancher einen Abſcheu davor, wie vor dem falſiloquio. Die Wahrheit zu ſagen, die Menſchen ſind einmahl ſo beſchaffen, daß einer nicht allezeit ſagen kan, was er im Hertzen denckt, und wäre freylich zu wünſchen, daß wir nicht allezeit andere facta brauchen dürfften. Denn ſimulatio und diſſimulatio beſtehet mehr in factis; aber wir haben mit Feinden, mit böſen Leuten zu thun, da dürffen wir nicht alles reden. Wenn ich auch einen Menſchen höre, der alles ſo heraus redet, ſo dencke ich, es ſey wohl gut, ſchicke ſich aber nur unter die Engel. In der Welt iſt bald hier bald da einer, der aus denen Worten Gifft ſauget, & tibi inſidias ſtruit; daher du bisweilen ein falſiloquium brauchen muſt. Ich bin auch nicht ſchuldig, allezeit die Wahrheit zu ſagen; Es iſt zwar verbothen, ein falſches Zeugniß zu geben wider ſeinen Nächſten, und würde auch derjenige inanis ſeyn, welcher beſtändig wollte falſa loqui. Aber wenn ers thut wegen ſeiner Feinde, ſo thut es nichts. Der Autor hat ſolches auch in ſeiner Theologia morali defendirt. Wenn ich gegen meinen Freund ſimulire und diſſimulire, das iſt abſurd: denn ich tractire ihn als meinen Feind; Habe ich aber einen Feind vor mir, warum ſoll ich dieſem aber die Wahrheit ſagen? Erasmus hat auch geſagt, man ſollte nicht falſum loqui, und da Ulrich von Hutten Geld von ihm borgen wollte, hat er geſagt: Er habe kein Geld, da ihm nachgehends einer obiiciret, er habe ja Geld, antwortete er, er habe wohl Geld, aber nicht vor Ulrich von Hutten. Die alſo das ſimuliren und diſſimuliren verworffen, fallen auf ſolche ſottiſen, deßwegen ſagt Grotius und unſer Autor: Man ſolle es lieber heraus ſagen. Wer beſtändig ſimulirt und diſſimulirt, verliehret ſeinen

credit. Der alte Hertzog von Lothringen hatte bravoure, man trauete ihm aber nicht, weil er beſtändig ſimulirte und diſſimulirte. Dem Wallenſtein hat weder Freund noch Feind getrauet, und gieng er übern Hauffen, er hätte können König in Böhmen werden, und hatte Franckreich und Schweden willens ihm beyzuſtehen, aber ſie traueten ihm nicht recht.

Von verſchiedenen Arten der Simulation und Diſſimulation.

§. 22. Silentium beſtehet zwar in non facto; aber es iſt nothwendig, ut nemo poſſit in aula vivere, der nicht weiß zu ſchweigen; nicht zu gedencken, daß ein Schwätzer ein eiteler Menſch iſt, und ſagt Salluſtius; Vanior an ſtolidior garrulus. Ubi multum eloquentiæ, ibi parum ſapientiæ. Man muß nicht allein nicht zu viel reden, ſondern bisweilen gar nichts, und ein feſtes Schloß an ſeinen Mund legen. Mancher iſt zu Grunde gangen, weil er ſein Maul nicht halten können. Marleborugh hat ſeine grace beym König William verlohren, weil die affaire, da der König Dünkerken wollen wegnehmen, durch ihn auskommen: denn es wuſte niemand davon, als der König, Bembrock und Marleborugh; dieſer hatte eine böſe raffinirte Frau, der hat ers offenbahret, welche es an ihre Schweſter geſchrieben. Wie es heraus kam, ſo ſagte William, ich habe niemanden was geſagt, Bembrock auch nicht, alſo muß es Marleborugh gethan haben, der geſtund auch, daß ers ſeiner Frau geſagt, damit war er disgraciiret, würde auch nicht wieder in die Höhe kommen ſeyn, wenn VVilliam leben blieben. Dicis: Es iſt ja wohl was leichtes ſtill zu ſchweigen. Reſp. Wenn es leicht wäre, würden nicht ſo viel Leute anſtoſſen. Manche Leute haben ein temperamentum aquaticum, ſie ſind beſtändig in Freundlichkeit, können nichts bey ſich behalten, ſondern wenn ſie ein plaiſir gehabt, wollen ſie immer einem andern was davon communiciren; drum kan ein Sanguineus wohl bey Hofe unter Dames ſein fortune machen, aber in andern affairen iſt er nicht zu gebrauchen. Ich halte alſo davor, daß leichter ſilere, als ſilere & verbis & factis aliud ſignificare. Indeſſen iſt auch dieſes bisweilen nothwendig. Es kommt auf ein temperamentum etwas an, und auf eine Uberlegung, daß einer ſich die Gefahr vorſtellig machet, was würde heraus kommen, wenn er es wegſagte. Bisweilen aber kan einer ohnmöglich ſchweigen, ſie fragen ihn aus, und kan er thun, als wenn er es nicht hörete, er kan ſermonem interrumpiren. Es iſt ja einer auch eben nicht ſchuldig die Wahrheit zu ſagen. Man hält denjenigen vor einen Narren, welcher vera redet, da er es nicht nöthig hat, und wo der andere ein Jus hat die Wahrheit zu verlangen. Alſo hat Papyrius nicht gantz unrecht gethan, da er ſeiner Mutter nicht geſagt, was im Rathe paſſiret. Ich traue mir, ihn zu defendiren, wenn er nur mehr das deco-

corum obſerviret, wenn er geſagt: Er dürffe nichts aus dem Rath ſprechen. Sonſt kan mich keiner verdencken, daß ich ihm was aufbinde, wer heiſt ihn fragen? Wenn verbothen, von der Sache zu ſprechen, und es verlangts einer zu wiſſen, ſo kan ich ihm nur ſagen, daß ich es nicht dürffte thun. Wenn ich hier einem was aufbinde, ſo iſts keine Lügen, ſondern ein falſiloquium; das iſt eine Lügen, wenn ich meinem Nächſten Schaden thue. Man wird nicht leicht einen finden, der es künſtlicher gemacht, als der Cardinal Mazarini, und wenn man es eigentlich betrachtet, ſo hat er recht gethan; Mazarini hatte einen Todt-Feind an dem Printz Condé, welcher ihn an allen Orthen railliret, dergeſtalt, daß Mazarin nicht hätte beſtehen können, wenn er ihn nicht geſtürtzet. Mazarini hat immer diſſimulirt, aber doch bey der erſten Gelegenheit ihn ſuchen zu arretiren, das muſte mit einer Vorſichtigkeit angefangen werden. Des Mazarini Leute fielen einmahl des Printzen von Condé ſeine Kutſche an, und dachten, der Printz wäre drinnen, er aber war nicht da. Wie er es hörete, beklagte er ſich beym Mazarini, und wollte haben, er ſollte inquiriren; der Mazarin ſagte: Er wäre in moment beſchäfftiget, eine ſcharffe inquiſition wider dieſe Beleidigung vorzunehmen. Der Secretaire ſchrieb die ordre, indeſſen machte er den Printzen groſſe careſſen, begleitete ihn bis zu der Thüre, und ſagte: Er würde gleich in das andere Zimmer kommen, und die Ehre haben, ſeine Hoheit weiter zu ſprechen; Kaum war er in das Zimmer kommen, ſo wurde er arretiret, und hatte der Secretaire die ordre geſchrieben, den Printzen in arreſt zu nehmen. Dieſes halte ich vor die gröſte piece, ſo in dem Leben des Mazarini ſtehet: Wie der Printz von Condé ſich hernach mit dem Mazarini müſſen ausſöhnen, ſo hat er doch immer geſagt, er könnte nicht vergeſſen, daß ihn Mazarini ſo beluchſet. Ludovicus XI. hat geſagt: Neſcit regnare, qui neſcit ſimulare, diſſimulare. Henricus III. in Franckreich, welcher ſonſt ein miſerabler Fürſt geweſen, hat den Hertzog von Guiſe, den er maſſacriren laſſen, noch den Tag vorher tractirt: Ja wie er in das Zimmer getreten, worinnen er maſſacriret worden, hat er ihn doch noch freundlich begegnet.

§. 23. Derjenige, der bey Hofe einige progreſſen machen will, muß das decorum in acht nehmen. Decorum heiſt nicht allein ſich in habitu wol aufführen, ſondern auch in factis, geſtibus, ſermone, davon oben gedacht worden. Gracian ſagt: Ein homme de Cour müſſe haben keine defauts; Er kan wohl defauts haben, aber ſie dürffen nicht ſo in die Augen fallen. Geſetzt, es kommt einer herein, und macht einen närriſchen reverence, die Federn hangen ihm noch in Haaren herum, den lachet jedermann aus. Es iſt gantz gewiß, wenn einer am Hof gehet, der kan eher entbehren Tugend, *Von der Wohlanſtändigkeit.*

als decorum, nicht, als wenn ich glaubte, das decorum ſey mehr als virtus, virtus iſt das principalſte; Aber es macht manchmahl einer ſein fortune, der keine Tugend hat; nur grace, da weiß er ſich zu inſinuiren. Hergegen, wenn einer groſſe Tugend hat, es mangelt ihm aber ſonſt etwas, er iſt ſordide, hat keinen rechten Gang, ſo avancirt er nicht.

§. 24. Quær. Ob man ſolle adulari? Man hält dafür, daß einer nicht könne a la Cour ſeyn, er müſte ſchmeicheln, wer aber eine ſeveram philoſophiam moralem hat, der meynt, es gehe nicht an. Es kan freylich einer ſein Glück machen, wenn er ſchmeichelt; Aber groſſe Herren ſind unglücklich, daß ſie die Wahrheit nicht erfahren. Wenn einer ſo geſchmeichelt, daß er ſeinen Herrn in denen vitiis und ſcandalis ſuchet zu confirmiren, da wird ein jeder ſagen, das ſey was malhonnettes; indem ich dadurch dem Herrn zu mehrern Böſen Gelegenheit gegeben. Es hat auch Hier. Oſorius de inſtitutione Principis eine unvergleichliche paſſage wider adulatores beygebracht; Allein bisweilen kan es nicht anders ſeyn, es muß einer erſt thun, als wenn er die Sache approbirte, das kan kein Menſch mißbilligen. Ich kan nicht ſo gleich heraus ſagen, wie Johannes beym Herode oder Nathan beym David gethan; ich kan nicht ſo gleich heraus ſagen, das ſchickt ſich nicht, ſondern ich muß auf Gelegenheit warten, da ich den Herrn beſſer informiren kan: Thuts einer nicht, ſondern ſagt dem Herrn ins Geſicht, der iſt ein Enthuſiaſt. Wenn ich den Herrn erſt kan mit rationibus gewinnen, ſo kan ich hernach ſagen, ich habe vor dieſen ſchon die Gedancken gehabt, aber nicht Gelegenheit ſolches beyzubringen. Dicis: Ich dächte, wer ſich auf GOtt verlieſe, könnte alles frey heraus ſagen? Reſpond. Das ſind Enthuſiaſten. Eben, als wenn einer ſagen wollte, ich will übers Waſſer gehen, und mich auf GOtt verlaſſen, GOtt wird dir jetzt gleich immediate beyſtehen. Bisweilen ſind Herren, welche unvergleichlich leiden können, wenn man ihnen die Wahrheit ſaget. Carolus V. konnte es leiden; Carolus VIII. konnte leiden, daß ihn der Poet Ronſard ſo raillirte, alsdenn iſts admirable, und kan man es dem Herrn gleich ſagen. Hergegen die Königin Eliſabeth, ſo geſcheut, als ſie war, konnte doch nicht leiden, daß man gleich alles ſo frey heraus ſagte. Auch ein Conſeiller, braucht eine groſſe Kunſt, ſeinen Rath zu geben.

Von Hof-Schmeicheleyen.

§. 25. Es gehören alſo groſſe qualitäten darzu, wenn einer will nach Hofe gehen. Deßwegen ſich einer wohl prüfen muß. Es gehöret ein guter Leib, proportionirte Kleider darzu, wer ſolche nicht hat, der employre ſich anderwärts. Das Hof-Leben gefället einem anfangs ſehr wohl, auf die letzt aber wirds verdrießlich; denn es iſt ein affectirt Leben,

was

was affectirt iſt, iſt gezwungen, was gezwungen iſt, iſt uns zuwider, machet uns Mühe und Arbeit. Wer ſich aber zum Hof-Leben ſchickt, muß ſich recht kennen lernen, was er vor defauts habe. In der moral werden Mittel gewieſen, deßwegen einer nicht kan in Politicis fort kommen, es ſey denn, daß einer die moral verſtehet. Etliche Narren halten nichts auf die doctrin de temperamentis; aber ich bin verſichert, daß ſie nicht de nihilo; daß aber nicht alles eintrifft, in judicando, ſchadet nichts. Die Regul kan gut ſeyn, und die application wird nicht recht gemacht. Einige Stücke bey denen temperamenten kommen freylich auf conjecturen an, aber das meiſte kan demonſtriret werden.

§. 26-31. Gleichwie die Menſchen nicht von einerley temperament, ſondern ſo viel ſubjecta da ſind, ſo viel neue obſervationes giebt es; Alſo kan man auch bey denen Menſchen nicht ſagen, wie bey dem Fuchs, wer einen Fuchs kennet, lernet ſie alle kennen. Wer einen hominem ambitioſum kennet, kennet deßwegen nicht alle. Es ſind differente mutationes vorhanden, ſo ſind auch die Fürſten unterſchieden, und muß man ſich vor allen Dingen ihre inclinationes und temperamente bekannt machen, alsdenn kan ich mich inſinuiren, und meine fortune machen. Daher kömmts, daß man nicht bey allen Herren ſein fortune machen kan; An einem Orte wird man abgewieſen, und an einem andern angenommen. Hieraus iſt leicht zu begreiffen, wie groſſer Herren Gnade zu gewinnen, oder auch zu verliehren. Anders muſt du beſchaffen ſeyn, ſi principem habeas cholericum, anders ſi habeas ſanguineum, anders ſi melancholicum. Hier kan ich ohnmöglich alle qualitäten beſchreiben, die bey dem Principe cholerico vorkommen. Aus der moral iſt bekannt, wie ein ambitioſus beſchaffen; Ein ambitioſus iſt ohne Furcht; Dergleichen Principes ſind alſo elati, iracundi, laſſen ſich nicht gerne contradiciren, wie Carl Guſtav beſchaffen war. Tiberius konnte ſich auch nicht laſſen contradiciren. Carolus V. hergegen konnte leiden, daß man ihm alles ſagte: Wer alſo einen Principem ambitioſum hat, der muß obedientiſſimus ſeyn, alles accurat in acht nehmen; man muß nicht dencken, wenn ſie einmahl böſe, ſie den Zorn werden behalten, ſondern ſie ſind bald wieder gut, und muß man dencken, es ſey ein comma, oder ſemicolon. Wenn man mit Principibus ſanguineis zu thun hat, denen gefallen auſtere Leute nicht, melancholiſche Geſichter können ſie nicht leiden, ſondern ſuchen Perſonen, die allerhand raillerien machen, viele inventiones angeben zum plaiſir. Bey ſolchen Herren gelten die Dames, und kan man durch die Dames ſo gut reuſſiren, als durch die Miniſtres ſelbſten. So war Louis XIV. beſchaffen, bey welchen voluptas dominans

Von Erkänntniß menſchlicher Gemüther.

paſſio war; Die meiſten Hof-Leute ſind durch die Madame Monteſpan, oder Maintenon, recommendiret worden. Sein gantzes Leben iſt meliret mit lauter amours, doch hat er ſich ſo weit nicht laſſen verleiten, daß er nicht darbey auf ſeine Leute regardiret. Bey ſeinem Hofe ſind auch keine Leute geſtiegen, als die entweder eſprit gehabt, oder Poeten geweſen. Drum ſind die Poeten Racine und Boileau bey ihm in groſſen Gnaden geweſen, und haben penſiones bekommen. Henricus VIII. hat den Buchananum æſtimiret, wegen ſeines ingenii. Jngleichen hat er den Deſiderium Eraſmum Roterod. in ſeine Dienſte nehmen wollen, propter colloquia; aber Eraſmus hat es ausgeſchlagen. Hiervon kan man Nachricht finden in des Monſ. le Clerc Bibliotheque choiſiè, da er einen extract aus des Eraſmi operibus und epiſtolis machet. Niemanden iſt beſchwerlicher zu dienen, als einem Herrn, der ein melancholicus, ſonderlich, wenn es ein melancholico-ſanguineus; So ſind die Tyrannen beſchaffen geweſen, wie ſie Suetonius abmahlet, das ſind die närriſchten Leute, welche von einem extremo auf das andere fallen. Wer jetzo einen Diſcant und im Augenblick einen General-Baſs ſingen wollte, der würde ausgelachet. Uber alles lachet man, was auf extrema fället. Die Pickelheringe, wenn ſie die Leute wollen lachend machen, machen ſich bald klein bald groß; ſo iſts bey einem melancholico-ſanguineo, bald iſt er extrem traurig, bald wollen ſolche ihre Gemahlinen auffreſſen, bald todt haben, bald erheben ſie ihre Mignons bis in Himmel, bald ſtürtzen ſie ſolche in die Hölle, bald geben ſie ihnen alles, bald werden ſie neidiſch, bald ſind ſie in groſſer Sicherheit, bald in groſſer Furcht. Ein böſer choleriſcher Herr wirfft einen geſchwind übern Hauffen, aber nur zu einer ſolchen Zeit, da man ſich nicht ſchmiegen und bücken kan; man darff aber nur aus dem Wege gehen: hergegen ein Herr, welcher ein melancholico-ſanguineus oder ſanguineo-melancholicus hat kein iudicium, kein imperium, der weiß ſich nicht zu finden. In ſecundis rebus ſind ſie inflati, bald wieder jaloux, fürchten ſich und ſtürtzen ihre Miniſtres; ſie lieben närriſche flatterien, ſchencken weg, hernach verdreußt ſie es. Henricus S. war ſo beſchaffen, der erſt den Meinwock viel geſchencket, hernach verdroß es ihm, und nennete denſelben ſeinen Satan. Ein ſolcher Herr war auch der Louis XIII. bey dem Richelieu offt Gefahr gelauffen. Wenn ſie keinen rechten Premier-Miniſtre haben, und fallen in die Hand eines fourbe, ſo iſt das gantze Reich verlohren. So viel iſt gewiß, man muß ſich nach dem Fürſten accommodiren, er mag eine inclination haben, was er vor eine will, denn wer will a la Cour avanciren, darff ſich nicht einbilden, daß ſich der Fürſt werde nach ihm accommodiren.

§. 32. 33.

Wie einer ſich bey Hofe hervor thun köñe?

§. 32/33. Da nun geſagt worden, wer wolle nach Hofe gehen, müſſe viel perfectiones haben; Er müſſe ſuchen dem Fürſten bekannt zu werden; So entſtehet die Frage: Quomodo innoteſcat? Reſpond. Bekannt werden kan man nicht auf eine regulam demonſtrativam bringen, ſondern es kömmt bisweilen auf einen hazard an; Indeſſen aber hat man doch einige obſervationes, welche faſt die Regul ausmachen. Man kan ſagen: Durch dieſe Art ſind viele bekannt worden. Ich weiß ſelbſt eine affaire, da einer dem Principi bekannt worden, als man ihm ein Gleichniß von ihm gegeben, da er gleich die Perſon ſehen wollen, dieſes iſt ein caſus, den man nicht unter die Regul referiren kan. Manchmahl rencontriret der Herr einen, der ihn anſtehet, wie Sixtus V. alle ſchwartze Kerl, die ihm begegnet, in Dienſte genommen. Was Leute von condition ſind, facilius innoteſcunt, quam reliqui. Ein Roturier kan ſich nicht produciren, weil er keinen eclat machen kan, wegen ſeiner pauvreté und geringen Herkunfft. Hernach iſt freylich wahr, daß einer ſich durch eine eclatante That muß bekannt machen, es ſey, wo es will, doch muß einer ſein factum nicht bloß denen Bedienten bekannt machen: Denn ſo erfähret es der Herr nicht. Ja, wenn der Herr da iſt, ſo können einem die merita helffen, ſonſt aber kömmt das meiſte auf recommendationes an, und wenn gleich der Herr ſagt: Ich will ſie ſelbſt ſprechen, ſo iſt doch der Miniſtre darbey, welcher ſagt, es ſey ein wackerer Menſch. Viele meynen, meriten und bravoure könnten allein zu wege bringen, daß einer avancirte. Dieſe ſind nun zwar gut, aber es darff einer nicht dencken, wenn er meriten und bravoure hat, daß er gleich ſteigen werde, ſondern, wenn einer ſelbige hat, ſo muß er ſehen, daß er recommendiret wird, und wenn du gleich könteſt Mäuſe machen, der Herr aber ſiehet dich nicht, der Miniſtre läſt dich nicht vor ihn, ſo wird dirs doch nicht helffen. Wenn du gleich viele Tugenden haſt, ſo haſt du auch viele Fehler, da ſagt der Miniſtre dem Principi die Fehler, und verſchweigt die Tugenden. Iſt der Cammer-Diener bey dem Herrn in credit, ſo muſt du dich an denſelben addreſſiren. Was Republiquains ſind, denen kommt dieſes Spaniſch vor, weil in einer Republic alles ordentlich zugehet; Aber in einer Monarchie, muß man offt von miſerablen Leuten dependiren. Wir müſſen uns ſelbſt verläugnen, wenn wir unſere fortune bey Hofe machen wollen. Quær. Warum aber wollen die Leute gern bey Hof avanciren? Reſpond. Sie ſuchen daſelbſt opes, divitias, Ehre zu erhalten.

Wie man ſich in der Gnade ſeines Fürſten erhalten könne?

§. 34/35. Die Leute ſollten ſich nicht accommodiren nach des Herrn ſeinen affecten, ſie thun es aber mehrentheils. Iſt der Herr wollüſtig, ſo ſuchen ſie ihm gemeiniglich maitreſſen zuzuführen; Allerhand plaiſir zu machen. Iſt der Herr geitzig, ſo accommodiren ſie ſich darnach, geben ihn allerhand modos an, dadurch er etwas kan lucriren. Es darff einer nur die Höfe anſehen, wie ſie jetzt beſchaffen, ſo wird er die böſen Künſte überall antreffen. Iſt der Herr ambitieux, ſo bringen ſie ihm vor, wie er neue conqueten machen könne, ein neues Ceremoniel einführen ꝛc. Sie ſuchen alſo den Herrn nicht auf den rechten Weg zu bringen. Diejenigen können den Herrn am beſten ausſtudiren, welche beſtändig um ihn ſind, und reden ihm nach ſeinen paſſionen, deßwegen ſtehen die Cammer-Diener mehrentheils ſo in guten credit. Wer aber ein gut Gewiſſen haben will, kan ſich wohl in indifferenten Dingen accommodiren, aber nicht in böſen Sachen.

Was in Anſehung derer Miniſtres zu thun ſey?

§. 36/37. Vornehmlich muß einer ſich bemühen die Groſſen am Hofe als Patronos und intermedias perſonas zu acquiriren. Es ſind wenige, die directe durch den Herrn in die Höhe kommen: Denn die Miniſtres ſehen nicht gerne, daß einer ſoll ohne ſie avanciren. Ein gewiſſer Cavallier ſollte ſich einſt bey einem Könige eine Gnade ausbitten, der antwortete dem Könige: Ihro Majeſtät recommendiren mich an den Graf N. Der König lachete darüber, und that es; Der Graf ſagte darnach apert:

Reutet

Reutet euch der Teufel, daß ihr dieſes zum Könige geſagt; Aber unterdeſſen erhielte jener eine conſiderable charge. Weil man ſich durch Proceres groß machen muß, ſo muß man ſehen, was vor Leute ſonderlich am Hofe zu regardiren ſind, derer ſind vielerley: Einige von vornehmer Naiſſance, die muß man nicht choquiren, ob ſie gleich nicht intimæ admiſſionis ſind, ſo haben ſie doch Gelegenheit etwas zu reden; Mazarini hat anfangs durch den Printz de Condé ſein Glück gemacht, aber auch ſein Unglück, daß er ins exilium muſte. Die Mignons, ja auch die Cammer-Diener muß man nicht choquiren, weil dieſelben offt in eben ſolchen credit, als die gröſten Miniſtres. Die Dames müſſen careſſiret werden; Allein, es iſt doch ein wenig gefährlich, denn die Maitreſſen fallen ſelbſt, wenn der Herr arg und feurig, daß er bald eine andere Perſon erwählet; Doch muß man die Dames nicht choquiren, weil ſie überall accefs haben. Man muß die Hof-Prediger ſich auch zum Freunde machen, item denen Bouffons muß man bisweilen etwas geben, daß ſie gutes ſprechen; Die Miniſtres muß man wie die Herren ſelbſt menagiren, ſonſt begehet man ein crimen læſæ majeſtatis. Hertzog Bernhard von Weymar hätte es bald verſehen, daß er vom Richelieu zu Paris hatte übel geredet, als ihm die Heyrath mit einer Verwandtin von Richelieu vorgeſchlagen worden.

Von Hof-Feinden, und wie ſolche zu gewinnen.

§. 38-45. Wer bey Hofe iſt, muß nicht allein ſuchen ſich Freunde zu machen, ſondern er muß auch ſehen, wie er die Feinde von ſich abwende: Denn am Hofe ſind böſe Leute, die in affecten leben, und die nur ſuchen dir zu ſchaden. Es iſt nicht anders, als wenn miſſilia ſpargirt werden, da laufſt du mit andern hin das Kleinod zu erhaſchen, da ſchlägt dir aber geſchwind einer ein Bein unter, daß du fallen muſt, und er es bekommt. Und eben ſo iſt es am Hofe, ein jeder denckt den Gewinnſt davon zu tragen, und dem andern, der vor ihm iſt, etwas im Weg zu legen, daß er nicht avanciren kan. Es muß dannenhero keiner einen andern beleidigen, ſondern lieber eine groſſe Pille verſchlucken, und wenn er auch ja von dem andern lædiret iſt, muß er auf allerhand geſchickte Art ſich wieder mit ihm auszuſöhnen ſuchen. Wir beleidigen aber die Leute triplici modo 1) verbis, 2) factis, 3) non factis. Don Haro, als er ſterben ſollte, hat geſagt: Ich habe niemahls einem etwas böſes gethan, da hörete man eine Stimme: Aber auch nichts gutes. Und endlich kan man es leichtlich durch Grobheit und incivilité verſehen. v. g. Einer behält den Deckel immer auf, das iſt auch ein non factum, das beleidiget einen, der Ehr-geitzig iſt. Man muß auch ſuchen invidiam zu vermeiden. Die Haupt-Regul hier iſt: Weiche jeden, erhebe dich nicht, und moquire dich nicht über des Herrn ſeine foibleſſes, noch über andere Perſonen bey Hofe, und da dir ja ein Unglück begegnet, daß du in diſgrace geräthest, und wohl gar in Arreſt, und auf eine Veſtung muſt; So ergib dich in dein Unglück mit Gedult; Laß aber den Muth nicht ſincken. Conf. Buſſy Rabutin des Adverſités, und kan man auch in dieſer materie, aus ſeinen Lettres viel gutes lernen.

Was zu thun, wenn ſich der Staat changiret.

§. 46. Wenn aber der ſtatus gar changirt wird, Quær. Wie kan man bey dem neuen Herrn avanciren? Reſpond. Man muß gar keine factiones machen, oder ſich in ſolche meliren; Dieſes allicirt gleich den neuen Herrn, daß, wenn du auch abgedancket wirſt, er dich doch wieder annimmt. Villeroy iſt hier das Exempel, ingleichen Monſ. Jeannim, vid. Memoires de Villeroy & les Negotiations du Præſident Jeannim.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regi-

Regiſter
der angeführten AVTORVM.

A.

Alcionius de Infelicitate Literatorum 73
Amelot de la Houſſaye Hiſtoire du Gouvernement de Veniſe 182. 465
Tibere, Diſcours Politique ſur Tacite 81. 185. 458
les Oeuvres de Tacite avec des Notes Politiques et Hiſtoriques 220. 224. 447
d' Aubery Memoires 389
Auenarii Interpretationes Iuris 477

B.

Baillet (Adr.) Iugemens des Scavans 95
la Vie de Descartes 428
Barbeyrac (Iean) Traite du Ieu 44
Diſſertation des Lois Ciuiles 187
Baſſompierre Memoires 240
Bayle (Pierre) Dictionaire Hiſtorique et Critique 42. 47. 63. 65. 72. 76. 82. 112. 137. 170. 172. 173. 186. 188. 273. 419. 454. 461
Penſees diuerſes ſur la Comete 7. 428
Reponſes faites aux queſtions d' un Provincial 87
Becher (Io. Ioach.) Politiſcher Diſcours von den eigentlichen Urſachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und Republiquen 334
de Bellegarde Oeuvres 183
Benoiſt (Elie) Melange de Remarques ſur deux diſſertations de Ms. Toland etc. 270
Hiſtoire de l' Edict de Nantes 455
Bentley (Richard) Stultitia et Irrationabilitas Atheiſmi 47

Bentivoglio Memoires 371
Berneggeri (Matthiæ) Obſeruationes Hiſtorico-Politicæ 216
Delineatio Formæ Reip. Argentoratenſis 169. 474.
Bernier (Franc.) Voyages 261
Beſſel (Ch. C.) Schmiede des politiſchen Glücks 142
Beſſer (Joh. von) Gedichte 133
de Bethune (Maxim.) Duc de Sully Oeconomie Royale 12
von Bircken (Sigism.) Spiegel der Ehren des Ertz-Hauſes Oeſterreich 14. 59
Boccalini (Trai.) Politiſcher Probier-Stein 333
Bœcleri (Io. Henr.) Tract. von der Weisheit und Thorheit 14
Diſſert. de Imperio intra modum coercendo 98
Notæ Polit. ad. Tacit. 213.
Diſſert. de eloquentia Viri Politici 481
du Bois Hiſtoire de la Ligue de Cambray 404
Borrichius (Olaus) 49
du Boſc l'Honnette Femme 94
Branchu Obſeruationes Iuris Rom. 339
Brant (Casp.) Vita Hugonis Grotii 482
Braunius (Io.) de Veſtitu Hebræorum 136. 331
la veritable religion des Hollandois 353
Bretti (Carol.) de Iudiciis 199
Browns (Thom.) de Religione Medici 47
Brummeriana 197. 199
Bruti (Steph. Iun. i. e. Huberti Langueti;) Vindiciæ contra Tyrannos 84
Buddei (Io. Franc.) Theologia Moralis 20
Theologia Thetica 445. 487
Diſſert. de Concordia religionis chriſtianæ ſtatusque ciuilis 86
Bulfingeri (Ge. Bern.) Philoſophia Moralis Sinenſium 36
Burnet (Gilb.) Reiſe-Beſchreibung nach Italien 217
Hiſtoria Reformationis Angl. 242

C.

de Cabrera (Lud.) Vita Philippi II. 470
de Callieres de la Fortune des Gens de Cour. 2. 140. 142. 151. 243. 281. 297. 476 478
de la Maniere de negocier avec les Souverains 371
Campanella Reſpublica Solis 19 113
de Republ. Hiſp. 113
Cardani (Hier.) Opera 80.
de la Caſa Diſſ. de Servitute 50.
Caſtelnau Vita Caroli IX. 248
Cato de Re Ruſtica 42.
Chardin Voyage en Perſe et autres lieux de l'Orient 369

Cherbury vita Henrici VIII. 244
Cheverny Teſtament Politique 200
Chiffletius de AmpullaRhemenſi 450
Cicero de Legibus 98. 160
de Oratore 188
Epiſtolæ ad Fam. 4
Clapmarius (Arn.) de Arcan. Polit. 209. 210. 437. 446. 454. 461
Triennium Nobile 96
Claramontius (Scip.) de Rat. Status 53.
Clarendon Hiſtoire des Guerres Ciuiles d' Angleterre 228. 229. 357. 364
Clerc (Iean) ſur le Bonheur et Malheur dans les lotteries 9. 295. 414
Commentar. in Pentateuchum 51
Bibliotheque choiſie 494.
Ars critica 415
Coccei (Henr.) Iuris Publici Prudentia 296
Colbert (Iean Bapt.) Teſtament Politique 271. 41
Coleri Leben Bened. Spinozæ 353
Columella de Re Ruſtica 149
Connor (Bernh.) Beſchreibung des Königreichs Polen 306
Conringii (Herm.) de Prudent. Ciu. 1. 9. 23.
Propolitica 11.
Diſſert. de Commerciis maritimis 38. 318. 338.
de pœnis 206
de ærario 284
de recta in republica optima educatione et vita 115
Contareni (Casp.) de Magiſtratibus et Rep. Venetor. 473
Cornelius Nepos 444
Courtin de la Civilitè Francoiſe 138
du veritable Point-d' honneur 483
Cragius (Nic.) de Republ. Lacædæmoniorum 110. 132. 464
Crenius (Thom.) de Villicatione Romanor. 149
Crouſaz Logique 57. 90. 167
de l' Education des enfans 67. 95.
Traitè du Beau 53
Cruſoe (Robinſon) Leben und Avanturen 90
Culpiſii (Io. Ge.) de Iure Legationum Imperii 371
Cunæus (Petr.) de Republ. Hebræor. 103

D.

Danæi (Lamb.) Sylua Aphoriſmorum Politicorum 84
Daniel (George) Hiſtoire de France 409. 450
Hiſtoire de la Milice Francoiſe 277. 415 425.
Daſſouius (Theod.) de ratione ſeminandi apud Iudæos 150
St. Diſdier Etat de Veniſe 465. 471

Donaldſoni (Gualt.) Synopſis Oeconomica 12
Donelli (Hug.) Paræneſis ad Polonos 84
les Droits des Communes 440

E.

Eginhardi Vita Caroli M. 190.
Emmii (Ubbonis) Græcorum Respublicæ 132. 464
l' Empereur (Conſtant.) de Legibus Ebræorum forenſibus 109
Epſteinii (Achill.) Notæ ad Hornii Politicam Architectonicam 22
Eremita (Dan.) Tr. de vita Aulica 478
Eſchenbachii diſſ. de Scribis 202
l' *Eſpion* des Cours de l' Europe 368. 381
Evelyn (Io.) de Phyſiognomia 232
St. Euvremont Dialogue de la Sante 61
la Paix ridicule 62. 71
Oeuveres meles 255

F.

a Felden (Io.) Notæ ad Hug. Grot. de I. B. et P. 173
Fenelon Telemaque 67
de l' Exiſtence de Dieu 354
Faber (Lud. Cantarell.) de l' origine des Fiefs 276. 296. 436. 442
Fleury Hiſtoire Eccleſiaſtique 291
des Moers des Iſraelites 37. 103. 151
Fornerii (Guil) Selectiones Iur. 67
Forſtneri (Criſtoph.) Notæ Polit. ad Tacitum 284
Friſchlini (Nic.) Comediæ 402
Furettiere Dictionaire de l' Academie Françoiſe 65
Roman Borgeois 65

G.

Gellii Noctes Atticæ 189
Gentilis (Scip.) Commentar. in Epiſt. Pauli ad Philemon 50
Tr. de Conjurationibus 436
Gothofredi (Iac.) Comment. in Cod. Theodoſ. 180.
Gracian (Balth) l' Homme de Cour 140. 142. 368. 478. 484
Gratiani (Ant. Mar.) Caſus Viror. Illuſtrium 242. 489
Gravelle (Franc.) Politique Royale 195
Gribneri Principia Iuris Nat. 171
Grotius (Hugo) de Iure Belli et Pac. 22. 95. 126. 247
Annal. et Hiſt. de Reb. Belgic. 158. 227
Guazzius de ciuili converſatione 138
Gundlingii (Nic. Hier.) diſſ. de Cenſoribus 61. 317
diſp. de Univerſitate delinquente 213.
Gundlingiana 88. 89. 158. 171. 186. 236. 246

H.

Hauteville des Ruſes de Guerre 429
Heresbach (Conr.) de Re Ruſtica 149

Hertii (Io. Nic.) Elementa Prudentiæ Ciuilis 4. 11. 19. 21. 53. 98. 100. 115. 160. 201. 247. 251. 256. 439. 454. 455. 459. 469
Diſſert. de Uno homine plures ſtatus ſuſtinente 52
Heſſenthaleri Athleta Politicus 408
Hiſtoire des Severambes 40. 114
Hobbeſii (Thom.) de Cive 9. 70. 244. 256
Leuiathan 27
Hoffmanni (Io. Adolph.) Politica 110. 460
Hochberg (Wolfg. Helmhard de) Georgica Curioſa 150
Hochſtetteri Collegium Puſendorffianum 126. 214
von Hörnigke Oeſterreich über alles 299
Honorii (Phil.) Relationes 279
Hornii (Georg.) Orbis Imperans 114
Hornii (Io. Fridr.) Politica Architectonica 22
Hortleder (Fridr.) von den Urſachen des Teutſchen Kriegs 373
Hottomanni (Franc.) Franco-Gallia 84
Huberi (Vlr.) de Iure Ciuitatis 22
Huet le Grand Treſſor Hiſtorique et Politique du floriſſant commerce des Hollandois 321
Hugonis Tr. de Uſu et Abuſu Appellatiouum 188. 204

I.

Ieannin Negotiacions 496
Ioinville Hiſtoire de Louis IX. 191
Ioſephi Jüdiſche Hiſtorie 423
Isbrand (Evert) Relation du Voyage de la Chine 369

L.

Lactantius de Mortibus Perſecutorum 212
Lamy (Bernh.) Theologia Moralis 62. 63. 126
Langlæi (Iani) Semeſtria 211
Larrey Hiſtoire d' Angleterre 19 in not. 112. in not.
Lau Intereſſe von Holland 227
Vorſchlag von Einrichtung der Intraden und Einkünfte der Souverainen 272
Law Conſiderations ſur le Commerce et ſur l'argent 339
Lavardin 61
Lehmanni (Chriſtoph.) Chronicon Spirenſe 192. 197. 199. 202' 337. 400
Leibnizii Theodicee 89
Leidekker de Republ. Hebræor. 110
Leti (Greg.) Vita di Siſto V. 21,
Lipſii (Iuſti) Politica cum Comment. Io. Fridr. Reinhardi 11. 156. 157. 364
de Religione una Catholica 169
Liſola Bouclier d' Etat et de Iuſtice 173
Lock (Io.) de Intellectu humano 24. 26. 48. 89. 236
de l' Education des enfans

32. 66. 67
de la Tolerance 169. 351
Lynckeri Conſilia 281
Lyſter (Mart.) Tr. de humoribus 233

M.

Mabillon Acta Ordin. Benedict. 436
Machiavelli Princeps 79
Hiſtoria Florentina ibid.
Diſcorſi ſopra T. Liuio ibid.
de Arte Militari 81
de la Marche (Oliu.) Memoires 239
Maſii (Hect. Gotrfr.) Intereſſe Religionum 84. 442.
Mead (Rich.) de peſtiferæ contagionis natura & remedis 60
Menagiana 128
Merilli (Emundi) opera 246
Molesworth Staat von Dännemarck 277
Molinæus (Car.) ad Conſuetud. Pariſ. 190
Montecuculi Memoires 407
Mori (Thom.) Utopia 19. 112
Mornæi Memoires d'Etat 418
de la Motte Problemes Sceptiques 480
de la Mothe le Vayer Traite de la Vertu des Payens 14. 120
Mureti (M. Ant.) Orationes 211

N.

Naude (Gbr.) Coups d' Etat 54. 438. 457. 459
de Re militari 54
Bibliographia Politica 195
Noodt (Gerh.) Orat. de religione Iure Gent. libera 350
de lege Regia 51

O.

Obſervationes Hallenſes 85
Obrecht (Ulr) de Vexillo Imperii 404
diſſert. de fœderibus 365
Opera 365. 374
Oldendorpii (Io.) de Actionibus Forenſib 200
Oſorius (Hier.) de Principis Inſtitutione 52. 74. 228. 492
de Nobilitate 222
de Gloria 463
de Rebus Emanuelis Luſitan. R. 210
Orationes 6
Otto (Euer.) de perpetua fœminarum tutela 95. 109.
de Stoica Ictorum Philoſophia 121

P.

Paruta (Paolo) Diſcorſi Politici 48. 106
Penſees libres ſur la religion 352
Perefix Vie de Henry le Grand 59. 145. 219. 334. 402. 411
Perezii (Ant.) Ius publicum 221 227. 247. 251
Perizonii (Iac.) Origin. Babyl 36. 51
Origin. Ægypt. 462
Hiſtoria Seculi XVI. 86. 357
Pfaffii Diſſ. de morte naturali 60

Pfanner (Tob.) hiſt. pac. Weſtphal. 419
Piccarti (Mich.) Comment. in Polit. Ariſtot. 8
Diſſertationes Hiſtorico-Polit. 439
Plato de Republica III. 112
de Legibus ibid.
Polybius 98. 101
Poſtellus (Guil.) de Republ. Athen. 475
Prideaux Hiſtoire des Iuifs 10. 37. 103. 173
de Priezac (Dan.) Diſcours Politiques 159
Procopii Hiſtoria Anecdota 447
Pufendorff (Sam.) de officio Hom. et Civ. 4. 22
Pufendorff de Iure Nat. et Gent. 30. 55. 438
Einleitung zur Hiſtorie 7. 277
de reb. Geſt. Fridr. Wilh. M. 216. 224. 377. 379
de reb. Geſt. Caroli Guſtavi 404
Hiſtoire Anecdote de Suede 97. 394. 400
du Puy (Pierre) Hiſtoire des Favoris 242

R.

Rabutin (de Buſſy) des Aduerſites 131. 209. 487. 496
Ramazzini de Tuenda valetudine 61
Ray de l' Exiſtence de Dieu 233. 254
Raynaldi (Order.) Continuat. Annal. Baron. 278
Reinkingii Bibliſche Policey 219
Reinhardi (Io. Fridr.) Comment. ad Lipſii Libros Politic. 212. 225
Relandi (Hadr.) Diſſ. de Uxore domiſeda 93
Ricaut Hiſtoire de l' Empire Ottoman 61. 165. 276. 347
Richelieu Teſtament Politique 46. 55. 157. 173. 228. 230. 240. 246. 364. 412. 475. 480
Memoires 241
Robinſon Etat de Suede 400
de Rohan Intereſt des Princes 370
von Rohr Oeconomiſche Schriften 148

S.

Salluſtius de Bello Catilin. 109
Sartorius de Oſtraciſmo 470
Savary le Parfait Negotiant 300
Dictionaire du Commerce 327
Schardii (Sim.) Scriptores Rer. Germ. 72. 87
Schefferi Beſchreibung von Lappland 162
Schmauſs Staat von Portugall 282
Schmidii Commentar. ad Ius Bavar. 289
Schröders Fürſtl. Schatz- und Renth-Cammer 226. 279. 295. 314. 336. 337. 344
Schulz de Martyribus Status 453
Schurzfleiſch de Reb. Polon. 451
Scudery la Fauſſe Clelie 94. 143
Senecæ Epiſtolæ 91
Sidney du Gouvernement Ciuil. 51. 85. 476
Sieberi diſſ. de Cynicis 122

Sigonius (Car,) de Republ. Hebræor. 103. 108
Silhon le Miniſtre d'Etat 23.26.375
Simler (Ios.) von dem Regiment der löbl. Eydgenoſſenſchaft 105.476
Simon (Rich.) Lettres Critiques 348
de Sorbiere (Sam.) Lettres et Diſcours ſur diverſes matieres curieuſes 117
Spanhemii Notæ ad Callimachum 67
Spencer (Io.) de legibus Hebræorum Ritualibus 107
Speneri diſſ. de Temperamentis 232. 234
Spicelii (Theoph.) Infelix litterator 73. 74
Arcana biblioth. detecta 74
Stahlii diſſ. de diæta in cibo et potu æquabili 61. 401
Strozza (Cyriacus) 115
Stryck (Sam.) de Cautelis Contractuum 154
Stryck (Io. Sam. de Iure liciti ſed non honeſti 122
Sturmii Philoſophia Eclectica 60
Swifft le Conte du Tonneau 256
de Sully (Duc de Bethune) Memoires 335

T.

Taciti Vita Agricolæ 236
Telemaque de Ms. Fenelon 67
de Temple Oeuvres meles 386
de Terlon Memoires 363
Theophraſti Characteres 163
Tholoſanus (Petr. Gregor.) de Republ. 205
Thomaſii (Iac.) Tabul. Philoſ. Moral. 121
Thomaſii (Chriſt.) Iurisprudentia Diuina 31
Iurisprudentia conſultatoria 18. 156
Diſſ. vom Ja-Wort 64
de abbreuiandis proceſſibus 116
Thoyras (Rapin) Hiſtoire d' Angleterre 418. 446
Thuani Hiſtoria ſui temporis 182. 473
Thucidides 163
Titii Notæ ad Puffendorff. de O. H. et C. 39
Ius Priuatum 176
Toland diſſ. Homo ſine ſuperſtitione 270. 445
Tſchirnhaus Medicina Mentis 56

V.

Valentini Naturalien-Cammer 327
Valleriolæ (Franc.) Loci communes 234
Varillas Politique de Ferdinand le Catolique Roy d' Eſpagne 199
Varro de Re Ruſtica 149
le Vaſſor Hiſtoire de Lonis XIII. 433
Vauban le Diſme Royal 302. 304. 308
de Vayrac Etat preſent de l'Eſpagne 273
Vertot Hiſtoire des Revolutions de Rome 476
de Verulamio (Franc. Bacon.) Atlantis 116
de augmentis ſcientiarum 116
Vita Henrici VII. 212. 243. 320. 453
de Vignau l' Etat præſent de la puiſſance Ottomane 223
de Villeroy Memoires 496
Vitringa (Camp.) Hypotypoſis Hiſtor. et Chronol. Sacr. 111
Obſervationes Sacræ 162
Aphorismi Theologici 487

W.

weck (Ant.) Dreßdniſche Chronicke 289.
Weiſe (Chriſtian) Politiſcher Feuermäuerkehrer, Politiſche Trödelfrau ꝛc. 5.
weizii (Io.) Diatriba de laudibus Vitæ Ruſticæ Romanorum 149
werenfels (Sam.) diſſ. de libert. Conſcientiarum 350
wicquefort de l' Ambaſſadeur et de ſes fonctions 385. 435
de witt politiſche Gronden 321
Wittekindus Corbej 136

Z.

Zevecotii Notæ Politicæ ad I. Cæs. Flor. Sueton. 208. 244. 422. 465
Ziegleri (Caſp.) Dicaſtice 197
de Iuribus majeſtatis 342

Regiſter der abgehandelten Materien.

A.

*Academi*en, ob ſolche einem Staate einträglich 290
Adel, wie weit auf ſelben bey Bedienungen zu reflectiren 222
Aemter, was von deren Verkauffungen zu halten 245. ob ſelbige erblich zu concediren? 250
Ærarium, des Staats, wie ſolches zu beſtellen? 252. Mittel wie ſolches zn vermehren? 269. durch Handel nnd Wandel 281. wie man der Natur durch die Kunſt müſſe zu ſtatten kommen 284
wie ſolches durch auſſerordentliche Mittel zu vermehren? 292
wie ſolches im Stande zu erhalten? 295
*Allianc*en vid. Bündnüſſe.
*Alliirt*e vid. Bundsgenoſſen.
Anſehen, ſolches zu erhalten iſt einem Principi nöthig 454
Arcana, was ſie überhaupt ſeyen? 437
Arcana imperii was ſie ſeyn 439
dominationis was ſie ſeyn 441
Exempel davon 469 in einem Monarchiſchen Staat 443 in einer Ariſtocratie 465 wieder den Principatum ibid. wieder den peuple 468 in einen Democratiſchen Staat 475
Arme, ob ſie von Bedienungen gäntzlich auszuſchlieſſen? 224

B.

Bediente, wie bey deren Wahl auf die Geſchicklichkeit zu ſehen 218
daß keine ſordiden Leuthe darzu zu nehmen 221
ob Arme von der Wahl gäntzlich auszuſchlieſſen? 224
ob einheimiſche fremden vorzuziehen 225
wenn junge, wenn alte zu wehlen 228
das tugendhaffte zu wehlen 230
ob bey deren Wahl auch auf das Temperament zu ſehen ſey? 232
wie viel deren zu haben nöthig? 239
ob ſie per ſaltum zu promoviren? 243
ob und wenn ſie durchs Looß zu wehlen? 244
von ihrem Anſehen 247
Bedienungen, ob rathſam ſelbe zu verkauffen 245
ob ſelbe erblich zu geben? 250
von Belagerungen 429
Belohnungen, was vor Cautelen dabey in acht zu nehmen 214
Beſtraffungen, nöthige Cautelen dabey 204

Billigkeit, deren ſoll ſich ein Princeps befleißigen 456
Bündnüſſe, von ſelben überhaupt 358
ob es rathſam mit vielen dergleichen zu ſchlieſſen 359
ob mit weit entlegenen Völckern und Puiſſancen ſolche zu ſchlieſſen 360
Bündniſſe vid. Bundsgenoſſen.
Bündniſſe, was bey deren Errichtung in acht zu nehmen 369
was bey Ausfertigung der Tractaten zu obſerviren 371
wenn, und zu welcher Zeit ſelbige zu ſchlieſſen 375
was von ewigen Bündniſſen zu halten? 376
deren Eintheilung 377
Bundsgenoſſen, was vor welche zu wehlen 362
ob mächtigere 362 ob mit ſchwächern ſich in ein Bündniß einzulaſſen 364
ob mit böſen und ungläubigen 365
Bürgerliche Kriege 435

C.

Cavallerie, ob ſie der Infanterie vorzuziehen? 396
Ceremoniel der Geſandten 377
Charge, vid. Bedienungen und Bediente
Ciuilis ſtatus vid, *Status ciuilis*
Commando, ob ſolches im Kriege einem allein anzuvertrauen 408
Commercia, von ſelben überhaupt 317
wie viel Leute dazu erfordert werden 321
was vor Waaren dazu erfordert werden 322
Coniugalis Societas 47
Conſervatio ſui, was es heiſſe 15

D.

Decorum vid. Wohlſtand.
Decorum, warum es nöthig? 120
was es ſey? 122
Domania, ob es rathſam ſolche zu vereuſern? 286. ob ſolche zu verpachten? 287
Dominationis Iura. in einem Monarchiſchen Staat 457. Exempel davon ibid.

E.

Einheimiſche, ob ſie bey Bedienungen fremden vorzuziehen? 225
Elend des Menſchen 56. 58
Betrachtung deſſelben in ſtatu hominis abſoluto 58. in ſtatu aduentitio 62. unter Eheleuten ibid. zwiſchen Eltern und Kindern 65. zwiſchen Herren und Knechten 67
Erblichkeit der Chargen, ob ſelbe rathſam? 250
Erkäntniß menſchlicher Gemüther 493
Erfahrung, was ſie beym ſtudio politico nutze? 3

F.

Feinde bey Hofe, wie ſie zu gewinnen? 496

Feld-Herr, deſſen Qualitäten 408 411
Feld-Schlachten 421
was dabey auf die Zeit ankomme? 423
wie dabey auf den Ort zu ſehen 423
wieviel dabey auf den Ruf ankomme? 425
daß an dem Exempel der Officiers viel gelegen 427
Flagitia Dominationis
in einem Monarchiſchen Staat 460
in einer Ariſtocratie 473
Fürſten, wie deren Gunſt zu gewinnen? 495

G.

Geheimniſſe vid. *Arcana.*
Gemüths-Erkäntniß 493
General vid. Feldherr.
Gerichte und Proceſſe 189
Geſandte, deren Bevollmächtigung 371
deren Qualitäten 377
Geſandten-Ceremoniel 377
vom Gelde 338
Geſetze, deren Aenderung 183
deren nöthige Harmonie 186
Geſetzgeber vid. *Ligislator.*
Geſinde. was auf gut Geſinde ankomme? 152
Gleichheit, wie ſelbe unter denen Bedienten zu erhalten 456
Glück, was es ſey, und wieviel im Krieg darauf ankomme 414
was der Ruf contribuire 425
Glück bey Hofe 484
Glückſeligkeit, wahre, was ſie ſey? 88
wie ſolche zu erlangen in ſtatu abſoluto 90. in ſtatu compoſito ibid. im Hauß-Stande ibid. im Eheſtande 92. bey der Kinder-Zucht 95. in andern bürgerlichen Ständen 96
Glückſeligkeit eines Staats, worinnen ſie beſtehe? 97. durch was vor Mittel ſie erhalten werde? 103
Glückſeligkeit, deren Hinderniſſe 138
Guarde, warum ſelbe nöthig 455
Gunſt des Fürſten, wie ſolche zu erhalten? 495
der Miniſtres wie ſolche zu erhalten? ibid.

H.

Häußliche Stand 146
deſſen Endzweck, Mittel, Hinderniſſe ibid.
Hauswirthin, wie viel daran gelegen? 150
Handelſchaft vid. *Commercia.*
Handelſchaft, ob ſolche ein groſſer Herr treiben könne? 281
Handlungen der Menſchen und deren Eintheilung 12
Hazard, was auf ſolchem in der Menſchen Thun und Laſſen ankomme? 6

Hinderniſſe der Glückſeligkeit 138
wie ſolche zu removiren 142
im häußlichen Stande 146
eines Staats / ſo durch die benachbarten Staaten verurſachet werden 170. 171, durch die Regenten ſelbſt 174
Hiſtorie, was ſie bey der Politica nutze? 4
Hof, wie einer ſich daſelbſt hervorthun könne? 495
Hof-Feinde, wie ſie zu gewinnen? 496
Hof-Glück 484
Hof-Leben, was es ſey? 479
Hofmann, deſſen Leibes-Geſtalt 483. deſſen innerliche Qualitäten, in Anſehung des Verſtandes 485. in Anſehung des Willens 486
daß er müße geduldig und beſcheiden ſeyn 487. imgleichen gerecht 488
daß er ſich der Wohlanſtändigkeit befleißigen müſſe 490
Hülfs-Trouppen 400

J.

Idealis Respublica 111
Impoſten, ob ſolche mit Einwilligung des Volcks müſſen aufgeleget werden? 315
wie ſolche von den Unterthanen zu heben 317
Incommoda des Privat-Standes werden durch den ſtatum ciuilem vermehret 69
wer daran Schuld ſey 70
Incommoda der Regenten 70
der übrigen Stände 73
der Gelehrten ibid.
der Künſtler und Handwercker 74
gantzer Societäten 75
Incommoda, derſelben Urſachen 77. welche ſich über alle Stände erſtrecken 78
Infanterie, ob ſie der Cavallerie vorzuziehen 396
Irregulaire Republiquen 478
Ius legislatorium, was es ſey, und wie es zu exerciren? 176
Iura dominatuonis, Exempel davon 457. in einem Ariſtocratiſchen Staat 470. in einem democratiſchen Staat 476
Iura dominationis was ſie ſeyen 175

K.

vom Kriege 392
was vor Zurüſtung dazu erfordert werde 393
wieviel dabey aufs Glück ankomme 414
wenn man ſelben führen ſolle 417
was während ſelben zu obſerviren 420
bürgerliche Kriege 435
Kriegs-Commando, ob ſolches einem allein anzuvertrauen? 408
Kriegs-Diſciplin 401
Kriegs-Liſt ob ſolche erlaubt 428

L.

Legislator, auf was vor Umſtände der-

derſelbe zu ſehen habe 186
Leib-Guarde, daß ſelbe nöthig 455
Looß, ob Bediente durchs Looß zu wehlen 244

M.

Machiavelliſmus was es ſey? 79
deſſen Deck-Mantel 86
Maiestatica iura was ſie ſeyn? 175
Maximen vid. Arcana
Maximen ſich bey der Monarchie zu erhalten 445. gegen den Plebem ibid. gegen die Patricios 447
Mercenaria militia 399
Miniſtres, wie bey deren Wahl auf die Geſchicklichkeit zu ſehen? 218
ob ſchlechte Leuthe darzu zu nehmen? 221
wie weit Adliche und Unadliche einander vorzuziehen? 222
ob arme darzu zu nehmen? 224
ob einheimiſche fremden vorzuziehen? 225
was dabey in Anſehung des Alters zu obſerviren? 2:8
daß bey deren Wahl vornehmlich auf Tugend zu ſehen 230
wie viel deren zu haben nöthig 239
ob ſie per ſaltum zu promoviren 243
was von der Wahl derſelben durchs Loos zu halten 244
von ihrem Anſehen 247
wie ferne ihnen Freyheit zu geben ihr Sentiment aufrichtig zu ſagen? 248
Miniſtriſſimus, ob ein Herr dergleichen haben ſolle 456
Monarchomachiſmus, was es ſey? 82
Deck-Mantel deſſelben 82
Müntz-Weſen 338

N.

Nachbarn, was auf ſolche ankomme? 154
Nachfolger, ob es rathſam ſelben bey Leb-Zeiten zu ernennen? 453

O.

Officiers, daß auf ihr Exempel vieles ankomme 427

P.

Politica, was ſie ſey 1
wem ſie nöthig 2
derſelben Endzweck 27
ob ſie auf Academien erlernet werden könne? 3
ob die Erfahrung und Hiſtorie dabey erfordert werden? 3.4
was vor Bücher man leſen könne? 11
wie ſie abzuhandeln 28
Politica extendiret ſich auf alle Stände 19
Politica in wie vielerley Bedeutung ſie genommen werde? 19
Eintheilung derſelben 22
ob man in derſelben Demonſtrationes habe? 23
Politica Priuata, was ſie ſey? 5
Premier Miniſtre ob, dergleichen zu haben, einem groſſen Herrn zuträglich 456
von *Privilegiis* 183
von *Proceſſen* 189
Providentia diuina was ſie ſey? 7
Public-Güther, ob es rathſam ſolche zu veräuſſern? 286
ob ſolche zu verpachten 287

R.

Ratio ſtatus, was ſie ſey? 52. überhaupt ? ibid. in Anſehung auf die Republic 53.
ob ſie was böſes ſey? 53
unterſchiedene Bedeutung des Worts 56
Regierende Printzen, ob ſelbe ſelbſt mit zu Felde gehen ſollen? 410
Religion, daß ſie zum Deck-Mantel des Macchiavelliſmi und Monarchomachiſmi gebrauchet werde 86

ob es rathſam deren mehr als eine in einem Staate zu dulden 346
Republic, wer keine leiden wolle? 116
Respublica Idealis was es ſey? 111

S.

Von Schantzen 415
Schatz-Kammer vid. Aerarium
Schlacht vid. Feld-Schlacht
Schmeicheleyen bey Hofe, ob ſie erlaubet? 492
Sieg vid. Feld-Schlacht
Sieg vid. Glück
Sieg, wie man ſich deſſen gebrauchen ſolle? 430
Simulacra imperii, was ſie ſeyn? 443. in einem Monarchiſchen Staat 459. in einer Democratie 478
*Simuli*ren und diſſimuliren, ob es erlaubet? 489
deſſen verſchiedene Arten 490
Societas conjugalis 47
paterna 48
herilis 49
Soldat, deſſen Qualitäten 401
Staat, von deſſen Scopo 157. wie dieſer erhalten werde, in Anſehung des Genies der Einwohner 160. in Anſehung der Form der Republic ſelbſten 165
deſſen Hindernüſſe ſo durch die benachbarten Staaten verurſachet werden 170. 171. durch die Regenten ſelbſten 174
wenn ſich derſelbe changiret, wie ſich einer verhalten müſſe? 496
Stand vid. *Status*
Stände der Menſchen, wie unterſchieden ſie ſeyn 29
Stand, was einer vor einen wehlen ſolle? 40
daß ein Menſch deren verſchiedene haben könne 52
daß man zuförderſt auf deſſelben Endzweck ſehen müſſe 117
Status vid. Stand
Status quid? 29
abſolutus et compoſitus quid? 31
ſocietatis paternæ 48
herilis et ſeruilis 49
ciuilis, und deſſen verſchiedene Arten 50
Straffen, was vor Cautelen dabey in acht zunehmen 204
wenn viele pecciret? 213
wenn ſolche ohne Gefahr nicht exequiret werden können, wie ſich zu verhalten? 207
von der Art zu ſtraffen 209
ob neue zu erdencken rathſam? 211
derſelben Milderung 212
Stratagemata, ob ſolche erlaubt 428

T.

Temperament, wie weit auf ſelbiges bey der Wahl der Bedienten zu ſehen 232
Tractaten, deren Ausfertigung 371
deren Ratification 374
Tributa 301

V.

Verpachtung der Domainen 287
Von Veſtungen 415
Uberwinder, wie er ſich gegen die Uberwundenen zu verhalten habe 432

W.

Wirtſchaft, was dabey auf die Umſtände des Orts, der Zeit etc. ankomme? 155
Wohlſtand im Reden 126
in Geberden und im Gange 134
in Kleidern 136
auf welchen ein Hofmann zu ſehen 490

Z.

Zölle 301
Zuſtand des Menſchen iſt natürlicher weiſe elend 56

Druck-

Druck-Fehler.

Weilen gegenwärtiges Werck an einem auswärtigen Ort gedruckt worden, ſo haben ſich, wie gemeiniglich zu geſchehen pfleget, einige Fehler mit eingeſchlichen, welche aber doch, da ſie meiſtens nur in verkehrten oder unrecht geſetzten einzelen Buchſtaben beſtehen, mit leichter Mühe, und ohne Verunzierung des Buches können corrigiret, und hoffentlich auch von einem Wohlgeſinnten Leſer werden pardonniret werden.

p. 4 lin. 12 lege tauglich. p. 5 lin. 25 lege banquerot. p. 7 lin. antepenult. poſt: imperium ſupple: iſt. p. 8 lin 7 lege piſc'cu'os. p. 13 lin. 12 dele iſt lin. 22 lege exerriret. p. 15 lin. 34 lege Dienſte. p. 16 lin. 20 ſo lege nicht. p. 19 lin. 11 lege Campanella lin. ult. lege Larrey. p. 22 lin. 22 lege gehandelt. p. 31 lin. 6 lege Thiere. p. 42 lin. 30 lege naturæ. p. 47 lin. 34 lege Sadeur. p. 58 lin. 23 lege Tugend. p. 59 lin. 3 dele ſie. p. 63 lin. 34 lege ihnen. p. 66 lin. 35 Musquet lege Pericles. p. 72 lin. 15 lege immer. p. 76 lin. 13 lege heben. p. 83 lin. 23 lege tu ſolus regas. p. 84 lin. 15 lege Languetus. p. 85 lin. 16 lege Sidney. p. 92 lin. penult. dele nicht. p. 97 lin. penult. in lege und. p. 98 lin. 11 lege ſobrii. lin. 13 lege Scipione. p. 101 lin. 32 poſt gantz ſupple anders. p. 102 lin. 11 lege Da. lin. 31 lege Theocratiam. p. 104 lin. 26 lege Batavia. p. 106 lin. 24 aber lege eben. p. 107 lin. 36 et 37 lege Spencer. p. 108 lin. 3 lege Sigonius. lin. 21 lege eben. p. 109 lin. 23 lege Catilin. p. 110 lin. 30 poſt bey uns ſupple nicht. p. 111 lin. 23 lege über. lin. 34 lege reuelatio. p. 112 lin. ult. lege Larrey. p. 113 lin. 12 lege Hiſpaniæ. p. 114 lin. 5 lege des. lin. 18 lege Magellanica. p. 118 lin. 24 lege pactum. lin. ult. lege acquiſitas. p. 122 lin. 3 lege aſtutam. p. 124 lin. 22 auch lege nicht. p. 125 lin. 21 lege vituperabiles. p. 126 lin. 27 lege indecens. p. 127 lin. 6 lege Pere. p. 128 lin. 33 lege horrorem. p. 132 lin. 6. loco Puncti fiat comma. lin. 8 lege kan. lin. 22 lege Sadeur. p. 134 lin. 18 lege Campeg. p. 137 lin. 17 lege Fontange lin. 35 lege Mothe. p. 138 lin. 21 lege Caſa. p. 142 lin. 36 dele geweſen. p. 143 lin. 16 lege immer. p. 147 lin. 25 lege Donaldſonus. p. 149 lin. 23 lege Oeconomiæ. lin. 31 lege brauet. p. 153 lin. 27 lege Teſtament. p. 154 lin 6 lege als. p. 155 lin. 12 lege Handelsleute. p. 160 lin. 4 poſt Marius fiat comma. p. 162 lin. 3 lege Odoacer. p. 163 lin. 17 lege welcher. lin. 35 lege Brennus. p. 165 lin. 13 lege Ricaut. p. 167 lin. 12 lege Disparata. lin. 25 lege Crouſaz. p. 173 lin. 10 lege Hiſtoire des Iuifs. lin. 21 lege Liſola. lin. 32 lege Aix la Chapelle. p. 174 lin. 20 lege noch. p. 178 lin. 29 parricidis lege: de parricidis. p. 181 lin. 12 lege obligabis. p. 182 lin. 34 lege Veniſe. p. 189 lin. 14 lege ſanguine. p. 190 lin. 3 lege paupertas lin. 22 lege extraneos lin. 33 lege Pariſienſibus. p. 192 lin. 13 dele ſonſt. p. 193 lin. 5 nicht lege nur. lin. 12 lege Fripon. lin. 17 lege: ſubmiſimus. p. 194 lin. 20 ſupple bloß. lin. 31 lege aberrant. p. 195 lin. 32 lege Schaffen. p. 196 lin. 1 anders lege üblers. p. 198 lin. 24 lege excutite. p. 199 lin. 13 in lege de. lin. ult. lege Antiquit. Rom. p. 200 lin. 23 lege Diſertus. p. 202 lin. 1 poſt Acten ſupple: weg. p. 203 lin. 3 lege Publicianam. p. 206 lin. 17 et 30 lege utilitati. p. 207 lin. 7 lege vu'tu. p. 209 lin. 8 lege multam. lin. 30 lege ehemahligen. p. 210 lin. 18 lege Oſorius. p. 211. lin. 33 lege von. p. 213 lin. 6 7 lege peuple. p. 214 lin. 20 lege reipublicæ ſalus. p. 215 lin. 11 lege abiecti. p. 216 lin.

4 lege

4 lege abjecta. lin. 17 lege politicas. lin. 28 lege: Profeſſores extra ordinarii ſind. p. 219 lin. 3 lege Argus. p. 220 lin. 31 lege elogium. p. 223 lin. 8 lege Pack. p. 224 lin. 20 lege pallio. p. 225 lin. 18 lege in denen. p. 226 lin. 21 lege Czaarowitz. p. 229 lin. 32 lege IV. p. 230 lin. 25 dele ſeyn. lin 35 lege ineptas. p. 231 lin. 24 lege Probos lin. 25 lege improbos. p. 232 lin. 2 lege Actis Eruditor. p. 234 lin. 15 lege Stimme. p. 235 lin. 29 lege Generals. p. 237 lin. 18 lege extraordinaire. lin. penult. lege inſtrumentis. p. 238 lin. 20 lege eclatanteſte. p. 239 lin. 20 lege inſenſib'ement. p. 245 lin. 31 poſt geben ſupple werden. p. 247 lin. 11 lege addendum. p. 248 lin. 23 lege Caſtelnau. lin. 25 lege Ronſard. p. 249 lin. 19 poſt müſſen fiat Punctum. p. 250 lin. 26 lege Procurator. p. 251 lin. 2 lege regendis. lin. 15 lege bereichern. p. 254 lin. 27 lege Ray. p. 255 lin. 10 lege pauvre. p. 256 lin. 14 ſupple Gedancken. p. 257 lin. 5 poſt und ſupple als. lin. 33 ſupple nicht. p. 259 lin. 32 lege datam. p. 260 lin. 3 lege deliciæ. p. 267 lin. 17 lege Richter. p. 268 lin. 18 lege Die es nicht. p. 269 lin. 27 lege miſſen. p. 271 lin. 36 lege retiriren. p. 277 lin. 30 poſt Land ſupple nicht. p. 278 lin. 4 Dieſer lege Der. p. 281 lin. 3 lege hominis. p. 383 lin. 31 Zölle lege alle. p. 286 lin. 21 lege Carolus II. p. 303 lin. 8 lege tributum. p. 308 lin. 18 lege protection. p. 311 lin. 33 nicht lege eſt. lin. 34 poſt nichts dele Punctum. p. 314 lin. 11 man lege an. p. 315 lin. 26 lege rigoureux. p. 318 lin. 23 lege Bibliotheque. p. 320 lin. 1 lege Haſen. p. 324 lin. 27 lege eigene. p. 332 lin. 6 lege wenn. lin. 14 lege Gentilly. p. 341 lin. 15 lege Douſa. p. 346 lin. 23 poſt geben dele Punctum. p. 348 lin. 2 lege indifferentia. p. 350 lin. 36 lege befohlen. p. 352 lin. 31 ſupple Man. p. 353 lin. 29 lege veritable. p. 354 lin. 15 lege Interna. p. 355 lin. 13 lege Donati. p. 357 lin. 13 lege reden. p. 361 lin. 1 lege Oeuvres. p. 364 lin. 31 lege Loch. p. 366 lin. 6 poſt mich ſupple nicht. p. 371 lin. 13 lege Callieres. p. 372 lin. 4 lege Creditiv. p. 379 lin. 24 lege auch. lin. 34 lege flagitat. p. 380 lin. ult. lege immer mehr. p. 381 liu 3 lege: conſueta. p. 384 lin. 14 lege Ie. p. 385 lin. 1 lege Wicquefort. p. 392 lin. 19 lege ſie. p. 400 lin. 22 lege Carolus XI. p. 402 lin. 19 lege Perefix. p. 403 lin. 3 lege effoeminati. p. 404 lin. 30 lege in Engeland. p. 409 lin. 31 lege davon. p. 411 lin. 17 eine lege wie. p. 416 lin. 23 lege nicht nöthig. p. 418 lin. 27 lege anzufangen. p. 420 lin. 20 lege aggredienda. lin. 24 lege Sire. p. 421 lin. 10 lege rerum. p. 422 lin. 7 lege hält. p. 429 lin. 21 lege kommen. p. 431 lin. 12 poſt gewonnen fiat Punctum. p. 432 lin. 2 dele zu dele und. p. 434 lin. 10 lege immer. lin. 29 lege togatos. p. 436 lin. 20 lege ihnen. p. 437 lin. 14 lege Hiſtoriæ. p. 438 lin. 8 lege flagitia. lin. 16 lege Ariſtocraticæ. p. 440 lin. 26 lege Zalaskowsky. lin. ead. lege Chwalkowsky. p. 447 lin. 12 lege complotiren. lin 13 lege loben. p. 449 lin. 7 lege Sylla lin. 18 lege unam. p. 450 lin 27 lege Hiſtoire. p. 459 lin. 20 lege Provincial. l. 31 lege Gladov. p. 460 lin. 22 loco Puncti fiat Comma. p. 465 lin. 5 et 6 lege Poliarchie. p. 467 lin. 14 lege ſeptemviris. lin. 29 lege Thaler. p. 469 lin. 20 Jeſuiten lege Venetianer. p. 470 lin. 32 lege Verräther. lin. antepen. lege politica. p. 471 lin. 7 lege Lupanariorum. lin. 10 lege Patriciam. lin. 20 lege apices. p. 472 lin. 17 lege weil. p. 473 lin. 5 lege Venetorum. p. 475 lin. 29 lege Würtenbergic. p. 476 lin. 19 lege bon ſens. lin. 26 ſupple ſie. p. 479 lin. 19 lege Campagnard. lin. 26 lege cultiviren. p. 485 lin. 32 lege auanciren will. p. 486 lin. 24 lege par tout. p. 488 lin. 18 lege mit groſſer. p. 490 lin. antepen. lege kein. p. 494 lin. 32 lege Meinwerc. p. 496 lin. penult. et ult. lege: Preſident Ieannin.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

1000,-
Mai 85

1000,-
Mai 85

1000,-
Ha 85

Gundling, Nicolaus Hieronymus, / Franckenstein, Jacob August, / Buddeus, Johann Franz,

D. Nic. Hier. Gundlings, Weyl. Königl. Preußl. Geh. und Consistorial-Raths, auch Prof. Pvbl. zu Halle Ausführlicher und mit Illustren Exempeln aus der Historie und Staaten Notiz erläuterter Discovrs über Weyl. Herrn D. Io. Franc. Bvddei, SS. Th. Prof. Philosophiæ Practicæ Part. III. Die Politic

Franckfurt und Leipzig 1733

4 Pol.g. 110
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10688000-7
VD18 10334963